PRESENTED TO THE LIBRARY
BY
PROFESSOR H. G. FIEDLER

3231
Fiedler J ~~3230~~

Digitized by Google

Digitized by Google

# G. E. Lessing.

## Sein Leben und seine Werke.

Digitized by Google

# G. E. Lessing.

## Sein Leben und seine Werke.

Von

**Adolf Stahr.**

Das echte Abbild von der Menschheit Adel,
Der treuste Ritter aller Geistreswahrheit,
Ihr Spiegelbild Er Selbst, in Sonnenklarheit.
Der Freiheitskämpfer ohne Furcht und Tadel.

Vermehrte und verbesserte Ausgabe.

**Sechste Auflage.**

**Erster Theil.**

**Berlin.**
Verlag von J. Guttentag.
1869.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen hat der Verfaſſer ſich vorbehalten.

Digitized by Google

Meinem Verleger und Freunde

# Herrn Franz Vahlen

in Berlin.

Sie haben mir durch die Veranstaltung dieser neuen vermehrten und verbesserten Octavausgabe meiner zuerst von Ihrem wackern Herrn Schwiegervater und Geschäftsvorgänger in die Oeffentlichkeit gelangten Lessing-Biographie, durch welche das Vielen liebgewordene Buch jetzt, nach kaum zehn Jahren, unserer Nation bereits in sechster Auflage dargeboten wird, eine ganz besondere Freude bereitet, da Ihre Aufforderung grade um dieselbe Zeit geschah, in welcher es mir beschieden war, wenn auch fern von der Heimath, so doch im Kreise der Meinigen, mein vierzigjähriges Schriftsteller- und Doktorjubiläum zu begehen. Dafür Ihnen hier meinen Dank auszusprechen, ist eine Befriedigung, die ich mir selbst gewähre, und die Sie mir eben deshalb nicht versagen werden. Weiß ich doch, daß ich in Ihnen, neben dem Verleger, auch einen an diesem Buche geistig Theilnehmenden habe.

Glücklich die Zeit — und sie wird kommen, wenn sie auch heute noch so fern von uns abzuliegen scheint, — wo unsere Nation das Beispiel des Helden, von dem dies Buch handelt, nicht mehr als Sporn zum Kampfe gegen Finsterniß und Geistesknechtschaft nöthig haben, sondern im Vollbesitze der errungenen Geistesfreiheit vielleicht mit einer gewissen

Digitized by Google

Rührung auf die Kämpfe und Leiden unserer Tage, sicherlich aber mit Dank und Verehrung auf den Mann zurückschauen wird, der in ihnen unser Trost wie unser Leitstern gewesen ist.

Der von Ihm, dem großen Freiheitskämpfer ohne Furcht und Tadel, vertretenen Sache auch fernerhin Leben und Lebenskraft zu weihen, so lange beide reichen — das ist das Gelübde, welches ich ablege an dem heutigen Tage, an dem es mir vergönnt ist, zurückzublicken auf eine vierzigjährige schriftstellerische Thätigkeit, die, — so verschwindend klein sie auch sein mag gegenüber den Werken und Thaten des Großen, von dem diese Blätter handeln, — doch stets beseelt und geleitet gewesen ist von dem Hauche und geweiht dem Dienste Seines Geistes, der da ist der Geist der Wahrheit, Freiheit und Schönheit.

Lille, 6. September 1868.

**Adolf Stahr.**

---

Digitized by Google

# Vorwort.

Die Aufforderung zu einer neuen ſechſten Ausgabe gelangte an mich in einer Zeit, in welcher ich, ſeit nahezu zwei Jahren, fern von der Heimath, und meiner Geſundheit wegen zu einem unſtäten Reiſeleben gezwungen, faſt aller literariſchen Hülfsmittel entbehrte. Dennoch habe ich, ſoweit ich es vermochte, dieſe Ausgabe mit manchen Zuſätzen vermehrt, die ich zum Theil dem verdienſtlichen Buche Juſti's über Winckelmann verdanke. Auch habe ich Gelegenheit genommen, einige Unrichtigkeiten der früheren Ausgaben zu verbeſſern. Eine ſolche Berichtigung, die für den Druck des Textes zu ſpät kam, geſtatte ich mir hier nachzutragen. Sie betrifft das herbe Urtheil, welches ſich Theil II. S. 270 über Dalberg's Verhalten gegen Schiller, — (bei Gelegenheit von Leſſings Erfahrungen in Mannheim mit dem Miniſter von Hompeſch) — ausgeſprochen findet, als ein Urtheil, welches Dr. Koffka in ſeinem Buche „Iffland und Dalberg" (S. 111—117 und 126—127) als ungerecht nachgewieſen hat.

Digitized by Google

Schließlich mag ich noch erwähnen, daß ich bei meinem Aufenthalte in Rom im Winter und Frühling von 1866 bis 1867 durch einen wunderbar glücklichen Zufall ein bisher völlig unbekanntes Jugend-Portrait Leſſings, Bruſtbild, in Oel, entdeckt habe, für deſſen Bekanntmachung ich ſeiner Zeit Sorge tragen werde.

Berlin, 26. September 1868.

Adolf Stahr.

Digitized by Google

# Inhalts-Verzeichniß.

## Erſter Band.


**Erſtes Buch.** Vaterhaus. — Schule. — Univerſität. 1729—1748.

Seite.

**Erſtes Kapitel.** Das Vaterhaus . . . . . 3 — 16
**Zweites Kapitel.** Die Schule . . . . . 16 — 30
**Drittes Kapitel.** Die Univerſität . . . . . 31 — 56

**Zweites Buch.** Erſte Verſuche. — Berlin und Wittenberg. 1748—1752.

**Erſtes Kapitel.** Leſſing und die Familie . . . . . 59 — 66
**Zweites Kapitel.** Schriftſtelleriſche Unternehmungen . . . . . 66 — 70
**Drittes Kapitel.** Leſſing als Feuilletoniſt in Berlin. . . . . 70 — 90
**Viertes Kapitel.** Leſſing und Voltaire in Berlin. . . . . 90—105
**Fünftes Kapitel.** Leſſing in Wittenberg. . . . . 106—116

**Drittes Buch.** Die Periode der beginnenden Reife. Berlin und Leipzig. 1753—1758.

**Erſtes Kapitel.** Nicolai und Mendelsſohn. . . . . 119—127
**Zweites Kapitel.** Dramatiſche Jugendarbeiten . . . . . 127—135
**Drittes Kapitel.** Miß Sara Sampſon und die bürgerliche Tragödie 136—145
**Viertes Kapitel.** Ein Reiſeverſuch und ſeine Folgen. . . . . 145—153
**Fünftes Kapitel.** Literariſche Brodarbeiten und Unterſuchungen über das Drama . . . . . 153—160


Digitized by Google

**Viertes Buch.** Dritter Aufenthalt in Berlin. Vom Mai 1758 bis November 1760. Die Literaturbriefe. — Fabeln. — Philotas. — Faust.


Seite.

**Erstes Kapitel.** Gleim und Kleist . . . . . 163—168
**Zweites Kapitel.** Die Literaturbriefe . . . . . 168—179
**Drittes Kapitel.** Lessings Fabeln. — Philotas. — Faust. . . . 179—187
**Viertes Kapitel.** Aeußere Lebensverhältnisse. — Abgang von Berlin 187—194


**Fünftes Buch.** Kriegs- und Weltleben in Breslau. 1760—1765. Minna von Barnhelm.


**Erstes Kapitel.** Aeußere Lebensverhältnisse . . . . . 197—211
**Zweites Kapitel.** Minna von Barnhelm . . . . . 211—220


**Sechstes Buch.** Vierter Aufenthalt in Berlin. 1765—1767. Laokoon.


**Erstes Kapitel.** Rückkehr nach Berlin. Schluß der Literaturbriefe . 223—229
**Zweites Kapitel.** Lessing und Friedrich der Große . . . . . 229—241
**Drittes Kapitel.** Laokoon . . . . . 241—255
**Viertes Kapitel.** Resultate und Wirkungen. . . . . 255—269
**Fünftes Kapitel.** Ruf nach Hamburg . . . . . 269—278


**Siebentes Buch.** Lessing in Hamburg. 1767—1770. Die Dramaturgie.


**Erstes Kapitel.** Das deutsche Nationaltheater in Hamburg . . . 281—294
**Zweites Kapitel.** Schicksal der Dramaturgie . . . . . 294—297
**Drittes Kapitel.** Lessing und die Schauspieler . . . . . 298—313
**Viertes Kapitel.** Die Dramaturgie und das deutsche Drama . . . 313—325
**Fünftes Kapitel.** Die Dramaturgie und das französische Drama . 326—341
**Sechstes Kapitel.** Aristoteles und das Prinzip der Tragödie . . . 341—349
**Siebentes Kapitel.** Weitere Folgerungen . . . . . 349—359


Digitized by Google

# Erſtes Buch.

Vaterhaus. — Schule. — Univerſität.

1729—1748.



Digitized by Google

# Erſtes Kapitel.

## Das Vaterhaus.

Die Stadt Kamenz in der Oberlauſitz iſt eine der ſechs Städte dieſer Provinz, deren uralter Bund ſich von den deutſchen Kaiſern und böhmiſchen Königen im Laufe des funfzehnten Jahrhunderts Rechte und Freiheiten ähnlicher Art wie die Reichsſtädte zu erringen wußte, eigene Truppen hielt und eigene Fehden mannhaft durchfocht, aber auch wegen frühzeitiger Aufnahme der neuen proteſtantiſchen Lehre ſchwere Bedrückungen von Kaiſer Ferdinand I. zu erleiden hatte. Hart mitgenommen in der Gräuelzeit des dreißigjährigen Krieges, und zwei Menſchenalter nach demſelben von einer Feuersbrunſt faſt ganz zerſtört, hatte ſie kaum noch eine Spur ihres alten reichsſtädtiſchen Glanzes aufzuweiſen, als der Mann in ihren Mauern geboren ward, deſſen Name jenen alten Glanz mehr als erſetzen ſollte.

Jetzt iſt ſelbſt das Haus nicht mehr vorhanden, in welchem Gotthold Ephraim Leſſing am 22. Januar 1729 das Licht der Welt erblickte, und mit dem Vaterhauſe Leſſings iſt auch diejenige Stadt, welche den Knaben und Jüngling ſah, von der Erde verſchwunden durch einen Brand, der dieſelbe in unſern Tagen (1842) bis auf wenige Häuſer vernichtet hat. Aber das zu Leſſings Gedächtniß von frommen Verehrern ſeines humanen Geiſtes gegründete „Barmherzigkeitsſtift“ blieb verſchont, während die Flammen das Geburtshaus Leſſings, das alte Archidiakonat, verzehrten, deſſen geiſt-



Digitized by Google

licher Bewohner funfzehn Jahre zuvor verhindert hatte, daß dasselbe bei der Gedächtnißfeier von Lessings hundertjährigem Geburtstage mit einer Inschrift zu Ehren Lessings geschmückt wurde! Es ist nicht bekannt geworden, ob die frommen Eiferer, die bei solchen Gelegenheiten überall „den Finger Gottes“ zu erblicken verstehen, auch hier sich gemüssigt gefunden haben, auf denselben hinzuweisen. Indeß die Thatsache: daß noch hundert Jahre nach Lessings Geburt die Nachfahrer Götze's es wagen durften, sich in solcher Art der Huldigung zu widersetzen, die eine dankbare Nachwelt dem Dichter Nathans des Weisen darbrachte, gab nur einen entsprechenden Beweis mehr dafür, wie nothwendig die Sendung des großen Vorkämpfers der Toleranz und Humanität und sein lebenslanger Kampf gegen die Feinde beider gewesen war.

Gotthold Ephraim Lessing wurde zu Kamenz am 22. Januar 1729 als der älteste von zehn Söhnen des Diakonus und späteren Pastor primarius der Stadt, Johann Gottfried Lessing, geboren. Der Stammbaum seines Geschlechts, das noch heute in einem der ersten Maler Deutschlands fortblüht, läßt sich bis in das sechszehnte Jahrhundert zurück verfolgen. Er zeigt als Ahnherr einen Clemenz Lessigk, lutherischen Pfarrer im Churfächsischen Erzgebirge, der im Jahre 1580 die sogenannte Concordienformel mit unterschrieb, durch welche gewisse Zerwürfnisse zwischen den Theologen nach Luthers Tode ausgeglichen werden sollten. Von diesem geistlichen Stammherrn an, zieht sich das Geschlecht anderthalb Jahrhunderte und sechs Generationen hindurch in ununterbrochener Folge von Geistlichen und Rechtsgelehrten, Pfarrer und Bürgermeistern kleiner sächsischer Städte bis zu Gotthold Ephraim herab, welcher der erste war, der keins von beiden werden sollte. Es ist durchaus eine Familie von Literaten in dem alten guten Sinne des Worts, wonach dasselbe einen Mann bezeichnet, der auf gelehrten Schulen und Universitäten ordnungsmäßig seine wissenschaftlichen Studien gemacht hat. In Kamenz wanderte das Geschlecht ein mit Lessings Großvater, Theophilus

Digitized by Google

Leſſing, der ein Jahr vor ſeines berühmten Enkels Geburt, achtzig Jahre alt, als Bürgermeiſter der Stadt ſtarb. Dieſer Großvater Leſſings darf in vielem Betrachte als ein ausgezeichneter Mann gelten. Geboren im vorletzten Jahre des dreißigjährigen Krieges in dem kleinen ſächſiſchen Städtchen Schkeuditz, zwiſchen Halle und Leipzig, und von den durch Brandunglück verarmten Eltern mit einem Kapital von zwei Thalern auf die Univerſität Leipzig geſendet, konnte das Wort des alten römiſchen Dichters:

> Schwer nur ringt ſich empor das Talent, dem ſchon in der Jugend,
> Armuth ſperret den Weg!

im vollen Maaße auf ihn Anwendung finden. Aber er rang ſich tapfer empor. Seine Kenntniſſe und ſein Talent ſie mitzutheilen empfahlen ihn als trefflichen Lehrer einem der beiden Bürgermeiſter von Leipzig, der ihn als Erzieher ſeiner Söhne in ſein Haus nahm, ihm ein Stipendium verſchaffte und ſich dafür durch die Freude belohnt ſah, den einen ſeiner Söhne unter der Leitung und dem Unterrichte ſeines Schützlings bereits im vierzehnten Jahre „mit großem Ruhme“ die Magiſterwürde erlangen zu ſehen. Der Lehrer ſelbſt gelangte zu dieſer Würde freilich ſpäter. Theophilus Leſſing war dreiundzwanzig Jahre alt, als er nach Beendigung ſeiner philoſophiſchen und juriſtiſchen Studien im Jahre 1670 ſeine Doctor-Diſſertation vertheidigte. Aber dafür war auch der Gegenſtand derſelben des Ahnherrn würdig, deſſen Enkel Deutſchland und der Menſchheit den Nathan dichten ſollte. Sie handelte nämlich, natürlich in lateiniſcher Sprache,

„Von der Toleranz der Religionen,“

und zwar nicht etwa blos von der Duldung der drei Religionen im römiſchen Reiche deutſcher Nation, ſondern von der allgemeinen Duldung aller Religionen überhaupt. Vierundzwanzig Jahre vor der Geburt des großen Toleranzpredigers Voltaire iſt dies Auftreten eines Leipziger Kandidaten der Philoſophie und Jurisprudenz auch ſchon als hiſtoriſches Faktum von Intereſſe, während es zugleich ein Licht

Digitized by Google

wirft auf den Geist, in welchem dieser Mann seinen Sohn, den Vater Gotthold Ephraims, erzogen haben wird.

Es ist etwas um den Einfluß, welchen eine lange Ahnenreihe gleichartig gebildeter Vorfahren auf den Menschen übt. Die Bestrebungen und Thätigkeiten, welche sich von Geschlecht zu Geschlecht fortsetzen, erzeugen einen gewissen Familiengeist, der sich bestimmend und leitend erweist, selbst auf Naturen, deren Anlagen und Leistungen sie über die Bahn des Gewöhnlichen hinausdrängen. Wenn in Lessings Vorfahren zunächst nur die Neigung zum „Studiren“ überhaupt als eine erbliche erscheint, so finden wir dieselbe in seinem Vater bereits zu der bestimmtesten Vorliebe für die Gelehrsamkeit als solche gesteigert. Johann Gottfried Lessing war neben seinem Predigtamte zugleich ein gelehrter Theologe, der als solcher mit den ausgezeichnetsten Gottesgelehrten seiner Zeit in wissenschaftlichem Briefwechsel und literarischer Verbindung stand, und eine nicht unbeträchtliche Anzahl theologischer Schriften verfaßte. Er hatte ferner neben den beiden klassischen Sprachen nicht nur die orientalischen gründlich studirt, sondern sich auch, was seinem Sohne besonders zu Gute kam, die Kenntniß der beiden modernen Culturſprachen, der französischen und, was für jene Zeit noch weit mehr bedeuten will, der englischen in einem nicht blos für einen Kandidaten der Theologie ungewöhnlichen Grade angeeignet. Unter seinen Schriften begegnen uns denn auch Uebersetzungen von theologischen und historischen Werken aus beiden Sprachen. Seine Lebenslaufbahn war auch von Anfang an auf eine gelehrte Wirksamkeit als Universitätsprofessor angelegt; und als man ihn mit fünfundzwanzig Jahren zu einer Pfarrerstelle seiner Vaterstadt berief, und er in frommem Glauben an höhere Fügung diesem Rufe folgend, den früheren Plan aufgab, ward für ihn sein Amt nicht, wie für so viele seines Gleichen, das Ende seines Studirens, sondern gab demselben nur die bestimmte Richtung, indem von da ab die Reformations- und Kirchengeschichte den Hauptgegenstand seiner gelehrten Studien bildete.

Digitized by Google

Von diesem Vater empfing Lessing den Hang zur Gelehrsamkeit, gleichsam erblich überliefert. Noch im Todesjahre des Vaters (1770) vermehrte es seine Freude über den ersten glücklichen Fund, den er als Bibliothekar zu Wolfenbüttel that, daß er denselben seinem alten Vater mittheilen konnte. Von ihm empfing er auch ferner das Interesse an der Theologie, das ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet hat. Aber mehr als das: in seinem Vater sah er von frühester Jugend an das verkörperte Muster eines wissenschaftlich gebildeten, und unermüdlich forschenden, wie eines gläubig frommen und dabei doch von allem Zelotismus fernen, ächt protestantischen Geistlichen vor Augen, dessen ganzer theologischer Eifer sich auf das strenge Festhalten an den Grundsätzen der Reformation im Gegensatz zum Papstthum beschränkte, und dessen sittliche Würdigkeit, dessen werkthätige Liebe, dessen selbstverleugnende Aufopferung für das Wohl andrer, verbunden mit eigner höchster Genügsamkeit und bescheidener Zufriedenheit bei einem nichts weniger als glänzenden Loose, ihn zu einem Vorbilde seines Standes machten. Freilich hatte der treffliche Mann die zuletzt erwähnten Eigenschaften nur allzu nöthig. Denn das Sprichwort, welches „Kinder und Bücher" den einzigen Reichthum des protestantischen Geistlichen nennt, traf bei ihm in vollem Maaße ein. Sein Gotthold Ephraim war der älteste unter den zehn Söhnen, mit denen nebst zwei Töchtern die Ehe des würdigen Pfarrherrn gesegnet, und von denen nur eine der letzteren, die in den Briefen häufig erwähnte Justine Salome, um zwei Jahre älter war als ihr berühmter Bruder. Dieser überreiche Kindersegen drückte nicht nur die Eltern, welche sich für die standesgemäße Erziehung und Bildung der zahlreichen Söhne auf Schulen und Universitäten aufopferten — denn daß die Söhne eines Pastor primarius wieder studiren mußten, stand damals außer aller Frage; — sondern er ward auch für den ältesten Sohn der Familie eine Last, deren schwere Wucht er sein ganzes Leben lang empfinden sollte.

Lessings Mutter, Justine Salome Feller, war die Tochter des

Pastor primarius von Kamenz, in dessen Stelle Lessings Vater später aufrückte. So stammte also Gotthold Ephraim von beiden Seiten aus einer theologischen und geistlichen Familie, und dieser Abstammung entsprach auch die erste Erziehung, die der ungewöhnlich begabte Knabe empfing. Er ward zum Beten angehalten, sobald er die ersten Worte stammeln konnte, und erhielt den ersten mündlichen Unterricht von seinem Vater durch Lesen in Bibel und Katechismus. Die erste Poesie, die an ihn herankam, bestand in geistlichen Liedern, die er bei den Morgens und Abends regelmäßig gehaltenen Andachtsübungen der Familie in großer Anzahl auswendig lernte. Seinen sonstigen Unterricht überließ der Vater, dem es dazu bei seinen Amtsgeschäften und gelehrten Studien an Zeit, und vielleicht auch an Geduld zum Lehren der ersten Anfangsgründe fehlen mochte, einem Privatlehrer Mylius, dessen jüngerer Bruder später in Lessings Universitätsjahren eine wichtige Rolle spielte. Später besuchte der achtjährige Knabe die Stadtschule von Kamenz, die grade damals unter einem jungen kräftigen Rector Heinitz in neuem Aufblühen begriffen war.

Wichtiger aber als die Schule waren für ihn das Vaterhaus und die Familie, an die er sein ganzes Leben lang mit den Banden innigster Anhänglichkeit geknüpft blieb. Im Vordergrunde steht hier die ehrenveste Gestalt des Vaters. Wie sehr ihn Lessing geliebt, sehen wir aus dem Schmerze, mit dem der Tod des sechs und siebzigjährigen Greises später den ein und vierzigjährigen Mann erfüllte. „Laßt uns," schreibt er auf die Todesnachricht seinem ältesten Bruder, „eben so rechtschaffen leben, als er gelebt hat, um wünschen zu dürfen, ebenso plötzlich zu sterben, als er gestorben ist. Das wird die einzige beste Weise sein, sein Andenken zu ehren." Lessing war stolz auf seinen Vater, auf den Menschen wie auf den Gelehrten. In seinem ersten Briefe an den gelehrten Göttinger Professor Michaelis, in welchem er denselben einige Notizen über seine persönlichen Verhältnisse giebt, sagt er von ihm: „welche Lobsprüche würde ich ihm

Digitized by Google

nicht beilegen, wenn er nicht mein Vater wäre! Er iſt einer von den erſten Ueberſetzern des Tillotſon.“ Das ſtarke Selbſtbewußtſein, welches die Abkunft von einer Reihe wackerer und tüchtiger Vorfahren erzeugt, dieſe in ſich gefeſtete bürgerliche Vornehmheit, welche in Leſſings ganzem Leben ſo charakteriſtiſch hervortritt, ruhten auf dieſem Grunde ehrenhafter Familientradition, die „den Guten der von Guten ſtammt,“ ſeiner Väter mit freudigem Stolze gedenken läßt. War auch die Vaterſtadt nur klein, ſo zählte doch ſeine Familie zu den erſten in ihr, und das Haupt dieſer Familie, ſein Vater, war auch geiſtig der Mittelpunkt der geiſtigen und gelehrten Intereſſen des Orts, deſſen Geſchichte der gelehrte Pfarrherr geſchrieben hatte. Selbſt der Druck der Armuth, der ſpäter die zahlreich anwachſende Familie heimſuchte, blieb wenigſtens der Knabenzeit des älteſten Sohnes fern. Wir ſehen, daß der Vater ihm einen eigenen Hauslehrer halten konnte, und auch der Umſtand, daß die Eltern ihren älteſten Sohn im fünften Jahre von irgend einem Raphael der Oberlauſitz malen laſſen mochten, bezeugt eine gewiſſe Behäbigkeit ihrer damaligen Umſtände.

Bei dieſer Gelegenheit erzählt ſein Bruder eine charakteriſtiſche Anekdote. Der Maler wollte den Knaben mit einem Käfig malen in welchem ein Vogel ſaß. Aber dieſer Vorſchlag erregte ſeine ganze kindiſche Mißbilligung. „Mit einem großen, großen Haufen Bücher müſſen Sie mich malen, ſagte er, oder ich mag lieber gar nicht gemalt ſein!“ Es blieb nichts übrig, als ſich dem Willen des kleinen Bücherfreundes zu fügen, von dem noch ſpäter die Eltern ihren jüngeren Kindern und beſuchenden Freunden beim Anblick dieſes Bildes erzählten, daß er von Kindheit an mit ebenſo großer Luſt als Leichtigkeit gelernt, und nichts lieber gethan habe, als ſogar zum Zeitvertreibe in Büchern blättern. Das Häkchen krümmte ſich eben bei Zeiten. Der innerſte Drang der eignen Natur des Knaben traf hier auf das glücklichſte zuſammen mit dem Einfluſſe der äußeren Umgebung und mit dem Beiſpiele des fleißigen, gelehrten Vaters, der in

Digitized by Google

sein Museum gebannt, die Welt kaum einen Feiertag von Weitem sah, und an dessen Seite schon der Knabe „das Handwerkszeug der Gelehrsamkeit spielend brauchen lernte.“ Was aber den Maler anlangt, der sich Gott weiß wie nach dem Oberlausitz'schen Städtchen verirrt hatte, so wurde er für den Knaben noch in andrer Beziehung wichtig, indem der Vater ihn zugleich als Lehrer im Zeichnen für seinen Sohn annahm. Noch in späteren Jahren rühmte der Letztere ihm dankbar nach, daß er kein ganz schlechter Künstler gewesen, sogar etwas Kunstgelehrsamkeit besessen und ihm durch beides frühzeitig Geschmack an den bildenden Künsten eingeflößt habe. Der Name des Mannes, dem der Verfasser des Laokoon dies nachrühmen durfte, hätte wohl verdient auf die Nachwelt zu kommen[1]).

Von Lessings Mutter ist wenig bekannt, und noch weniger irgend ein Einfluß derselben auf den Sohn nachzuweisen, wie ihn die Jugendgeschichte anderer Geisteshelden unseres Volkes, z. B. Goethe's und Schillers aufzeigt. Als Tochter eines Pastor primarius, in der eigenthümlichen Atmosphäre ihres Standes erzogen, und selbst Gattin eines Pastor primarius, erscheint sie als eine fromm

---

[1]) Dieses interessante Bild ist neuerdings in Kamenz wieder aufgefunden worden, wo man es in einer Bodenkammer der Pfarrkirche, an welcher Lessings Vater Prediger war, unter allerlei altem Gerümpel entdeckte. Es ist aber kein Einzelportrait, sondern ein sehr artig arrangirtes Portraitgenrebild einer Knabengruppe. Rechts sitzt der junge Gotthold Ephraim Lessing, etwa sieben Jahre alt, emsig mit einem großen Buche beschäftigt; unter und neben dem Stuhle liegen gleichfalls Bücher. Links sitzt ein jüngerer Bruder, Theophilus (der als Schulrektor in Chemnitz 1808 starb), der ein neben ihm stehendes Lämmchen mit Brod füttert. Gotthold Ephraim ist sehr elegant gekleidet: rother Rock, und Hose und Strümpfe von gleicher Farbe, der jüngere Bruder in ähnlicher Kleidung schwarz. Ein Berichterstatter in der National-Zeitung (1860 Nr. 583) sagt von diesem Bilde: „Lessing hatte völlig Recht, wenn er selbst später den Maler dieses Bildes einen nicht untüchtigen Künstler nannte. Es ist äußerst merkwürdig, wie in den Gesichtszügen des Knaben schon die des Mannes Lessing vorgezeichnet erscheinen: Hohe Stirn, weite, helle, offene Augen, die Nase breit und energisch vortretend, um den Mund ein freundliches Lächeln. Es ist kein schöner Knabe, aber ein Knabe voll kecker Lebhaftigkeit.“

Digitized by Google

beſchränkte Frau, deren größter Stolz und freudigſte Hoffnung darin beſtand, ihren älteſten, und wo möglich alle ihre Söhne wieder als Träger geiſtlicher Würde und paſtoralen Anſehens zu erblicken. Ihr vor Allem war daher die Täuſchung dieſer Hoffnung, welche ihr Gotthold Ephraim ſpäter bereitete, ſchmerzlich, und ſie ſcheint ſich darüber ihr ganzes Leben lang nicht völlig zufrieden gegeben zu haben. Dabei aber war ſie die ſorgſamſte Mutter und die liebevollſte Gattin ihres Eheherrn, zu dem ſie wie zu einem höheren Weſen aufblickte, und dem ſie ein langes Leben hindurch die ſchwere Laſt aufopfernder Entſagung für die Erziehung der zahlreichen Kinder mit ausdauernder Hingebung tragen half. Was ſie in dieſer Hinſicht war, ſagt ein einziges Wort Leſſings, wenn er ſpäter von ſeiner eignen Gattin in einem Briefe an ſeine Schweſter nichts Beſſeres zu rühmen weiß, als daß dieſelbe in allen Stücken eben ſo herzlich gut und rechtſchaffen ſei, „als wir nur immer unſere Mutter gegen unſern Vater gekannt haben.“

Dieſe Rechtſchaffenheit und Güte des Herzens beſaß freilich auch der Vater in hohem Grade. Aber er war zugleich nicht ohne eine gewiſſe leidenſchaftliche Heftigkeit des Temperaments, die es ſeiner Ehefrau nicht immer leicht machen mochte, mit dem trefflichen Manne auszukommen, und die er auf ſeinen Sohn in gleichem Maaße wie jene anderen Eigenſchaften vererbte. Leſſing ſelbſt hat uns davon eine Andeutung gegeben, deren Färbung in der That, wie Danzel bemerkt, ganz an die damalige Yorick'ſche Manier erinnert. In einem tagebuchartigen Fragmente, das der Bezeichnung nach aus der Hamburgiſchen, in der That aber aus der letzten Wolfenbütteler Periode von Leſſings Leben ſtammt, ſchildert er einen Ausbruch ſeiner „Irascibilität,“ wie er es nennt, das heißt ſeiner zornmüthigen Aufwallung, durch folgendes Selbſtgeſpräch bei Gelegenheit einer ihm gebrachten ſehr ärgerlichen Nachricht: „Nun wohlan, meine liebe Irascibilität! wo biſt du? wo ſteckſt du? du haſt freies Feld! brich nur los, tummle dich brav! — — knirſch' nur die Zähne, ſchlage mich vor

Digitized by Google

die Stirne, beiß' mich in die Unterlippe! — Indem thue ich das Letztere wirklich, und ſogleich ſteht er vor mir, wie er leibte und lebte, mein Vater ſeliger. Das war ſeine Gewohnheit, wenn ihn etwas zu wurmen anfing, und ſo oft ich ihn mir einmal recht lebhaft vorſtellen will, darf ich mich nur auf die nämliche Art in die Unterlippe beißen. Sowie, wenn ich ihn mir auf Veranlaſſung eines andern Dinges recht lebhaft denke, ich gewiß ſein kann, daß die Zähne gleich auf meiner Lippe ſitzen. Gut, alter Knabe, gut! Ich verſtehe dich. Du warſt ſo ein guter Mann und zugleich ſo ein hitziger Mann. Wie oft haſt du es mir ſelbſt geklagt, mit einer männlichen Thräne im Auge geklagt, daß du ſo leicht dich erhitzteſt, ſo leicht in der Hitze dich übereilteſt! Wie oft ſagteſt du zu mir: Gotthold, nimm ein Exempel an mir, ſei auf deiner Hut, denn ich fürchte, ich fürchte — und ich möchte mich doch wenigſtens in dir gern gebeſſert haben."

Wir werden ſpäter ſehen, daß Leſſing, der das Glück hatte, ſeinen Vater bis in die reifen Mannesjahre zu behalten, mit demſelben ſtets in der würdigſten Verbindung kindlicher Verehrung und wiſſenſchaftlichen Antheils blieb. Und wie er als neunzehnjähriger Jüngling demſelben in einer ſeiner früheſten Jugendarbeiten, in dem Schauſpiele „der Freigeiſt" ein Denkmal mit der Figur des Geiſtlichen Theophan zu ſetzen verſuchte, der durch ſeine ſittliche Würde, ſeine ächt chriſtliche, auf der Grundlage reinſter Menſchenliebe beruhende Frömmigkeit, ſeine Uneigennützigkeit und Selbſtverläugnung den Freigeiſt Adraſt zum Glauben an dieſe Eigenſchaften und an die Quelle, aus der ſie fließen, bekehrt: ſo kann man ſagen, daß auch bei der letzten und reifſten Frucht ſeines Geiſtes, bei ſeinem Nathan, ihm hier und da das Bild des Mannes vorſchwebte, der bei all' ſeinem Glaubensdrange doch das Hauptkennzeichen wahrer Religion und Religioſität in die thätige Liebe ſetzte, welche ſie für das Leben mit den Menſchen in uns erwecken. Ein ſolcher Mann aber war ſein Vater, der in ſeinen Schriften das Weſentliche vom Unweſent-

Digitized by Google

lichen geschieden und die religiösen Eiferer „an ihren Früchten, an den Früchten des Geistes, welche da sind Liebe, Freude, Geduld,“ erkannt wissen wollte, und der in seinem Leben diese Früchte wahrer Religion in reichem Maaße bewährte; der, wie sein jüngster Sohn Karl sich rührend ausdrückt, „mit fast unbegreiflicher Verläugnung alles Selbstgenusses, dessen selbst der dürftigste Handwerksmann theilhaft wird, sich für die Erziehung seiner Kinder aufopferte, alle Entbehrungen mit Heiterkeit, alle Noth mit Standhaftigkeit, alle Mühsal mit freudiger Gelassenheit ertrug, und trotz der eigenen Beschränktheit und Dürftigkeit nie einen Armen ohne eine Gabe von seiner Schwelle entließ.“

Mit allen diesen Eigenschaften vererbte er auf seinen großen Sohn die lebensmuthige Stimmung eines gesunden, kräftigen Körpers, eine strenge Rechtschaffenheit und edle Geringachtung des Geldes und der materiellen Bequemlichkeiten die es gewährt, gegenüber der innern geistigen Befriedigung und Selbstgenügsamkeit, und den Widerwillen, ja den Haß gegen jede Frivolität in sittlichen und religiösen Dingen, welche damals von Frankreich aus nach Berlin und von dort in das übrige Deutschland den Weg zu finden begonnen hatte. Nicht minder vererbte er auf ihn den Sinn für strenge Wissenschaftlichkeit, die selbst das Kleinste nicht gering achtet, wo es historische Wahrheit gilt, ohne doch andererseits dessen Wichtigkeit und Bedeutung kleinmeisterlich zu übertreiben. Was der treffliche Pfarrherr in der Vorrede zur Geschichte seiner Vaterstadt in Bezug auf gewisse von ihm berichtigte Irrthümer seiner Vorgänger sagt, „daß die historische Wahrheit einem Auge gleiche, welches nicht das geringste Stäubchen leide,“ das könnte nach Inhalt und Form des Ausdrucks ebensowohl sein großer Sohn geschrieben haben. Und Lessingisch in Geist und Bildlichkeit des Ausdrucks ist es auch, wenn er hinzusetzt, daß die, welche durch Einzelforschungen große Gesammtwerke berichtigen, sich „darauf ebenso wenig etwas einbilden dürfen als die Zwerge, welche weiter sehen als Riesen, weil sie auf deren Schultern stehen.“

Digitized by Google

Ueberhaupt erscheint der theologische alte Herr nach den uns von Danzel mitgetheilten Proben als ein deutscher Stylist, wie man ihn in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sehr selten finden dürfte. Namentlich ist er frei von jeder Sprachmengerei, was ihm bei seiner Kenntniß nicht nur der alten, sondern auch der beiden bedeutendsten lebenden Sprachen des Auslandes nur um so höher anzurechnen ist.

Von Lessings Geschwistern können nur zwei, die Schwester Justine und der zweitgeborne Bruder Theophilus als Jugendgespielen des Knaben im Vaterhause gelten, da die übrigen bedeutend jünger waren. Die Schwester war drei Jahre älter als Gotthold Ephraim; sie blieb unverheirathet im Vaterhause und starb als 76jährige Greisin im Jahre 1803. Ein Brief des vierzehnjährigen Bruders an sie, das früheste Dokument, das wir von Lessing besitzen, giebt von ihr eine so schlagende Charakteristik, daß ich mich nicht enthalten kann, denselben hierher zu setzen. Es ist ein Neujahrsbrief, den er von der Fürstenschule zu Meißen aus an die Schwester richtete, die ihm in den ganzen sechs Monaten seit seiner Entfernung aus dem Vaterhause noch nicht geschrieben hatte. „Ich habe zwar an Dich geschrieben, allein Du hast nicht geantwortet. Ich muß also denken, entweder Du kannst nicht schreiben, oder Du willst nicht schreiben. Und fast wollte ich das Erste behaupten. Jedoch ich will auch das Andere glauben: Du willst nicht schreiben. Beides ist strafbar. Ich kann zwar nicht einsehen, wie dieses beisammenstehen kann: ein vernünftiger Mensch zu sein, vernünftig reden können, und gleichwohl nicht wissen, wie man einen Brief aufsetzen soll. Schreibe wie Du redest, so schreibst Du schön. Jedoch: hätte auch das Gegentheil statt, man könnte vernünftig reden, aber nicht vernünftig schreiben, so wäre es für Dich eine noch größere Schande, daß Du nicht einmal so viel gelernet. Du bist zwar Deinem Lehrmeister sehr zeitig aus der Schule gelaufen, und schon in Deinem zwölften Jahre hieltest Du es vor eine Schande, etwas mehres zu lernen, allein wer weiß, welches die größte Schande ist? in seinem zwölften Jahre noch etwas

Digitized by Google

zu lernen, als in seinem achtzehnten oder neunzehnten Jahre noch keinen Brief schreiben können. Schreibe ja! und benimm mir diese falsche Meinung von Dir. Im Vorbeigehen muß ich doch auch an das neue Jahr gedenken. Fast jeder wünschet zu dieser Zeit gutes. Was werde ich Dir aber wünschen? Ich muß wohl was besonderes haben. Ich wünsche, daß Dir Dein ganzer Mammon gestohlen würde! Vielleicht würde es Dir mehr nützen, als wenn jemand zum neuen Jahr Deinen Geldbeutel mit einigen hundert Stück Dukaten vermehrte. Lebe wohl! ich bin Dein treuer Bruder

G. E. Lessing."

Trotz des etwas pedantischen Anstrichs in diesem Briefe des vierzehnjährigen Sittenmeisters, ist in demselben doch die ganze geistige Ueberlegenheit des Bruders über die bedeutend ältere Schwester ebenso unverkennbar als die Charakteristik der beschränkten, kleinlichen, auf Geld frühzeitig erpichten, allen geistigen Interessen des Bruders gänzlich fremden, ja abholden Schwester vollkommen mit demjenigen übereinstimmt, was wir in Lessings späterem Leben von ihr zu berichten haben werden. Dennoch blieb ihr der Bruder, obschon er kein näheres Verhältniß des Geistes und Gemüthes zu ihr haben konnte, sein ganzes Leben lang brüderlich zugethan, wenn er gleich sich in späteren Jahren ihrer unaufhörlichen, meist herb und ungestüm geäußerten Ansprüche an seine Geldmittel vielfach zu erwehren hatte. Sein Bruder Theophilus, von dem wir nichts wissen, als daß er ein fertiger lateinischer Poet wurde, war gleichfalls nach Anlagen und Geistesrichtung durchaus von ihm verschieden. Er war ein beschränkter Kopf und philologischer Pedant, und Lessing durfte seinem Vater, der in der Zeit, wo er mit dem ältesten Sohne sehr unzufrieden war, demselben schrieb, daß er mit dem zweiten Sohne in Meißen sehr zufrieden sei, die bezeichnende Antwort erwidern: „wenn ich Theophilus wäre, so hätten Sie es auch mit mir sein sollen."

Indessen, so wenig Verständniß auch Lessings Geistesart später

Digitized by Google

im Vaterhause fand, und so wenig Aehnlichkeit irgend eins seiner Geschwister mit ihm haben mochte, so war doch das Familienleben im Vaterhause von der Art, daß es in ihm den ächten auf thätiger Liebe begründeten Familiensinn entwickelte, dessen Wurzeln unverrückbar in dem wohlgepflegten Boden haften blieben, und den frühzeitig in die Welt hinaus und so vielfach in ihr umhergetriebenen Mann über alle geistig trennenden Klüfte hinweg stets mit Vaterhaus und Familie im engsten Zusammenhange erhielten.

## Zweites Kapitel.

### Die Schule.

Lessing war noch nicht dreizehn Jahre alt, als er im Jahre 1741 das Vaterhaus verließ, um die Schule seiner Vaterstadt mit der berühmten Fürstenschule in Meißen zu vertauschen.

Diese frühe Entfernung hing zusammen mit einer Spannung, die zwischen seinem Vater und seinem bisherigen Lehrer Heinitz, dem Rector der Kamenzer Stadtschule, eingetreten war, der bald darauf Kamenz gleichfalls verließ. Heinitz war ein junger, fähiger Schulmann von geweckterm Geist, aufgeklärter Denkart und mannigfaltigen, nicht nur wissenschaftlichen, sondern auch schöngeistigen Interessen. Er stand mit dem damaligen jungen Deutschland der Leipziger in Verbindung, an dessen Spitze sich Gottsched der deutschen Schaubühne lebhaft annahm; ja, er war sogar im Jahre 1740 mit einem Programm aufgetreten, in welchem er das Thema behandelte „daß die Schaubühne eine Schule der Beredtsamkeit sei.“ Grund genug für den Vater Lessings sowie für die übrigen Vertreter des alten Deutschlands und der Orthodoxie in Kamenz, um darüber lebhaft die Köpfe zu schütteln. Aber es blieb nicht bei diesem Kopfschütteln der frommen Herren, sondern wir erfahren, daß der Magistrat,

Digitized by Google

an deſſen Spitze wieder ein Verwandter Leſſings als Bürgermeiſter ſtand, Rügen und Verwarnungen an den jungen Rector erließ, während der Paſtor primarius Leſſing ſogar von der Kanzel herab den freigeiſtigen Lehrer der Jugend anſtach. Die Sache endete mit einem kleinen Preßſkandale, der ganz Kamenz in Aufregung verſetzte und in ſeinen Folgen ſelbſt Leſſings ſpäteren Lebensgang berührte. Ein unvorſichtiger und allzu eifriger Freund des angegriffenen Schulmannes, der einundzwanzigjährige Leipziger Student, Chriſtlob Mylius, hatte nämlich den Abgang des erſteren von Kamenz in einem Gedichte gefeiert, das demſelben zu ſeiner Entfernung aus der Stadt der Geſchmackloſigkeit und der Unkultur Glück wünſchte, und zugleich allerhand verdeckte Ausfälle gegen den Bürgermeiſter und den Paſtor primarius von Kamenz enthielt. Der Kamenzer Magiſtrat nahm das natürlich übel auf. Der junge Satiriker ward, als er in den Ferien Kamenz beſuchte, gefänglich eingezogen und trotzdem, daß er ſich auf die poetiſche Lizenz berief und auf's Leugnen legte, zu Abbitte und Geldſtrafe verurtheilt.[1]) Dieſer Mylius, der ſpäter nach dem Titel einer von ihm herausgegebenen Zeitſchrift „der Freigeiſt" hieß, wird uns in Leſſings Univerſitätsjahren in Leipzig und Berlin wieder begegnen.

Es iſt nicht zu verwundern, daß der fromme Paſtor primarius ſeinen Sohn baldmöglichſt von einer Schule wegzunehmen ſtrebte, deren Rector in ſeiner deſtructiven Tendenz ſich ſogar beikommen ließ, in einem öffentlichen Schulprogramme die Schaubühne als eine Schule der Beredtſamkeit zu preiſen. Aber bedeutungsvoll muß es uns erſcheinen, daß unter den Schülern dieſes Kamenzer Freigeiſtes der ſpätere Begründer des deutſchen Drama's als zwölfjähriger Knabe dies Programm las, das ſchon bei dem Zöglinge der Meißener Fürſtenſchule ſeine erſten Früchte tragen ſollte.

---

[1]) Die näheren Umſtände, ſowie das inkriminirte Gedicht ſelbſt findet man bei Danzel I. S. 17—19.



Digitized by Google

Der Vater hatte schon zu Ostern des Jahres 1741 den Sohn von der Kamenzer Schule fortgenommen, und ihn zu einem verwandten Geistlichen, einem Pastor Lindner zu Putzkau, gebracht, der, selbst ein ehemaliger Zögling der Meißener Fürstenschule, sich erboten hatte, den Knaben zur Aufnahme in dieselbe vorzubereiten. Diese Aufnahme erfolgte, nachdem es gelungen war, für den Zögling die erwünschte Freistelle zu erhalten, welche bis auf die Kleidung ihm gänzlich freien Unterhalt sicherte, am 21. Juni 1741: ein Tag, dessen Wiederkehr hundert Jahre später die Anstalt als einen Festtag feierlich begehen sollte.

Die Schule zu Sanct Afra in Meißen war eine von den drei berühmten sächsischen sogenannten Fürstenschulen, welche Kurfürst Moritz von Sachsen aus den Gütern aufgehobener Klöster gegründet hatte. Diese Lehr- und Erziehungsanstalten, in welchen eine größere Anzahl Schüler theils unentgeltlich als „Alumnen," theils für ein mäßiges Kostgeld unterhalten und unterrichtet wurden, bildeten damals, wie noch jetzt, die Sitze gründlicher Gelehrsamkeit und eines vorzugsweise auf die alten klassischen Sprachen gegründeten Unterrichts. Durch beides sollten sie der Absicht des Stifters entsprechen, der in diesen gelehrten Kadettenhäusern tüchtige Vertheidiger der Reformation und des evangelischen Glaubens herangebildet haben wollte. Eine gewisse Klösterlichkeit der Einrichtung, ein sorgfältig gegliedertes System der Beaufsichtigung und eine daraus hervorgehende strenge Zucht waren damit nothwendig gefordert. Aber strenge Zucht ist die Nährerin der Freiheit für Menschen, welche mit der Anlage zur Freiheit geboren sind, und es hat dem Freisten der Freien nichts geschadet, daß er seine Jugend in der klösterlich beschränkten Enge des Meißener Afranums verlebte. War doch diese Enge zugleich nach innen eine unendliche Erweiterung seines ganzen geistigen Horizonts. Seine Versetzung in diese Anstalt, in welcher mehr als hundert Jünglinge ohne Unterschied von Arm und Reich gleiche Wohnung und gleichen Unterricht, gleiche Kost und Behandlung genossen, die-

Digitized by Google

ſelben Freuden und Leiden, ja ſogar dieſelbe Tracht theilten, entrückte ihn der Kleinlichkeit und Beſchränktheit ſeiner vaterländiſchen und häuslichen Verhältniſſe, enthob ihn dem beginnenden Drucke der Nahrungsſorgen im väterlichen Hauſe und weckte in ihm jenen republikaniſchen Zug zur Gleichheit, der durch ſein ganzes Leben hindurchgeht. War ſchon ſeine Erziehung von Seiten des Vaters auf einen künftigen Gelehrten angelegt geweſen, ſo bot die neue Anſtalt zur Fortſetzung ſolcher Bildung im Sinne des väterlichen Unterrichts die beſte Gelegenheit, und Leſſing verſicherte ſpäter oft, daß er es dieſer Schule verdanke, wenn ihm, wie er ſich in ſeiner Beſcheidenheit ausdrückte, „etwas Gründlichkeit und Gelehrſamkeit zu Theil geworden ſei.“ Freilich ſtand diejenige Gelehrſamkeit, auf welche es in dieſer fürſtlichen Kloſterſchule abgeſehen war, ausſchließlich im Dienſte der Religion und Theologie. Man wollte Gottesgelehrte und Geiſtliche bilden, und der eigentliche Zweck, zu welchem ſelbſt die alten Sprachen getrieben wurden, war im Grunde doch nur ihre Benutzung zur richtigen Auslegung der heiligen Schrift. Der alte Paſtor primarius von Kamenz hatte ſeinen Sohn auf dieſe Schule gebracht, um einen künftigen Diener am Worte, einen Prediger oder allenfalls einen gelehrten Univerſitätstheologen aus ihm zu machen, und es ſcheint nicht, daß der Sohn in den erſten Jahren anderer Anſicht über ſeine Zukunft geweſen iſt. Unter den Lehrgegenſtänden ſtand das Latein, dem wöchentlich nicht weniger als funfzehn Lehrſtunden gewidmet waren, in erſter Linie. Lateiniſche Stylübungen und lateiniſche Verskunſt waren Hauptziele des Fleißes und Ehrgeizes der Schüler. Das Griechiſche war auf vier Lehrſtunden beſchränkt. Indeſſen waren doch auch die übrigen Unterrichtsgegenſtände, die jetzt auf Gymnaſien getrieben werden, keineswegs ganz vernachläſſigt. Es wurden von den neueren Sprachen die franzöſiſche, und von den Wiſſenſchaften Geographie und Geſchichte, Mathematik und Aſtronomie, ſowie in den höheren Klaſſen Logik und Ethik in regelmäßigen Unterrichtsſtunden gelehrt, und ſelbſt für Unterricht im



Digitized by Google

Italienischen, in der Musik, im Zeichnen war durch außerordentliche Lehrstunden gesorgt. Indessen wird es mit diesen letzteren nicht viel auf sich gehabt haben. Denn einestheils wurde eifersüchtig von den Hauptlehrern darüber gewacht, daß die alten Sprachen durch solche Allotria keine Einbuße erlitten, und andererseits blieb für die letzteren schon deshalb wenig Zeit übrig, weil öffentlicher Gottesdienst, Gebet und Bibelerklärung allein fünfundzwanzig wöchentliche Stunden hinnahmen. Der Unterricht in der deutschen Muttersprache und Literatur, sowie deutsche Stylübungen waren grundsätzlich von dem Lehrplane ausgeschlossen, oder wurden doch nur sehr nebenbei betrieben, ja eigentlich mehr nur geduldet als gefördert.

Dagegen hatten und haben zum Theil noch jetzt diese Fürstenschulen vor unsern modernen Gymnasien einen unschätzbaren Vorzug, dem sie den größten Theil ihrer Leistungen und Erfolge verdanken. Dieser Vorzug bestand in dem weiten Spielraume, den sie der individuellen Selbstthätigkeit, dem Privatfleiße gewährten, welche auf unsern Gymnasien durch die ungeheure Masse der öffentlichen Lehrstunden und der in ihrem Gefolge befindlichen Zwangsarbeiten zum größten Nachtheil für Lehrer und Lernende fast unmöglich gemacht werden. Die Lehrstunden waren nur dazu da, „um zu zeigen, wo und wie geistige Nahrung gesucht und aufgenommen werden müsse.“ Dieser Spielraum der Freiheit zum selbstständigen Studiren mußte einer Natur wie Lessing vorzugsweise zu Gute kommen, und er benutzte diese Freiheit in einer Weise, daß er noch viele Jahre später in der Erinnerung an seine im engen Bezirke einer klostermäßigen Schule, wie er sich ausdrückt, mit aller Bequemlichkeit betriebenen freien Studien, jene Jahre die einzigen nannte, in denen er glücklich gelebt habe. An der Stille, in welcher sich das Talent bildet, fehlte es ohnehin nicht. „Man wußte und hörte,“ wie Karl Lessing bei der Schilderung von seines Bruders Aufenthalte auf der Meißener Klosterschule bemerkt, „von keinen Zerstreuungen und Abhaltungen,

Digitized by Google

die in mittleren und vornämlich großen Städten der Jugend so nachtheilig werden. Man bekümmerte ſich weder um die Armſeligkeiten der großen noch der kleinen Welt, redete mehr von Griechenland und Latium als von Sachſen, ſprach mehr lateiniſch als franzöſiſch, betete ſehr viel, frömmelte aber doch ſehr wenig; und wer mehr vom Studiren als vom Beten hielt, ſtudirte ohne zu beten." Auch für die Ausbildung und Richtung des Charakters war geſorgt in einer Gemeinſchaft von hundert und zwanzig jungen Leuten, in deren unausgeſetztem Verkehr derſelbe ganz anders erprobt und gefördert wird, als in der Iſolirung häuslicher Umgebung. Was Leſſing betrifft, ſo treten ſchon hier zwei Eigenthümlichkeiten ſeines Weſens ſtark hervor. Eine noch aufbehaltene Cenſurbemerkung eines der adligen Inſpectoren über ihn lautet: „ein guter Knabe, nur etwas moquant." Sie bezeichnet treffend Leſſings Neigung und Anlage zu ſcharfer Beobachtung und witziger Hervorhebung der bemerkten Schwächen und Fehler, während ein anderes Geſchichtchen, das ſein Bruder mittheilt, ſeinen Freimuth und ſeine Wahrheitsliebe, wenn auch, wie es bei einem jungen Menſchen in ſeinen damaligen Schülerverhältniſſen nicht anders ſein konnte, mit etwas Vorlautheit gepaart, aufzeigt. Als der junge Leſſing bereits einer der oberſten Schüler war und in ſeiner Eigenſchaft als Aufſeher über einen Theil ſeiner jüngeren Mitſchüler einer Sonnabends-Conferenz der Lehrer beiwohnte, richtete der Rector an die Verſammlung die Frage: warum die Schüler in dieſer Woche, in welcher der Conrector Höre das Amt eines Oberaufſehers verſehen hatte, ſo ſpät zum Gebete gekommen ſeien? Alles ſchwieg, nur Leſſing nicht, der einem neben ihm ſtehenden Kameraden zuflüſterte: „das weiß ich." Der Rector, der dieſe Worte vernommen hatte, befahl ihm, laut zu ſagen, was er wiſſe. Anfangs wollte er nicht, endlich aber auf wiederholtes Andringen platzte er heraus: „Der Herr Conrector kommt nicht gleich mit dem Schlage, daher denkt Jeder, das Gebet gehe nicht ſogleich an!" Der Rector, der ſchon bei ſeiner Frage ein wenig auf Leſſings

Digitized by Google

herausfahrende Wahrheitsliebe gerechnet hatte, um ſeinem Herrn Kollegen eine kleine Lection zu bereiten, ſah ſeinen Zweck erreicht. Denn der letztere, der die Sache nicht mit gutem Gewiſſen in Abrede ſtellen konnte noch wollte, brach nur in die erſtaunten Worte aus: „Admirabler Leſſing!“ Seitdem behielt Leſſing bei ſeinen Mitſchülern dieſen Namen, und bei dem Conrector eine ſchwarze Nummer. Denn noch ſpäter, im Jahre 1751, als Leſſing bereits in Berlin lebte, theilte ihm ſein Vater einen Brief des Conrectors mit, in welchem derſelbe ſeinen Groll gegen den ehemaligen Schüler nicht hatte unterdrücken können, und als Leſſings zweiter Bruder dieſelbe Anſtalt bezog, empfing ihn der noch immer gereizte Schulmann mit den Worten: „Sei fleißig, aber nicht ſo naſeweis wie dein Bruder!“

Aber wichtiger, als dieſe kleinen Züge, die doch auch in einer Biographie nicht fehlen dürfen, iſt die innere Entwickelung des Jünglings, die ſich ſchon auf dieſer Stufe ſeines Lebens als freie That eines zur Selbſtſtändigkeit gebornen Geiſtes erweiſt.

Je weiter er nämlich heranreifte, um ſo weiter entfernte er ſich innerlich von dem Geiſte, in welchem auf der Fürſtenſchule die Lehrgegenſtände, zumal das Studium des Alterthums, getrieben wurden. Der ſechszehnjährige Jüngling befreite ſich von jeder äußerlichen Zweckbeziehung des Lernens, indem er, was die Schule als Mittel und Vorbereitung zu theologiſchen Zwecken anſah, das Studium des Alterthums, für ſich zum Selbſtzweck erhob. Er wurde ein Philologe, aber nicht in dem Sinne ſeiner Lehrer, denen das Lateinſchreiben als Hauptziel der klaſſiſchen Studien galt, und die in dieſer Beziehung mit ihm weniger zufrieden waren, als mit den meiſten ſeiner Mitſchüler, ſondern in einem weit höheren, in demjenigen Sinne, welcher das Eindringen in die Schriftwerke des Alterthums als Mittel zur Erkenntniß des in ihnen offenbarten Menſchengeiſtes und Menſchenthums unternimmt. So legte er früh den Grund zu jener großartigen Auffaſſung des Alterthums, die faſt allen ſeinen

Digitized by Google

spätereu Arbeiten auf diesem Gebiete weite menschliche und kulturhistorische Absichten und Zwecke verlieh. In dieser Beziehung finden wir bei dem Schüler der Meißener Fürstenschule bereits ein sicheres Bewußtsein über seine Lebensaufgabe, und eine ganze Richtung seiner spätereu Thätigkeit ist hier früh im Keime vorgebildet. Schon auf der Schule, wo ihm die Vorliebe für einen seiner Lehrer ein wärmeres Interesse für die Mathematik einflößte, übersetzte er den Euklid und arbeitete an einer Geschichte der Mathematik bei den Alten. Er las für sich eine gute Anzahl alter Schriftsteller, die in den öffentlichen Lehrstunden nicht gelesen wurden; aber seine eigentliche Welt, wie er sich später ausdrückte[1]), waren Theophrast, Plautus und Terenz, Schriftsteller, deren Inhalt der Mensch und das Leben ist, und die der Jüngling, den es zum Leben und zu der Erkenntniß des Menschen hindrängte, in seiner Abgeschiedenheit von beiden um ihres Inhalts willen las. Und dieser Inhalt übte seinen befruchtenden Einfluß auf ihn nicht nur dadurch, daß er seine erste selbstschaffende Thätigkeit bestimmte, sondern auch dadurch, daß er die aus jener Lectüre gewonnene Einsicht in das Wesen des Menschen, alsbald auf sich selbst und sein Verhältniß zu andern anwandte und, wie er als Zwanzigjähriger an seine Mutter schrieb, aus seiner Lectüre der „Komödien" Selbstkenntniß lernte. Er las eben schon auf der Schule die Alten im Sinne des Lebens, und Hagedorn, der darin mit dem Horaz vorangegangen war, galt ihm eben deswegen, wie er im Jahre 1749 in einem Briefe an seinen Vater bekennt, mit seinen Oden und Liedern als der größte deutsche Dichter der damaligen Zeit[2]).

Den wichtigsten Einfluß in dieser Beziehung übte auf Lessing der mathematische Lehrer der Schule Johann Albert Klemm. Dieser Mann war ein schlechter Pädagog, denn ihm fehlte die in seiner Stellung als Lehrer einer zahlreichen Jugend gegenüber nothwendigste

[1]) Werke IV. S. 2. Lachmann.
[2]) Werke XII. S. 11.

Digitized by Google

Fähigkeit, sich bei seinen Untergebenen in Respect zu setzen; aber er war ein gründlich und vielseitig gebildeter Mann, dessen geistiger Gesichtskreis weit hinausreichte über die Schranken der Schule und der in ihr die Herrschaft führenden engherzig geistlosen Stockphilologie. Als Mathematiker von den damaligen Größen seiner Wissenschaft nicht ungeachtet, war er zugleich unermüdlich, Schülern, die sich ihm näher anzuschließen Neigung fühlten, auf das Bereitwilligste seine Zeit und seine reichen Kenntnisse in fast allen Fächern des Wissens zu widmen. Lessing war einer dieser Schüler, die sich zu ihrem Vortheile dem in der Schulhierarchie der Anstalt zurückgesetzten Lehrer liebevoll anschlossen, und er empfing dafür die reichste Förderung durch den letzteren, der mit solchen Erwählten oft bis Mitternacht in seiner Studirstube saß, und ihre Ansichten über Wissen und Wissenschaft und über das Verhältniß von Mittel und Zweck in den Studien aufklärte.

Wenn der zwanzigjährige Student Lessing seinem Vater später aus Leipzig schrieb: „daß er schon in Meißen begriffen habe, wie man dort Vieles lernen müsse, was man in der Welt nicht brauchen könne," so dürfen wir die Erwerbung und Förderung solcher Einsicht des begabten Schülers wohl dem Manne zuschreiben, in dessen Umgang er, wie sein Bruder Karl sagt, einsehen lernte, „wie wenig Reelles er wisse und wie viel er noch zu lernen habe." Von ihm lernte er, daß alle Sprachstudien nur als Mittel zum Zwecke zu betrachten seien, und daß ein Gelehrter ohne Kenntniß der Mathematik, Philosophie und Naturwissenschaften nur eine unvollständige Bildung besitze, — lauter arge Ketzereien in einer Schule, deren Hauptzweck es war: firme Lateinschreiber und lateinische Poeten zu erziehen, und in welcher, wie Lessing sich später sarkastisch in Bezug auf den philologischen Hauptlehrer, den obengenannten Conrector Höre, ausdrückte[1]), das Streben weniger dahin ging, „aus den Zög-

[1]) Werke XII. S. 19 und 20.

Digitized by Google

lingen vernünftige Menſchen, als tüchtige Fürſtenſchüler, das heißt Leute zu machen, die ihren Lehrern blindlings glauben, ununterſucht, ob ſie nicht Pedanten ſind.“ Klemm war außer den alten Sprachen auch in den neueren, im Engliſchen, Franzöſiſchen und Italieniſchen wohl bewandert, und was noch wichtiger war: durch ihn ward Leſſing ſchon auf der Schule mit der deutſchen Literatur bekannt gemacht. Er lernte Hagedorn und Gleim und die Halle'ſchen Dichter kennen, und die Lectüre Hallers regte ihn zu einem ſeiner früheſten poetiſchen Verſuche, zu jenem auf eine Reihe von Geſängen angelegten Gedichte „über die Vielheit der Welten“ an, deſſen Stoff ihm ohne Zweifel durch Vermittelung ſeines Lehrers zugänglich geworden war. Er ſelbſt äußerte ſich ſechs Jahre ſpäter ausführlicher über dieſen Verſuch in einem der Briefe ſeiner vermiſchten Schriften, in welchem er auch einige Bruchſtücke dieſes philoſophiſchen Lehrgedichts mittheilt[1]). „Ich reimte,“ ſagte er, „meine Gedanken nach einer ziemlich mathematiſchen Methode: hier und da ein Gleichniß, hier und da eine kleine Abſchweifung, das war alles Poetiſche, was ich dabei anbrachte.“ Aber das Gedicht blieb liegen als ihm bald darauf Fontenelle's Geſpräche über denſelben Gegenſtand in die Hände fielen, und die geiſtreiche Behandlung des franzöſiſchen Autors ihm über die Schwäche ſeiner Production die Augen öffnete. Dennoch mußte er noch ſieben Jahre ſpäter zugeben, daß ihm „noch Manches ganz erträglich ausgedrückt erſcheine,“ und ein Blick auf die mitgetheilten Bruchſtücke beſtätigt dieſes ſo beſcheidene Lob auch jetzt noch in vollem Maaße. Die Wendung, mit der der Eingang ſchloß:

Beherzter als Columb tret ich den Luftweg an,
Wo leichter als zur See die Kühnheit ſcheitern kann.
Mag doch die Sinnlichkeit des frommen Frevels fluchen!
Genug: die ſcheitern ſchön, die ſcheiternd Welten ſuchen! —

iſt gar nicht übel für den kaum ſiebzehnjährigen Dichter jener Zeit;

[1]) III. S. 298 – 301.

und die Bemerkungen über den „Eigennutz des Prieſterthums“ das ſchon in früheſter Zeit das Wiſſen wie den Gottesdienſt in „dunkle Tempel“ bannte, ſowie die Anſpielung auf den franzöſiſchen Leichtſinn, der ſo oft

Hochmüthig prahlt mit fremdem Wiſſen,
Das er bei der Geburt dem Nachbar ſchlau entriſſen —

ſind ſehr charakteriſtiſch für den Leſſing, der dieſe beiden Themata ſein Leben lang nicht aus den Augen verloren hat.

Aber wichtiger als dies Alles iſt der erſte dramatiſche Verſuch des Schülers Leſſing, zu dem ihn in der Einſamkeit ſeiner Meißener Fürſtenſchule das Studium der römiſchen Dramatiker und des griechiſchen Charakterſchilderers Theophraſt anregte. Dieſer erſte Verſuch iſt das allerdings erſt zwei Jahre ſpäter völlig ausgearbeitete und theilweiſe umgearbeitete Luſtſpiel „der junge Gelehrte“. Für uns hat dies Stück, wie alle ähnlichen dramatiſchen Erſtlingsarbeiten Leſſings, nur noch ein untergeordnetes literaturhiſtoriſches Intereſſe, und von einem poetiſchen Werthe deſſelben kann jetzt nicht mehr die Rede ſein. Deſto wichtiger iſt es für die Bildungs- und Entwickelungsgeſchichte des Mannes, weil es eine That der Selbſtbefreiung aufzeigt, die der Jüngling mit demſelben an ſich vollzog, und weil es die Wahrheit deſſen bezeugt, was er in dem Briefe an ſeine Mutter von der Wirkung und dem Einfluſſe ſeiner Lectüre der alten Dramatiker auf ſeine Selbſtkenntniß ausſagt. Leſſing ſagt von dieſem Erſtlingsverſuche, deſſen Entſtehung in eine Zeit fiel, „wo er den Menſchen nur aus Büchern kannte“: „ich glaube, die Wahl des Gegenſtandes hat viel dazu beigetragen, daß ich nicht ganz damit verunglückt bin. Ein junger Gelehrter war die einzige Art von Narren, die mir auch damals ſchon unmöglich unbekannt ſein konnte. Unter dieſem Ungeziefer aufgewachſen, war es ein Wunder, daß ich meine erſten Waffen gegen daſſelbe wandte?“ Und er ſelbſt gehörte zu dieſen Narren, auf deren Beobachtung ihn ſeine Lectüre der alten Dramatiker führte. „Ich lernte mich ſelbſt kennen,“

Digitized by Google

ſchreibt er in dem mehrmals erwähnten Briefe an ſeine Mutter, „und ſeit der Zeit habe ich gewiß über Niemanden mehr gelacht und geſpottet, als über mich ſelbſt.“ Der Befreier ſeiner Nation von der Tyrannei des Pedantismus erkannte als Jüngling, daß er ſelbſt auf dem beſten Wege ſei, ein gründlicher Pedant zu werden. Noch jetzt ſind davon der oben angeführte Brief an ſeine Schweſter, und namentlich das predigtartig belehrende Sendſchreiben des vierzehnjährigen Scholaren an ſeinen Vater, in welchem er den alten Herrn, der ſich über die Verſchlechterung der Zeiten zu beklagen pflegte, auf ächt Wagneriſche Art zu beweiſen verſucht, daß im Grunde ein Jahr dem andern vollkommen gleich ſei, ſehr ſprechende Belege. Um ſo wundervoller iſt es, daß der Siebenzehnjährige ſich gegen die eigene Thorheit wendet, und wie Danzel überzeugend auch im Einzelnen nachgewieſen hat, den erſten Waffengang ſeiner komiſchen Muſe gegen den eignen gelehrten Pedantismus und deſſen eitle Selbſtüberhebung richtet, ja daß er in ſeinem jungen Gelehrten ſelbſt jene ſchulfuchſig lehrhafte Epiſtel an den Vater verſpottet[1]).

Wir werden auf das Stück ſelbſt im nächſten Kapitel zurückkommen, wenn wir die Jugenddramen Leſſings im Zuſammenhange beſprechen. Hier genügte es, die ethiſche Seite, die ſittliche Wichtigkeit deſſelben für Leſſings früheſte Jugendentwickelung hervorzuheben, der von ſolchem Geiſte erfüllt und zu ſolcher Freiheit der Anſchauung ſeiner ſelbſt gelangt, ſich nothwendig früher als alle andern der Schule innerlich entwachſen fühlen mußte. Selbſt ſeine Lehrer ſcheinen eine Ahnung davon gehabt zu haben. Der Rektor Grabener, bei dem ſich der Vater um dieſe Zeit einmal nach ſeinem Sohne brieflich erkundigte, gab die ehrlich derbe Antwort: „er iſt ein Pferd, das doppeltes Futter haben muß. Die Lektionen, die andern zu ſchwer werden, ſind ihm kinderleicht; wir können ihn faſt nicht mehr brauchen.“

---

[1]) Werke I. S. 219 verglichen mit XI. S. 2.

Digitized by Google

Der junge Lessing hatte bereits zu Anfang des Jahres 1746 als Siebzehnjähriger die erste Klasse erreicht, in welcher er den Gesetzen der Schule gemäß jetzt noch ein Jahr und drei Monate bleiben sollte. Wie er aber sein ganzes Leben hindurch es nie über sich gewinnen konnte, in einem Zustande zu verharren, den er ausgenutzt zu haben glaubte, so versuchte er auch jetzt wiederholt seinen Vater zu bewegen, durch eine Vorstellung bei dem Dresdener Oberkonsistorium eine ausnahmsweise Abgangsbewilligung für ihn zu erwirken. Diese Vorstellung wurde zuerst abschläglich beschieden, was für Lessing um so unangenehmer war, als selbst die Ruhe und Stille seines Meißener Lebens durch das Hereinbrechen furchtbarer Kriegsereignisse gestört worden war.

Am fünfzehnten Dezember des Jahres 1745 sah man von der Höhe des Hügels, auf welchem die Meißener Klosterschule sich erhebt, den Himmel von dem Wiederscheine brennender Dörfer geröthet, und vernahm den Geschützdonner der Schlacht von Kesselsdorf, in welcher der alte Dessauer die vereinigten Sachsen und Oesterreicher vernichtete. In Meißen selbst rasselten preußische Trommeln, wimmelte es von preußischen Reitern und Fußvolk, denn der kriegerische junge Preußenkönig selbst harrte hier voll peinlicher Ungewißheit der Entscheidungsnachricht, welche ihm erst spät in der Nacht ein von seinem siegreichen Feldherrn abgesendeter Offizier überbrachte.[1]) Es war wohl ein eigenthümliches Spiel des Schicksals, daß das erste Stück Leben, welches der siebzehnjährige Lessing sah, ein Stück Kriegs- und Soldatenleben sein mußte, das er später in seiner Minna schildern sollte, während er jetzt auf den Wunsch seines Vaters in einem poetischen Sendschreiben an den Oberstlieutenant von Carlowitz, — den Gönner, durch welchen er seine Meißener Freistelle erhalten, — die Tapferkeit der geschlagenen Sachsen feiern mußte.

Wie unangenehm ihm diese Aufgabe übrigens gewesen sein

[1]) Varnhagen, Biograph. Denkmale II. 359.

Digitized by Google

muß, geht aus dem Briefe an seinen Vater hervor, dem einzigen, welchen wir aus seiner Schulzeit besitzen. Der Vater hatte seine poetische Epistel belobt, aber eine Umarbeitung derselben verlangt. Der Sohn antwortete: „Das Lob, welches Sie mir wegen des poetischen Sendschreibens an den Herrn Oberstlieutenant von Carlowitz ertheilet, soll mich, ob ich gleich wenig Lust habe, diese Materie noch einmal vor die Hand zu nehmen, anreizen, nach dero Verlangen ein kürzeres, und wo es mir möglich, ein besseres zu machen. Zwar, Ihnen es frei zu gestehen, wenn ich die Zeit, die ich damit schon zugebracht und noch zubringen muß, überlege, so muß ich mir selbst den Vorwurf machen, daß ich sie auf eine unnütze Weise versplittert. Der beste Trost dabei ist, daß es auf Dero Befehl geschehen." — Aber auch das Uebrige des Briefes, in welchem der seinem Vater geistig bereits überlegene, und dennoch ihm kindlich gehorsame Sohn ein Bild seiner gegenwärtigen Zustände in dem von härtester Kriegsnoth geplagten Meißen entwirft, verdient wohl hier eine Stelle. „Sie bedauern mit Recht," schreibt er, „das arme Meißen, welches jetzo mehr einer Todtengrube, als der vorigen Stadt ähnlich sieht. Alles ist voller Gestank und Unflath, und wer nicht hereinkommen muß, bleibt gern so weit von ihr entfernt als er nur kann. Es liegen in den meisten Häusern immer noch dreißig bis vierzig Verwundete, zu denen sich Niemand sehr nahen darf, weil alle, welche nur etwas gefährlich getroffen sind, das hitzige Fieber haben. Es ist eine weise Vorsicht Gottes, daß diese fatalen Umstände die Stadt gleich im Winter betroffen, weil, wenn es Sommer wäre, gewiß in ihr die völlige Pest schon grassiren würde. Jedoch wir wollen zu Gott das Beste hoffen. Es sieht aber wohl in der ganzen Stadt, in Betrachtung seiner vorigen Umstände, kein Ort erbärmlicher aus, als unsere Schule. Sonst lebte Alles in ihr, jetzo scheint sie wie ausgestorben. Sonst war es was Seltenes, wenn man nur einen gesunden Soldaten in ihr sah, jetzo sieht man einen Haufen verwundete hier, von welchen wir nicht wenig Ungemach

Digitized by Google

empfinden müssen. Das Cocuaeul[1]) ist zu einer Fleischbank gemacht worden, und wir sind gezwungen, in dem kleinen Auditorio zu speisen. Die Schüler, welche verreiset, haben wegen der Gefahr, in Krankheiten zu verfallen, ebenso wenig Lust zurückzukehren, als der Schulverwalter die drei eingezogenen Tische wiederherzustellen. Was mich anbelangt, so ist es mir um so viel verdrießlicher, hier zu sein, da Sie sogar entschlossen zu sein scheinen, mich auch den Sommer über, in welchem es vermuthlich zehnmal ärger sein wird, hier zu lassen. Ich glaube wohl, die Ursache, welche Sie dazu bewogen, könnte leicht gehoben werden. Doch ich mag in einer Sache, um die ich schon so oft gebeten, und die Sie doch kurzum nicht wollen, kein Wort mehr verlieren. Ich versichere mich unterdessen, daß Sie mein Wohl besser einsehen werden als ich. Und bei der Versicherung werde ich, wenn Sie auch bei der abschläglichen Antwort beharren sollten, doch, wie ich schuldig bin, noch allezeit Sie als meinen Vater zu ehren und zu lieben fortfahren."

Man sieht, der gestrenge alte Herr ging in seinem pedantischen Festhalten an der hergebrachten Ordnung so weit, daß er anfangs lieber seinen Sohn der augenscheinlichsten Gefahr aussetzen, als die ordnungsmäßige sechsjährige Schulzeit abkürzen wollte. Endlich aber hatte denn doch das hochwürdigste Dresdener Konsistorium ein Einsehen. Die wiederholt erbetene Abgangsbewilligung erfolgte endlich, und Lessing verließ am 30. Juni 1746 mit einer lateinischen Abschiedsrede: „über die Mathematik der alten Völker" die Anstalt, um die Universität Leipzig zu beziehen.

---

[1]) Der gemeinsame Speisesaal der 120 Schüler der Anstalt.

Digitized by Google

# Drittes Kapitel.

## Die Universität.

Nach einem kurzen Aufenthalte im Vaterhause bezog der siebzehnjährige Jüngling im September 1746 die Universität Leipzig. Ein Stipendium und der Zuschuß desselben Verwandten, der ihn für die Aufnahme in die Meißener Fürstenschule vorbereitet hatte, halfen den Eltern die Kosten bestreiten, die bei ihren beschränkten Verhältnissen und der anwachsenden großen Kinderzahl immer noch drückend genug blieben. Seine Aufnahme als akademischer Bürger geschah an demselben Tage, an welchem zwanzig Jahre später ein anderer Jüngling, dem er durch seines Geistes Arbeit die Wege bereiten sollte, der Frankfurter Patriziersſohn Wolfgang Goethe, als Leipziger Student immatrikulirt ward. Beide waren in demselben Alter, denn auch Goethe hatte erst das siebzehnte Jahr zurückgelegt, als er die Universität Leipzig bezog, und beide betraten dieselbe mit dem geheimen Vorsatze: gegen den Willen ihrer Väter ihre Studien statt einem einseitigen bürgerlichen Berufe, dem Ziele jener freien Bildung zuzuwenden, welche die damals in Deutschland neu erwachenden Bestrebungen für die Erkenntniß des klassischen Alterthums einer geistig angeregten, auf selbstständiges Schaffen und dichterische Thätigkeit gestellten Jugend allein zu versprechen schienen.

Aber neben solcher Aehnlichkeit der Lage beider Jünglinge, die für die sittliche und geistige Entwickelung ihrer Nation ganz neue Epochen begründen, und kaum geahnte Umwälzungen herbeiführen sollten, thut sich sofort eine noch größere Verschiedenheit kund. Die gründliche und systematische Vorbereitung, welche der Zögling der Meißener Fürstenschule in einer der berühmtesten Pflegestätten philologischer Studien genossen, und die Weite des wissenschaftlichen Horizontes, die er durch ungestörte eigne Studien unter Einwirkung seines

Digitized by Google

Mentors Klemm gewonnen hatte, überwog bedeutend die unzuſammenhängende Vorbildung, mit welcher der ohne wiſſenſchaftliche Schulzucht, in zerſtreutem Privatunterricht und muſtät umherſchweifender Autodidaxie erwachſene, durch frühzeitige Theilnahme am Leben einer großen Reichsſtadt vielfach zerſtreute Frankfurter Patrizierſohn das Vaterhaus verließ. Während daher der eine wie der andere auf der Univerſität ihre Studien ſehr unregelmäßig betrieben, war doch die Folge der beiden eine weſentlich verſchiedene. Leſſing, ſo ſehr er ſich auch von dem gewöhnlichen Gange der Univerſitätsſtudien des großen Haufens der Studirenden entfernen mochte, knüpfte doch im Weſentlichen in Leipzig unmittelbar an die bisher betriebenen Studien an, und erweiterte Tiefe und Umfang derſelben zur feſten Grundlage gediegenen Wiſſens, während bei Goethe eigentlich die Univerſitätszeit nach dieſer Richtung hin faſt als eine verlorene anzuſehen war. Noch größer aber war die Verſchiedenheit beider in Bezug auf ihr Verhältniß zum Leben, in das der junge vornehme Frankfurter Patrizier, dem ſeine Empfehlungen in Leipzig die beſten Häuſer öffneten, bereits ganz andere Einblicke und Erfahrungen gewonnen hatte, als der arme Predigersſohn von Kamenz, dem beim Austritte aus ſeiner fünfjährigen klöſterlichen Einſamkeit Welt und Leben faſt fremder waren, als das Innere des Mondes. Während jener gewiſſermaßen hypochondriſch blaſirt durch allzufrühe Welterfahrungen bedenklichſter Art, und hindurchgegangen durch allerlei innere und äußere Zerwürfniſſe, die in ihm eine theils ſentimentale, theils pietiſtiſch gefärbte Lebensanſchauung erzeugt hatten, in Leipzig ſein Frankfurter Leben eigentlich nur wiederholte, ſehen wir Leſſing dagegen in die ihm bisher völlig fremde Welt und in das von ihm kaum aus Büchern geahnte Leben mit der ganzen ungebrochenen Friſche einer Natur eintreten, die ihrer geiſtigen Kraft und ihrer Beſtimmung ſich bewußt, eben ſo befähigt, als gemüthet war, die neuen Eindrücke und Erfahrungen einer ihr bis dahin unbekannten Welt ſich mit freudigem Eifer anzueignen. Weder im Vaterhauſe noch auf der Schule

Digitized by Google

hatte er bisher in einem Konflikte seines sittlichen Lebens gelebt. Daher war in ihm kein Zug sentimentaler Empfindung angeregt worden. Die Familie hatte ihm nur das bürgerliche Gepräge und die wohlthuende Empfindung gemüthlich sittlichen Zusammenhangs mit den Seinen als Mitgift verliehen, und der theologische Vater in ihm wohl ein gelehrtes theologisches Interesse, aber keinen Hang zu grübelndem Pietismus erweckt. Die Schule, die ihm die Grundlage philologischer Bildung und strenger Gründlichkeit gab, hatte in ihm zugleich die Richtung auf freies Selbststudium, und die Schätzung von Wissen und Gelehrsamkeit als Mittel zu höheren Zwecken geweckt, und die Abtrennung von Welt und Leben auf derselben hatte in ihm den Drang nur gesteigert, durch Kenntniß beider die über sie bisher nur aus Büchern gewonnene Einsicht zu berichtigen und zu vermehren. Gesund an Seele und Leib, eine unbeschriebene Tafel, nahm er die neuen Eindrücke in sich auf, und obschon von ihnen anfangs überwältigt, ging er um so eifriger daran, sich dieselben seinerseits zu unterwerfen, und das bereits auf der Schule begonnene Werk der eigenen Selbstbefreiung und Ausbildung zu freier Menschlichkeit fortzusetzen.

Als Lessing nach fünfjähriger Entfernung das Vaterhaus wieder sah, fand der Vater den Jüngling bereits zu einer geistigen Selbstständigkeit herangereift, welche eine direkte Bestimmung über das auf der Universität zu erwählende Berufsstudium nicht wohl möglich machte. Wenn sich indessen die Eltern der Hoffnung getrösten mochten, daß der Sohn doch wohl ihren Wünschen folgend sich der Theologie widmen werde, so war die Universität Leipzig freilich am wenigsten dazu geeignet, ihre Hoffnungen zu verwirklichen. Dort war unter den Theologen damals kein einziger Mann von Bedeutung, der im Stande gewesen wäre, den Jüngling für die Theologie zu gewinnen und sein Interesse von denjenigen Studien abzuziehen, die schon auf der Schule ihn überwiegend in Anspruch genommen hatten. Wohl aber besaßen grade diese Studien hier zwei Vertreter, welche noch jetzt



Digitized by Google

in der Entwickelungsgeſchichte der Philologie und Alterthumswiſſenſchaft als bahnbrechend daſtehen. Dieſe Männer waren Johann Auguſt Erneſti und Johann Friedrich Chriſt, die Begründer der Neugeſtaltung der philologiſchen Studien in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Sie wurden die Lehrer und Anreger Leſſings, wie ſie ein Jahr nach ſeinem Abgange die Lehrer und Anreger Heyne's wurden, der ihr Werk in Göttingen fortſetzen und im Bunde mit Winckelmann und Leſſing ſelbſt das Intereſſe, ja die Begeiſterung für die philologiſchen Studien und die Literatur und Kunſt der alten Welt zu einer ſolchen Höhe erheben ſollte, daß ſich die aufſtrebenden Geiſter unter der deutſchen Jugend mit Enthuſiasmus dieſer gleichſam zum zweitenmal entdeckten Quelle der Bildung zuwandten, und ſelbſt ein Jüngling wie Goethe es als das Ziel ſeiner Wünſche anſah, Heyne's Schüler und dereinſt wo möglich Nachfolger in ſeiner Wiſſenſchaft zu werden.

Beide Männer, Erneſti und Chriſt, ſtanden, als Leſſing die Univerſität bezog, in der Blüthe ihres Alters und ihrer Kraft. Um ſo größer war daher die Wirkung, die ſie auf ihn ausübten. Erneſti hatte kurz zuvor in einem eigenen Handbuche die Grundlinien einer ſelbſtſtändigen zuſammenhängenden Bildung, welche an keines der damaligen drei Fachſtudien anknüpfte, aufgeſtellt, und dieſe Bildung umfaßte eben alle diejenigen Intereſſen, denen ſich Leſſing ſchon als Schüler zugewendet hatte. Umſomehr mußte ihm die Auffaſſung der philologiſchen Studien in jenem Sinne freier menſchlicher Bildung zuſagen, in welchem dieſelben als Erkenntnißmittel der Reſultate bezeichnet wurden, welche die begabteſten Völker des Alterthums in Philoſophie und Literatur, in Leben und Sitte, Staat, Kunſt und Wiſſenſchaft erreicht hatten. Zugleich wurden dieſe Studien hingeſtellt als Förderungsmittel des Geſchmacks und der äſthetiſchen Kultur und nicht minder der eigenen Produktion. Eine ſolche Auffaſſung aber war es, von welcher Erneſti ausging, der zum erſtenmale allen denjenigen philologiſchen Pedanten, welche ihr Hauptziel darin ſetzten

Digitized by Google

ein gutes Latein zu schreiben und zu sprechen, zu ihrem Schrecken den Satz entgegenstellte: ein lebendiges Eindringen in Geist und Sinn der alten Literaturwerke stehe ungleich höher als der beste lateinische Styl. Ernesti war es, der in Lessing das Gefühl für die Schönheit der alten Dichter ausbilden half, und die formale Seite der Philologie bei ihm zur Geltung brachte. Aber noch ungleich wichtiger für den jungen Studenten ward der zweite der genannten beiden Männer, weil er in demselben ein Interesse anregte, dem wir die schönsten Früchte von Lessings philologischer Thätigkeit verdanken, die wie sein Laokoon bis auf den heutigen Tag noch der gesammten Bildung der Nation immer neu zu Gute kommen.

Während nämlich bei Ernesti die formale Seite überwiegend blieb, und die sachliche Erkenntniß des Alterthums für ihn nur so weit Interesse hatte, als sie zur Erklärung der alten Schriftsteller und Dichter sich nützlich erweist, tritt uns in Christ der Vorläufer Winckelmanns, der Begründer der Kunstarchäologie entgegen. In ihm fand Lessing in Leipzig den einzigen Mann, dessen Richtung und Bildung allen seinen Neigungen entgegenkam. Christ war in Deutschland der erste Gelehrte, der die Denkmäler der antiken Kunst mit dem Auge des kunstgeschichtlichen Forschers betrachtete und betrachten lehrte, und er war zugleich der erste, der solche Gegenstände auch in deutscher Sprache zu behandeln unternahm. Er verband mit dem ausgebreiteten Wissen und der Belesenheit eines Polyhistors die Kultur feiner Weltbildung, die er, selbst einer seit zwei Jahrhunderten in Franken ansässigen sehr angesehenen Beamtenfamilie entsprossen, im Umgange mit Vornehmen und auf bedeutenden Reisen erworben hatte. Er hatte Deutschland und die Niederlande, Frankreich und einen Theil von Italien bereist, und neben den Werken der alten, fast noch mehr die Leistungen der neueren Kunst zu seinem Studium gemacht. Sein Studium des Alterthums trieb er im steten Zusammenhange mit dem Leben und den Bedürfnissen der modernen Zeit, und wußte die bildende wie die dichtende Kunst der letzteren mit denen



Digitized by Google

der alten Welt vergleichend in Beziehung zu ſetzen. Er war ſelbſt ein fertiger Zeichner und Kupferſtecher, der das Techniſche mehrerer Künſte beherrſchte und ſich ſogar auf den Edelſteinſchnitt verſtand, und beſaß ſogar eine Kupferſtich- und Kunſtſammlung, in welcher es auch an Münzen, Gemmen, Vaſen und Antiquitäten aller Art nicht fehlte, und die ſein beträchtliches Vermögen ihm fortwährend zu vermehren erlaubte. Daneben war er ein Mann von freier Geiſtesbildung und feinem hiſtoriſchen Blicke, der den Republikanismus Maechiavells und ſeines Principe in einer eigenen Schrift geiſtreich und ſcharfſinnig vertheidigte, und der in ſeinem Streben nach Verbindung der Wiſſenſchaft mit dem Leben ſich mit bewußter Vorliebe an einen Thomaſius anſchloß. Einem ſolchen Geiſte konnte die deutſche Poeſie der damaligen Zeit freilich ſo wenig wie dem großen Friedrich zuſagen, und er verachtete ſie in ihrem Gottſchedianiſchen Hochmuthe gründlich. Aber er liebte und bewunderte die altdeutſche Sprache und Literatur, aus der Luther ſeine Kern- und Kraftſprache genommen, und ließ ſich deſſen Kirchenlieder nicht durch die Gottſchedianer verwäſſern.

Als Leſſing ſein Schüler wurde, ſtand Chriſt im vierundvierzigſten Jahre, auf der Höhe ſeines Rufs als Lehrer. Wie er es geweſen war, der zuerſt die Archäologie und namentlich die alte Kunſt in den Kreis der Univerſitätsvorleſungen eingeführt hatte, ſo ſollte ihm auch der Ruhm werden, die drei Hauptvertreter dieſer Studien, Winckelmann, Heyne und Leſſing, durch ſeine Schriften und Vorträge in das Gebiet der alten Kunſt einzuführen. Auf Leſſing übte er aber den direkteſten Einfluß. Selbſt die ſpäteren Leſſingſchen „Rettungen“ hatten in ähnlichen Skizzen Chriſt's über Hutten, Maechiavelli und Cornelius Agrippa ihre Vorgänger. Chriſt's Vorliebe für detaillirte Behandlung einzelner Gegenſtände, ſeine Abneigung gegen das eigentliche Bücherſchreiben, ſeine Freiheitsliebe, die ihn trotz ſeiner vornehmen ariſtokratiſchen und Hofverbindungen zu einem warmen Vertreter der Rede- und Preßfreiheit machte, die Viel-

Digitized by Google

seitigkeit seiner Bildung, deren Eleganz sich selbst auf seine äußere Erscheinung in Kleidung und Haltung erstreckte[1]), — das alles sind Züge, die wir fast durchweg bei Lessing wiederfinden. Wenn wir nun dies Bild durch den Zusatz vervollständigen, daß Christ ein Mann von schlagender Kraft des Ausdrucks und scharfer Polemik war, zu kühnen Behauptungen und Paradoxien eben so geneigt, als befähigt dieselben durch seine ungewöhnliche Gelehrsamkeit zu vertheidigen, und daß er von diesen Eigenschaften gerade zu der Zeit, wo Lessing sein Schüler war, durch seine Schrift über die Fabeln des Phädrus, die er als ein untergeschobenes Machwerk des funfzehnten Jahrhunderts darzustellen suchte, einen Beleg lieferte, der damals die ganze philologische Welt in Bewegung setzte, — so werden wir begreifen, welchen Einfluß ein solcher Mann auf den jungen Lessing üben mußte, der ihm nach allen jenen Richtungen hin verwandte Anlagen und Neigungen entgegenbrachte. In der That knüpfte Lessing auch sein erstes philologisches Auftreten mit seinen Schriften über Horaz und Plautus gerade an diejenigen Schriftsteller an, über welche er Christ's Vorlesungen gehört hatte, und wohl ist es ein wunderbares Spiel des Zufalls zu nennen, daß die letzte durch Lessings Tod unterbrochene Schrift mit dem Namen seines Lehrers abbricht.

Wie durch Ernesti und Christ die philologische Seite der Bildung, welche Lessing auf die Universität mitbrachte, gefördert ward, so erhielten die Anregungen, welche er durch seinen Meißener Lehrer Klemm empfangen hatte, ihre Fortsetzung durch das persönliche Verhältniß, welches er mit einem andern Leipziger Professor, dem damals noch jugendlichen Mathematiker und Philosophen Abraham Gotthelf Kästner anknüpfte. Kästner, nur zehn Jahr älter als Lessing, war ein Mann von vielseitiger Bildung, nicht ohne sprachliche Kenntnisse und poetische Begabung, ein witziger Kopf, ein geistreicher Epigrammen-

[1]) Eine treffliche Skizze Christ's giebt Justi: Winckelmann I., S. 374—381.

Digitized by Google

dichter und anregender Geſellſchafter. Seine philoſophiſchen Diſputirübungen, die Leſſing regelmäßig beſuchte, vereinten die beſten Köpfe unter der damaligen ſtudirenden Jugend von Leipzig zu einer Gemeinſchaft, die ſich auch über die Stunden des Collegs hinaus fortſetzte. Die meiſten Mitglieder dieſes jugendlichen Kreiſes, wie Mylius, Zachariae, J. A. Schlegel u. a. waren bereits als Schriftſteller und Dichter aufgetreten, und ihr Beiſpiel wie ihre Anregung blieben nicht ohne Wirkung auf Leſſing, der von ſeiner Fürſtenſchule gleichfalls ſo manches Manuſcript mitgebracht hatte. Die größte Wirkung auf ihn übte indeſſen Leipzig ſelbſt und das neue Leben, welches ihn hier auf allen Seiten umgab.

Aus der klöſterlichen Abgeſchiedenheit der Fürſtenſchule ſah er ſich plötzlich in eine Stadt verſetzt, wo man, wie er ſich zwei Jahre ſpäter in dem berühmten Selbſtgeſtändnißbriefe an ſeine Mutter ausdrückte, „die ganze Welt im Kleinen ſehen konnte.“ Dies Leipzig von 1746 war in der That ſchon damals ein klein Paris, das ſeine Leute bildete. Die Stellung des Orts als Sitz des geſammten deutſchen Buchhandels, wodurch den dort lebenden Literaten alle neueſten Erſcheinungen der Literatur zuerſt und am leichteſten vermittelt wurden; ſeine Bedeutung als große Handelsſtadt, deren Meſſen damals für den großen Weltverkehr unendlich wichtiger waren, als ſie es in unſern Zeiten ſind; die Miſchung endlich von ariſtokratiſcher Vornehmheit und Weltgewandtheit mit einer gewiſſen breiten Behaglichkeit bürgerlich reſpectabler Zuſtände und materiellen Reichthums, die das äußere Leben charakteriſirte — dies alles erſchien verbunden mit dem Glanze einer Univerſität, die damals unter allen deutſchen Univerſitäten um ſo mehr den Vorrang behauptete, als auf derſelben die neuerwachten Humanitätsſtudien ihre beiden ausgezeichnetſten Vertreter beſaßen. Hier war zugleich Gellert ſoeben an die Spitze einer jungen Dichterſchule getreten, und ein Mann wie Gottſched hatte durch ſeine ausgebreitete literariſche Betriebſamkeit, unterſtützt durch zahlreiche Anhänger in ganz Deutſchland und durch den vorwiegenden

Digitized by Google

Einfluß der Leipziger Journalistik, einen Mittelpunkt aller derjenigen literarischen und ästhetischen Interessen gegründet, die damals vorzugsweise die deutsche Welt zu bewegen begonnen hatten.

In der That war der erste Eindruck, den der junge Fürstenschüler von Leipzig empfing, überwältigender Art. Er selbst bekennt, daß er in den ersten Monaten von demselben gleichsam betäubt wurde. „Ich lebte, schreibt er, die ersten Monate so eingezogen als ich in Meißen nicht gelebt hatte.“ Es währte eine Weile, ehe er sich von seinen Büchern fort in die neue Welt und unter die Menschen wagte. Und das Erste, worüber ihm „die Augen aufgingen,“ war — Er selbst. Auf seiner Fürstenschule, wo alle Schüler gleich lebten, hatte er keine Unterschiede irgend welcher Art gekannt. Hier sah er, wie die Weltgewandtheit junger vornehmer und reicher Aristokraten ihnen in der Gesellschaft einen Vorrang gab, den zu ertragen er nicht über sich vermochte. Er verglich sich mit andern und sah, daß er leiblich und geistig ein Pedant sei, der, um sich in dem neuen Elemente zu bewegen und dessen wohlthätige Wirkungen sich aneignen zu können, erst in demselben schwimmen lernen müsse. „Ich lernte einsehen, die Bücher würden mich wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menschen machen.“ Der zwanzigjährige Jüngling, der dies inhaltschwere Geständniß zwei Jahre später an seine Mutter schrieb, bei der er freilich vergebens auf ein Verständniß rechnete, das sie nicht haben konnte, erzählt uns weiter was er that, um dem erkannten Mangel abzuhelfen und sich zu einem Menschen zu machen. Ich setze die Stelle her, weil bei dem Verluste aller Briefe aus Lessings Universitätszeit dieser Brief das einzige Zeugniß bildet, das wir von ihm über sich selbst aus dieser Periode besitzen. „Ich wagte mich, fährt er fort, von meiner Stube unter meines Gleichen. Guter Gott, was für eine Ungleichheit wurde ich zwischen mir und andern gewahr! Eine bäuerische Schüchternheit, ein verwilderter und ungebauter Körper, eine gänzliche Unwissenheit in Sitten und Umgange, verhaßte Mienen, aus denen jeder seine Ver-

Digitized by Google

achtung zu lesen glaubte, das waren die guten Eigenschaften, die mir bei meiner Beurtheilung übrig blieben. Ich empfand eine Scham, die ich niemals empfunden hatte. Und die Wirkung derselben war der feste Entschluß, mich hierin zu bessern, es koste, was es wolle. Sie wissen selbst, wie ich es anfing. Ich lernte tanzen, fechten, voltigiren. Ich will in diesem Briefe meine Fehler bekennen, ich kann also auch das Gute von mir sagen. Ich kam in diesen Uebungen so weit, daß mich diejenigen selbst, die mir im Voraus alle Geschicklichkeit darinnen absprechen wollten, einigermaßen bewunderten. Dieser gute Anfang ermunterte mich heftig. Mein Körper war ein wenig geschickter geworden, und ich suchte Gesellschaft, um um auch leben zu lernen."

Also „leben lernen" wollte der Jüngling, der bisher das Leben nur aus Büchern kennen gelernt hatte. Und wie ihm dazu auf der Schule die dramatischen Dichtungen der Alten gedient hatten, so fand er sich hier in Leipzig der lebendigen Bühne selbst gegenüber, und zwar der besten, welche das damalige Deutschland besaß. Es fügte sich glücklich, daß das letzte Aufleuchten der Wirksamkeit jener bedeutenden Frau, der Deutschland die Erneuerung seines Theaters verdankt, grade in die beiden Jahre fiel, welche Lessing in Leipzig zubrachte. Friederike Neuber hatte wenige Jahre zuvor wieder eine Gesellschaft gegründet und den letzten Versuch gemacht, in Leipzig noch einmal festen Fuß zu gewinnen. Der Versuch mißlang, aber nicht ohne ihr wenigstens den Ruhm zu gewähren, ihren Namen an den bedeutendsten Entwickelungsmoment ihrer Kunst dauernd zu knüpfen. Denn es ward ihr vergönnt, den Jüngling in das theatralische Leben einzuführen, der bestimmt war, die deutsche Literatur und die deutsche Bühne in ihrer Eigenheit zu begründen[1]).

In einer Zeit, wie die unsrige, wo die Jugend fast schon in den Kinderjahren durch den Besuch des Theaters gegen den größten

[1]) Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst Th. II, S. 57.

Digitized by Google

aller künſtleriſchen Genüſſe vorzeitig abgeſtumpft zu werden pflegt, kann man ſich nur ſchwer einen Begriff von dem Eindruck machen, den der erſte Anblick einer theatraliſchen Darſtellung auf den achtzehnjährigen Jüngling ausüben mußte, deſſen Welt bisher Terenz und Plautus geweſen waren. Auf Leſſing wirkte dieſer Eindruck entſcheidend für ſein ganzes Leben. Mit ſeinem Freunde Weiſſe, der dieſe Theaterleidenſchaft theilte, wandte er den letzten Groſchen an den Beſuch des Theaters, und beide „aßen lieber trockenes Brod, ehe ſie es verſäumt hätten.“ Beide überſetzten gemeinſam einige franzöſiſche Stücke von Marivaux und Reignard für die Leipziger Bühne bloß um ſich einige Freibillete zu verſchaffen. Es gelang ihm ſpäter durch Vermittelung ſeines Freundes Mylius, der für die Bühne der Neuber bereits mehrere Stücke geſchrieben hatte, freien Eintritt zum Theater zu erhalten. Hier lernte er nicht nur, wie er ſich ſpäter ausdrückt[1]), „hundert wichtige Kleinigkeiten, die ein dramatiſcher Dichter lernen muß, und durch bloße Lectüre nimmermehr lernen kann,“ ſondern er gewann auch ſehr bald die Ueberzeugung, daß er ſelbſt gar wohl die Fähigkeit beſitze, es den Dichtern gleich zu thun, deren Stücke er mit ſo vielem Beifall aufführen ſah. Er hatte zugleich die Neuber ſelbſt kennen gelernt, und dieſe Frau, die damals bereits im Anfange der Fünfzig ſtand, war trotz ihres vorgerückten Alters noch eine Schauſpielerin, von der Leſſing ſpäter in ſeiner Dramaturgie ſagen mochte, daß Deutſchland ſeitdem ihres Gleichen nicht wieder geſehen. Sie war aber auch zugleich, wie Leſſing ihr nachrühmt, „eine Frau von männlichen Einſichten und einer vollkommenen Kenntniß ihrer Kunſt“[2]), und daß ſie den ſchnellen und ſcharfen Blick für das dramatiſche Talent beſaß, ſollte ihr Verhalten gegen den jugendlichen Leſſing ſelbſt beweiſen. Er hatte eines Tages ſich über ein neu aufgeführtes und mit Beifall aufgenommenes

[1]) Werke IV, 5.
[2]) Werke IV, 454.

Digitized by Google

Originalstück aus der Gottsched'schen Schule im Kreise seiner Freunde sehr ungünstig ausgesprochen. Diese bemerkten ihm: „Tadeln sei freilich leichter, als Bessermachen.“ Mehr bedurfte es für Lessing nicht. Er nahm auf der Stelle den Entwurf zu seinem Lustspiele „der junge Gelehrte“ wieder vor, und machte sich daran, das Stück bühnenmäßig auszuarbeiten. Ein zufälliger Umstand begünstigte ihn dabei. Ein junger Gelehrter in Leipzig hatte sich vermessen an die Berliner Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung einzusenden, mit der er sich um einen von ihr ausgesetzten Preis bewarb. In seinem Hochmuthe hatte er dies nicht nur seinen Freunden mitgetheilt, sondern auch gegen dieselben eine feste Zuversicht auf das Gelingen seines Unternehmens ausgesprochen, als in demselben Augenblicke die niederschlagende Botschaft anlangte, daß seine Abhandlung als die schlechteste erklärt worden sei. Diesen Vorfall benutzte Lessing für die Katastrophe seines Stücks, das er in der neuen Gestalt seinem Gönner Kästner mittheilte, und auf dessen Ermunterung der Neuber zur Beurtheilung vorlegte. „Aber anstatt des Urtheils,“ erzählt Lessing, „erwies sie mir die Ehre, die sie sonst einem angehenden Komödienschreiber nicht leicht zu erweisen pflegte: sie ließ das Stück aufführen. Wenn nach dem Gelächter der Zuschauer und ihrem Händeklatschen die Güte eines Lustspiels abzumessen ist, so hatte ich hinlängliche Ursache, das meinige für keins von den schlechtesten zu halten“ [1]). Freilich wurde das Stück zwei Jahre später in den Ruin der Neuber und ihrer Bühne mit verwickelt und verschwand dadurch von dem Theater, auf dem es sich sonst, wie Lessing selbst meint, gewiß würde erhalten haben. Für den jungen Dichter aber ward jener erste Erfolg, begleitet von der begeisterten Anerkennung einer Frau, die er mit Recht als die erste Autorität in ihrer Kunst verehrte, von außerordentlicher Bedeutung.

Das Theater ward jetzt in Leipzig mehr und mehr seine Welt.

[1]) Werke IV, 3.

Digitized by Google

Er selbst gesteht, daß seine Lust an demselben damals so groß war, daß sich alles, was ihm in den Kopf kam, in eine Komödie verwandelte[1]). Je mehr er zu fühlen glaubte, daß er zum dramatischen Dichter geboren sei, und je mehr er den Nutzen, ja die Nothwendigkeit der Wechselwirkung zwischen Drama und Bühne erkannte, um so enger schloß er sich dem Theater und den Schauspielern an, unter denen Koch, Heydrichs, Bruck, sowie die Schauspielerinnen Lorenz und Kleinfelder zu den bedeutendsten gehörten[2]). Es gab Stunden, wo er sogar daran dachte, selbst als Schauspieler aufzutreten. Er trieb mit Eifer die dazu nöthigen Vorübungen, und der Schauspieler Brückner, der in Berlin wenige Jahre später seinen Umgang genoß, pflegte oft zu erzählen, daß er von Lessing nicht nur die beste Anleitung zur Auffassung schwieriger Rollen, sondern selbst Belehrung in richtiger Deklamation und Gestikulation erhalten habe. Wie hoch Lessing schon als Jüngling den selbstständigen Werth der Schauspielkunst anschlug, und die richtige Besetzung einer Rolle in die praktische Berechnung des Erfolges zog, beweist der Umstand, daß er in Leipzig ein bereits entworfenes Trauerspiel aufgab, weil der Schauspieler Koch, dem er die Hauptrolle zugedacht hatte, sich anschickte, nach Wien zu gehen[3]). Auch das Herz des achtzehnjährigen Jünglings ward in seine Leidenschaft zur Bühne hineingezogen, und wir werden später sehen, daß die Liebenswürdigkeit der jungen Schauspielerin Lorenz nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben war.

Zu Lessings vertrautesten Freunden in Leipzig zählte sein Landsmann, der bereits mehrfach erwähnte Christlieb Mylius, der begabteste und bedeutendste unter den damaligen jungen Leipziger Literaten. Er war sieben Jahre älter als Lessing und gehörte zu dem Kästnerschen Kreise, in welchen er seinen jüngeren Freund einführte. Lessing selbst hat uns den kurzen Lebenslauf dieses „unglücklichen

[1]) Werke IV, 5.
[2]) Werke III, 21.
[3]) Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst II. S. 123.

Digitized by Google

deutſchen Genies," wie er ihn nennt, in der Vorrede geſchildert, mit welcher er ſechs Jahre ſpäter die Schriften des auf einer Reiſe in London verſtorbenen Jugendgenoſſen begleitete. „Geboren in einem Dorfe, wo er bald mehr lernen wollte, als man ihn daſelbſt lehren konnte, von Aeltern, deren Vermögen es nicht zuließ, ihn aus einer andern Urſache ſtudiren zu laſſen, als daß er einmal, nach der Weiſe ſeiner Väter, von einer geſchwind erlernten Brodwiſſenſchaft leben könnte, kam er auf eine Schule, die ihn kaum zu dieſer Brodwiſſenſchaft vorbereiten konnte. Er kam nach Leipzig, auf eine Akademie, wo man beinahe nichts ſo zeitig lernt, als ein Schriftſteller zu werden. Er fiel einem Manne (Gottſched) in die Hände, der durch Wohlthaten manchen jungen Witzling zu ſeinem Vorfechter zu machen wußte. Er beſaß eine natürliche Leichtigkeit zu reimen, und ſeine Umſtände zwangen ihn, ſich dieſe Leichtigkeit mehr zu Nutzen zu machen, als es dem Vorſatze, ein Dichter zu werden, zuträglich iſt. Er ſchrieb, und die grauſame Verbindlichkeit, daß er viel ſchreiben mußte, raubte ihm die Zeit, die er ſeiner liebſten Wiſſenſchaft, der Kenntniß der Natur, mit beſſerem Nutzen hätte widmen können. Er verließ endlich (1748) die Akademie und begab ſich an einen Ort (Berlin), wo es ihm mit ſeiner Gelehrſamkeit beinahe wie Denjenigen ging, die von dem, was ſie einmal erworben haben, zehren müſſen, ohne etwas dazu verdienen zu können. Nach einiger Zeit ward er zu einem Unternehmen für tüchtig erkannt, von welchem einige Leute ſagten, daß man ſich nur aus Verzweiflung dazu könne brauchen laſſen. Er wollte und ſollte reiſen; er reiſete auch, aber er reiſ'te auf fremder Leute Gnade, und was folgt auf fremder Leute Gnade? Er ſtarb." Zu dieſem kurzen Lebenslauf, „bei dem das Ende nicht das unglücklichſte war," fügt Leſſing hinzu: dennoch habe Mylius in demſelben mehr geleiſtet, als tauſend andere unter ſeinen Umſtänden würden geleiſtet haben. Und grade dies war es, was Leſſing zu dem Manne hinzog, der nicht ganz mit Unrecht als ein liederliches Genie verrufen, doch in vieler Hinſicht beſſer war, als

Digitized by Google

sein Ruf. Die Frommgläubigen nahmen Anstoß an dem „Freigeiste," der es sich beikommen ließ, alttestamentliche Wunder natürlich erklären zu wollen; das zierliche Leipzig nahm gerechten Anstoß an dem Cynismus seiner äußeren Erscheinung, wenn er in niedergetretenen Schuhen, mit zerrissenen Strümpfen und durchlöcherten Kleidern durch die Straßen ging, und an der Unregelmäßigkeit seiner Lebensweise, welche durch Armuth und Leichtsinn sich zu solcher Höhe steigerte, daß er zuweilen im wörtlichen Sinne nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, sondern oft Monate lang bei jüngeren Studenten auf deren Stuben als beläſtigender Gast herumlag. Lessing, in dessen Wesen von jeher übersehende Duldsamkeit gegen dergleichen Dinge, wenn sie durch anderweitige bedeutende Eigenschaften aufgewogen wurden, einen Grundzug bildete, schloß sich dem begabten Manne an, dessen Fehler ihm nicht schadeten, während seine vielseitigen Kenntnisse und seine Produktionslust ihn förderten. Er schloß sich den populären Zeitschriften an, welche Mylius damals, angeregt von dem Beispiele der Engländer, zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse herausgab, und lieferte poetische Beiträge für dieselben, in denen er die Anakreontische Poesie zu heiterer Parodirung der von Mylius selbst in Person behandelten naturwissenschaftlichen Fragen anwendete. Er nahm Theil an Mylius' dramatischen Arbeiten für die Leipziger Bühne, aber auch an seinen naturwissenschaftlichen und namentlich astronomischen Studien und Interessen; und wenn er in dem Kreise, dem Mylius angehörte, auch hier und da ein Stück wildes Jugendleben mitmachte, so blieb er doch nach Mylius eigenem Zeugnisse aller wüsten Rohheit und Ausschweifung ebenso fern, als er der Trägheit fern blieb, deren Lob der rastlos und nach so verschiedenen Richtungen thätige Jüngling in Mylius Zeitschriften besang.

Dennoch war es natürlich, daß die Nachrichten, welche mit der Zeit über seinen Leipziger Lebenswandel nach Kamenz gelangten, keineswegs geeignet waren, den Eltern die Beruhigung zu gewähren,

Digitized by Google

daß ihr Sohn das Leben eines ordnungsmäßigen Studioſus führe. Sein Umgang mit dem in Kamenz ſo verrufenen Freigeiſt Mylius, ſein Verkehr mit Schauſpielern und Schauſpielerinnen, ſein Auftreten mit Gedichten, die — ſchrecklich für den Sohn eines würdigen Geiſtlichen — Wein und ſchöne Mädchen feierten, das Alles ward noch geſteigert durch die Nachricht, daß er nicht nur ſelbſt Komödien ſchreibe, ſondern ſogar im Begriff ſtehe, ſich mit einer ſolchen öffentlich auf der Bühne zu zeigen. Das Schauſpielweſen war damals allen frommen Seelen ein wahrhafter Gräuel, und ſelbſt in dem Staate des Königs der Aufklärung predigten die Geiſtlichen von den Kanzeln gegen den von dem Könige ſelbſt gleich bei ſeiner Thronbeſteigung privilegirten erſten preußiſchen Theaterunternehmer Peter Hülferding, und verſagten ſeinen Schauſpielern ein chriſtliches Begräbniß[1]). Dies muß man bedenken, um dem Vater Leſſings gerecht zu werden, der ſofort einen furchtbaren Strafbrief an den ungerathenen Sohn erließ über die Vernachläſſigung ſeines Univerſitätszwecks, und „über den niederträchtigen Umgang mit Komödianten und Freigeiſtern," mit beigefügter Drohung, daß der Kamenzer Magiſtrat, wenn er dieſe Dinge erfahre, ihm ſein Stipendium entziehen werde, welches allerdings eigentlich nur „für Befliſſene der Gottesgelahrtheit" beſtimmt war. Dieſer Brief brachte freilich bei dem Sohne keineswegs die Wirkung hervor, welche der beſorgte Vater ſich davon verſprochen haben mochte. In den nächſten Tagen ſtand die Aufführung des „jungen Gelehrten" bevor, und der in allen ſeinen Intereſſen und Neigungen angegriffene und verletzte Jüngling hatte in der erſten Zornesaufwallung nicht übel Luſt, als Antwort auf des Vaters Brief ſeinen vollen Namen als Autor auf den Zettel drucken zu laſſen, und dieſen Zettel an alle Rathsherren von Kamenz zu ſenden. Mehr noch als die Bitten ſeines Freundes Weiſſe, brachte ihn jedoch ſein eigenes gutes Herz von dieſem Vorhaben zurück. Leſſing war

[1]) Preuß, Geſchichte Friedrichs des Großen III, 367—388.

Digitized by Google

ein zu liebevoller Sohn, um ſeinen Eltern eine ſolche Kränkung zu bereiten. Aber ſeinen „jungen Gelehrten“ ließ er nichtsdeſtoweniger aufführen, und der Beifall, den er mit demſelben einerntete, hätte den Kummer erſetzt, den ihm die Unzufriedenheit ſeines Vaters verurſachte, wenn nicht ein zufälliger Umſtand dem Faſſe den Boden ausgeſchlagen und die Eltern zu einem entſcheidenden Schritte veranlaßt hätte. Die Mutter hatte es trotz ihres Kummers über den ungerathenen Sohn doch nicht unterlaſſen mögen, demſelben durch einen nach Leipzig reiſenden Befreundeten den herkömmlichen Weihnachtskuchen zu ſenden. Dieſe Feſtgabe kam gerade rechtzeitig an, um nebſt einigen Flaſchen Wein den Erfolg des „jungen Gelehrten“ durch einen kleinen Schmaus feiern zu helfen; und ſo mußte denn die Mutter durch jenen Befreundeten, der durch einen Zufall Zeuge dieſes Vergehens geworden war, zu ihrem Entſetzen erfahren, daß der Sohn die Gabe ihrer mütterlichen Liebe mit dem verrufenen Freigeiſte Mylius und mit Komödianten verzehrt habe.

So tief geſunken hatte man denn doch im Hauſe des Paſtor primarius zu Kamenz den älteſten Sohn nicht gehalten! Die Mutter weinte bitterlich, und gab ihren Gotthold zeitlich und ewig verloren. Aber auch der Vater ſah ihn am Rande des Verderbens, aus welchem ihn zu reißen ſelbſt eine Nothlüge dem ſonſt ſo gewiſſenhaften Manne erlaubt ſchien. Er ſchrieb dem halb verloren gegebenen Jünglinge nur die Worte: „Setze Dich nach Empfang dieſes ſogleich auf die Poſt und komme zu uns. Deine Mutter iſt todtkrank, und verlangt Dich vor ihrem Ende noch zu ſprechen.“ Leſſing ahnte zwar den wahren Zuſammenhang, aber er war ein zu zärtlicher Sohn, um nicht der erhaltenen Weiſung ſofort Folge zu leiſten. Er machte ſich, erzählt ſein Bruder, deſſen Schilderung uns hier in der That ein anmuthiges Familienbild im niederländiſchen Styl giebt, wie er ging und ſtand, ohne die nöthige Winterkleidung, auf den Weg. Unmittelbar nach der Entſendung des Abberufungsbriefes fällt ein ſtarker Froſt ein. Die Zärtlichkeit der Mutter erwacht; ſie wünſcht, ſo ſehr

Digitized by Google

ſie ſeine Zurückberufung betrieben, daß er diesmal nicht gehorchen möge. Denn nun fällt ihr ſein gutes, weiches Herz, ſein Gehorſam und die Unbeſorgtheit für ſich ſelbſt ein, mit der er ſich auf den Weg begeben werde. Sie macht ſich die bitterſten Vorwürfe! wäre er doch lieber mit Freigeiſtern und Komödianten weiter umgegangen, als auf dem Poſtwagen erfroren. Sie kann die Zeit nicht erwarten, in der er kommen ſoll. Tauſendmal des Tages ruft ſie angſtvoll ſich tröſtend aus: Er wird nicht kommen! Ungehorſam lernt ſich in böſer Geſellſchaft! — Aber er kommt, tritt in die Stube halb erfroren. Man freut ſich, den zweimal verloren gegebenen Sohn wieder zu ſehen und iſt nur beſorgt, daß ihm der ausgeſtandene Froſt nachtheilig geworden ſein möge. Mit noch immer bekümmertem Herzen kann die Mutter den Gedanken nicht zurückhalten: Warum biſt Du auch in der Kälte gekommen? Liebſte Mutter, Sie wollten es ja, antwortete er ganz harmlos und klapperte dabei an Händen und Füßen; es ahnete mir gleich, daß Sie nicht krank wären, und ich freue mich herzlich darüber. Kurz, aus dem Verweiſe, den man ihm zugedacht hatte, ward eine herzliche Unterredung."

Leſſing blieb mehrere Monate im Vaterhauſe. Zwar gab das Theater vielfach Veranlaſſung zu lebhaften Debatten, aber des Sohnes Witz und munntere Laune milderten doch oft den ſtrengen Ernſt des Vaters, der, wenn er auch ſeines Sohnes Vertheidigungsgründe keineswegs billigte, doch zu viel Einſicht beſaß, ihnen alle und jede Berechtigung abzuſprechen. Dabei ſah der alte Herr, daß des Jünglings ſittlicher Charakter rein und unverdorben geblieben war, und daß er über ſeinen belletriſtiſchen Neigungen die Wiſſenſchaften keineswegs vernachläſſigt hatte. Er fand ihn vielmehr in Kenntniſſen und Bildung bedeutend fortgeſchritten, und als der Sohn nun gar, um ſich auch bei der Mutter zu rechtfertigen, eine Predigt verfaßte und ihr dadurch bewies, „daß er alle Tage ein Prediger werden könne," gelang es ihm, ſelbſt dieſe halb und halb mit ſich auszuſöhnen. Vollſtändiger würde er freilich ſeinen Zweck erreicht haben, wenn er

Digitized by Google

im schwarzen Rock und geistlicher Perrücke die Kanzel selbst bestiegen hätte. Aber auf eine solche Entweihung der heiligen Stätte im Angesichte einer Stadt, wo alle Welt wußte, daß der Studiosus bereits „Komödien geschrieben und aufführen lassen," mochte die Mutter selbst nicht bestehen. Sogar ihren Lieblingswunsch, den Sohn wenigstens später als Theologen zu sehen, mußte sie aufgeben, da derselbe sich jetzt mit Entschiedenheit gegen solchen Beruf erklärte. Ein Beruf sollte nun aber doch, um die besorgten Eltern zufrieden zu stellen, gewählt werden. Lessing entschied sich also für die Medicin; aber davon wollte man, zumal die Mutter, durchaus nichts hören. Endlich beruhigte er die Eltern durch das Versprechen, daß er sich daneben auch noch auf Schulsachen legen, d. h. Philologie studiren wolle, um auf die eine oder die andere Weise etwa als akademischer Lehrer sein Fortkommen zu finden.[1]) Die Verbindung der Medicin und Philologie war damals nichts Unerhörtes. Gerade zu der Zeit, in welcher Lessing zu Leipzig studirte, war einem Mediciner, dem nachmaligen berühmten Philologen Reiske, Lessings späterem Freunde eine philologische Professur übertragen worden. Auch wissen wir, daß Lessing in Leipzig wirklich medicinische Vorlesungen hörte, und daß er den Namen eines Studenten der Medicin noch ein halb Dutzend Jaher lang führte. So pflegte er später wohl scherzend zu erzählen, daß eins der ersten Collegien, die er gehört, eine Vorlesung über die Kunst der Geburtshülfe gewesen sei. Und in der That ist er ein Arzt geworden, aber ein Arzt des deutschen Geisteslebens und ein Geburtshelfer der neuen Literaturentwickelung der Nation.

Diese Episode seines Aufenthalts im Vaterhause war für den Jüngling in vieler Beziehung ein Gewinn, obschon er selbst damals die Sache keineswegs so ansah. Jener Brief des Vaters entzog ihn im rechten Augenblicke Verhältnissen, welche ihm doch leicht hätten über den Kopf wachsen mögen. Der Beifall seines Stücks, die da-

[1]) Werke XII. S. 6.



Digitized by Google

durch gesteigerte Anziehungskraft des Theaterwesens, seine Lust sich selbst als Schauspieler zu versuchen, die Schulden, in welche er bereits durch seinen Umgang mit Schauspielern und Schauspielerinnen gerathen war, und die Gefahr in den Strudel des Komödiantenlebens, das sich damals gar häufig aus Studenten rekrutirte, noch tiefer hineingezogen zu werden — das Alles waren Dinge, über welche er während des Vierteljahres, das er in der ruhigen Einsamkeit des Vaterhauses verlebte, zur Besinnung kam. Der Verkehr mit dem ernsten und gelehrten Vater und die Studien, zu denen ihn dessen reiche Büchersammlung veranlaßte, hinderten ihn indeß nicht, seinen poetischen Neigungen nachzuhängen. Sein Bruder erzählt, daß er gar manches Anakreontische Gedicht von Liebe und Wein dichtete, obschon ihm dazu das Vaterhaus wahrlich keinen Anlaß bot. Seine ältere Schwester, die eines Tages in seinem Stübchen umherkramte, fand einige Bogen solcher Gedichte, die sie in ihrem frommen Eifer sofort den Flammen des Ofens übergab. Die kleinen Brüder verriethen es ihm, als er seine Papiere vermißte, und seine ganze Rache bestand darin, daß er lachend der Veranstalterin des Autodafés eine Handvoll Schnee in den Busen warf, um ihren frommen Eifer abzukühlen.

Um Ostern 1747 kehrte Lessing nach Leipzig zurück. Es ist keine Frage, daß er dort seine wissenschaftlichen Studien unter Christs, Ernesti's und Kästners Leitung wieder aufnahm, aber ebenso gewiß, daß er den belletristischen und dramatischen Interessen darum keineswegs entsagte. Ein Versprechen, seinen theatralischen Neigungen ein für allemal den Abschied zu geben, hatte er selbst den Eltern entschieden verweigert[1]), und die lange Entfernung hatte den Genuß, den ihm jetzt das Theater gewährte, nur noch erhöht. Er fand keinen Grund, seine alten Bekanntschaften nicht wieder anzuknüpfen. „Man sah ihn, erzählt sein Bruder, früh bei den Proben und Abends bei

[1]) Werke XII. 8.

Digitized by Google

den Vorstellungen, und er studirte die Schauspielkunst mit solchem Eifer, als wenn ein Lehrstuhl derselben für ihn in Leipzig errichtet werden sollte."

Indessen sollte die Freude nicht lange dauern. Die Einführung Lessings auf die deutsche Bühne war der letzte Lichtblick in dem Leben der Neuber gewesen. Ihre Gesellschaft gerieth mehr und mehr in Verfall, dem sehr bald die völlige Auflösung folgte. Im Frühlinge des Jahres 1748 nahmen die besten Mitglieder ihrer Truppe, unter denen sich auch Lessings Freundin, die junge Lorenz befand, einen Ruf nach Wien an, wo man eben jetzt Anstalt machte, die Reformen der Neuber nachzunahmen.[1]) Lessing wurde in diese Katastrophe zweifach mit verwickelt. Zwar waren seine früheren Schulden mit Hülfe der Mutter getilgt worden, aber sein Verkehr mit den Schauspielern hatte ihn verleitet, sich für einige derselben zu verbürgen, die ihn nach ihrer Abreise mit der Zahlung im Stiche ließen. Dazu kam, daß sein Freund Mylius bald darauf gleichfalls Leipzig verließ, um in Berlin, wo er wissenschaftliche Verbindungen angeknüpft hatte, sein Heil zu versuchen. Lessing befand sich in der übelsten Lage. Leipzig war ihm verleidet, das Theater, das ihn gefesselt, war zu Grunde gegangen. Die Gläubiger der Schauspieler, für die er gut gesagt hatte, bedrängten ihn mehr und mehr. Von Hause war Hülfe nicht zu erwarten. Es blieb nichts übrig, als Leipzig zu verlassen. Seine Abreise war im Grunde eine Flucht; denn er hielt seinen Entschluß selbst vor den nächsten Freunden so geheim, daß diese von seiner Entfernung erst durch einen Brief Kunde erhielten, in welchem er seinem Freunde Weisse meldete, daß er auf der Reise nach Berlin in Wittenberg erkrankt sei.

Diese Erkrankung steigerte die Verwirrung seiner Zustände. Er selbst bekennt in dem Briefe an seine Mutter, daß ihm das Leben damals „zu einer unerträglichen Last" gewesen sei. Zum Glück fand

[1]) Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst II. S. 57.



Digitized by Google

er in Wittenberg Zuflucht bei einem ihm verwandten dortigen Studenten, der ihn zuvor in Leipzig besucht und mit dem er die Reise bis Wittenberg gemeinsam gemacht hatte. Er mußte sich nothgedrungen an die Eltern wenden, und erhielt von seinem Vater die Einwilligung, seine Studien in Wittenberg fortzusetzen, wo er in der That im August 1748 inscribirt wurde. Aber die Leipziger Gläubiger verfolgten ihn bald auch dorthin. Sie zu befriedigen, hatte er jetzt um so weniger Mittel, als die Krankheit den Rest seiner Baarschaft aufgezehrt hatte. In dieser Bedrängniß faßte er einen Entschluß, der diesen Verlegenheiten ein für allemal ein Ende machen sollte. In Wittenberg, wo ihn die Gläubiger verfolgten, konnte er sich nicht halten. Er beschloß daher alle weiteren Universitätsstudien aufzugeben und nach Berlin zu gehen, wo sein Freund Mylius unterdessen eine Anstellung als Redacteur der Vossischen, damals Rüdigerschen Zeitung gefunden hatte. Seine Stipendien sollten zur Abzahlung jener Schuldforderungen verwendet werden, während er selbst entschlossen war, sich einen selbstständigen Lebensweg zu bahnen. Ohne seinen Eltern davon Kunde zu geben, verließ er im November desselben Jahres Wittenberg und begab sich nach Berlin.

Bevor wir ihn dorthin begleiten, müssen wir jedoch noch einen Blick rückwärts auf die Resultate werfen, welche er aus seinem Leipziger Leben und Treiben für sich und für die Gestaltung seiner Zukunft gewonnen hatte.

Der Entschluß, die Universitätsstudien aufzugeben und sich auf seine eigenen Füße zu stellen, war nicht allein durch des jungen Mannes äußere Lage bedingt. Lessing war in der That dem gewöhnlichen Collegienhören längst entwachsen; er war es im Grunde schon, als er die Universität bezog. Mehr noch als jetzt waren diese Unterrichtsanstalten damals auf die Masse und Regel der Mittelmäßigkeit berechnet, und es war schon genug, daß sie die Ausnahmen, das Genie, den selbstständigen Geist, der selbst den Beruf ein Führer zu werden, in sich fühlt, wenigstens tolerirten, indem sie ihm die

Digitized by Google

Möglichkeit gaben, auf eigene Hand zu studiren. Einem lebhaften Geiste, der bereits auf der Schule selbstständige Studien verfolgt und gelernt hatte, „ein Ganzes mit raschem Blicke zu erfassen," mußte die Form und Methode des tropfenweisen Zuzählens der Wissenschaft in den halbjährigen Vorlesungen sehr bald unaushaltbar erscheinen. In der That hatte er es mit sehr wenigen Ausnahmen, zu denen seine Lehrer Christ und Kästner gehörten, nie zu dem regelmäßigen Besuche irgend einer Vorlesung gebracht, so fleißig er auch aus Büchern für sich zu Hause die Gegenstände seines Interesses studirte. In diesem Sinne konnte er sechs Jahre später an Michaelis in Göttingen schreiben: er habe zwar in Leipzig und Wittenberg studirt, man setze ihn aber in große Verlegenheit, wenn man ihn frage, was er studirt habe.[1]) Obenein stand das gelehrte Zunftwesen in Leipzig damals in voller Blüthe. Die Professoren einer Fakultät lasen nicht über diejenigen Zweige der Wissenschaft, die sie am meisten beherrschten, sondern sie rückten in den Vorlesungen nach einer bestimmten Ordnung auf, je nachdem dieselben einträglicher waren. Ja es geschah aus diesem Grunde auch wohl, daß ein Lehrer, dessen Gehalt man verbessern wollte, aus einer Fakultät in die andere versetzt wurde, wo er dann auf Kosten seiner Zuhörer oft erst selbst zu lernen hatte, was er lehren sollte. Gerade dieses zünftige Gelehrtenwesen aber mußte bei einem so produktiven und so ganz auf freie Erkenntniß gestellten Geiste wie Lessing, den heftigsten Widerwillen erwecken. „Das Professoriren" in der Weise, wie Goethe's Mephistopheles es schildert, ward und blieb ihm sein ganzes Leben lang verhaßt;[2]) und wie er selbst nie ein zünftiger Gelehrter geworden ist, und nie ein Lehrbuch oder eine systematische Darstellung geschrieben, sondern immer nur einzelne Fragen aus der Tiefe der Wissenschaft behandelt hat, so ist er es auch gewesen, der sein ganzes Leben hin-

[1]) Werke XII. 27 u. 28.
[2]) Werke XIII. 526. XII. 429.

Digitized by Google

durch es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Wissenschaft aus den Händen der Zunft und die nationale Bildung aus den Fesseln des Gelehrtenthums zu befreien[1]), wobei denn seinem Streben nach Universalität der Bildung allerdings der Umstand zu Hülfe kam, daß damals die Wissenschaften leichter übersehbar waren, als zu einer Zeit, von der es bei Goethe heißt:

„Sie bauen in einem fort Chausseen,
Bis Niemand vor Weggeld mehr reisen kann.
Mit den Wissenschaften wird's auch so gehen,
Eine jede fordert ihren eignen Mann."

Der Jüngling, der die Universität fast als Schiffbrüchiger, halb verloren gegeben, verließ, um jene unstäte Lebenswanderfahrt zu beginnen, die ihn über zwanzig Jahre lang von einem Orte und Verhältnisse zum andern ruhelos umherführen sollte, nahm dennoch von Leipzig ein geistiges Bildungskapital mit sich, wie es unendlich wenige in der kurzen Zeit von kaum zwei Jahren sich zu erarbeiten Kraft und Fähigkeit besessen haben. Er hatte die auf der Fürstenschule erworbene Kenntniß des Alterthums tiefer begründet und seine philosophische und naturwissenschaftliche Bildung durch Käſtners Anleitung und Mylius Umgang bedeutend erweitert. Er hatte aber nicht nur studiren, er hatte auch „leben gelernt," und Welt- und Menschenkenntniß nicht minder wie Leichtigkeit und Gewandtheit im Umgange mit den verschiedensten Menschenklassen gewonnen. Er hatte seinen Beruf zum dramatischen Dichter erkennen und im unmittelbaren Verkehr mit der lebendigen Bühne die Bedeutung der Wechselwirkung beider auf einander begreifen lernen. Ein glänzender Erfolg hatte sein Selbstvertrauen gehoben, und selbst der pekuniäre Gewinn, den ihm jene ersten dramatischen Versuche von den Bühnen einbrachten[2]), hatte dazu beigetragen, das Vertrauen auf die eigene

[1]) Danzel I. S. 57—91.

[2]) Werke XII. 9. Er schreibt an seinen Vater am 20. Januar 1749: „Ich wollte nur, daß ich beständig Komödien geschrieben hätte, ich würde jetzt in ganz

Kraft zu erhöhen. Und endlich — er hatte gelernt, was man, wie er selbst sagt, in Leipzig am zeitigsten lernte: ein Schriftsteller zu werden. In Leipzig hatte sich Gottscheds Auftreten ein schriftstellerisches und journalistisches Literatenthum ausgebildet, das grade, als Lessing dorthin kam, in seiner wuchernden Blüthe stand. Fast jeder der bedeutenderen unter den jungen Männern war Begründer oder doch Theilnehmer irgend einer meist freilich sehr kurzlebigen Zeitschrift, und wir sahen, daß Lessing davon keine Ausnahme machte. Aber wenn er sich auch dabei durchaus nur auf poetische Produktion beschränkte, und von seiner spätern kritischen Thätigkeit hier noch keine Spur zeigte, so war es doch grade dies naturgemäße Ausgehen des spätern Kritikers von der eigenen ästhetischen Produktion, was ihm weiterhin zu Gute kommen und seine Kritik über die aller seiner Zeitgenossen erheben sollte. Zugleich gewann er auch die nöthige Einsicht in das Getriebe des Schriftstellerthums und Journalwesens, um späterhin davon zu eigenen Unternehmungen Gebrauch zu machen. Mit Recht hat Danzel gesagt, „daß Lessing durch seine Art zu studiren, einem neuen Lebensgebiete und Lebensberufe, dem Berufe des Schriftstellers zuerst in Deutschland Recht und Geltung erkämpft habe, und daß er für den Schriftstellerstand geworden sei, was Klopstock nach Goethe's Bemerkung für die Dichter und ihre Schätzung im Leben der Nation. Vor Lessing gab es in Deutschland nur Gelehrte, die für Gelehrte schrieben. Das schriftstellerische Leben gehörte der rein literarischen Gelehrtenrepublik an, einem Staate im Staate, einem Volke im Volke. Lessing war der erste, der schon als zwanzigjähriger Jüngling den Drang und Beruf in sich fühlte, diese Schranken zu durchbrechen und sich mit dem, was er zu sagen hatte, an die Gesammtheit seiner Nation zu wenden.“ Goethe erschrak, als der geistreiche Verkündiger der Schädellehre, Gall, ihm im wörtlichen

---

andern Umständen sein. Die von mir nach Wien und Hannover gekommen sind, habe ich sehr wohl bezahlt erhalten.“

Digitized by Google

Sinne auf den Kopf zuſagte, „daß er eigentlich zum Volksredner geboren ſei,“ und doch iſt er trotzdem ein Volksredner geworden, ein Volksredner, der, „weil ſich bei ſeiner Nation nichts zu reden fand,“ zur Feder griff. Sein Vorläufer aber der dieſes Volksrednerthum der Feder in Deutſchland begründete, iſt kein anderer, als Gotthold Ephraim Leſſing.

Digitized by Google

# Zweites Buch.

Erſte Verſuche. — Berlin und Wittenberg.

1748—1752.

Digitized by Google

# Erstes Kapitel.

## Lessing und die Familie.

Im December des Jahres 1748 kam Lessing in Berlin an, ein noch nicht zwanzigjähriger Jüngling, ohne Geld, ohne Empfehlungen, ohne Freunde und Bekannte, bis auf den einzigen Mylius, der sich selbst in nicht viel besserer Lage befand, mit nichts ausgerüstet, als mit seinem frischen Lebensmuthe und mit dem Vertrauen auf seine Kraft und seine Uebung im Entbehren. Er mußte nur zu bald einsehen, daß er diese Schätze nöthiger haben sollte, als er selbst es sich vorgestellt hatte. Zwar für die dringendsten Bedürfnisse des ersten Augenblicks, soweit sie Dach und Fach und nothdürftigen Unterhalt betrafen, gewährte sein Freund Mylius bereitwillige Aushülfe; aber dieser war selbst zu arm, um ihm dasjenige schaffen zu können, dessen der von allen Mitteln entblößte Ankömmling vor allen Dingen bedurfte: anständige Kleidung, um sich vor denen produciren zu können, durch deren Vermittelung er Beschäftigung und Erwerb zu finden hoffte. So hart es ihm ankam, er mußte sich den Eltern entdecken. Er that es vier Wochen nach seiner Ankunft in Berlin, aber, wie wir aus dem schon mehrmals angeführten Briefe an seine Mutter sehen, zunächst ohne Erfolg. Wie rührend klingt es, wenn er in demselben, die Worte selbst unterstreichend, schreibt: „Ich hätte längst unterkommen können, wenn ich mir, was die Kleidung anbelangt, ein besseres Ansehen hätte machen

Digitized by Google

können. Es ist dieses in einer Stadt gar zu nöthig, wo man meistens den Augen in Beurtheilung eines Menschen trauet. Nun beinahe vor einem Jahre hatten Sie mir eine neue Kleidung zu versprechen die Gütigkeit gehabt. Sie mögen daraus schließen, ob meine letztere Bitte allzu unbesonnen gewesen ist. Sie schlagen mir es ab, unter dem Vorwande, als ob ich, ich weiß nicht wem zu Gefallen hier in Berlin wäre."

Dieser Gegenstand der Furcht von Lessings Eltern war wieder der „Freigeist" Mylius, in welchem namentlich die fromme Mutter den wahren verführenden Gottseibeiuns ihres Sohnes sehen zu müssen glaubte, obschon in der That von irgend einem bestimmenden Einfluß desselben auf Lessing nicht entfernt die Rede sein konnte. Dennoch bildet dieser Gegenstand noch über drei Jahre lang ein stehendes Kapitel in dem Briefwechsel Lessings mit seinen Eltern und die Vertheidigung des Freundes, der sich ihm grade jetzt in seiner Noth, an deren bittere Tage er selbst später nicht gern zurückdenken mochte, als ein solcher erwies, zeigt durch die Lebhaftigkeit, ja zuweilen Herbigkeit des Tons, wie sehr die fortdauernden ungerechten Anschuldigungen gegen den einzigen Menschen, der ihm in seiner Noth wirkliche Dienste leistete, den Jüngling oft in Verzweiflung brachten.

Während die Mutter ihm die erbetene Hülfe verweigerte, verlangte der Vater seine sofortige Rückkehr nach Hause. Lessing erklärte sich bereit, Berlin, wenn die Eltern darauf beständen, zu verlassen, um ihnen zu zeigen, „daß er nicht an Mylius gebunden sei." Aber das Verlangen, nach Hause zurückzukehren, schlug er entschieden ab. „Nach Hause, schreibt er, komme ich nicht. Auf Universitäten gehe ich jetzo auch nicht wieder, weil außerdem meine Schulden mit meinen Stipendien nicht können bezahlt werden, und ich Ihnen diesen Aufwand nicht zumuthen kann. Ich gehe ganz gewiß nach Wien, Hamburg oder Hannover. Doch können Sie versichert sein, daß ich, ich mag sein, wo ich will, allezeit schreiben und niemals die Wohlthaten vergessen werde, die ich von Ihnen so lange genossen. Ich

Digitized by Google

finde an allen drei Orten ſehr gute Bekannte und Freunde. Wenn ich auf meiner Wanderſchaft nichts lerne, ſo lerne ich mich doch in die Welt ſchicken. Nutzen genug. Ich werde doch wohl noch an einen Ort kommen, wo ſie ſo einen Flickſtein brauchen, wie mich."

Dieſer Brief blieb nicht ganz ohne Wirkung. Der Entſchluß, in die weite Welt und gar nach dem katholiſchen Wien zu gehen, mochte den Eltern denn doch noch gefährlicher erſcheinen, als der Aufenthalt in dem freigeiſtigen Berlin. Man ſchickte ihm alſo etwas Geld, das er mit einigen erarbeiteten Thalern ſogleich „zu einer neuen Kleidung" verwendete und ſich ſo in den Stand geſetzt ſah, wie er in ſeinem Dankbriefe ſchreibt: „ſich wieder bei allen Menſchen ſehen zu laſſen und diejenigen, deren Dienſte er ſuchte, ſelbſt anzugehen." Auch Wäſche, Bücher und Manuſcripte, die er in Kamenz zurückgelaſſen, wurden ihm endlich auf vieles Bitten nachgeſendet. Schwieriger aber war es, die über ſein ferneres Schickſal beſorgten Eltern zu beruhigen, die nicht nur ihn ſelbſt fortwährend mit Vorwürfen beſtürmten, ſondern ihm auch in der beſten Abſicht durch die Erkundigungs- und Klagebriefe, die ſie an verſchiedene Perſonen in Berlin ſchrieben, unaufhörlichen Verdruß bereiteten, ja ſogar ſein Fortkommen ſehr erſchwerten. Die wenigen erhaltenen Briefe Leſſings an ſeinen Vater aus dieſer Zeit — es ſind deren drei aus der erſten Hälfte des Jahres 1749 und drei aus den Jahren 1750 bis 53 — zeigen uns den Jüngling in dem ganzen Adel ſeines Weſens. Ohne jemals die kindliche Ehrerbietung zu verläugnen, tritt er doch feſt und ſelbſtbewußt jeder unwürdigen Anſchuldigung entgegen. Als der Vater ſich hatte hinreißen laſſen, ihn der Lüge zu zeihen, antwortete er blos: „ich bitte Sie inſtändigſt, ſetzen Sie ſich einen Augenblick an meine Stelle und überlegen, wie einen ſolche Vorwürfe ſchmerzen müſſen, deren Falſchheit, wenn Sie mich nur ein wenig kennen, Ihnen durchaus in die Augen fallen muß." Man hatte nach Kamenz berichtet: er beabſichtige nicht blos an das Theater nach Wien zu gehen, ſondern auch ſogar die Religion zu ändern! Daß

Digitized by Google

auch diese Verläumdung bei den Eltern Glauben gefunden, schmerzte ihn tief. „Daraus kann ich schließen," schreibt er, „wie sehr Sie wider mich eingenommen sein müssen. Doch Gott, hoffe ich, soll mir Gelegenheit geben, sowohl meine Liebe gegen meine Religion, als gegen meine Eltern deutlich genug an den Tag zu legen." Als sich die Klagen und Vorwürfe über sein Leben und Treiben und über seinen Mangel an Religiosität und Christenthum dennoch in jedem Briefe wiederholten, bricht er endlich in die schmerzlichen Worte aus: „Was soll ich aber dabei thun? Soll ich mich weitläuftig entschuldigen? Soll ich meine Verläumder beschimpfen? und zur Rache ihre Blöße aufdecken? Soll ich mein Gewissen — soll ich Gott zum Zeugen anrufen? Ich müßte weniger Moral in meinen Handlungen anzuwenden gewohnt sein, als ich es in der That bin, wenn ich mich so weit vergehen wollte. Aber die Zeit soll Richter sein. Die Zeit soll es lehren, ob ich Ehrfurcht gegen meine Eltern, Ueberzeugung in meiner Religion und Sitten in meinem Lebenswandel habe. Die Zeit soll lehren, ob der ein besserer Christ ist, der die Grundsätze der christlichen Lehre im Gedächtnisse hat, in die Kirche geht und alle Gebräuche mitmacht, weil sie gewöhnlich sind; oder der, der einmal klüglich gezweifelt hat und durch den Weg der Untersuchung zur Ueberzeugung gelangt ist oder sich wenigstens noch dazu zu gelangen bestrebt. Die christliche Religion ist kein Werk, das man von seinen Eltern auf Treue und Glauben annehmen soll. Die Meisten nehmen sie zwar von ihnen eben so wie ihr Vermögen, aber sie zeigen durch ihre Aufführung auch, was für Christen sie sind. So lange ich nicht sehe, daß man eins der vornehmsten Gebote des Christenthums, seinen Feind zu lieben, nicht besser beobachtet, so lange zweifle ich, ob diejenigen Christen sind, die sich dafür ausgeben." Dabei ist es ein feiner Zug seiner Pietät gegen den Vater, daß er denselben weiterhin die Bitte, sich in dieser Hinsicht weniger von dem Hasse der Mutter gegen Mylius beeinflussen zu lassen, in lateinischer Sprache ans Herz legt.

Digitized by Google

Wie über ſeine ſittliche Führung und ſein Chriſtenthum ſucht er in ſeinen Briefen auch die Anſichten des Vaters über ſeine theatraliſchen Verhältniſſe und über ſeine poetiſchen Arbeiten zu berichtigen. Man kann ſich denken, welche Vorſtellungen ſich die Familie in Kamenz, wo man höchſtens von herumziehenden Winkelbanden und ihren Hanswürſten wußte, von dem Verkehr des Sohnes mit Schauſpielergeſellſchaften gemacht haben wird. — „Meine Correſpondenz mit Komödianten," ſchreibt er deshalb, „iſt ganz anders, als Sie ſich einbilden. Nach Wien habe ich an den Baron Seiller geſchrieben, welcher der Director von allen Theatern im Oeſtreichiſchen iſt; ein Mann, deſſen Bekanntſchaft mir keine Schande iſt, und mir noch Zeit genug nützen kann. Ich habe nach Danzig und Hannover an gleiche oder wenigſtens ſehr geſchickte Leute geſchrieben, und ich glaube, es kann mir kein Vorwurf ſein, wenn man mich auch in mehreren Orten, als in Kamenz, kennt. Werfen Sie mir nicht dagegen ein: es kennten mich nur Komödianten. Wenn mich die kennen, ſo müſſen mich auch nothwendig alle kennen, die meine Arbeit haben von ihnen aufführen ſehen." Er beweiſt ferner dem Vater, daß er auch literariſchen Briefwechſel führe, und daß er denſelben nächſtens ſogar bis nach Paris hin auszudehnen und an Crebillon zu ſchreiben gedenke, deſſen Trauerſpiel Catilina er zu überſetzen begonnen habe. Der Vater hatte den Trumpf gegen ihn ausgeſpielt, ihn ironiſch als „deutſchen Molière" zu bezeichnen. Der brave Paſtor primarius, der den franzöſiſchen Dichter vielleicht nur vom Hörenſagen kannte und ihn in die allgemeine Komödiantenverdammniß mit begriff, war nicht wenig erſtaunt, als der Sohn ihm darauf erwiderte: „Wenn man mir mit Recht den Titel eines deutſchen Molière beilegen könnte, ſo könnte ich gewiß eines ewigen Namens verſichert ſein. Die Wahrheit zu geſtehen, habe ich zwar ſehr große Luſt ihn zu verdienen, aber ſein Umfang und meine Ohnmacht ſind zwei Stücke, die auch die größte Luſt erſticken können." Dennoch, fügt er hinzu, könne er es nicht bereuen, ein Feld des Strebens zu

Digitized by Google

seinen Jugendarbeiten gewählt zu haben, auf welchem sich bisher nur erst sehr wenige versucht hätten, und wo also noch Ehre und Erfolg zu ernten sei, und jedenfalls wolle er „nicht eher aufhören, bis man Meisterstücke von ihm gelesen habe.“ Die theologischen Bedenklichkeiten und Gegengründe des Vaters könne er ebensowenig gelten lassen. „Den Beweis,“ schreibt er, „warum ein Komödienschreiber kein guter Christ sein könne, kann ich nicht ergründen. Ein Komödienschreiber ist ein Mensch, der die Laster auf ihrer lächerlichen Seite schildert. Darf denn ein Christ über die Laster nicht lachen? Verdienen die Laster so viel Hochachtung? Und wenn ich Ihnen nun gar verspräche, eine Komödie zu machen, die nicht nur die Herren Theologen lesen, sondern auch loben sollten, halten Sie mein Versprechen für unmöglich? Wie wenn ich eine auf die Freigeister und auf die Verächter Ihres Standes machte? Ich weiß gewiß, Sie würden Vieles von Ihrer Schärfe fahren lassen.“ Wir werden weiterhin sehen, daß Lessing dies Versprechen gehalten und sich auch über den Erfolg nicht getäuscht hat.

Aber auch wegen seiner unschuldigen Anakreontischen Poesien über Liebe und Wein, die der alte Herr in den zurückgelassenen Manuscripten des Sohnes gefunden, hatte er sich zu vertheidigen, da der Vater dieselben mit einem Titel belegte, wie ihn dumpfer Zelotismus noch in unsern Tagen selbst gegen Goethe's Hafisische Gedichte angewendet hat. Die Art, wie er diese Vertheidigung führt, ist sehr merkwürdig. Es seien reine Schulübungen, schreibt er, und nur die Neigung, sich in allen Arten der Poesie zu versuchen, sei die Ursache ihres Daseins. „Man muß mich wenig kennen,“ fährt er fort, „wenn man glaubt, daß meine Empfindungen damit im Geringsten harmoniren. Sie verdienen auch nichts weniger als den Titel, den Sie ihnen als allzustrenger Theologe geben; sonst würden die Oden und Lieder des größten Dichters unserer Zeiten, des Herrn von Hagedorn, noch einer viel ärgeren Benennung werth sein.“ Gegen den Vorwurf endlich, den der Vater erhob: man sehe aus

Digitized by Google

ſeinen Manuſcripten, daß er vieles angefangen, aber wenig fortgeſetzt habe, vertheidigte er ſich zunächſt mit dem Mangel an ruhiger Muſe und ſetzt dann nicht ohne Selbſtbewußtſein hinzu: „und wenn ich gleichwohl Alles nennen wollte, was hier und da von mir zerſtreut iſt (ich will meine Schauſpiele nicht dazu rechnen, weil ſich doch die meiſten einbilden, das wären Sachen, die ebenſowenig Mühe erforderten, als ſie Ehre brächten), ſo würde es bei alledem doch noch was austragen.“ Das war kein leeres Berühmen, ſondern ſicheres Bewußtſein eines tapferen Fleißes, deſſen Früchte nur freilich nicht nach dem Geſchmacke des Vaters waren. Aber dieſem, dem Verehrer der Alten, konnte der Sohn im Bewußtſein ſeines guten Rechts die Worte des römiſchen Dichters ans Herz legen:

— Qui nihil aliud quam quod sibi soli placet
Consulit adversum filium, nugas agit.[1])

Worte, die ungefähr auf Saladins Spruch in Leſſings Nathan hinauslaufen, der auch nicht verlangte,

„daß allen Bäumen eine Rinde wachſe.“

Inzwiſchen ſchlug ſich Leſſing in Berlin durch, ſo gut es eben ging. Die erſte Aushülfe gewährte eine Empfehlung von Mylius an den Beſitzer der ſpäteren Voſſiſchen Zeitung, Rüdiger, der dem jungen Manne den Auftrag gab, ſeine große Bibliothek zu ordnen, wofür er eine Zeit lang freien Tiſch, ſowie einige Geldentſchädigung erhielt, und wodurch er, was ihm vor allem wichtig war, ſeine Bücherkenntniß bedeutend vermehrte. Eine „Condition“ bei einem Herrn von der Golz, der ſich in Berlin aufhielt, bei dem er als Secretair oder Hauslehrer über ein Jahr lang gelebt und den er zeitweiſe auf ſeine Güter nach Polen begleitet zu haben ſcheint, verſchaffte ihm gleichfalls einige pekuniäre Vortheile und nebenher mannigfache Bekanntſchaften,[2]) die es an Verſprechungen nicht fehlen ließen. Indeſſen

[1]) — Der Vater, der nur, was ihm ſelbſt behagt,
Von ſeinem Sohn verlangt, thut eben weiſe nicht.

[2]) Werke XII. 15.



Digitized by Google

verließ ſich Leſſing auf die letzteren weniger, als auf ſeine eigene Thätigkeit. „Ich habe meine Sache ſo eingerichtet," ſchreibt er Ende des Jahres 1750 an den Vater, „daß ich auch ohne jene Verſprechungen dieſen Winter gemächlich in Berlin leben kann. Gemächlich heißt bei mir, was ein anderer vielleicht zur Noth nennen würde. Allein was thut mir das, ob ich in der Fülle lebe oder nicht, wenn ich nur lebe." Es waren freilich gute Zeiten für arme junge Literaten in dem damaligen Berlin, wo Leſſing zum Troſt der Eltern ſchreiben konnte: „der Tiſch bekümmert mich in Berlin am allerwenigſten. Ich kann für 1 Groſchen und 6 Pf. eine ſtarke Mahlzeit thun!"

## Zweites Kapitel.

### Schriftſtelleriſche Unternehmungen.

Das nächſte Mittel, zu welchem Leſſing griff, um ſeinen Unterhalt in Berlin zu gewinnen, war das Ueberſetzen aus fremden Sprachen. Er überſetzte einige Bände der römiſchen Geſchichte von Rollin, und lernte Spaniſch und Italieniſch zu gleichem Zwecke. Er begann eine Ueberſetzung von Calderons Leben ein Traum, und von Cervantes Novellen. Daneben verlor er den Gedanken, ſich als Dozent der Philologie in Göttingen niederzulaſſen, wozu ihn der Vater beſtändig anſpornte, nicht aus den Augen, und arbeitete zu dieſem Zwecke an einer Schrift „über die Pantomimen der Alten", zu welcher ihn das Auftreten einer modernen Balletgeſellſchaft veranlaßt hatte, deren Leiſtungen man damals unrichtig mit denen der alten Pantomimen verglich. Doch blieb die Arbeit im Entwurfe liegen, weil ſich jene Ausſicht nach Göttingen zerſchlug.

Wie voll indeſſen Leſſing in Berlin noch von dem Intereſſe für das Theater und die dramatiſche Poeſie war, welches die Leipziger

Digitized by Google

Bühne in ihm angeregt hatte, sehen wir aus den ersten selbstständigen Arbeiten, welche er jetzt unternahm. Er begründete nämlich noch im ersten Jahre seines Berliner Aufenthaltes im Verein mit Mylius unter dem Titel „Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters“ eine Vierteljahrschrift, welche er später, als dieselbe in Folge eines Zerwürfnisses zwischen ihm und Mylius einging, durch eine zweite, die „Theatralische Bibliothek“, allein fortsetzte. Beide Unternehmungen hatten gleichen Zweck. Sie sollten encyklopädische Fachzeitschriften sein für den gesammten Bereich des Dramas und des Theaters; sie sollten zugleich Vorarbeiten liefern zu einer umfassenden Geschichte der dramatischen Poesie, und selbst die Kunst des Schauspielers sollte nicht ausgeschlossen sein von dem Plane, der so umfassend und großartig angelegt war, wie ihn nur der kühne Muth der Jugend entwirft. Man kann die vom October 1749 datirte Vorrede zu den „Beiträgen“, die Danzel als eine Arbeit Lessings erwiesen hat,[1]) nicht ohne Rührung lesen, wenn man bedenkt, daß es ein zwanzigjähriger Jüngling ist, der von seiner ärmlichen Dachstube aus eine Reform der Literatur eines ganzen Kunstzweiges unternimmt. Gute Uebersetzungen sollten das deutsche Publikum nicht nur mit der dramatischen Literatur der Griechen und Römer, sondern auch mit den dramatischen Leistungen der neuern Kulturvölker bekannt machen. Unter ihnen sollte das Hauptaugenmerk — wie bezeichnend für den späteren Lessing! — auf das Englische Theater und auf Shakspeare gerichtet, aber auch die Spanier, Franzosen, Italiener und Holländer nicht vergessen werden. Und wie es bei Lessing Grundzug ist, immer an das Leben selbst mit seinen literarischen Bestrebungen anzuknüpfen, so weist er ausdrücklich sogar auf die Wichtigkeit hin, welche die dramatische Darstellungskunst nicht nur für die Bühne, sondern auch für den Redner auf der Kanzel

[1]) Danzel I, S. 178 u. 179. Die Vorrede selbst ist abgedruckt Ebend. S. 531—537. (Lessings Werke III, S. 7 ff. Maltzahn).



Digitized by Google

habe, auf der man jetzt ſtatt apoſtoliſcher Redner häufig nur trockne „Stöcke“ oder Eiferer ſähe, „die einem Raſenden ähnlicher ſind, als einem Apoſtel.“ Leſſing begann mit den Alten, und zwar mit den römiſchen Dichtern Plautus und Seneca, über welche er die meiſten Studien gemacht hatte. Für die griechiſchen Dramatiker ſchien ihm das Werk des Franzoſen Brumoy (discours sur le théatre des Grecs) auszureichen. Schon hier in dieſen erſten proſaiſchen Verſuchen zeigt ſich das dramatiſche Element ſeiner Darſtellungsweiſe, denn er kleidet ſeine kritiſchen Bemerkungen über das Plautiniſche Luſtſpiel die Gefangenen in die Form des brieflichen Angriffs eines Gegners auf ſeine Arbeit, und in eine Zurückweiſung deſſelben von ſeiner Seite.

In dieſer ganzen philologiſch gelehrten Abhandlung erſcheint doch Leſſings Intereſſe für die wirkliche Bühne, und zwar die moderne deutſche Bühne, entſchieden vorwaltend. Die Vertheidigung des Luſtſpiels gegen die theologiſchen Zeloten[1]) ſtammte aus eigenen Lebenserfahrungen. Auch ſonſt finden wir überall Bezug genommen auf den damaligen Zuſtand der deutſchen Bühne[2]), die er zugleich als ſittliche Bildungsanſtalt des Volkes benutzt wiſſen will. Sieht er doch in dieſer Wirkſamkeit ſelbſt den höchſten Zweck des Luſtſpiels[3]), und es iſt ſehr bezeichnend für den Dichter, der ſpäter der deutſchen Nation den Nathan ſchuf, daß er ſchon hier am Beginne ſeiner Laufbahn die kühne Behauptung aufſtellt: ſelbſt die höchſten philoſophiſchen und religiöſen Wahrheiten ſeien einer eindringlichen Darſtellung durch das Drama fähig[4]). Dabei dringt er überall auf geſundes Erfaſſen der wirklichen Welt im Gegenſatz zu den leeren Abſtraktionen der neueren Dramatiker, und benutzt die alten römiſchen Dichter dazu, dieſen Unterſchied ins Klare zu ſetzen. Auch den

[1]) Werke III. S. 12 und 13.
[2]) Ebend. S. 29. 32.
[3]) Ebend. S. 138 vergl. S. 23.
[4]) Ebend. S. 126.

Digitized by Google

Schauspieler und sein Verhältniß zur dramatischen Dichtung verliert er nicht aus den Augen, so wenig als ihm der Gewinn entgeht, den das antike Lustspiel durch Anwendung der Wortspiele für die Charakteristik der Bildungsstufe der auftretenden Personen zu ziehen wußte. Und wenn heutzutage der Satz, daß man die alten Dichter von dem Standpunkt ihrer Zeit beurtheilen muß, wenn man sie gerecht beurtheilen will, ein Gemeinplatz ist, so wollen wir nicht vergessen, daß Lessing der Erste war, der ihn in dieser Schrift einer Zeit gegenüber aufzustellen wagte, die nur allzu geneigt war, das Gegentheil davon zu thun.

Lessing gab das Unternehmen, welches allerdings so weitschichtig angelegt war, daß es ein ganzes Leben in Anspruch genommen haben würde, aus einem Grunde auf, der für seine unabhängige Stellung charakteristisch ist. Sein Freund Mylius hatte in dem Journale verlauten lassen: es gebe kein gutes italienisches Drama. Lessing hielt das ganze Unternehmen durch diesen Beweis der Unwissenheit seines Mitherausgebers für blosgestellt. „Ich stellte mir vor," sagt er[1]), „jeder der in der italienischen Literatur nur nicht ganz und gar ein Fremdling sei, werde uns zurufen: wenn Ihr die Bühnen der übrigen Ausländer nicht besser kennt, als die Bühne der Italiener, so haben wir uns keine Dinge von Euch zu versprechen." Er sagte sich also von der Zeitschrift los, die eben deshalb auch sofort (1750) einging, da er die bewegende Seele derselben gewesen war. Doch setzte er seine dafür begonnenen Arbeiten in der Stille fort, um vier Jahre später (1754—1758) in seiner Theatralischen Bibliothek den Versuch zu machen, „das allein auszuführen, was ihm mit andern gemeinsam nicht möglich gewesen war."

Indessen hatten die „Beiträge", obschon sie anonym erschienen, doch dem jungen Literaten, dessen Autorschaft in den literarischen Kreisen Berlins wohl bekannt war, einen gewissen Ruf begründet,

[1]) Werke VI, S. 107.

Digitized by Google

den seine nächste Thätigkeit, zu der ihn die Besitzer der Berliner Zeitung beriefen, wie wir sofort sehen werden, noch bedeutend erhöhen sollte.

---

## Drittes Kapitel.

### Lessing als Feuilletonist in Berlin.

Am 15. October 1751 schrieb der Berliner Professor Sulzer an seinen Landsmann Bodmer in Zürich: „Es ist hier in Berlin ein neuer Kritikus aufgestanden, von dessen Werth Sie aus beiliegender Kritik über den Messias werden urtheilen können. Er scheint nur ein wenig zu jung.“ Und um dieselbe Zeit fragte der Theologe Spalding in einem Briefe an Gleim: „Was halten Sie von der höflichen und genauen Kritik über den Messias in der Berlinischen Zeitung?“

Der junge Kritikus, den der Berliner Professor sehr von oben herab behandelt, und den derselbe noch drei Jahre später als einen jungen Dichter bezeichnete, welcher „Zeitungsschreiber bei einem Berliner Buchführer“ sei, war kein anderer als Lessing.

Er war ein Jüngling von zweiundzwanzig Jahren, als er das literarische Feuilleton der Berliner Zeitung übernahm, welche jetzt die Vossische heißt. Er redigirte dasselbe zuerst vom Februar 1751 bis zu Ende des Jahres, wo er, wie wir sehen werden, abermals nach Wittenberg ging, und setzte dann nach seiner Rückkehr von dort, diese kritisch-literarische Thätigkeit vom December 1752 bis zum October 1755 fort. Er begann dieselbe im Jahre 1751 zugleich mit einem Beiblatte derselben Zeitung, welches den Titel: „das Neueste aus dem Reiche des Witzes“ führte und eine Art populärer Literaturzeitung sein sollte, die, wie es in der von Lessing verfaßten

Digitized by Google

Ankündigung hieß, dazu beſtimmt war, „Neuigkeiten aus dem Bereiche derjenigen Künſte und Wiſſenſchaften zu bringen, welche bei den Meiſten mehr zum Vergnügen als zur Beſchäftigung dienen.“ Der Gedanke dieſes Beiblattes gehörte ohne Zweifel Leſſing an. Ihm war ſchon 1750, als ſein Freund Mylius ſich mit dem Beſitzer der Zeitung überworfen hatte, die Redaction der politiſchen Zeitung ſelbſt angetragen worden, aber er wollte, wie er ſeinem Vater ſchrieb[1]), „ſeine Zeit nicht verderben“ mit einer Arbeit, die damals bei der ſcharfen Cenſur nichts anderes Politiſches ihren Leſern bieten durfte, als was etwa heute noch die privilegirten Zeitungen von Rom und Neapel ihren Leſern bringen dürfen[2]). Das Feuilleton dagegen übernahm er gern. Es bot ihm Spielraum zu einer Thätigkeit, wie ſie ihm Bedürfniß war. Es gab ihm Gelegenheit, ſeine ausgebreitete Lectüre, ſeine umfaſſenden und gründlichen Studien zu verwerthen und eine Menge eigener Gedanken über die literariſchen Intereſſen und Parteiungen der Zeit öffentlich auszuſprechen, die er ſonſt nur im Kreiſe einzelner Bekannten hatte hinwerfen können. Es bot ihm ein Feld, wo er die erſten kritiſchen Sporen und nebenbei auch das tägliche Brod verdienen konnte, das für ihn, den halb und halb heimathloſen Literaten, der noch nicht einmal ſeine Univerſitätsſtudien ordnungsmäßig mit der Magiſterpromotion abſolvirt hatte, ſondern immer noch als bloßer Studioſus Medicinä von der Hand in den Mund lebte, eine ſehr wichtige Sache war. Dies Brod war freilich karg, aber die Sporen, die er ſich gewann, waren die echten goldenen Sporen des kritiſchen Ritterthums. Leſſing, den achtzig Jahre ſpäter der berühmte Geſchichtſchreiber des ſtolzen Britenvolks „ohne Frage den erſten Kritiker von Europa“ nannte[3]), erſcheint ſchon damals,

[1]) Leſſings Brief an ſeinen Vater. Werke XII, S. 17 u. 19 und Danzel I, S. 188 u. 189.

[2]) „Die Todten reiten ſchnell“ in unſerer Zeit. Jener Vergleich mit Neapel und Rom, im Jahre 1858 geſchrieben, paßt ſchon heute, im Jahre 1861, nicht mehr.

[3]) Lessing beyond all dispute the first critic in Europe. Macaulay Essays Tom. V, p. 86.

Digitized by Google

ein zweiundzwanzigjähriger Jüngling, als Kritiker auf der überschauenden Höhe seiner Zeit.

Diese Zeit war in zwei literarisch ästhetische Parteien gespalten, innerhalb deren sich Alles befand, was irgendwie auf Namen und Bedeutung Anspruch machen durfte. Es waren die Parteien Leipzig und Zürich, die Parteien Gottscheds und der Schweizer. Der Gegensatz derselben ist uns erst seit Danzels Forschungen in seiner vollen Klarheit bekannt geworden. Während Gottsched auf Begriffsschärfe, auf sprachliche und sachliche Regelrichtigkeit drang und es sich zum praktischen Ziele setzte, nach seinen Prinzipien eine Literatur hervorzurufen und zu bilden, gingen die Schweizer von der Erkenntniß aus, „daß die Dichtung auf etwas Positivem, auf Reichthum der Einbildungskraft und auf schöpferischer Genialität beruhe." Diese Gegensätze, die sich im Verfolg des Kampfes zu denen der Regel hier und der Regellosigkeit dort verschärften, und deren richtiges Verhältniß durch Danzels Werk über Gottsched[1]) in das richtige Licht gesetzt worden ist, riefen Lessings Interesse an. Aber statt auf die eine oder die andere Seite zu treten, oder eine unfruchtbare Vereinigung beider zu versuchen, stellte er sich über sie.

Gleich der erste ästhetische Satz, den der junge Berliner Feuilletonist aufstellte, war ein tödtlicher Streich gegen den Gottschedianismus und seine Regelrecepte für die dichterische Production. Woher stammen die Regeln in den schönen Künsten? „Aus den Beobachtungen," antwortet Lessing, „welche man über die Werke derselben gemacht hat. Diese Beobachtungen haben sich von Zeit zu Zeit vermehrt und vermehren sich noch, so oft ein Genie, welches niemals seinen Vorgängern ganz folgt, einen neuen Weg einschlägt oder den schon bekannten über die alten Grenzen hinaus bahnet"[2]). In demselben Sinne hatte er schon in seinen Gedichten die „arme Poesie"

[1]) Gottsched u. seine Zeit, S. 210 ff., vgl. Danzel Lessing I, S. 192.
[2]) Werke III, 222.

Digitized by Google

beklagt, in welcher, „anſtatt Begeiſterung und Göttern in der Bruſt, jetzt Regeln genügen ſollten,“ und die Berechtigung des ſchöpferiſchen Genies in den Verſen gefeiert:[1])

„Ein Geiſt, den die Natur zum Muſtergeiſt beſchloß,
Iſt, was er iſt, durch ſich, wird ohne Regeln groß,
Er geht, ſo kühn er geht, auch ohne Weiſer ſicher,
Er ſchöpfet aus ſich ſelbſt. Er iſt ſich Schul' und Bücher.
Was ihn bewegt, bewegt; was ihm gefällt, gefällt,
Sein glücklicher Geſchmack iſt der Geſchmack der Welt.“

Iſt es nicht wunderbar und rührend zugleich, daß dieſe Zeilen in demſelben Jahre 1749 gedichtet wurden, das uns Deutſchen unſern Goethe geboren werden ließ, den Schönheitsmeſſias, der die Johannesbotſchaft Leſſings erfüllen ſollte!

Alle Welt erſtaunte über die Kühnheit, mit welcher der junge Kritiker der Berliner Zeitung gegen das gefürchtete Schulhaupt des Geſchmacks in Leipzig aufzutreten wagte, und es dauerte nicht lange, ſo konnten ſelbſt Gottſched's begeiſtertſte Anhänger, wie der Freiherr von Schönaich, ſich nicht verhehlen, daß ſich ihr Herr und Meiſter ſelbſt „vor dem jungen Leſſing fürchte.“[2]) Bald mit ſchneidender Schärfe, bald mit durchtriebenem Humor griff er ihn an. In der Anzeige ſeiner Gedichte heißt es unter anderm: „das Aeußerliche iſt ſo vortrefflich, daß ſie, wie wir hoffen, den Buchläden große Ehre machen werden, und wie wir wünſchen, lange Zeit machen mögen. Von dem Innerlichen aber einen zureichenden Entwurf zu geben, das überſteigt unſere Kräfte.“ Und zum Schluſſe: „dieſe Gedichte koſten zwei Thaler vier Groſchen. Mit zwei Thaler bezahlt man das Lächerliche, und mit vier Groſchen ohngefähr das Nützliche.“[3]) Nicht beſſer geht es der Gottſched'ſchen „kritiſchen Dichtkunſt.“[4]) Dennoch iſt Leſſing nicht ſo ungerecht, Gottſcheds Verdienſte überhaupt zu

[1]) Werke I, 183.
[2]) Danzel: Gottſched und ſeine Zeit, S. 384.
[3]) Werke III, 149. vgl. 206.
[4]) Werke III, 251.

Digitized by Google

leugnen, er wünscht nur, daß derselbe sich darauf beschränke, zu leisten, was er leisten könne. — Der Hauptpunkt aber, um den es sich in diesen Kritiken handelt, war Klopstock, der Dichter des Messias, in welchem die Schweizer selbst ihren poetischen Messias erblickten, während dagegen Gottsched und die Seinen ihn auf das Heftigste angriffen. Ihrer anmaßlichen Nüchternheit gegenüber trat Lessing zunächst entschieden auf Klopstocks Seite, den er als eine Epoche machende Erscheinung anerkennt. Den Messias, sagt er, wird man immer noch ein ewiges Gedicht nennen, wenn die Poesien seiner Gegner längst in Vergessenheit begraben sein werden (III, 206). Er nennt Gottsched „gestraft genug dadurch, daß er zu denen gehöre, welche nicht im Stande seien, dies große Gedicht zu würdigen, das trotz mancher Flecken, die es habe, doch immer ein Werk bleibe, durch welches unser Vaterland die Ehre, schöpferische Geister zu besitzen, vertheidigen kann." Nur von der Natur verwahrloste oder Menschen, die sich selbst verwahrlost haben, sagt er an einer andern Stelle, können gegen die poetischen Schönheiten dieses Gedichts unempfindlich sein, und es sei ein Unglück, wenn sich darunter Männer befänden, „die bei einer Art Leute, welche immer noch den größten Theil macht, ein gewisses Ansehen haben." Aber wenn der jugendliche Lessing sich so den Gottschedianern gegenüber auf die Seite des von ihnen Angegriffenen stellte, so war er doch darum weit entfernt, die Nachahmer Klopstocks, oder auch nur die Schwächen der Klopstock'schen Dichtungsweise selbst zu vertreten. Die ersteren fertigte er gleich bei seiner Anzeige des Messias mit den Worten ab: „Wenn ein kühner Geist, voller Vertrauen auf eigene Stärke, in den Tempel des Geschmacks durch einen neuen Eingang dringt, so sind hundert nachahmende Geister hinter ihm her, die sich durch diese Oeffnung mit einzustehlen hoffen. Doch umsonst! Mit eben der Stärke, mit welcher er das Thor gesprengt, schlägt er es hinter sich zu. Sein erstaunt Gefolge sieht sich ausgeschlossen, und plötzlich verwandelt sich die

Digitized by Google

Ewigkeit, die es ſich träumte, in ein ſpöttiſches Gelächter.[1]) Wenn Gottſched, heißt es an einer andern Stelle, „ſtatt den Meſſias zu tadeln, diejenigen ſteifen Witzlinge angefallen hätte, welche ſich durch ihre unglücklichen Nachahmungen dieſer erhabenen Dichtungsart lächerlich machen, ſo würden wir mit Vergnügen ihm beigefallen ſein. Es giebt nur allzu viele, welche glauben, ein hinkendes heroiſches Sylbenmaaß, einige lateiniſche Wortfügungen, die Vermeidung des Reims, wären hinlänglich, ſie aus dem Pöbel der Dichter zu ziehen.“ Dieſe Nachäffer, die im Klopſtockſchen Geiſte zu dichten glaubten, wenn ſie ſich bemühten, „anſtatt erhaben dunkel, anſtatt neu verwegen, anſtatt rührend romanhaft zu ſchreiben,“ die ſich unter einander für große Dichter erklärten und die das große Werk ihres Meiſters durch ihre unverſtändigen Lobeserhebungen in Mißkredit bei denen ſetzten, die es noch nicht hinlänglich kennen, giebt er willig dem Spotte Gottſcheds Preis. Nur Klopſtock ſelbſt ſolle man die Ungereimtheiten ſeiner Nachahmer nicht entgelten laſſen (III, 389).

Aber auch die übertriebenen Bewunderer des letzteren ſahen ſich von dem jungen Kritiker in einer Weiſe zurecht gewieſen, die es ihnen ein für allemal verleidete, in Leſſing einen Genoſſen ihrer Partei zu ſehen. Seine Kritik des Meſſias, die Leſſing ſpäter ſeinen Briefen einverleibte, zeigte bei aller achtungsvollen Anerkennung doch deutlich genug, daß er die Schwächen des Gedichts viel ſchärfer als Klopſtocks Gegner durchſchaute. So fragmentariſch dieſer kurze Aufſatz ſcheint, ſo erſchöpfend iſt er doch dem Weſen nach, und wohl dürfen wir mit Danzel ſagen, daß derſelbe für die Abgötterei, die mit Klopſtock getrieben wurde, ein Todesſtoß war. Die pathologiſche Gefühlsüberſchwenglichkeit in Klopſtocks Odendichtung fertigte er mit einer Wendung ab, die kaum anderthalb Zeilen lang, aber in ihrer Spitze ſcharf und tödtlich iſt: Er ſagt in ſeiner Anzeige von Klopſtocks

[1]) III, 206. 208. vergl. das Spottgedicht auf die Nachahmer und Preiſer Klopſtocks. (Werke I, 19 und 101.)

Digitized by Google

Ode an Gott (III, 191): „der Dichter bedauert in dieſer Ode den Verluſt oder die Entfernung einer Geliebten. Er ſcheint ſein Mädchen wie ein Seraph den andern zu lieben, und nur eine ſolche Liebe konnte edel genug ſein, daß man mit Gott von ihr ſpricht. Durch die ganze Ode herrſcht eine gewiſſe erhabene Zärtlichkeit, die, weil ſie zu erhaben iſt, vielleicht die meiſten Leſer kalt laſſen möchte.“ Nachdem er dann hinzufügt, daß man in dieſer Ode „einige leere Gedankenſpiele, verſchiedene Tautologien und gemeine Gedanken in prächtiger Einkleidung bemerkt haben wolle,“ ſetzt er die drei Strophen als Probe hin, in welchen Klopſtock mit allem Aufwande ſeraphiſcher Inbrunſt Gott anfleht, ihm die Geliebte zu geben:

Ach gieb ſie mir, Dir leicht zu geben,
Gieb ſie dem bebenden, bangen Herzen ꝛc.

und ſchließt dann mit den unnachahmlich ſchalkiſchen Worten: „Was für eine Verwegenheit, ſo ernſtlich um eine Frau zu bitten!“ Liegt nicht ein ganzes Buch Kritik in dieſen zehn Worten? Die Klopſtockſche Ueberſchwenglichkeit war Leſſings kerngeſundem Geiſte überhaupt langweilig. Das ſpricht ſein erſtes Sinngedicht aus, deſſen vier Zeilen Klopſtock und ſeine Bewunderer ebenſo treffend, wie Leſſings eigenen Standpunkt beiden gegenüber bezeichnen.

**Die Sinngedichte an den Leſer.**

Wer wird nicht einen Klopſtock loben?
Doch wird ihn jeder leſen? — Nein!
Wir wollen weniger erhoben,
Und fleißiger geleſen ſein.

Mit vollem Rechte ſagt Danzel in Bezug auf dieſes erſte kritiſche Auftreten Leſſings: „nicht die ſpäteren Werke ſind es, die uns am meiſten mit Bewunderung erfüllen müſſen, denn ſie ſind die Werke des gereiften Mannes, der ſich in aller Literatur vielfach umgethan und das Beſte allſeitig durchgeprüft haben konnte. Aber daß der zweiundzwanzigjährige Jüngling ſich mit ſolcher Freiheit, mit ſolcher Feſtigkeit, mit ſolcher Gewandtheit über die Parteien zu ſtellen

Digitized by Google

vermochte, von denen man damals faſt wie nach dem Soloniſchen Geſetze einer angehören mußte, das iſt ſtaunenswerth!“

Und ſtaunenswerth iſt nicht minder auch, daß in dieſen kritiſchen Erſtlingsverſuchen des jungen Rieſen ſchon alle großen Eigenſchaften des Mannes klar hervortreten: ſein Widerwille gegen alle unfruchtbare gelehrte Pedanterie und theologiſche Intoleranz, ſeine tiefe Abneigung gegen franzöſiſche Frivolität und ſein wahrhaft religiöſer, auf Werkthätigkeit der Liebe dringender Sinn, ſein edles Nationalgefühl und ſein ſtrenger Gerechtigkeitsſinn, ſein unbeirrbar ſcharfer Blick für das Große und Wahre, wie für den Schein von beiden. Und das Alles erſcheint verbunden mit einer Eleganz und Klarheit, einer Schärfe und Treffrichtigkeit des Ausdrucks und der Sprache, und mit einer Leichtigkeit und ſpielenden Anmuth der Methode und Behandlungsweiſe, von deren künſtleriſcher Geſtaltungskraft man bei uns bis dahin kaum eine Ahnung gehabt hatte. Dieſe letzteren Eigenſchaften waren es eben, die ſchon damals Allem, was er ſchrieb, jenen unwiderſtehlichen Reiz verliehen, der uns ſelbſt heute noch ſeine Anzeigen der trockenſten Bücher, eines Jöcher'ſchen Gelehrtenlexikons oder einer ſchlechten Reiſebeſchreibung mit Vergnügen leſen läßt. Man braucht nur ſeine Feuilletonaufſätze aus dem Jahre 1751 durchzumuſtern, um ſich von alle dem zu überzeugen. In einer Zeit, wo deutſches Nationalgefühl im tiefen Schlafe lag, empfindet er allein die nationale Schmach, daß der deutſche Dichter Klopſtock dem Dänenkönige für eine Penſion danken mußte, welche ihm die Muſe gab, ſein Werk vollenden zu können. „Ein vortreffliches Zeugniß für unſere Zeiten, ruft er aus, welches gewiß auf die Nachwelt kommen wird. Wir wiſſen nicht, ob alle Leute ſoviel Satyre[1]) darinnen ſehen, als wir. Wir wollen uns alſo aller Auslegung enthalten. Vielleicht, daß wir mehr ſehen, als wir ſehen ſollten.“ Aber er kann ſich doch nicht enthalten, noch einmal darauf zurück zu kommen

[1]) III, 209. Vergl. Literaturbriefe, Werke VI, 120 u. 121.

Digitized by Google

(III, 211). „Ein belohnter Dichter iſt zu unſern Zeiten keine geringe Seltenheit, dieſe Seltenheit wird aber noch weit größer, wenn der Dichter ein Deutſcher iſt, und wenn ſeine Geſänge nichts als Religion oder Tugend athmen.“ Dies geht auf den franzöſiſchen Dichter Piron, dem ein unbekannter Gönner ſeiner liederlich-frivolen Muſe ein Jahrgehalt ausgeſetzt hatte, und Leſſing ſchrieb dies in Berlin, in der Hauptſtadt eines Königs, der die deutſche Literatur verachtete, und unter deſſen Augen ein frivoles franzöſiſches Literatenthum ſich überall in ſchmarotzerhaftem Uebermuthe breit machte! Aber grade hier, mitten unter den ausländiſchen Frivolitäten der de la Mettrie und Maupertuis, der Algarotti, d'Arnoud, d'Argens und Voltaire, war es Leſſing, Leſſing der Jüngling, der ſich nur um ſo feuriger an die faſt aufgegebene Nationalität ſeines Volkes anſchloß, und für Zeitgenoſſen und Nachwelt ein wahres Deutſchthum zuerſt wieder entdeckte. Der Geſchmack an franzöſiſcher Frivolität war in Berlin, — und wo nicht in Deutſchland? — an der Tagesordnung. Grund genug für den jungen Feuilletoniſten, ihn überall anzugreifen.[1]) Er lobt eine kleine franzöſiſche Schrift religiöſen Inhalts um ſo mehr, da man in dieſer Sprache jetzt faſt nur noch „Zoten und Gotteslästerungen“ zu leſen gewohnt ſei, und „die franzöſiſchen Schriften, welche die Religion untergraben, und unter lockenden Bildern die ſchimpflichſte Wolluſt ins Herz flößen, unzählbar ſeien.“ Aber ſo lebhaft er ſich der Sittlichkeit und der Religion annimmt, weil der franzöſiſche Leichtſinn das Kind mit dem Bade zu verſchütten drohte, eben ſo entſchieden tritt er aller theologiſchen Intoleranz und pfäffiſchen Beſchränktheit entgegen.[2]) Er, der lebhaft die Zeit herbei wünſchte, und ſicher auf ihr Kommen hoffte: „wo es der Wohlanſtändigkeit gemäß ſein werde, ein guter Chriſt zu heißen, wie es jetzt die gute Lebensart erfordere, ſich für nichts Schlechteres,

[1]) Werke III, S. 182. 187. 194. 203 ff. 213. 232.
[2]) Werke III, S. 148. 151. 181. 189. 213.

Digitized by Google

als einen Atheiſten, ſo lange man geſund ſei, halten zu laſſen," — er geißelt zugleich alle Intoleranz mit der ganzen Schärfe ſeines ſchneidenden Worts. Sein Wahlſpruch iſt ſchon jetzt: Erſt gut handeln! der Glaube ſteht in zweiter Reihe! „Eine einzige Religion zuſammen zu flicken, ehe man bedacht iſt die Menſchen zur einmüthigen Ausübung ihrer Pflichten zu bringen, iſt ein leerer Einfall. Macht man zwei böſe Hunde gut, wenn man ſie in eine Hütte ſperrt? Nicht die Uebereinſtimmung in den Meinungen, ſondern die Uebereinſtimmung in tugendhaften Handlungen iſt es, welche die Welt ruhig und glücklich macht!" Es ſcheint ihm ein Glück, daß noch hie und da ein Theologe auf das Praktiſche des Chriſtenthums hinweiſe, „zu einer Zeit, da ſich die allermeiſten in unfruchtbaren Streitigkeiten verlieren, bald einen einfältigen Herrnhuter verdammen, bald einem noch einfältigeren Religionsſpötter durch ihre ſogenannten Widerlegungen neuen Stoff zum Spotten geben; bald über unmögliche Vereinigungen ſich zanken, ehe ſie den Grund dazu durch die Reinigung der Herzen von Bitterkeit, Zankſucht, Verleumdung, Unterdrückung, und durch die Ausbreitung derjenigen Liebe gelegt haben, welche allein das weſentliche Kennzeichen eines Chriſten ausmacht." Aber freilich, bemerkt er bei einer anderen Gelegenheit, ſei dem Menſchen alles eher angenehm zu machen, als ſeine Pflicht, und die Kunſt, das Joch der Religion als ein ſanftes Joch vorzuſtellen, ſei zu ſchwer, als daß ſie jeder Theologe haben ſollte. Daher komme es, daß man gegen ein Werk dieſer Art zwanzig finde, in denen man die Theologie als eine Sophiſterei treibe, welche nichts weniger als einen Einfluß auf das Leben habe. „Der Seelenſchlaf, das jüngſte Gericht, das tauſendjährige Reich, die verklärten Körper werden noch jetzt in dicken Büchern abgehandelt: vortreffliche Gegenſtände, welche wenigſtens den Witz der Spötter thätig zu erhalten geſchickt ſind. Dieſe Spötter aber durch ein Leben, welches der Geiſt der Religion beherrſcht, und durch Lehrſätze zu entwaffnen, die durch eine erhabene Einfalt von ihrem göttlichen Ur-

Digitized by Google

ſprunge zeugen, iſt ein Werk, womit man ſich nur ungern vermengt, weil es — den Herrnhutern eingekommen iſt, ſich damit abzugeben.“ Dieſe letzteren nimmt er eben deshalb wiederholt ebenſo eifrig in Schutz, wie er auf der andern Seite nicht müde wird, den unfruchtbaren Zelotismus der Theologen anzugreifen. So ſchließt er die Anzeige von Heumanns „Erklärung des neuen Teſtaments“ mit den bitter ironiſchen Worten: „es wäre Schade, wenn der Verfaſſer in der Auslegung dieſer oder jener Stelle einen allgemeinen Beifall erhalten ſollte. Den Gottesgelehrten von Profeſſion würde dadurch auf einmal ein fruchtbarer Stoff zu Zänkereien genommen werden, worin ſie ihre Gelehrſamkeit ebenſo unwiderſprechlich, als ihre Hartnäckigkeit zeigen können.“ So rühmt er es auch von Klopſtock noch ganz beſonders, daß er die Religion in all dem Glanze darzuſtellen gewußt, wo ſie unſere Ehrfurcht verdiene, daß er das erhebende Geheimniß auf einer Seite zu ſchildern verſtanden habe, „wo man gern ſeine Unbegreiflichkeit vergißt und ſich in Bewunderung verliert,“ und daß er endlich „in ſeinen Leſern den Wunſch zu erwecken gewußt habe, daß das Chriſtenthum wahr ſein möchte, geſetzt auch, wir wären ſo unglücklich, daß es nicht wahr ſei.“

Man ſieht, in dem zweiundzwanzigjährigen Jüngling Leſſing ſind bereits all die Gedanken und Ueberzeugungen lebendig, die dem gereiften Mann am Schluſſe ſeiner Laufbahn mit dem Nathan die Krone auf das Werk ſeines Lebens ſetzen ließen. Selbſt die Hochſchätzung der „oft mehr als chriſtlichen Tugend“ der muſelmänniſchen Araber fehlte nicht[1]); und bei der Anzeige eines Romans, der in Konſtantinopel ſpielt, bemerkt er einmal ganz im Nathan'ſchen Geiſte: „wenn ein frommer Muſelmann das Buch leſen ſollte, er würde auf allen Seiten ausrufen müſſen: welche Gotteslästerungen! und dieſe Gotteslästerungen ſind es gleichwohl, welche manchen ehrlichen Chriſten ergötzen werden!“

[1]) Werke III, S. 177. 191. 207. 237. 239. vergl. 305—306. 377—78.

Digitized by Google

Aber nicht mindere Reife verrathen die Aufsätze des jugendlichen Feuilletonisten, welche sich auf andern Gebieten bewegen. Die Jämmerlichkeit und rohe Gemeinheit dessen, was sich damals als deutsches Lustspiel ausgab, die schulmäßige Pedanterie und hohle Deklamation, welche sich als deutsche Liebesdichtung spreizten, die gedankenleere Tändelei der damaligen Anakreontiker, die antik sein wollende Unfähigkeit, welche in der lyrischen Poesie den Reim verwarf, werden von Lessing in aller ihrer Blöße aufgedeckt, und dabei gleichsam spielend die Grundzüge des Richtigen theoretisch hingestellt, während er sie zu derselben Zeit auch praktisch durch eigene Schöpfungen verwirklichte. Er deckt die Erbärmlichkeit der Fabeln des berühmten dänischen Dichters Holberg auf, und weist auf Gellerts geschmackvolle, natürlich einfache Briefe und Dichtungen hin[1]). Ja er wagt sich an die ersten Größen der damals die Welt beherrschenden französischen Literatur, an Voltaire, Diderot, Rousseau[2]). Von Diderot sagt er am Schlusse einer ausführlichen Anzeige von dessen Brief an Batteux sur les Sourds et Muets ꝛc. in welcher er die Manier dieses Schriftstellers in wenigen Meisterzügen charakterisirt: „Ein kurzsichtiger Dogmatikus, welcher sich vor nichts mehr hütet, als an den auswendig gelernten Sätzen, welche sein System ausmachen, zu zweifeln, wird eine Menge Irrthümer aus diesem Schreiben herauszuklauben wissen. Unser Verfasser ist einer von den Weltweisen, welche sich mehr Mühe geben, Wolken zu machen, als sie zu zerstreuen. Ueberall, wo sie ihre Augen hinfallen lassen, erzittern die Stützen der bekanntesten Wahrheiten, und was man ganz nahe vor sich zu sehen glaubte, verliert sich in eine ungewisse Ferne. Sie führen uns „in Gängen voll Nacht zum glänzenden Throne der Wahrheit“ (Kleist), wenn Schullehrer in Gängen voll eingebildeten Lichts zum düstern Throne der Lügen

[1]) Werke III, 159. 161. 163. 223.
[2]) Werke III, 197. 202. 206. 376 ff.



Digitized by Google

leiten. Gesetzt auch, ein solcher Weltweiser wagt es, Meinungen zu bestreiten, die wir geheiligt haben. Der Schade ist klein. Seine Träume oder Wahrheiten, wie man sie nennen will, werden der Gesellschaft eben so wenig Schaden thun, als vielen Schaden ihr diejenigen thun, welche die Denkart aller Menschen unter das Joch der ihrigen bringen wollen." Auch hier wieder klingt uns der weise Nathan an. — Voltaire wird freilich nur angestreift und zwar zeigt sich Lessing damals, wo er unter dem persönlichen Eindruck des großen Schriftstellers stand, noch etwas befangen für seine poetischen Leistungen. Aber die Kritik von Rousseau's Preisschrift über den schädlichen Einfluß der Künste und Wissenschaften auf die sittliche Bildung der Menschheit ist geradezu eine epochemachende Arbeit zu nennen.

Rousseau hatte gerade damals als ein Achtunddreißigjähriger seine Laufbahn mit der größten Paradoxie begonnen, welche die gebildete Welt gesehen hat. Das in unsern Tagen so berüchtigt gewordene Wort eines pfäffischen Sophisten, daß die Wissenschaft umkehren müsse, ist nur ein schwacher Abklatsch von jener Behauptung des Mannes von Genf: daß alle und jede Wissenschaft überhaupt ein Unglück sei für die Menschheit und daß sie von der Religion und Moral gleichmäßig als solches betrachtet werden müsse. Die Akademie von Dijon hatte die Schrift, in welcher Schwärmerei und Eitelkeit sich in der Aufstellung eines Unerhörten genügten, im Jahre 1750 mit dem Preise gekrönt. Der zweiundzwanzigjährige Berliner Feuilletonist zeigte wenige Monate später die gänzliche Unhaltbarkeit dieser Paradoxie auf. Der Aufsatz, in welchem dies geschah, ist ein kritisches Meisterstück. Lessing giebt zunächst eine vollständige Uebersicht des Rousseauschen Gedankenganges und beginnt dann seine Kritik desselben mit einem Geständnisse, das ihn noch mehr ehrt, als die darauf folgende siegreiche Widerlegung der Paradoxien Rousseau's. Die Einseitigkeit, ja die Absurdität, mit welcher derselbe die Einfachheit der Natur im Gegensatze zu der Verschroben-

Digitized by Google

heit und Unnatur damaliger Kulturzustände hervorhob, machte Lessing nicht blind gegen die Großartigkeit der Grundidee und die Berechtigung des Wahren in ihr. Er gestand, daß er eine „heimliche Ehrfurcht vor dem Manne empfinde, welcher der Tugend gegen alle gebilligten Vorurtheile das Wort rede, auch wenn derselbe zu weit gehe." „Wie glücklich wäre Frankreich, ruft er aus, wenn es viele dergleichen Prediger hätte!" Dann aber schlägt er das ganze Paradoxiengebäude, das damals die Welt staunen machte, mit einem einzigen Schlage in Trümmer. Er zeigt, daß die Blüthe der Wissenschaften und der Verfall der Sitten und des Staats in der Geschichte der Völker „zwei Dinge sind, welche einander begleiten, ohne die Ursache und Wirkung von einander zu sein. Er weist darauf hin, daß Rousseau's Kenntniß der Geschichte überaus mangelhaft und ebendarum seine Folgerungen verkehrt sind. „Alles, sagt er, hat in der Welt seinen gewissen Zeitpunkt. Ein Staat wächst, bis er diesen erreicht hat, und so lange er wächst, wachsen auch Künste und Wissenschaften mit ihm. Stürzt er also, so stürzt er nicht deswegen, weil ihn diese untergraben, sondern weil nichts in der Welt eines immerwährenden Wachsthums fähig ist, und weil er eben nunmehr den Gipfel erreicht hatte, von welchem er mit einer ungleich größeren Geschwindigkeit wieder abnehmen soll, als er gestiegen war. Alle großen Gebäude verfallen mit der Zeit, sie mögen mit Kunst und Zierrathen oder ohne Kunst und Zierrathen gebaut sein. Es ist wahr, das witzige Athen ist hin; aber hat das tugendhafte Sparta viel länger geblüht?" Rousseau hatte behauptet, Künste und Wissenschaften verminderten die kriegerischen Eigenschaften eines Volkes. Lessing entgegnete: es sei noch die Frage, ob wir das für ein Glück oder für ein Unglück zu halten hätten. „Sind wir deswegen auf der Welt, ruft er aus, daß wir uns unter einander umbringen sollen?" Und wenn ja die Künste und Wissenschaften den strengen Sitten nachtheilig sind, so sind sie es nicht durch sich selbst, sondern durch diejenigen, welche sie mißbrauchen. Ist die Malerei deswegen zu



Digitized by Google

verwerfen, weil ſie der und jener Meiſter zu verführeriſchen Gegenſtänden braucht? Iſt die Dichtkunſt deswegen nicht hoch zu achten, weil einige Dichter ihre Harmonien durch Unkeuſchheit entheiligen? Beide können der Tugend dienen." Und ſo ſchließt er mit dem einfachen Satze: „die Künſte ſind das, zu was wir ſie machen wollen. Es liegt an uns, wenn ſie uns ſchädlich ſind." Es iſt bekannt, daß Leſſing antik genug dachte und empfand, um eine Cenſur des Staats im Gebiete der bildenden Künſte durchaus gerechtfertigt zu halten, während er jede Beſchränkung der Freiheit wiſſenſchaftlicher Forſchung als Tyrannei, als ein Attentat gegen das Reich der Wahrheit verwarf[1]). Gegen Rouſſeau zeigt ſich Leſſing auch vier Jahre ſpäter in einer Anzeige ſeiner Schrift „über den Urſprung der Ungleichheit unter den Menſchen," liebevoll anerkennend, und weiß die ſittliche Seite ſeiner Wärme und Ueberzeugung gebührend zu ehren. In der Anzeige von Rouſſeau's ſpäterer Schrift über den Urſprung und die Begründung der Ungleichheit unter den Menſchen (V, 56—57 Lachm.) heißt es unter Anderm: Rouſſeau ſei auch hier wieder „der kühne Weltweiſe, welcher keine Vorurtheile, wenn ſie auch noch ſo gebilligt wären, anſehe, ſondern geraden Weges auf die Wahrheit zugehe, ohne ſich um die Scheinwahrheiten, die er ihr bei jedem Tritt aufopfern muß, zu bekümmern. Sein Herz hat dabei an allen ſeinen ſpekulativiſchen Betrachtungen Antheil genommen, und er ſpricht folglich aus einem ganz anderen Tone, als ein feiler Sophiſt zu ſprechen pflegt, welchen Eigennutz oder Prahlerei zum Lehrer der Weltweisheit gemacht haben;" — ein Urtheil, mit welchem Leſſing, wie der neueſte Geſchichtſchreiber der Literatur des achtzehnten Jahrhunderts mit Recht bemerkt[2]), den innerſten Kern Rouſſeau's treffend bezeichnet.

Leſſings Bildung ſtand auf dem Fundamente des klaſſiſchen

---

[1]) Laokoon II., Werke VI. S. 382 u. 383.
[2]) Hettner, Th. II. S. 426.

Digitized by Google

Alterthums. Aber ſeine Begeiſterung für daſſelbe machte ihn ſchon damals nicht blind für deſſen Schwächen und Flecken. Was man noch heute nicht ſelten vermißt, jene richtige Schätzung der alten Schriftſteller, welche den Werth ihrer Schriften für die kulturgeſchichtliche Erkenntniß der Vergangenheit von dem abſoluten Werthe derſelben an und für ſich trennt — ſchon der zweiundzwanzigjährige Leſſing beſaß dieſe richtige Schätzung vollkommen. Bei Gelegenheit moderner Liebesdichtungen kommt er auf Ovid zu ſprechen. Er nennt deſſen „Kunſt zu lieben“ unſchätzbar in Bezug darauf, daß wir durch ſie und faſt nur durch ſie allein, ein Bild von der geſellſchaftlichen Kultur des Römervolkes, einen Begriff, wie er ſich ausdrückt, „von der Artigkeit der alten Römer, von ihren feineren Sitten, von dem Geſchmacke in ihren Ergötzungen, dem Tone in ihren Geſellſchaften, der Wendung ihrer zärtlichen Empfindungen“ gewinnen. Aber er verhehlt ebenſowenig, daß jenes Gedicht eine Seite habe, von welcher aus betrachtet das Urtheil anders lauten müſſe, und das ſei die Seite, „auf welcher es ſeinem Titel widerſpreche.“ „Lehrte Ovid die Kunſt zu *lieben*, er würde der liebenswürdigſte und unſchuldigſte Dichter ſein. Die ſchamhafteſte Jugend würde ihn leſen, und jener Trieb der Natur würde ein Führer zur Tugend werden, während er bei denen, die ihn nicht zurecht zu legen wiſſen, ein Verleiter zu den unſauberſten Ausſchweifungen wird. Allein Ovid lehrte die Wolluſt, jene ſinnliche, die ohne Zärtlichkeit des Herzens *vom Genuſſe zum Genuſſe ſchweift und ſelbſt in dem Genuſſe ſchmachtet*.“ Sollte man nicht meinen, Goethe habe dieſe Worte vor Augen gehabt bei dem Ausrufe ſeines in Sinnlichkeit verſunkenen Fauſt:

So tauml' ich von Begierde zum Genuß,
Und im Genuß verſchmacht ich nach Begierde.

Und neben dem allen — welche Gelehrſamkeit verräth dieſer jugendliche Literat und Feuilletoniſt in ſeinen kritiſchen Anzeigen der Fortſetzung des Bayleſchen Dictionairs von Chauſepié, oder des Gelehrtenlexikons von Jöcher! Man ſieht, er hatte ſich die Bibliothek

Digitized by Google

des alten Rüdiger, die er bei seiner Ankunft in Berlin zu ordnen übernommen hatte, trefflich zu Nutze gemacht, und sich namentlich in der Gelehrtengeschichte, für welche er von früh auf eine Neigung gehabt hatte, die ihn durch sein ganzes Leben begleitete, eine Fülle von Kenntnissen erworben, um die ihn schon damals mancher Professor beneiden mochte[1]). Und so universal angelegt war dieser große Mensch, daß er schon damals sogar ein reiferer Politiker war, als die meisten seiner Zeit, daß er die Unzulänglichkeit aller abstrakten Theorien auf dem Gebiete dessen, was man damals „Regierungskunst" nannte, mit klarem Blicke durchschaute, und nur ein ironisches Lächeln für alle die gutmüthigen Pedanten hatte, welche auf diesem Gebiete von ihrer Studirstube aus durch systematische Rathschläge praktisch wirken zu können meinten. „Abermals ein Werk eines Gelehrten von der Regierungskunst," so beginnt er die Anzeige eines solchen Buches, „das recht gut sein würde, wenn die Regierungskunst ein Gegenstand wäre, dem ein Gelehrter gewachsen wäre. Oder vielmehr, wenn sie nicht etwas wäre, welches hundert Umstände so oft verändern, daß derjenige, der sich unterfängt, daraus ein System zu machen, nichts beweiset, als daß er aus der Schule ganz artige Gedanken von der Glückseligkeit der Völker, von der wahren Größe eines Regenten und dergleichen mitgebracht hat." Ganz im antiken Geiste will er die Politik nur von Politikern, die Staats- und Regierungskunst nur von praktischen Staatsmännern und Regenten behandelt wissen. „Man überlasse," fährt er mit einer huldigenden Wendung gegen den großen Preußenkönig fort, „man überlasse solchen Stoff denen, welche die Vorsicht erwählte, ihn auszuüben, demjenigen insbesondere, den die Natur auch zum Weltweisen machen mußte, weil sie ihn zu einem Urbilde der Könige machen wollte. Aber auch dieser, schreibt er, würde nur für diejenigen eine vollkommene Regierungskunst schreiben können, die sich in allen seinen

[1]) Danzel I. 173. 216.

Umständen befinden; seine Arbeit würde für die unbrauchbar sein, die minder erhaben denken, die in veränderter Zeit und nicht über dieselben Völker regieren“[1]). Liegt nicht ein ganzes Buch politischer Weisheit in diesen wenigen schlichten Worten, einer Weisheit, an die noch heut zu Tage zu erinnern nicht ohne Nutzen scheint?

Auch als Selbstkritiker sehen wir ihn auftreten in der Anzeige seiner kleinen Lieder und der ersten beiden Bände seiner Schriften, ohne falsche Bescheidenheit, aber auch ohne alle Spur von Autoreitelkeit, immer klar, sicher, selbstbewußt und seiner fortschreitenden Entwickelung gewiß. So heißt es in der Anzeige seiner Kleinigkeiten (1751), die er zum Theil schon vor drei Jahren veröffentlicht hatte: „kann man es dem Verfasser zur Last legen, wenn sein Geschmack vor drei Jahren weniger geläutert war, als er es jetzo vielleicht ist?“ Wie liebenswürdig und anmuthig ist hier dies „vielleicht!“

Ueberhaupt hat man wohl schon aus dem bisher Mitgetheilten einen Begriff von der Anmuth und Grazie, wie von der Klarheit und Bestimmtheit der Sprache und des Stils gewinnen können, welche Lessing schon damals eigen waren. Auch geißelt er selbst mit schonungsloser Schärfe (III. 386) die Rohheit und Nachlässigkeit, mit welcher damals, wie zum Theil noch jetzt, in Uebersetzungen aus fremden Sprachen die deutsche Sprache mißhandelt wurde. Und von der damals wie heute noch grassirenden deutschen Uebersetzungswuth, die selbst nach dem Schlechtesten greift, ruft er einmal aus: „Ist es erlaubt, weil Richardson und Fielding ein gutes Vorurtheil für die englischen Romane erweckt haben, uns allen Schund aus dieser Sprache aufzudringen?“

Das epigrammatisch Schlagende der Wendungen und Sätze, das Lessings spätern kritischen Schriften einen so unwiderstehlichen Reiz verleiht, findet sich gleichfalls schon in diesen Jünglings-Aufsätzen vorgebildet. „Nichts ist leichter,“ sagt er einmal, „als Bayle

[1]) Werke III. 190.

Digitized by Google

zu vermehren, aber nichts ſchwerer, als ihn Bayliſch zu vermehren.“ In der Anzeige von Gellerts Muſterbriefen iſt die ganze Theorie des Briefſtils in die epigrammatiſche Wendung zuſammengedrängt: „die ganze Kunſt, ſchöne Briefe zu ſchreiben, iſt die, daß man ſie ohne Kunſt ſchreiben lernt,“ und Herders berühmtes Wort: „die edelſte Beſchäftigung des Menſchen iſt der Menſch,“ hat Leſſing ausgeſprochen,[1]) als Herder noch auf ſeinem Dorfe leſen lernte. Die Sucht, in einem Feuilleton immer nur das Allerneueſte zu beſprechen, — kann man ſie anmuthiger perſifliren, als es Leſſing thut, wenn er bei der Anzeige eines poetiſchen Werkes, welches ein Jahr zuvor (1750) erſchienen war, mit Bezug auf die lateiniſche Jahreszahl (MDCCL) des Titels ſagt: „Sollten wir glauben, daß ein Auszug daraus deshalb mißfallen würde, weil hinter dem L auf dem Titel nicht noch ein I ſteht?“

Dieſe Beweiſe von der Art und Würdigkeit wie von dem Umfange der Wirkſamkeit, welche der jugendliche Leſſing als Feuilletoniſt einer ſonſt durchaus unbedeutenden Zeitung bethätigte, ſind faſt ſämmtlich ſeinen Aufſätzen aus dem Jahre 1751 entnommen. Sie ließen ſich noch beträchtlich vermehren, wenn wir die Artikel aus den Jahren 1752 bis 1755 in ähnlicher Weiſe durchgehen wollten. Wir würden dort ſehen, wie er auf die Vortrefflichkeit der Cervantes'ſchen Novellendichtung und auf die Wichtigkeit der Ariſtoteliſchen Poetik hinweiſt; wie er den damals auftretenden Wieland mit leiſer aber ſicherer Hand auf ſeine Vielſchreiberei und allzu große Breite aufmerkſam macht, und wie er ſeine von ächtem Nationalgefühl beſeelte Polemik gegen den franzöſiſchen Uebermuth fortſetzt, wobei er einmal in dem

[1]) Werke III. 379. Mit dieſen Worten beginnt Leſſing die Anzeige der Schrift: L'esprit des nations. In dieſer Anzeige ſpricht Leſſing das kühne Wort aus: „Eigentlich zu reden hat man keine andere als phyſikaliſche Urſachen, warum die Nationen an Leidenſchaften, Talenten und körperlichen Geſchicklichkeiten ſo verſchieden ſind; denn was man moraliſche Urſachen nennt, ſind nichts als Folgen der phyſikaliſchen.

Digitized by Google

Streite Voltaire's mit einem andern franzöſiſchen Schöngeiſte, bei welchem es wieder gegen die Deutſchen hergegangen war, in den Ausruf ausbricht: „Können ſich denn ein Paar franzöſiſche Witzlinge nicht ſtreiten, ohne es wenigſtens ein oder zwei Mal einfließen zu laſſen, daß es den Deutſchen an Witz und Geſchmack fehle? Werfen wir denn ihnen ſo oft vor, daß es ihnen nicht ſelten an geſetztem und geſundem Verſtande fehlt?“ Aber freilich: die Lehre, das Ausland nicht zu verachten, die damals ein liebenswürdiger Franzoſe, Bernard, ſeiner Nation gab, werden, wie Leſſing meint (III. 245), kluge Franzoſen ihren Landsleuten noch unzählige Mal umſonſt wiederholen. Ueberhaupt wird Voltaire in den Aufſätzen der nächſten drei Jahre ſchon etwas ſchärfer angefaßt, und die Verſpottung ſeiner Vers techniques, in welchen Voltaire damals alle Namen und Hauptthaten der deutſchen Kaiſer in eine Ueberſicht gebracht hatte, iſt von ſchneidender Schärfe. Bei dem Anblick dieſer Arbeit, mit der ſich in Deutſchland nur die untergeordnetſten Geiſter abgeben, meint Leſſing, ſei es zu fürchten, daß der Dichter, wenn er noch lange in Deutſchland bliebe, zuletzt ſogar Chronodiſticha machen dürfte; und das vielleicht aus keiner anderen Abſicht, als um ſich nach dem Geſchmacke der Nation zu richten, unter welcher er lebt, ſowie er zum Exempel in Frankreich die Henriade und in England den Brutus und den Tod Cäſars gemacht habe.“ Der Doppelſtachel dieſes Epigramms iſt nur zu fühlbar, und daß der junge Leſſing den Meiſter des Witzes ſelbſt mit deſſen eigener Waffe angriff, war eine Kühnheit, die den Zeitgenoſſen noch größer als uns erſcheinen mußte. Daneben wußte er aber doch bei einer andern Gelegenheit (III. 379) Voltaire's fruchtbare und neue hiſtoriſche Betrachtungsweiſe gebührend anzuerkennen[1]).

Ueberſchauen wir die Geſammtheit dieſer kritiſchen Erſtlingsverſuche des Berliner Feuilletoniſten Leſſing, ſo ſehen wir, daß ſeine

[1]) Vgl. Hettner Geſchichte der Literatur des 18. Jahrh. II. S. 212.

Digitized by Google

Thätigkeit keineswegs eine planlose ist, sondern einen inneren Zusammenhang aufzeigt[1]). Denn sie umschreibt den ganzen Kreis der damaligen ästhetischen und literarischen Interessen, sie weiß überall die Hauptpunkte derselben klar in den Vordergrund zu rücken und bei scheinbar fragmentarischer Form im Wesentlichen erschöpfend zu behandeln. Sie stellt endlich in dem zweiundzwanzigjährigen Kritiker einen Menschen vor uns hin, der alle die besprochenen Erscheinungen selbstständig zu beherrschen und an ihren Ort zu setzen, ihren Werth zu würdigen und ihre Tragweite zu ermessen versteht.

---

## Viertes Kapitel.

### Lessing und Voltaire in Berlin.

In solcher Thätigkeit auf dem Gebiete ästhetischer Produktion und historischer Kritik waren drei Jahre vergangen, als Lessing den Entschluß faßte, Berlin für eine Zeit lang zu verlassen und seinen Studien eine andere Richtung zu geben.

Viele Umstände trafen zusammen, um ihn zu diesem Entschlusse zu bestimmen. Mit Mylius war er über die Herausgabe der „Beiträge" zerfallen, und die Zeitschrift selbst, die er mit soviel zuversichtlichen Hoffnungen begonnen hatte, war aufgegeben worden. Zu eigner dramatischer Produktion fehlte der Anreiz einer Bühne, die Berlin damals nicht besaß. Seine lyrischen Versuche hatte er durch eine Sammlung derselben, die er 1751 unter dem Titel „Kleinigkeiten" herausgab, abgeschlossen. Wie er selbst über diese Poesien schon damals urtheilte, sieht man aus seiner Selbstkritik und aus

[1]) Danzel I. S. 212.

Digitized by Google

der späteren Vorrede zum ersten Bande seiner Schriften[1]). Der große Beifall, den diese Sachen fast überall fanden, täuschte jedoch den jungen Dichter nicht über den Werth und die Bedeutung der ganzen Gattung dieser Dichtungen. Ihm war schon als Zweiundzwanzigjährigem die Wahrheit jenes Goethe'schen Wortes aufgegangen, „daß die Muse das Leben zwar zu begleiten, aber nicht zu leiten versteht," und sein Epigramm:

Es freuet mich, mein Herr, daß Ihr ein Dichter seid,
Doch seid Ihr sonst nichts mehr mein Herr? das thut mir leid!

spricht diese Wahrheit sehr unumwunden aus. Dazu kam, daß ihm manche Verhältnisse und Bekanntschaften, in welche ihn die Noth seiner Berliner Anfänge hineingedrängt hatte, mehr und mehr lästig werden mochten. Auch seine journalistisch kritische Thätigkeit, bei der es denn doch sehr häufig auf ein geistiges von der Hand in den Mund leben hinauslief, konnte ihm auf die Dauer nicht zusagen. Er fühlte, daß es ihm in Berlin mit seinem bisher erworbenen Kapital von Wissen und Gelehrsamkeit wie seinem Freunde Mylius gehe: „daß er von dem Erworbenen zehren müsse, ohne etwas hinzu verdienen zu können[2])". Er beschloß daher zur Wiederaufnahme ernster wissenschaftlicher Studien sich nach Wittenberg zu begeben, wo eben sein zweiter Bruder die Universität bezogen hatte. Auch ein rein äußerlicher Umstand kam hinzu: das Bedürfniß, seine in der Literatur gewonnene selbstständige Stellung auch äußerlich durch eine akademische Promotion abzuschließen, und statt des Studiosus Medicinae, wie er noch immer hieß, als wohlbestallter Magister der freien Künste aufzutreten. Ehe er jedoch Berlin verließ, sollte ein Conflict, in welchen er mit dem berühmtesten Schriftsteller des Jahrhunderts, mit dem damals in Berlin lebenden Voltaire gerieth, den guten Namen des jungen Literaten in bedenkliche Gefahr und ihn

[1]) Werke III. S. 190 u. 267–269.
[2]) Werke IV. S. 445.

Digitized by Google

ſelbſt zu einer Bekanntheit bringen, wie ſie ihm ein dreijähriges Leben und Arbeiten in Berlin nicht gewährt hatte.

Leſſings erſte Berührung mit Voltaire fällt in die Anfangszeit ſeines Berliner Aufenthalts. Es war ein ſonderbarer Zufall, der den einundzwanzigjährigen Jüngling Leſſing mit dem auf der Höhe ſeines Ruhmes ſtehenden Voltaire in der preußiſchen Hauptſtadt zuſammenführte, und dieſer Zufall knüpft ſich an eine Epiſode aus Voltaire's Leben, die allerdings auf eine bisher von der franzöſiſchen Nationaleitelkeit möglichſt verſchleierte Stelle der Biographie und Charakteriſtik Voltaire's ein unerfreuliches Schlaglicht wirft. Ich muß dieſelbe hier ausführlich erzählen, da ſie ihrem genauern Verlaufe nach ſehr wenig bekannt iſt, während zugleich Leſſings ſpätere Stimmung gegen Voltaire durch ſie erſt ihre volle Erklärung erhält[1]).

Leſſing hatte bald nach ſeiner Ankunft in Berlin mit einem franzöſiſchen Sprachlehrer Richier de Louvain, einem gutmüthigen und ſtrebſamen jungen Manne, Bekanntſchaft gemacht, deſſen Umgang ihm in ſeinen Studien der franzöſiſchen Sprache und Literatur ebenſo förderlich war, wie jenem durch den Verkehr mit dem jungen deutſchen Schriftſteller das Verſtändniß deutſchen Weſens und deutſcher Schriftwerke zugänglich wurde. Dieſer Richier, den Voltaire einige Zeit darauf zu ſeinem Geheimſecretair angenommen hatte, war es, der eines Tages ſeinen jungen Freund in deſſen Dachſtübchen am Nikolaikirchhofe[2]) aufſuchte, um ihm einen Antrag zu machen,

---

[1]) Die Quellen unſerer Darſtellung ſind Klein's Annalen der Geſetzgebung Bd. 5. S. 215—257, und die Schriften Friedrichs des Großen.

[2]) Leſſing war damals ſo arm, daß er anfänglich mit einem älteren Landsmanne, dem „kleinen Banzner" Neumann, auf einer Stube wohnte. Seine erſte eigene Wohnung in Berlin war „eine ſehr kleine Stube" im zweiten Stock eines „ſehr kleinen Hauſes" am Nikolaikirchhofe in Berlin (Leſſing Werke XIII, S. 16, Anmerk.) Es iſt das jetzt mit No. 10 bezeichnete Haus, das ſeit einigen Jahren umgebaut, in ſeinem früheren Anſehen nur noch durch eine Zeichnung erhalten iſt, welche die Familie von Leſſings Freunde David Friedländer hat in Kupfer ſtechen laſſen. Es iſt noch heute nicht durch eine Inſchrift bezeichnet!

Digitized by Google

der Leſſing einen ſehnlichen Wunſch erfüllte und ihm die perſönliche Bekanntſchaft des großen Voltaire verſchaffen ſollte. Der berühmte Dichter der Henriade war nämlich damals (1750) in einen überaus bedenklichen und für ſeinen Ruf ſehr gefährlichen Rechtsſtreit verwickelt. Es handelte ſich dabei um nichts Geringeres, als um ungeſetzlichen Wucher, um Gewaltthätigkeiten verſchiedener Art und um eine Anklage wegen Fälſchung, gerichtet gegen den größten Geiſt Frankreichs und bereits zum Prozeſſe bei dem Berliner Kammergerichte vorgeſchritten. In dieſem Prozeſſe führte Voltaire zum großen Theil ſeine Sache ſelbſt mit eigens ausgearbeiteten Eingaben und Streitſchriften. Für dieſe ſuchte er einen deutſchen Ueberſetzer, und Richier ſchlug für dieſelbe ſeinen jungen Freund vor. Leſſing, damals ohnehin auf Broderwerb ähnlicher Art angewieſen, ging natürlich auf dieſen Vorſchlag bereitwillig ein. Es war keine Kleinigkeit für den armen Literaten, der damals, wie alle Welt, verehrend und bewundernd zu einem Voltaire hinaufſah, dieſem großen Manne perſönlich nahen, für ihn arbeiten und aus ſeinem Dachſtübchen eine Zeit lang ſich täglich zu Voltaire's Tafel im Königsſchloſſe, deſſen Thurmgemächer derſelbe damals bewohnte, begeben, und ſeiner wenn auch ſehr gemeſſenen Unterhaltung ſich erfreuen zu dürfen. Durch ſeine Ueberſetzerarbeit wurde er aber auch zugleich nach und nach in die Einzelnheiten jenes merkwürdigen Rechtshandels eingeweiht, auf deſſen Ausgang damals ganz Berlin mit einer neugierigen Spannung blickte, die freilich dem großen Manne ungleich weniger günſtig war, als ſeinem Gegner. Dieſer Gegner war ein jüdiſcher Bankier in Berlin, Namens Abraham Hirſch, und die Sache, um die es ſich handelte, war folgende.

König Friedrich II. hatte in dem Friedensſchluſſe von Dresden, welcher den zweiten ſchleſiſchen Krieg beendigte, durch einen beſonderen Artikel für die Intereſſen derjenigen ſeiner Unterthanen zu ſorgen geſucht, welche ſächſiſches Papiergeld, ſogenannte Steuerſcheine, in Beſitz haben möchten. Jener Artikel beſtimmte nämlich, daß ſolche

Digitized by Google

Scheine von Sachsen zum vollen Nennwerthe eingelöst werden sollten. Da nun in Sachsen selbst der Cours dieser Papiere beträchtlich gesunken war, so konnte es nicht fehlen, daß sich die Spekulation dieser Sache bemächtigte, und Friedrich der Große sah sich genöthigt, drei Jahre später ein ausdrückliches Verbot gegen die Annahme von Steuerscheinen in Preußen zu erlassen. Aber der große König sollte durch seinen eigenen Freund und Liebling die Erfahrung machen, daß sich dergleichen Dinge des Geldverkehrs nicht auf dem Wege von Regierungsmaßregeln ordnen lassen. Der Dichter der Henriade war nämlich kaum nach Berlin gekommen, als sein spekulativer Geist auch schon den großen Vortheil herausfand, welchen er, unterstützt durch seine Stellung als persönlicher Freund und Günstling des Königs[1]), aus einem Geldgeschäfte mit solchem sächsischen Papiergelde ziehen könnte, das man nur in Sachsen aufzukaufen und heimlich nach Preußen einzuführen brauchte, um es schließlich durch Wiederverkauf an die sächsischen Behörden mit einem Gewinne von einigen dreißig Prozent zu verwerthen. Voltaire war habsüchtig. Von Jugend auf war sein Bestreben, wie Goethe sich in seiner milden Weise ausdrückt, auf Erwerb im Großen, auf nahes Verhältniß zu den Herren der Erde und auf Benutzung desselben zu seinen Zwecken gestellt gewesen, weil er selbst zu den Herren der Erde gehören wollte. Allein, wenn er auch das Geld nur als Mittel zur Freiheit liebte, — „nicht leicht", sagt Goethe, „hat Jemand sich so abhängig gemacht, um unabhängig zu sein" — so darf doch auch nicht verschwiegen werden, daß er zur Erlangung des Mittels, das ihm sein fürstengleiches späteres Leben in Ferney bereiten sollte, auch Wege zu gehen sich nicht scheute, die seinen Ruhm und seinen Charakter befleckten.

Was er in Berlin that, war solcher Art. Er trat mit einem

[1]) Wie alle Welt in Berlin sich damals vor Voltaire beugte, erzählt Formey in den Souvenirs d'un citoyen I. p. 235 ff.

Digitized by Google

jüdiſchen Bankier Abraham Hirſch in Verbindung und bewog denſelben, nach Dresden zu reiſen, um daſelbſt auf ſeine Rechnung für eine große Summe ſächſiſche Steuerſcheine anzukaufen. Er wußte dem Hebräer, dem vor Entdeckung und Strafe bange war, die Sache ſo vorzuſtellen, als ob er der ſtillſchweigenden Einwilligung ſeines Gönners, des Königs, ſicher ſei, was ihm um ſo leichter wurde, als er damals in der That ſich in Berlin einen großen Einfluß anmaßte und als erklärter Günſtling des Königs Prinzen und Geſandte auswärtiger Mächte in eigenen Audienzen empfing und mit einem demüthigenden Stolze behandelte. Abraham Hirſch verſtand ſich alſo endlich dazu, das Geſchäft zu übernehmen. Er empfing von Voltaire theils in Wechſeln auf Paris, theils in baarem Gelde die zum Ankaufe der ſächſiſchen Papiere nöthigen beträchtlichen Summen, für die er ſeinerſeits wieder dem Dichter der Henriade durch Hinterlegung werthvoller Diamanten Sicherheit leiſtete. Kaum aber war er nach Dresden abgereiſt, als ſein Glaubensgenoſſe und Geſchäftsrival, der bekannte ſpätere Münzpächter Ephraim, ſich bei Voltaire melden ließ, ihm den Abraham Hirſch zu verdächtigen und ſich ſelbſt als einen vortheilhafteren Vermittler für jenes Geſchäft darzuſtellen wußte, indem er ſich erbot, ihm Steuerſcheine zum doppelten Betrage der Summe aus Sachſen zu verſchaffen, wofür er nichts verlangte, als den Schutz und die Gunſt des einflußreichen Günſtlings. Voltaire war unvorſichtig genug, dies Anerbieten anzunehmen. Er ſchrieb nach Paris und ließ dort ſeine eigenen Wechſel, auf die er den Hirſch angewieſen, proteſtiren, ohne denſelben auch nur davon Nachricht zu geben. Dieſer, der dadurch in mannigfache Verlegenheit gerieth, kam unverrichteter Sache nach Berlin zurück und machte Herrn von Voltaire in aller Unterthänigkeit ſehr bittere Vorwürfe, verlangte Schadenerſatz und drohte mit gerichtlicher Klage. Indeſſen kam es doch zu einer gütlichen Vereinigung, in Folge deren Voltaire ſogar verſprach, ſeinen hintergangenen Geſchäftsfreund für die gehabten Verluſte durch einen Ankauf von Diamanten, die er zum Theil bereits in Händen hatte, zu entſchä-

Digitized by Google

digen. Allein auch hier ward Ephraim der böse Dämon beider. Er wußte Voltaire glauben zu machen, daß er von Hirsch mit den Diamanten übervortheilt sei, obschon Voltaire dieselben nach der Taxe des Hofjuweliers Reclam angenommen hatte, während die Juweliere, durch welche Ephraim die Diamanten nachträglich abschätzen ließ, Leute waren, welche von diesem reichen Hebräer völlig abhingen. Voltaire verfuhr jetzt völlig gewaltthätig. Er ließ den Hirsch auf das Zimmer eines ihm befreundeten hohen Militairs kommen, mißhandelte ihn thätlich, behielt andere Pretiosen, die er sich von ihm zur Ansicht hatte bringen lassen, als Entschädigung wegen jener angeblichen Uebervortheilung eigenmächtig zurück, und erwirkte gegen den armen Juden, als dieser mit einer Klage drohte, sogar durch seinen Einfluß einen Verhaftsbefehl, der den Vater des Verhafteten so erschreckte, daß ein Schlagfluß dessen Tod herbeiführte: kurz, Voltaire benahm sich in Berlin ganz nach der Manier, in welcher damals bei ihm zu Hause übermüthige Seigneurs mit Niedriggeborenen umzuspringen pflegten. Zugleich war er Taktiker genug, sich auch öffentlich den Vortheil des Angreifers zu sichern. Er reichte eine Klage ein, in welcher er das ganze Sachverhältniß auf den Kopf stellte. Er leugnete das ganze Geschäft, soweit es die Steuerscheine betraf, ab, und beging zu dem Ende sogar eine Fälschung an einer Handschrift. Ja, er erbot sich sogar, in einer Eingabe an das Gericht, zu beschwören, daß diese Fälschung keine solche sei! Das Gericht, welches von dem Gegentheile überzeugt war, ließ ihn nun zwar nicht zur Ableistung des Eides zu und bewahrte ihn dadurch vor dem körperlich vollzogenen Meineide, ja, es verurtheilte sogar den Gegner Voltaire's um eines formalen Vergehens wegen zu einer kleinen Geldstrafe; allein damit war die Sache noch keineswegs zu Ende. Denn der so auf's Aeußerste gebrachte Jude trat jetzt mit der Behauptung vor: Herr von Voltaire habe sich sogar eine betrügerische Austauschung der ihm übergebenen Juwelen zu Schulden kommen lassen, und erbot sich dafür den Beweis zu liefern. Dies letztere ward ihm vom

Digitized by Google

Gericht bewilligt. Aber der Dichter der Henriade hielt es für räthlich, dieſen Beweis nicht abzuwarten und beeilte ſich, dem Juden einen Vergleich anzubieten, durch welchen der Letztere noch einen anſehnlichen Vortheil erhielt, während Voltaire einen Verluſt von tauſend Thalern erlitt. Der Jude nahm den Vergleich an, da es ihm nicht um Rache, ſondern um ſein Geld zu thun war.

So kam Voltaire aus dieſem ſehr ſchmutzigen Handel noch mit einem blauen Auge davon. Aber die Achtung des großen Königs vor dem ſittlichen Charakter des Mannes, den er als den geiſtreichſten Schriftſteller ſeines Jahrhunderts bewunderte, war für immer verſcherzt. Voltaire hatte Anfangs auf die königliche Gunſt getrotzt; aber er mußte nur zu bald erfahren, daß der große König in Sachen der Gerechtigkeit keinen Spaß verſtand. Sobald dieſer von dem Handel Kenntniß erhielt, befahl er, denſelben „mit unparteiiſcher Strenge zu unterſuchen.“ Den verhafteten Juden ließ er ſofort auf freien Fuß ſtellen. An Voltaire ſchrieb er: „Die Sache mit den ſächſiſchen Steuerſcheinen iſt in Sachſen bekannt, und man hat darüber große Klage bei mir geführt.“ Er verbat ſich ſogar den Beſuch des Dichters, der ihm nach Potsdam folgen wollte, mit den Worten: „Wenn Ihr Euch dem Ausbruche Eurer Leidenſchaften überlaßt und mit aller Welt Streit anfangt, ſo werdet Ihr mir gar kein Vergnügen machen hierher zu kommen, und Ihr könnt eben ſo gut in Berlin zurückbleiben.“ Als endlich Voltaire ihm meldete, daß er ſeinen Prozeß gewonnen habe, gratulirte ihm derſelbe dazu (28. Febr. 1751) in einer ſo ſarkaſtiſchen Weiſe, daß ſie über des großen Königs Anſicht von der Sache keinen Zweifel läßt: „Weil Ihr den Prozeß gewonnen habt, ſo wünſche ich Euch Glück dazu. Es iſt mir ſehr lieb, daß dieſe häßliche Geſchichte einmal zu Ende iſt. Ich hoffe, daß Ihr keine Händel weiter haben werdet, weder mit dem alten noch mit dem neuen Teſtamente, denn dadurch wird immer Eure Ehre verletzt, und mit allen Euren Talenten, die Ihr als der ſchönſte Geiſt Frankreichs aufzuweiſen habt, bedeckt Ihr die Flecken nicht, mit deren Auf-



Digitized by Google

führung Ihr Euren Ruhm ſchändet.“ Aber noch deutlicher ſpricht gegen Voltaire die ſatiriſche Komödie, „der prozeſſirte Tantalus“ (Tantale en procès), in welcher Friedrich der Große damals den habſüchtigen Dichter verſpottete. Eine überaus humoriſtiſche Darſtellung des ganzen Handels, welche derſelben vorangeſchickt iſt, beſtätigt zugleich die aktenmäßige Darſtellung deſſelben in allen Punkten.

Und Leſſing? Man kann ſich denken, was dieſer reinlichſte der Menſchen, deſſen ganzes Leben ſeine peinliche Ehrenhaftigkeit und uneigennützige Großmuth zumal in Geldſachen bewährt hat, empfinden mußte, als durch das ihm übertragene Ueberſetzergeſchäft den Einblick in dieſen ſchmutzigen Handel erhielt, in welchem ſein durchdringender Scharfſinn nur zu bald das Wahre herausfand. Aber ſo adlig war dieſer herrliche Menſch, daß er in keinem ſeiner Briefe — ſelbſt nicht, als Voltaire's Kleinlichkeit, wie wir bald ſehen werden, ihm und ſeinem Freunde Richier durch einen gemeinen Verdacht eine ſehr empfindliche Kränkung bereitete — jemals ſeine gewonnene Kenntniß von Voltaire's bewieſener Schwäche wider denſelben benutzte. Sein feines Gefühl hielt ſich gebunden, weil er durch Voltaire ſelbſt, wenn auch gegen deſſen Abſicht, ſolche Kunde erlangt hatte. Sogar die Epigramme, die er auf den Prozeß gemacht und im Freundeskreiſe mündlich mitgetheilt hatte, gab er zum Theil erſt ſpäter und ohne Namenbezeichnung heraus. Sie bezeugen deutlich, wie er über Voltaire's Stellung in jenem Handel dachte. Die Habſucht deſſelben kennzeichnete er durch das überaus witzige Epigramm „Der geizige Dichter:“

„Ihr fragt, warum Semir ein reicher Geizhals iſt?
Semir? der Dichter? Er, den Welt und Nachwelt lieſt? —
Weil nach des Schickſals argem Schluß
Ein jeder Dichter — darben muß.“

Nach Leſſings Tode fand ſich unter ſeinen Papieren ein Blatt, auf welchem es bei Gelegenheit einer Fabel des lateiniſchen Fabeldichters Phädrus hieß: „Die eigentliche Moral iſt dieſe, daß es eine ſehr kitzliche Sache iſt, eine Streitigkeit zu ſchlichten, wo beide Theile als

Digitized by Google

Betrüger bekannt ſind. So hätte man z. B. bei dem Prozeſſe, welchen Voltaire und der Jude Hirſch vor einigen Jahren hier hatten, ſehr wohl zu dem Juden ſagen können:

Tu non videris perdidisse quod petis![1])

und zu Voltaire:

Te credo suripuisse, quod pulchre negas![2])

Aber noch vernichtender iſt Leſſings Urtheil ausgeſprochen, in dem ebenfalls erſt ſpäter veröffentlichten Epigramm (Werke I. S. 32 u. 33) an deſſen Schluß der Grund, weshalb es dem „ſchlaueſten Hebräer von Berlin“ nicht gelungen ſei, „von Frankreichs Witzigen den Witzigſten zu ſchnellen,“ mit den Worten gegeben wird:

Und kurz und gut, den Grund zu faſſen,
Warum die Liſt
Dem Juden nicht gelungen iſt,
So fällt die Antwort ungefähr:
Herr V** war ein größrer Schelm als er.

Und mit eben dieſem Manne ſollte nun der junge deutſche Schriftſteller in eine Verwickelung gerathen, die durch Voltaire's Leidenſchaftlichkeit und kleinlichen Verdacht Leſſings eigenen ſittlichen Charakter einen ſchweren Makel anzuhängen drohte.

Voltaire hatte nach Beilegung ſeines Prozeſſes Berlin im Frühlinge des Jahres 1751 verlaſſen und ſich mit ſeinem Secretair Richier nach Potsdam begeben, wo er ſein Siècle de Louis XIV. vollendete. Als ſie im December nach Berlin zurückkamen, bewog Leſſing ſeinen Freund Richier, ihm den erſten Theil des noch nicht ausgegebenen Werkes auf einige Tage unter dem Siegel des Geheimniſſes zur Lektüre anzuvertrauen. Ein unglücklicher Zufall, den Leſſings Gutmüthigkeit und die Indiscretion eines ſeiner Freunde herbeiführte, war Schuld, daß Voltaire die Sache erfuhr. Der Philoſoph, außer ſich darüber, daß irgend Jemand ſein neues Werk geſehen, ehe daſſelbe

[1]) „Du forderſt, ſcheint es, was Du nicht verloren haſt!“
[2]) „Du, glaub ich, haſt geſtohlen, was Du liſtig leugneſt.“



Digitized by Google

noch in die Hände der Mitglieder des Königlichen Hauſes übergeben worden war, und dem ärgſten Verdachte Raum gebend, ließ ſogleich ſeinen Secretair rufen. Dieſer geſtand den Hergang der Sache und ſeinen begangenen Fehler, den er mit ſeiner Freundſchaft für Leſſing zu entſchuldigen verſuchte, und eilte zu dieſem, um ihm das geliehene Exemplar abzufordern. Unglücklicherweiſe hatte aber Leſſing, der von alledem nichts ahnte, ſchon Berlin verlaſſen und, was noch übler war, im Drange der Abreiſe das entliehene Buch mitgenommen. Jetzt brach Voltaire's Zorn los. Er überhäufte Richier mit den niedrigſten Schmähungen, beſchuldigte ihn, das Werk entwendet zu haben, um es durch Leſſing überſetzen oder gar nachdrucken zu laſſen, zwang ihn auf der Stelle einen beleidigenden Brief, deſſen Worte er ihm dictirte, an ſeinen Freund zu ſchreiben, in welchem er demſelben das mitgenommene Buch abforderte, und jagte dann den unglücklichen jungen Mann mit Schimpf und Schande aus ſeinem Dienſte. Dieſer Brief iſt nicht mehr vorhanden, wohl aber Leſſings Antwort an Richier, mit welcher er die Zurückſendung der entliehenen Bogen begleitete. Sie war franzöſiſch geſchrieben, weil Leſſing, der den Zuſammenhang ſogleich ahnte, die Abſicht hatte, daß auch Voltaire ſie leſen ſolle. Dies geſchah in der That, und Voltaire fand nicht einmal für gut, den Brief, der in ſeine Hände gelangt war, ſeinem verabſchiedeten Secretair mitzutheilen, welcher erſt zweiunddreißig Jahre ſpäter, nach Leſſings Tode, durch deſſen Bruder Karl, der den Entwurf des Briefes unter den Papieren des Verſtorbenen fand, von demſelben Kunde erhielt. Er iſt zu charakteriſtiſch für beide Theile als daß ich ihn nicht mittheilen ſollte:

Vous me croyez donc capable, Monsieur, d'un tour des plus traitres? et je Vous parais assez méprisable, pour me traiter comme un voleur, qui est hors d'atteinte? On ne lui parle raison, que parceque la force n'est pas de mise.

Voilà l'exemplaire, dont il s'agit. Je n'ai jamais eu le dessein de le garder. Je Vous l'aurois même renvoyé

Digitized by Google

sans Votre lettre, qui est la plus singulière du monde. Vous m'y donnez des vues, que je n'ai pas. Vous Vous imaginez, que je m'étais mis à traduire un livre, dont Mr. Henning a annoncé, il y a long tems, la traduction, comme étant déjà sous presse. Sachez, mon ami, qu'en fait des occupations litéraires, je n'aime pas à me rencontrer avec qui que ce soit. Au reste, j'ai la folle envie de bien traduire, et pour bien traduire Mr. de Voltaire, je sais, qu'il se fraudroit donner au Diable. C'est ce que je ne veux pas faire. — — C'est un bon mot que je viens de dire: trouvez-le admirable, je Vous prie; il n'est pas de moi. — Mais au fait. Vous Vous attendez à des excuses, et les voilà. J'ai pris sans Votre permission avec moi, ce que Vous ne m'aviez prêté qu'en cachette. J'ai abusé de Votre confiance; j'en tombe d'accord. Mais est-ce ma faute, si contre ma curiosité ma bonne foi n'est pas la plus forte? En partant de Berlin, j'avois encore à lire quatre feuilles. Mettez Vous à ma place, avant que de prononcer contre moi. Mr. de Voltaire pourquoi n'est-il pas un Limiers ou un autre compilateur, les ouvrages desquels on peut finir partout, parceque ils nous ennuyent partout? Vous dites dans Votre lettre: Mr. de Voltaire ne manquera pas de reconnaître ce service, qu'il attend de Votre probité. Par ma foi voilà autant pour le brodeur. Ce service est si mince, et je m'en glorifierais si peu, que Mr. de Voltaire sera assez reconnaissant, s'il veut bien avoir la bonté de l'oublier. Il Vous a fait beaucoup de reproches, que Vous ne meritez pas? J'en suis au désespoir; dites lui donc que nous sommes amis, et que se n'est qu'un excès d'amitié, qui Vous a fait faire cette faute, si c'en est une de Votre part. Voilà assez pour gagner les pardons d'un philosophe. Je suis etc.

Digitized by Google

Da aber dieſe eben ſo geiſtreiche als bündige Antwort Leſſings nicht gleich am erſten Poſttage eintraf, ſo ließ ſich der leidenſchaftliche Dichter der Henriade dazu herbei, ſelbſt an Leſſing einen zweiten eigenhändigen Brief zu ſchreiben, der ihm noch weniger Ehre als der erſte macht. Denn obſchon er von Richiers Unſchuld überzeugt und gewiß ſein mußte, daß ſein Buch nicht entwendet und daß es ebenſo wenig Leſſings Abſicht war, daſſelbe zu überſetzen, ſo ſtellte er ſich doch, als glaube er das Erſtere und beſorge das Letztere, um den Großmüthigen, Freiſinnigen und Duldſamen zu ſpielen, und während er dem jungen deutſchen Literaten mit ausgeſuchter Höflichkeit und Achtung begegnet, vergißt er doch nicht, ihn mit ſeinem Kammerherrnſchlüſſel und mit der Hand der Gerechtigkeit zu bedrohen. Dieſer Brief, der ſelbſt in der Adreſſe die kleinliche Angſt des franzöſiſchen Philoſophen charakteriſirt,[1]) lautete wie folgt:

On Vous a déjà écrit, Monsieur, pour Vous prier de rendre l'exemplaire qu'on m'a dérobé, et qu'on a remis entre Vos mains. Je sais, qu'il ne pouvoit être confié à un homme moins capable d'en abuser, et plus capable de le bien traduire. Mais comme j'ai depuis corrigé beaucoup cet ouvrage, et que j'y ai fait insérer plus de quarante cartons, Vous me feriez un tort considérable de le traduire dans l'état, où Vous l'avez. Vous m'en feriez un beaucoup plus grand encore, de souffrir, qu'on imprimât le livre en français. Vous ruineriez Mr. de Francheville, qui est un très honête homme, et qui est l'éditeur de cet ouvrage. Vous sentez, qu'il seroit obligé de porter

---

[1]) Sie lautet:

à Monsieur

Monsieur Lessing, Candidat en Médicine à Vittenberg.

et s'il n'est pas à Vittenberg, renvoyez à Leipzig pour être rémis à son père, ministre du St. Evangile, à deux miles de Leipzig, qui saura sa demeure.

Digitized by Google

ses plaintes au public et aux magistrats de Saxe. Rien ne pourroit Vous nuire d'avantage et Vous fermer irrévocablement le chemin de la fortune. Je serais très affligé, si la moindre négligence de Votre part dans cette affaire metoit Mr. de Francheville dans la cruelle nécessité, de rendre sais plaintes publiques. Je Vous prie donc, Monsieur, de me renvoyer l'exemplaire, qu'on Vous a déjà redemandé en mon nom. C'est un vol, qu'on m'a fait. Vous avez trop de probité, pour ne pas reparer le tort, que j'essuie. Je serois très satisfait, que non seulement Vous traduisiez le livre en Allemand, mais que Vous le fassiez paroître en Italien, ainsi que Vous l'avez dit au précepteur des enfans de Mr. de Schulenbourg. Je Vous renverrai l'ouvrage entier, avec tous les cartons et tous les renseignements nécessaires, et je recompenserai avec plaisir la bonne foi, avec laquelle Vous m'aurez rendu ce que je Vous redemande. On sait malheureusement dans Berlin, que c'ést mon sécrétaire Richier, qui a fait ce vol. (!) Je ferai ce que je pourrai, pour ne pas perdre le coupable; et je lui pardonnerai même, en faveur de la restitution, que j'attends de Vous. Ayez la bonté de me faire tenir le paquet par les chariots de poste, et comptez sur ma reconnaissance, étant entièrement à Vous

Voltaire
Chambellan du Roi.

Dieſer Brief, in welchem Leſſing ſeinen unſchuldigen Freund als einen gemeinen Dieb, und ſich ſelbſt, trotz aller eingeſtreuten Schmeicheleien doch zwiſchen den Zeilen als deſſen Betrugsgenoſſen behandelt ſah, empörte ihn dergeſtalt, daß er jetzt alle Rückſichten von ſich warf, und dem geprieſenen Vertheidiger der Unſchuld in den ſtärkſten Ausdrücken ſein unwürdiges Betragen in einem lateiniſch geſchriebenen, für uns leider verloren gegangenen Briefe vorhielt, von

Digitized by Google

dem er selbst später gegen Richier äußerte: „Voltaire werde diesen Brief schwerlich an das Fenster gesteckt haben."

Einen Charakter von Lessings peinlicher Ehrenhaftigkeit mußte dieser ganze Vorfall, wenn er denselben auch durch eine kleine Fahrlässigkeit selbst herbeigeführt hatte, äußerst widerwärtig berühren. Sein Ruf war durch denselben angetastet worden, da man die Sache im Publikum sehr verschieden erzählte, ja sogar verbreitete, er habe Berlin aus Furcht vor Voltaire's Unwillen verlassen. Sein Freund Mylius schrieb ihm nach Wittenberg: „Ihre Sache mit Voltaire hat hier viel Aufsehen gemacht. Sie sind nach Ihrer Abreise bekannter geworden, als Sie es bei Ihrem Hiersein waren." Selbst Friedrich der Große scheint von dem Vorfalle zu Lessings Ungunsten Kenntniß erhalten zu haben, und wir werden späterhin sehen, daß dieser Umstand mit dazu beitrug, die Bemühungen Lessings, in Berlin festen Fuß zu gewinnen, fehl schlagen zu lassen. Aber auch für Lessings späteres Verhalten gegen Voltaire ist es nicht ohne Bedeutung, daß der große Gegner Voltaire's, der dem hochmüthigen Franzosen den gemachten Lorbeerkranz des tragischen Heldenthums so unbarmherzig vor den Augen der erstaunten Welt zerpflücken sollte, seine erste und letzte persönliche Begegnung mit dem gefeierten Dichter in solcher Weise gehabt, und durch sie den „eignen Ekel" vor dem sittlichen Charakter des großen Schriftstellers gefaßt hat, vor dessen Geiste damals ein ganzes Jahrhundert, einen Friedrich den Großen an der Spitze, huldigend das Knie beugte. Jugendeindrücke wie die, welche Lessing bei dieser Gelegenheit empfangen hatte, vergessen sich nicht so leicht; und die fast grausam übermüthige Behandlung, in welcher Lessings zermalmender Witz zwölf Jahre später mit dem Abgotte des achtzehnten Jahrhunderts sein Spiel trieb — dieser Lessing'sche Witz, der nach Heine's Ausdruck „mit der Maus spielt, ehe er sie würgt" — sie wurde keineswegs allein, wie Gervinus meint, durch Voltaire's poetischen und kritischen Dünkel hervorgerufen. Vielmehr wurzelte die Abneigung, welche der Kritik Lessings jene Schärfe des Hohnes gegen den Schrift-

Digitized by Google

ſteller beimiſchte, in ſeinem früh gefaßten Widerwillen gegen den niedrigen Charakter des Menſchen, von welchem er ſelbſt ſich zu überzeugen, und unter deſſen Folgen er ſelbſt in ſeiner Jugend bitter zu leiden gehabt hatte.

Für Leſſings Freund Richier ſchlug übrigens das durch Voltaire über ihn gebrachte Unglück zum Glück aus. Prinz Heinrich von Preußen nahm ihn in ſeine Dienſte, in denen er als Bibliothekar und Ordensrath ſeinen Jugendfreund Leſſing mehrere Jahre überlebte. Wir finden ihn noch 1768 in engem, perſönlichem Verkehr mit deſſen intimſten Berliner Freunden, Nicolai und Mendelsſohn. Er war ein liebenswürdiger Menſch und ſo ſehr Franzoſe, daß er trotz der üblen Behandlung, die er von Voltaire erfahren, doch mit ſeines Freundes Leſſing ſpäteren Angriffen auf denſelben in der Hamburgiſchen Dramaturgie ſehr übel zufrieden war,[1]) wie er denn auch von dem großen Schriftſteller ſeiner Nation ſtets mit Anhänglichkeit und Achtung zu ſprechen, ja ſelbſt das von demſelben erlittene Unrecht mit Voltaire's Leidenſchaftlichkeit zu entſchuldigen pflegte. Dieſen ſelbſt aber erreichte die Nemeſis ſehr bald darauf, als ihn in Frankfurt aus ähnlichem Grunde ein Schickſal traf, das er ohne allen Zweifel dem unſchuldigen Leſſing in noch härterem Maaße bereitet haben würde, wenn ſeiner Leidenſchaft und ſeinem Argwohn die Gewaltmittel eines Friedrich des Großen zur Verfügung geſtanden hätten.[2])

---

[1]) XIII. 139.

[2]) Man leſe Varnhagens meiſterhafte Darſtellung dieſer Epiſode in dem Berliner Genealog. Kalender von 1837. (Wieder abgedruckt in Varnhagens Denkwürdigkeiten und vermiſchte Schriften Theil VIII. S. 172—284.)

Digitized by Google

# Fünftes Kapitel.

## Leſſing in Wittenberg.

(Dezember 1751 bis November 1752.)

Leſſing hatte ſich bisher in Leipzig ausſchließlich auf dem Gebiete der dichteriſchen, in Berlin auf dem Felde der äſthetiſch kritiſchen Produktion bewegt. Dort hatte der Dramatiker, hier der geſchmackvolle Proſaiker ſeine Schule gemacht und in beiden Gebieten, trotz ſeiner Jugend, bereits alle ſeine deutſchen Zeitgenoſſen übertroffen. In Wittenberg, wohin ihn das Bedürfniß ernſter Studien rief, ſehen wir den Dreiundzwanzigjährigen „in das innerſte Heiligthum bücherwürmeriſcher Gelehrſamkeit“ eindringen und auf dieſem Gebiete einen deutſchen Gelehrten beſiegen, der auf demſelben damals als der erſte gelten konnte.

In Wittenberg fand Leſſing ſeinen zweiten Bruder, der dort Theologie ſtudirte, ſowie einen ehemaligen Meißener Schulgenoſſen F. J. Schwarz, einen jungen gelehrten Theologen, der ſpäter Profeſſor der Theologie in Leipzig, damals eine Stellung an der Wittenberger Univerſitätsbibliothek bekleidete. Der erſtere theilte ſeine Studentenwohnung mit dem Bruder, der ſich noch immer in den dürftigſten Umſtänden befand; der andere erleichterte dem Freunde die Benutzung der Bibliothek, die Leſſing mit einem ſolchen Eifer ſtudirte, daß er ſich wohl ſpäter zu rühmen pflegte: es ſei auf derſelben kein einziges Buch, das er nicht in Händen gehabt habe. Nach der aufreibenden Arbeit des ſchriftſtelleriſchen Producirens für den Tagesbedarf genoß er hier mit um ſo größerem Behagen die kurze Muſe eines Jahres ruhiger Studien, deren Ertrag ſein in Berlin ſtark verausgabtes Wiſſenskapital neu ergänzen und verſtärken ſollte.

Was aber die Gegenſtände dieſer Studien ſelbſt betraf, die ſich zwiſchen Gelehrtengeſchichte und klaſſiſcher Philologie theilten, ſo be-

Digitized by Google

gegnen wir hier wieder jener charakteristischen Eigenthümlichkeit Lessings, zufolge deren er, dessen Sinn stets vorzugsweise auf das Leben im Ganzen gestellt war, immer auch seine Studien gern an den Ort und die Umgebungen anknüpfte, wo und unter welchen er grade lebte. So rief der Aufenthalt auf einer fast ausschließlich theologischen Universität, welche zugleich die Wiege der Reformation gewesen war, in ihm, dem Sohne eines gelehrten Theologen, dem Nachkommen eines Theilnehmers an den Reformationsbewegungen des sechszehnten Jahrhunderts, gleichsam von selbst das früh gewonnene Interesse an der Geschichte der Reformation und der Reformatoren wieder wach. Dies Interesse verband sich zugleich mit seiner Neigung für die Gelehrtengeschichte, welche ihm das Studium Bayle's eingeflößt hatte. Er unterwarf das Gelehrtenlexicon von Jöcher, der damals in diesem Fache den ersten Rang in Deutschland einnahm, einer Kritik, die er zu einem selbstständigen Buche auszudehnen beabsichtigte; gab aber, obschon von demselben bereits einige Bogen gedruckt waren, seine Arbeit auf, als jener ihn bat, ihm lieber seine gesammelten Materialien zur Berichtigung und Vervollständigung seines eigenen Werkes zu überlassen. Die Achtung, mit welcher der gelehrte Professor und Doctor der Theologie dabei den jungen Literaten, der ihn doch sehr scharf angegriffen hatte, behandelte, beweist uns, welchen Respekt Lessing schon damals als Gelehrter den ersten Männern der Zunft einflößte.

Die Früchte seiner Studien der Reformationsgeschichte liegen uns vor in jenen Abhandlungen, die er „Rettungen" betitelte. Danzel, der überhaupt die geistige Verwandtschaft Lessings mit Bayle in schlagenden Analogien nachgewiesen hat, findet mit Recht auch in diesem Titel den Grundgedanken der Bayle'schen Tendenz ausgesprochen. Diese Tendenz ist das Streben, im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit überall an die Fehler, Mißverständnisse und Ungerechtigkeiten Anderer verbessernd, berichtigend und vertheidigend anzuknüpfen. Es liegt zugleich in diesen „Rettungen" ein tiefer Zug edler Humanität und Gerechtigkeitsliebe, der uns die Lektüre noch

Digitized by Google

heute interessant macht, obschon uns die vertheidigten Männer, wie Cochläus, Lemnius, Cardanus, wenig mehr angehen. Die großen Grundwahrheiten der Toleranz und Humanität, der Freiheit und Gerechtigkeit, und die warme Liebe, mit der der Vertheidiger das Andenken jener heute vergessenen Männer gegen ungerechte Anklage in Schutz nimmt, — sie sind es, die noch heute zu unserm Herzen sprechen. Wer außer den Fachgelehrten kennt noch die Schriften des berühmten Mailänder Naturforschers und Mathematikers Hieronymus Cardanus, den Lessing in einer dieser „Rettungen" gegen die Beschuldigung des Atheismus vertheidigt? Aber wen interessirt es nicht zu sehen, wie Lessing diesem außerordentlichen Manne, von dessen mit Rousseau'scher Nacktheit geschriebener Selbstbiographie er bewundernd ausruft: er wünschte, jeder große Mann möchte ein solches Werk mit derselben Aufrichtigkeit schreiben, — die erste Anregung zu der Idee seines Nathan und das Grundmotiv seiner „Erziehung des Menschengeschlechts" verdankt? Denn das Wesentliche der gegen Cardanus erhobenen Anklage lief darauf hinaus, daß dieser freisinnige Denker sich die Andeutung erlaubt hatte, daß neben der christlichen die anderen Religionen keineswegs absolut verwerflich seien. Freilich, die Kühnheit, mit welcher fünfundzwanzig Jahre später der Dichter des Nathan die Sache des Cardanus ganz zu der seinigen machte, fehlt noch dem zweiundzwanzigjährigen Jünglinge, der überdies durch Rücksichten kindlicher Pietät in der öffentlichen Aeußerung seiner freien Ansichten beschränkt war. Auch die „Rettung des Lemnius" liest sich noch heute fast mit dem Interesse einer Novelle, obschon ohne Lessing kein Mensch mehr etwas von diesem Wittenberger Poeten und seiner ungerechten Verfolgung durch den großen Reformator wissen würde. Aber noch höher steht das Interesse, aus welchem Lessing sie schrieb: das Interesse jenes Gerechtigkeitsgefühls, das kein Bedenken trägt, einen übel Behandelten selbst gegen die größten Autoritäten in Schutz zu nehmen, das Flucht vor ungerechten Richtern für eine Pflicht der Selbsterhaltung erklärt, und an dem Beispiele eines

Digitized by Google

der größten Männer, an Luthers Beiſpiele nachweiſt: „wie tief Leidenſchaft und Rachſucht auch den redlichſten heiligſten Mann erniedrigen.“ Verehrung vor der Größe und Thatkraft Luthers, aber Bekämpfung des ſtarren Lutherthums, ſeiner Intoleranz und päpſtiſchen Tyranneigelüſte, das iſt der Kern dieſer Schrift. Denn jede Religion und Sekte, die von der Duldung nichts wiſſen wollte, war ihm ein Papſtthum, und dies lutheriſche Papſtthum der Unduldſamkeit fand er in dem Wittenberg ſeiner Zeit noch ſehr ſtark vertreten[1]). Ein Wittenberger Profeſſor hatte dem Papſt Benedikt XIV. ſeine Schriften zugeſendet, und dafür von dem Kardinal Staatsſekretär Valenti ein ſchmeichelhaftes Dankſchreiben erhalten. Grund genug für die Wittenberger Zeloten, darüber Zeter zu ſchreien und in der Schloßkirche zu predigen: „Luthers Aſche müſſe ſich im Grabe umdrehen über den Frevel, daß ein Wittenberger Profeſſor ſich nicht entblöde, nach Rom an den Papſt, die große Babyloniſche Hure, zu ſchreiben;[2])“ und Grund genug für Leſſing, dieſe lutheriſchen Zeloten durch das Epigramm zu verſpotten:

„Er hat den Papſt gelobt, und Wir, zu Luthers Ehre,
Wir ſollten ihn nicht ſchelten?
Den Papſt, den Papſt gelobt! Wenn's noch der Teufel wäre,
So ließen Wir es gelten!

Leſſings Stellung zu Luther in dieſer Zeit iſt ſo bezeichnend für ihn, daß wir einen Augenblick dabei verweilen müſſen. Nichts liege ihm ferner, ſagt er in ſeinen unmittelbar nach jenen „Rettungen“ geſchriebenen Briefen (1753), als einen der größten Männer, die jemals die Welt geſehen, verkleinern zu wollen. „Luther“, fährt er fort, „ſteht bei mir in ſolcher Verehrung, daß es mir, alles wohl überlegt, recht lieb iſt, einige kleine Mängel an ihm entdeckt zu haben, weil ich in der That der Gefahr ſonſt nahe war, ihn zu vergöttern.

[1]) Werke III, 277.
[2]) Danzel, Gottſched und ſeine Zeit, S. 312—13.

Digitized by Google

Die Spuren der Menſchheit, die ich an ihm finde, ſind mir ſo koſtbar, als die blendendſten ſeiner Vollkommenheiten; ſie ſind ſogar für mich lehrreicher, als alle dieſe zuſammengenommen.“ Denn grade ſeine Fehler ſeien es, wegen deren auch diejenigen Theologen ihn loben, deren ganzem böſen Geize und Ehrgeize man es nur allzu wohl anmerke, „daß ſie im Grund ihres Herzens nichts weniger als mit Luthern zufrieden ſind, ſondern ihn heimlich verwünſchen, daß er ſich auf Unkoſten ſeiner Amtsbrüder ſo groß gemacht, daß er die Gewalt und den Reichthum der Kirche den Regenten in die Hände geſpielt und den geiſtlichen Stand dem weltlichen preisgegeben habe, da dieſer doch ſo manche Jahrhunderte lang jenes Sklave geweſen.“ Dieſe Worte mag Goethe vor Augen gehabt haben, als er ihren Sinn in die Klagereime faßte, in denen ein Lutheriſcher Geiſtlicher ſpricht:

„Heiliger lieber Luther,
Du ſchabteſt die Butter
Deinen Collegen vom Brod!
Das verzeihe Dir Gott!“

Und nicht nur das Lutherthum, auch das Chriſtenthum ſelbſt will er der freien vergleichenden Prüfung unterworfen wiſſen. „Was iſt nöthiger, als ſich von ſeinem Glauben zu überzeugen, und was iſt unmöglicher, als Ueberzeugung ohne vorhergegangene Prüfung. Man ſage nicht, daß die Prüfung ſeiner eigenen Religion ſchon zureiche; daß es nicht nöthig ſei, die Merkmale der Göttlichkeit, wenn man ſie an dieſer ſchon entdeckt habe, auch an andern aufzuſuchen. Man bediene ſich des Gleichniſſes nicht, daß, wenn man einmal den rechten Weg wiſſe, man ſich nicht um die Irrwege zu bekümmern brauche. Man lernt nicht dieſe durch jenen, ſondern jenen durch dieſe kennen[1]).“ Bei aller Anhänglichkeit an den Glauben ſeiner Jugend ſind doch die Grundzüge von Leſſings ſpäterer freier Denk-

[1]) Werke IV. S. 53.

Digitized by Google

weiſe ſchon in dieſer Periode deutlich zu erkennen, und die Sonderung von Religion und Philoſophie als zweier getrennter Gebiete, die er ſpäter in produktiver Weiſe vollzog, tritt ſchon hier auf dieſer Stufe bei ihm hervor.

Neben dieſen Studien und Arbeiten nahm Leſſing eifriger, als es in Berlin hatte geſchehen können, auch die Alten, namentlich die römiſchen Dichter wieder vor. Das Studium des römiſchen Epigrammdichters Martial regte ihn zu eigner Produktion in dieſer Gattung der Poeſie an, und ſo entſtand hier der größte Theil ſeiner Epigramme, die keineswegs alle bloß nachahmende Umbildungen älterer Originale ſind, ſondern deren viele auch durch das ihn umgebende Leben ſelbſt hervorgerufen wurden. Eins dergleichen haben wir ſo eben kennen gelernt, und es wird uns erzählt, daß ſich damals Alles ihm in ein Sinngedicht verwandelte, ja daß er gelegentlich auch ſich ſelbſt nicht verſchonte. Daß er von perſönlichen Auslegungen, auch da wo ſie nicht begründet waren, zu leiden gehabt[1]), können wir ihm glauben (Werke III. S. 278—79), weil es in der Natur der Sache liegt. Gervinus denkt ſehr mit Unrecht überaus gering von Leſſings Leiſtungen auf dieſem Felde. Danzel iſt gerechter. Er nennt Leſſing den erſten, der bei uns das Epigramm im Sinne des Witzes und der ſcharfen komiſchen Pointe behandelte. Und ſo gering Leſſing ſelbſt ſeine Epigramme anſchlug — er that das im Grunde mit allen ſeinen Arbeiten, ſobald ſie abgeſchloſſen waren — ſo iſt es doch ſehr unrichtig, neben den einzelnen Geſchmackloſigkeiten in den Witzen ſeiner Thrax und Stax, wie Gervinus thut, die vortrefflichen Pointen ſo vieler andern Epigramme zu überſehen. Ich will nicht von den zahlreichen Epigrammen auf die Frauen reden, in denen das damals allerdings ſehr vernachläſſigte Geſchlecht mit ſeiner Koketterie und Sinnlichkeit, ſeiner Eitelkeit und Schlumperei meiſt ſehr ſchlecht wegkommt, und die Ehe faſt durchaus nur in dem Lichte

[1]) Werke III. S. 278—279.

Digitized by Google

eines komiſchen Unglücks erſcheint. Aber der Vorwurf, daß dieſe Behandlung des Geſchlechts von Seiten eines noch ſo jungen Mannes nur auf konventionelles Vorurtheil und angenommene Manier hinaus laufe, iſt doch nichts weniger als richtig; denn Leſſing ließ dieſe Epigramme ſtehen, ja er vermehrte ſie ſogar, als er ſie volle achtzehn Jahre ſpäter neu herausgab; und wenn er lange Zeit bei ſeinen nächſten Bekannten für einen Weiberfeind oder Weiberverächter galt[1]), ſo hatte das ſeine guten Gründe in der damaligen faſt durchgehenden Bildungsloſigkeit des Geſchlechts, von dem er noch 1770 an ſeine Eva König ſchrieb: „Viele Weiber ſind gut, weil ſie nicht wiſſen, wie man es machen muß, um böſe zu ſein.“ Freilich ſind die Epigramme faſt durchgehend ſatiriſch-witziger Art, und wir haben in der Epiſode von Leſſings Zuſammenſtoß mit Voltaire geſehen, wie vernichtend er das Epigramm dieſer Art zu handhaben wußte; doch fehlt es auch nicht ganz an ſolchen, wo ein ſchöner tiefempfundener Gedanke ohne alle ſatiriſche Beimiſchung den Ausgangs- und Endpunkt bildet. Ich erinnere hier nur an das wundervolle Epigramm:

**Die Wohlthaten.**

„Wär' auch ein böſer Menſch gleich einer lecken Bütte,
Die keine Wohlthat hält: dem ungeachtet ſchütte,
Sind beides, Bütt' und Menſch, nicht allzu morſch und alt,
Nur Deine Wohlthat ein. Wie leicht verquillt ein Spalt.“

Wir behalten uns vor, ſpäter zu zeigen, wie Leſſing die Beſchäftigung mit dieſer Dichtungsform durch jene berühmte Abhandlung über das Epigramm zum Abſchluſſe brachte, welche Herder ſelbſt ein Epigramm nannte.

Nächſt Martial beſchäftigte ihn in Wittenberg das Studium des Horaz. Die „Rettungen des Horaz“ an Tendenz und Geiſt den früher beſprochenen Rettungen ähnlich, an Geiſt und Tragweite der Gedanken aber denſelben bedeutend überlegen, gaben ſeiner liebevollen

[1]) Werke XIII. S. 133.

Digitized by Google

Bewunderung und seinem eindringenden Verständnisse für diesen „philosophischen Dichter“ Ausdruck, der, wie er es bezeichnet, Witz und Vernunft in ein mehr als schwesterliches Band zu bringen und mit der Feinheit eines Hofmannes den ernstlichsten Lehren der Weisheit das geschmeidige Wesen freundschaftlicher Erinnerungen zu geben wußte, und sie entzückenden Harmonien anvertraute, um ihnen den Eingang in das Herz desto unfehlbarer zu machen[1].“ Die Rechtfertigung des Horaz gegen die Beschuldigungen ekelhafter Wollust, unmännlicher Feigheit und leichtsinniger Irreligiosität giebt ihm Veranlassung, sich über die Natur des dichterischen Schaffens überhaupt auszusprechen und den wichtigen Satz aufzustellen: daß der wahre Dichter immer wesentlich mit Freiheit über dem von ihm Geschaffenen stehe, und daß gerade bei Horaz diese freie Erhebung über den Ernst des Lebens nichts weniger als ein Mangel an Ernst, daß sie vielmehr nur ein bewußter Zug heiterer Selbstironie sei.

An diese Horazischen Studien aber sollte sich bald darauf ein Vorfall knüpfen, der Lessing zu einem Auftreten veranlaßte, das ihn mit einem Schlage zu dem gefürchtetsten Polemiker seiner Zeit erhob und seinen Namen durch ganz Deutschland genannt machte.

Ein von dem Gleim'schen Kreise weit über Gebühr gepriesener und zum deutschen Horaz gestempelter mittelmäßiger Poet, der Pastor Lange zu Laublingen bei Halle, hatte eine schlechte Uebersetzung der Oden des römischen Dichters, den der eitle Mann als seine Domäne betrachtete, herausgegeben. Sie war dem großen Preußenkönig gewidmet und von demselben gnädig aufgenommen, von den Freunden des Uebersetzers aber, selbst von einem Hagedorn, als die erste geschmackvolle Verdeutschung des beliebten römischen Dichters überreich belobt worden. Nur Lessing, der doch früher als Leipziger Student den, für uns jetzt völlig ungenießbaren eigenen Dichtungen Lange's große Theilnahme geschenkt hatte, fand in dieser Uebersetzung, an

[1]) Werke IV. S. 7.



Digitized by Google

welcher der Verfaſſer neun Jahre gearbeitet haben wollte, die ſtümperhafteſte Schülerarbeit, und nahm keinen Anſtand, dies Urtheil öffentlich auszuſprechen und mit Beweiſen zu belegen. Lange verſuchte eine Vertheidigung, welche indeſſen nur die Folge hatte, daß Leſſing ſich entſchloß, ihn noch härter anzufaſſen. Zu allem Unglück für den armen Paſtor wurde Leſſings Stimmung gegen ihn noch durch einen Zwiſchenfall verſchärft. Durch die gutmeinende Taktloſigkeit eines Freundes von Lange, der von dem letzteren die vollſtändige Niederlage abzuwenden verſuchte, war Leſſing ohne ſein Verſchulden bei Lange in den Verdacht gerathen, als habe er die Abſicht gehabt, ſich ſeine Kritik von ihm abkaufen zu laſſen, und Lange war unvorſichtig genug, dieſen Verdacht in einem öffentlichen Blatte als eine Thatſache auszuſprechen. Solche Antaſtung ſeines ſittlichen Charakters konnte Leſſing nicht ohne die ſchärfſte Ahndung laſſen. Schon zweimal, in dem Konflikte mit Voltaire und mit Jöcher, hatte man ſeinen Ruf in ähnlicher Weiſe, wenn auch nicht öffentlich, anzugreifen verſucht. Der poetiſche Laublinger Paſtor war der erſte, der es öffentlich wagte, ihn als eine Art literariſchen Freibeuters darzuſtellen. Leſſing entſchloß ſich, ein Exempel zu ſtatuiren; und die Strafe war ſchrecklich. Das „Vademecum für Samuel Gottlob Lange“ verhalf zwar dem Namen des unglücklichen Horaz-Ueberſetzers zur Unſterblichkeit, aber es vernichtete ihn als Schriftſteller in der Gegenwart vollſtändig.

Das Vademecum war die erſte ſelbſtſtändige kritiſche Schrift Leſſings. Sie war gerichtet gegen einen Mann, den die damalige Zeit zu ihren großen Dichtern, zu den erſten Autoritäten des Geſchmacks und der Bildung zählte, und gegen eine Leiſtung deſſelben, die bisher Niemand anders als rühmend zu erwähnen gewagt hatte. Der Erfolg war außerordentlich. Ein Mann wie Michaelis ſchrieb in den Göttinger gelehrten Anzeigen: dieſe Schrift Leſſings, — oder wie er ſich ausdrückt, „dieſe nachdrückliche und doch nicht ungeſittete Satyre voll Gelehrſamkeit und nicht ohne Kunſt“ — werde bleiben,

Digitized by Google

wenn Lange's Arbeit längst vergessen sein werde. Alle gelehrten Zeitschriften traten auf Lessings Seite. Die unerbittliche Grausamkeit, der vernichtende Hohn und die souveräne Verachtung, mit welcher Lessing in dieser Schrift seinen Gegner behandelt, kommen auf Rechnung seiner gerechten Entrüstung über die Antastung seiner eigenen sittlichen Würde. Ohne diese Aufreizung hätte er vielleicht seinem Gegner die zweite Züchtigung erlassen[1]), oder sie doch milder geübt. Daß er seinen Brief an den Gegner gleich Anfangs vollkommen nach dem Muster einer Predigt eintheilt, ist ein ganz vortrefflicher Zug humoristischer Ironie, und wenn er am Schlusse seiner Polemik mit den Worten rekapitulirt: „Ich habe Ihnen gezeigt, daß Sie weder Sprache noch Kritik, weder Alterthümer noch Geschichte, weder Kenntniß der Erde noch des Himmels besitzen, kurz daß Sie keine von den Eigenschaften haben, die zu einem Uebersetzer des Horaz nothwendig erfordert werden," so müssen wir hinzufügen, daß Lessing noch mehr gethan hat, indem er mit seiner Kritik zugleich dem ganzen Treiben der Halle'schen Dichterschule, welcher Lange angehörte, und deren ästhetisches Orakel der Hallische Professor Meier war, das Urtheil der Oberflächlichkeit und Nichtigkeit sprach[2]). Was übrigens den Titel „Vademecum" betrifft, so gab ihn Lessing seiner Abhandlung deßhalb, weil der hochmüthige Lange die in kleinem Duodezformat erschienenen Schriften Lessings mit dieser Bezeichnung zu belegen für gut befunden hatte.

Weder das Vademecum, noch die sonstigen kritischen Arbeiten Lessings aus der bisher betrachteten Periode seines Lebens sind indessen zu jenen großartigen Leistungen produktiver Kritik zu zählen, welchen Lessing später den Namen des „ersten Kritikers von Europa" verdanken sollte. Im Ganzen steht er hier, wie Danzel richtig bemerkt, noch überwiegend auf dem Boden der negativen Kritik, deren

[1]) Werke III. S. 445.
[2]) Danzel I. S. 252 ff.



Digitized by Google

Ziel und Intereſſe das formell richtige Denken iſt. „Er verſucht ſich hier gleichſam erſt in der Führung der Waffen des Witzes, des Scharfſinns und der ſchlagenden Dialektik, mit denen er dann ſpäter im Dienſte der produktiven Kritik ſelbſt ſiegreiche Genieſchlachten liefern ſollte.“

Inzwiſchen ging Leſſings Wittenberger Aufenthalt zu Ende. Er hatte bereits am 29. April 1752 durch die Doctorpromotion den Titel eines Studioſen der Medizin, den er noch in Wittenberg führte, gegen den eines Magiſters der freien Künſte vertauſcht. Länger zu verweilen und ſich zu einer akademiſchen Laufbahn vorzubereiten, fehlte es ihm ebenſowohl an Luſt und Neigung als an Geld. Er hatte zudem faſt ein ganzes Jahr lang ohne die geringſte Unterbrechung anſtrengend gearbeitet, und es war kein Wunder, daß ſein lebhaftes Naturell und ſeine Neigung zu größeren und weiteren Lebensverhältniſſen ihn nach Berlin zurückzogen. Er verließ daher gegen Ende des Jahres 1752 das traurige Wittenberg und kehrte ohne die Abmahnungen ſeiner Eltern zu beachten in die preußiſche Hauptſtadt zurück.

Digitized by Google

# Drittes Buch.

Die Periode der beginnenden Reife. — Berlin und Leipzig.

1753—1758.

Digitized by Google

# Erſtes Kapitel.

## Nicolai und Mendelsſohn.

Die drei nächſten Jahre, welche Leſſing in Berlin verlebte, waren für ſeine Entwickelung von folgenreicher Wichtigkeit. Er gewann im Laufe derſelben eine feſte Stellung in der literariſchen Welt, und knüpfte Verbindungen mit Männern an, die in ihrer Weiſe für das geiſtige Leben des proteſtantiſchen Nordens von Deutſchland eine hiſtoriſche Bedeutung gewannen, und deren Freundſchaft ihn auf ſeinem ganzen Lebensgange begleiten ſollte. Auch das Verhältniß zu ſeiner Familie ſtellte ſich nach und nach ins Gleiche, jemehr ſich allmälig dem Vater die Ueberzeugung aufdrängte, daß der Sohn, deſſen Schriften nicht nur auf den Büchertiſchen vornehmer Damen ihren Platz, ſondern auch von Seiten hochgeachteter Univerſitätsgelehrten und Theologen, wie Michaelis, rühmende Anerkennung fanden, denn doch wohl nicht mehr als ein mißrathener angeſehen werden könne. Dazu kam, daß Leſſings Fleiß ihm die Mittel verſchaffte, nicht nur ſich ſelbſt ohne Beläſtigung der Eltern anſtändig zu unterhalten, ſondern dieſen ſogar durch mannigfache Unterſtützung der jüngeren Brüder ſehr willkommene finanzielle Erleichterungen zu gewähren. Man begriff zwar in der Familie noch immer nicht, wo es mit des Sohnes Lebensplan hinaus ſollte, aber man fand ſich allmälig in deſſen Thun und Treiben, zumal da er es an Aufmerkſamkeiten aller Art für den Vater nicht fehlen ließ, den er mit

Digitized by Google

Zeitungen und Journalen, mit Büchern und literarischen Neuigkeiten fleißig versah, und der sehr bald die ersten Bände der gesammelten Schriften seines Sohnes nicht ohne eine gewisse Genugthuung empfing. Die Art und Weise, wie dieser sich durch die Vorrede, mit welcher er die Schriften seines inzwischen auf jener gelehrten Reise zu Grunde gegangenen früheren Lebensgenossen Mylius begleitete[1]), von dem sitten- und grundsatzlosen Literatenthume scharf absonderte, als dessen Repräsentant freilich jener unglückliche junge Mann in vielfacher Beziehung galt und gelten konnte, trug gleichfalls dazu bei, seine Aussöhnung mit dem Vater und seine Stellung dem Publikum gegenüber zu befestigen.

Ein Literatenleben, wie Lessing es seither geführt hatte, und jetzt in Berlin weiter fortführte, ist wie der Krieg, der den Krieg ernähren muß. Lessing ist, mit einziger Ausnahme der Breslauer Jahre, sein ganzes Leben lang nicht aus der Nothwendigkeit herausgekommen, sich die spärliche Muse zu freien Schöpfungen durch Arbeiten zu ermöglichen, bei denen die Rücksicht auf den Erwerb eine Hauptrolle spielte. Auch während dieser drei Jahre seines zweiten Aufenthalts in Berlin mußte ein großer Theil seiner Thätigkeit dem Zweck der Selbsterhaltung gewidmet sein. Dahin gehört die Wiederaufnahme seiner kritischen Feuilletonschriftstellerei für die Berliner Zeitung, die wir bereits früher besprochen haben, sowie seine Uebersetzungen von Werken aus der französischen, englischen und spanischen Literatur, bei denen er zum Theil die Sprachen erst erlernte. Dennoch aber waren auch diese Uebersetzungen ohne Vergleich besser als Alles, was damals in Deutschland in solcher Art geliefert wurde, und die Auswahl, welche er traf, war niemals von gewöhnlicher Spekulation, sondern immer von einem bestimmten wissenschaftlichen Interesse geleitet. Seine literarische Thätigkeit in dieser Zeit war ungeheuer. Neben jenen Uebersetzungsarbeiten, welche unter andern die Geschichte der

[1]) Werke IV. S. 442–459.

Digitized by Google

Araber von Marigny und das Werk des Spaniers Huarte über die Prüfung der geistigen Anlagen zu Tage förderten, erschienen im Laufe dieser drei Jahre auch die ersten sechs Bände seiner gesammelten Schriften und die drei ersten Hefte der „theatralischen Bibliothek," welche erst im Jahre 1758 mit dem vierten Hefte abgeschlossen wurde. Daneben besorgte er die Herausgabe der Schriften seines Freundes Mylius, verfaßte zusammen mit Mendelssohn die Schrift: „Pope ein Metaphysiker," welche eigentlich eine Satyre auf die Berliner Akademie war, machte Studien zu einer Fortsetzung von Marigny's Geschichte der Araber nach spanischen Quellen, und arbeitete an einer neuen Uebersetzung des damals berühmten Werks „die bezauberte Welt" von dem Holländer Balthasar Becker († 1698), dem kühnen Bekämpfer des theologisch und juristisch so gräuelvoll gemißbrauchten Glaubens an Hexerei und Zauberkunst, wobei er es zugleich auf eine geschichtliche Darstellung aller durch dies Werk herbeigeführten Streitigkeiten abgesehen hatte. Zu diesem Ende hatte er alle dahin bezüglichen Schriften schon in Wittenberg gesammelt, und knüpfte jetzt mit ausländischen Gelehrten Verbindungen an, die ihn mit Beiträgen unterstützten[1]). Auch hier war es wieder das Interesse der Humanität und Geistesbefreiung, welches ihn hauptsächlich bewegte, und das ihn auch zu dem erneuten Studium des Cardanus und der italienischen Freidenker Giordano Bruno und Thomas Campanella hinzog, aus deren Schriften er wichtige Auszüge nebst eigenen Bemerkungen vorbereitete. Endlich beabsichtigte er die Gründung mehrerer Zeitschriften, von denen indessen nur ein unter dem Titel: „das Beste aus schlechten Büchern," und auch von dieser nur ein Heft erschien.

Trotz dieser ausgedehnten literarischen Thätigkeit blieb ihm dennoch Zeit übrig für den Umgang mit zahlreichen Freunden, auf den Lessing um so weniger verzichten mochte, je mehr sein ganzes Wesen

[1]) Werke XII. S. 30.

Digitized by Google

auf lebendigen Verkehr gestellt und für lebhafte persönliche Mittheilung in hohem Grade begabt war. So finden wir denn in seinem Kreise den geschickten Kupferstecher Wilhelm Meil und den Schauspieler Brückner, den Musiker Kirnberger, den gelehrten jüdischen Arzt Gumpertz und den feinsinnigen für deutsche Literatur und Philosophie empfänglichen und thätigen Franzosen Prémontval. Auch mit Ramler, dem kritisch poetischen Schöngeiste, und mit Sulzer, dem philosophischen Aesthetiker des damaligen Berlin, sehen wir ihn in Verbindung getreten, von denen jedoch der acht Jahre ältere Sulzer sich nach außen hin den Anschein zu geben beflissen war, Lessing gegenüber eine Stellung einzunehmen, wie wir sie später Herder gegen den Jüngling Goethe beanspruchen sehen. Zu diesen allen gesellte sich ein Leipziger Universitätsbekannter, der „kleine Bauzner" Neumann, der sogar eine Zeit lang mit Lessing zusammen wohnte. Er war seines Zeichens auch ein Literat und Poet, der ein Heldengedicht Nimrod in vierundzwanzig Büchern zu Stande brachte, von dem Lessing eine sehr komische Anzeige machte;[1]) übrigens ein gutmüthig heiterer Mensch, der weniger selbst Witz hatte, als er geeignet war, andere witzig zu machen, und der es nicht übel nahm, wenn ihn Lessing einmal, als er eine Schrift über Verstand und Glück geschrieben hatte, mit den Worten begrüßte: „Mensch, wie hast Du Dich unterfangen mögen über zwei Dinge zu schreiben, die Du nie gehabt hast!"

Wichtiger aber war die Verbindung, in welche Lessing mit Nicolai und Mendelssohn trat.

Friedrich Nicolai, ein geborener Berliner, war, als Lessing von Wittenberg nach Berlin zurückkehrte, erst zwanzig Jahre alt, Mendels-

[1]) Werke III. 250 und 251. Dort heißt es unter anderem: „Der Dichter hat seinem Witze völlig den Lauf gelassen, und sich mit Reimen nicht abgegeben, sondern Hexameter ohne Füße gewählt, an welche er sich aber auch nicht so genau gebunden, daß er nicht „öfter auch Octameter und Pentameter hätte sollen mitunterlaufen lassen."

Digitized by Google

sohn mit Lessing gleichaltrig. Nicolai hatte den Buchhandel gelernt und dabei als ein junger strebsamer Mann sich durch Lektüre und Selbststudium eine ungewöhnliche autodidaktische Bildung erworben. Schon als Neunzehnjähriger hatte er Gottsched in einer anonym herausgegebenen Schrift erfolgreich angegriffen, in welcher er den englischen Dichter Milton gegen die Beschuldigung des Plagiats mit Hülfe einer englischen Schrift über denselben Gegenstand vertheidigte. Noch mehr Aufsehen erregten die gleichfalls anonym von ihm herausgegebenen „Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland," in welchen er die Einseitigkeiten der beiden großen sich befehdenden Literaturparteien Gottscheds und der Schweizer aufzuzeigen suchte, und auf die Nothwendigkeit einer strengen prinzipiellen Kritik für das Gedeihen der deutschen poetischen Production hinwies. Lessing, der diese Briefe noch während des Druckes las, fühlte sich um so mehr zu dem Verfasser hingezogen, als es ihm nicht entgehen konnte, daß er hier einen Schriftsteller vor sich habe, den er wohl mit Fug als seinen Schüler ansehen konnte. Nicolai hatte sich in der That wesentlich an Lessings kritischen Aufsätzen und Briefen geschult, und selbst Styl und Manier desselben dergestalt sich zum Muster genommen, daß manche Literaten, wie z. B. Sulzer, anfangs sogar jene Nicolai'sche Schrift für ein Werk Lessings hielten, wie denn selbst noch Lachmann einen Aufsatz Nicolai's „über die Englische Schaubühne" unter Lessings Werke aufgenommen hat.[1]) Noch direkter war Lessings Einwirkung auf den zweiten Freund, den er während dieses erneuten Aufenthalts in Berlin gewann und mit dem er, mehr noch als mit Nicolai, bis an sein Ende in der engsten Verbindung blieb, auf Moses Mendelssohn, den erst zuerst in die Literatur einführte. Mendelssohn, der Sohn eines armen jüdischen Schulmeisters in Dessau, war als junger Mensch von sechszehn Jahren nach Berlin gekommen, wo er in großer Dürftigkeit unter unglaub-

[1]) Werke IV. 308 ff. Danzel I. S. 281.

Digitized by Google

lichen Entbehrungen und Hindernissen aller Art sich philosophischen und mathematischen Studien hingegeben und daneben sich nicht nur Kenntniß der lateinischen Sprache, sondern auch der deutschen Literatur und Sprache erworben hatte. Er war damals Faktor in dem Handlungshause eines reichen jüdischen Seidenfabrikanten, bei dem er früher Hauslehrer gewesen war. Ein Freund Lessings, der zuvor genannte Dr. Gumpertz, ein Mann von vielseitiger Bildung, später Secretair bei dem Marquis d'Argens, benutzte Lessings Neigung für das Schachspiel, um dem schüchternen Mendelssohn, der ein vorzüglicher Schachspieler war, die Bekanntschaft mit Lessing zu verschaffen, der sehr bald in ihm den vorzüglich begabten Menschen entdeckte. Lessing ließ einen Brief Mendelssohns, in welchem dieser seine Nation gegen eine Bemerkung von Michaelis in dessen Recension von Lessings Schauspiel „die Juden" in Schutz genommen hatte, in seiner theatralischen Bibliothek abdrucken und schickte das Heft an Michaelis mit einem Briefe, in welchem er eine höchst ehrenvolle Charakteristik von dem Verfasser gab, in dem er nichts Geringeres, als „einen zweiten Spinoza aber ohne dessen Irrthümer" zu erblicken glaubte[1]). Ebenso ließ er ohne Mendelssohns Wissen dessen Erstlingsschrift, die „Philosophischen Briefe" drucken, und wie groß auf dieselben nach Form und Inhalt Lessings Einwirkung gewesen sein muß, sieht man am besten daraus, daß selbst ein so feiner Kritiker und Verehrer Lessings wie Michaelis diese Briefe, welche anonym erschienen waren, für eine Arbeit Lessings halten konnte.

Durch Lessing wurde Mendelssohn später mit Nicolai bekannt, und bald gestaltete sich zwischen den drei jungen Männern, die damals obenein dicht bei einander wohnten, ein enger Zusammenhang. Mendelssohn pflegte Lessing in seiner Wohnung am Nikolaikirchhofe früh Morgens, ehe er in sein Geschäft ging, von 7—9 Uhr regelmäßig zu besuchen und philosophische und literarische Gegenstände

[1]) Werke XII. S. 27.

Digitized by Google

mit ihm durchzusprechen. Besonders war es das Interesse an der englischen Literatur, in welcher die Bildung Mendelssohns wie Nicolai's vorzugsweise wurzelte, welches Lessing mit beiden verband und bald zu gemeinsamer Thätigkeit veranlaßte. Er schrieb mit Mendelssohn zusammen die Schrift „Pope ein Metaphysiker,“[1]) durch welche eigentlich eine ungereimte Preisaufgabe der Berliner Akademie verspottet wurde, die einen Dichter für einen systematischen Philosophen gehalten hatte. Wenn diese Schrift auch nicht das Aufsehen erregte, welches die Verfasser sich davon versprachen, so empfand doch die Akademie den Stich sehr wohl, und Lessing begann jetzt auch in der höheren Berliner Gelehrtenwelt ein mit Furcht vermischtes Aufsehen zu erregen. Beausobre nannte ihn in einem Briefe an Gottsched einen ecrivain mordant, dem man „einige Lehren“ geben müsse, und ein anderer Akademiker, Sulzer, sprach seinen Unmuth gleichfalls in vertrauten Briefen gegen Freunde aus. Er schrieb an Bodmer: „Lessing ist ein Mischmasch von Gutem und Schlechten und noch vor dem Scheidewege. Er kann ganz gut oder auch schlecht werden. In seinen Reden ist er viel besser als in seinen Schriften, und er scheint mir viel Verstand zu haben. Aber er hat auch noch viel Jugend, und eine Anzahl älterer und jüngerer Halbgelehrter arbeiten, ihn schlecht zu machen. Ich kann ihm nicht beikommen, denn es scheint, als ob er sich fürchte, ich möchte ungleicher Meinung mit ihm sein, wenn er sich etwas einließe.“ — Lessing und sich fürchten! Man erstaunt, wenn man diese Aeußerungen akademischen Hochmuths liest, die offenbar verächtlich herabsehen auf Lessings Verkehr mit Schauspielern, Juden und unstudirten Literaten wie Brückner, Mendelssohn und Nicolai, lauter Leute, die der damalige Pedantismus des zünftigen Gelehrtenthums noch ungleich tief unter sich achtete als der heutige, und die eben deshalb Lessing gerade vorzugsweise zu seinem näheren Umgang wählte. Lessing erscheint ferner in Sulzers Augen, wie wir sehen,

[1]) Vergl. Hettner, Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts I. S. 239.

Digitized by Google

bereits als das Haupt einer eigenen Schule, einer Berliner Literaturpartei; und allerdings wäre ihm nichts leichter gewesen, als sich zu einem solchen Parteihaupte zu machen, hätte nicht sein freier selbstständiger Geist, dem alles Cliquen- und Sektenwesen lebenslang zuwider war, ihn davor bewahrt. Vielmehr regte ihn die Wirkung auf andere, zu der er jetzt durchgedrungen war, nur dazu an, sich ebensowohl in Gemeinschaft mit, als im Gegensatze zu ihnen nur desto freier fortzubilden.[1])

Die Zeit dieses zweiten Berliner Aufenthalts war überhaupt eine glückliche und fröhliche Zeit in Lessings Leben. Die ersten bedeutenden Erfolge seiner schriftstellerischen Thätigkeit, die Anerkennung der besten Zeitgenossen, die Freundschaft und der persönliche Verkehr mit jungen strebenden Männern und geistreichen Frauen[2]) und die geistige Anregung, welche aus demselben hervorging, verbunden mit dem ersten frischen Frühlingshauche, der das geistige Leben der Nation und ihre Literatur zu durchwehen begann, — dies Alles vereinigte sich mit Jugend und Jugendmuth, mit dem Gefühle der Kraft und Gesundheit und mit dem freudigen Bewußtsein, für seinen Lebensgang den richtigen Weg trotz aller Hinderungen verfolgt und eine Zukunft von grenzenlosem Horizonte vor sich zu haben. Von dieser glücklichen Stimmung giebt auch der Plan eines burlesken Heldengedichts Zeugniß, welchen Lessing mit Nicolai entwarf, dem er die Ausführung in Knittelversen überließ. Es war eine Satire gegen Gottsched und dessen Verfolgung der Klopstock'schen Poesie. Gottsched war als ein literarischer Don Quixote dargestellt, der als fahrender Ritter, mit seinem Leibpoeten und Schützlinge Schönaich als Schildknappen, Deutschland durchzog, um die Feinde der wahren Poesie, die Seraphe und Engel, welche durch Klopstock in die Welt gekommen, zu vertilgen, wobei es denn an den lächerlichsten Abenteuern

[1]) Danzel I. 275.
[2]) Werke XII. 36.

nicht fehlte, die durch Zeichnungen von Leſſings Freunden Meil und Breitenbauch humoriſtiſch illuſtrirt werden ſollten. Man kann den ergötzlichen Entwurf in einer Anerkennung von Nicolai zu dem erſten Briefe von Mendelsſohn an Leſſing nachleſen.[1])

Das Intereſſe an der engliſchen Literatur, welches Leſſing mit ſeinen beiden Berliner Freunden verband, hatte ihn indeſſen zu einer dramatiſchen Schöpfung angeregt, für welche ihm das zerſtreuende Berliner Leben nicht Ruhe genug gewährte. Es war das bürgerliche Trauerſpiel Miß Sara Sampſon, zu deſſen Ausarbeitung er ſich mitten im Winter zu Anfang des Jahres 1755 auf acht Wochen nach Potsdam in die Einſamkeit eines Gartenhauſes zurückzog. Doch ehe wir uns zur Betrachtung dieſes wichtigſten dramatiſchen Werks aus Leſſings Jugendperiode wenden, wollen wir zuvor auf die früheren Leſſingſchen Dramen dieſer Periode einen überſchauenden Blick werfen.

## Zweites Kapitel.

### Dramatiſche Jugendarbeiten.

Die ſieben Jugenddramen Leſſings, von denen er ſelbſt jedoch zwei, die Luſtſpiele „Damon“ und „die alte Jungfer,“ ſchon wenige Jahre nach ihrer Abfaſſung vollſtändig verwarf und aus der Sammlung ſeiner Schriften ausſchloß, gehören ſämmtlich ſeiner erſten Leipziger Lebensperiode, ſowie den unmittelbaren Nachwirkungen derſelben an.

Dieſe damals auf der Bühne wie von der Kritik mit größtem Beifall aufgenommenen Luſtſpiele waren ſchon am Ende von Leſſings Laufbahn veraltet und theilweiſe von der Bühne verſchwunden.

[1]) Werke XIII. S. 6 u. 7.

Digitized by Google

Während die dramatiſchen Werke ſeiner gereiften Periode, ſeine Minna von Barnhelm, Emilia Galotti und Nathan der Weiſe, noch immer zu den Zierden unſerer Schaubühne und zu den Schätzen unſerer Literatur zählen, ſind jene Jugendarbeiten heutzutage einer völligen Vergeſſenheit anheimgefallen, aus der ſie erſt der Literaturforſcher wieder hervorgezogen hat, dem wir die wichtige Einſicht in das Verhältniß des jugendlichen Leſſing zu ſeinem Vorgänger Gottſched verdanken. Es iſt von Danzel mit überzeugender Gründlichkeit nachgewieſen worden, daß Leſſing ſelbſt über dies Verhältniß keineswegs im Klaren und weit davon entfernt war, ſich einzugeſtehen, daß die ganze dramatiſche Thätigkeit ſeiner erſten Periode auf einem Grunde und Boden ruhe, den erſt der von ihm ſo bitter und nicht immer ganz gerecht angegriffene Leipziger Altmeiſter der damaligen deutſchen Literatur ebenſo mühſam als verdienſtlich bereitet hatte.

Gottſched hatte den Muth gehabt, ſeine Reform der deutſchen Literatur aus dem Prinzipe der formalen Bildung auch auf das am meiſten verrohete Gebiet des Theaters und der dramatiſchen Dichtkunſt auszudehnen, und es war ihm gelungen, beide durch Würde des Inhalts und der Form auf eine Stufe zu erheben, der die Bühne als Ausdruck der Bildung und der guten Geſellſchaft jener Zeit gelten und die Theilnahme derſelben beanſpruchen durfte. Das Mittel, deſſen er ſich dazu bedient hatte, war die Verpflanzung der franzöſiſchen Kunſtform, beſonders in der von ihm ſeinem Zwecke gemäß vorzugsweiſe kultivirten Tragödie, auf deutſchen Boden. Wie er die Tragödie, ſo hatte ſeine Frau, Victoria Gottſched, eine geborene Kulmus aus Danzig, die Komödie übernommen. Sie hatte Molière's Miſanthropen in Proſa überſetzt, den „poetiſchen Dorfjunker" von Deſtouches auf die Bühne gebracht und in drei Original-Luſtſpielen ſich zum Theil an Motive des naturaliſtiſchen Dänen Holberg[1]) angelehnt. So geiſtlos roh und proſaiſch auch dieſe Stücke

[1]) Pruß, Holberg S. 131. 222.

der Gottsched waren, so standen doch ihre Schüler und Nachfolger, die Mylius, Krüger, Gellert, Schlegel und wie sie sonst heißen, meist noch weit unter ihr. Die Darstellung der gemeinsten Wirklichkeit mit satirischer oder moralischer Tendenz, wo in der Regel der Schmutz brutaler Schlechtigkeit das Komische vertritt, ist der Inhalt dieser Stücke, von deren Art und Weise die beiden von Lessing selbst später verworfenen Dramen ein ungefähres Bild geben können.

Auf solchem Boden erwuchsen Lessings erste dramatische Versuche. Sie standen äußerlich noch ganz auf dem Gottsched'schen Standpunkte. Die Form ist die von Gottsched eingeführte französische, die Einheiten der Zeit und des Orts sind ängstlich beobachtet; die Hauptcharaktere abstrakte Schemen ohne alle Individualisirung oder nationale Färbung, die übrigen Personen ebenfalls mehr oder weniger konventionelle Typen und Masken. Selbst die Namen derselben, der Damon, Valer, Adrast, Theophan u. s. w., sind nach französischem Vorgange aus dem Alterthume entlehnt, und es war ein außerordentlicher Fortschritt, als Lessing später zuerst moderne Namen in das Drama einführte, ein Fortschritt zur lebendigen Individualisirung, der ein ganz neues Prinzip vertritt.

Aber dennoch bestand schon in Lessings erstem Auftreten ein wichtiger Unterschied zwischen ihm und seinen Vorgängern. Bei Gottsched war das Drama nur Mittel zur Förderung eines prinzipiellen Zweckes, für Frau Gottsched nur Mittel zu moralischer Unterweisung gewesen. Sie hatten, der eine seine Tragödie, die andere ihre Lustspiele, ohne inneren poetischen Trieb, gleichsam nur zur Vervollständigung der deutschen Literatur gemacht. Lessing aber dichtete seine Dramen aus innerem Drange, er dichtete sie im unmittelbaren Zusammenhange mit der Bühne und für die Schauspieler, von denen er seinerseits zu lernen beflissen war. Diese Jugendversuche waren erweckt worden durch sein Studium der römischen Lustspieldichter, zumal des Plautus, und der kernige Witz, der lebendige Dialog dieses Dichters waren nicht ohne Einfluß auf Lessings dramatischen



Digitized by Google

Stil geblieben, während er zugleich früh eingesehen hatte, daß die Handlung, der lebendig bewegte und wohl motivirte Verlauf der Begebenheit, welche die „Fabel“ bildet, im Drama das Wesentliche sei. Nach allen diesen Seiten hin stehen diese jetzt vergessenen dramatischen Jugendarbeiten Lessings dennoch bereits hoch über allen seinen deutschen Vorgängern und Zeitgenossen, sowie auch darin, daß er mit seinen Dramen wie mit dem „jungen Gelehrten“ und dem „Freigeist“ an die Wirklichkeit eigener äußerer und innerer Erlebnisse anzuknüpfen und die wichtigsten Fragen des Lebens und der Wissenschaft in sie hinein zu arbeiten suchte. Auf gleichem Boden mit jenen stand er nur dadurch, daß auch er sich der Kunstform nach ganz an die französischen Muster anschloß, und selbst wo er seine Stoffe aus der alten Lustspieldichtung oder aus dem Englischen Drama entlehnte, dieselben auf den Boden der französischen Kunstform verpflanzte.[1]) Aber schon der französische Lustspieldichter, an den er sich vorzugsweise anschloß, der naturalistische Marivaux, aus dem er gleich in seinem ersten Stücke, in dem jungen Gelehrten, die stehende Figur der Lisette, des intriguanten, schnippischen und pfiffigen Kammermädchens, entlehnte, war ein Revolutionair in den Augen Gottscheds und der Gottschedianer, und Lessing, der seine Weise nachahmte, war für sie ein Herostrat gegen den Wunderbau der altklassischen französischen Komödie.

Wir haben früher gesehen, wie Lessing gleich in seinem dramatischen Erstlingswerke „der junge Gelehrte“ auf Leben und Erfahrung zurückging.[2]) Dasselbe ist der Fall mit einem zweiten Stücke, der Freigeist. Auch in dieses Stück hat der jugendliche Lessing sein ernstestes Denken und Sinnen und seine inneren und äußeren Erlebnisse hineingearbeitet; denn wir haben schon früher bemerkt, wie

[1]) Dies Alles findet man entwickelt und nachgewiesen bei Danzel I. S. 130–162.

[2]) S. oben S. 26 u. f. 41.

Digitized by Google

nahe ihn der hier verarbeitete Stoff persönlich berührte.[1]) Die Fabel des Stücks ist kurz diese. Der Freigeist Adrast hält alle Geistlichen für Schurken und Heuchler. Er hat auch einige üble Erfahrungen mit ihnen gemacht, in welche Lessing gewisse Ereignisse, die seine eigene Familie betrafen, verwebt hat.[2]) Von dieser Anschauungsweise soll er nun bekehrt werden, und zwar ist es Theophan, ein junger frommgläubiger Geistlicher, aber zugleich ein eben so moralisch ehrenhafter und duldsamer Charakter, der durch sein Benehmen den Freigeist zu dem Eingeständnisse bringt, daß er mit seiner Ansicht: die gläubige Frömmigkeit erziehe selbst in den Geistlichen nur Heuchler und Schelme, ein schweres Unrecht begangen habe. Die Bedienten beider Hauptpersonen sind jeder als die Carrikatur seines Herrn gezeichnet. Johann, der Diener des Adrast, ist ein ganz gewöhnlicher Schuft, der die freigeisterische Aufgeklärtheit seines Herrn dadurch praktisch macht, daß er aus ihr die Lehren des gemeinsten Egoismus zieht, weder an Gott noch an den Teufel zu glauben sich anstellt, und doch mitten in seinen atheistischen Prahlereien durch einen Scherz der Lisette zum Glauben an beide zurückgebracht wird. Martin, der Bediente Theophans, dagegen ist seinerseits eine lebendige Darstellung der stupiden Verdammer im Sinne der gegen Aufklärung und Freigeisterei fanatisch eifernden Pastoren. Das Ganze schließt mit einer Doppelheirath, und das Grundthema ist nicht, wie Danzel meint, die Lehre von der Feindesliebe, sondern die Ausführung des Satzes: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Mit diesem Stücke hatte der junge Lessing zugleich ein seinem Vater gegebenes Wort eingelöst, und ohne Zweifel wird der wackere Pastor primarius wenigstens diese „Komödie" nicht ohne Wohlgefallen gelesen haben. Von einigen didaktischen Längen abgesehen, ist der Dialog sehr lebendig und die Zeichnung der beiden Bedientenfiguren in der fünften Scene des zweiten Akts verräth eine Kraft drastisch witziger Charakteristik, um

[1]) S. oben S. 64.

[2]) Werke I. S. 423 verglichen mit Lessings Leben von Karl Lessing. I. S. 180.



Digitized by Google

die ihn mancher heutige Luſtſpieldichter zu beneiden haben dürfte. Zugleich aber iſt dies Drama inſofern ein Vorläufer zu einem der vollendetſten dramatiſchen Werke der reifen Periode Leſſings, als in dem Freigeiſte wie in der Minna von Barnhelm das Tüchtige und Ehrenhafte eines Standes als ſolchen, im Gegenſatze zu der bisher allein üblichen Verſpottung ganzer Stände durch die Komödie, zum Gegenſtande der Behandlung gemacht erſcheint.

Während Leſſing ſo in dieſen beiden Stücken ſich dem Stoffe nach ganz auf dem Boden ſeiner Zeit und ſeiner eigenen unmittelbaren Lebenserfahrung bewegt, iſt dagegen das dritte von Leſſing, allerdings in ſpäterer Zeit mehrfach umgearbeitete Stück: Der Miſogyn (Weiberfeind) ein reines Produkt der Anregung durch römiſche und griechiſche Luſtſpieldichter, verbunden mit einer epiſodiſchen Entlehnung aus dem Franzöſiſchen. Ein weiberfeindlicher Vater will ſeinen Sohn Valer nicht die ſchöne Hilaria heirathen laſſen. Dieſe verkleidet ſich als Mann und wird ſo als ihr eigener Bruder Lelio in das Haus des Weiberfeindes eingeführt, den ſie für ſich einzunehmen und ſchließlich durch Liſt dahin zu bringen weiß, daß er die Heirath geſchehen läßt. Mit dieſer Intrigue parallel läuft eine zweite, vermöge deren die Tochter des Weiberfeindes, Laura mit ihrem Geliebten Leander durch die Liſt eines alten Advokaten verbunden wird, der den Weiberfeind beredet, Leanders Unglück zu machen, der obenein einen Prozeß, den er mit dem Weiberfeinde hat, verloren geben will, wenn er die Hand der Tochter erhält. Eine komiſche Epiſode bildet die Verliebtheit Laura's in den Pſeudo-Lelio, die allerdings dadurch, daß ſie ſogar bis zum Aufgebenwollen des Verlobten führt, vielleicht das Maaß des Erlaubten überſchreitet.

„Die Juden“ ſind ein reines Tendenzdrama, der Zweck ein durchaus moraliſcher: Bekämpfung des damals noch in ſeiner ganzen Stärke gegen das unterdrückte Volk ſelbſt in dem Reiche Friedrichs des Großen herrſchenden Vorurtheils. Nach dieſer Seite hin iſt das Stück, in welchem ein reicher und gebildeter Jude ein Beiſpiel edel-

Digitized by Google

müthigſter Feindesliebe giebt, der würdige Vorbote des Nathan. Leſſing, der auch bei ſeinen dramatiſchen Arbeiten vielfach ſittliche Zwecke verfolgte und die Bühne zur Kanzel der Humanität zu machen ſtrebte, hatte in Berlin Gelegenheit genug, die Verachtung zu gewahren, mit der Sitte und Geſetz das Volk verfolgten, dem zwei ſeiner nächſten Freunde, Mendelsſohn und Gumperz, angehörten, und der letztere dürfte ihm nach Mendelsſohns Aeußerungen als Portrait für ſeinen Juden gedient haben. Michaelis tadelte das Stück in ſeiner Kritik vom äſthetiſchen Geſichtspunkte aus. Er fand mit Recht die Figur und die Handlungsweiſe des Juden nicht hinreichend motivirt, die Abſichtlichkeit zu willkürlich und die Handlung zu unwahrſcheinlich. Aber es war ein kühner Gedanke des Jünglings Leſſing, einem Vorurtheile ſo öffentlich entgegenzutreten, dem ſelbſt ein philoſophiſcher König, wie Friedrich der Große, noch unterworfen war, einem Vorurtheile, deſſen über das ganze Volk ausgeſprochenes Verdammungsurtheil ſelbſt bei den Aufgeklärteſten und Beſten damals kaum den Glauben an irgend eine Ausnahme, an die Möglichkeit, daß ein Jude überhaupt ein achtungswerther Menſch ſein könne, zu geſtatten ſchien. Der richtige Chriſt wurde damals noch gerade ſo an ſeinem Haſſe gegen die Juden erkannt, wie der richtige Proteſtant durch ſeine Polemik gegen die Katholiken. Noch zwanzig Jahre nach Leſſings „Juden“ ſcheute ein Schlözer ſich nicht, den Juden eine ganz beſondere Neigung und Anlage zum Straßenraub öffentlich vorzuwerfen. Man muß die damalige Geſetzgebung und den aus ihr hervorgehenden Zuſtand der Juden ſelbſt unter der Herrſchaft des aufgeklärteſten Königs ſeiner Zeit kennen, um es zu begreifen, was edle, nach Bildung ſtrebende Mitglieder dieſes Volks, wie Leſſings Freunde, Mendelsſohn und Gumperz, bei den Ausſtellungen empfanden, welche ſelbſt ein Michaelis gegen das Leſſingſche Stück erhob. Die hierüber von Leſſing ſelbſt gemachten Mittheilungen[1]) ſind von

[1]) Werke IV. 217—224.

Digitized by Google

kulturgeſchichtlichem Intereſſe, wie das Leſſing'ſche Drama ſelbſt, das die erſte in Deutſchland erhobene Stimme war für dieſes Volk, das damals ſelbſt in Preußen und Berlin noch der erſten Menſchenrechte entbehrte, deſſen Ehen und Kindererzeugung nicht minder wie ſein Broderwerb den ſtrengſten Beſchränkungen grauſamer Geſetze unterlagen, welche ſelbſt den „Schutz“ nur auf ein einziges Kind zu übertragen geſtatteten, und den herabgewürdigten Juden zwangen, an jedem Stadtthore, das er paſſirte, ſeinen Leib wie eine Waare zu verzollen. Leſſings Stück, ſo ſchwach es uns jetzt erſcheint, übertraf dennoch nicht nur alle damaligen deutſchen Dramen; es war auch zugleich eine große ſittliche That im Intereſſe der befreienden Humanität.

Ueber den Reſt der Leſſing'ſchen Jugenddramen können wir uns kürzer faſſen. Die „alte Jungfer“ iſt eine reine Plattheit, eine Verhöhnung der bürgerlichen Närrinnen, die ſich mit ihrem Gelde einem verkommenen adligen Schuldenmacher an den Hals werfen. Der „Schatz“, eine Nachbildung des Plautus, lehnt ſich ganz an dieſen an, und iſt trotz des ſichtbaren Strebens, dem antiken Vorbilde mehr Handlung und eine genauere pſychologiſche Motivirung zu geben, doch ohne Frage dem Gehalte nach das unbedeutendſte unter Leſſings dramatiſchen Erſtlingsverſuchen.

Die Fragmente und unvollendeten Entwürfe von Trauerſpielen ſtehen nach Form und Inhalt ebenfalls noch ganz auf franzöſiſchem Standpunkte. Nur das Trauerſpiel „Henzi“, das den Untergang des Berner Patrioten Samuel Henzi behandelte, den im Jahre 1749 die Berner Ariſtokratie enthaupten ließ, war ein wahrhaft kühner Wurf. Denn hier wagte Leſſing ſich, wie keiner ſeiner Vorgänger gethan, an einen hiſtoriſchen Stoff der unmittelbaren Gegenwart und an die großen Gegenſätze der bürgerlichen Freiheit und der privilegirten Despotie, deren Kampf vierzig Jahre ſpäter ein ſo welterſchütterndes Schauſpiel liefern ſollte. Er hielt ſich ſtreng an die geſchichtliche Wahrheit und behielt ſelbſt die Namen der bei dem Vorgange be-

Digitized by Google

theiligten Perſonen bei.[1]) Trotz der Unbehülflichkeit der ſchleppenden Alexandriner und der genauen Beibehaltung der herkömmlichen Einheiten des Orts und der Zeit, ſieht man doch, daß in dieſem Fragmente, welches ein allgemeines Aufſehen erregte, ein neuer freierer Geiſt die erſten Flügelſchläge verſucht. Es iſt dies derſelbe Geiſt, der wenige Jahrzehnde ſpäter aus den Reihen jener ehrerbietigen Schüler des deutſchfranzöſiſchen Pendantismus, deſſen Vertreter Gottſched war, die unſterblichen Begründer unſerer klaſſiſchen National-Literatur, Leſſing an ihrer Spitze, hervorgehen ließ. Die Einwirkung Shakſpeare's, deſſen Julius Cäſar Leſſing in dem erſten Jahre ſeines Berliner Aufenthalts (1749) durch die ſehr treue Ueberſetzung des früheren Preußiſchen Geſandten in England, v. Borck, kennen gelernt hatte[2]), iſt deutlich ſichtbar. Sie zeigt ſich auch in den Bruchſtücken und Entwürfen anderer Trauerſpiele, in dem „befreiten Rom“ und dem „Alcibiades in Perſien“, ja ſelbſt unter den Gedichten dieſer Periode iſt die kurze, mit einer ironiſchen Wendung ſchließende Charakteriſtik der wider Cäſar verſchworenen vier Republikaner[3]) Brutus, Caſſius, Decimus und Cimber auf dieſe Anregung durch Shakſpeare zurückzuführen. Dennoch war es nicht Shakſpeare und das ältere engliſche Drama, an welches Leſſing mit der letzten und bedeutendſten ſeiner dramatiſchen Jugendarbeiten, mit der Miß Sara Sampſon, anknüpfte, ſondern eine Erſcheinung der engliſchen Literatur, die ſeinem eigenen Auftreten unmittelbar vorausgegangen war: der engliſche Familienroman und die bürgerliche Tragödie.

---

[1]) Werke IV. 330—344.

[2]) Danzel: Gottſched und ſeine Zeit, S. 148, giebt Proben von dieſer in Alexandrinern verfaßten erſten Ueberſetzung des Shakſpeare'ſchen Werks.

[3]) Werke I. 66—67.

Digitized by Google

# Drittes Kapitel.

## Miß Sara Sampſon und die bürgerliche Tragödie.

Auch Leſſings Miß Sara Sampſon iſt jetzt vergeſſen und verſchollen, aber dennoch bezeichnet dies von der Bühne verſchwundene und kaum noch von einem Literaturfreunde geleſene Werk einen Markſtein in der Entwicklung nicht nur des Dichters ſelbſt, ſondern unſerer ganzen nationalen Literatur.

„Die engliſche Literatur", ſagt Danzel, „iſt der Stab geweſen, an welchem ſich die deutſche den größten Theil des vergangenen Jahrhunderts hindurch emporgerankt hat, bis ſie endlich im letzten Viertel deſſelben hinlänglich erſtarkt war, um nicht nur allein ſtehen, ſondern auch der bisherigen Ernährerin friſche Lebensſäfte mittheilen zu können." Das neue Element, das von England her in Deutſchland eindrang, verjüngend und belebend „wie ein Hauch friſcher Seeluft, der durch die ſchwülen Gaſſen einer dichtbevölkerten Stadt weht", war die Aufforderung, aus der Verknöcherung der Formen und konventionellen Regeln zurückzukehren zu Natur und Freiheit.

Leſſing war der Erſte, der dieſer Aufforderung folgte, und das erſte Werk, mit dem er es that, iſt ſeine Miß Sara Sampſon.

Vergegenwärtigen wir uns den Zuſtand der deutſchen poetiſchen Literatur zu der Zeit, als Leſſing auftrat. Sie ſtand ganz unter der Herrſchaft der altfranzöſiſchen poetiſchen Literatur, der Renaiſſancepoeſie, welche die romaniſchen Völker, vermöge ihrer inneren natürlichen Verwandtſchaft mit dem Geiſte der neuentdeckten antiken Literatur, zu einer Kunſt des Styls im Sinne der Antike geſchaffen hatten. In Deutſchland hingegen, wo die nationale Poeſie abgeblüht und die volksthümliche Bildung in der Gräuelzeit des dreißigjährigen Krieges zertreten war, fand ein ſolches Verhältniß nicht ſtatt. Die Literatur, welche das Jahrhundert vom Ende des dreißigjährigen Krieges bis

Digitized by Google

auf Leſſings erſtes Auftreten in Deutſchland entſtehen ſah, war eine Literatur der gelehrten Bildung und gelehrter Tendenzen, die ſo wenig mit dem eigenthümlichen Geiſte des Volks und ſeiner Sprache einen Zuſammenhang hatte, daß man vielfach ſelbſt in fremden Sprachen, in der lateiniſchen und franzöſiſchen ſchrieb und dichtete. Ebenſo verpflanzte man um dieſe Zeit die romaniſche Renaiſſancepoeſie nach Deutſchland, in welcher man die antike Poeſie, deren Werke in ganz Europa als unübertreffliche und allein nachahmungswerthe Muſter galten, ſo zu ſagen aus zweiter Hand erhielt. Aber wie ſich Eines nicht für Alle ſchickt, ſo verloren in Deutſchland dieſe Nachahmungsverſuche all den Reiz und Schwung und alle die Wärme des Lebens und der Empfindung, die ſie bei den, dem antiken Kunſtgeiſte verwandten romaniſchen Nationen an ſich trugen. Die Renaiſſancepoeſie verknöcherte in Deutſchland ganz und gar zu ſtarrem geiſtloſem Formalismus. Dies tritt am augenfälligſten hervor im Drama. Gottſched hatte Bühne und Drama durch Hülfe der Renaiſſancepoeſie aus der Rohheit erhoben und der Bildung angenähert. Das war eine verdienſtliche That, aber dem Drama einen Gehalt zu geben, ging weit über ſeine Kräfte. Leſſing, der dies zuerſt verſuchte, ſtand doch, wie wir geſehen haben, mit ſeinen erſten Dramen noch durchaus auf dem Boden der franzöſiſchen Renaiſſancepoeſie und ihrer Formen und Regeln. Aber ſchon hier regt ſich in ihm der revolutionaire Drang. Er durchbricht mit ſeinem Henzi zwei weſentliche Geſetze des Kunſtſtyls der vornehmen dramatiſchen Renaiſſancepoeſie: das Geſetz, welches für die Tragödie ferne Zeiten, und jenes andere, welches für die Helden derſelben, Heroen, Könige und Fürſten verlangte, indem er einen hiſtoriſchen Vorgang der unmittelbaren Gegenwart, den politiſchen Reformverſuch einer ſchweizeriſchen Gemeinde, und ſchlichte Bürger einer kleinen Republik in Scene ſetzte. Noch ein Schritt weiter, und der Anfang der literariſchen Revolution, durch welche er der Befreier Deutſchlands von der Renaiſſancepoeſie und der Begründer der freien Poeſie werden ſollte, war gemacht.

Digitized by Google

Leſſing that dieſen Schritt. Er ſchrieb ſeine Miß Sara Sampſon, die erſte bürgerliche oder vielmehr die erſte Familien-Tragödie der deutſchen Literatur. Die Anregung dazu gab ihm das Studium der engliſchen Literatur, in welcher die Styltheorie der franzöſiſchen Renaiſſancepoeſie niemals feſte Wurzel gefaßt und die Tragödie ſchon ſeit Shakſpeare ihre Stoffe ohne Unterſchied aus allen Kreiſen des Lebens entnommen hatte[1]). Die vorzugsweiſe ſogenannte „bürgerliche Tragödie“ entſtand in England zu derſelben Zeit, wo in Frankreich das rührende oder ſogenannte „weinerliche Luſtſpiel“ aufkam, und Leſſing, der ſeine Augen überall hatte, ſprach ſich in ſeiner Theatraliſchen Bibliothek über beide Neuerungen aus[2]), während er ſich bereits mit dem Entwurfe zu ſeiner Miß Sara trug. Zwei wichtige Erſcheinungen der Zeit ſind es, an welche er ſich mit dieſem Werke anlehnte: der berühmte engliſche Familienroman Clariſſa, und das Drama „der Kaufmann von London“ von Georg Lillo. In Beiden hatte ſich die Poeſie auf das Gebiet der Moral des bürgerlichen Lebens begeben und die inneren Zuſtände der Familie von ihrer ernſten und tragiſchen Seite aufgefaßt. Leſſings ſcharfer Blick ſah hier plötzlich das langerſehnte Neubruchsfeld für die dramatiſche Poeſie eröffnet, und er zögerte keinen Augenblick, es anzubauen. Es iſt ein Irrthum Danzels, wenn er Leſſings Miß Sara Sampſon, in welcher er ein Werk ganz neuer Gattung und eine durchaus eigenthümliche Auslegung des Princips dieſer Dichtungsart ſo richtig erkennt, als eine Zuſammenſetzung aus den Grundmotiven der beiden obengenannten engliſchen Dichtungen bezeichnet. Das Stück iſt vielmehr durchaus Original in Fabel und Ausführung, wenn auch Namen und Sitten aus dem Engliſchen entlehnt ſind und das Ganze auf dem Boden engliſcher Zuſtände ſpielt.

---

[1]) Vergl. Hettner, Literaturgeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts, I. S. 494, und die vortreffliche Darſtellung des bürgerlichen Drama's in England, S. 491 ff. — Danzel I, 296 ff.

[2]) Werke IV. S. 109 ff.

Digitized by Google

Die Klippe für das bürgerliche Trauerſpiel liegt in der äußern Unſchränktheit ſeiner Perſonen durch das Geſetz, dem ſich die Leidenſchaften der Heroen, Könige und Fürſten und Aller, die auf der Menſchheit Höhen wandeln, eben vermöge ihrer äußern Stellung zu entziehen vermögen. Die Reinigung der Leidenſchaften, die ſich in der höheren Tragödie durch die eigne Natur der ſittlichen Conflicte vollzieht, und „das große gewaltige Schickſal,"

„welches den Menſchen erhebt, wenn es den Menſchen zermalmt,"

ſie werden in den niedern Sphären bürgerlicher Zuſtände nur zu leicht hinabgezogen zu der Proſa des gemeinen Kriminalverbrechens und zu der Ausgleichung durch Galgen und Rad, wie ſie jene erſte bürgerliche Tragödie des Engländers Lillo denn auch in Wirklichkeit aufzeigt; und an die Stelle der poetiſchen Gerechtigkeit im Sinne innerlicher Löſung des tragiſchen Conflicts tritt die nackte Moraltendenz der Abſchreckungstheorie. Leſſing hat ſpäter in der Hamburger Dramaturgie das bürgerliche Trauerſpiel im Gegenſatze zu dem heroiſchen unter Berufung auf einen Ausſpruch Marmontels mit nicht ganz zureichenden Gründen vertheidigt (VII, S. 62 ff.); ja er iſt ſo weit gegangen, es für etwas Gleichgültiges und Nebenſächliches zu erklären „Welchem Stande die leidenden Perſonen in der Tragödie angehören." Es war das Mißverſtändniß eines ariſtoteliſchen Ausſpruchs, was ihn zu dem Irrthume verleitete, den Satz aufzuſtellen: das Unglück derjenigen, deren Umſtände den unſrigen am nächſten kommen, müſſe natürlicherweiſe am tiefſten in unſre Seele dringen, und wenn wir mit Königen Mitleid hätten, ſo hätten wir es mit ihnen als mit Menſchen, und nicht mit Königen." Dieſe Anſicht, welche zugleich eine Schranke in Leſſings Geiſte anzeigt, und nach der es konſequenterweiſe für die verſchiedenen Stände der Menſchen auch verſchiedene Tragödien geben müßte, braucht heutzutage nicht mehr widerlegt zu werden. Sie hing mit einer Schwäche der Zeitrichtung, mit jener Vorliebe für das Rührende, zuſammen, auf

Digitized by Google

deren Standpunkt der Dichter der Miß Sara Sampſon ſich ſelber noch befand.

Das Große in Leſſings Leiſtung war, daß er die bürgerliche Tragödie ſtofflich von jener Proſa des kriminaliſtiſchen Elements befreite, daß er ein neues, ihr eigenes Gebiet tragiſcher Conflikte auffand. Indem er in das Innerſte des Familienlebens, in das Tiefſte der individuellen Seelenzuſtände, Kämpfe und Verirrungen hineingriff, gewann er auch für die niederen Sphären des Menſchenlebens ein Feld, wo ſich der abſolute Werth, die Freiheit, die ſouveräne Unumſchränktheit des Individuums geltend machen konnte, die der Tragödie nothwendig iſt. Dieſes Feld aber iſt die Familie. Denn nur auf dem Boden der Familie und in den Beziehungen des Herzens kann auch der bürgerlich eng umſchränkte Menſch frei, ſouverän, Held ſein.

Der Inhalt von Leſſings Miß Sara Sampſon iſt folgender: Mellefont, ein junger reicher Wüſtling, der ein großes Vermögen im Verkehr mit vornehmen Wüſtlingen und galanten Frauen durchgebracht hat, faßt zuletzt eine Leidenſchaft für die Tochter eines Baronets Sir William Sampſon, die mit Eheverſprechen und Entführung aus dem Vaterhauſe endet. Zwar liebt er ſeine Sara wirklich, aber ſeine Verbindung mit ihr durch die religiöſe Weihe, nach welcher das unglückliche Mädchen dringend verlangt, zu legitimiren, hindern ihn zwei Umſtände. Er hat ſein Vermögen durchgebracht und ſieht ſich deshalb auf eine Erbſchaft angewieſen, deren Erhebung teſtamentariſch mit einer Heirathsklauſel verknüpft iſt. Er thut allerdings Schritte, dieſe Klauſel mit Aufopferung eines Theils der Erbſchaft zu beſeitigen, aber dennoch iſt es ihm auch mit der Ehe ſelbſt nicht ganz Ernſt, nicht darum, weil er Sara nicht nach ihrem vollen Werthe liebt, ſondern weil er überhaupt durch das lange ungebundene Leben — er iſt ein Dreißiger — eine Scheu gegen den äußern Zwang, gegen das „Soll“ der Ehe hat. Aber er iſt außerdem auch anderweit gebunden. Er hat zehn Jahre lang in den Feſſeln einer jungen

Digitized by Google

ſchönen, mit allen Künſten der Koketterie vertrauten Wittwe, einer Dame der großen Welt, gelebt, von der er ſich nur in Folge jener Leidenſchaft für Sara getrennt hat. Miſtriß Marwood iſt darüber außer ſich gerathen. Mellefont hat ſie nicht nur verlaſſen und „einer Laune“ geopfert, er hat ihr ſogar die Tochter entriſſen, die ſie ihm geboren, und das zehnjährige Kind in eine Penſion gebracht. Die Marwood weiß ſich wieder in den Beſitz des Kindes zu ſetzen, und zugleich den Aufenthaltsort des ungetreuen Liebhabers auszukundſchaften, gegen den ſie allerdings in einem gewiſſen Rechte iſt, wenn ſie ältere Anſprüche geltend macht, zumal da ſie ihn auf ihre Art noch liebt, und jedenfalls ſeinen Namen als Deckmantel ihrer bürgerlichen Ehre und geſellſchaftlichen Stellung nicht miſſen will. Sie reiſt ihm mit der Tochter nach, und bringt zugleich Sara's Vater auf die Spur ſeiner entflohenen Tochter. Bei der erſten Begegnung gelingt es ihr, durch die Rolle großmüthiger Aufopferung und zärtlicher Liebe, unterſtützt durch die Bitten des Kindes, einen Eindruck auf das ſchwache Herz Mellefonts zu machen, ja, ſie hat ihn faſt ſchon wieder zu ſich zurückgeführt, als bald darauf ſein Gewiſſen erwacht. Er erklärt ihr ſeinen feſten Entſchluß, ſich von ihr zu trennen, trotz ihren Medeadrohungen, die ſelbſt bis zu einem Mordverſuch gegen ihn gehen, geſtattet ihr aber endlich, da ſie ſich beſiegt und gedemüthigt ſtellt, ihrem Wunſche gemäß, wenigſtens ihre Nebenbuhlerin zu ſehen, und derſelben unter dem Namen einer ſeiner Verwandten zu nahen. Die Marwood hat darauf gerechnet, Sara durch Eröffnungen wahrer und falſcher Art von Mellefont zu trennen. Als ihr dies fehl ſchlägt, iſt ihr einziger Gedanke: Rache. Und ſo vergiftet ſie ihre in Ohnmacht gefallene Nebenbuhlerin, indem ſie der Kammerjungfer derſelben ſtatt eines niederſchlagenden Pulvers ein Giftpulver unterſchiebt, das ſie urſprünglich für ſich ſelbſt beſtimmt hatte. Dann entflieht ſie, ihr und Mellefonts Kind zum Schutze gegen Verfolgung als eine zweite Medea mit ſich nehmend, und Mellefont, der in demſelben Augenblicke, wo der verſöhnte Vater

Digitized by Google

Sara's ihn als Sohn begrüßt, die Geliebte sterben sieht, ersticht sich an ihrer Leiche, ebensowohl im Uebermaße des Schmerzes, als wie er sehr unpassend hinzusetzt: „um sich wegen des Geschehenen zu strafen."

Wir brauchen uns bei den Fehlern und Schwächen des Stücks nicht lange aufzuhalten. Sie liegen offen zu Tage, nicht nur in einzelnen Rohheiten der Sprache[1]), in der oft langweiligen Breite der abstrakten moralischen Reflexionen und des deklamatorisch salbungsvollen Kanzeltons, in der weichlichen Haltung wie in der „raffinirten selbstquälerischen Casuistik" der verführten Tochter, — lauter Dinge, die an den Ton des Richardsonschen Romans erinnern, — sondern auch in gewissen Schwächen der Komposition selbst, in welcher dem Zufalle ein zu absichtlicher Spielraum der Entscheidung, durch die unmotivirte Unvorsichtigkeit Mellefonts gelassen wird. Die Weinerlichkeit endlich, der große Nachdruck, der auf „das Rührende" gelegt wird, dieser hochgesteigerte Empfindungston, der uns jetzt bei dem kräftigen und nüchternen Lessing so wunderlich anmuthet, das alles erklärt sich aus dem Umstande, daß das Rührende das Stylprincip der Zeitrichtung war, dem Lessing huldigte, und das er sich dann auch mit seiner Mitleidstheorie nach Aristoteles theoretisch zurechtlegte und begründete. Aber dies Alles wird überwogen durch die prinzipielle Bedeutung des Werks, das mit einem Schlage den Zauberbann der Renaissancetragödie zerbrach, und dem Inhalt wie der Form nach – denn Lessings Miß Sara ist in Prosa geschrieben — einer ganz neuen Gattung der dramatischen Poesie freie Bahn eröffnete. Wenn auch die neugewonnene Freiheit noch nicht vollständig war, wenn auch diese erste deutsche Familientragödie noch nicht unser deutsches, sondern fremdes Leben mit fremden Sitten, Zuständen und

[1]) Dahin gehören z. B. Ausdrücke wie „Niedertrachtige," „Weibsbild" (S. 30. 31) deren sich Mellefont gegen Marwood bedient, und die Rohheit, mit welcher er die Mutter seines Kindes in Gegenwart des letzteren „die Schande ihres Geschlechts" nennt.

Digitized by Google

Namen, und in einer ſelbſt noch fremde Färbung tragenden Sprache vorführte: ſo war doch mit dieſer Dichtung Leſſings ganzer bisheriger Standpunkt vollſtändig überwunden und die Möglichkeit gegeben, zehn Jahre ſpäter durch die Minna von Barnhelm auch jenen letzten Reſt der Abhängigkeit von fremden Elementen abzuſtreifen.

Aber auch abgeſehen von ſolcher hiſtoriſchen Bedeutung war dieſe Dichtung nach allen Seiten hin ein großer Fortſchritt, und die Bewunderung, die ſie bei den Zeitgenoſſen erregte, wohl begründet. Zum erſtenmale ſah man hier in einer Tragödie, die ganz ausſchließlich ſich auf dem Gebiete des einfach Menſchlichen, der Wirklichkeit des täglichen Lebens bewegte, individuelle mit feiner Menſchenbeobachtung ausgeſtattete Charaktere ſtatt abſtrakter Schemen von Tugend und Laſter, hörte man eine Sprache, die ſtatt des hohlen Stelzenpathos des Alexandriners die naturwahre Energie der wirklichen Leidenſchaft und den Ton charaktervoller Beſtimmtheit hatte. Und wenn in Mellefont das Urbild der beliebten Goetheſchen halben Charaktere, der Clavigo, Weißlingen, Fernando u. ſ. w., mit einer bewundernswürdigen Kunſt ausgeprägt erſcheint, ſo iſt der Charakter der Marwood, nach welcher das Stück eigentlich heißen ſollte, eine Geſtalt von ſolcher Großartigkeit, wie ſie auf dieſem Gebiete ſeitdem kaum wieder erreicht worden iſt. An dieſen Charakter hätte ein Bearbeiter des Stücks, das in ſeiner urſprünglichen Geſtalt allerdings nicht mehr aufführbar iſt, anzuknüpfen, um mit geringer Mühe ein Drama von großer Wirkung auch für die heutige Bühne herzuſtellen.

Bald nachdem Leſſing das Stück beendet hatte — er hatte es in der Zurückgezogenheit eines längeren Aufenthalts in Potsdam ausgearbeitet und es erſchien im ſechsten Bande ſeiner Schriften im März 1755[1]) — kam die Ackermannſche Schauſpielergeſellſchaft nach Berlin, wo ſie vom 29. Mai bis zum 7. Juni Vorſtellungen auf

[1]) Eine kurze Anzeige, wohl von Leſſing ſelbſt, erſchien in der Voſſiſchen Zeitung vom 3. Mai 1755.

Digitized by Google

dem Rathhause gab[1]). Der Beſuch war indeſſen ſo gering, daß Ackermann, welchem Leſſing ſein Stück übergeben hatte, ſich nicht entſchließen mochte, daſſelbe in Berlin zur Aufführung zu bringen. Dieſe erfolgte daher am 10. Juli 1755 zu Frankfurt a. d. O., wohin ſich Leſſing ſelbſt begab, um ſein Werk in Scene zu ſetzen und die Proben zu leiten. Gleichzeitige Briefe von Freunden und Feinden des Dichters bezeugen die außerordentliche Wirkung, welche das Stück auf die Zuſchauer übte. „Sie ſaßen," wie Ramler an Gleim ſchreibt, „vier Stunden wie Statuen, und zerfloſſen in Thränen." Es iſt intereſſant, daß dieſelbe Truppe wenige Tage darauf den „Kaufmann von London" ſpielte, und alſo den Zuſchauern die Gelegenheit bot, das verwandte engliſche mit dem deutſchen Stücke zu vergleichen. Der ſpäter ſo berühmte Schröder, damals ein zehnjähriger Knabe, trat in der Mädchenrolle der Arabella auf[2]). Ackermann ſpielte den Mellefont, den ſpäter Eckhoff übernahm, und Brückner zu einer ſeiner Lieblingsrollen machte[3]).

So war denn mit Leſſings Miß Sara das Vorbild aller bürgerlichen Dramen in Deutſchland gegeben und zugleich die Reihe derjenigen tragiſchen Stoffe eröffnet, die in den ſiebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vorzugsweiſe behandelt wurden[4]). Wie für die deutſche dramatiſche Literatur, ſo war auch für die deutſche Schauſpielkunſt dies Werk Leſſings das Ei des Kolumbus. Indem er die Proſa, den ſchlichten natürlichen Ausdruck für edle ernſte Vorgänge einführte und den erſten großen Erfolg des deutſchen Drama's auf das ſtärkſte Gefühl im Leben des deutſchen Volks, auf das Familien-Intereſſe gründete, wies er den Schauſpieler auf die Naturwahrheit der Empfindungen und des Ausdrucks hin, ſtellte er ihm zum erſten

[1]) Schröders Leben von Mayer I. S. 28.

[2]) Schröders Leben von Mayer II. S 140.

[3]) Vgl. Dr. Loewenſtein über die erſte Aufführung von Leſſings Miß Sara Sampſon in Frankfurt.

[4]) Gervinus V, 372.

Digitized by Google

Male die Aufgabe, ganze Menschen und naturwahre Charaktere darzustellen, „in denen die Verschmelzung der Gegensätze zu einem Individuum alle Feinheit der Charakteristik herausforderte“[1]). So ward er auch für die deutsche Schauspielkunst der Befreier von den Fesseln des Herkommens und der angelernten fremden Convention.

Der demokratische Zug und Drang, welcher sich in der Erscheinung des bürgerlichen Familiendrama's kundgiebt, entging dem scharfen Auge Goethe's nicht, als er das Lessingsche Stück zu denjenigen rechnete, „welche den Werth des mittlern und des unteren Standes zur Anschauung zu bringen dienten.“ Der dritte Stand begann Interesse an sich selbst zu finden, sich und seine Geschicke der höchsten Form poetischer Darstellung werth und würdig zu achten. England, Frankreich und Deutschland zeigen in dieser Beziehung dasselbe Schauspiel, und wohl kann man sagen, daß die literarische Revolution gegen die Fürsten und Könige der Renaissancetragödie eines der Vorspiele war, die der politischen Revolution gegen die Könige und Fürsten der Wirklichkeit bedeutungsvoll vorangingen.

## Viertes Kapitel.

### Ein Reiseversuch und seine Folgen.

Der Erfolg seiner Miß Sara Sampson auf dem Theater wie in der Kritik erweckte bei Lessing aufs Neue die Sehnsucht nach einer Verbindung mit der lebendigen Bühne, die er in Berlin seither schmerzlich entbehrt hatte.

---

[1]) Vergl. die vortreffliche Schilderung von Ed. Devrient in seiner Geschichte der deutschen Schauspielkunst, Th. II. S. 125–128.



Digitized by Google

Denn dieſe erſte Stadt Norddeutſchlands, der Königsſitz des großen Friedrich, hatte vor hundert Jahren noch kein deutſches Theater! Leſſing hat dieſen Zuſtand in einem ſeiner Literaturbriefe mit grellen Farben geſchildert[1]). Des Königs Vorliebe für franzöſiſche Literatur und franzöſiſches Theater hielt jeden Aufſchwung deutſcher Schauſpielkunſt in ſeiner Hauptſtadt zurück. Um die Zeit von Leſſings erſtem und zweitem Aufenthalte in Berlin herrſchte dort ein wüſtes Theatertreiben unſtät herumziehender Schauſpielerbanden in ärmlichen Buden, von deren Vorſtellungen ſich alles, was auf Bildung Anſpruch machte, fernhielt. Selbſt die Ackermann'ſche Geſellſchaft konnte dort im Jahre 1755 nur ſieben Vorſtellungen zu Stande bringen. Die Schönemann'ſche Geſellſchaft, welche ſeit 1743 ein Generalprivilegium für Preußen beſaß, hatte einen ſtarken Rivalen an der Bande von Franz Schuch, welche von 1754—59 in einer Bretterbude auf dem Gensd'armenmarkt und ſpäter in dem heutigen Finanzminiſterium ihre rohen Stegreifkomödien und Harlekinaden ſpielte. So elend ſie waren, ſo wurden ſie doch von Leſſing fleißig beſucht, der hier zuerſt die Volkskomödie von Doktor Fauſt aufführen ſah, und ſogar für Madame Schuch 1754 einen Epilog dichtete (I. 209). Noch zehn Jahre ſpäter, als der Schauſpieldirektor Döbellin mit der Aufführung von Leſſings Minna von Barnhelm zuerſt das Intereſſe der Berliner für das vaterländiſche Drama erregte, war das Theater in Berlin um ein Vierteljahrhundert hinter den meiſten Städten Mitteldeutſchlands zurück, und erſt ſeit 1771 ward durch Koch daſelbſt zu einem ſtehenden deutſchen Theater wenigſtens der Grund gelegt.

Was Leſſing ſuchte, konnte er damals nirgends anders finden, als an dem Orte, wo ſeine theatraliſche Neigung und ſein Talent für das Drama zuerſt erweckt worden war, in Leipzig, dem Mittelpunkte der deutſchen Bildung und des Geſchmacks der damaligen

[1]) Werke VI, 213—214.

Digitized by Google

Zeit. Dort hatte seit 1751 der ihm von der Neuber'schen Gesellschaft her befreundete Schauspieler Heinrich Gottfried Koch ein eigenes Theater gegründet, und für dasselbe den genialen Schauspieler Brückner, einen feingebildeten, mit Lessing schon in Berlin eng befreundeten Mann gewonnen. Lessing verließ daher im Herbste 1755, seiner Gewohnheit nach ohne seinen Freunden ein Wort zu sagen, Berlin, und siedelte nach Leipzig über. Die deutsche Schaubühne von Grund aus neu und selbstständig zu beleben, das Drama zum würdigen Spiegelbilde der nationalen Bildung zu erheben, schien ihm nach dem so eben errungenen Erfolge mehr als je eine Lebensaufgabe, an deren Lösung er seine beste Kraft zu setzen entschlossen war. Er trat mit der Koch'schen Bühne in die engste Verbindung und lebte und webte ganz wie vor Jahren mit und unter den Schauspielern. Er ließ seine von Weisse verkürzte Sara aufs Neue aufführen und half seinem Freunde Brückner selbst die Rolle des Mellefont einstudiren. Er las die Lustspiele Goldoni's, der damals als Theaterdichter und Dramaturg in den Städten Oberitaliens umherzog, und fühlte sich aufs Neue zur dramatischen Produktion angeregt. Eines jener Lustspiele, l'Erede fortunata, eignete er sich sofort an, indem er es selbstständig bearbeitete. Koch sollte es noch vor dem Drucke aufführen. Zu fünf andern entwarf er den Plan. Indessen das erste Stück wurde nur bis zum Ende des zweiten Aktes[1]), die andern gar nicht ausgearbeitet, da Lessing sich während des Drucks der „glücklichen Erbin" mit seinem Leipziger Verleger überwarf und zugleich bald darauf eine Verbindung einging, welche seinem Leben auf mehrere Jahre hinaus eine völlig andere Wendung zu geben versprach.

Eine Natur wie die Lessings, die so ganz auf lebendige Anschauung und unmittelbare Erkenntniß des Lebens und der Welt gestellt war, mußte nothwendig von der lebhaftesten Begierde erfüllt sein, Leben und Welt in größerem Umfange kennen zu lernen, als

[1]) Werke II. S. 473. 477.



Digitized by Google

es ihm bis jetzt vergönnt gewesen war. In der That war Reiseluft sein Leben lang ein hervorstechender Zug in Lessings Wesen. Schon in Berlin hatte er daher nicht übel Lust gehabt, einen Ruf an die neu errichtete Universität Moskau als Professor der deutschen Sprache und Beredtsamkeit anzunehmen[1]), da man in Berlin und Deutschland nichts für einen Mann wie er, thun zu wollen schien. Glücklicherweise blieb diese Schmach wenigstens Deutschland erspart, da statt seiner vielmehr sein spezieller Gegner, der Gottschedianer Johann Gottfried Reichel, der Verfasser der Bodmerias, nach Moskau berufen wurde.

Aber Lessing war sechsundzwanzig Jahre alt, er war frei und ungebunden durch ein Amt, und zu einer festen Stellung, wie sie ihm genehm gewesen wäre, war keine Aussicht vorhanden. Umsomehr drängte es ihn, diese Freiheit zu nützen, und er zeigte sich bereit, einen Vorschlag Sulzers anzunehmen und als Hofmeister mit einem jungen Schweizer auf Reisen zu gehen, als ihm plötzlich in Leipzig selbst ein ungleich vortheilhafterer Antrag ähnlicher Art gemacht wurde.

Ein junger reicher Leipziger Patrizier, Winkler, Besitzer des stattlichen Hauses zur Feuerkugel, suchte einen Begleiter für eine dreijährige Europäische Bildungsreise. Man schlug ihm Lessing vor, und beide Theile gingen auf den Vorschlag ein. Lessing war überglücklich. „Ich muß zu keiner unglücklichen Stunde aus Berlin gegangen sein," schrieb er an seinen geliebten Freund Mendelssohn am 8. Dezember 1755. „Sie wissen den Vorschlag, welchen mir Professor Sulzer wegen einer Reise in fremde Länder that. Aus diesem wird nun ganz gewiß nichts, weil ich einen andern angenommen habe, der ungleich vortheilhafter für mich ist. Ich werde nämlich nicht als ein Hofmeister, nicht unter der Last eines mir auf die Seele gebundenen Knaben, nicht nach den Vorschriften einer

[1]) Werke XII. 30.

Digitized by Google

eigensinnigen Familie, sondern als der bloße Gesellschafter eines Menschen reisen, welchem es weder an Vermögen noch an Willen fehlt, mir die Reise so angenehm und nützlich zu machen, als ich sie mir nur selbst werde machen wollen. Es ist ein junger Winkler, ohngefähr von meinen Jahren, von einem sehr guten Charakter, ohne Eltern und Freunde, nach deren Grillen er sich richten müßte. Er ist geneigt, mir alle Einrichtung zu überlassen, und am Ende wird er mehr mit mir, als ich mit ihm gereiset sein."

Die Reise sollte Ostern 1756 angetreten werden. Bis dahin wollte er seine sechs neuen Lustspiele beenden, und damit für's erste seine dramatische Laufbahn beschließen. „Ich muß eilen," schrieb er, „meine Kindereien vollends auszukramen; je länger ich damit warte, desto härter, fürchte ich, möchte das Urtheil werden, welches ich einmal selbst über sie fällen dürfte." Man sieht, er selbst fühlte schon damals, daß dieses Anschließen an Goldoni gegen seine Miß Sara ein Rückschritt, ein Rückfall in die alte konventionelle maskenartige Form des Lustspieldramas war, für das er später mit seiner Minna der Reformator werden sollte. Auch die mehrjährige Unterbrechung seiner angestrengten schriftstellerischen Produktion war ihm erwünscht. Es liegt ein tiefer Ernst in den Worten, welche er in Beziehung darauf an Mendelssohn richtete: „Sollte das Publikum mich als einen allzu fleißigen Schriftsteller ein wenig demüthigen wollen, sollte es mir seinen Beifall auch deswegen mit versagen, weil ich ihn allzu oft zu erhalten suchte, so will ich es auf der andern Seite durch das Versprechen bestechen: daß es von künftige Ostern an drei ganze Jahre nichts von mir zu sehen noch zu hören bekommen soll."

Bevor er jene Reise antrat, hatte er noch die Freude, seine Eltern nach achtjähriger Trennung wiederzusehen. Er traf mit ihnen in Dresden zusammen, wohin er einige Wochen gegangen war, um für seine Reise in den dortigen Kunstsammlungen einige Vorstudien zu machen, während sie selbst sich dorthin begeben hatten, um einen versöhnenden Vergleich mit einem Freibergischen Prediger zu schließen,

Digitized by Google

deſſen Paſtoralklugheit ſie um eine ganz anſehnliche Erbſchaft, ihre einzige Hoffnung in ihren armen Umſtänden, gebracht hatte. Leſſing mußte mit ſeinen Eltern nach Hauſe reiſen, und die Freude über das Wiederſehen des ſtattlichen Sohnes war ſo groß, daß man den zu Gottes Ehren getroffenen magern Vergleich nicht fühlte, in welchen der würdige Paſtor primarius blos aus dem Grunde gewilligt hatte, um nicht durch die Aufdeckung der ſchmählichen Betrügerei eines verwandten Amtsbruders ein nachtheiliges Licht auf den geiſtlichen Stand zu werfen[1]). Von Kamenz ging Leſſing zurück nach Dresden, wo er Heyne, der damals noch Kopiſt auf der Brühl'ſchen Bibliothek war, kennen lernte, aber ſeinen ſpätern großen Mitſtrebenden Winckelmann, der damals gleichfalls dort lebte, und ſich bereits zu ſeiner italieniſchen Reiſe anſchickte, nicht ſah. In Leipzig benutzte er den Verkehr mit ſeinem alten Lehrer Chriſt gleichfalls zur Vorbereitung für ſeine kunſtwiſſenſchaftlichen Reiſezwecke, und trat dann am 10. Mai mit ſeinem Begleiter die Reiſe an.

Das nächſte Ziel derſelben war Holland. Man reiſte damals unendlich langſamer und beſchwerlicher, aber auch unendlich gründlicher, als wir heutzutage uns vorzuſtellen vermögen. Denn die Reiſenden brauchten nicht weniger als achtzig Tage, ehe ſie über Magdeburg, Halberſtadt, Braunſchweig, Hannover, Celle, Lüneburg, Hamburg, Bremen, Oldenburg, Embden, Gröningen, Leuwarden, Francker, Harlingen und die Süderſee am 29. Juli Amſterdam erreichten, von wo aus Leſſing ſeinem Vater einen kurzen Reiſebericht ſandte[2]). Leider iſt das Tagebuch dieſer Reiſe, welches Leſſings Bruder noch beſaß, verloren gegangen, und wir ſind daher außer Stande, über die Intereſſen, welche Leſſing auf dieſer Reiſe vorzugsweiſe verfolgte, Ausführlicheres zu berichten. Nur das wiſſen wir, daß er alle Kunſtſammlungen fleißig beſuchte, und ſeinen Begleiter dazu vermochte,

[1]) Karl Leſſing I. S. 182—183.
[2]) Werke XII. 43.

Digitized by Google

eine reiche Folge von Kupferstichen anzukaufen. Auch die dramatischen Interessen begleiteten ihn auf dieser Reise Er lernte in Hamburg den größten deutschen Schauspieler seiner Zeit, Konrad Eckhof, persönlich kennen und bewundern, und versprach ihm beim Abschiede, ein Stück Weisse's für ihn zu bearbeiten[1]); und in einem Briefe, den er aus Emden an seinen Berliner Freund Nicolai richtete, kündigte er denselben an, daß er ihm eine Anzahl Bemerkungen über das bürgerliche Trauerspiel, die er unterwegs niedergeschrieben, senden werde. Von Amsterdam aus wurden Reisen in die bedeutendsten Städte der vereinigten Provinzen unternommen, und man war eben im Begriffe, nach England hinüberzugehen, als die Nachricht von dem Einfalle des Preußenkönigs in Sachsen Lessings Reisegefährten in der Mitte des Septembers zur schleunigen Rückkehr nach Leipzig bewog, wo bereits in seinem Hause der preußische Kommandant General Hausen sein Quartier genommen hatte.

Lessing war über diese Wendung der Dinge um so untröstlicher, als sich dadurch das ganze auf vier Jahre berechnete Reiseprojekt, auf das er so große Hoffnungen gebaut hatte, zu zerschlagen drohte, wie es sich denn auch wirklich zerschlug. Anfangs zwar hoffte er immer noch, daß sein Genosse die Reise nach einigen Monaten von Neuem beginnen werde, und blieb deshalb vor der Hand in Leipzig, so widerwärtig ihm auch dieser Zustand der Ungewißheit war[2]). Er sollte ihm bald noch mehr verleidet werden. Noch Ende November glaubte er an die Wiederaufnahme der Reise, deren nächstes Ziel jetzt England sein sollte. Er meldet dies seinem Freunde Nicolai mit den merkwürdigen Worten: „Wie viel lieber wollte ich künftigen Sommer mit ihnen und unserm Freunde (Mendelssohn) zubringen, als in England. Vielleicht lerne ich da weiter nichts, als daß man

---

[1]) Weisse's Selbstbiographie, S. 37.

[2]) Werke XII. 45—46. Er hielt sich deshalb auch in der ersten Zeit dort „ganz incognito" auf. XII. 85.

Digitized by Google

eine Nation bewundern und haſſen kann[1]).“ Auch in einem Briefe an denſelben Freund vom 29. März des folgenden Jahres (1757) iſt noch von der Reiſe die Rede. Aber ſchon im Mai denkt Leſſing daran, wieder nach Berlin zurück zu gehen. In der That hatte ſein Gefährte nicht nur die ganze Reiſe aufgegeben, ſondern was ſchlimmer war, die politiſchen Verhältniſſe Sachſens hatten auch einen vollſtändigen Bruch zwiſchen ihm und Leſſing herbeigeführt.

Die Sache war dieſe. Leſſing, ſo viel Urſache er auch perſönlich hatte, den Ausbruch eines Krieges zu verwünſchen, der ihm einen wichtigen Lebensplan ſo unerwartet durchkreuzte, war doch zu einſichtsvoll und zu frei geſinnt, um in das allgemeine Geſchrei der Verwünſchung des großen Königs und ſeiner Unternehmungen einzuſtimmen, das ihn in dem mit Einquartierung und ſtarken Kontributionen heimgeſuchten Leipzig überall umgab. Er ſuchte vielmehr ſeinen Standpunkt über den ſtreitenden Parteien zu behaupten; und während man ihn in Berlin für den Verfaſſer einer Preußenfeindlichen Brochüre hielt, die ihrem wirklichen Autor Heyne in dem von Preußen beſetzten Dresden große Gefahr bereitete, ſchrieb man ihm in Leipzig die Autorſchaft einer andern gegen das Sächſiſche Intereſſe gerichteten Flugſchrift zu, wodurch er bei dem patriotiſchen Theile ſeiner Landsleute in ſehr üblen Ruf kam[2]). Beides war nun freilich unrichtig. Allein gewiß iſt es, daß Leſſing in ſeinen Tiſchgeſprächen öfters nicht nur lebhaft für Preußen Partei nahm, ſondern auch ſeinen neu gewonnenen Freund, den preußiſchen Major Kleiſt und andere preußiſche Offiziere in die Tiſchgeſellſchaft einführte, in welcher er mit Winkler zu ſpeiſen pflegte. Dies bewog den letzteren, der ein beſchränkter Kopf und nebenbei ein eingefleiſchter Sachſe geweſen zu ſein ſcheint, mit Leſſing offen zu brechen. Er kündigte ihm die Wohnung in ſeinem Hauſe auf und verweigerte ſogar die Zahlung

[1]) Werke XII. 59.
[2]) Werke XII. 76.

Digitized by Google

einer kontraktlich für den Fall des Aufgebens der Reise zugesicherten Entschädigungssumme von sechshundert Thalern. Lessing sah sich gezwungen, einen Prozeß anzustrengen, der erst nach sieben Jahren endgültig zu seinen Gunsten entschieden wurde, das indessen damals für ein Wunder von Beschleunigung galt.[1])

## Fünftes Kapitel.

### Literarische Brodarbeiten. Untersuchungen über das Drama.

Inzwischen befand sich Lessing zu Leipzig nach jenem Bruche in einer sehr schlimmen Lage. Das Theater war durch den Krieg zersprengt und an eine Wiederaufnahme seiner dramaturgischen Interessen nicht zu denken. Die Aussicht auf eine vierjährige sorgenfreie Studienzeit war gleichfalls dahin, und die Vortheile seiner Verbindung mit Winkler hatte er seiner Ueberzeugung zum Opfer gebracht. Die Noth zwang ihn, da er es nicht über sich gewinnen konnte, Anträge von Hauslehrerstellen anzunehmen, zu literarischen Brodarbeiten zu greifen. Er übersetzte Hutchesons Sittenlehre der Vernunft und Richardsons Sittenlehre für die Jugend, ja selbst auf Veranlassung seiner frommen Schwester ein Erbauungsbuch, Law's „Ermunterungen an alle Christen zu einem frommen Leben." Diese ganze Zeit vom Mai 1757 bis zum Mai 1758 war eine schwere Zeit für ihn. Er gerieth in harte Noth und es gab Stunden, wo er des bittern Unmuths nicht Herr werden mochte, daß der König, den er als den größten seiner Zeit verehrte, sich so gar nicht um ihn

[1]) Karl Lessing I. 187.

Digitized by Google

kümmerte [1]) Seine Freunde Kleist, Gleim und Sulzer wendeten vergebens alle Mühe auf, ihm eine feste Anstellung als Bibliothekar in Berlin, ja selbst im Verwaltungsfache, als Kriegsrath, zu verschaffen. Es schien ihnen eine Schande für Preußen, einen Mann wie Lessing nicht für sich zu gewinnen. „Es wäre nicht erlaubt", schrieb der treffliche Kleist an Gleim, „wenn wir Herrn Lessing zum zweiten Male wegen Mangel an Unterhalt aus unserm Lande ließen." „Arbeiten Sie doch mit daran", heißt es in einem zweiten Briefe, „daß unser lieber Lessing endlich einmal eine Versorgung erhält. Er ist sehr zu bedauern; so ist es noch keinem von meinen Freunden ergangen." Auch Sulzer „bejammert" es, „daß ein Mann wie Lessing noch um seine Versorgung soll bekümmert sein, und daß auch das Wenige, was er für sich verlangt, unmöglich wird." [2]) Aber es stand in den Sternen geschrieben, daß Preußen und sein großer Friedrich weder jetzt noch später die Ehre zu gewinnen wissen sollten, zu der Eroberung Schlesiens auch die des größten deutschen Geistes hinzuzufügen!

In Lessings eignen Briefen aus dieser Zeit findet man freilich kaum eine Spur seiner gedrückten Lage. Sein stolzer Geist, von der Energie der Jugend unterstützt, verschmähte es, über persönliche Nöthen solcher Art zu klagen, und wenn man seine damals an Mendelssohn und Nicolai geschriebenen Briefe liest, so glaubt man einen Menschen zu sehen, der in sorgenfreiester Muse nur die idealsten Interessen der Philosophie und Kunst verfolgt.

In der That war es unter dem schwersten Drucke seiner äußeren Verhältnisse, daß er zuerst sich theoretisch mit den wichtigen Fragen über das Wesen und die Bestimmung des Drama's beschäftigte, die er bisher nur einzeln und vorübergehend neben seiner produktiven Thätigkeit auf diesem Gebiete angestreift hatte.

[1]) Man vergl. den Brief an Ramler. Werke XII. 85, und den Entwurf zu der schwermüthigen Ode „Mäcen." Werke I. S. 208.

[2]) Vergl. Danzel I. S. 331—32.

Digitized by Google

Die Veranlassung dazu gab ein Aufsatz über das Trauerspiel, mit welchem Nicolai seine neubegründete Zeitschrift, die Allgemeine deutsche Bibliothek eröffnet hatte. Das Wesentliche des dadurch angeregten brieflichen Ideenaustausches läuft etwa auf folgende Resultate für Lessings damaligen ästhetischen Standpunkt hinaus. Er vertheidigte zunächst gegen Nicolai die Ansicht von dem moralischen Zwecke des Trauerspiels im Sinne des Aristoteles, durch die Erregung des Mitleidens im Zuschauer; denn „der mitleidige Mensch ist der beste Mensch, zu allen Arten der Großmuth, zu allen gesellschaftlichen Tugenden am meisten aufgelegt." Das Mitleiden, die Rührung wird dann in den Briefen an Mendelssohn, der den Gegenstand aufnimmt, als wesentliche Wirkung der Tragödie gefaßt, und damit nicht nur das auf Bewunderung gebaute französische Trauerspiel verworfen, sondern zugleich als das einzige wahre, seinem Begriffe und seinem Zwecke entsprechende Trauerspiel dasjenige hingestellt, welches Lessing selbst im Anschluß an die in der neueren englischen Literatur vorherrschende Gefühlsrichtung zuletzt kultivirt hatte, das bürgerliche Familientrauerspiel, die in jeder Scene Rührung und Mitleid erregende Gattung, welcher Miß Sara Sampson angehörte. Endlich erklärt sich Lessing gegen den auf Illusion beruhenden ästhetischen Genuß. Der Begriff der Illusion und ihrer Wirkung ist, daß uns die von der Kunst dargestellten Gegenstände als wirkliche erscheinen. Lessing aber erklärt ganz im Gegentheil: der ästhetische Genuß bestehe eben darin, daß wir bei Wahrnehmung des Eindrucks, den die dargestellten Gegenstände in uns hervorrufen, von ihnen selbst als wirklichen vollkommen abstrahiren.[1])

Wie diese Briefe als die Vorläufer zur Dramaturgie gelten können,[2]) so erscheinen die hier angeregten ästhetischen Gedanken zu-

[1]) Danzel I. S. 360.

[2]) Die Correspondenz über dieses Thema beginnt mit dem Briefe Nicolai's an Lessing vom 31. August 1756 (XIII. 24) und endet mit dem Briefe Mendelssohns an Lessing vom 14. Mai 1757 (XIII. 56.)

Digitized by Google

gleich als Vorläufer des Grundgedankens der Kantschen Schönheitslehre. Während Lessing aber solchergestalt sich selbst über die wesentlichsten theoretischen Prinzipien derjenigen Dichtungsgattung, die ihn bisher am meisten beschäftigt hatte, klar zu werden bestrebt war, arbeitete er ganz im Stillen bereits den Plan zu einem Werke aus, mit welchem er diese Prinzipien aufs neue praktisch zu bewähren gedachte. Dieses Werk war kein geringeres als Emilia Galotti.

Nicolai hatte gerade um diese Zeit in Verbindung mit Mendelssohn seine berühmte literarische Zeitschrift, die „Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste" gegründet und am Beginne derselben einen Preis auf das beste deutsche Trauerspiel ausgesetzt. Bekanntlich gewann denselben der junge Dichter von Cronegk, der jedoch noch vor der Entscheidung starb, mit seiner Tragödie „Kodrus." Das zweite des Druckes werthgeachtete Trauerspiel war der „Freigeist" eines anderen jungen Adligen, von Brawe, der nicht lange darauf ebenfalls starb. Lessing hatte an beiden Preisarbeiten großen Antheil genommen, ja er hatte sogar den Verfasser der letzteren bei seiner Arbeit wesentlich gefördert, während das Werk des ersteren ihn einen Augenblick angeregt hatte, denselben Stoff, mit dem er selbst sich schon früher getragen, wieder aufzunehmen.[1]) Statt aber diesen Entwurf auszuführen, entschloß er sich, mit einem neuen Drama in die Schranken zu treten. Er hielt jedoch seine Absicht so geheim, daß selbst seine vertrautesten Freunde in Leipzig, Kleist und Weiße, nichts davon erfuhren. Während der letztere glaubte, Lessing habe alles Interesse am Theater verloren, schrieb dieser, der solche Mystificationen mitunter liebte, an Mendelssohn nach Berlin:[2]) „es arbeitet hier noch ein junger Mensch an einem Trauerspiele, welches vielleicht unter allen das beste werden dürfte, wenn er noch ein Paar Monate Zeit darauf verwenden könnte;" und einige Monate später schrieb er

[1]) Werke XII. 110.
[2]) XII. 100.

Digitized by Google

an Nicolai[1]) über denselben Gegenstand und bat ihn, die Preisaufgabe für ein Trauerspiel zu wiederholen, weil dann sein junger Dichter mit seiner Arbeit fertig zu werden hoffen dürfte, „von dem ich mir", setzt er scherzend hinzu, „nach meiner Eitelkeit viel Gutes verspreche, denn er arbeitet ziemlich wie ich. Er macht alle sieben Tage sieben Zeilen; er erweitert unaufhörlich seinen Plan und streicht unaufhörlich etwas von dem schon Ausgearbeiteten wieder aus. Sein jetziges Süjet ist eine bürgerliche Virginia, der er den Titel Emilia Galotti gegeben. Er hat nämlich die Geschichte der römischen Virginia von allem dem abgesondert, was sie für den ganzen Staat interessant macht. Er hat geglaubt, daß das Schicksal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther ist als ihr Leben, für sich tragisch und fähig genug sei, die ganze Seele zu erschüttern, wenn auch gleich kein Umsturz der ganzen Staatsverfassung darauf folgt. Seine Anlage ist nur von drei Akten, und er braucht ohne Bedenken alle Freiheiten der englischen Bühne. Mehr will ich Ihnen nicht davon sagen; soviel aber ist gewiß, ich wünschte den Einfall wegen des Süjets selbst gehabt zu haben. Es dünkt mich so schön, daß ich es ohne Zweifel nimmermehr ausgearbeitet hätte, um es nicht zu verderben."

Man sieht, wie tief Lessing damals von der Idee der Familientragödie ergriffen war. Er gab darüber den früheren Plan einer Bearbeitung der historischen Virginia auf, von dem sich in seinem Nachlasse noch ein Bruchstück fand (Werke II. 472). Das neue Stück selbst wurde freilich erst funfzehn Jahre später ausgeführt; denn für jetzt fehlten dem Dichter in seiner Lage Stimmung und Muße zur Vollendung. Seine Lage in Leipzig ward immer drückender und unbehaglicher. Die Koch'sche Schauspielergesellschaft war durch den Krieg von Leipzig fortgesprengt, und so fehlte Lessing die Aufmunterung der lebendigen Bühne, deren er so sehr bedurfte. Auch der

[1]) XII. 104 und 105.

Digitized by Google

Kreis von Freunden, der sich um ihn gebildet hatte, löste sich mehr und mehr auf. Brawe starb, Ewald ging nach England; Weisse konnte ihm auf die Dauer den Verkehr mit den Berliner Freunden nicht ersetzen. Es blieb ihm nur der liebenswürdige Kleist übrig, mit dem er eine der engsten Freundschaftsverbindungen seines ganzen Lebens geschlossen hatte.

Schon als er in Potsdam, wohin er sich, um ungestört arbeiten zu können, zu Anfange des Jahres 1755 von Berlin zurückgezogen hatte, seine Miß Sara schrieb, hatte Kleist, der damals dort lebte, seine Bekanntschaft zu machen gewünscht. Jetzt fand ihn Lessing krank in Leipzig, wohin er sehr wider seinen Willen als Major und Chef des Verpflegungswesens geschickt worden war. Ewald Christian von Kleist, geboren 1715, hatte zuerst in Königsberg Jura studirt, aber dabei vorzugsweise seine Neigung der alten und neuen Literatur zugewendet. Gegen seinen Willen durch die Familie gezwungen, die bürgerliche Laufbahn mit der militairischen zu vertauschen, war er zuerst in dänische, dann in preußische Kriegsdienste getreten, doch ohne dem Umgange mit den Musen zu entsagen. Sein Gedicht „der Frühling", anfangs anonym erschienen, hatte außerordentlichen Beifall erregt, und man versprach sich von dem Dichter bedeutende Leistungen. Kleist war vierzehn Jahre älter als Lessing; aber weder dieser Unterschied der Jahre, noch die Verschiedenheit des Standes hinderten das engste Aneinanderschließen dieser beiden Männer, deren gediegenes, heldenhaftes Wesen, deren Adel des Gemüths und Größe des Charakters sie eben so wie ihre literarischen und humanistischen Neigungen beide unwiderstehlich zu einander hinzogen. Kleist verdankte dem Umgange Lessings, der selbst noch in seinen eignen widerwärtigen Verhältnissen die Spannkraft seines Geistes und die Heiterkeit seines Gemüths bewahrte, nach seinem eignen Geständnisse, die Genesung von schwerer Krankheit. Lessing ward sein Berather bei den poetischen Arbeiten, mit denen sich der thatendurstige Kriegsmann die unfreiwillige Muße verkürzte, und die schöne Ode, welche Lessing damals

Digitized by Google

an seinen Freund richtete,[1]) giebt Zeugniß von dem innigen Verhältnisse Beider, und von den großen Hoffnungen, welche Lessing auf Kleists Begabung baute. Als der Letztere, der bei seinem Thatendurste sich sehr unglücklich fühlte, in Leipzig bleiben und die Verwaltung des Lazareths übernehmen zu müssen, statt auf dem Schlachtfelde Lorbeeren zu erfechten, sich einmal lebhaft gegen Lessing über dies Schicksal beklagte, tröstete ihn dieser mit dem schönen Ausspruche Xenophons: daß die Tapfersten immer auch die Mitleidigsten und Hülfreichsten seien.[2]) Der Umgang mit ihm war Kleists „einziges Vergnügen" in Leipzig, und die Trennung von ihm — die eine ewige werden sollte — zerriß ihm das Herz. „Ich habe mich," schrieb er, als Lessing Leipzig verlassen hatte, an Gleim, „so an ihn gewöhnt und habe ihn so lieb, daß mir ist als ob er todt wäre oder vielmehr, als wenn ich halb todt wäre." Wir sahen schon oben (S. 154), wie theilnehmend er sich seinerseits um die Verbesserung von Lessings äußerer Lage bemühte. Jetzt, als er bald nach der Trennung von dem Freunde selbst ins Feld gerufen ward, wo er auf dem Bette der Ehre bei Kunersdorf (24. August 1759) den Heldentod finden sollte, trug er Gleim auf, aus seinem kleinen Vermögen von 1200 Thalern, das er bei demselben hinterlegt hatte, zweihundert Thaler an Lessing und Ramler zu vertheilen. Er hatte schon in Leipzig dem ersteren in der großmüthigsten und zartesten Weise unaufgefordert seine Lage erleichtert,[3]) wie auch Mendelssohns Hülfe dem Freunde nicht gefehlt hatte. Noch mehrere Jahre nach Kleists Tode machte es Lessing glücklich, an einem Neffen des Freundes die empfangene Wohlthat reichlich vergelten zu können (XII. 148). Keines Freundes Verlust hat später so wie Kleists früher Tod das Herz Lessings erschüttert.

---

[1]) Werke I. 205—206. Vergl. Kleist's Leben von Körte S. 76.
[2]) Lessing XI. 695.
[3]) Werke XII. 121.

Digitized by Google

Neben den bisher erwähnten Arbeiten förderte Leſſing während ſeines Aufenthalts in Leipzig auch das journaliſtiſche Unternehmen ſeines Freundes Nicolai, indem er theils den Druck der dort verlegten „Allgemeinen deutſchen Bibliothek“ leitete, theils auch die dafür eingeſandten Arbeiten redigirte und ſelbſt einige, wiewohl nicht eben bedeutende Beiträge zu derſelben lieferte. Er ließ die erſten Lieder des „preußiſchen Grenadiers“ (Gleim) in derſelben abdrucken und begleitete ſie mit einer kurzen Einleitung.[1]) Dieſe Lieder übten auf ihn eine bedeutende Einwirkung, und er fühlte ſich angeregt auf die alten Kriegslieder aller Art, auf Tyrtäus und das deutſche Heldengedicht zurückzugehen und eigene Entwürfe zu Oden an Gleim zu ſenden,[2]) unter andern auch den Entwurf zu einer Ode an den großen Preußenkönig, den er ſchon zwei Jahre früher in Berlin beſungen hatte. Aber ſeine Stellung in Leipzig ward, wie wir geſehen haben, grade auch durch ſeine politiſche Geſinnung immer unaushaltbarer. Er ſehnte ſich mehr und mehr nach Berlin zurück, „wo er nicht länger nöthig haben werde,“ wie er an Gleim ſchreibt, „es ſeinen Bekannten nur ins Ohr zu ſagen, daß der König von Preußen trotz alledem und alledem doch ein großer König ſei.“[3]) Als nun vollends auch ſein geliebter Freund Kleiſt den Befehl erhielt, in kurzer Zeit mit ſeinem Bataillon zum Heere des Prinzen Heinrich zu ſtoßen, riß das letzte Band, das ihn in Leipzig zurückhielt, wo ihm überdies die Nähe des Kriegsunheils ſchon lange zuwider war,[4]) und er verließ es am 4. Mai, um ſich aufs Neue nach Berlin zu begeben, wo ihn die dortigen Freunde ſchon lange mit Sehnſucht erwarteten.

---

[1]) Werke V. 77 ff. vgl. XII. 107.
[2]) XII. 82. 83. I. 205 ff.
[3]) XII. 82.
[4]) XII. 100.

Digitized by Google

# Viertes Buch.

## Dritter Aufenthalt in Berlin. Vom Mai 1758 bis November 1760.

Die Literaturbriefe. — Fabeln. — Philotas. — Faust.



Digitized by Google

# Erſtes Kapitel.

## Gleim und Kleiſt.

Es war ein ſchwungvoll bewegtes Leben, das Leſſing bei ſeiner Rückkehr nach Berlin begrüßte. Die Hauptſtadt Preußens wie die ganze preußiſche Nation erſchienen gehoben durch die Großthaten und den Heldenruhm ihres großen Königs, der geſchmückt mit den Lorbeern von Lowoſitz, Prag und Roßbach, einer ganzen wider ihn vereinigten Welt in Waffen Trotz bot. Auch Leſſing entzog ſich dem allgemeinen Eindrucke nicht. Trotz ſeines vorherrſchenden Weltbürgerthums fühlte er doch, daß ſein Platz auf der Seite des Mannes ſei, der, nachdem er das heimtückiſche Netz des ſächſiſchen Verraths durchbrochen hatte, jetzt neben ſeinen eigenen politiſchen Zwecken auch für die Sache des Proteſtantismus, der Aufklärung und Geiſtesfreiheit gegen das öſterreichiſche Jeſuitenthum und gegen ruſſiſche Barbarei, wie für die Ehre deutſcher Nationalität gegen eitlen franzöſiſchen Hochmuth das Schwert führte. Waren doch alle ſeine Berliner Freunde, wie Mendelsſohn, Ramler und Nicolai enthuſiaſtiſche Preußen; dichtete doch ſein Freund Gleim ſeine begeiſterten Grenadierlieder zur Verherrlichung des Königs und ſeines Heldenheeres, und kämpfte doch in deſſen Reihen auch der Mann, dem Leſſing die tiefſte Liebe ſeiner Seele zugewandt hatte, Ewald Chriſtian von Kleiſt, ein Sänger und ein Held zugleich.

Faſt alle aus dieſer Zeit erhaltenen Briefe Leſſings ſind an



Digitized by Google

Gleim gerichtet, und faſt in allen finden ſich Hindeutungen, wenn auch nur kurze, auf die großen Kriegsereigniſſe der Zeit. Der Ueberfall von Hochkirch an dem für Preußen ſo verhängnißvollen ſechſten Tage des Oktober, erpreßte ihm freilich wie ſo Vielen den unmuthigen Ausruf: „Wie war es aber immer möglich, ſich von den Oeſtreichern überfallen zu laſſen!“ und er kann ſich kaum darüber zufrieden geben, daß „dem ſchläfrigen Daun ſo ein Streich gelingen mußte!“ Aber „der König hat ſelbſt bald beſſere Nachrichten verſprochen“, und ſo hofft auch Leſſing mit ſeinen Freunden das Beſte und daß noch Alles glücklich enden werde;[1]) denn, wie er in der Vorrede zu Gleims Kriegsliedern ſagt: den Preußen ſind die Heldentugenden ebenſo angeboren, wie den Spartanern des Alterthums. Er läßt Gleims Grenadierlieder zuſammendrucken und beſorgt die Vertheilung von Exemplaren unter die Regimenter des preußiſchen Heeres. Er meldet, daß eine Anzahl derſelben in Muſik geſetzt ſei, und daß das Regiment, bei welchem ſein Kleiſt ſtand, bereits einen Marſch nach einem derſelben habe.[2]) Aber er kann auch hier den höheren weltbürgerlichen Standpunkt ſeiner Bildung nicht verleugnen. Ihm ſind die Ueberſchwenglichkeiten des Gleim'ſchen Patriotismus zuwider, und er will auch in dem poetiſchen Angriffe gegen den Kriegsfeind das Maaß der Klugheit, die weiter ſieht als auf den Augenblick, er will die Bildung der Humanität, die das Verfluchen und Verwünſchen „den Pfaffen überläßt“, bewahrt wiſſen, und ſo ändert er, was ihm in den Liedern des Freundes dieſes Maaß zu überſchreiten ſcheint.[3])

Nur um ſeinen Kleiſt war er bekümmert. Er kannte die nach Auszeichnung dürſtende Heldennatur ſeines Freundes, der, vielfach von ſeinem Könige zurückgeſetzt, vor Begierde brannte, durch kühne Thaten der Hingebung zu beweiſen, daß ſolche Zurückſetzung ihn unverdient getroffen. Kleiſt iſt vielleicht der einzige Mann, der auf

[1]) XII. 124. 134.
[2]) XII. 119. 124.
[3]) XII. 125. 127.

Digitized by Google

Lessing durch sein ganzes Wesen wie durch seine poetische Richtung einen Einfluß geübt hat, der um so größer war, je mehr Lessing selbst sich dieser edlen Mannesnatur voll Seelengröße und Einfachheit verwandt fühlte. Denn dieser Dichter des Frühlings war eine Gestalt, an deren männlichem Ernste und antiker Simplizität sich wohl selbst ein Lessing auferbauen konnte: ein Deutscher vom Wirbel bis zur Zeh im besten Sinne des Wort, und auch in der Poesie mit deutschem Ernst auf Ausprägung dieses nationalen Charakters hindrängend, ein Dichter, der die Tapferkeit und das kriegerische Heldenthum, die er besang, gleich in der ersten Schlacht mit seinem Heldentode besiegelte, getreu den Worten, die er in seinem herrlichen Gedichte an das Preußische Heer im zweiten Jahre des Krieges sich selber zugerufen hatte:

Auch ich, ich werde noch — vergönn' es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helden zieh'n.
Ich seh dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen flieh'n,
Und sind' Ehr oder Tod im rasenden Getümmel!

Er war der Theodor Körner des siebenjährigen Krieges, nur ohne alles romantische Schönthun mit Leier und Schwert. Denn während er wohl der einzige Offizier im Heere des großen Königs war, der mitten im Getümmel des Feldlagers den Musen huldigte, verbarg er doch seine poetischen Bestrebungen sorgfältig vor den Augen seiner Standesgenossen, wie er denn auch trotz aller Bitten Lessings nicht zu bewegen gewesen war, sein Bild dem neuen Journale Nicolai's vorsetzen zu lassen, um nicht „bei seinen Nebenoffizieren lächerlich zu werden, bei denen es, wie er an Gleim schrieb, für eine Art von Schande gelte, ein Dichter zu sein." [1]) Kleist war es, an den Lessing in Gedanken seine berühmten, bald zu erwähnenden Literaturbriefe richtete; er war es, dessen Heldenhaftigkeit ihm zu seinem „Philotas" die Farben lieh, wie er mit diesem Gedichte selbst Kleists Streben

[1]) Werke XII. 80. 83.

Digitized by Google

nach kerniger Gedrängtheit und Kraft zu dem seinigen machte; und im Umgange mit Kleist sind ihm die Anschauungen geworden, aus denen später die würdige Auffassung und Charakteristik des Soldatenstandes in der Minna von Barnhelm erwuchs. Kleists männlich offener und gerader Charakter, seine ernste Wahrheitsliebe und Erhabenheit über alle schwächliche Rücksicht persönlicher Eitelkeit waren es, die Lessings Verhältniß zu den beiderseitigen Freunden Gleim und Ramler, die für solche Rücksicht nur zu empfänglich waren, so lange jener lebte, aufrecht erhielten, da bei ihm ihre Klagen über Lessings Strenge des Urtheils kein Gehör fanden.

Es scheint, als ob sich Lessing einer Ahnung von dem Schicksale des geliebten Freundes nicht zu erwehren vermochte. „Was ich seinetwegen in Sorgen bin, kann ich nicht sagen!“ schreibt er an Gleim, „ich fürchte, ich fürchte, er wird jetzt mehr zu thun finden, als er sich wünscht.“ Am 24. August 1759 kamen die ersten genaueren Nachrichten über die unglückliche Schlacht von Kunersdorf nach Berlin. Lessing erfuhr, daß sein Kleist verwundet und gefangen sei. Er schrieb an ihn über Danzig nach Frankfurt; er sorgte dafür, da er ahnte, daß er „von den Russen rein ausgeschält sein werde“, daß ihm in Frankfurt und, falls er nach Preußen und Polen geführt werden sollte, in Danzig hinreichend Geld übermacht werde. Er schrieb an Freunde nach Frankfurt, um ihnen den Verwundeten dringend zu empfehlen. Als sieben Tage später die Nachricht eintraf, daß Kleist an seinen Wunden gestorben sei, kann er es nicht glauben. Er sucht sich und Gleim mit einer Namensverwechselung zu trösten. Es sei noch ein Major Kleist verwundet und gefangen worden, schreibt er an Gleim den 1. September 1759, „dieser wird gestorben sein und nicht *unser* Kleist. Nein, *unser* Kleist ist nicht gestorben; es kann nicht sein; er lebt noch. Ich *will* mich nicht vor der Zeit betrüben; ich will auch Sie nicht vor der Zeit betrüben. Lassen Sie uns das Beste hoffen.“ Er will selbst nach Frankfurt mitten unter die Feinde eilen. „Wenn er noch lebt, so besuche ich ihn. Ich sollte ihn nicht

Digitized by Google

mehr sehen? Ich sollte ihn in meinem Leben nicht mehr sehen, sprechen und umarmen!" —

Und als dann wenige Tage darauf die traurige Gewißheit anlangte, wie ergreifend in seiner großartigen Einfachheit ist der Ausdruck seines Schmerzes über den Verlust des unersetzlichen Freundes! Keiner von allen Briefen zeigt so das ganze Herz des Mannes wie der, welchen er am 6. September an Gleim schrieb: „Ach, liebster Freund, es ist leider wahr. Er ist todt. Wir haben ihn gehabt. Er ist in dem Hause und in den Armen des Professors Nicolai gestorben. Er ist beständig, auch unter den größten Schmerzen, gelassen und heiter gewesen. Er hat sehr verlangt, seine Freunde noch zu sehen. Wäre es doch möglich gewesen! Meine Traurigkeit über diesen Fall ist eine sehr wilde Traurigkeit. Ich verlange zwar nicht, daß die Kugeln einen anderen Weg nehmen sollen, weil ein ehrlicher Mann dasteht. Aber ich verlange, daß der ehrliche Mann — sehen Sie: manchmal verleitet mich der Schmerz auf den Mann selbst zu zürnen, den er angeht. Er hatte schon drei, vier Wunden, warum ging er nicht! Es haben sich Generale mit wenigeren und kleineren Wunden unschimpflich bei Seite gemacht. Er hat sterben wollen. Vergeben Sie mir, wenn ich ihm zu viel thue. Er wäre auch an der letzten Wunde nicht gestorben, sagt man, aber er ist versäumt worden. Versäumt worden! Ich weiß nicht, gegen wen ich rasen soll! Die Elenden, die ihn versäumt haben! — Der Professor Nicolai hat ihm eine Standrede gehalten; ein anderer, ich weiß nicht wer, hat auch ein Trauergedicht auf ihn gemacht. Die müssen nicht viel an Kleist verloren haben, die das itzt im Stande sind. Der Professor will seine Rede drucken lassen, und sie ist so elend! Ich weiß gewiß, Kleist hätte lieber noch eine Wunde mehr mit ins Grab genommen, als sich solches Zeug nachschwatzen zu lassen. Hat ein Professor wohl ein Herz? Er verlangt jetzt auch von mir und Ramler Verse, die er mit seiner Rede zugleich will drucken lassen. Wenn er eben das auch von Ihnen verlangt hat und Sie erfüllen sein Verlangen —

Digitized by Google

— liebſter Gleim, das müſſen Sie nicht thun! das werden Sie nicht thun!“ — Hier iſt der ganze Leſſing mit ſeinem tiefen, reinen und ſtarken Gefühle, mit der ganzen Energie ſeines Herzens, deſſen verklagender Aufſchrei zum erhabenſten Lobgedichte des verklagten Helden wird.

Leſſing hat für dieſen Verluſt nie mehr einen Erſatz bekommen. Aber heldenhaft wie ſein gefallener Freund, erhob er bald wieder ſein Haupt aus der tiefen Niedergeſchlagenheit, und wandelte ſeine große Ruhmeslaufbahn weiter, nicht Vergeſſenheit, aber Stärkung ſuchend und findend in der Arbeit für die Bildung ſeiner Nation.

---

## Zweites Kapitel.

### Die Literaturbriefe.

Schon in Leipzig ſahen wir, daß die Anregung der Gleim'ſchen Kriegslieder Leſſing auf das Studium der altdeutſchen Poeſie geführt hatte. Der Aufſatz über das Heldenbuch (XI, 30) war um dieſe Zeit begonnen worden, und er ſetzte in Berlin dieſe Studien fort, deren Ergebniſſe ihm ſpäter durch den Diebſtahl eines Bedienten verloren gingen, der viele ſeiner Bücher und Papiere als Makulatur verkaufte. Wenn die Reſultate dieſer Forſchungen auch jetzt ohne Bedeutung ſind, ſo iſt es doch ein Umſtand von hoher Wichtigkeit, daß er, der, wie Danzel bemerkt, „bis jetzt wie alle ſeine Zeitgenoſſen ſeine geiſtige Nahrung und Anregung einzig und allein aus den Werken der Alten und aus den modernen Literaturen gezogen hatte, die mehr oder weniger auf die Alten zurückgehen, jetzt für ächt nationale deutſche Poeſie Intereſſe faßte.“ Eine Frucht dieſes Intereſſes war die Bearbeitung und Herausgabe einer Auswahl von Sinngedichten des ſchleſiſchen Dichters Friedrich von Logau aus dem ſieb-

Digitized by Google

zehnten Jahrhundert, die er nebst Anmerkungen über die Sprache des Dichters im Verein mit Ramler unternahm[1]). Daneben aber entwickelte er in dieser Zeit eine außerordentliche Vielgeschäftigkeit, und hatte er, wie Ramler schreibt, „die Hand in zehn Sachen auf einmal." Mit diesem trat er damals in die engste Verbindung. „Herr Ramler und ich", schreibt er an Gleim, „machen Projekte über Projekte. Warten Sie nur noch ein Vierteljahrhundert, und Sie sollen erstaunen, was wir Alles geschrieben haben. Besonders ich! Ich schreibe Tag und Nacht, und mein kleinster Vorsatz ist jetzt, wenigstens noch dreimal so viel Schauspiele zu machen, als Lope de Vega. Ehestens werde ich meinen Doktor Faust hier spielen lassen"[2]). Man sieht, er verlor das Drama, das ihm immer noch als der Kernpunkt nationaler Literatur erschien, nicht aus den Augen. Wir werden auf seine Beschäftigung mit der Faustsage, von der nur das bekannte dramatische Fragment übrig ist, zurückkommen, sowie auf das Trauerspiel Philotas, das gleichfalls dieser Periode angehört. Jetzt aber müssen wir uns einem Unternehmen Lessings zuwenden, das in unserer deutschen Literatur eine wahrhaft revolutionäre Bewegung hervor zu bringen bestimmt war.

Dies Unternehmen sind die berühmten Literaturbriefe. Nicolai hatte sich durch äußere Verhältnisse genöthigt gesehen, sein in Leipzig erscheinendes Journal, die Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste an Weisse abzugeben. Lessing, der von Anfang an dies Journal nicht in seinem Sinne gefunden hatte, faßte jetzt den Gedanken, ein eigenes kritisches Organ zu gründen, in welchem er mit seinen Freunden Mendelssohn und Nicolai die neueste deutsche Literatur einer gründlichen Prüfung unterwerfen wollte. In der zwanglosen Form von Briefen an einen im Felde verwundeten befreundeten Offizier — bei welchem Lessing an seinen Freund Kleist

[1]) Werke Bd. V. Danzel I. 372—376.
[2]) XII. 119 vergl. 133.

Digitized by Google

dachte — wollte man die bedeutendſten, ſeit dem Beginne des Krieges hervorgetretenen Erſcheinungen der Literatur beſprechen. Dieſe Briefe ſollten wöchentlich erſcheinen, die Namen der Verfaſſer geheim bleiben. Solche Anonymität war damals ſehr beliebt, und Leſſing hielt in dieſem Falle um ſo ſtrenger darauf, je weniger er ſelbſt den Schein eines ihm ſo verhaßten Partei- und Coterietreibens mit ſeinem Journale auf ſich laden und dadurch die Wirkſamkeit deſſelben beeinträchtigen wollte. Daß er indeſſen die Seele des Ganzen war, fühlten namentlich ſeine Feinde und Neider, wie Gottſched und Klotz, inſtinktmäßig heraus, obſchon Leſſing ſelbſt ſeine Betheiligung ſogar gegen ſeine nächſten Freunde geheim hielt, und ſein wahrer Antheil erſt nach ſeinem Tode aufgedeckt wurde.

Die Literaturbriefe Leſſings, deren Entſtehungsweiſe aus Geſprächen mit ſeinen oben genannten Berliner Freunden an die ähnliche Veranlaſſung erinnert, aus welcher faſt um dieſelbe Zeit die erſte kritiſche Schrift Winckelmann's hervorging[1]), ſind die wichtigſte und folgenreichſte Erſcheinung der deutſchen Journaliſtik des achtzehnten Jahrhunderts. Entſtanden in einer Zeit voll gehobener Stimmung der Gemüther, ſind ſie ſelbſt in ihrer ſchwungvollen Kühnheit ein treues Spiegelbild dieſer tapfern und kriegsluſtigen Zeitſtimmung. In ihnen zuerſt gewann die deutſche Kritik den männlichen Ernſt, der auf den Kern und das Weſen der literariſchen Erſcheinungen eingeht, und das Urtheil über dieſelben nicht nach Einzelheiten, ſondern nach dem Ganzen eines Werks bemißt. „Die Güte eines Werks", alſo lautete Leſſings Grundprinzip für ſeine Kritik, „beruht nicht auf einzelnen Schönheiten; dieſe einzelnen Schönheiten müſſen ein ſchönes Ganze ausmachen, oder der Kenner kann ſie nicht anders als mit einem zürnenden Mißvergnügen leſen. Nur wenn das Ganze untadelhaft befunden wird, muß der Kunſtrichter von einer nachtheiligen Zergliederung abſtehen und das Werk ſo wie der Philoſoph die Welt

[1]) Juſti: Winckelmann I, S. 383.

Digitized by Google

betrachten.“[1]) An dieſem Satze bemeſſen, erſcheinen ihm ſelbſt die Beiträge ſeiner Mitarbeiter „noch lange nicht ſtreng genug“, während alle Welt über die ſtrenge Kritik der Literaturbriefe Ach und Wehe ſchrie. In der That ſtand Leſſing hier bereits auf einem Standpunkte, der ihn ſelbſt von ſeinen Freunden trennte. Sie begnügten ſich, in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften gewiſſe allgemeine, aus den anerkannten Meiſterwerken, zumal den alten, abgezogene Regeln auf die beſonderen Fälle neuerer Produktionen anzuwenden. Leſſings Kritik dagegen war darauf gerichtet: das eigne Geſetz, den durch das Bewußtſein vermittelten Prozeß der gegenwärtigen Produktion ſelbſt darzuſtellen[2]). Dadurch ward er der Schöpfer der modernen Kritik überhaupt, und dieſe Weiſe ſeines Verfahrens iſt es, welche nach Danzels ſchönem Ausdrucke ſeinen Literaturbriefen „die ewige Jugend“ verleiht und ſie zu den älteſten deutſchen Schriftwerken macht, die noch heute geleſen werden, während Alles, was vor ihnen liegt, die Schriften der Gottſchedianer, der Schweizer und der vermittelnden Schule, ja ſelbſt Leſſings eigene frühere Schriften in den Schooß der Vergangenheit hinabgeſunken und nur noch Gegenſtand gelehrter Kenntnißnahme ſind[3]).

Der neue Boden, auf deſſen Gewinnung es Leſſing mit ſeinen kritiſchen Literaturbriefen abgeſehen hatte, war aber kein anderer, als der Boden für eine im wahren Sinne nationale, d. h. eine eigenthümlich deutſche, aus dem innerſten Weſen und Leben der Nation hervorgehende Literatur, in welcher ſich das geiſtige Weſen und der Lebensgehalt der Gegenwart rein und unbefangen abſpiegeln ſollte[4]). Wir wiſſen, daß er ſpäter in ſeiner Minna von Barnhelm das erſte Muſterwerk einer ſolchen Literatur hinſtellte. Jetzt aber galt es, zunächſt den Augiasſtall der deutſchen Literatur gründlich zu reinigen.

[1]) Werke IV. 39.
[2]) Danzel I. 391—92.
[3]) Danzel I. 392. 412.
[4]) Danzel I. 443. 459.

Digitized by Google

Dieſe Herkulesarbeit übernahm Leſſing mit den Literaturbriefen. Die Ungründlichkeit und Oberflächlichkeit des Wiſſens und der Studien, die Nachläſſigkeit in der Behandlung der Sprache, die ſeichte Vielſchreiberei untergeordneter Geiſter, die ſich nichtsdeſtoweniger alle für Genies hielten und von dienſtfertigen Freunden unter Vorbehalt der Gegenleiſtung auch für ſolche erklärt wurden, hatten damals in der deutſchen Literatur einen Grad erreicht, von dem uns ſelbſt die Literaturbriefe nur einen annähernden Begriff geben können. Mitten unter dieſes ſelbſtgefällige Treiben der gedankenloſen und arbeitſcheuen Mittelmäßigkeit ſchleuderte nun Leſſing die zündenden Blitze ſeiner vernichtenden Kritik. Gleich der erſte Brief, in welchem er es mit dürren Worten ausſprach, daß die neueſte deutſche Literatur eigentlich nichts der Rede werthes darbiete, mußte einen Schrecken unter allem Volk erregen. Das erſte Strafgericht erging über die ſchlechten Ueberſetzer ohne Sprachkenntniß und Wiſſen, die da überſetzten, „um die Sprache zu erlernen, aus der ſie überſetzten, und dadurch unbeſchreiblichen Schaden ſtifteten“ [1]). Dieſe Duſch, Bergmann, Palthen, Lieberkühn und wie die armen Sünder weiter heißen, deren Schulknabenſchnitzer aufzudecken ein Leſſing ſich herabließ, ſind jetzt vergeſſen; aber die Art und Weiſe, wie er es that, ergötzt uns noch heute, wo wir die heilſamen Wirkungen ſeiner Strenge in einer Literatur genießen, die wie keine andere die muſtergültigſten Ueberſetzungen alter und neuer Freudwerke aufzuweiſen hat. Und wie er mit der Züchtigung der leichtfertigen Ueberſetzer begann, ſo ſchloß er mit der Hervorhebung eines vortrefflichen, des früh verſtorbenen Meinhard, dem er ein verdientes Ehrendenkmal aufrichtete [2]).

Die Literaturbriefe waren nichts weniger als eine regelmäßige Rezenſiranſtalt. Es waren Streifzüge durch das literariſche Gebiet, die ein kühner, wohlgerüſteter Kapitän nach eigenem Gutdünken auf

---

[1]) VI. 7 u. 12.

[2]) Danzel-Guhrauer II. 1. 6.

die zufälligſte Anregung nach allen Seiten hin unternahm. Nicht die beſprochenen Bücher und Autoren waren das Wichtige, ſondern das, wozu ſie ihn anregten, die Gedanken und Grundſätze, welche ſie ihn zu entwickeln, die Wahrheiten, welche ſie ihn auszuſprechen veranlaßten. So züchtigte er in dem Hannoveraner Duſch die ganze ſchwülſtig geſpreizte Belletriſtik und leichtfertige Vielſchreiberei jener Zeit in einer Weiſe, die zuletzt ſelbſt — ein ſeltener Fall — den ſo ſchonungslos abgeſtraften Autor zur Einſicht brachte, obſchon derſelbe anfangs die verzweifeltſten Verſuche machte, wider den Stachel der Leſſing'ſchen Kritik zu lecken[1]). Er ſetzt den Kampf gegen die Gottſched'ſche Verſtandesplattheit und das von dieſem patroniſirte Cliquenweſen fort, und dringt vor allem in der Kritik auf diejenige ſittliche Wahrhaftigkeit, die ſich nicht für Schmeicheleien verleugnet, und überzeugt iſt, daß die nachdrückliche Warnung vor einem ſchlechten Buche ein Dienſt iſt, den man dem gemeinen Weſen leiſtet, und der daher einem ehrlichen Manne weit beſſer anſteht, als die knechtiſche Geſchicklichkeit, Lob für Lob einzuhandeln[2]). Er erweitert den Blick auf die Vergangenheit der deutſchen Literatur durch die Geſchichte des deutſchen Hexameters und die Hinweiſung auf die vergeſſenen Logau'ſchen Sinngedichte, und hebt zugleich die Gedichte Kleiſts und Gerſtenbergs, ſowie die Gleim'ſchen Kriegslieder hervor aus der Maſſe der Spreu lyriſcher Produktionen. Selbſt das freundländiſche Volkslied entgeht ihm nicht, und die „Naivetät und reizende Einfalt“ Lithauiſcher Volkslieder erſcheint ihm lehrreich für die Poeten ſeiner Zeit. Er zeigt bei Gelegenheit der deutſchen Geſchichtſchreibung, worin der Grund liege, daß wir keine guten Geſchichtſchreiber haben. „Unſere ſchönen Geiſter ſind ſelten Gelehrte, und unſere Gelehrten ſelten ſchöne Geiſter. Jene wollen gar nicht leſen, gar nicht nachſchlagen, gar nicht ſammeln, kurz gar nicht arbeiten: und dieſe wollen nichts als das.

[1]) Werke VI. 197.
[2]) Werke VI. 181 ff.

Digitized by Google

Jenen mangelt es am Stoffe, und dieſen an der Geſchicklichkeit, ihrem Stoffe eine Geſtalt zu ertheilen[1]." So ſehen wir bei Leſſing überall die ſchöngeſtaltende, formgebende Kunſt in ihr Recht eingeſetzt neben dem ſtofflichen Gehalte, den der Fleiß des Forſchers gewinnt. Sätze aber wie der: „daß der Name eines wahren Geſchichtsſchreibers nur demjenigen zukommt, der die Geſchichte ſeiner Zeiten und ſeines Landes beſchreibt," greifen in das tiefſte Leben desjenigen hinein, deſſen Forderung Leſſing zuerſt aufzuſtellen unternahm, in das Leben einer wahrhaft nationalen Literatur.

Das wahre Selbſtgefühl ſeiner Nation zu ſtärken, liegt ihm in dieſen Literaturbriefen ſo ſehr am Herzen, daß er es ſelbſt einem Leibniz nicht verzeihen kann, von den geiſtigen Fähigkeiten ſeiner Nation gering gedacht zu haben. Leibniz hatte einmal geäußert: der einzige nationale Geiſtesvorzug des Deutſchen ſei der Fleiß. „Nun wundere man ſich noch," ruft Leſſing aus, „wie es komme, daß die Franzoſen einen deutſchen Gelehrten ſo gering ſchätzen, wenn die beſten deutſchen Köpfe ihre Landsleute unter ihnen ſo erniedrigen, nur damit man ihnen Höflichkeit und Lebensart nicht abſprechen könne! Denn das bilde man ſich ja nicht ein, daß dieſe aus Complimenten zuſammengeſetzte franzöſiſche Nation auch das für Complimente halte, was gewiſſermaßen zur Verkleinerung ihrer Nachbarn dienen kann."

Darum eben, weil er ſeine Nation heben, ihr ein Recht auf Selbſtgefühl geben wollte, war er ſo ſtrenge gegen die, welche es ſelbſt an jener Tugend des Fleißes fehlen ließen, und ganz in Leibnizens Sinne dringt er auf Gründlichkeit und gelehrte Kritik in der Wiſſenſchaft, und auf eine Gelehrſamkeit, die nie vergißt, daß ſie nicht Selbſtzweck ſein darf, ſondern das Leben ſchöpferiſch befruchten ſoll. Aber während er ſolche Schriftſteller ſchonungslos abſtrafte, vergaß er doch die Gerechtigkeit ſelbſt gegen einen Duſch nicht, und

[1]) VI. 145.

Digitized by Google

räumte willig ein, daß derſelbe Gutes leiſten könne, wenn er ſeine Kraft gehörig zu Rathe halten und auf die ihr gemäßen Gegenſtände beſchränken wolle. Einen förmlichen Erziehungsprozeß ſehen wir Leſſing in dieſer Hinſicht an demjenigen unter den jungen deutſchen Schriftſtellern in ſeinen Literaturbriefen vornehmen, deſſen große Begabung ſein ſcharfes Auge, ſelbſt mitten unter den gröblichſten Verirrungen erkannte, an Wieland. Der dreiundzwanzigjährige Wieland, der damals in der Schweiz lebte und ſich dort als Klopſtocks Nachfolger gebehrdete, hatte ſich 1756 beikommen laſſen, die heitern Dichtungen eines Uz und Anderer für unchriſtlich und ſittenlos zu erklären, und die geiſtliche Cenſur gegen ſolches Aergerniß aufzurufen. Leſſing weiſt ihm nach, daß er durchaus nicht berufen ſei, den Vertreter der Chriſtlichkeit zu machen. In einer Reihe von Briefen voll unübertrefflicher Feinheit und überlegenen Geiſtes zeigt er, daß Wielanden dazu nicht mehr als Alles fehle, daß für ihn die Religion eigentlich nur ein ſchöngeiſtiges, ein poetiſches Empfindungs-Intereſſe habe, daß er von der Dogmatik nichts wiſſen wolle, und dagegen den engliſchen Philoſophen Shaftesbury anpreiſe, der gerade der gefährlichſte weil der feinſte Gegner der Religion ſei. Er weiſt ihm nach, daß er ſelbſt zu einem Vertreter der ſchweizeriſchen Literaturrichtung um ſo weniger berufen ſei, als er weder mit den Anſichten der Schweizer übereinſtimme, noch auch nur ihre Sprache rede. Er zieht ihm unbarmherzig den Mantel religiöſer Hohenprieſterlichkeit und ſeraphiſcher Ueberſchwenglichkeit aus, mit welchem der unreife leichtbewegliche Wieland damals ſich und ſeine Muſe drapirt hatte. Und als dieſer endlich mit ſeinem Trauerſpiele Lady Johanna Gray hervortrat (1759), begrüßt Leſſing daſſelbe mit den Worten: „Freuen Sie ſich mit mir! Herr Wieland hat die ätheriſchen Sphären verlaſſen, und wandelt wieder unter den Menſchenkindern.“ Aber dieſe Freude hält ihn nicht ab, auch an dieſem Produkte nicht nur die äſthetiſche Schwäche und Unreife, ſondern obenein noch ein ganz vollſtändiges Plagiat aus dem Engländer Rowe mit einer wahrhaft

Digitized by Google

entzückenden Ironie aufzudecken; ein Plagiat, bei dem der fromme Seraphiker so überaus leichtfertig verfahren war, daß in seiner deutschen Tragödie sogar eine Person aus einer von ihm ausgelassenen Episode des englischen Originals zurückgeblieben war!

Aber über solchem lustigen Scherze wird der Ernst nicht vergessen. Dies schlechte historische Trauerspiel giebt ihm zugleich Gelegenheit, das Verhältniß des Dichters zum historischen Stoffe zu besprechen und den wichtigen Satz aufzustellen: daß der Dichter Herr über die Geschichte sei"[1]). Und wenn er früher einmal gesagt hatte, daß unter gewissen Bedingungen ein Jüngling noch eher eine Tragödie als ein Lustspiel machen könne, so will er dies doch jetzt nur von den Erstlingsversuchen im Allgemeinen verstanden wissen, und prägt der nach dem Kranze der tragischen Muse voreilig haschenden Jugend die Wahrheit ein, „daß die Tragödie das Werk des reifen Mannesalters, nicht der Jugend sei"[2]). Seines Freundes Weisse elendes Trauerspiel Eduard II. giebt ihm Gelegenheit, auf den jammervollen Zustand der deutschen Bühne und dessen Ursachen ein scharfes Schlaglicht zu werfen, und zugleich über den Witz der Leidenschaft und des Schmerzes die herrlichsten Bemerkungen zu machen[3]). Ja, wir finden in den Literaturbriefen bereits jene kühne Hinweisung auf Shakspeare's Größe gegenüber der französischen Tragödie eines Corneille, welche später in der Hamburger Dramaturgie ihre volle Entwickelung finden sollte[4]).

Vor Allem aber sind es zwei Dinge, die er in den Literaturbriefen scharf in's Auge faßt: die ästhetisch religiöse Verschrobenheit der Klopstockianer und der damit zusammenhangende geistliche Hochmuth, der sich in den moralisirenden Wochenschriften dieser Partei ungebührlich breit machte.

---

[1]) VI. 166.
[2]) VI. 212.
[3]) VI. 215—216.
[4]) VI. 41.

Digitized by Google

Wir haben gesehen, wie achtungsvoll Lessing gleich bei seinem ersten kritischen Auftreten auf Klopstock als die einzige wahrhaft bedeutende Erscheinung der deutschen schönen Literatur jener Zeit hinwies. Aber so wenig er sich damals über die Schwächen des Messiasdichters verblendete, so wenig war er jetzt geneigt, es ruhig mit anzusehen, wie die Klopstock'sche Lyrik mehr und mehr in ein gedankenleeres Empfindungspathos ausartete, das seiner inneren poetischen Armuth durch religiöse Glanzfarben aufzuhelfen suchte. Lessing, dem seiner ganzen Natur nach nichts so sehr am Herzen lag, als strenge Sonderung der geistigen Gebiete, wollte von dieser Durcheinandermengerei von Poesie und Dogmatik nichts wissen. Er tadelte es offen, daß die Orthodoxie den Dichter Klopstock zum Pedanten machte, der sogar in seinen Gedichten das „Schicksal" in „Vorsehung" und die „Muse" in eine „Sängerin Sions" umwandelte. Er sprach es freimüthig aus: Klopstocks geistliche Lieder mit ihren prächtigen Tiraden seien „so voller Empfindung des Dichters, daß der Leser oft gar nichts dabei empfinde"[1]). Ein Anhänger Klopstocks hatte eins dieser Lieder gedankenreich genannt. „Wenn das gedankenreich ist," erwiedert Lessing, „so wundere ich mich sehr, daß dieser gedankenreiche Dichter nicht längst der Lieblingsdichter aller alten Weiber geworden ist." Er giebt gerne zu, daß Klopstock, als er seine Lieder machte, in dem Stande sehr lebhafter Empfindungen gewesen sein möge. „Weil er aber blos diese seine Empfindungen auszudrücken suchte und den Reichthum von deutlichen Gedanken und Vorstellungen, durch den er sich in das andächtige Feuer gesetzt hatte, verschwieg, so ist es unmöglich, daß sich seine Leser zu eben den Empfindungen, die er dabei gehabt hat, erheben können." Es war damals, als Goethe noch in den Kinderschuhen ging, nothwendig, selbst einen Klopstock und die Seinen darauf hinzuweisen, daß der Zustand subjektiver Erregtheit des Dichters im Augenblicke

[1]) VI. 260.



Digitized by Google

des Schaffens eher ein Hinderniß und Nachtheil, als ein Vortheil sei für das, was er schaffe.

Aber bedenklicher noch als die ästhetische war die sittliche Verstiegenheit, mit welcher sich Klopstock und die Seinen in ihrem Journal „der Nordische Aufseher" als christliche Moral- und Sittenprediger aufdrängten. Dies Journal war eine Nachahmung der moralisirenden englischen Wochenschriften[1]), und sollte seinen Stiftern Klopstock, Cramer und Basedow dazu dienen, „eine spezifisch christliche Gesinnung unvermerkt unter die Leute zu bringen." Man erinnert sich aus Goethes Leben, wie Klopstock noch zwanzig Jahre später sich anmaßte, einem Goethe und seinem Fürsten gegenüber das Amt eines Gewissensaufsehers zu übernehmen, und wie schlecht ihm dies Unterfangen bekam[2]). Der „Nordische Aufseher" wollte diese Rolle über ganz Norddeutschland ausdehnen. Er hatte gleich bei seinem Erscheinen mit dem hochmüthigen Pastoralsatze begonnen: „daß man ohne Religion kein rechtschaffener Mann sein könne." Das war eine Versündigung gegen Vernunft und Humanität, die der große Vorfechter beider am wenigstens ungestraft hingehen lassen konnte. Lessing deckt die Seichtheit und Unklarheit wie die Anmaßlichkeit einer solchen Behauptung in ihrer ganzen Blöße auf. Er weist nach, daß die poetisch religiöse Ueberschwenglichkeit, welche Denken und Empfinden verwechselt, hier auch in die prosaische Behandlung einfacher Fragen eingedrungen sei, ja er stellt sich sogar auf den streng theologischen Standpunkt, und zeigt auch auf diesem die ganze Blöße dieser seichten Moralschwätzer auf. Die Wuth, mit welcher sich die Angegriffenen gegen ihn wandten, die Schimpfreden, mit denen einer derselben ihn als einen „Abscheu der Welt" bezeichnete, vermehrten nur Lessings Humor und die Wucht seiner Streiche, mit denen er dann schließlich diese Schwätzer so gründlich aus dem

[1]) Vergl. über dieselben Hettners Liter. Gesch. d. 18. Jahrh. S. 260–281.
[2]) G. Lewes: Goethe's Leben. I. S. 291–292.

Digitized by Google

Heiligthum der Literatur hinaus geißelte, daß er damit dem ganzen Weſen der moraliſchen Wochenſchriften in Deutſchland ein für allemal ein Ende machte. Dieſe gegen den „Nordiſchen Aufſeher“ gerichteten Literaturbriefe ſind Meiſterſtücke Leſſing'ſcher Polemik, deren dramatiſche Kraft und Lebendigkeit, deren ſchlagender Witz ihre Lektüre noch immer im höchſten Grade genußreich macht, wenn auch die Cramer und Baſedow längſt vergeſſen und nur noch, wie Inſekten im klaren Golde des Bernſteins, in Leſſings Polemik erhalten ſind.

## Drittes Kapitel.

### Leſſings Fabeln. — Philotas. — Fauſt.

Die beiden wichtigſten Arbeiten Leſſings, welche in die Periode der Literaturbriefe fallen, ſind ſeine Beſchäftigung mit der Fabel und ſein Trauerſpiel Philotas.

Die Theorie der Schweizer, daß das Wunderbare verbunden mit einem moraliſch nützlichen Bezuge auf den Menſchen, das Weſen der Fabel ausmache, hatte ſie dahin geführt, der Aeſopiſchen Fabel den Vorrang vor allen anderen Dichtungsgattungen anzuweiſen. „So wunderlich uns jetzt, bemerkt dazu Goethe in ſeiner Selbſtbiographie, eine ſolche Ableitung vorkommen mag, ſo hatte ſie doch auf die beſten Köpfe den entſchiedenſten Einfluß. Daß Gellert und nachher Lichtwehr ſich dieſem Fache widmeten, daß ſelbſt Leſſing darin zu arbeiten verſuchte, daß ſo viele Andere ihr Talent dahin wendeten, ſpricht für das Zutrauen, welches ſich dieſe Gattung erworben hatte.“ Indeſſen hatte Leſſings Intereſſe für die Fabel denn doch noch andere und tiefere Gründe. Es hing zuſammen mit ſeinen philologiſchen Studien in Leipzig und mit den durch ſeinen Lehrer Chriſt erhaltenen Anregungen, und nicht minder mit ſeinem Streben,



Digitized by Google

eine beliebte Dichtungsgattung der Zeit aus den Abwegen neuerer Bearbeiter, besonders Lafontaine's, auf die Bahn des klassischen Altmeisters Aesop zurückzuführen. Zugleich aber war es ihm mit seinem Interesse für diesen „gemeinsamen Rain der Poesie und Moral" nicht sowohl um die Fabeldichtung selbst zu thun, sondern dieselbe diente ihm nur als Mittel, um gewisse, viel allgemeinere Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen[1]). Danzel bezeichnet die Tendenz, die sich hier bei Lessing kund giebt, als eine Tendenz der Vereinfachung, die er durch einen Anschluß an das Alterthum, also dadurch ausführe, daß er das, was er für das Richtige hält, als das Wesen einer Erscheinung des Alterthums entwickele. Die Schweizer, Bodmer an der Spitze, deren Theorie und Praxis auf diesem Gebiete durch Lessing über den Haufen geworfen wurde, griffen Lessings Arbeit mit einer Bitterkeit an, von der in den Literaturbriefen eine Probe erhalten ist[2]).

Was uns indessen jetzt noch an der Abhandlung Lessings interessirt, das sind, wie gesagt, die wichtigen allgemeinen Gesichtspunkte, zu denen er sich in derselben erhebt. Denn hier spricht er es zuerst aus: daß das wahre Gedicht als solches Selbstzweck sein müsse. Er macht sich von der moralischen Theorie der Dichtkunst los, indem er die lehrende Moral in der Poesie auf die Fabel beschränkt. Damit sondert er die Fabel von der reinen Dichtkunst ab, und stellt die letztere ganz auf die Erregung der Leidenschaften und auf den Begriff des Pathos, sowie auf den vollkommen abgeschlossenen Verlauf der „Handlung," deren wahren Begriff er hier zuerst entwickelt. Er zeigt den Irrthum derjenigen Aesthetiker auf, „welche einen so engen und materiellen Begriff mit dem Worte Handlung verbinden, daß sie nirgends Handlung sehen, als wo die Körper so thätig sind, daß sie eine gewisse Veränderung des Raumes erfordern,

[1]) Danzel I. S. 414—434.
[2]) Lessings Werke VI. 263—273.

Digitized by Google

während doch auch jeder innere Kampf von Leidenſchaften, jede Folge von verſchiedenen Gedanken, wo eine die andere aufhebt, eine Handlung ſei.“ Er weiſt nach, daß Handlung in der Fabel und Handlung in Epopoe und Drama zwei grundverſchiedene Dinge ſind. Die Handlung der beiden letztern, ſagt er[1]), muß außer der Abſicht, welche der Dichter damit verbindet, auch eine innere, ihr ſelbſt zukommende Abſicht haben. Die Handlung in der Fabel braucht dieſe innere Abſicht nicht, und ſie iſt vollkommen genug, wenn nur der Dichter ſeine (belehrende) Abſicht damit erreicht. Der epiſche und dramatiſche Dichter machen die Erregung der Leidenſchaften zu ihrem vornehmſten Endzwecke. Er kann ſie aber nicht anders erregen, als durch nachgeahmte Leidenſchaften; und nachahmen kann er die Leidenſchaften nicht anders, als wenn er ihnen gewiſſe Ziele ſetzt, welchen ſie ſich zu nähern oder von welchen ſie ſich zu entfernen ſtreben. Er muß alſo in die Handlung ſelbſt Abſichten legen, und dieſe Abſichten unter eine Hauptabſicht ſo zu bringen wiſſen, daß verſchiedene Leidenſchaften neben einander beſtehen können; der Fabuliſt hingegen hat mit unſern Leidenſchaften nichts zu thun, ſondern allein mit unſerer Erkenntniß. Er will uns von irgend einer einzelnen moraliſchen Wahrheit lebendig überzeugen. Das iſt ſeine Abſicht, und dieſe ſucht er nach Maaßgabe der Wahrheit durch die ſinnliche Vorſtellung einer Handlung bald mit, bald ohne Abſichten zu erhalten. Sobald er ſie erhalten hat, iſt es ihm gleichviel, ob die von ihm erdichtete Handlung ihre innere Endſchaft erreicht hat oder nicht.“

Alſo: die in ſich abgeſchloſſene Handlung, der durch eine Reihe nothwendiger, motivirter Veränderungen gehende innere und äußere Verlauf eines menſchlichen Vorgangs, frei von jeder moraliſch lehrhaften Tendenz — das iſt es, was Leſſing in dieſer Abhandlung als den Kern derjenigen Dichtung, die ihn vor allen beſchäftigte, und in welcher er mit Recht die höchſte Blüthe aller Poeſie erkannte, als den

[1]) V. S. 379.

Digitized by Google

Kern der dramatiſchen Dichtung hinſtellt. Und wie bei ihm immer das kritiſche Erkennen mit dem praktiſchen Hervorbringen Hand in Hand ging, ſo ſehen wir ihn zu derſelben Zeit den Verſuch unternehmen, nicht nur die Fabel, ſondern auch das Drama praktiſch auf ſeine weſentlichſten Beſtandtheile zurückzuführen. Dieſer Verſuch war

## das Trauerſpiel Philotas.

Philotas, ein junger Königsſohn, faſt noch Knabe, iſt in dem erſten Kampfe, an dem ihm ſein Vater Theil zu nehmen geſtattete, von den Feinden gefangen genommen worden. Verzweifelnd über ſein Geſchick, ſieht er Thron und Vaterland, für die er ſich begeiſtert in den Kampf geſtürzt hatte, jetzt durch ſeine Gefangenſchaft von noch größerer Gefahr bedroht, da ſein Vater Alles opfern wird, um den einzigen Sohn zu befreien. Der Gedanke, daß ſein Tod ein Glück für ſein Vaterland ſein könne, zuckt durch ſeine Seele. Da plötzlich verkündet ihm der König, in deſſen Gefangenſchaft er gerathen, daß in demſelben Gefechte auch ſein eigner Sohn von den feindlichen Kriegern gefangen worden, und daß er entſchloſſen ſei, eine Auswechslung Beider dem Vater des Philotas vorzuſchlagen. Philotas ſelbſt ſoll einen unverdächtigen Boten an ſeinen Vater mitſenden, damit dieſer die Gewißheit erhalte, ſein Sohn lebe noch. Da erwacht bei dem Heldenjünglinge der Gedanke auf's Neue, ſeinem Vater durch freiwilligen Tod den Vortheil des Krieges in die Hände zu ſpielen. Er beredet ſeinen Mitgefangenen, den Parmenio, einen alten Kriegshauptmann, der ſeinem Vater jene Botſchaft überbringen ſoll, die Auswechslung um einen Tag zu verſpäten, und mit dem eignen Schwerte des Königs Aridäus, das dieſer ihm auf ſeine Bitte hat reichen laſſen, damit er nicht unbewehrt vor den Kriegern erſcheine, durchſticht er ſich vor den Augen des Königs das nur für Ehre und Vaterland ſchlagende Herz.

Dies der Inhalt des Stücks, das in einen Akt zuſammenge-

Digitized by Google

drängt, mit der ungeſchminkten Proſa ſeiner Sprache, mit der Einfachheit ſeiner Motive, und dem gleichſam concentrirten Gehalte ſeines Pathos, ſelbſt einem kurzen ſpartaniſchen Schwerte gleicht. Auch das, was hier die Handlung bildet, iſt kurz und einfach wie ein wohlgezielter Schwertſtoß; und eben dieſe Kürze und Concentration iſt es, welche Leſſing mit dieſer Dichtung zu verſinnlichen beabſichtigte. Sein Philotas führt die Tragödie auf das Allerweſentlichſte zurück, auf die reine „Handlung," wie ſie in den Unterſuchungen über die Fabel beſtimmt worden war. Daher die Kürze und Knappheit der Ausführung, die proſaiſche Form, die er ja auch für die Fabel zu demſelben Zwecke der ſcharfen Herausſtellung des Weſentlichen angewendet hatte, die männlich antike Beſchränkung auf das einfache Pathos der Ehr- und Ruhmliebe, wie es ihm im Leben in der Geſtalt ſeines Kleiſt vor Augen ſtand, und die Vermeidung aller und jeder Bezugnahme auf das moderne Pathos der Geſchlechtsliebe.

Gegen ſeine Sara und deren geſchwätzige Weitſchweifigkeit und Gefühlsbreite gehalten, war dies neue Stück ein Schnitt, den er in das eigne Fleiſch that. Die Knappheit und Beſchränkung auf das Weſentliche, die ihm der neuen deutſchen Dichtung vor Allem Noth zu thun ſchien, gewann er, indem er ſich von den moraliſirenden Engländern zu den Alten, von der Richardſon'ſchen Breite zur Einfachheit des Sophokles zurückwandte, deſſen Dichtungen er damals vorzugsweiſe ſtudirte und deſſen Leben er zu ſchreiben begonnen hatte.

Auch Leſſings Philotas alſo ging aus derſelben Richtung auf das Weſentliche, aus dem gleichen Streben nach Vereinfachung hervor[1]), das ihm für die Begründung einer neuen nationalen Literatur nothwendig erſchien. Er hatte ſich, um Goethe's Worte zu brauchen, überzeugt, „daß der erſte Schritt, um ſich aus der wäſſerigen, weitſchweifigen, nullen Epoche herauszuraffen, nur durch Beſtimmtheit, Präciſion und Kürze gethan werden könne." Und wie ihm für das

[1]) Danzel I. 435. 460.

Digitized by Google

Drama sein Freund Kleist mit seiner Tragödie Seneca vorangegangen war, so gab ihm die heldenhafte Gestalt dieses herrlichen Mannes, verbunden mit dem kriegerischen Geiste jener Jahre des preußischen Heroismus, das Pathos und die Farbe der männlichen Empfindung für seine eigene Dichtung. Wußte man doch, daß auch der große preußische Held für den Fall seiner Gefangennehmung selbst ein Auskunftsmittel bereit hielt, wie der Held von Lessings Tragödie. Was endlich das tragische Motiv selbst betrifft, so ist ihm Lessing in der einzigen Tragödie, die er nach dem Philotas noch gedichtet, durchaus treu geblieben. Denn hier wie in der Emilia Galotti ist es die einseitige Schroffheit des Charakters, durch deren leidenschaftliche Auffassung der Situation ein tragischer Ausgang herbeigeführt wird.

Wäre noch ein Zweifel möglich über die Absicht, welche Lessing bei dem Philotas verfolgte, so würde er durch eine überaus komische Mystifikation zerstreut werden, welche der Dichter sich mit demselben gegen seinen Freund Gleim erlaubte. Er schickte diesem das Stück als das Produkt eines ungenannten Verfassers zu, und Gleim war täppisch genug, in die Falle zu gehen. Er machte sich flugs daran, das ganze Trauerspiel umgeändert und beträchtlich erweitert in jambische Verse zu bringen, und schickte die so verbesserte Arbeit an Lessing zurück, der guten Humor genug besaß, diesen „versifizirten" Philotas des preußischen Grenadiers drucken zu lassen! Lessings hierauf bezügliche Briefe[1]) sind in der That Muster der feinsten Persiflage, und der Vater Gleim wußte sich, als er die großartige Albernheit, die er begangen hatte, merkte, nicht anders aus der Sache zu ziehen, als daß er „seinem Lessing" einen Anker des besten Rheinweins schickte. Den versifizirten Philotas ließ er aber dennoch drucken und die einzige Rache, welche Lessing dafür nahm, war die, daß er auf dem Titel des für Gleim bestimmten Exemplars das Wort „versifizirt" in „verifizirt" umändern ließ.

[1]) XII. 129. 130. 133.

Digitized by Google

Die Handlung alſo war es, welche Leſſing als das Weſentliche der dramatiſchen Dichtung aufgeſtellt und von der er mit ſeinem Philotas ſo zu ſagen einen Extrakt gegeben hatte. Von dieſer Seite aus hatte er in den Literaturbriefen auf Shakſpeare hingewieſen und von demſelben behauptet, daß er im Weſentlichen den Alten weit näher komme, als Corneille, deſſen Verwandtſchaft mit den Alten er auf die mechaniſche Einrichtung begränzt[1]). Sein genaues Studium jener rohen alten Haupt- und Staatsaktionen, die Gottſched dem franzöſiſchen Geſchmacke zu Liebe von der deutſchen Bühne vertrieb, hatte in ihm die Ueberzeugung befeſtigt, daß der deutſche Nationalgeiſt mehr zu dem Geſchmacke der Engländer als der Franzoſen hinneige, „daß wir in unſeren Trauerſpielen mehr ſehen und denken wollen, als uns das furchtſame franzöſiſche Trauerſpiel zu ſehen und zu denken giebt, daß das Große, das Schreckliche, das Melancholiſche beſſer auf uns wirken, als das Artige, das Zärtliche, das Verliebte.“ Es iſt eine allbekannte Thatſache, wie wichtig und folgenreich dieſe Hinweiſung Leſſings auf Shakſpeare und die ganze ältere engliſche Literatur für die Entwickelung der deutſchen geweſen iſt. Aber Leſſing befand ſich dennoch im Irrthume, wenn er die Wichtigkeit, ja Nothwendigkeit des franzöſiſchen Elements für die Entwickelung des deutſchen Drama's vollſtändig verkannte, und im Unwillen über die Gottſched'ſche Plattheit das Verdienſt deſſelben um die deutſche Bühne leugnete. Eben weil er ſelbſt in ſeinen Anfängen vollſtändig auf dieſem franzöſiſchen Elemente Gottſcheds ruhte, und weil er dieſe ſeine Anfänge ſpäter als Verirrungen erkannte, war er nur um ſo härter gegen den Vertreter jenes Elements[2]). Denn „kräftige Geiſter ſind gegen nichts unerbittlicher, als gegen ihre eignen früheren Irrthümer“, — das iſt eine Wahrheit, zu der ſich auch in Goethe's Entwickelungsgeſchichte die entſprechenden Belege finden, der umgekehrt von der Shakſpeare-

[1]) VI. 42.
[2]) Danzel I. 129–132. 447–450.

Digitized by Google

ſchwärmerei ausgehend ſich ſpäter gegen dieſes Haupt-Ferment der Sturm- und Drangzeit ſeiner Jugend auf das Lebhafteſte erklärte, und ſogar auf das franzöſiſche Element zurückzugehen für nöthig und nützlich erachtete.

Die wichtigſte produktive Anknüpfung an Shakſpeare, welche Leſſing ſelbſt verſuchte, war die Bearbeitung der deutſchen Fauſtſage. In den Literaturbriefen führte er als Beweis für die innere Verwandtſchaft der alten deutſchen Dramen mit den engliſchen „das bekannteſte“ der erſteren, Doktor Fauſt, an, „das eine Menge von Scenen habe, die nur ein Shakſpeare'ſches Genie zu denken vermögend geweſen.“ Bei dieſer Gelegenheit ließ er das bekannte Fragment[1]) ſeiner eignen Bearbeitung abdrucken, in welchem Fauſt die ſieben Teufel über ihre Schnelligkeit examinirt. Leſſing hatte zuerſt im Jahre 1753 in der Schuchſchen Bretterbude auf dem Gensd'armenmarkte zu Berlin das alte Lieblingsſtück des deutſchen Volks darſtellen ſehen, und war ſofort zur dramatiſchen Bearbeitung des Stoffs angeregt worden. Im Jahre 1758 war die Ausführung ſo weit vorgeſchritten, daß er an baldige Aufführung denken konnte. Es kam aber zu derſelben nicht. Vielmehr zieht ſich Leſſings Arbeit an dieſem Sujet durch ſein ganzes Leben, und wir finden ihn in Breslau, Hamburg und ſelbſt noch in Wolfenbüttel mit derſelben beſchäftigt. Indeſſen weder die in Leſſings Briefwechſel verſtreuten Andeutungen, noch die Berichte zweier Freunde, welche man in der Lachmannſchen Ausgabe findet[2]), geben uns irgend einen genügenden Aufſchluß über die Art und Weiſe, in welcher Leſſing den Stoff behandelt hat. Nur eine wichtige Notiz iſt aufbehalten. Leſſing hat zwei Fauſte geſchrieben, zuerſt einen, in welchem er ſich an die alte Zauber- und Teufelsfabel anſchloß, und dieſem gehören die erhaltenen Bruchſtücke an. Später aber entſchloß er ſich, das Sujet ganz ins Menſchliche zu überſetzen, und einem teufliſchen Böſewicht die Rolle

[1]) II. 491–493.
[2]) II. 494–99.

Digitized by Google

des Verführers eines reinen unſchuldigen Menſchen zu übertragen. Die Handſchrift dieſes Stücks ging während Leſſings italieniſcher Reiſe durch einen unglücklichen Zufall ſpurlos verloren[1]).

Auf das erhaltene Fragment that ſich Leſſing viel zu Gute, und doch mußte er ſich von Frau Gottſched nicht mit Unrecht vorrücken laſſen: daß er gerade mit dieſer Weiſe der Behandlung den ächt deutſchen Geiſt der alten Fauſtſage verfehlt habe[2]).

## Viertes Kapitel.

### Aeußere Lebensverhältniſſe. — Abgang von Berlin.

Unter ſolchen Arbeiten waren drittehalb Jahre vergangen, Leſſing hatte ſich aufs Neue in Berlin eingelebt und Alles ſchien darauf hinzudeuten, daß er ſich dauernd hier feſtſetzen werde. Seine Lebensverhältniſſe waren die angenehmſten. Außer Mendelsſohn und Nicolai, mit denen er in der engſten Verbindung vertrauteſten Umgangs und gemeinſamer geiſtiger Intereſſen verkehrte, hatte er mit allen damals in Berlin lebenden bedeutenden Männern nähere oder entferntere Verbindungen angeknüpft. Die öffentliche Geſelligkeit war damals in Berlin eine ganz andere als in unſerer atomiſtiſchen Zeit. Das von Reſewitz (1755) gegründete gelehrte Kaffeehaus, die Geſellſchaft des Montagsklubs, welche alle Männer von literariſchem Namen vereinte, zählte auch ihn zu ihren Mitgliedern, und eine kleinere Geſellſchaft, der Freitagsklub, aus dem engern Kreiſe der Leſſingſchen Freunde beſtehend, blieb noch lange nachher der Gegenſtand ſeiner ſehnſüchtigen Rückerinnerung. Ramler war ihm nicht nur ein theil-

[1]) II. 495. XII. 454.
[2]) Danzel I. 454 - 56.

Digitized by Google

nehmender Gefährte bei manchen literariſchen Projekten, ſondern auch ein heiterer Lebensgenoſſe. Die „Baumannshöhle“, ein Weinkeller in der Nähe ihrer beiderſeitigen Wohnungen, vereinte ſie oft mit anderen guten Geſellen zu fröhlichen ſokratiſchen Symposien, und gar manchmal mag in den unterirdiſchen Räumen eins der damals gern und viel geſungenen Leſſingſchen Trinklieder erſchollen ſein, wie jenes vom ächteſten Geiſte fröhlichen Jugend- und Weinmuthes erfüllte:

Es donnert! Freunde, laßt uns trinken!
Der Frevler und der Heuchler Heer
Mag knechtiſch auf die Kniee ſinken.
Es donnert! Macht die Gläſer leer!
Laßt Nüchterne, laßt Weiber zagen!
Zeus iſt gerecht, er ſtraft das Meer:
Sollt' er in ſeinen Nektar ſchlagen?

„Ich kann mich hier mit Herrn Leſſing abrufen oder wenigſtens abſehen“, ſchreibt Ramler an Gleim (11. April 1759), „wenn ich mit ihm Ihre Geſundheit trinken will. Wir hängen alsdann ein rothes Band aus, das iſt das Signal zur Ausflucht in die Baumannshöhle, denn Sie müſſen wiſſen, der Küper heißt Baumann.“ Auch ſonſt fehlte es nicht an Verkehr mit Bekannten aller Art, und unter den zahlreichen Namen, welche der Leſſingſche Briefwechſel hier nennt, finden wir auch liebenswürdige und bedeutende Frauen, wie die geſchickten Malerinnen, Frau von Gac und Madame Theerbuſch. Die Muſik war in Leſſings Kreiſe durch Quanz, Krauſe und Kirnberger vertreten, und ſo fanden ſich die verſchiedenſten Elemente vielſeitiger Anregung um ihn vereinigt, während er ſelbſt durch den Reichthum ſeines Geiſtes und die Bequemlichkeit ſeines Verkehrs Alles um ſich her bezauberte.

Dieſe Zeit von Leſſings drittem Aufenthalte in Berlin war es denn auch, an die ſich ſeine Berliner Freunde ihr Leben lang mit Entzücken erinnerten. Leſſing ſtand damals in ſeinem dreißigſten Jahre, auf der Höhe männlicher Jugend, im Vollgefühle gereifter Kraft und bedeutender Erfolge. Sein Name war in und außerhalb

Digitized by Google

Deutschland gekannt, und er selbst stand bereits unbestritten auf der Höhe der literarischen Berühmtheit. Freilich auch auf demjenigen Punkte seiner Entwickelung, wo er sich bereits inmitten seiner Freunde einsam auf der errungenen Höhe zu fühlen begann, und wo auch er von sich — im Hinblick auf so manche Erfahrungen, auf Gleims Behandlung seines Philotas, und auf die kritischen Bestrebungen seiner Freunde in der Bibliothek der Wissenschaften — sagen konnte:

„Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich die Wahrheit weiß, bin ich allein."

Auch die gehobene Stimmung der preußischen Hauptstadt und der patriotische Aufschwung, den die glorreichen Erfolge der ersten Jahre des großen Krieges herbeiführten, so belebend sie auf die geistigen Interessen zurückwirkten, brachten doch für Lessing, der am wenigsten der Mann dazu war, sich einem beschränkten Patriotismus hinzugeben, vielfache Konflikte selbst mit seinen nächsten Freunden hervor. Wir haben schon gesehen, wie er nach dieser Seite hin mit Gleim zu kämpfen hatte, in dessen Kriegsliedern nach seiner Ansicht „der Patriot, und noch dazu der soldatische Patriot oft genug den Dichter überschrie." Dieser einseitige soldatische Patriotismus, der sich damals rings um ihn her, „in tausend ausschweifenden Reden Luft machte, die er alle Tage hören mußte", war allzusehr wider Lessings Natur, als daß dergleichen ihn nicht hätte zum Widerspruche herausfordern sollen. Wie er in seinem Geburtslande, zu Leipzig, für einen „enragirten Preußen" gegolten hatte, so galt er bald in Berlin für einen eben so enragirten Sachsen. Vater Gleim sah sich auf das Schmerzlichste ergriffen, als er in einem Briefe seines Lessings die schrecklichen Worte lesen mußte: „Das Lob eines eifrigen Patrioten sei nach seiner Denkungsart das allerletzte, wonach er geizen würde, — des Patrioten nämlich (setzt Lessing hinzu), der mich vergessen lehrte, daß ich ein Weltbürger sein sollte" [1]).

Für Lessing war in der That jener übertriebene Patriotismus,

[1]) XII. 125 u. 127.

Digitized by Google

wie er sich ausdrückt, aufs Höchste „eine heroische Schwachheit, die er recht gern entbehren mochte.“ Erschien ihm doch der Krieg selbst, dessen Gräuel damals Deutschland verwüsteten, im besten Falle nur als ein „blutiger Prozeß unter unabhängigen Häuptern“, der in diesen gesitteteren Zeiten wenigstens das Gute habe, daß er alle übrigen Stände ungestört lasse und auf die Wissenschaften weiter keinen Einfluß übe, als daß er neue Xenophons und neue Polybe erwecke“[1]). Die blutige Balgerei um eine Provinz hatte nichts Begeisterndes für ihn, und sein unparteiisches Auge verblendete sich nicht über die Natur des „vaterländischen Heeres“, das fast aus lauter geworbenen Leuten, gefangenen Oestreichern und umgekleideten Sachsen bestand. Dazu wurde es in Berlin selbst mehr und mehr unruhig. Schon im September 1760 schrieb er an seinen Vater, um sich zu entschuldigen, daß er seinen Bruder Gottlob nicht zu sich genommen: „Es hätten sich Vorfälle ereignen können, die es hier sehr unruhig gemacht und die mich vielleicht genöthigt hätten, selbst von hier wegzugehen.“ Diese Befürchtung war nicht ohne Grund. Die Russen, die schon im Jahre 1757 Berlin mit einem Streifzuge heimgesucht hatten, zogen drei Jahre später unter Tottleben und Lacy am 9. Oktober 1760 aufs Neue in Berlin ein. Zwar wurde durch den Patriotismus eines Bürgers, dessen Hingebung, von Friedrich dem Großen nicht belohnt, an die edelsten Beispiele des Alterthums erinnerte, das schwerste Unheil von der Hauptstadt abgewendet. Aber Lessing hatte es doch mit anzusehen, wie sein Nachfolger in der Redaktion der Vossischen Zeitung sammt dem Redakteur der Spenerschen Zeitung, die sich mit Gleim'schen Patriotismus über die russischen Generale ausgesprochen hatten, von den Russen auf dem Neumarkte zum Gassenlaufen geführt, entkleidet und zuletzt mit einigen Hieben begnadigt wurden[2]).

Solche Erlebnisse trugen dazu bei, Lessing den Aufenthalt in Berlin

[1]) VI. 2.

[2]) Preuß, Friedrich der Große II. S. 259 u. 260.

Digitized by Google

zu verleiden. Dazu geſellte ſich noch zweierlei: die zunehmende geiſtige Entfremdung von ſeinen bisherigen Genoſſen, und die alte unüberwindliche Luſt, Welt und Leben in immer weiterem Umfange kennen zu lernen.

Was den erſteren Punkt betrifft, ſo hatte in der That Leſſing ſich zu einem Standpunkte hinaufgearbeitet, auf welchem ein eigentliches Zuſammengehen und Zuſammenwirken mit ſeinen Berliner Freunden nicht mehr möglich war. Nebenher wurde denſelben denn doch zuweilen ſeine Ueberlegenheit unheimlich und läſtig. Das alte Wort von dem Drucke, den der überragende Geiſt auf die geringeren Talente unwillkürlich ausübt, jenes Horaziſche:

> Urit enim fulgore suo qui praegravet artes
> Infra se positas —[1])

erfüllte ſich auch an Leſſing und ſeinen Freunden. Gleim hatte es ihm übel genommen, daß er mit ſeinen Fabeln und ſeiner Abhandlung über dieſe Dichtungsgattung dem Lafontaine zu nahe getreten war, dem er ſelbſt mit ſeinen Fabeln ſich als Jünger angeſchloſſen hatte. Ramler verübelte es ihm nicht minder, daß er den von ihm überſetzten franzöſiſchen Aeſthetiker Batteux ſtreng kritiſirt hatte, und er ſowohl als Nicolai waren unzufrieden, daß Leſſing, ſtatt mit ihnen und ihren Freunden eine eigene Berliner Literaturcoterie zu bilden, ſich mehr und mehr auf ſich ſelbſt zurückzog, und die Urtheile, welche jene in ihrem Journale ausſprachen, höchſtens nur als Ausgangspunkte für ſeine eigenen kritiſchen Unterſuchungen benutzte und — berichtigte. Sie fühlten ſich eben von ihm gedrückt und konnten, wenn ſie ſeine Schriften laſen, ſich nicht darüber zufrieden geben, daß er in dieſen nicht derſelbe bequemlebige, läßliche und gutmüthigharmloſe Geſell war, als welcher er ſich ihnen im perſönlichen Verkehr erwies. Ganz beſonders bezeichnend für dies Verhältniß iſt ein Brief Ramlers, den er ein Jahr ehe Leſſing Berlin verließ, an Gleim ſchrieb.[2]) Leſſing

[1]) Brennt doch der ſtrahlende Glanz des übermächtigen Genius
Stets das geringre Talent.

[2]) Angeführt bei Danzel. I. 463.

Digitized by Google

wird darin bereits als Menſch bezeichnet, „der eben alle Welt angreift“, und der in ſeinem Urtheile über den franzöſiſchen Aeſthetiker Batteux ſelbſt keine Rückſicht darauf nimmt, daß „ein Freund“ — eben Ramler ſelbſt — dieſen Autor überſetzt hat, kurz, als ein Schriftſteller, der alles um ſich her unterdrücken will, um ſich ſelbſt in den Vorgrund zu ſtellen. „Ich weiß, ſchreibt er, daß Herr Leſſing ſeine Meinung ſagen und durch Unterdrückung ſich Luft ſchaffen und Platz machen will. Dieſe Natur iſt nicht auszutreiben. Er kann unmöglich in Schriften derjenige gelinde, nachgebende, luſtige Geſellſchafter ſein, der er im Leben iſt;“ worauf dann die ſeufzende Bemerkung folgt: „es ſei ſchlimm, daß es ſo ſei, indeſſen ſei Leſſing doch zu alt, als daß man ihm dieſe ſeine ſchlimmen Seiten abgewöhnen könne, und man müſſe ſich alſo an die guten halten!“ Und doch war grade was die Ramler und Genoſſen ſeine ſchlimmen Seiten nannten, das Große und Edle in der Natur dieſes herrlichen Mannes, der wohl im perſönlichen Verkehre gemüthlich lebte und leben ließ, aber auf dem geiſtigen Gebiete ſelbſt den nächſten Freunden gegenüber der Sache der Wahrheit und Wiſſenſchaft keinen Strohhalm breit vergab.

Solche Bekehrungsverſuche und Aenderungszumuthungen mögen während ſeines Berliner Lebens vielfach an ihn herangetreten ſein, und Ramler ſelbſt konnte wiſſen, was es auf ſich habe, wenn ihm Leſſing in dem erſten Briefe, den er ihm von Breslau aus ſchrieb, ehrlich geſtand: „er habe Berlin ſatt gehabt und geglaubt, daß auch die Freunde ſeiner ſatt ſein müßten“[1]).

Der zweite Umſtand, der ihn aus Berlin trieb, war von mehr äußerlicher Art. Er hatte das dreißigſte Jahr überſchritten und war noch, wie er ſich ausdrückt, „der alte Vogel auf dem Dach.“ Die neue Muſenhauptſtadt an der Spree hatte noch immer für ihn keine Stellung. Daß er trotz ſeiner Liebe zur Unabhängigkeit, trotz ſeiner Unluſt „der Sklave eines Amtes zu werden“, doch eine geſicherte

[1]) XII. 143.

Digitized by Google

Stellung in Berlin gern angenommen hätte, geſtand er ſelbſt in einem Briefe an ſeinen Vater. Nur ſich darum ängſtlich zu bewerben widerſtand ſeinem Selbſtbewußtſein[1]). Und doch fühlte er die Nothwendigkeit, ſich mit Aufopferung einiger Jahre die Mittel zu freieren Studien zu verſchaffen. Ein ſolcher Schritt lag ſeiner ganzen Sinnesart nahe. Schon als zwanzigjähriger Jüngling hatte er ſich die Nachricht von dem Leben des römiſchen Dichters Plautus, daß derſelbe eine Zeit lang das Dichten aufgegeben und Handelsgeſchäfte getrieben habe, eben ſo erklärt[2]). Die Reiſe mit Winckler, welche ihm jene Freiheit zu gewähren verſprach, hatte ſich zerſchlagen, und es lag ein bitterer Ernſt in dem ſcherzenden Tone, mit dem er damals an Ramler ſchrieb: Er und der König von Preußen hätten eine große Rechnung mit einander abzumachen, da nur dieſer allein Schuld habe, daß ſein Plan, die Welt zu ſehen, zerſtört worden ſei, und es ſei deshalb wohl billig, daß ihm dafür der König eine Penſion gebe, bei der er die Welt vergeſſen könnte. „Sie denken, das wird er ſein bleiben laſſen! Ich denke es nicht weniger; aber dafür will ich ihm auch wünſchen, daß nichts als ſchlechte Verſe auf ſeine Siege mögen gemacht werden“[3]).

Er hatte nun wieder ſeit vier Jahren das alte, bloß auf Bücher, Studien und Schriftſtellerei beſchränkte Literatenleben geführt und fühlte, daß ihm eine Pauſe nöthig und „daß es Zeit ſei, wieder einmal mehr unter Menſchen als unter Büchern zu leben“[4]). Auch ſeine Geſundheit hatte durch das anhaltende Studiren und ſtubenſitzende Schriftſtellerleben gelitten[5]). Da ſeine Freunde nichts für ihn zu thun wußten, nun ihm eine ſorgenfreie Stellung zu verſchaffen, ſo verſuchte er ſich ſelbſt zu helfen. Er wollte Geld erwerben, um ſich eine Bibliothek nach ſeinem Herzen anſchaffen und einige Jahre in

[1]) XII. 140.
[2]) III. 3.
[3]) XII. 86.
[4]) XII. 143.
[5]) Kloſe bei K. Leſſing. I. 241.



Digitized by Google

Ruhe arbeiten zu können. Gerüchte gingen, daß er eine Regiments-Quartiermeisterstelle in dem Regimente seines Freundes Kleist angenommen habe, und in Leipzig hieß es sogar einmal, daß er als Offizier in ein Freibataillon eingetreten sei. Es ist viel von Lessings Unruhe und Unbeständigkeit geredet worden, die es ihm unmöglich gemacht habe, an einem und demselben Orte lange auszudauern. Sieht man aber genauer zu, so findet man, daß bis zu dem Augenblicke, wo man durch die Anstellung in Wolfenbüttel den vierzigjährigen Mann fesselte, nirgends auch nur ein Versuch gemacht worden ist, ihn durch eine seiner würdige Stellung festzuhalten, und daß dieser Umstand eben so sehr wie seine angeborene Freiheitsliebe zu seinen vielfachen Ortswechseln beigetragen hat, die sämmtlich mehr oder weniger durch innere und äußere Nothwendigkeit herbeigeführt wurden. Er hatte sich in dieser Beziehung selbst einmal in seinen Gedichten „einen leichten Schleuderball des Glücks" genannt, dem es nicht gelingen wollte, sein Verdienst durch „ein lohnend Amt" anerkannt zu sehen[1]).

Lessing hatte, als er mit Kleist in Leipzig lebte, bei dem letzteren den Obersten Tauentzien kennen gelernt. Dieser, der im Jahre 1760 als Gouverneur von Breslau zahlreiche Verwaltungsgeschäfte und unter andern auch die verwickelten und mißlichen Münzoperationen König Friedrichs zu leiten hatte, bedurfte dazu eines geschickten und verläßlichen Gehülfen. Er erinnerte sich an Kleists Freund, und trug Lessing die Stelle eines Gouvernements-Secretairs bei ihm unter den günstigsten äußeren Bedingungen an. Lessing nahm keinen Anstand darauf einzugehen. Ohne seinen Freunden ein Wort zu sagen, verschwand er auch diesmal aus Berlin, wo er selbst nicht einmal seine Wohnung aufgekündigt hatte, und ging im November 1760 nach Breslau. „Ich will mich, so schrieb er damals in sein Tagebuch, eine Zeit lang als ein häßlicher Wurm einspinnen, um wieder als ein glänzender Vogel an das Licht kommen zu können."

[1]) I. 93.

Digitized by Google

# Fünftes Buch.

## Kriegs- und Weltleben in Breslau. 1760—1765.

Minna von Barnhelm.



Digitized by Google

# Erſtes Kapitel.

## Aeußere Lebensverhältniſſe.

Es war gegen den Ausgang des Novembers 1760, als Leſſing in Breslau anlangte. Er hatte unterwegs einen Tag in Frankfurt verweilt, um das Grab ſeines geliebten Kleiſt zu beſuchen. „Die Geſchichte dieſer Wallfahrt verdient einen eignen Brief; Sie ſollen ſie eheſtens haben", ſchreibt er an Ramler in dem erſten Briefe, den er von Breslau aus an dieſen Freund richtete. Er hat jenen Brief nicht geſchrieben! Ueberhaupt iſt die Correſpondenz Leſſings mit ſeinen Freunden während dieſer fünf Breslauer Jahre äußerſt lückenhaft auf uns gekommen. Von ihm ſelbſt ſind nur neunzehn,[1]) von ſeinen Freunden ſogar nur acht Briefe, ſieben von Mendelsſohn und einer von Nicolai an ihn, aus dieſer Periode erhalten. Die Briefe Ramlers an ihn fehlen gänzlich, und dies iſt um ſo mehr zu bedauern, als Ramler grade damals vorzugsweiſe Leſſings Vertrauen beſaß, und die Spur einer perſönlichen Verwickelung des letzteren in ein Verhältniß zu einer Frau, welches durch ſeine Entfernung von Berlin gleichfalls zerriſſen wurde, eben wegen des Fehlen der Ramler'ſchen Briefe nicht mehr aufzuhellen iſt[2]).

Unmittelbar nach Leſſings Abreiſe meldete die Berliner Zeitung,

[1]) Sieben an Ramler, drei an M. Mendelsſohn, zwei an Nicolai, ſechs an Leſſings Vater und einer an Heyne.

[2]) Vergl. XII. 147. 149.

Digitized by Google

daß die dortige Akademie der Wissenschaften neben mehreren anderen Gelehrten auch „Herrn Lessing, der sich durch seine Schriften bereits rühmlich bekannt gemacht", zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannt habe. Wenn aber schon Lessings Freunde sich durch den unverschämten Zusatz der Bekanntmachung verletzt fühlten, daß diese Ehre allen Ernannten auf deren wiederholtes Ansuchen ertheilt worden sei, so kann man denken, wie Lessing selbst die Sache aufnahm, in welcher er jetzt vielmehr eine Beleidigung als eine Ehre erblicken mußte. Er unterließ es deshalb sogar, seinem alten Vater davon Nachricht zu geben, dem die Sache doch zur großen Freude gereicht hätte. Interessant ist es, daß ein aufgeklärter Theologe, der Probst Süßmilch, es war, welcher ihn in Vorschlag gebracht hatte, während der Aesthetiker Sulzer, der sich sonst so gern als Lessings Gönner zu zeigen liebte, lebhaft gegen seine Aufnahme gesprochen hatte. Dienstfertige Freunde beeilten sich, Lessing von diesem Betragen des „falschen" Freundes sofort Nachricht zu geben. Seine Antwort war — eine Entschuldigung des letzteren, in welcher er nur als Inkonsequenz bezeichnete, was jene als Falschheit brandmarkten[1]).

Lessings Chef, der General von Tauentzien, hatte sich kurz vor Lessings Ankunft in Breslau durch seine heldenmüthige Vertheidigung der Hauptstadt Schlesiens gegen einen überlegenen Feind hohen Kriegsruhm und die dankbarste Anerkennung seines Königs erworben. Noch lebte in Aller Munde die derb humoristische Antwort, die er dem östreichischen General Loudon gegeben, als dieser ihn unter der Androhung zur Uebergabe der Stadt aufgefordert hatte: daß im Falle der Weigerung das Kind im Mutterleibe nicht verschont werden solle! „Ich bin nicht schwanger und meine Soldaten auch nicht!" hatte er dem Oestreicher erwidert, und zugleich mit seinem Offiziercorps sich feierlich das Wort gegeben, eher bis auf den letzten Mann zu Grunde zu gehen, als sich dem Feinde zu ergeben. Es war eine jener derben,

[1]) XII. 145.

Digitized by Google

tüchtigen Naturen, die ohne irgend welche wissenschaftliche Bildung doch die ihnen verwandte Tüchtigkeit des Charakters in Anderen instinktmäßig herauserkennen und respektiren, und Lessing war ganz der Mann dazu, auch seinerseits einen solchen heldenhaften Kriegsmann gebührend zu schätzen. Sein Verhältniß zu ihm war und blieb daher während ihres fünfjährigen Zusammenseins durchaus das beste, und noch mehr als zehn Jahre später gedachte er in einem Briefe an seinen Bruder mit Liebe „seines alten ehrlichen Tauentziens“,[1]) dessen Anhänglichkeit an Friedrich den Großen er durch das bekannte Wort bezeichnete: „Wenn der König so unglücklich geworden wäre, seine ganze Armee unter einem Baume versammeln zu können, so würde Tauentzien gewiß mit darunter gestanden haben.“ König Friedrich hatte den tapfern General zur Belohnung seiner Verdienste zum Gouverneur der so heldenmüthig vertheidigten schlesischen Hauptstadt und zugleich zum Generalmünzdirektor ernannt. Was das letztere besagen wollte, weiß man, wenn man sich an die verschiedenen Münzverschlechterungen erinnert, zu welchen sich Friedrich der Große in der Noth des Krieges gezwungen sah. Durch die mehrmalige Wiederholung dieser verrufenen Operationen kam es dahin, daß das „gute Geld“ so ungeheuer im Preise stieg, daß ein Dukaten oft mit neun Thalern bezahlt wurde[2]). Natürlich waren es nicht blos die Juden Ephraim, Itzig u. A., durch welche Friedrich diese Operationen ausführen ließ, welche bei denselben gewannen; auch Christen versäumten nicht, aus der Quelle zu schöpfen, an der sie saßen, und sogar Tauentzien, der von Hause aus arm war, hatte, wie Friedrich der Große selbst bezeugt, ein Vermögen von wenigstens hundertfunfzigtausend Thalern erworben[3]). Nur Lessing, der doch in der ausgesprochenen Absicht, seine Umstände zu verbessern, sich in das von ihm so gefürchtete Joch der Abhängigkeit eines Amtes begeben hatte, und dem seine Stellung

[1]) XII. 493.
[2]) Preuß, a. a. O. II. S. 391 ff.
[3]) Preuß. III. 63.

Digitized by Google

mehr als Anderen Gelegenheit bot, ſich ohne Unredlichkeit die Vortheile derſelben zu Nutze zu machen, konnte es nicht über ſich gewinnen, dieſe Gelegenheit zu benutzen. Da er als die rechte Hand Tauentziens immer die erſte Kunde von den neuen Münzoperationen hatte, ſo wäre es ihm ein Leichtes geweſen, durch ſichere Spekulationen Tauſende zu gewinnen, wenn er ſich nur, wie ſein Bruder ſchreibt, um die neuen Geldauflagen eben ſo viel, als um neue und alte Bücherauflagen bekümmert hätte. Er that es nicht, weil alle dergleichen Dinge ſeiner reinlichen Natur und ſeiner peinlichen Ehrenhaftigkeit widerſtrebten; und ſo kam es, daß er aus Verhältniſſen, in denen ein Voltaire Hunderttauſende erworben haben würde, nach fünf Jahren eben ſo arm ſchied, wie er eingetreten war.

Der einzige Beſitz von Erheblichkeit, den er in Breslau erwarb, war eine treffliche Bücherſammlung, auf deren Anſchaffung er einen großen Theil ſeines Einkommens verwendete. Es war, wie ſein Bruder erzählt, Spekulation und Liebhaberei zugleich. „Die Bücher gingen damals in ſchlechtem Gelde faſt wohlfeiler weg, als ſonſt in gutem, und er wußte, daß er Bücher beſſer verwahren konnte als Geld, das ihm der erſte beſte Dürftige abjammerte“[1]). Was ihm ſonſt noch vielleicht an Gelderwerbniſſen übrig geblieben wäre, verſchlang die Familie. Leſſing hat ſein ganzes Leben lang unter dieſer Laſt ſchwer gelitten, und niemals mehr, als wenn ſein großmüthiges Herz ſich genöthigt ſah, den unaufhörlichen von Seiten ſeiner Eltern und Geſchwiſter an ihn geſtellten Forderungen Schranken ſetzen zu müſſen. Seltſam genug war es gerade der Sohn, der am wenigſten mit ſeinem Lebensgange den Eltern entſprochen, und den ſie oft genug als einen halbverlorenen betrachtet hatten, zu dem ſie unaufhörlich in ihren materiellen Bedrängniſſen ihre Zuflucht nahmen. Schon früher, als er ſelbſt noch von der Hand in den Mund lebte, war dies geſchehen, und er hatte, wie ſein Bruder erzählt, „oft genug ſelbſt ge-

[1]) Karl Leſſing I. 225.

Digitized by Google

borgt, um Eltern und Geschwistern helfen zu können.“ Jetzt, wo sie ihn für einen Krösus hielten, steigerten sich die Anforderungen in einem selbst für Lessing unerträglichen Maße. Seine Briefe zeigen, welche Anstrengungen er machte, welche Opfer er brachte, um denselben zu genügen. Aber seine Kräfte reichten nicht aus. Bald sollte er einen oder gar zwei Brüder ganz zu sich nehmen; bald galt es die Studienkosten, bald die Universitätsschulden, des einen oder des andern zu bezahlen, und ehe er sich's versah, kam ihm dann wohl ein jüngerer Bruder persönlich auf den Hals, um die erwünschten Unterstützungen desto sicherer flüssig zu machen. Die Eltern, denen er die reichlichsten Geldgeschenke spendete, bestürmten ihn immer von Neuem. Sie verlangten sogar von ihm, daß er um ihretwillen in seiner Stellung verharre, damit alle neun Söhne des Pastor primarius wo möglich auf seine Kosten „studiren“ könnten, und es gehörte die Energie eines Lessing und das Bewußtsein seiner großen Lebensaufgabe dazu, um bei der Großmuth und Pietät seines Herzens wenigstens diesen Anforderungen einen festen Widerstand entgegenzusetzen[1]).

Auch die Berliner Freunde waren nicht mit ihm zufrieden. Sie hielten diese Hinwendung zu einem praktischen Berufsleben für bedauerlichen Zeitverderb, und Lessings eigene Klagen, die er sich zuweilen in seinen Briefen gestattete, bestärkten sie darin. Auch er war nämlich anfangs oft in Verzweiflung über die ermüdende Geistlosigkeit seiner Beschäftigungen, über das zerstreuende Welt- und Kriegsleben, in das er sich versetzt, über den „Wirbel von leeren gesellschaftlichen Vergnügungen,“ in den er sich „hinein gezaubert“ sah. „Ach liebster Freund“ — schreibt er vier Monate nach seiner Ankunft in Breslau an Mendelssohn — „Ihr Lessing ist verloren! In Jahr und Tag werden Sie ihn nicht mehr kennen, er selbst sich nicht mehr. O meine Zeit, meine Zeit, mein Alles, was ich habe —

[1]) Vergl. XII. 158. 159. 162. 168. 170. 172., XIII. 655 ff.

Digitized by Google

ſie ſo, ich weiß nicht was für Abſichten, aufzuopfern! Hundertmal habe ich ſchon den Einfall gehabt, mich mit Gewalt aus dieſer Verbindung zu reißen. Doch — kann man einen unbeſonnenen Streich mit dem andern wieder gut machen?“ An ſolche einzelne Ausbrüche hielten ſich die Berliner Freunde. Sie bedachten nicht, daß Leſſings ſanguiniſche Natur ſich dergleichen Ergüſſe augenblicklicher Stimmungen wohl zuweilen zu ſeiner Erleichterung geſtattete, ohne ſich doch über das Weſen derſelben ſelbſt zu täuſchen. So fügt er denn auch jenen klagenden Worten ſogleich ſelbſt das Correctiv hinzu: „Aber vielleicht habe ich heute nur noch ſo einen finſtern Tag, an welchem ſich mir nichts in ſeinem wahren Lichte zeigt. Morgen ſchreibe ich Ihnen vielleicht heiterer.“ Gewiß iſt, daß er, der die Reue für „die unnützeſte aller unangenehmen Empfindungen“ erklärte[1]), ſich dieſer Empfindung über den gethanen Schritt keineswegs dauernd überließ, und daß er dazu auch Alles in Allem genommen, keine Urſache hatte.

Denn die fünf Jahre ſeines Breslauer Lebens waren, obſchon er während derſelben vom literariſchen Schauplatze verſchwunden ſchien, dennoch für ſeine ganze ſpätere Entwickelung von der folgenreichſten Wichtigkeit.

Schon daß er während derſelben zum erſtenmale befreit von der Sorge für das tägliche Brod, im ſichern Beſitze eines hinreichenden Einkommens die Behaglichkeit genoß, die Mußeſtunden, welche ihm ſeine Amtsthätigkeit übrig ließ, in voller Freiheit und Ruhe ſeinen dichteriſchen Arbeiten und wiſſenſchaftlichen Studien hingeben zu können, ohne wie bisher gezwungen zu ſein, die Reſultate derſelben ſofort für den Bedarf des Lebens auf den Markt bringen und verwerthen zu müſſen, war ein unſchätzbarer Vortheil für den Mann, der bis dahin ſich einer ſolchen Freiheit niemals erfreut hatte. Die beiden Hauptwerke, welche er in dieſer Periode ſeines Lebens ſchuf,

[1]) XII 143.

Digitized by Google

der Laokoon und die Minna von Barnhelm, tragen unverkennbar den Ausdruck dieser heitern sorgenfreien Stimmung. Seine Berliner Freunde, denen das ausschließlich literarische Leben wie immer den Blick verengte, und die obenein ja zuweilen seine Klagen über die Trennung von Berlin vernahmen, sahen nur die Außenseite des neuen Lebens, in das er sich — und obenein ohne sie um Rath zu fragen! — gestürzt hatte. Sie hörten, daß er in einem Strudel von gesellschaftlichen Zerstreuungen lebe, an manchem lustigen Gelage befreundeter Offiziere Theil nehme, seine Abende im Theater oder am Pharaotische verbringe. Sie empfanden es schwer, daß er die Theilnahme an den Literaturbriefen aufgab, die sie ohne ihn sich nicht fortzusetzen getrauten, und daß er sich überhaupt ihren literarischen Interessen völlig entfremdete. Sie sahen, daß er selbst den materiellen Zweck seiner neuen Laufbahn aus den Augen verlor, daß er wenigstens keine Schätze sammelte, obschon sich Ramler erbot, seinen „Tresorier" zu machen. Sie sahen endlich, daß er statt dessen seine Geldmittel verschwenderisch auf Büchereinkäufe verwandte, zu denen sie ihm zum Theil selbst wider Willen behülflich sein mußten, und wobei seine sorglose Zerstreutheit zuweilen die verdrießlichsten und kostspieligsten Verwickelungen herbeiführte, wenn er z. B. bei Bücher-Auktionen zweien Freunden für ein und dasselbe Werk, ohne daß der eine vom andern wußte, ungemessene Vollmacht ertheilte, dasselbe für ihn um jeden Preis zu erstehen[1]). Sie erblickten ihn überhäuft mit Dienstgeschäften, verwickelt in die militärischen und Verwaltungs-Angelegenheiten seines Chefs, in Kriegs- und Welthändel aller Art, und waren im Hinblick auf das Alles nur zu geneigt, ihn als verloren für seine eigentliche Lebensbestimmung zu betrachten. Es ging hier Lessing seinen Freunden gegenüber eben so, wie es später Goethe in Betreff seines ersten zehnjährigen Welt-, Hof- und Geschäftslebens in Weimar ergangen ist. Die Vortheile seiner neuen Lage, der wich-

[1]) XII. 153 und Nicolai's Anmerkung dazu.

Digitized by Google

tige Einfluß derselben auf seine allseitige menschliche Ausbildung blieben den Freunden eben so verborgen, wie die Resultate des stillen Fleißes, mit dem er trotz des Drucks der Verhältnisse und Geschäfte rastlos an der Erfüllung seines eigentlichen Berufes fortarbeitete.

Aber auch wir Späteren, die wir das abgeschlossene Dasein des großen Mannes überschauen, vermögen uns des Staunens nicht zu enthalten, wenn wir diese Resultate überblicken. Er selbst giebt sich das Zeugniß, daß er in den ersten vierthalb Jahren seines Breslauer Aufenthalts sich selbst an Fleiß des Arbeitens übertroffen habe[1]). Und wir dürfen es ihm glauben. Denn mitten unter den Geschäften und Zerstreuungen dieses aufgeregten Kriegs- und Weltlebens versenkte er sich in das Studium Spinoza's und gewann er durch dasselbe die Vollreife seiner philosophischen Bildung; begann er das Studium der Kirchenväter zur wissenschaftlichen Erkenntniß der ältesten Entwickelungsgeschichte der christlichen Kirche; entwarf und vollendete er den Laokoon, den Stolz der ästhetischen Literatur Deutschlands, schuf er endlich das erste in seiner Art vollendete und noch heute unübertroffene Meisterwerk unserer neueren poetischen National-Literatur, das erste durch und durch deutsche Drama: Minna von Barnhelm.

Noch heute nennt man in Breslau die Stätte des Gartens auf dem Bürgerwerder, wo er in heiteren Frühlingsmorgenstunden den Entwurf der Minna gedichtet. Auch andere äußerliche Traditionen seines Aufenthalts haben sich erhalten. Man kennt das Haus in der Junkerstraße (No. 2), in welchem als dem damaligen Gouvernementsgebäude Lessing damals wohnte, sowie ein anderes, zum Posthorn genannt, an der Schuhbrücke, wo er viele seiner Abende in froher Gesellschaft zubrachte. Man erzählt sich, wie der Wirth eines andern Hauses, in welchem Lessing gleichfalls eine Zeit lang wohnte, ein Pfefferküchler seines Zeichens, der mit seines Miethsmannes häufigem nächtlichen Nachhausekommen übel zufrieden war, seinem Zorne

[1]) XII. 166.

Digitized by Google

dadurch Luft machte, daß er unter ſeinen Waaren eine Pfefferkuchengeſtalt, die einen Nachtwächter vorſtellte, mit der Unterſchrift Gotthold Ephraim Leſſing, anfertigte und verkaufte. Aber wir haben nicht zu melden, daß die Stadt, in welcher Leſſing ſeine Minna von Barnhelm ſchuf, ſich bisher durch irgend ein Denkmal, oder auch nur durch eine Gedächtnißtafel, der Ehre erinnert hätte, welche den Namen des großen Mannes mit dem ihrigen verbindet[1]).

Man kennt das Urtheil, welches Goethe in Dichtung und Wahrheit über Leſſings Breslauer Lebensperiode fällt. „Leſſing, ſagt er, der im Gegenſatze von Klopſtock und Gleim die perſönliche Würde gern wegwarf, weil er ſich zutraute, ſie jeden Augenblick wieder ergreifen und aufnehmen zu können, gefiel ſich damals in einem zerſtreuten Wirthshaus- und Weltleben, da er gegen ſein mächtig arbeitendes Innere ſtets ein gewaltiges Gegengewicht brauchte, und ſo hatte er ſich auch in das Gefolge des Generals Tauentzien begeben.“ Daß ſich Leſſing in einem ſolchen zerſtreuten Leben *gefallen* hätte, davon iſt in ſeiner Lebensgeſchichte nichts berichtet, wohl aber das Gegentheil in allen ſeinen Briefen zu leſen. Richtiger iſt es wohl, daß er im beſten Sinne aus der Noth eine Tugend zu machen verſtand, und daß ihm eben deshalb dies neue Leben, in das er ſich aus ſehr zwingenden äußerlichen Gründen geſtürzt hatte, und aus dem er ſich oft genug zu ſeinen Studien zurückſehnte, zu weſentlicher Förderung ſeines ganzen Menſchen gereichte.

Er hatte ſchon von Leipzig her eine gewiſſe Vorliebe für den Umgang mit Officieren gewonnen, und die ganz militairiſchen Kreiſe, in die er in Breslau eintrat, machten ihn nach und nach mit allen bedeutenden Männern der Armee Friedrichs des Großen bekannt. Als Vertrauter eines der tüchtigſten Generale, deſſen ganzen viel-

[1]) Wie ich vernehme, iſt gegenwärtig (1861) dazu die Einleitung getroffen, auf Anregung eines von Dr. S. Meyer zur Feier von Leſſings Geburtstage verfaßten und als Prolog zur Aufführung von Leſſings Minna von Barnhelm öffentlich (am 2. Januar 1861) vorgetragenen Gedichts.

Digitized by Google

seitigen Wirkungskreis er in seiner Stellung überschaute, lernte er Welt- und Lebensverhältnisse in ungleich großartigerem Maßstabe kennen, als es ihm in seinem bisherigen Literatenleben möglich gewesen war. Sein des Zwanges ungewohnter Geist lernte hier zuerst sich in feste Verhältnisse schicken, und das Bewußtsein, einer Geschäftsthätigkeit, die so weit von seinem bisherigen Leben ablag, zu genügen, vermehrte in ihm das Selbstvertrauen auf seine Kraft. Seine Neigung, Menschen der verschiedensten Klassen und Berufsarten kennen zu lernen, die er hier im ausgedehnten Maße befriedigen konnte, schärfte seinen Blick und vermehrte seine Welt- und Menschenkenntniß. So machte er die Studien zu Minna von Barnhelm, zur Hinüberführung der deutschen Dichtung in die Wirklichkeit des Lebens.

Aber auch die Studien der Wissenschaft wurden nicht vergessen. Zwei gelehrte Schulmänner, Arletius und Klose, waren in Breslau sein wissenschaftlicher Umgang. Mit dem letzteren wurden die Bibliotheken und Klöster von Breslau fleißig durchforscht, und wir sahen schon, daß er selbst auf die Anschaffung einer werthvollen Büchersammlung große Mittel verwandte. Auch mit dem Theater blieb er in stetem Zusammenhange. Die volksthümlichen Burlesken und die mit Harlekin und Zubehör ausgestatteten Vorstellungen der Franz Schuch'schen Schauspielergesellschaft fanden in ihm einen fleißigen Besucher, da er nach seinem eigenen Geständnisse „lieber eine gesunde rasche Posse als ein lahmes oder krankes Trauerspiel im Geschmacke regelrechter Gottschedscher Langweiligkeit sehen mochte.“ Er war in dieser Hinsicht überhaupt nicht wählerisch. „Der strengste Kenner, sagt er einmal in seinen Kollektaneen (XI. 228), ist unter der Menge nicht so streng, als allein. Denn wenn er sieht, daß dies und jenes auf diesen und jenen Eindruck macht, so vergißt er, daß es nicht gefallen sollte. Und wenn ihn nicht das Stück vergnügt, so vergnügt ihn zu sehen, daß so viele aus einem mittelmäßigen Stücke Vergnügen schöpfen können. Mir wenigstens ist es mit hundert elenden Possenspielen und sehr mittelmäßigen Tragödien so ge-

Digitized by Google

gangen.“ Der Schauspieler Brandes erhielt durch ihn vielfache Förderung, während ihn selbst dieser erneute Zusammenhang mit der lebendigen Bühne wieder auf seine dramatischen Arbeiten hinlenkte. Außer Minna von Barnhelm beschäftigte ihn hier, wie Klose erzählt, auch seine Faustdichtung und der Entwurf des Trauerspiels Alcibiades[1]).

Seine Lebensweise in Breslau beschreibt der zuvorgenannte Rektor Klose etwa folgendermaßen. Die Vormittagsstunden waren seinen Amtsgeschäften gewidmet, worauf er gewöhnlich bei seinem Chef zu Tische speiste. Nach Tische gegen vier Uhr ging er entweder in einen Buchladen oder in eine Auktion, meistentheils aber nach Hause, wo er in einer Sprechstunde die zahlreichen persönlichen Anliegen von Supplikanten aller Art erledigte, um dann den Rest der Zeit seinen Studien oder literarischen Gesprächen mit besuchenden Freunden zu widmen. Gegen sieben Uhr ging er häufig ins Theater und von da mehrentheils ohne das Stück ausgehört zu haben, in die Spielgesellschaft, von wo er spät nach Hause zurückkehrte.

Lessings Neigung für das Spiel, die hier zuerst bei ihm auftritt, beunruhigte nicht nur seine Berliner Freunde, von denen ihn besonders Mendelssohn mit väterlichen Ermahnungen heimsuchte[2]). Auch sein Chef, dem sein hohes Pharaospiel zu Ohren kam, machte ihm einmal darüber freundschaftliche Vorstellungen. Lessing erwiderte ihm: es sei einerlei, ob man hoch oder niedrig spiele, ja das hohe Spiel habe den Vortheil, daß es die Aufmerksamkeit erhalte, während das kleine sehr leicht zerstreue. Hier mögen wir uns der Worte Goethe's erinnern, daß Lessing gegen sein unaufhörlich arbeitendes Innere ein starkes Gegengewicht brauchte. Das Spiel gab ihm dieses Gegengewicht. Es zog ihn vollständiger wie jedes andere Zerstreuungsmittel ab von seinen Gedanken, und gab ihm die Ruhe,

[1]) Karl Lessing I. 243.
[2]) XIII. 126 u. 455. und Karl Lessing I. 232. ff.

Digitized by Google

deren er nach ſchwerer Arbeit des Geiſtes benöthigt war. Er betrachtete es ſelbſt körperlich als eine Art von heilgymnaſtiſcher Kur. Er behauptete, die leidenſchaftliche Anſtrengung der Aufmerkſamkeit, mit der man ihn buchſtäblich im Schweiße ſeines Angeſichts am Pharaotiſche, ſelbſt wenn er gewann, ſpielen ſah, ſetze ſeine ſtockende Maſchine in Thätigkeit, bringe die Säfte in Umlauf, und befreie ihn von einer körperlichen Beklemmung, an der er zum öftern leide. „Wenn ich kaltblütig ſpielte, fügte er hinzu, ſo würde ich gar nicht ſpielen.“ Thatſache iſt es, daß er dem Spiele bis zu ſeiner Wolfenbütteler Periode zugethan blieb, ja daß er ſich namentlich in Hamburg mehr als ſeinen Finanzen zuträglich war, demſelben hingab. Doch iſt nicht bekannt geworden, daß er ſich dadurch jemals in Verlegenheit und Schulden gebracht habe. Später, als er das Kartenſpiel aufgegeben hatte, ſetzte er wenigſtens das Lottoſpiel bis an ſeinen Tod fort.

Im Sommer und Herbſte des Jahres 1762 begleitete er ſeinen General in das Feldlager von Schweidnitz. Aus dieſer Zeit ſind noch eine Reihe von kurzen Geſchäftsbriefen erhalten, die über ſeine amtliche Thätigkeit intereſſante Aufſchlüſſe geben[1]), desgleichen einer der heiterſten Briefe, die Leſſing jemals geſchrieben hat (XII. 150—154). Die Belagerung der Feſtung, welche ſich von Anfang Juli bis in den Oktober hinzog, endete am 9. Oktober mit der Uebergabe derſelben. Fünf Monate ſpäter war es ihm beſchieden, den zu Hubertsburg geſchloſſenen Frieden in ſeiner Eigenſchaft als Gouvernements-Sekretair zu Breslau mit großer Feierlichkeit öffentlich als Friedensherold auszurufen. Im Sommer 1763 begleitete er ſeinen General nach Potsdam zum Könige, von wo aus er auf kurze Zeit ſeine Berliner Freunde beſuchte. Bei dieſem Aufenthalte in Potsdam wurde Tauentzien zum Gouverneur der geſammten Provinz Schleſien

[1]) Sie ſind erſt neuerdings von Guhrauer entdeckt. Siehe Guhrauer II. S. 299—302.

Digitized by Google

ernannt, und Leſſing kehrte mit ihm nach Breslau zurück, wo er, jetzt befreit oder doch erleichtert von manchen zeitraubenden Geſchäften, ſeine eigenen Arbeiten ſo leidenſchaftlich fortſetzte, daß ihn die übergroße Anſtrengung im Sommer 1764 in eine lebensgefährliche Krankheit ſtürzte.

Es war ein hitziges Fieber, das ſich ſchon längere Zeit vorher durch körperliche Beängſtigungen angekündigt hatte, und das, als es überwunden war, eine bis dahin ungewohnte Spannung und Reizbarkeit ſeiner Nerven hinterließ. Er ſelbſt ſah dieſe erſte ſchwere Krankheit, die ſein bis dahin allen Anſtrengungen trotzbietender Körper zu beſtehen hatte, als einen Wendepunkt ſeines Lebens an. Während der Geneſung ſchrieb er an Ramler (5. Auguſt 1764), der wie ſeine übrigen Berliner Freunde, ihn faſt verloren gegeben hatte: „Tauſend Dank für Ihre beſorgſame Freundſchaft! Krank will ich wohl einmal ſein, aber ſterben will ich deswegen noch nicht. Ich bin ſo ziemlich wieder hergeſtellt, außer daß ich noch mit häufigem Schwindel beſchwert bin. Ich hoffe, daß ſich auch dieſer bald verlieren ſoll, und alsdann werde ich wie neugeboren ſein. Alle Veränderungen unſeres Temperaments, glaube ich, ſind mit Handlungen unſerer animaliſchen Oekonomie verbunden. Die ernſtliche Epoche meines Lebens naht heran; ich beginne ein Mann zu werden und ſchmeichle mir, daß ich in dieſem hitzigen Fieber den letzten Reſt meiner jugendlichen Thorheiten verraſet habe. Glückliche Krankheit! Ihre Liebe wünſcht mich geſund, aber ſollten ſich wohl Dichter eine athletiſche Geſundheit wünſchen? Sollte der Phantaſie, der Empfindung nicht ein gewiſſer Grad von Unpäßlichkeit weit zuträglicher ſein? Die Horaze und Ramler wohnen in ſchwächlichen Körpern; die geſunden Theophile[1]) und Leſſinge werden Spieler und Säufer. Wünſchen Sie mich alſo geſund, lieber Freund, aber wo möglich mit einem kleinen Denkzeichen geſund, mit einem kleinen Pfahl im

[1]) Es iſt der Schauſpieldirektor Theophilus Döbbelin gemeint.



Digitized by Google

Fleiſche, der den Dichter von Zeit zu Zeit den hinfälligen Menſchen empfinden läßt, und ihm zu Gemüthe führe, daß nicht alle Tragici wie Sophokles neunzig Jahr alt werden, aber wenn ſie es auch würden, daß Sophokles auch an die neunzig Trauerſpiele gemacht hat, und ich erſt ein einziges! Neunzig Trauerſpiele! auf einmal überfällt mich ein Schwindel!“

Wenn Leſſing ſich ſpäter in einer Stunde des Unmuths den Dichternamen abſprach, ſo ſehen wir, daß er hier wenigſtens ſeinen Dichterberuf und namentlich ſeinen Beruf als dramatiſcher Dichter in den Vordergrund ſtellt. In der That war er gerade um dieſe Zeit im beſten Zuge dramatiſcher Produktion, und die Nachwehen der Krankheit, welche ſeine dichteriſche Thätigkeit unterbrochen hatte, waren ihm deshalb um ſo unangenehmer. „Dies Kränkeln, ſchreibt er in dem nächſten Briefe an Ramler, iſt ſchlimmer als Krankheit. Ein ärgerliches Leben, wenn man auf iſt und vegetirt und für geſund angeſehen wird, ohne es zu ſein. Ich war vor meiner Krankheit in einem Train zu arbeiten, in welchem ich ſelten geweſen bin. Noch kann ich nicht wieder hineinkommen, ich mag es anfangen wie ich will. Ich brenne vor Begierde, die letzte Hand an meine Minna von Barnhelm zu legen, und doch wollte ich auch nicht gern mit halbem Kopfe daran arbeiten. Ich habe Ihnen von dieſem Luſtſpiel nichts ſagen können, weil es wirklich eins von meinen letzten Projekten iſt. Wenn es nicht beſſer als alle meine übrigen Stücke wird, ſo bin ich entſchloſſen, mich mit dem Theater gar nicht mehr abzugeben.“ Die genaue Selbſtkritik über ſeine früheren dramatiſchen Arbeiten, welche in der letztern Aeußerung liegt, iſt bezeichnend für den neuen Standpunkt ſeiner dramatiſchen Einſicht.

Eine komiſche Rache des Zufalls wollte, daß der Arzt, welcher ihn in jener Krankheit behandelte, ein eifriger Verehrer Gottſcheds war, und ihn als ſolcher unaufhörlich mit Geſprächen über deſſen literariſche Verdienſte unterhielt, wodurch Leſſing, wie er ſpäter bekannte, ſich oft mehr als durch ſeine Fieberanfälle gequält fühlte.

Digitized by Google

Interessanter aber ist ein anderer Zug, der aus dieser Krankheitszeit aufbehalten ist. Als die Krankheit aufs Höchste gestiegen war, fand ihn der Arzt ganz ruhig mit einer bedeutenden Miene daliegen. Diese fiel dem Freunde so auf, daß er ihn vertraulich fragte, was er denn jetzt denke? „Eben bin ich begierig zu erfahren, erwiderte der Kranke, was in meiner Seele beim Sterben vorgehen wird.“ Da ihm nun der Arzt vorzustellen suchte, daß dies unmöglich sei, so versetzte er ganz abgebrochen: „Sie intriguiren mich!“ Sehr schön bemerkt Danzel hierbei: [1]) wie er auch im Angesichte des Todes nicht aufhörte, dem Grundprinzipe seiner auf die Erforschung des geistigen Thuns gestellten Organisation zufolge die geistige Thatsache zu belauschen, so hat er auch das rauschendste Leben nicht nur schlechthin gelebt, sondern es zugleich in einen goldenen Spiegel dichterischer Reflexion einzufangen gewußt. — Und das goldne Spiegelbild seines Breslauer Lebens ist Minna von Barnhelm.

## Zweites Kapitel.

### Minna von Barnhelm.

Man hat sehr viel von dem Einflusse gesprochen, den Diderot auf Lessing und seine Minna von Barnhelm ausgeübt. Das Richtige aber traf schon Frau von Staël mit ihrer Bemerkung: „Lessing dachte zwar im Allgemeinen über die dramatische Kunst wie Diderot, aber während dieser in seinen Stücken die Affektation des Natürlichen an die Stelle der konventionellen Affektation setzte, bewegt sich Lessing durchaus im Gebiete des Einfachen und Naturwahren selbst.“ Mit

[1]) Danzel I. S. 470 vergl. S. 90.



Digitized by Google

andern Worten: Leſſing iſt der vereinfachte Diderot, der, wie Hegel ſich ausdrückt, mit voller Freiheit und Bildung der Beobachtung ſich im Gegenſatze zu der konventionellen Rhetorik der Theaterſprache und des Theatergefühls, der Seite der realen Natürlichkeit zuwandte, die ſpäter auch Goethe und Schiller in ihren dramatiſchen Erſtlingswerken verfolgten. Die Rückkehr zur Natur, zur Sprache des Herzens war der ſchöpferiſche Gedanke der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, der den armen Schulmeiſter Winckelmann aus ſeiner märkiſchen Einöde in unaufhaltſamer Sehnſucht dem Anſchauen ſüdlicher Natur und antiker Schönheit zuführte, der Herdern begeiſterte in der Einſamkeit ſeiner Rigaer Studirſtube, und im Herzen des in Akten vergrabenen Weſtphäliſchen Rechtsgelehrten Möſer ſein Feuer entzündete. Und dieſer ſelbe Gedanke war es, der ſich in Leſſing mitten im Gewirr eines kriegeriſchen Heerlagers, unter den Aufregungen des Pharaotiſches, den Beſchwerlichkeiten des Herrendienſtes und dem wüſten Aerger des Gelehrtengezänks ſeinen mächtigſten Propheten erweckte[1]).

Diderot hatte zuerſt darauf hingewieſen, daß die ernſten, wenn auch nicht tragiſchen Conflikte ehrenhafter Charaktere in den Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens eine noch nicht benutzte reiche Fundgrube dramatiſcher Dichtung ſeien. Das Ehrenhafte, „Honette“ das er den dramatiſchen Dichtern ſo angelegentlich zur Behandlung empfahl, weil es die Theilnahme des Leſers und Zuſchauers nicht minder, ja ſtärker als das Lächerliche ergreife, dies für uns unüberſetzbare Honeſtum des römiſchen Moraliſten, iſt denn auch in der That der Lebenskern von Leſſings neuer Dichtung. Aber während Diderots ernſtes Luſtſpiel weſentlich pathetiſch iſt, giebt uns Leſſings Minna von Barnhelm die freie einfach naturwahre Abſpiegelung des wirklichen Lebens. Mit dieſem Stücke empfing die deutſche Literatur ein

[1]) Vergl. Juſtus Moeſer, von F. Kreyſſig. S. 145. — Ueber Leſſings Verhältniß zu Diderot handelt ausführlich Hettner a. a. O. II. 330—332.

Digitized by Google

völlig neues Genre, das sich unter keine der bisherigen Kategorien dramatischer Dichtung einreihen ließ, weil es in der Mitte stehend zwischen Komödie und Tragödie, von beiden gewisse Züge und Farben entlehnte. Die Zeitgenossen empfanden das sehr wohl, als sie dem Stücke den Titel „die Großmüthigen" gaben, unter welchem Titel es sogar, wiewohl verstümmelt, ins Französische übersetzt und wiederholt mit Beifall in Paris aufgeführt wurde, wo noch neuerdings George Sand mit ihrem Maitre Favilla als ein freilich ins Französisch-Romantische verzerrter Ausläufer dieser Richtung aufgetreten ist[1]). In Deutschland waren damals ohnehin Zeit und Stimmung solchen Motiven günstig. Weisse fand sogar in der Minna seines Freundes noch nicht genug Edelmuth, und machte Vorschläge, wie diesem Mangel abzuhelfen sei! Interessant ist es, daß das Stück in jener verstümmelten französischen Bearbeitung seinen Weg sogar nach Deutschland zurückfand, wo Lessings Bruder zu seinem Aerger „Les amans genereux de Mr. Lessing" in Berlin aufführen sah[2]).

Lessings Minna von Barnhelm ist das erste deutsche Nationallustspiel, und wenn wir ehrlich sein wollen, ist es auch bis heute das einzige geblieben. Denn wo ist in der ganzen deutschen Literatur nach Lessing bis auf den heutigen Tag ein solches Drama, das, nicht zurückgreifend in eine entfernte Vergangenheit, sondern anknüpfend an die unmittelbare Wirklichkeit des Lebens, die den Dichter umgab, an das bedeutendste Ereigniß und den gefeiertsten Helden und Herrscher des Jahrhunderts, den spezifisch deutschen Nationalgehalt dieses Lebens mit solcher Klarheit und Einfachheit in so plastisch lebenswahren Gestalten wiederspiegelte, und das, während es den großen Träger dieser Zeit in ehrerbietiger Ferne hielt, doch zugleich seine Größe und Bedeutung und die edelste seiner Eigenschaften, die Gerechtigkeit, so ungesucht verherrlichte? Goethe, neidlos wie alle

[1]) Vergl. Stahr: Nach fünf Jahren. Th. I. S. 194–204.
[2]) XIII. 609.

Digitized by Google

größten Genien, hat für immer den Werth und die Bedeutung dieses Werks festgestellt, als „der ersten deutschen Geistesproduktion von spezifisch temporärem Gehalt, die deswegen auch eine unberechenbare Wirkung that.“ Nach diesem Stücke hatte er selbst seine ersten dramatischen Jugendversuche gearbeitet; an der unvergleichlichen Meisterschaft der Exposition hatte er sich bei jenen Anfängen geschult, und noch der Greis verweilte gern „bei der liebenswürdigen Naivetät und Heiterkeit, bei dem ächt deutschen Gemüth und der freien frischen Weltbildung, welche sich in diesem Stücke abspiegelten, das in jenen dunklen Zeiten, da es zuerst hervortrat, wie ein glänzendes Meteor erschien, und auf die strebsame Jugend jener Zeit eine unglaubliche Wirkung übte.“ Wenn Goethe einmal der „retardirenden“ Auftritte im dritten Akte tadelnd zu gedenken scheint, wo der Wachtmeister und Franziska zu sehr vortreten, so entschuldigt er dieselben doch gleich wieder selbst durch die Bemerkung: daß Lessing eben Lust und Freude an diesen beiden Charakteren gewonnen und sie deshalb etwas weiter als gerade nöthig ausgeführt habe. Aber auf jenen retardirenden Scenen beruht gerade ein Theil der Volksthümlichkeit des Stückes und jener Popularität, die vor hundert Jahren ganz ohne Beispiel, auch heute noch nicht erloschen ist, und die auch, so lange deutsches Wesen übrig ist, nie ganz erlöschen kann. Noch heute, nach einem Jahrhunderte ungeheuerster Wandlungen im Leben des deutschen Volks, wirken Lessings Charaktere durch ihre poetische Wahrheit, sprechen sie uns an als Zeugen und Mithandelnde einer bedeutenden, in ihrer Art einzigen Zeit.

Während aber von dem lächerlichen Riccaut und der bald kriechenden, bald anmaßlichen Verlumptheit dieses französischen Glücksritters bis zu dem rührenden Humor des großmüthigen Wachtmeisters und des treuen deutschen Bedienten Just, alle Figuren dem Komischen angehören, tritt uns nur in dem einen Tellheim, dem eigentlichen Träger des Ganzen, in den Lessing seine volle Seele gelegt hat, der zum Tragischen neigende Ernst der Lessing'schen Muse und des

Digitized by Google

Leſſing'ſchen Charakters entgegen. Denn Tellheim, nicht Minna iſt die Hauptperſon dieſes Stückes, deſſen Motiv, die Soldatenehre, die Ehre des Offizierſtandes, himmelweit unterſchieden iſt von dem halbverrückten Ehrbegriffe der ſpaniſchen Cavaliere in Lope's und Calderons Dramen. Auch der Konflikt zwiſchen Ehre und Liebe, in welchen Tellheim durch ſeinen Prozeß mit dem Staate und ſeine von der edelſten Handlungsweiſe herbeigeführte Verarmung geräth, iſt unendlich berechtigter, und ſteht in gar keinem Vergleiche mit jener halb barbariſchen, halb abenteuerlichen Peinlichkeit der Ehrbegriffe, welche bei den ſpaniſchen Dichtern die dramatiſchen Konflikte erzeugt. Es iſt der ideale Ehrbegriff des Offiziers und Edelmannes, wie er ſich ausgebildet hat in dem Heere des unſterblichen Preußenkönigs, der Tellheims Lebensprinzip bildet. Der Ehre muß Alles nachſtehen, ſelbſt die Liebe. Tellheim iſt das Muſter eines Offiziers, ein ächt ritterlicher Charakter in der ſchönſten Bedeutung dieſes viel mißbrauchten Worts. Ein vortrefflicher Herr und Vorgeſetzter, angebetet von ſeinem Diener und von ſeinen Untergebenen wegen ſeiner milden Menſchlichkeit, die ſelbſt den erbärmlichen Philiſter von Wirth, dies Muſterbild kriechender Spießbürgerlichkeit, anſtändig behandelt, ſtatt ihn nach Verdienſt zu ſtrafen; ein treuer Freund, der tiefſten Liebe fähig, weil voll Ehrfurcht vor dem Weibe, voll einer Hochachtung, die es ihm ſelbſt unerträglich erſcheinen läßt, eine verlobte Braut an ſein Schickſal und an ſeinen Namen zu knüpfen, wenn beide, und wäre es auch völlig unverdienter Weiſe, Schaden gelitten — Schaden, der ihm unheilbar dünkt, weil er die Ehre betrifft. So ſteht er vor uns, ſo entwickelt er ſich nach allen dieſen Seiten hin, entwickelt er im Verlaufe der Handlung ſich endlich in ſich ſelbſt bis zu der Höhe, wo das reine Naturgefühl edelſter Menſchlichkeit, das Gefühl der wahren Liebe und ihrer höchſten Pflicht, den Sieg davon trägt auch über Gefühl und Pflicht der konventionellen Standesehre. Der reichen, glücklichen, von vornehmen und ſtolzen Verwandten umgebenen Braut darf er, auch wenn ſie ſelber in ihn dringt, die Treue nicht halten,

Digitized by Google

die ſie nach ſeinen Begriffen unglücklich machen, ja erniedrigen würde. Der Enterbten, Verſtoßenen, um ſeinetwillen von den Ihren Aufgegebenen wirft er ſich zu Füßen und beſchwört ſie um die Gunſt, ſich und ſein Leben ihr weihen zu dürfen! Er iſt ſtolz nur, wo er allein empfangen ſoll; er iſt ganz Demuth und Hingebung, wo er die Ausſicht hat, leiſten zu dürfen. Und auf dieſer Höhe, wo die Natur über die Konvention, die echte Menſchlichkeit über das Vorurtheil der Satzung, die Liebe über die Standesehre triumphirt, auf dieſer Höhe wird ihm am Schluſſe der höchſte, der verdienteſte, einzig ſeiner würdige und für ihn den höchſten Werth habende Lohn: die volle Anerkennung ſeiner makelloſen Ehre durch die Gerechtigkeit ſeines erhabenen Königs und Kriegsherrn.

Die Ehre iſt es, die der Liebe den Kranz flicht in dieſem unvergleichlichen Werke, dem ſchönſten, das je ein Herz voll Liebe und Ehre gedichtet hat. Denn in dieſer Minna von Barnhelm ſteckt nicht blos, wie Goethe einmal geſagt hat, Leſſings Verſtand, ſondern auch ſein großes, warmes, edles Herz, ſein Herz voll Ehre und Liebe, der ganze Leſſing. Es war eine der wunderlichen Grillen Tiecks, für dieſen Charakter eine Anknüpfung an irgend welches engliſche Vorbild herauswittern zu wollen. Leſſings Tellheim iſt ſeinem Weſen nach Leſſing ſelbſt und wir werden im weitern Verlaufe ſeines Lebensſchickſals ſehen, daß er ſich in einer ähnlichen Lage, deren harte Prüfung er nicht ahnen mochte, als er ſeine Minna dichtete, durch eine ähnliche übertriebene Delikateſſe des Ehrgefühls in Geldſachen unſäglich viel Lebensleid bereitet und ſchöne Jahre verdorben hat.

„Welche Gerechtigkeit! welche Gnade!“ ruft Tellheim aus, als er das königliche Handſchreiben geleſen, das ſeine Ehre und ſein Glück wieder herſtellt. Aber die Gnade ſteht ihm nur in zweiter Linie; in erſter die Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit iſt es, welche dieſer Tellheim-Leſſing zur Verherrlichung jenes großen Herrſchers benutzte, deſſen Genie den Major des Stücks beſtimmt hatte, Soldat zu werden, um ihm zu dienen. Derſelbe Wunſch war es, der den Dichter der Minna

Digitized by Google

jahrelange Anſtrengungen machen ließ, um ein Gleiches zu erreichen. Noch als er dieſes Stück dichtete, harrte er auf die Erfüllung ſolchen Wunſches. Um ſo größer erſcheint der Freimuth des Dichters in dieſem Werke. Schon daß er es wagte, den König, wenn auch nicht in Perſon, ſo doch in ſeinen Handlungen und Regierungsmaßregeln auf das Theater, ja auf die Bühne ſeiner eigenen Hauptſtadt zu bringen, war eine unerhörte Kühnheit, und ſelbſt außerhalb Berlin, in Hamburg, ja ſogar in Paris mußte preußiſche Entſcheidung die Bedenken heben, welche man eine Zeitlang der Aufführung von Leſſings Dichtung entgegenſtellte.

Aber noch unerhörter in der damaligen deutſchen Literatur war eine Figur wie ſein Tellheim. Dieſer preußiſche Major von 1763, dieſer Edelmann und Offizier voll ſtrengſten ſoldatiſchen Ehrgefühls, aber eines Ehrgefühls, das „für die Großen aus Neigung wenig, aus Pflicht nicht viel mehr, ſondern Alles der eignen Ehre wegen thut“, und dem deshalb auch „die Großen ſehr entbehrlich ſind“, dieſer Offizier, der keine Gnade braucht und will, ſondern nur Gerechtigkeit, und der auch, als ihm Gerechtigkeit wird, jede Gnadenbezeugung ausſchlägt, iſt eine überaus merkwürdige Erſcheinung. Selbſt das Anerbieten, weiter zu dienen, lehnt er ab. Er will frei bleiben, denn „die Dienſte der Großen ſind gefährlich und lohnen der Mühe, des Zwanges, der Erniedrigung nicht, die ſie koſten.“ Dieſer Soldat iſt ſo weit davon entfernt, ſich auf ſein bloßes Soldatenthum etwas einzubilden, daß er es höchſtens, wie er ſich ausdrückt, „nicht bereuen kann, Soldat geworden zu ſein.“ „Ich ward Soldat aus Parteilichkeit, ich weiß ſelbſt nicht für welche politiſche Grundſätze, und aus der Grille, daß es für jeden tüchtigen Mann gut ſei, ſich in dieſem Stande eine Zeit lang zu verſuchen, um ſich mit Allem, was Gefahr heißt, vertraut zu machen und Kälte und Entſchloſſenheit zu lernen. Nur die äußerſte Noth hätte mich zwingen können, aus dieſem Verſuche eine Beſtimmung, aus dieſer gelegentlichen Beſchäftigung ein Handwerk zu machen.“ Und gar Soldat ſein, blos um ſich zu

Digitized by Google

ſchlagen, heute hier, morgen da dienen, das heißt ihm: „wie ein Fleiſcherknecht reiſen, weiter nichts!“ Dieſe Grundſätze des Leſſing'ſchen Majors ſind eben ſo revolutionair, wie die des Schiller'ſchen Majors in Kabale und Liebe, der zwanzig Jahre ſpäter auf die Worte: „Dieſen Degen gab Ihnen der Fürſt!“ die bekannte Antwort giebt: „Der Staat gab ihn mir durch die Hand des Fürſten!“ ſie haben eine Tragweite von Jahrhunderten der Zukunft. —

Und wie liebevoll ſind alle Nebenfiguren behandelt! Dieſer pudeltreue, grundehrliche, derbwitzige Bediente Juſt, dieſer biederherzige, liebenswürdig großmüthige Wachtmeiſter, mit welcher feinſten Kenntniß des Herzens ſind ſie gezeichnet und ausgeſtattet. Leſſing liebte das Volk, das er durch und durch kannte, darum iſt auch ſein Portrait ſo treffend. Die Romantiker, die Leſſing nie recht leiden mochten, kannten und liebten es nicht, darum hat auch keiner von ihnen eine dramatiſche Figur oder eine Scene aus dieſer Sphäre zu ſchaffen gewußt, ſelbſt nicht der treffliche Immermann, dem ſein Hofſchulze und ſein Patriotenkaſper erſt gelangen, als er der Romantik den Abſchied gab. Und wie leibt und lebt bei Leſſing Alles: dieſe Kammerjungfer, die mit ihrem Wachtmeiſter eine Art komiſcher Entſprechung bildet zu Tellheim und Minna, dieſer unſterbliche Riccaut, das Muſter aller ſchwindleriſchen Induſtrieritter und Spieler der Bühne. Und ſelbſt der Schelm von Wirth, das Aergerniß des braven Juſt, für den er trotz aller geſpendeten Schnäpſe Danziger doch ein Lumpenhund bleibt — wie hat Leſſing in ihm den richtigen deutſchen Philiſter von damals abkonterfeit, mit ſeiner Kriecherei vor den Reichen und Vornehmen, ſeiner kleinherzigen Gemeinheit gegen das Verdienſt im Unglücke, ſeiner Begeiſterung für die buchſtäbliche Allwiſſenheit des Königs und der hohen Obrigkeit und Polizei, welcher Alles in die Schuhe geſchoben und die für Alles verantwortlich gemacht werden. Eine ähnliche Plaſtik iſt unter den ſpäteren Dramatikern nur etwa Freytag in ſeinem Luſtſpiele „die Journaliſten“ mit der vortrefflichen Figur ſeines Piepenbrink gelungen. Unſere jungen Dramatiker von heute ſollten

Digitized by Google

Leſſings Minna alle Jahre ein paar Mal leſen; es würde ihnen nicht ſchaden!

Je mehr man das Stück durchdenkt und die Wirkungen, welche es übte, ins Auge faßt, um ſo mehr muß man den ſichern Griff bewundern, mit welchem Leſſing aus dem wirklichen Leben der Nation um ihn her gerade den einzigen dankbaren Stoff erfaßte, der ſeiner Dichtung die Sympathie der Volksgeſinnung ſichern konnte. Goethe, der ſich und die deutſchen Dichter beklagte, daß ihnen das Leben der Nation nichts entgegenbrachte, beklagte freilich in ſeinem Alter ſelbſt bei Leſſing, „daß dieſer außerordentliche Menſch in einer ſo erbärmlichen Zeit leben mußte, die ihm keine beſſeren Stoffe gab, als in ſeinen Stücken verarbeitet ſind, daß er in ſeiner Minna von Barnhelm an den Händeln der Sachſen und Preußen Theil nehmen mußte, weil er nichts Beſſeres fand“[1]). Aber derſelbe Goethe hat doch auch zugleich darauf hingewieſen, wie meiſterhaft Leſſing dieſen Stoff zu benutzen wußte. „Die gehäſſige Spannung“, ſagt er in ſeiner Selbſtbiographie, „in welcher Preußen und Sachſen ſich während des Krieges befanden, konnte durch die Beendigung deſſelben nicht aufgehoben werden. Der Sachſe fühlte nun erſt recht ſchmerzlich die Wunden, die ihm der überſtolz gewordene Preuße geſchlagen hatte. Durch den politiſchen Frieden konnte der Friede zwiſchen den Gemüthern nicht ſogleich hergeſtellt werden. Dieſes aber ſollte Leſſings Minna im Bilde bewirken. Die Anmuth und Liebenswürdigkeit der Sächſinnen überwindet den Werth, die Würde, den Starrſinn der Preußen, und ſowohl an den Hauptperſonen als den Subalternen wird eine glückliche Vereinigung bizarrer und widerſtrebender Elemente kunſtgemäß dargeſtellt.“ In der That waren und konnten beide Volksſtämme mit dem Gedichte zufrieden ſein, und der Beifall, den das Stück in Berlin davontrug, beeinträchtigte nicht die gute Aufnahme, die ihm in Leipzig zu Theil wurde. Leſſing ſelbſt aber ſagte

[1]) Eckermann I. 340.

Digitized by Google

von ſich, daß er freilich weder Sachſe noch Preuße ſein mußte, um das Stück zu ſchreiben. — Er hatte übrigens nöthig, ſich an den Beifall zu halten, den man dort wie hier ſeinem Stücke in- und außerhalb des Theaters ſpendete; denn das Honorar, welches Minna von Barnhelm ihrem Dichter eintrug, war — Nichts! [1])

[1]) Ramler Brief an Knebel 2. angeführt bei Riemer Mittheilungen über Goethe I. 385.

Digitized by Google

# Sechstes Buch.

## Vierter Aufenthalt in Berlin. 1765 — 1767.

### Laokoon.

Digitized by Google

# Erstes Kapitel.

**Rückkehr nach Berlin. — Schluß der Literaturbriefe.**

Nahezu fünf Jahre hatte Lessing in seinen Breslauer Verhältnissen gelebt, als er sich entschloß, seine dortige Stellung aufzugeben. Schon mit dem Friedenschlusse (1763) hatte der spannende Reiz des Kriegslebens und seiner wechselvollen Ereignisse für ihn aufgehört. Das Soldatenthum im Frieden, das Herumziehen mit seinem Chef von einer Revue zur andern war ihm langweilig, (XII. 165) und er fand, daß es hohe Zeit sei, „daß er wieder in sein Geleise komme."

Für seine Kamenzer Familie, die sich mehr und mehr gewöhnt hatte, in allen finanziellen Nöthen ihre Zuflucht zu ihm zu nehmen, war die Nachricht, daß er eine so einträgliche „Versorgung" aufgeben wolle, ein Donnerschlag, und Lessing sah sich trotz seiner kindlichen Liebe genöthigt, den Seinen wiederholt brieflich anzudeuten, daß er denn doch noch eine andere Lebensaufgabe zu erfüllen habe, als die, durch Tagelöhnerarbeit möglichst so viel Geld zu erwerben, daß alle seine Brüder Pastoren oder Conrektoren werden könnten. „Ich hoffe nicht", schrieb er dem Vater, [1]) „daß Sie mir zutrauen werden, als hätte ich mein Studiren an den Nagel gehängt und wollte mich blos elenden Beschäftigungen des Broderwerbs widmen. Ich habe mit diesen Nichtswürdigkeiten nun schon mehr als drei Jahre verloren. Es

[1]) Brief vom 30. November 1763. XII. 159.

Digitized by Google

iſt Zeit, daß ich wieder in mein Geleiſe komme. Alles, was ich durch meine jetzige Lebensart intendirte, das habe ich erreicht; ich habe meine Geſundheit ſo ziemlich wieder hergeſtellt, ich habe ausgeruht und mir von dem wenigen, was ich habe erſparen können, eine treffliche Bibliothek angeſchafft, die ich mir nicht umſonſt angeſchafft haben will."

Aber ſelbſt ſolche Aeußerungen verfingen nichts, und der von der Familie immer wieder mit Vorſtellungen und Abmahnungen beſtürmte Sohn mußte wiederholt auf das Recht zurückkommen, ſein Leben mit fünfunddreißig Jahren ſelbſt beſtimmen zu dürfen. „Ich bin, ſchreibt er in einem andern Briefe,[1]) über die Hälfte meines Lebens hinaus, und ich wüßte nichts, was mich nöthigen könnte, mich auf den kürzeren Reſt deſſelben noch zum Sklaven zu machen." Er ſei feſt entſchloſſen, keine Anſtellung mehr anzunehmen, als eine ſolche, „die ganz nach ſeinem Sinne ſei." In der That lehnte er gerade damals einen Ruf nach Königsberg als Profeſſor der Eloquenz, wie noch heute der alte Zopfſtil lautet, mit dem Bemerken gegen ſeine Freunde ab, daß es ihm unmöglich ſei, alle Jahre einen Panegyrikus auf den jedesmaligen König zu halten, wozu er in ſolcher Stellung verpflichtet war. „Wie es weiter werden wird, fährt er fort, iſt mein geringſter Kummer. Wer geſund iſt und arbeiten will, hat in der Welt nichts zu fürchten." Der Vater hatte ihm vorgeſtellt, was denn im Falle langwieriger Krankheiten und anderer Unglücksfälle, die ihn außer Stand ſetzen könnten, durch Arbeit ſeine Freiheit zu behaupten, aus ihm werden ſolle. Leſſing erwidert nicht ohne eine gewiſſe verzeihliche Ironie: dergleichen zu befürchten zeige ein ſchlechtes Vertrauen auf die Vorſehung. „Ich habe ein beſſeres, ſetzt er hinzu, und habe Freunde."

Zu Anfange des Jahres 1765 legte Leſſing ſeine Stelle nieder. Er war nun wieder „der alte Vogel auf dem Dache", und hatte die Wahl aber auch die Qual, wohin er ſeinen Flug nehmen ſollte.

[1]) 13. Juni 1764. XII. 161.

Digitized by Google

Längere Zeit ſchwankte er zwiſchen Süden und Norden. Die Studien zum Laokoon, von dem er den größeren Theil bereits in Breslau ausgearbeitet hatte, zogen ihn nach dem Süden. Seit Jahren war es ſein Lieblingsplan geweſen, über Wien, wo er die kaiſerliche Bibliothek zu benutzen gedachte, nach Italien und Griechenland zu gehen, um dort in der Anſchauung von Natur, Volk und Kunſtwerken ſeine Erkenntniß des Lebens, der Poeſie und Kunſt der altklaſſiſchen Welt ausreifen zu laſſen. Er hatte ſich lange danach geſehnt, den Apoll von Belvedere und die Gruppe des Laokoon mit eigenen Augen zu ſehen, [1]) und lange war er unſchlüſſig, ob er nicht gleich von Breslau aus die Reiſe antreten ſolle. Er ſtand an einem Scheidewege ſeines Lebens, und man kann ſich kaum des Gedankens erwehren, daß es für ſein individuelles Geſchick ſicherlich beſſer geweſen wäre, wenn er jenen Plan ausgeführt hätte. Jedenfalls wäre ihm die ſpätere ſo überaus traurige Erfüllung ſeines Wunſches, Italien zu ſehen, und vielleicht ſein ganzes ſpäteres leidenvolles Lebensgeſchick erſpart geblieben! Aber freilich iſt es gewiß, daß wir dann auch ſeine Dramaturgie, und mehr als wahrſcheinlich, daß wir auch ſeinen Nathan hätten entbehren müſſen.

Er ging nicht nach Italien, ſondern reiſte über Kamenz und Leipzig, wo er die Eltern und Freunde beſuchte, nach Berlin, wohin ihn außer dem Verlangen, die alten Freunde wiederzuſehen, auch eine ganz beſtimmte Vorliebe für dieſe lebhaft aufblühende Hauptſtadt des eben jetzt zum Range einer Weltmacht emporgehobenen Preußens zog. Dazu kam noch ein anderer Umſtand. Gerade um die Zeit, in welcher Leſſing Breslau zu verlaſſen ſich anſchickte, ſchien ſich in Berlin ſeinen Freunden eine Gelegenheit zu eröffnen, den ausgezeichneten Mann dauernd für Berlin durch eine Stellung zu gewinnen, welche in der That zu den wenigen gehört, die, wie er es in dem Briefe an ſeinen Vater genannt hatte, „nach ſeinem Geſchmacke“ waren. Wir

[1]) XIII. 130.



Digitized by Google

werden auf dieſe Angelegenheit und ihren beklagenswerthen Verlauf weiter unten zurückkommen. Gewiß iſt, daß Leſſing von vorn herein ſeine Ueberſiedelung nach Berlin nur als eine proviſoriſche betrachtete, und daß er den Plan jener großen Reiſe keineswegs aufgegeben hatte, ſondern denſelben für den Fall eines Mißlingens der Bemühungen ſeiner Freunde feſthielt.

Der erhaltene Briefwechſel Leſſings aus dieſer letzten Periode ſeines zweijährigen Aufenthalts in Berlin iſt ebenfalls ſehr ſpärlich[1]). Ausführlicher dagegen iſt über dieſe Zeit der Bericht ſeines jüngſten Bruders Karl, den er bald nach ſeiner Ankunft in Berlin zu ſich genommen hatte, und der daher über des Bruders Leben und Treiben als Augenzeuge berichtet. Das von demſelben entworfene Bild iſt freilich nichts weniger als erfreulich zu nennen.

Bald nach ſeiner Ankunft in Berlin fand ſich Leſſing bei den unaufhörlichen Aderläſſen, die ſein Geldbeutel durch die Familie erfuhr, „wieder ſo reich, als vor fünf Jahren, da er es verlaſſen hatte.“ Er ſah ſich wieder durch die Noth an den Schreibtiſch gefeſſelt und zu geiſtigen Anſtrengungen gezwungen, die ihm in ſolchem Umfange fremd geworden waren. Die geiſtige Arbeit, die ihm in Breslau Erholung geweſen war, ward ihm hier oft drückende Laſt, weil ſie wieder als harte Nothwendigkeit des Broderwerbes auftrat, während ſein etwas ſtärker gewordener Körper, durch das Breslauer Leben an ſtarke Bewegung gewöhnt, die ſitzende Lebensart nur ſchwer ertrug. In Breslau, frei von Nahrungsſorgen, hatte er ſich an jene Freiheit in der Weiſe ſeines Studirens und wiſſenſchaftlichen Arbeitens gewöhnt, die ſein Bruder Karl uns ſo reizend beſchreibt, und eben dieſe Gewöhnung ward ihm in Berlin zur Qual, wo der Druckerburſche von Morgen bis Abend ſeine Thür um Manuſcript belagerte.

---

[1]) An Leſſing nur drei Briefe von Gleim; von Leſſing in Allem nur ſieben Briefe, drei an ſeinen Vater und Bruder, einer an Klotz und drei an Gleim.

Digitized by Google

In ſolchen Augenblicken erſchien ihm wohl, wie er warnend gegen ſeinen Bruder äußerte, „die Schriftſtellerei als die widerwärtigſte und abgeſchmackteſte Beſchäftigung“, und er machte Pläne über Pläne, ſeine Lage zu verändern.

Inzwiſchen ward doch während dieſes Berliner Aufenthalts Vieles gefördert. Gleich nach ſeiner Ankunft ſchrieb er (im Juni und Juli 1765) den Schluß der Literaturbriefe, wie er dieſelben ſechs Jahre zuvor eingeleitet hatte. Es war eine Beſprechung der Charakteriſtik der beſten italieniſchen Dichter und ihrer Werke von Meinhard [1]). Dieſer vortreffliche Mann ſollte das Lob Leſſings, das ſeinen Namen unſterblich gemacht hat, nicht lange überleben. Er ſtarb ſchon zwei Jahre ſpäter auf der Durchreiſe in Berlin, wo ihn Leſſing perſönlich kennen lernte, der in ihm einen Geiſtverwandten und Mitſtrebenden nach gleichen Zielen philoſophiſch-äſthetiſcher Forſchung fand, und durch das frühe Hinſcheiden des in Rom und Italien im engſten Verkehr mit Winckelmann und Mengs gebildeten Mannes ſchmerzlich berührt wurde. Jener kleine Aufſatz aber iſt nicht bloß deshalb wichtig und intereſſant, weil Leſſing mit demſelben für immer von aller Thätigkeit für ein gemeinſames journaliſtiſches Wirken Abſchied nahm, und ſich von da ab ganz auf ſich ſelbſt zurückzog. Er iſt es auch, und zwar in noch weit höherem Grade, durch die Stellung, welche Leſſing der aufſtrebenden deutſchen Literatur, gegenüber den ſogenannten Aufmunterungen durch den Schutz und die Förderung von Seiten der Großen und Mächtigen, ein für allemal anwies. Dieſe Stellung iſt eine entſchieden demokratiſche, oder wenn man will republikaniſche. Meinhard hatte in Folge ſeiner kulturgeſchichtlichen Studien auf die äußerſt geringe Zahl guter Dichter Italiens hingewieſen, welche das Zeitalter der als Beſchützer und Förderer der Kunſt ſo berühmten Mediceer hervorgebracht habe, und dabei eine Bemerkung ausgeſprochen, welche Leſſing „ebenſo ſcharfſinnig als wahr“, und

[1]) VI. 276—281.



Digitized by Google

zugleich sehr anwendbar fand auf den äußerlichen Zustand der deutschen Literatur seiner Zeit, deren Vertreter „über den Mangel an Unterstützung so häufige und bittere Klagen führten und in dem Tone wahrer Schmeichler den Einfluß der Großen auf die Künste so übertrieben, daß man ihre eigennützige Absicht nur allzu deutlich merke."

Jene Ansicht, die Lessing vollkommen zu der seinigen machte läßt sich in den einfachen Satz zusammendrängen: „daß Mäcene keine Genies hervorrufen, wohl aber allemal denen schaden, die es schon sind, wenn der Gönner nicht selbst den wahren, den großen Geschmack der Künste besitzt." „Man irret sehr, hatte Meinhard gesagt, wenn man den Mangel großer Genies zu gewissen Zeiten dem Mangel an Belohnungen und Aufmunterungen zuschreibt. Das wahre Genie arbeitet gleich einem reißenden Strome sich selbst seinen Weg durch die größten Hindernisse. Shakspeare, der zu einem Handwerk erzogen worden, ward ein großer Poet, ohne irgend eine Aufmunterung zu haben, ja sogar, ohne es zu wissen." Dies hatte dann der Autor mit weiteren Beispielen belegt, und selbst in Betreff der damals noch so viel gerühmten Mäcenatenschaft des vierzehnten Ludwig darauf hingewiesen: daß alle die großen Genies, die seiner Regierung den höchsten Glanz verliehen, ohne seine Aufmunterung sich Bahn gebrochen. Ja ein Racine sei durch den Einfluß der Hofbegünstigung vielmehr von der ursprünglichen Natur und Wahrheit seiner Poesie abgeleitet, als auf dem richtigen Wege gefördert worden. Der wichtigste Nachtheil aber, welchen der künstliche Schutz, den die Poesie und Kunst bei Regenten finde, für die Literatur nach sich ziehe, sei der, daß dadurch die Begierde zu schreiben unnatürlich ausgebreitet werde, und daß so viele Halbtalente sich an Arbeiten wagen, die bloß dem Genie zukommen. Diese, welche die großen Züge der Natur nicht erreichen können, — denn diese trifft allein das Genie — suchen sich durch neue Manieren, durch Affektationen zu unterscheiden, oder führen das Publikum von der Natur zum Gekünstelten, und das sei denn auch wohl die Ursache, daß allemal auf die Zeiten der großen

Digitized by Google

„Beſchützer der Künſte“, Zeiten des ſchlechten Geſchmacks und des falſchen Witzes gefolgt ſeien.

Leſſing unterſchrieb dieſe Anſichten durchaus. Und er that es in einer Zeit, wo die ſpätere Klage des Dichters, daß die deutſche Muſe, vertreten bereits durch einen Klopſtock, Wieland und Leſſing

Von dem größten deutſchen Sohne,
Von des großen Friedrich Throne,
Schutzlos ging und ungeehrt!

in aller Munde war, und wo Deutſchland die Erfahrung machen ſollte, daß von ſeinem größten Herrſcher ſelbſt einem Leſſing nicht einmal die Stätte gewährt werden mochte, wo dieſer Befreier des deutſchen Geiſtes feſten Stand hätte gewinnen können für das Werk ſeines Lebens.

---

## Zweites Kapitel.

### Leſſing und Friedrich der Große.

Nicht auf ein blindes Ungefähr war Leſſing diesmal nach Berlin gegangen. Ich habe ſchon oben angedeutet, daß es auf das Andringen ſeiner Freunde geſchah, denen ſich gerade in dieſem Zeitpunkte eine günſtige Gelegenheit zu bieten ſchien, Leſſing in einer ihm gemäßen Stellung dauernd für Berlin und Preußen zu gewinnen. Sie wußten zugleich aus langer Erfahrung, wie völlig unfähig er ſelbſt dazu war, irgend etwas für ſich zu thun und verdoppelten deshalb ihre Anſtrengungen.

Schon acht Jahre früher hatte, wie wir oben erzählt haben,[1])

[1]) S. oben S. 153 ff.

Digitized by Google

Leſſings Freund Kleiſt in Verbindung mit Gleim und Ramler Alles zu jenem Zwecke in Bewegung geſetzt, und aus einer brieflichen Aeußerung Leſſings gegen Ramler[1]) ſehen wir, daß Leſſing ſelbſt damals eine Art von Hoffnung hegte, König Friedrich werde ihn zu verwerthen wiſſen. Aber dieſe Hoffnung hatte ſich nicht erfüllt, und auch die gegenwärtige Ausſicht ſeiner Freunde ſollte ſich nicht erfüllen.

Durch Leſſings ganzes Leben zieht ſich ein dämoniſches Etwas, das ſich in die kurzen Worte zuſammenfaſſen läßt: er hatte kein Glück! Wer ſeine Briefe, die Hauptquelle für die Kenntniß ſeines äußeren Lebens und ſeines Charakters, mit Aufmerkſamkeit lieſt, wird mehr als einmal ſeiner Klage darüber, wenn auch unter der Hülle jenes wunderbar ergreifenden Humors begegnen, mit dem ſein ſtarkes Herz ſie zu bewältigen trachtete. Wir ſind noch fern von jener Epoche ſeines Lebens, wo der Dämon dieſes Mißgeſchicks ihn an der einzigen Stelle tödtlich treffen ſollte, an welcher die Energie dieſes Rieſen verwundbar war. Aber war es nicht auch jetzt ſchon ein Unglück im Leben dieſes herrlichen Mannes, daß der große König, der das unſterbliche Wort geſprochen hatte: „Ein Menſch, der die Wahrheit ſucht und ſie liebt, muß unter aller menſchlichen Geſellſchaft werthgehalten werden“, den heldenhafteſten Wahrheitsfreund ſeines Jahrhunderts nicht kennen lernte und unerkannt von ſich wies? daß Leſſing, dieſer König im Reiche des freien Geiſtes und der Literatur, der über allem Volke ſeiner Zeit nicht blos um eines Hauptes Höhe emporragte, gerade dem größten deutſchen Könige ſeines und vieler Jahrhunderte, ſein Leben lang fern und fremd blieb, obſchon er den beſten Theil ſeines Lebens in Preußens Hauptſtadt zubrachte, und obſchon viele Jahre lang für ihn dieſe Hauptſtadt der Punkt blieb, wo feſten Fuß zu faſſen, er ſehnlich wünſchte, hoffte und hoffen durfte — um endlich dieſe Hoffnung mit einem Schlage und für immer ſcheitern zu ſehen? Doch wir wollen unſerer Erzählung nicht vorgreifen.

---

[1]) XII. 85.

Digitized by Google

Der Zeitpunkt, in welchem Leſſing ſeine Zeit in Breslau abbrach, traf nämlich mit einem Ereigniſſe zuſammen, welches den Wünſchen ſeiner Freunde für ihn nahe Erfüllung zu verſprechen ſchien. Der Bibliothekar der Königlichen Bibliothek, ein Franzoſe Gautier de la Croze, war zu Anfang des Jahres 1765 geſtorben. Durch ſeinen Tod war eine Stellung erledigt, wie ſie dem Geſchmacke und den Bedürfniſſen Leſſings vorzugsweiſe entſprach. Mit derſelben war zugleich die Aufſicht über das Königliche Münzkabinet und die Antikenſammlung verbunden, und Leſſings Freunde zweifelten nicht, daß es gelingen werde, die Wahl des Königs bei der Wiederbeſetzung dieſer Stelle auf den einzigen ihrer würdigen Mann in Deutſchland zu lenken. Nur noch Einen gab es in Europa, der Leſſing den Rang hätte ſtreitig machen können. Dieſer eine war der berühmte Winckelmann, welcher damals in Rom lebte. In der That entſchied ſich der König für Winckelmann, auf welchen er gerade zu dieſer Zeit durch einen beſonderen Umſtand aufmerkſam geworden war. Friedrich der Große hatte nämlich zu Anfang des Jahres 1765 die koſtbare Gemmen- und Paſtenſammlung des Baron von Stoſch, welche Winckelmann geordnet und mit einem trefflichen Kataloge verſehen hatte[1]), für Berlin angekauft. Er trug ſich überhaupt damals mit Plänen, etwas Bedeutendes für die Kunſt in ſeiner Hauptſtadt zu thun. Er wollte eine Malerakademie ſtiften, und hatte Verhandlungen angeknüpft, den bedeutendſten italieniſchen Maler jener Zeit, Pompeo Battoni, und als dieſer ſeine Anträge ausſchlug, Winckelmanns Freund, Rafael Mengs nach Berlin zu ziehen[2]). Winckelmanns Berufung wurde auch durch den Umſtand begünſtigt, daß der Oberſtlieutenant Guichard, unter dem Namen Quintus Icilius als einer von König Friedrichs vertrauteſten Umgangsgenoſſen bekannt und von demſelben mit dem Vorſchlage eines neuen Biblio-

[1]) Winckelmanns Briefe: Werke Th. II. S. 575. 577. 579 u. a. (Stuttgarter Ausgabe 1847.)

[2]) Winckelmann a. a. O. S. 574. 579.

Digitized by Google

thekars beauftragt, von Halle her, wo er Theologie ſtudirt hatte, ein intimer Univerſitätsfreund des berühmten Alterthums- und Kunſtforſchers war[1]). Dennoch hatte derſelbe zuerſt Leſſing in Vorſchlag gebracht, als aber der König denſelben ablehnte, nannte er Winckelmanns Namen, und fand ſofort bereitwillige Zuſtimmung. Einem Winckelmann nachzuſtehen, konnte für Leſſing am wenigſten eine Kränkung ſein, und auch Leſſings Freunde mußten eine ſolche Wahl in der Ordnung finden, da Winckelmanns Anſehen und Verdienſte in dem Fache, um das es ſich vorzugsweiſe handelte, damals ganz unbeſtreitbar die überlegenen waren. So trug denn auch Leſſings nächſter Freund Nicolai kein Bedenken, im Auftrage Guichards die Unterhandlungen mit Winckelmann einzuleiten, welcher ſeinerſeits den ebenſo ehrenvollen als einträglichen Ruf, den er am 29. Auguſt zu Rom erhielt, auf der Stelle annahm[2]). Dennoch zerſchlug ſich die Sache — leider muß man es ausſprechen: durch den launenhaften Geiz des großen Monarchen. Zwar hatte derſelbe ſich dazu verſtanden, die Stelle, deren Beſoldung urſprünglich, wie alle Gehalte ſeiner Beamten ſehr gering war — ſie betrug nur fünfhundert Thaler — für Winckelmann auf fünfzehnhundert und wenn es ſein müſſe, bis auf zweitauſend Thaler zu erhöhen. Als aber dieſer die letztere Summe beanſpruchte, ließ ihm der König die Hälfte derſelben anbieten! Der beleidigte Winckelmann trat zurück und ſchrieb ſeinen Freunden:[3]) er könne dem Preußenkönige eine Antwort geben, wie jener Sänger, der denſelben in einem ähnlichen Falle erwiderte: Eh bene! faccia cantare il suo generale![4])

Winckelmanns Entſcheidung erfolgte ſchon im Oktober deſſelben Jahres, und nun faßten Leſſings Freunde und dieſer ſelbſt neue

[1]) Winckelmann Werke II. S. 575 und 576.

[2]) Winckelmann Werke II. 581. 582. 583.

[3]) a. a. O. S. 584 vergl. S. 595 und 637.

[4]) „Nun, ſo mag er ſeinen General ſingen laſſen!" — Friedrich der Große hatte geſagt: das Gehalt, das der Sänger beanſpruche, ſei ja das eines Generals.

Digitized by Google

Hoffnung. Nicht ohne Ursache beeilte sich Lessing jetzt seinen Laokoon vorläufig abzuschließen, den er schon im Mai des folgenden Jahres erscheinen ließ. Es galt seine Berechtigung zu jener Stellung durch ein Werk darzuthun, das geeignet war den Beweis zu liefern, daß nur ein Lessing der würdige Ersatz für einen Winckelmann sein konnte.

In der That schien Alles für ihn zu sprechen. Seit seinem neunzehnten Jahre hat er den größten Theil seines Lebens bis zu seinem reifen Mannesalter in Berlin zugebracht. Seine bedeutendsten schriftstellerischen und dichterischen Arbeiten waren in dieser Zeit entstanden, seine vertrautesten Verbindungen hatte er in Berlin gefunden. Seine Vorliebe für Preußen hatte sich bei ihm, dem gebornen Sachsen, trotz der für sein Geburtsland so verhängnißvollen Ereignisse des siebenjährigen Krieges nur bestärkt, so weit sein weltbürgerlich freier Sinn überhaupt nationaler Vorliebe fähig war. Er hatte sogar in gewisser Weise als Gehülfe Tauenziens thätigen Antheil an den letzten Jahren jenes Krieges genommen, der über Preußens Zukunft als Europäische Großmacht und Hauptvertreter Deutschlands in Deutschland selbst entscheiden sollte: und diese Theilnahme hatte hinwiederum jenes erste klassische Werk der deutschen dramatischen Poesie, Minna von Barnhelm gezeitigt, dessen spezifisch norddeutscher Nationalgehalt zum ersten Male der deutschen Dichtung eine ganz neue Wirkung und Richtung verlieh. So durfte er sich, obschon er in erster Linie sich stets nur als Deutscher fühlte, wohl als einen Angehörigen Preußens und seines großen Königs betrachten. Jedenfalls hatte er ein Anrecht auf Berücksichtigung von Seiten des Staates und des Herrschers, die ihn nach dem Erscheinen der Minna von Barnhelm noch mit größerem Rechte als früher den ihrigen zu nennen sich rühmen durften. Um so trauriger ist es jetzt zu sehen, daß Lessing jenes letzte Werk in Berlin nur veröffentlichen sollte, um in allen seinen Hoffnungen getäuscht, mit demselben zugleich Preußen und Berlin auf ewig Lebewohl zu sagen.

Digitized by Google

König Friedrich hatte von Leſſings ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen bei ſeiner bekannten gänzlichen Nichtbeachtung der deutſchen Literatur keine Notiz genommen. Allein noch ſchlimmer war es, daß ihm der Name Leſſing trotzdem und auf eine Weiſe zu Ohren gekommen war, welche ihn ein für allemal gegen denſelben eingenommen hatte. Wir müſſen hier auf jenen Briefwechſel zwiſchen Voltaire und Leſſing und auf den Vorfall, welcher denſelben veranlaßte, zurückweiſen[1]). Zwar waren ſeitdem faſt funfzehn Jahre vergangen, aber der König, der ein ſehr treues Gedächtniß beſaß, hatte in demſelben den Namen Leſſings als eines Menſchen von zweideutigem Charakter bewahrt, wie ihn Voltaire ohne Zweifel ihm bei jener Gelegenheit geſchildert haben mochte. Als daher nach Winckelmanns Ablehnung der zuvor genannte Freund und Günſtling des Königs noch einmal Leſſing in Vorſchlag brachte, kam es zwiſchen beiden zu einer leidenſchaftlichen Scene. Der König erklärte nochmals, daß er Leſſing nicht haben wollte. Vielleicht wäre indeſſen ſeine Abneigung durch ruhige Vorſtellungen zu beſiegen geweſen, aber Guichards wohlgemeinter Eifer verdarb Alles. Er ſprach lebhaft, ja leidenſchaftlich für Leſſing, den er einen der gelehrteſten Männer Europas nannte, und bemerkte mit einem Seitenblicke auf des Königs Vorliebe für Franzoſen: wenn der König keinen Deutſchen nehmen wolle, ſo werde er gar keinen tüchtigen Bibliothekar bekommen, denn gründlich Gelehrte wie Leſſing ſeien weder bei den Franzoſen noch bei den anderen Nationen mehr zu finden. Der König, wie Nicolai, dem wir dieſe ausführliche Kunde verdanken, — weiter erzählt[2]), — vertheidigte die Franzoſen, ſetzte die Deutſchen als Pedanten herab, berief ſich hinſichtlich der Gelehrſamkeit auf die berühmten Benediktiner von St. Maur in Paris, und der Streit endete damit, daß er ſeinen Günſtling mit den Worten verabſchiedete: „er werde ſelbſt nach Paris ſchreiben und ſich auch

[1]) Siehe oben S. 99 ff. und S. 104.
[2]) Allgem. deutſche Bibliothek Th. 99. Abth. 2. S. 354.

Digitized by Google

ohne ihn und ſeine Deutſchen einen gelehrten Bibliothekar zu verſchaffen wiſſen."

Einen Bibliothekar erhielt er nun freilich, aber die vergeltende Nemeſis bereitete dem eigenwilligen Monarchen, der einen Leſſing zu gewinnen verſchmähte, eine ganz eigene Züchtigung. Friedrich hatte von dem geiſtreich geſchriebenen Werke eines zu Lyon lebenden franzöſiſchen Kanonikus Jacques Pernety (Lettres philosophiques sur les physionomies) Kenntniß genommen, und beſchloß dieſen zu berufen. In dieſer Abſicht fragte er einen ſeiner franzöſiſchen, ihm von Helvetius empfohlenen Finanzbeamten Namens Pernety, ob der Schriftſteller Pernety mit ihm verwandt ſei? Dieſer erwiderte, es ſei ſein Bruder; und da dieſer Bruder obenein ein Mönch des Benediktinerordens der gelehrten Congregation von St. Maur war, ſo zeigte ſich der König um ſo leichter geneigt, demſelben die Bibliothekarſtelle zu verleihen, als der ſchlaue Franzoſe von Berlin aus Mittel und Wege fand, für ſeinen Bruder eine Empfehlung d'Alemberts zu erwirken, der dieſen unbedeutenden Mönch dem Könige als einen großen Gelehrten anpries. Erſt als die Berufung erfolgt war, fand es ſich, daß der Berufene nicht der bekannte Verfaſſer jenes dem Könige bekannten Werkes, ſondern ein jüngerer Vetter jenes Autors, Namens Anton Joſeph Pernety, Verfaſſer irgend welcher obſcuren Schriften, und Alles eher als ein Mann war, den ein König wie Friedrich II. in ſeine Nähe gezogen haben würde. Selbſt als Bibliothekar war er völlig unbrauchbar, dabei aller Art von Aberglauben, ſowie der Geiſterſeherei und Alchimie ergeben, wie er denn auch funfzehn Jahre ſpäter ſein Amt aufgab und Berlin verließ, weil er feſt an die Prophezeihung eines halbverrückten Geiſtlichen Namens Ziehen glaubte, daß das Ende der Welt bevorſtehe und der Untergang derſelben mit der proteſtantiſchen Mark Brandenburg beginnen werde[1]). Er ging deshalb (1783) nach Frankreich zurück,

[1]) Wilken, Geſchichte der Berliner Bibliothek S. 104.

Digitized by Google

wo er wirklich noch lange genug lebte, um einen Weltuntergang, freilich einen anderen als den geweissagten, hereinbrechen zu sehen; denn der gute Pastor starb erst als Achtzigjähriger im Jahre 1801 zu Avignon.

Das war der Mann, den Friedrich der Große mit einem für jene Zeiten höchst beträchtlichen Gehalte von tausend Thalern nach Berlin berief, und dem ein Lessing weichen mußte! Freilich wiederholte Friedrich den hier begangenen Fehler noch einmal, als er im Jahre 1770 die Berufung Heyne's von Göttingen mit den Worten ablehnte, „daß er keinen Pedanten haben wolle!"

Nicht bloß Lessings Freunde, Nicolai, Ramler, Mendelssohn, ja sogar der gute Gleim, der bei dieser Wendung der Dinge fast an seinem abgöttisch verehrten Könige irre wurde[1]), waren von diesem Ausgange schwer betroffen; auch Lessing selbst empfand denselben tief und schmerzlich. Es war in der That ein lang gehegter Lebenswunsch, der ihm hier mit einem Schlage vernichtet ward. Er schrieb seinem alten Vater, den das Loos eines Sohnes bekümmerte, der nahe dem vierzigsten Jahre noch immer ein unstätes Literatenleben führte, von Hamburg aus: „Ich bin von Berlin weggegangen, nachdem mir das Einzige, worauf ich so lange gehofft und worauf man mich so lange vertröstet, fehlgeschlagen!"[2]) Wie bitter mag seinem stolzen Herzen dies Geständniß geworden sein! Seine damalige Lage schildert er selbst am Schlusse der Dramaturgie, wo er erzählt, wie er nach Hamburg gekommen: „Ich stand eben am Markte und war müßig. Niemand wollte mich dingen, ohne Zweifel weil mich Niemand zu brauchen wußte als diese (Ham-

[1]) „Himmel und Hölle hätte ich bewegt, Sie bei uns zu behalten, wär ich wie mancher, wie z. B. Sulzer, in Berlin gewesen. Denn nicht dem, der wegen seiner französischen Erziehung gleichgültig gegen Alles, was deutsch ist, geworden, sondern denen, die sich für deutsche Patrioten ausgeben und nicht alle Mühe angewendet, einen Lessing im Lande zu behalten, diesen leg ich es zur Last, daß wir ihn verlieren." (Gleim an Lessing 28. März 1767. (W. XIII. 130.)

[2]) XII. 186

burger) Freunde.“ Er ſchrieb an Gleim: „Ich hoffe, es ſoll mir nicht ſchwer fallen, Berlin zu vergeſſen.“

Aber in ſeinem Innern ſah es anders aus, als dieſer männlich ſtolze Ton ironiſchen Humors der Welt verrieth. Unter ſeinen Papieren fand ſich nach ſeinem Tode auch ein Blatt „an Mäcen“ überſchrieben, ein Entwurf zu einem Klagegedichte, das man nicht ohne Rührung leſen kann. „Wer iſts,“ heißt es dort, „in unſern Tagen hier in unſerm Lande, deſſen Einwohner noch immer die alten Barbaren ſind, der einen Funken Deiner Menſchenliebe von Deinem tugendhaften Ehrgeize, die Lieblinge der Muſen zu beſchützen, in ſich hegte! Wie habe ich mich nicht nach einem neuen ſchwachen Abdrucke von Dir umgeſehen, umgeſehen mit den Augen eines Bedürftigen! Was für ſcharfſichtige Augen! Endlich bin ich des Suchens müde geworden, und will über die Affenkopien ein bittres Lachen ausſchütten.“

Dieſe Elegie blieb Entwurf, aber das herbe Gefühl, dem ſie Ausdruck geben ſollte, ließ ſeinen Stachel zurück in der Seele des großen Mannes, den verkannt oder vielmehr nicht gekannt zu haben, ein ewiger Vorwurf bleibt für ſeinen großen gekrönten Zeitgenoſſen. Friedrichs Adlerauge ſah den einzigen Mann nicht, der ſeiner würdig war unter Deutſchlands Denkern und Schriftſtellern ſeiner Zeit und in Leſſings Herzen wurzelte ſeitdem jene Abneigung gegen Berlin und das Friedericianiſche Preußenthum, der wir von da ab öfters in ſeinen Briefen begegnen. Hatte ihm ſchon früher das dort wuchernde franzöſiſche Literatenthum und die frivole Religionsſpötterei, die ſich für Philoſophie ausgab, mißbehagt, ſo war es menſchlich erklärlich, daß dies Gefühl ſich ſteigerte durch die kränkende Zurückſetzung und perſönliche Verkennung, welche er im Bewußtſein ſeines Werths und Anſpruchs doppelt ſchmerzlich empfinden mußte. Er machte fortan keinen Verſuch mehr, in Berlin ſich eine Stätte zu gründen, und ſah es ſeitdem nur noch ein paar Mal als flüchtiger Beſucher wieder. Heute, faſt ein Jahrhundert ſpäter, zeigt Rauchs

Digitized by Google

koloſſales Denkmal des großen Friedrich unter den zeitgenöſſiſchen Größen, welche den Piedeſtalbau umgeben, auch Leſſings Geſtalt! Sie wäre beſſer weggeblieben, denn ſie iſt für jeden Preußen und Deutſchen nur eine Erinnerung an eine der größten Ungerechtigkeiten, welche der berühmte Preußenkönig gegen den Genius der deutſchen Nation begangen hat.

Wir dürfen indeß von dem erſteren nicht ſcheiden, ohne ein Wort der Entſchuldigung für den großen Herrſcher hinzuzufügen, der in neueſter Zeit ſo vielfach ungerecht, von Keinem aber unwürdiger als von dem berühmten engliſchen Geſchichtſchreiber unſerer Tage beurtheilt worden iſt. Es iſt wahr, Friedrich der Große verachtete die deutſche Sprache und Literatur, aber es iſt eben ſo wahr, daß er im eigentlichen Sinne des Worts die Sprache nicht kannte, die er der Geburt nach, ſeine Mutterſprache nannte. Seine Jugend war in eine Zeit gefallen, wo die Gelehrten in Deutſchland Latein, und die Gebildeten Franzöſiſch ſprachen, während das Deutſche dem geringeren Volke überlaſſen blieb. Voltaire konnte 1750 aus Potsdam ſeinen Freunden triumphirend nach Paris ſchreiben: Je me trouve ici en France. On ne parle que notre langue. L'allemand est pour les soldats et pour les chevaux; il n'est necessaire que pour la route. Dieſes Deutſche des gemeinen Volks war das einzige Deutſch, welches Friedrich der Große kannte und ſprach, und er ſelbſt hat es in ſpäteren Jahren mehr als einmal bedauert, daß es alſo war. Es iſt nicht wahr, daß der große König nichts für die deutſche Sprache gethan, daß er ſie ſein Leben lang verachtet, daß er an keine Zukunft der Sprache und Literatur ſeines Volkes geglaubt habe. Er ſtiftete die deutſche Geſellſchaft in Königsberg zum Zweck der Ausbildung der deutſchen Sprache; er nahm dieſe Sprache in ſeine Akademie der Wiſſenſchaften auf, und wollte das Deutſche in den Schulen gründlich gelehrt wiſſen. Er ließ ſich in ſeinen älteren Tagen von Garve Cicero's Werk über die Pflichten ins Deutſche überſetzen, und belohnte den Ueberſetzer, deſſen

Digitized by Google

Arbeit er vortrefflich fand, mit einer Penſion. Das wenige Schätzenswerthe, was von deutſcher Literatur an ihn herankam, wußte er zu würdigen, — er ſchätzte Gellert und Geßner, er lobte Moritz' Gedichte, — aber er kannte eben nichts weiter, und Gottſched, in welchem er den bisherigen Vertreter und Altmeiſter der deutſchen Literatur perſönlich kennen lernte, war allerdings nicht der Mann, ihn von ſeinem Glauben abzubringen, daß die deutſchen Gelehrten und Schriftſteller Pedanten ſeien. Aber wenn wir ſeine durch Erziehung und Zeitverhältniſſe begründete und begünſtigte Vorliebe für die franzöſiſche Literatur bedauern und tadeln, ſo wollen wir nicht vergeſſen, daß er darum die Franzoſen ſeiner Zeit im Allgemeinen durchaus nicht überſchätzte, daß er ſie vielmehr im Grunde ſeines Herzens verachtete, und daß er endlich ſeiner eigenen Nation und ihrer Literatur mit vorahnendem Geiſte eine große Zukunft prophezeihte. Wir dürfen nicht vergeſſen, daß derſelbe König, der ſich einen Leſſing entgehen, der einen Klopſtock, Wieland, Herder und das Anbrechen einer neuen deutſchen Kulturepoche mit Goethe an der Spitze unbeachtet ließ, die denkwürdigen Worte geſchrieben hat: „Der deutſchen Nation fehlt es nicht an Genie und Geiſt; allein ſie ward aufgehalten durch Umſtände, die ſie verhinderten, ſich zu gleicher Zeit mit ihren Nachbarn aufzuſchwingen. *Wir werden einſt unſere klaſſiſchen Schriftſteller haben*, ein Jeder wird ſie leſen, um ſich daran zu bilden, unſere Nachbarn werden Deutſch lernen, an den Höfen wird man es mit Genuß ſprechen, und es kann geſchehen, daß unſere Sprache, wenn ſie vollkommen ausgebildet iſt, ſich von einem Ende Europa's zum andern verbreitet.“ —

Und noch Eins darf zu Ehren des großen Königs von dem Biographen Leſſings nicht vergeſſen werden. Es iſt der Umſtand, daß Friedrich der Große trotz alledem und alledem auf die Ehre Anſpruch machen darf, in zwei Hauptſtücken: in der Wiedererweckung und Belebung des deutſchen Nationalgefühls, und in dem Kampfe für die ſouveräne Berechtigung des Menſchengeiſtes zu freier Er-

Digitized by Google

forſchung der Wahrheit, in vorderſter Linie ein Mitſtreiter und Mitarbeiter ſeines großen Zeitgenoſſen geweſen zu ſein. Was das erſtere betrifft, ſo hat darüber Goethe in ſeinen Lebensbekenntniſſen ſo ausführlich gehandelt, daß wir unſere Leſer nur auf dieſelben zu verweiſen brauchen. Was das letztere anlangt, ſo genügt es, auf die zwei erhabenen Grundſätze hinzudeuten, mit denen der große philoſophiſche König des achtzehnten Jahrhunderts, der dieſelben nicht nur ausſprach, ſondern ihnen auch in ſeinem Staate Geltung verſchaffte, ſich ebenbürtig hinſtellt neben ſeinen größten Zeitgenoſſen, als deſſen Vorläufer er zugleich mit denſelben erſcheint. „Ein Menſch, der die Wahrheit ſucht und ſie liebt, muß unter aller menſchlichen Geſellſchaft werth gehalten werden!“ Mit dieſem herrlichen Ausſpruch hatte Friedrich der Große ſeine erſte Regierungshandlung, die Zurückberufung des verfolgten Philoſophen Wolf, begleitet, und mit dieſem Ausſpruche hatte er das Prinzip der freien Selbſtthätigkeit des Menſchen, die ſouveräne Berechtigung des nach Erkenntniß der Wahrheit ſtrebenden Geiſtes über die Welt des Ueberlieferten in ächt Leſſingſchem Geiſte proklamirt zu einer Zeit, wo der Knabe Leſſing noch auf der Schulbank zu Kamenz ſaß. Der zweite berühmte Grundſatz des großen Königs war nur eine Konſequenz des erſten. Er lautete: „Alle Religionen müſſen tolerirt und ein jeder muß nach ſeiner Façon ſelig werden!“ Wie jenes erſte Wort des großen Königs, — das unſere Zeit noch lange nicht eingelöſt hat, — als Motto dienen kann für Leſſings „Rettungen“ und für ſeine Vertheidigung des Verfaſſers der Wolfenbüttelſchen Fragmente, ſo enthält dieſer letztere Ausſpruch den Grundgedanken des Nathan, des herrlichſten Werkes, das Leſſing ſeiner Nation und der Menſchheit hinterlaſſen hat. Es wird eine Zeit kommen, in welcher die Geſchlechter der redenden Menſchen von Friedrich, dem großen Preußenkönige, nur noch das wiſſen und rühmen werden, was er im Sinne des größten deutſchen Mannes

Digitized by Google

seiner Zeit, als Lessings unbewußter Helfer und Mitarbeiter gethan und gewirkt hat[1]).

Verlassen wir jetzt die zuvor erzählte unerfreuliche Episode aus Lessings Leben, um einen Blick zu werfen auf dasjenige Werk, welches wenigstens äußerlich mit jener Episode verknüpft und dessen Torsogestalt dem Ausgange derselben entsprechend erscheint, auf Lessings Laokoon.

---

## Drittes Kapitel.

### Laokoon.

„Seit wir Lessings Laokoon besitzen, gehört der Satz, daß der Dichter nicht malen soll, in das ABC der Poesie."

Als Lessing auftrat, war das Gegentheil dieses von Fr. Vischer in seiner Aesthetik ausgesprochenen Satzes in ganz Europa die allgemein geltende Ansicht in Theorie und Praxis. Es herrschte eine vollständige Vermischung der Gebiete der bildenden Kunst und der Poesie. Zumal in England hatten bedeutende Schriftsteller, Kritiker und Dichter auf die Vermischung hingearbeitet. Aus England war die poetische Malerei, besonders durch Thomsons Jahreszeiten, nach Deutschland gekommen, wo sie in Brokes, Haller, Klopstock und Lessings Freunde Kleist, dem Dichter des Frühlings, ihre eifrigen Nachahmer gefunden hatte. Ja Lessing selbst hatte in seiner Jugend dem Thomson als dem größten malerischen Dichter aller Zeiten gehuldigt[2]). Durch die Schweizer Aesthetiker war dann die malende

[1]) Man vergl. meine Festrede zur Feier von Lessings Geburtstage (1861) in Leipzig, abgedruckt in der Zeitschrift: Gartenlaube Nr. 8. S. 121 ff.

[2]) V. S. 69. in der „Vorrede zu Jac. Thompsons Trauerspiele 1756."



Digitized by Google

Poesie zum System erhoben worden, und selbst Winckelmann hatte als Anhänger der Schweizer in seiner bekannten Erstlingsschrift „über die Nachahmung der griechischen Werke in Malerei und Bildhauerkunst“ die Allegorie als höchstes Ziel der Malerei und zugleich den Satz aufgestellt: „*daß die Malerei eben so weite Grenzen haben könne, als die Dichtkunst*, und daß der Maler ebensowohl im Stande sei dem Dichter zu folgen, als dies der Musiker vermöge.“ In Frankreich endlich war der berühmte Alterthums- und Kunstforscher Graf Caylus noch einen Schritt weiter gegangen. Er hatte geradezu die Malbarkeit der Dichter als höchsten Maßstab ihres ästhetischen Werthes aufgestellt, oder wie Lessing es ausdrückt[1]), er hatte die Brauchbarkeit für den Maler zum Probirstein der Dichter gemacht, und ihre Rangordnung bestimmt, nach der Anzahl der Gemälde, welche sie dem Artisten bieten.

Lessing, dessen innerste Eigenthümlichkeit darauf gerichtet war, die Grenzen aneinander stoßender Geistesgebiete scharf zu sondern und der bereits in seiner Schrift „Pope, ein Metaphysiker“ die Grenzen der Poesie und Philosophie, in seinen Untersuchungen über die Fabel die Grenzen der verschiedenen Dichtungsgattungen zu ziehen bemüht gewesen war, mußte sich um so mehr angereizt fühlen, diese Sonderung und Grenzscheidung auch für die Gebiete der bildenden und der dichtenden Kunst vorzunehmen, als ihm die üblen Folgen der Vermischung beider gerade auf demjenigen Gebiete, das ihn in dieser Periode am meisten interessirte, auf dem Gebiete der deutschen Dichtkunst, schlagend entgegentraten. Die Verwirrung der Begriffe, oder vielmehr die vollständige Begrifflosigkeit auf dem ästhetischen Gebiete in jener Zeit, ist uns durch Goethe's Selbstbekenntnisse aus seiner Jugend hinreichend bekannt. Alle strebenden Geister sehnten sich nach einem Leitsterne in dem chaotischen Dunkel vager Empfindung und schwankenden Geschmacks, und nicht am wenigsten Lessing selbst, der

[1]) VI. 460.

Digitized by Google

überhaupt der Kunst und ihren Werken gegenüber sich vorwiegend als Denker angeregt und zum Aufsuchen ihrer Grundgesetze angetrieben fühlte.

Schon im Jahre 1754, als Feuilletonist der Vossischen Zeitung, hatte er Hogarths „Zergliederung der Schönheit" freudig begrüßt, weil ihm die Idee, daß alle körperliche Schönheit in der geschickten und mannigfaltigen Anwendung der Wellenlinie liege, den schwankenden Geschmack wenigstens „auf etwas gewisses eingeschränkt, wenn auch noch nicht festgesetzt" zu haben schien[1]). Schon damals sind es „die festen und sichern Begriffe" des Schönen, um welche es ihm zu thun ist, gegenüber dem vagen Empfinden und den schwankenden Urtheilen eines sogenannten Geschmacks, der sich statt aller Theorie „bei dem Pöbel wie bei den Gelehrten mit dem elenden Sprichworte begnüge, daß man über den Geschmack weder streiten könne noch dürfe." Es ist rührend zu sehen, mit welcher Begeisterung der jugendliche Lessing hier ein Werk willkommen heißt, dem man, wie er sich ausdrückt, „es zu danken haben werde, wenn man bei dem Worte *schön*, das man täglich tausend Dingen beilegt, künftig ebensoviel *denken* würde, als man bisher nur empfunden habe," und wie er dann die feste Ueberzeugung ausspricht, „daß alle Künste und Wissenschaften, die sich mit dem Schönen der Form beschäftigen, der Philosoph, der Naturalist, der Antiquar, der Redner auf der Kanzel und auf der Bühne, der Maler, der Bildhauer, der Tänzer, ja selbst „das Reich der Mode" von der neugefundenen Bestimmung des Schönen ihren Vortheil ziehen würden." Schon hier tritt neben dem rein theoretischen Interesse des Denkers und Philosophen in Lessing auch jene Richtung auf die praktische Wirklichkeit des Lebens hervor, die er bei allen seinen Bestrebungen nie aus den Augen ließ.

Seit dieser Zeit hielt Lessing unverwandt seine Aufmerksamkeit auf die festere Bestimmung der Begriffe des Schönen und der Kunst,

[1]) IV. S. 470—475. vergl. mit S. 103.



Digitized by Google

wie auf die Sonderung der verſchiedenen Gebiete der einzelnen Kunſtarten, wiewohl zunächſt nur mit Rückſicht auf die Poeſie gerichtet. Sein Briefwechſel mit Mendelsſohn und Nicolai aus den Jahren 1756 und 1757, als deſſen Produkt die Abhandlung über das Trauerſpiel hervorging, mit welcher die von Nicolai gegründete Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften eröffnet wurde, zeigt ſchon die erſten Anſätze der neuen Gedanken, als deren reife Frucht zehn Jahre ſpäter der Laokoon hervorgehen ſollte; und ein ſpäteres Wort Leſſings über Kleiſt: daß dieſer ſich auf ſeinen „Frühling" das wenigſte eingebildet habe, beweiſt, daß Leſſing ſchon damals mit dieſem Freunde ſeine reformatoriſchen Gedanken über das große Stilprinzip der Dichtkunſt verhandelt haben muß. Deutlich ausgeſprochen findet ſich das letztere, ſo weit es den Gegenſatz zwiſchen Poeſie und Malerei betrifft, in den Abhandlungen über die Fabel[1]), wo der Grund nachgewieſen wird, weshalb der Maler keine Fabel malen könne, die dieſen Namen wirklich verdiene. Zu derſelben Zeit vertiefte er ſich durch das Studium des Homer und des Sophokles in die eigentlichen Lebensquellen der ewigen Schönheit und in die Erkenntniß ihrer höchſten Geſetze, und es iſt nicht zuviel geſagt, daß aus dem Studium dieſer beiden Dichter im Weſentlichen ſein Laokoon hervorgegangen iſt.

Denn der eigentliche Schwerpunkt dieſes Werks liegt nicht nach der Seite der bildenden Kunſt, für welche es Leſſing damals durchaus an tieferer Vorbildung durch umfaſſende Anſchauung von Kunſtwerken gebrach. Was er davon beſaß, beſchränkte ſich auf die Kenntniß von einigen Gemälde- und Kupferſtichſammlungen, und für die Kunſt der antiken Plaſtik auf das wenige, was damals von dem jetzigen Dresdener Muſeum zugänglich war[2]). Es iſt zu bezweifeln, ob Leſſing ſelbſt von dem berühmten Werke, nach welchem ſein Buch den Namen führt, auch nur einen vollſtändigen Gypsabguß in der

[1]) Werke V. 370.

[2]) Vergl. Winckelmann, Werke II. S. 231. (Stuttg. Ausg.)

Digitized by Google

Größe des Originals gesehen hatte. Befand sich doch ein solcher nicht einmal auf der Akademie in Leipzig, der Oeser vorstand, sondern nur ein Abguß des Laokoonkopfes[1]). Das Gefühl solchen Mangels war es wohl vorzüglich, welches ihn, wie wir sahen, zu Ende seines Breslauer Aufenthalts, in dessen sorgenfreier Muse er den Laokoon ausgearbeitet hatte, so lebhaft nach Italien zog.

Vielmehr haben wir den Schwerpunkt des Lessing'schen Werks auf Seiten der Poesie zu suchen. „Der leidenschaftlichen Begeisterung Winckelmanns und seines Kreises für die bildende Kunst sollte im Laokoon ein Gegengewicht entgegengestellt werden, damit die Poesie, nach oft einseitiger Vergleichung mit der Plastik und Malerei, zu ihrem vollen Rechte gelange." Diesen Gedanken bezeichnet Guhrauer[2]) mit Recht als den Grundgedanken der ganzen Arbeit. Dieselbe war angelegt auf eine Poetik im größten Stile, mit Berücksichtigung der bildenden, ja aller übrigen Künste, auf eine Kunstlehre, in welcher, wie bei seinem Meister Aristoteles, das Drama als die höchste Spitze aller Kunst erschien. Das Ganze sollte drei Theile umfassen[3]). Doch Lessings Schicksal, das seinen Berliner Lebensplan scheitern ließ, brachte die Ausführung ins Stocken und ließ den ersten Theil einen Torso bleiben, zu dessen Ergänzung die fragmentarischen Bemerkungen und Ansätze, die sich unter seinen hinterlassenen Papieren fanden[4]), nur ungenügende Andeutungen geben. Aber auch in dieser trümmerhaften Gestalt ward das Werk zu einer wahrhaften Befreiungsthat für die ästhetische Kultur und Literatur unseres Volkes.

Mit jener Sicherheit, wie sie bei dem bildenden Künstler sich im Erfassen des fruchtbarsten Momentes bewährt, griff Lessing, der, um seinen Ausdruck zu gebrauchen, immer gern „das Brett bohrte, wo es am dicksten ist," aus allen Zeitgenossen gerade denjenigen

---

[1]) Goethe, Werke XXVI. S. 84.
[2]) II. 1. S. 30.
[3]) XII. S. 226.
[4]) XI. S. 125—169.

Digitized by Google

heraus, den er ſelbſt wie ſeine ganze Zeit als Kenner des Schönen und der Kunſt am höchſten ſchätzte, um an ihn ſeine Erörterungen über die Geſetze der Kunſt anzuknüpfen. Und wiederum erfaßte er unter Winckelmanns Ausſprüchen gerade den Satz, der für die Entwickelung ſeiner Ideenreihe der fruchtbarſte war. Winckelmann hatte die Laokoonsgruppe mit der Virgil'ſchen Schilderung verglichen und den Dichter hinter den Plaſtiker zurückgeſetzt. Indem Leſſing dieſe Vergleichung als Ausgangspunkt für ſeine Unterſuchungen faßte, ſtellte er ſich gerade in den Mittelpunkt, von welchem aus er nach allen Seiten des äſthetiſchen Kreiſes ausgreifen konnte. Dieſer Mittelpunkt war die Vermiſchung der beiden Kunſtgebiete der redenden und der bildenden Kunſt; eine Vermiſchung, welche „in den Werken des Dichters und Malers über einerlei Vorwurf die darin bemerkten Abweichungen von einander zu Fehlern machte, die ſie dem einen oder dem andern zur Laſt legte, jenachdem der Vergleichende die eine oder die andere Kunſt vorzog“ [1]). Es ſchien ihm der Mühe zu verlohnen, nachdem ſo viel über die Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung der Poeſie und Malerei geſchrieben ſei, „die Medaille auch einmal umzukehren und die Verſchiedenheit beider zu unterſuchen, um zu ſehen, ob aus ſolcher Verſchiedenheit nicht Geſetze folgen, die der einen und der anderen eigenthümlich ſind, und die eine öfters nöthigen, einen ganz anderen Weg zu betreten als ihre Schweſter betritt.“

So ergiebt ſich ihm denn aus dieſer ſondernden Vergleichung das große Stilgeſetz der Dichtkunſt durch Beantwortung der Frage: wie darf der Dichter allein malen? Die Antwort iſt: Nicht einzelne Züge ſo aufzählend, als verweilte der Zuhörer mit dem äußern Auge vor einem wirklichen realen Bilde; ſondern nur ſo hat er das Sichtbare mit wenigen Zügen zu vergegenwärtigen, daß es in den Bewegungszug der Phantaſie aufgenommen wird. Mit einem Worte: die Aufgabe der Poeſie, Geſtalten zu geben, verbunden mit ihrer höchſten

[1]) VI. 374. XI. 140.

Digitized by Google

Bestimmung, die innere Welt und schließlich Handlung darzustellen, führt zu dem Stilgesetze, daß dieſe Kunſt Körper andeutungsweiſe durch Handlungen nachzuahmen hat[1]).

Der Gang der Unterſuchung im Laokoon iſt folgender:

Winckelmann hatte den Virgil getadelt, daß er in ſeiner Schilderung (Aeneide II. 199—224) den Laokoon ſchreien laſſe, und den Künſtler der Gruppe gelobt, daß er den wilden gen Himmel dringenden Schmerzensſchrei zum Seufzer gemildert habe. Leſſing zeigt, daß beide, der Dichter wie der bildende Künſtler, jeder nur das das ſeiner Kunſt Gemäße und daher Richtige gethan habe, und daß namentlich der Plaſtiker nicht durch das Streben nach dem Ausdrucke höheren ſittlichen Adels, wie Winckelmann meinte, ſondern lediglich durch die Rückſicht auf dasjenige Geſetz ſeiner Kunſt beſtimmt worden ſei, welches bei den Alten für die bildende Kunſt das Höchſte war: durch das Geſetz der Schönheit[2]).

Dieſes Geſetz machte es dem Künſtler zur Aufgabe: das Gewaltſame, Verzerrte, Häßliche, ſobald die Kunſt nicht umhin konnte, es in ihren Bereich zu ziehen, ſo zu mildern, daß es eines Maaßes von Schönheit fähig blieb; und ſo war denn auch der Meiſter des Laokoon, weil er „auf die höchſte Schönheit unter den angenommenen Umſtänden des körperlichen Schmerzes hinarbeitete," genöthigt, den letzteren in der Darſtellung ſo weit zu mildern, daß ſein Ausdruck noch ſchön blieb. Mit Recht hebt der neueſte Biograph Winckelmanns es hervor, daß Leſſing der erſte war, der „die künſtleriſche und ſtiliſtiſche Erklärung der Laokoongruppe angezeigt und begonnen," und damit die Analogie der Anwendung plaſtiſcher Stilgeſetze auf den gegebenen Stoff in den Kreis der Betrachtung gezogen habe, worin recht eigentlich die wahre Erkenntniß eines Kunſtwerks beſtehe[3]).

---

[1]) Fr. Viſcher, Aeſthetik III. S. 1200 ff.
[2]) VI. 383.
[3]) Juſti: Winckelmann I. S. 465.

Digitized by Google

Aus der Vergleichung der Virgil'schen Schilderung mit dem Kunstwerke des Bildners gewinnt nun Lessing für die Kunst des letzteren sofort noch ein weiteres Gesetz. Und zwar knüpft sich dasselbe an die Kategorie der Zeit, deren Schranke den bildenden Künstler mit seinem Nachahmen an den Augenblick bindet.

Dieser Augenblick „kann daher nicht fruchtbar genug gewählt werden“[1]). Der fruchtbarste Moment aber ist der, welcher die Einbildungskraft des Beschauers den freiesten Spielraum gewährt, ihr um so mehr zu denken übrig läßt, je mehr er ihr zu sehen giebt. Daher darf die Darstellung eines Affekts in der bildenden Kunst nie ein Letztes, Aeußerstes zeigen, über das die Phantasie nicht hinaus kann.

Hier hatte Lessing das Richtige in der Seele, wenn er es gleich zu dem unrichtigen Satze formulirte: daß das absolut Momentane, Transitorische von der Bildkunst überhaupt nicht ausgedrückt werden dürfe, und auch von der alten Plastik niemals ausgedrückt worden sei. Von dem Letzteren liefern zahlreiche alte Kunstwerke, ja genau genommen die Laokoongruppe selbst den Gegenbeweis; Lessing aber verwechselte das Augenblickliche im Allgemeinen mit einem Augenblicklichen bestimmter Art. Denn nicht das Augenblickliche an sich ist dem Plastiker verboten, sondern nur ein solches Momentane, dessen Anblick selbst eben nur einen Augenblick erträglich ist, weil in ihm ein Häßliches zum Ausbruche kommt[2]).

Aus diesen für die bildende Kunst gewonnenen festen Bestimmungen bahnt sich nun Lessing den Uebergang zu den Gesetzen der Poesie.

Er zeigt, daß jenes obige Gesetz des fruchtbarsten Moments für den Dichter nicht gilt, der vielmehr das zeitliche Nacheinander der Erscheinungen und Vorgänge zu seiner Domäne hat, in welchem

---

[1]) Werke VI. 389.

[2]) Vischer, Aesthetik III. S. 402 und S. 1188.

Digitized by Google

auch das Gewaltſamſte der Aeußerung ſeinen Platz finden kann, weil es entweder durch das Vorhergehende ſo vorbereitet oder durch das Folgende ſo gemildert und vergütet wird, daß es ſeinen einzelnen Eindruck verliert, ja in ſolcher Verbindung die trefflichſte Wirkung thut[1]). Er zeigt ferner bei fortgeſetzter Vergleichung der Laokoongruppe mit der Schilderung des Dichters, daß der letztere, weil ſeine Gebilde geiſtiger Natur ſind und Bewegung haben, die den Werken des Plaſtikers mangelt, einen unendlich weitern Spielraum des für ihn Darſtellbaren beſitzt als der Plaſtiker. Virgil konnte den Laokoon bekleidet darſtellen, denn „bei dem Dichter iſt ein Gewand kein Gewand, es verdeckt nichts," und ſeine Bilder haben überhaupt dieſe Eigenſchaft, daß ſie ſich nicht decken. Der bildende Künſtler dagegen durfte ſeinem Laokoon nicht einmal die das Haupt umgebende Prieſterbinde laſſen, weil ſie die Stirn, den Sitz des Ausdrucks, verdeckt haben würde[2]).

Was folgt daraus? Dies, daß das vortrefflichſte Gemälde des Dichters darum noch keineswegs in jedem ſeiner Züge brauchbar iſt für den bildenden Künſtler. Wohl aber wird umgekehrt das Meiſterwerk des letzteren allemal und in jedem Zuge für den beſchreibenden Dichter von gleich guter Wirkung ſein. Es iſt daher weit wahrſcheinlicher, daß der Künſtler der Laokoongruppe die Schilderung Virgils, als daß Virgil bei ſeiner Schilderung die Laokoongruppe vor Augen hatte, da wir bei dem Dichter jene Anlehnung an das Werk des Plaſtikers vermiſſen.

Damit iſt denn nicht nur das Urtheil geſprochen über die oben erwähnte Forderung des franzöſiſchen Kunſtgelehrten, daß der bildende Künſtler nach Homer bilden und malen müſſe, ſondern auch über das damals von England her in Schwung gekommene Streben, die alten Dichter durch die alten Bildwerke zu erklären, ohne dabei

---

[1]) VI. S. 393.
[2]) VI. 413. 415., Viſcher III. S. 1173.

Digitized by Google

den geringſten Unterſchied zwiſchen der verſchiedenen Natur der beiden Künſte zu machen, und vor Allem, ohne dabei auf den unendlich weiteren Umfang der Poeſie irgend welche Rückſicht zu nehmen[1]). Zugleich wird nachgewieſen, daß die Anwendung der Allegorie durch Symbole für die bildende Kunſt ein bloßer Nothbehelf ſei, den der Dichter nicht brauche. Das war ein vernichtender Streich gegen alle die zahlreichen Dichter der damaligen Zeit, die in völliger Verkennung dieſes Verhältniſſes „alle ihre Weſen der Einbildung in Masken gehen laſſen, weil ſie ſich auf das Hauptwerk der Poeſie: ihre Weſen handeln zu laſſen und ſie durch Handlungen zu charakteriſiren, am wenigſten verſtehen“[2]). Die „Allegoriſterei“ der Zeit bekam hiermit ihren Todesſtoß.

Immer näher rückt Leſſing ſeinem Ziele, die höhere Stellung der Poeſie über die bildenden, ja über aller andern Kunſt darzuthun.

Die Poeſie iſt diejenige Kunſt, die dem Geſetze: daß jedes Kunſtwerk ſich ſelbſt erklären ſoll, am vollſtändigſten zu genügen vermag. Sie darf es daher auch wagen, Stoffe, bei denen ſie auf den Vortheil der Bekanntheit verzichten muß, zu behandeln, weil ſie ihre Stoffe mit Worten erläutert. Der Dichter iſt daher in weit höherem Grade erfindend als der bildende Künſtler. Ja er vermag es, die ganze ſichtbare Welt vor dem inneren Auge auszubreiten. Wenn alſo Caylus mit verächtlichem Seitenblicke auf Milton den höhniſchen Ausſpruch gewagt hatte: die Blindheit dürfte vielleicht die einzige Aehnlichkeit ſein, die dieſer Dichter mit Homer gehabt habe, ſo durfte ihm Leſſing das erhabene Wort entgegnen: „Freilich kann Milton keine Gallerien füllen. Aber müßte, ſo lange ich das leibliche Auge hätte, die Sphäre deſſelben auch die Sphäre meines inneren Auges ſein, ſo würde ich, um von dieſer Einſchränkung frei zu werden, keinen großen Werth auf den Verluſt des erſteren legen.“

---

[1]) VI. 430 ff.
[2]) VI. 443.

Digitized by Google

Von hier aus bahnt er ſich den Uebergang zur Beſtimmung des großen Stilgeſetzes der Poeſie in Bezug auf die Schilderung des Sichtbaren, der Körper.

Die Malerei hat bei der Darſtellung des körperlich Sichtbaren ihre natürliche Grenze an der Zeit. „Sie muß der Zeit gänzlich entſagen;“ ſie kann alſo fortſchreitende Handlungen als fortſchreitende nicht darſtellen, ſondern ſie muß ſich begnügen mit Handlungen neben einander oder mit bloßen Körpern, die durch ihre Stellungen eine Handlung vermuthen laſſen. Sie kann überhaupt Handlungen, d. h. Reihen von „Bewegungen, die auf einen Endzweck abzielen“ [1]), nur andeutungsweiſe nachahmen, durch Körper.

Die Poeſie dagegen, deren Gebiet die Zeitfolge iſt, wie der Raum das Gebiet des bildenden Künſtlers und Malers, ſchildert zwar gleichfalls Körper, aber nur andeutungsweiſe, durch Handlungen [2]).

Die Malerei, an den Moment gebannt, muß daher „den prägnanteſten“ Augenblick, das heißt denjenigen wählen, „aus welchem das Vorhergehende und das Folgende am begreiflichſten wird. Ebenſo kann auch die Poeſie in ihrer fortſchreitenden Nachahmung nur eine einzige Eigenſchaft der Körper nützen, und muß daher diejenige wählen, welche das ſinnliche Bild des Körpers von der Seite erweckt, von welcher ſie ihn braucht.“ Daraus ergiebt ſich die Regel von der Einheit der maleriſchen Beiwörter und von der Sparſamkeit in den poetiſchen Schilderungen körperlicher Gegenſtände. — Was ſich ſo als theoretiſches Reſultat der denkenden Betrachtung ergeben hat, das wird dann an der Praxis des größten Dichters, an Homer poſitiv und an dem Verfahren neuerer Dichter negativ veranſchaulicht und nachgewieſen.

Dabei macht Leſſing aufmerkſam auf den Unterſchied der Poeſie von der Proſa. Der Proſaiker will nur verſtändlich, klar und deut-

---

[1]) XI. 144. (vergl. mit VI. 464, und V. 370.)
[2]) VI. 464 und 476.

Digitized by Google

lich ſein. Der Dichter hingegen will mehr als das; er „will die Ideen, die er in uns erweckt, ſo lebhaft machen, daß wir in der Geſchwindigkeit die wahren ſinnlichen Eindrücke ihrer Gegenſtände zu empfinden glauben, und in dieſem Augenblicke der Täuſchung uns der Mittel, die er dazu anwendet, ſeiner Worte, bewußt zu ſein aufhören“ [1]). Er darf daher nicht durch verweilende Ausführlichkeit mit dem Maler auf einem Gebiete wetteifern wollen, wo ihm dieſer durch die Schärfe, Deutlichkeit und geſchloſſene Objektivität, welche die bildende Kunſt dem Sichtbaren zu geben vermag, von vorn herein unendlich überlegen iſt. Denn überall, wo die Poeſie dergleichen verſucht, „höre ich zwar in jedem Worte den arbeitenden Dichter, aber das Ding ſelbſt bin ich weit entfernt zu ſehen.“ Eine gemalte Blume von Huyſum ſchnellt alle dichteriſchen Beſchreibungsverſuche derſelben in die Luft, denn „allen ſolchen wörtlichen Schilderungen der Körper gebricht das Täuſchende, worauf die Poeſie vorzüglich geht, und muß ihnen gebrechen, weil das Coexiſtirende des Körpers mit dem Conſecutiven der Rede dabei in Colliſion kommt.“ Die Zergliederung des Ganzen in ſeine Theile wird zwar erleichtert, aber die Wiederzuſammenſetzung dieſer Theile in das Ganze wird der Phantaſie ſchwer, ja unmöglich. Wo daher die Poeſie — Homer — wirklich ausführlich beſchreibt, da bedient ſie ſich des „Kunſtgriffs,“ daß ſie das Coexiſtirende des Objekts in eine Conſecutives verwandelt [2]). Homer beſchreibt nicht den fertigen Schild des Achilleus, ſondern er ſchildert, wie der göttliche Werkmeiſter ihn verfertigt, er läßt ihn vor unſeren Augen entſtehen.

Damit war der damaligen „Schilderungsſucht“ in der Poeſie der Todesſtreich verſetzt, und das alte Horaziſche Verwerfungsurtheil über alle beſchreibende Poeſie erneuert.

Vor Allem iſt es die Darſtellung körperlicher Schönheit, bei

[1]) VI. 471.
[2]) VI. 473—480.

Digitized by Google

welcher das so gewonnene allgemeine Stilgesetz für die Darstellung des Sichtbaren seine entschiedenste Geltung findet. Denn diese fällt allein der bildenden Kunst zu, während der Dichter sich ihrer gänzlich zu enthalten gezwungen ist. Jeder Versuch des Dichters, und sei es auch ein Ariost, hier mit dem bildenden Künstler zu wetteifern, macht nach Lessings trefflichem Bilde den Eindruck, „als sähe man Steine auf den Berg wälzen, aus welchem auf der Spitze desselben ein prächtiges Gebäude aufgeführt werden soll, die aber alle auf der andern Seite von selbst wieder herabrollen“ [1]).

„Aber, — wirft sich jetzt Lessing selbst ein, — verliert die Poesie nicht zu viel, wenn man ihr alle Bilder körperlicher Schönheit nehmen will?“ „Wer will ihr die nehmen?“ antwortet er. „Wenn man ihr einen einzigen Weg zu verleiden sucht, auf welchem sie zu solchen Bildern zu gelangen gedenkt, indem sie die Fußtapfen einer verschwisterten Kunst aufsucht, in denen sie ängstlich herumirrt, ohne jemals mit ihr das gleiche Ziel zu erreichen, verschließt man ihr darum auch jeden anderen Weg, wo die bildende Kunst hinwiederum ihr nachsehen muß?“

Und nun zeigt er, daß Alles, was die Poesie im Vergleich zu der bildenden Kunst aufzugeben genöthigt ist, überreichlich ersetzt wird durch das schlechthin Neue, das mit ihr gewonnen ist, durch die unermeßlichen Vortheile, die sie vor allen anderen Künsten voraus hat. Hier eröffnet sich denn in großartiger Aussicht der Blick auf das ganze weite Gebiet der Poesie, die nicht mehr blos „das ganze Reich der Vollkommenheit,“ wie es zu Anfang des Laokoon hieß, sondern das ganze unermeßliche Gebiet des Daseins und Lebens in sich begreift.

So vermag die Poesie auch die sichtbare Schönheit zu schildern, wenn auch auf eine andere, ihr eigenthümliche Weise. Ja, sie vermag es stärker als alles, was die bildende Kunst in dieser Hinsicht

[1]) VI. 492.

Digitized by Google

zu leiſten im Stande iſt, denn ſie vermag es, die Schönheit zu ſchildern durch die Wirkung, welche dieſelbe ausübt, wie es Homer mit ſeiner Helena gethan; und ſie vermag es, die Schönheit in Reiz, d. h. in Anmuth zu verwandeln, indem ſie die Schönheit in Bewegung aufzeigt[1]). Die Bereicherung der Aeſthetik durch dieſen Begriff, den ſpäterhin Schiller ſo fruchtbar ausführte, iſt ein Verdienſt, das Leſſing mit dem engliſchen Philoſophen Hume theilt[2]). Wenn der bildende Künſtler ſeinerſeits ſich mit den Schöpfungen des Dichters befruchten will, ſo kann er es nicht anders, als es die alten Künſtler mit dem Homer gethan. „Sie nährten ſich mit dem Geiſte des Dichters; ſie füllten ihre Einbildungskraft mit ſeinen erhabenſten Zügen; das Feuer ſeines Enthuſiasmus entflammte den ihrigen; ſie ſahen und empfanden wie er, und ſo wurden ihre Werke Abdrücke der Homeriſchen, nicht in dem Verhältniſſe eines Porträts zu ſeinem Originale, ſondern in dem Verhältniſſe eines Sohnes zum Vater: ähnlich, aber verſchieden!“[3]). Ein Zug bei Homer in ſeiner Schilderung Jupiters genügte einem Phidias, das ewige Urbild und Ideal des plaſtiſchen Jupiterhauptes zu ſchaffen.

Aber nicht nur die Schönheit, auch das Häßliche, ja ſelbſt das Schreckliche und das Gräßliche, dieſe Verbindung des Schrecklichen mit dem Ekelerregenden, zieht die Poeſie in den Bereich ihrer Darſtellung: denn das Häßliche iſt ſchließlich das Böſe in ſeiner Erſcheinung, und erſt die Poeſie iſt diejenige Kunſt, welche die innere ſittliche Welt wahrhaft enthüllt, die ohne die Contraſtwirkungen und das Ferment des Böſen gar nicht denkbar iſt. Durch die reichen Mittel des Dichters wird es nun in den tiefen geiſtigen Zuſammenhang geſetzt, der es gleichzeitig verſtärkt und mildert[4]). Dagegen iſt

[1]) VI. 499.

[2]) Guhrauer II. 1. 47. Hettner, Literaturgeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts I. 419—420.

[3]) VI. 504.

[4]) VI. 508 ff. Viſcher III. S. 1189 vergl. 1175.

Digitized by Google

dem bildenden Künstler der Ausdruck der Häßlichkeit, selbst der bloßen Häßlichkeit der Formen versagt, oder doch nur mit großen Einschränkungen und unter bestimmten Bedingungen gestattet[1]), und einen Thersites, den ein Homer zu zeichnen sich erlauben durfte, weil er seiner Häßlichkeit bedurfte, um ihn lächerlich zu machen, wird kein Maler oder Bildhauer zum Gegenstande seiner Kunst machen wollen, weil seine Kunst nicht vermag, was der Dichter vermag: die Häßlichkeit nicht als Selbstzweck, sondern nur als Mittel zu einer andern Wirkung zu benutzen und damit gleichsam verschwinden zu lassen.

---

## Viertes Kapitel.

### Resultate und Wirkungen.

Mit Lessings Laokoon war der Verirrung der Poesie auf das Gebiet der bildenden Künste zum ersten Male eine feste Schranke gesetzt. Mit Recht sagt Vischer: die deutsche Literatur dürfe stolz darauf sein, durch Lessing das große Grundgesetz der Poesie ein für allemal hingestellt zu haben, nach welchem der Dichter das Sichtbare mit wenigen Zügen nur so zu vergegenwärtigen hat, daß es in den Bewegungszug der Phantasie aufgenommen und andeutungsweise durch Handlungen dargestellt wird.

Schon dies Eine war ein Großes. Aber der Reichthum der neuen bahnbrechenden Gedanken, welche der Laokoon in einer Zeit erschloß, die von denselben keine Ahnung hatte, und wo ein Werk wie das Lessing'sche sich ein Publikum erst schaffen mußte[2]), geht

[1]) VI. 513—515.
[2]) VIII. 190

Digitized by Google

noch weit darüber hinaus. Die Aufstellung der Schönheit als des höchsten Prinzips für die bildende Kunst der Alten; die scharfe Umgrenzung ihres Gebiets und der Nachweis, auf welche Weise allein der bildende Künstler mit dem Dichter zu wetteifern im Stande sei; die Stellung der Poesie über alle andern Künste; die Erweiterung ihres Bereichs über die ganze sichtbare und unsichtbare Welt des Daseins und Lebens; der Nachweis, daß Handlung die Seele der Poesie sei; die Hervorhebung Homers gegen Virgil, — dies Alles und wie vieles Andere noch waren Gewinne von unschätzbarem Werthe, und wurden Förderungsmittel für die ästhetische Kultur der ganzen nachfolgenden Zeit. Sie wurden es bis auf die Gegenwart unserer Tage, wo man den allegorischen Verirrungen der Kunst, wie sie in großen monumentalen Kunstwerken derselben Hauptstadt Preußens, die vor fast hundert Jahren einen Lessing verstieß, in den Skulpturgruppen der Königsbrücke und noch weit schlimmer in den Wandmalereien der Museumsvorhalle zu Tage treten, nur Lessings Laokoon entgegen zu halten hat, um sie als Verirrungen zu erkennen.

Die neue große Auffassung der Poesie in Lessings Laokoon vernichtete zugleich mit einem Schlage das leere tändelnde Wesen der Lyrik jener Zeit, dem selbst ein Lessing in der Periode seines ersten Auftretens gehuldigt hatte. Schien es doch Herdern, als werde mit Lessings Sätzen fast der ganze lyrische und epische Parnaß entvölkert, ja die Lyrik überhaupt von demselben verbannt, — Befürchtungen, die freilich in diesem Umfange bei Lessing durch nichts gerechtfertigt waren, der vielmehr nur darauf ausging, den verschiedenen Gattungen ihre bestimmten Stellen in der allgemeinen Rangordnung anzuweisen, und die höheren von den niederen zu scheiden[1]). Allerdings ward seit dem Erscheinen des Laokoon „Handlung" das Feldgeschrei der jugendlichen Stürmer und Dränger, als deren kritisches Organ bald darauf Goethe und seine Genossen die Frankfurter gelehrten Anzeigen

[1]) XII. 224—226.

Digitized by Google

hinstellten[1]); und die Einwirkung von Lessings Grundsätzen auf unsere ganze nationale Dichtung ist in der Geschichte derselben auf jedem Blatte zu lesen.

Denn wenn Lessing mit seinem Laokoon bei den „Fertigen" unter seinen Zeitgenossen weder auf Verständniß noch auf Wirkung rechnen durfte, so war dagegen sein Einfluß auf die „Werdenden," auf die Träger der Zukunft unserer Literatur, denen er, auf der Grenze zweier Perioden stehend, mit seinem Werke die Fackel vortrug, um so größer und entscheidender. Selbst an der Schwelle des Greisenalters empfand Goethe[2]) noch einen Hauch jenes begeisterten Entzückens, mit welchem den achtzehnjährigen Jüngling Lessings Laokoon erfüllt hatte, durch den er wie mit einem Zauberschlage das Dunkel erhellt sah, in welchem bis dahin die ästhetische Theorie umhertappte. Wieland, der damals gerade seinen Agathon dichtete, ging seitdem aller Verführung zu malender Schilderung sorgsam aus dem Wege, „weil Lessing ihn am Ohre zupfe"[3]). Der fünfundzwanzigjährige Herder, im Innersten getroffen von der Bedeutungsschwere der Lessing'schen Sätze, verdiente mit seinem Versuche einer Beleuchtung derselben seine ersten kritischen Sporen, indem er zugleich den Laokoon in den Vordergrund des allgemeinen Interesses rückte. Herder wies auf den Mangel einer vergleichenden Zusammenstellung der Poesie mit der Musik hin; er wußte nicht, daß Lessing dieses Thema, wovon er später einen Punkt in der Dramaturgie ausführte, sich für den zweiten Theil des Laokoon vorbehalten hatte[4]), und zwar in

---

[1]) Guhrauer II. 1. 60.

[2]) Goethe's Werke XXV. 161—163.

[3]) Wieland selbst sagt in seinem Gedichte Idris und Zenide (gedichtet 1768) Gesang IV., Stanze 13. wörtlich, von einer seiner Personen, Itiphall, redend:

Er läßt den Fluß zurück, und tritt in einen Hain,
Den ich, weil Lessing mich am Ohr zupft, nicht beschreibe!

[4]) XI. 151 ff. 344.



Digitized by Google

einer Tiefe und einem Umfange, den Herder nicht ahnte. Ueberhaupt konnte Leſſing noch drei Jahre nach dem Erſcheinen ſeines Werkes an Nicolai ſchreiben, daß noch keiner, auch nicht einmal Herder, ſich träumen laſſen, wo er eigentlich mit dem Laokoon hinauswolle[1]), obſchon Herder doch der einzige ſei, um deſſentwillen es ihm der Mühe lohne, „mit ſeinem Kraute ganz an den Tag zu kommen.“ Von der Anerkennung Möſers, des ihm in ſo vieler Hinſicht geiſtverwandten Mannes, der in ſeiner Abhandlung „Virgil und Tintoret“ ſchlagend nachwies, wie beide, Dichter und Maler, vollkommen nach den von Leſſing entwickelten Grundſätzen ihrer Künſte gearbeitet, erfuhr Leſſing, der ihn überaus hochſchätzte, nichts[2]). Am meiſten zufrieden war er noch mit der Kritik, die ſein Werk durch den jungen Garve, Gellerts Schüler und Nachfolger in Leipzig, in der Allgem. deutſchen Bibliothek (1769) erfuhr. Garve war der einzige, der der Reihe der Leſſing'ſchen Ideen Schritt vor Schritt nachzugehen und den philoſophiſchen Werth des Werkes darzuſtellen unternahm, während er zugleich den Mangel an ſcharfer Sonderung der Gebiete der Plaſtik und der Malerei und die Berechtigung des Prinzips der modernen Lyrik gegen Leſſings allzu antik einſeitige plaſtiſche Auffaſſung hervorhob. Garve's Kritik war es auch, die Leſſing veranlaßte, über das Ganze ſeiner Abſichten ſich ausführlicher zu erklären, aber freilich nur privatim in einem Briefe an ſeine Freunde Nicolai und Mendelsſohn[3]). Oeffentlich antwortete er Keinem ſeiner Kritiker, „ſo viele Narren auch über den Laokoon herfielen“[4]). Ihre Namen ſind jetzt vergeſſen, und nur Sulzers, des alten ſchon bekannten Neiders von Leſſings Verdienſten, iſt hier zu gedenken, deſſen profeſſorenſtolzes Ignoriren Leſſings und des Laokoon von Goethe in

---

[1]) XII. 229.
[2]) Kreyſſig: Möſer S. 147. Vergl. Leſſings Werke VII. 81.
[3]) XII. 224–226.
[4]) XII. 229.

Digitized by Google

den Frankfurter Anzeigen seine gebührende Züchtigung erhielt[1]). Dagegen war es dem großen philosophischen Reformator der Aesthetik Immanuel Kant vorbehalten, in seiner Kritik der Urtheilskraft, die von Lessing nur angedeutete Trennung der Kunst von der Moral zu vollziehen, wie es Schiller aufbehalten war, den metaphysischen und moralischen Gegensatz von Freiheit und Natur aufzuheben, den Kant ungelöst gelassen hatte. Merkwürdig bleibt es dabei, daß Kant in seinen Schriften Lessings nur ein paarmal beiläufig erwähnt, während dieser den tiefsten Denker unter seinen Zeitgenossen, der doch damals bereits als ästhetischer Philosoph mit seiner Schrift über das Schöne und Erhabene aufgetreten war, ebenfalls nicht beachtet zu haben scheint[2]).

---

[1]) Goethe's Werke XXXIII. S. 1—10.

[2]) Das letztere ist zum Theil daraus erklärlich, daß Kants eigentliche Glanzperiode erst mit der Herausgabe seiner „Kritik der reinen Vernunft" begann, welche erst im Todesjahre Lessings 1781 erfolgte. Anders ist es dagegen mit Kant, der fünf Jahre älter als Lessing, diesen um dreiundzwanzig Jahre überlebte. Beide Männer standen mit denselben Freunden, Mendelssohn, Nicolai, Markus Herz u. A. zu derselben Zeit in Beziehung, ohne einander selbst dadurch persönlich näher geführt zu werden. Und doch fehlte nicht viel, daß sie Kollegen geworden wären, als man im Jahre 1764 die Professur der Eloquenz an der Königsberger Universität, die man zuerst Kant angeboten hatte, nach dessen Ablehnung Lessing antrug, der sie aus demselben Grunde ausschlug, aus welchem Kant sie abgelehnt hatte: weil damit die Verpflichtung verbunden war, alljährlich eine Lobrede auf den jedesmaligen König zu halten. (S. oben S. 226.) Wie hoch übrigens Kant von Lessing dachte, geht aus einem seiner Briefe an M. Herz hervor, in welchem er dem Freunde schreibt (24. Nov. 1776): „eine Stelle in Ihrem Buche liegt mir noch im Sinne, über die ich Ihrer parteilichen Freundschaft gegen mich einen Vorwurf machen muß. Der mir, in Parallele mit Lessing, ertheilte Lobspruch beunruhigt mich. Denn in der That, ich besitze noch kein Verdienst, was dessen würdig wäre, und es ist als ob ich den Spötter zur Seite sähe, mir solche Ansprüche beizumessen und daraus Gelegenheit zu boshaftem Tadel zu ziehen." — Aus Hamanns Briefen an Herder ersehen wir, daß Kant nicht nur die dramatischen Jugendarbeiten Lessings, sondern auch dessen letztes Werk, den „Nathan" gelesen. Ob aber auch den Laokoon, ob die theologischen Streitschriften, ist sehr zweifelhaft; wenigstens wird ihrer in der „Kritik der Urtheilskraft" und in der „Religion innerhalb der Vernunftgrenzen" mit keinem Worte erwähnt. Die einzigen Stellen in Kants Werken, wo Lessings



Digitized by Google

Anders war es mit dem Manne, von dessen Widerlegung Lessing im Laokoon ausging und mit dessen Verherrlichung er sein Werk vorläufig abschloß.

Winckelmanns Geschichte der Kunst war es, deren Erscheinen (1764) den Laokoon unterbrach. „Ich wage keinen Schritt weiter, ohne dieses Werk gelesen zu haben!“ ruft Lessing aus. „Blos aus allgemeinen Begriffen über Kunst vernünfteln, kann zu Grillen verführen, die man über lang oder kurz zu seiner Beschämung in den Werken der Kunst widerlegt findet. Aber wo solch' ein Mann die Fackel der Geschichte vorträgt, kann die Spekulation kühnlich nachfolgen.“ Nie hat ein Genius dem andern neidloser gehuldigt, als es hier Lessing gegen Winckelmann thut, von dessen großem Werke er urtheilt: „der Verfasser habe bei seiner unermeßlichen Belesenheit und bei den ausgebreitetsten feinsten Kenntnissen der Kunst, mit welchen er sich an sein Werk machte, mit der edlen Zuversicht der alten Artisten gearbeitet, die alle ihren Fleiß auf die Hauptsachen verwendeten, und was Nebendinge waren, entweder mit einer gleichsam vorsätzlichen Nachlässigkeit behandelten oder gänzlich der ersten besten fremden Hand überließen“ [1]). Lessings Freunde und Bekannte hatten im Laokoon eine scharfe Polemik gegen Winckelmann erwartet. Sie waren nicht wenig erstaunt, das Gegentheil zu finden und einer Verehrung zu begegnen, die sich selbst völlig in den Schatten stellte und sogar die einzelnen Mängel und Fehler des Winckelmann'schen Werks nur hervorhob, um ein Lob des Verfassers daran zu knüpfen.

---

gedacht wird, sind: in der Abhandlung über Theorie und Praxis (1793), wo seiner Hypothese von der „göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts“ Beifall gezollt, und in der „Kritik der Urtheilskraft“ Kants Werke IV., 147), wo Lessing, im Vorbeigehen, neben Batteux (!) als Kritiker genannt wird. — Ich verdanke diese Nachweisungen der vortrefflichen Schrift meines theuren Freundes Johann Jacoby: „Kant und Lessing, eine Parallele“ (Königsberg 1859), in welcher zum erstenmale die Geistesverwandtschaft beider Männer erörtert wird.

[1]) VI. 540.

Digitized by Google

Inzwischen war doch jenes obige Gerücht durch die literarische Klätscherei guter Freunde über die Alpen zu Winckelmanns Ohren gedrungen, der in seiner römischen Abgeschiedenheit und langjährigen Entfremdung vom Vaterlande bisher kaum Lessings Namen gehört hatte. Wenigstens nahm Winckelmann die erste Nachricht, daß ein „junger Dichter," der Hofmeister oder, wie er sich ausdrückte, „Bärenführer" eines halleschen Studenten, es gewagt habe, „sich in Sachen des ehrwürdigen Alterthums und der erhabenen Kunst, die einem solchen Manne ewig ein Geheimniß bleiben müsse"[1]), gegen ihn aufzutreten, mit der ganzen Verachtung eines Mannes auf, der sich im unangetasteten Alleinbesitze einer Einsicht weiß, wie sie allerdings damals auf diesem Gebiete keinem zweiten zu Gebote stand. Aber schon wenige Monate später nahm er seine Meinung vollständig zurück. Er hatte inzwischen den Laokoon selbst erhalten und gelesen, und war groß genug, zu bekennen, daß sein früheres Urtheil nur aus dem Grunde Vergebung verdiene, weil er bisher „von diesem gelehrten Manne leider nichts gelesen," ja ihn überhaupt gar nicht gekannt habe. Lessing schreibe, wie man geschrieben zu haben wünschen möchte, und sei ein Mann, von dem selbst nur der Beurtheilung würdig geachtet zu werden rühmlich sei. Er beschloß, demselben „in der würdigsten Weise zu antworten," ja, er wollte selbst persönlich an ihn schreiben, und nur die Nachricht, daß Lessing Berlin verlassen und eine Reise angetreten habe, hinderte ihn daran[2]).

Lessing selbst erhielt erst ein Jahr nach dem frühen Tode des trefflichen Mannes, „dem er, wie er einem Freunde schrieb, mit Vergnügen ein Paar Jahre von seinem Leben geschenkt hätte"[3]), Kenntniß von dieser ehrenden Anerkennung durch Gleim, der ihm jene brieflichen Aeußerungen Winckelmanns abschriftlich mittheilte[4]). Zu

[1]) Winckelmanns Werke II. S. 602.
[2]) Winckelmanns Werke II. S. 606. Stuttgarter Ausgabe.
[3]) XII. 199.
[4]) XIII. 205.

Digitized by Google

einer perſönlichen Annäherung beider Männer, obſchon eine ſolche durch Winckelmanns Berufung nach Berlin in ſo naher Ausſicht ſtand, kam es nicht. Ueberhaupt geht aus ſpäteren brieflichen Aeußerungen Winckelmanns hervor, daß es ihm, je tiefer er in den Laokoon eindrang, um ſo unheimlicher wurde vor dem Geiſte Leſſings, wie es dem ſeheriſchen Enthuſiasmus überall etwas unheimlich werden muß vor der ſpiegelklaren Schärfe des ſondernd eindringenden Verſtandes. Daher iſt es mehr als fraglich, ob ein Zuſammenwirken beider, wie Goethe es am Schluſſe von „Winckelmann und ſein Jahrhundert“ ausmalt, zwiſchen zwei ſo grundverſchiedenen Naturen, zwiſchen dem ſtreng philoſophiſchen Sonderer der Begriffe und dem ſchwärmeriſch begeiſterten Empfinder und Verkündiger des Schönen, überhaupt möglich geweſen wäre, auch wenn das Geſchick ſie zuſammengeführt hätte. Beider Intereſſen in ihrem Verhältniſſe zur Kunſt waren eben ſo verſchieden, als ihre geſammte Bildung und ihr Charakter. Winckelmann ſtand hoch über Leſſing an umfaſſender Kenntniß und Anſchauung der Werke der alten Kunſt; aber ſeine Geſammtbildung war einſeitig und ſein Standpunkt beſchränkt zu nennen gegenüber der Univerſalität des Leſſingſchen Geiſtes, der den Zuſammenhang alles Wiſſens und Könnens nie aus dem Auge verlor, und das geſammte Gebiet der Literatur, Kunſt und Wiſſenſchaft gleichmäßig in ſein Intereſſe zog. Und vollends an Charakter überragte Leſſings große freie Seele, bei aller Verwandtſchaft im Einzelnen, doch mit ihrer großartigen Selbſtloſigkeit und Freiheit von aller perſönlichen Eitelkeit und Herrſchſucht, mit ihrer ächt republikaniſchen Freiheitsliebe, die jedem gewährte, was er ſelbſt für ſich von jedem verlangte: unbeſchränkte Freiheit der Meinungsäußerung — Leſſings Charakter, ſage ich, überragte nach allen dieſen Richtungen hin bei weitem das Weſen und den Charakter ſeines großen Zeitgenoſſen, weil Winckelmann, der ſich „als ein König auf ſeinem Gebiete empfand und empfinden durfte“[1]), entfernt von der geiſtigen

[1]) Guhrauer S. 97.

Digitized by Google

Bewegung Deutschlands, verwöhnt durch unbedingte Anerkennung und Verehrung, kaum einem Lessing Widerspruch selbst gegen Einzelheiten gestatten und nur mit innerem Widerstreben sich zeitweilig zu der Anerkennung eines solchen Geistes überwinden mochte, in welchem eine Natur wie die Lessings eine erfüllende Ergänzung der ihrigen freudig begrüßt haben würde.

Lessings ganze Stellung zu Winckelmann, sein Selbstgefühl bei aller Verehrung desselben sprach sich aus in der Art und Weise, wie er zwei Jahre nach dem Erscheinen seines Laokoon, als er im Begriffe stand, seine schon in Breslau projektirte Italienische Reise anzutreten, sich über den Irrthum derjenigen äußerte, welche in diesem Reiseplane die Absicht sahen, in Rom die Stellung des kurz zuvor hingeschiedenen Winckelmann einzunehmen. „Was hat Winckelmann, schrieb er an Ebert (18. Oct. 1768), und der Plan, den sich Winckelmann in Italien machte, mit meiner Reise zu thun? Niemand kann den Mann höher schätzen, als ich: aber dennoch möchte ich eben so ungern Winckelmann sein, als ich oft Lessing bin!“ In diesem Gefühle des eigenen Werths ward es ihm leicht, in den ihm zur Redaction anvertrauten[1]) Briefen Winckelmanns an Stosch jene bitteren Aeußerungen ruhig stehen zu lassen, mit welchen Winckelmann seinem Unmuthe gegen ihn Luft gemacht hatte. Ja er sah es sogar als eine Ehrenpflicht an, dem durch ein furchtbares Geschick vorzeitig von seinem großen Lebenswerke hinweggerissenen Manne durch eine neue verbesserte Ausgabe seiner Kunstgeschichte und seiner sämmtlichen anderen Schriften ein Denkmal zu setzen[2]), an dessen Ausführung ihn nur sein eigener früher Tod verhindert hat. —

Ehe wir von Lessings Laokoon Abschied nehmen und uns zur Erzählung der Umstände wenden, durch welche Lessings Thätigkeit auf diesem Gebiete unterbrochen und in eine andere Bahn gelenkt

---

[1]) XII. 473.

[2]) XII. 473. Guhrauer II. 1. 103 u. 309.

Digitized by Google

wurde, können wir nicht umhin, noch mit einigen Worten des Zaubers zu gedenken, der über dieſem Werke ausgebreitet liegt, und der ſelbſt noch heute, wo die von ihm aufgeſtellten Prinzipien längſt Eigenthum der allgemeinen Bildung geworden, ſeine Irrthümer und Einſeitigkeiten wie ſeine Verkennung des modernen Kunſtprinzips, ſeine ungenügende Würdigung der Landſchafts-, Hiſtorien- und Portraitmalerei längſt berichtigt und aufgehellt worden ſind, den Leſer mit unwiderſtehlicher Gewalt an ſich feſſelt.

Dieſer Zauber liegt vor Allem in der ächt künſtleriſchen Weiſe der Behandlung ſeines Gegenſtandes, in dem ſcheinbar durchaus Zufälligen des Ausgangs und des Fortſchreitens. Leſſing ſelbſt vergleicht ſeine Methode einmal dem Schlendern eines Spaziergängers, der kaum einen Weg zu haben ſcheine[1]), und nichts kann treffender ſein, als dieſer Vergleich. Statt der Eintönigkeit einer langweiligen gradlinigten Pappelchauſſee von Paragraphen, die auf dem kürzeſten Wege abſtrakter Begriffsentwicklung von dem feſten Ausgangspunkte irgend eines fertigen Prinzips dem Ziele zuführt, folgen wir dem Denker auf dem vielfach verſchlungenen Wege, welchen er ſelbſt bei der Arbeit ſeines Forſchens und Nachſinnens gewandelt iſt. Es iſt dies jene Methode des Unterrichts, welche um ſo befruchtender wirkt, je mehr ſie dem Lernenden ſtatt der fertigen Reſultate die Entſtehungsgeſchichte derſelben, die „Geſchichte der Meditation“ des Lehrers giebt, in welcher der Weg ſelbſt zum Ziele wird. Freilich ſcheint der uns führende Spaziergänger um in Leſſings Bilde zu bleiben, kaum einen Weg zu haben. Aber der Gegend kundiger als der Wanderer auf der geraden Heerſtraße, weiß er bei aller ſcheinbaren Zufälligkeit ſeines Ganges doch ſehr genau, wohin, zu welchen höchſten und ſchönſten Aus- und Ueberſichtspunkten er uns führen will, und die mäandriſchen Umwege, auf denen er uns dahin geleitet, dienen nur dazu, um ſo gründlicher und tiefer die verborgenſten Schönheiten und Eigenthüm-

[1]) VI. 489.

Digitized by Google

lichkeiten, den ganzen Reichthum und den mannigfaltigen Charakter der Landschaft unseren Blicken zu erschließen, Mit anderen Worten: Lessing ist auch im Laokoon Kritiker im größten und umfassendsten Sinne des Worts, ein Kritiker, dessen Aufgabe es ist, „jede Verwirrung und Verdunkelung in wissenschaftlichen Begriffen zu entdecken, das Verschiedenartige zu sondern und dadurch für die Erkenntniß und Ausübung des Wahren und Schönen den Weg zu bahnen“[1]). Wenn bei seiner Methode die Gefahr nahe liegt, von systematischer Vollständigkeit fern zu bleiben — so entschädigt dafür in überreichem Maaße die Wirkuug, welche diese Methode auf alle diejenigen übt, die an dem Beispiele eines Meisters, der ihnen den Einblick in die Werkstatt seines Arbeitens und Schaffens verstattet, lernen wollen und können, wie man forschen muß.

Goethe hat es einmal ausgesprochen, daß über Kunst eigentlich nur den Kunstwerken gegenüber zu reden sei. Diesen Grundsatz befolgt Lessing im Laokoon durchaus, und die Art und Weise, wie er nun aus den ewigen Urbildern des Schönen, aus Homer und Sophokles, jeden seiner Sätze entwickelt oder erläutert, wie der Leser überall sich von der konkreten Wirklichkeit und Gestaltung des Schönen umgeben sieht, trägt nicht minder wie seine Methode dazu bei, Interesse und Verständniß zu beleben und zu sichern. Dazu gesellt sich die heitere Ruhe, die von aller gereizten Polemik entfernt in milder Würde über dem Ganzen schwebt, und die ein Produkt war jener innerlich befriedeten und äußerlich sorgenfreien Stimmung, in welcher Lessing, fern von dem aufregenden Treiben des literarischen Marktes und den Händeln der Journalistik, in den weihevollen Mußestunden, die er einer ganz heterogenen Amtsthätigkeit abgewann, dies Werk erschuf. Außer einer gelegentlichen satirischen Anspielung auf einen alten Gegenstand seiner Abneigung, die in der Bezeichnung des geistreichen, aber durch seine Habsucht im Alterthum berüchtigten Dichters

[1]) Guhrauer a. a. O. S. 22.

Digitized by Google

Simonides als „des griechiſchen Voltaire“ liegt, finden wir ihn in dieſem Werke mit der ganzen Literatur in Frieden und in einer Stimmung, die ſelbſt geneigt war, einen Schriftſteller wie Klotz noch einer ehrenden Beachtung zu würdigen, welche den großmüthigen Mann freilich, wie wir ſpäter ſehen werden, empfindlich gereuen ſollte.

Leſſings Laokoon iſt ein Kunſtwerk der Kritik, wie Leſſing ſelbſt, wenn wir ſein innerſtes Weſen bezeichnen ſollen, als das Genie der Kritik gefaßt werden muß. Denn er iſt Künſtler und Kritiker zugleich: Künſtler vermöge der erfinderiſchen Genialität ſeiner Forſchung, Kritiker vermöge der überwiegenden Macht des ſondernden, trennenden Verſtandes. Verweilen wir einen Augenblick bei der Betrachtung deſſen, was man bei Leſſing als ſchöpferiſche Kritik bezeichnet hat, und was ihm ſelbſt den Anſpruch auf die Bezeichnung eines kritiſchen Genies ertheilt. Ich gebe auch dieſe Betrachtung nach der oben erwähnten Schrift Johann Jacoby's[1]), indem ich die Faſſung derſelben in ihrer unübertrefflichen Schärfe und Klarheit faſt wörtlich beibehalte.

Bei Leſſing wie bei Kant, ſeinem geiſtesverwandten Zeitgenoſſen, iſt das Ziel allen Strebens Selbſterkenntniß, d. h. Erkenntniß des innerſten Weſens des Menſchen. Beide, Kant und Leſſing, ſuchen den Menſchen in der Geſammtheit ſeiner Denk- und Gemüthskräfte in der vollen geſchichtlichen Entwickelung ſeines Geiſtes zu erfaſſen, während ihre mitſtrebenden Zeitgenoſſen, die Aufklärer, nur die Verſtandesſeite des Menſchen, nur die zeitige Entwickelungsſtufe gelten laſſen. Aber während Kant auf dem rauhen Pfade der Spekulation unmittelbar auf das Centrum losgeht, ſucht Leſſing auf anmuthigen Um- und Seitenwegen das Ziel zu erreichen. Ausgehend von Einzelgegenſtänden der Kunſt, von dieſem oder jenem Literaturerzeugniſſe, anknüpfend an irgend eine beſondere Zeit- oder Streitfrage wird ſein

[1]) Kant und Leſſing, eine Parallele. S. 6—11.

Digitized by Google

intuitiver in den Grund der Dinge schauender Tiefblick sofort auf den eigentlichen Kern- und Schwerpunkt der jedesmaligen Untersuchung, auf das Allgemeine in dem Besondern geführt; und wie weit auch der Weg, den er einschlägt, von der geraden Richtung abzuführen scheint, immer behält er das Endziel scharf im Auge. Das Mittel aber, dessen er sich zur Erreichung dieses Zieles bedient, die Kritik, ist ihm nicht bloßes Mittel zum Zwecke, sondern zugleich Selbstzweck, nicht Richtmaß blos für wissenschaftliche oder künstlerische Thätigkeit, sondern selbst Wissenschaft und Kunstwerk. Kritik und dichterisches Schaffen gehen bei Lessing Hand in Hand: seine Dichtungen sind Meisterwerke der Kritik, seine Kritiken sind vollendete Werke der Kunst. Gleich die erste Anregung, die der Kritiker in sich erfährt, ist durchaus eine künstlerische. Der erste Blick, den Lessing auf einen zu kritisirenden Gegenstand wirft, erregt ihn in ähnlicher Art wie den praktischen Künstler die erste Idee des zu schaffenden Kunstwerks. Wie dem Künstler das Ideal urplötzlich, ohne mühevolles Zusammensuchen der Theile, als schön gegliedertes Ganze vor das Auge tritt, so steht von vornherein das Resultat vor Lessings allklarem Verstande. Mit raschem Blicke erfaßt er den Mittelpunkt der Sache, den einheitlichen Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen, und wie der Künstler von seinem Ideal, so wird er von dem Kritikergebniß *begeistert*. Es läßt ihm keine Ruhe, bis er es, aus sich heraus, zu einem selbstständigen, Allen wahrnehmbaren Kritikkunstwerke gestaltet.

Und wie verfährt er hierbei? Er selbst hat es uns mit jenem berühmten Selbstbekenntnisse über das Maaß und die Art seiner schöpferischen Begabung ausgesprochen, das sich am Schlusse seiner Hamburgischen Dramaturgie findet. Aber einen noch tiefern Einblick in die Geisteswerkstatt des Mannes gewährt uns ein zweites Selbstbekenntniß, das er in einem Briefe an seinen Bruder uns hinterlassen hat. Er schreibt an denselben: „Etwas Gründlicheres als meine

Digitized by Google

neue Hypotheſe über die Evangeliſten [1]) glaube ich in dieſer Art noch nicht geſchrieben zu haben, und ich darf hinzuſetzen, auch nichts Sinnreicheres. Ich wundere mich oft ſelbſt, wie natürlich ſich Alles aus einer einzigen Bemerkung ergiebt, die ich bei mir gemacht fand, ohne daß ich recht weiß, wie ich dazu gekommen." Dieſe „Bemerkung," die Leſſing „bei ſich gemacht findet," iſt eben nichts anderes, als die Idee des künftigen Kritik-Kunſtwerks, welche abgeſchloſſen und vollendet plötzlich in ſeinem Bewußtſein emportaucht. Er will nun wiſſen, wie er dazu gekommen. Denn wenn ihm auch jene Bemerkung urplötzlich ins Bewußtſein gekommen iſt, ſo iſt ſie doch nicht auch plötzlich entſtanden. Sie muß vielmehr das Endglied einer Gedankenreihe ſein, die nur augenblicklich ſeinem Gedächtniſſe entſchwunden iſt; ſie muß in ihm allmälig erwachſen und zur Reife gelangt ſein. Seine Wißbegierde, ſein Forſchtrieb fordern befriedigende Antwort. Unverdroſſen gräbt er den verborgenen Wurzeln in ſeinem Innern nach, ſucht in ſcharfer, von Jugend auf geübter Selbſtſchau jedes einzelne Glied der entſchwundenen Gedankenreihe ins Gedächtniß zu rufen, und raſtet nicht, bis er die Idee rückwärts bis zu ihrem erſten Urſprunge verfolgt hat. Dazu bedarf er des „Druckwerks" und der „Röhren," durch die er, wie er ſich in jenem erſten Selbſtbekenntniſſe ausdrückt, „Alles aus ſich herauspreſſen muß;" dazu iſt es ferner, wie er eben dort ſagt, nöthig, daß er „von allen andern Geſchäften und von unwillkürlichen Zerſtreuungen frei ſei, daß er ſeine ganze Beleſenheit gegenwärtig habe, daß er bei jedem Schritte alte Bemerkungen, die er jemals gemacht, ruhig durchlaufen könne."

Hat er nun aber auf dem Wege ſolcher Gedankenüberſchauung ſeine Wißbegierde befriedigt, dann regt ſich in ihm der künſtleriſche Geſtaltungstrieb. Was jetzt als wohlgeordnetes Ganze, als ein abgeſchloſſener Theil ſeines Gedankenlebens vor dem Auge ſeines Ge-

[1]) S. Werke XI. 495 ff. Dieſe Schrift wurde erſt nach Leſſings Tode bekannt gemacht.

dächtnisses steht, das muß und will er nun auch außer ihm, auch andern Augen sichtbar, gestalten. In umgekehrter Reihenfolge der Glieder schildert er nun den Entwickelungsgang jener Idee vom frühesten Keim derselben bis zu ihrer Vollendung. Und er thut dies in dramatischer Lebendigkeit, so anschaulich, klar und durchsichtig, daß bei der Betrachtung des auf diese Weise hervorgebrachten Kunstwerks eine Gemüthsstimmung in uns erzeugt wird, ähnlich derjenigen, die Lessing empfand, als zuerst jene in ihm aufsteigende Idee seine spekulative Begeisterung erweckte.

---

## Fünftes Kapitel.

### Ruf nach Hamburg.

Nach dem Fehlschlagen seiner Hoffnungen hatte Lessing keine Ruhe mehr in Berlin. Der Boden brannte ihm unter den Füßen. Er wollte fort, gleichviel wohin. Denn Berlin und Preußen waren ihm gründlich verleidet [1]), und er verlor seitdem die Abneigung gegen beide nie ganz aus der Seele.

Er hatte im Sommer 1766 in Gesellschaft eines ihm befreundeten reichen jungen Edelmanns, mit dem er damals als Gesellschafter in Berlin eine Zeit lang zusammenlebte, eine Reise nach Pyrmont gemacht. Auf dieser Reise besuchte er Göttingen und seinen alten literarischen Freund Michaelis, welchen er zu seiner deutschen Uebersetzung des alten Testaments mit Anmerkungen für Ungelehrte anregte. Auch seinen Leipziger Freund Kästner sah er dort wieder, und knüpfte mit dem gelehrten Kenner der romanischen Literatur, dem Göttinger Bibliothekar Dietze, ein Freundschaftsverhältniß und einen

[1]) XII. 176. 177. 195. 213. 233.

Digitized by Google

Briefwechsel an, von dem leider sämmtliche Briefe Lessings mit Ausnahme eines einzigen verloren gegangen sind. In Halberstadt ließ er es sich einige Tage wohl sein bei seinem alten Gleim, der wie immer bereitwillig seiner Geldverlegenheit zu Hülfe kam, seiner begeisterten Freude am Laokoon in Gesprächen und Gedichten Worte gab, und vor allen Dingen ihm zuredete, in Berlin und Preußen zu bleiben, da der enthusiastische Verehrer Friedrichs II. es sich nicht möglich denken konnte, daß sein großer König den größten deutschen Schriftsteller nicht zu behalten wünschen sollte.

Lessing freilich wußte es besser. Bei seiner Rückkehr nach Berlin ward die Befürchtung, daß die lang erhoffte Stelle für ihn verloren sei, zur Gewißheit.

In dieser Lage, wo er wieder einmal „müßig am Markte stand und Niemand ihn dingen wollte," traf ihn im November 1766 die Nachricht, daß die Unternehmer des neuen Hamburger Theaters beschlossen hätten, ihn als Dramaturgen mit einem Gehalte von 800 Thalern nach Hamburg zu berufen.

Der Mann, dem die Ehre dieses Gedankens gebührte, durch welchen ein kurzdauerndes Theaterunternehmen unvergeßlich in der Geschichte der deutschen Literatur fortleben sollte, war Johann Friedrich Loewen, ein Hamburger Literat, mit Lessing in gleichem Alter, durch satirische und komische Gedichte, theatralische Versuche und mehr noch durch seine Romanzen in der damaligen Literatur nicht unvortheilhaft bekannt. Loewen war ein begeisterter Freund des Theaters, das damals in Hamburg seit einer Reihe von Jahren einen bedeutenden Aufschwung genommen hatte. Er war verheirathet mit der Tochter des Theaterdirektors Schönemann, einer sehr talentvollen Schauspielerin, und sowohl dieser Umstand, als der intime Umgang mit den großen Künstlern Eckhoff, Ackermann, Brückner, Borchers und andern, welche seit 1756 die Hamburger Bühne zur ersten in Deutschland erhoben, beförderten seine theatralischen Neigungen, denen er als Theaterkritiker und Dramaturg, als Theaterdichter, Uebersetzer

Digitized by Google

und Prologenverfasser bei den verschiedenen wandernden Gesellschaften, die sich zu jener Zeit auf der Hamburger Bühne ablösten [1]), Genüge zu thun suchte. Angeregt durch Eckhof hatte er schon 1755 einen Grundriß der theatralischen Mimik geschrieben, den ersten Versuch dieser Art in der deutschen Literatur. Wichtiger noch ward seine „Geschichte des deutschen Theaters," die er eilf Jahre später als Einleitung zu seinen dramatischen Arbeiten herausgab. Denn diese Schrift enthielt das Programm zu einer durchgreifenden Reform der deutschen Theaterverhältnisse, welche Loewen in Hamburg beabsichtigte. Als Hauptziele bezeichnete er: die Gewinnung eines eignen deutschen Theaters, d. h. deutscher Originalstücke mit nationalem Gehalt und Charakter, statt der ewigen Uebersetzungen und französirenden Nachahmungen, und zweitens eine stehende Bühne als öffentliches, vom Staate unterstütztes Institut, statt der wandernden Prinzipalschaften und vagabondirenden Schauspielertruppen. Daneben drang er auf geistige und sittliche Hebung des Schauspielerstandes durch Begründung von Schauspielerschulen und strenge Sittenzensur.

Es verringert das Verdienst des Mannes nicht, daß sein Vorschlag, die wandernden Prinzipalschaften durch stehende Theater zu ersetzen, bereits zwanzig Jahre früher durch den Dichter Johann Elias Schlegel zur Sprache gebracht worden war [2]), und es gereicht seiner Beurtheilung der deutschen Theaterzustände zur Ehre, daß er in derselben mit Männern wie Herder [3]) und Lessing zusammentraf. Loewen ist überhaupt von den neueren Kulturhistorikern dieser Zeit nicht völlig gerecht beurtheilt worden. Weder Gervinus und Devrient erkennen es genugsam an, daß er es war, dem Deutschland Lessings Dramaturgie verdankt. Lessing selbst gedenkt in der Dramaturgie seiner mit Achtung als eines feines und geistreichen Kopfes, als eines

[1]) Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst. Th. II. S. 97 ff. 129 ff. 154 ff.

[2]) Lessing, Werke VII. 2.

[3]) Guhrauer II. 113.

Digitized by Google

Dichters, „der es mehr als irgend ein Anderer verstehe, tiefsinnigen Verstand mit Witz aufzuheitern, und nachdenklichem Ernste die gefällige Miene des Scherzes zu geben.“ Mochte er auch als dramatischer Dichter unbedeutend sein, immerhin war es ihm hoch anzurechnen, daß er sich auch als solcher mit seinen Versuchen an Lessing anschloß, und daß er in diesem, obschon Minna von Barnhelm damals noch nicht erschienen war, den ersten dramatischen Dichter Deutschlands erkannte. Seiner Einsicht als gebildeter und denkender Dramaturg und seinem redlichen Willen, der guten Sache zu nützen, läßt selbst sein Gegner Schröder Gerechtigkeit widerfahren[1]). Es war ferner nichts Geringes, daß er, der in dramaturgischen Dingen bisher in Hamburg die erste Rolle gespielt hatte, die Selbstverleugnung bewies, einen Mann wie Lessing, dem er persönlich ganz fern stand und der ihn in Hamburg ohne Frage völlig verdunkeln mußte, an die Spitze des von ihm angeregten Theaterunternehmens zu ziehen. Mit diesem letzteren verhielt es sich aber folgendermaßen.

Durch Loewens unermüdliche Agitation für eine Theaterreform bewogen, hatten sich zwölf Hamburger Kaufleute und Bürger, an deren Spitze der Kaufmann Seyler stand, zur Begründung eines stehenden deutschen „National-Theaters“ im Sinne von Loewens Vorschlägen vereinigt. Man pachtete von dem damaligen Prinzipale der Hamburger Bühne, dem bekannten Ackermann, Theater, Dekorationen und Garderobe, und behielt ihn selbst mit seiner durch längeres Beisammensein bedeutender Talente wohl eingeschulten Gesellschaft für das neue Unternehmen bei. Außer der Stabilität des Theaters, ward verdienten Schauspielern Unterstützung im Alter verheißen, und zur Aufmunterung der vaterländischen dramatischen Produktion ein jährlicher Preis von je fünfzig Dukaten für das beste deutsche Trauer- oder Lustspiel bestimmt. Das kostspielige Ballet wurde als Verderbniß des guten Geschmacks völlig von dem neuen

[1]) Schröders Leben I. 180 ff.

Digitized by Google

Unternehmen ausgeschlossen, wodurch demselben freilich auch das große Talent des jungen Schröder verloren ging, der deshalb Hamburg verließ. Ein Ausschuß der Unternehmer, an dessen Spitze Seyler stand, übernahm die finanzielle Leitung, während Loewen das technische Direktorat erhielt. In dieser Eigenschaft ward der letztere beauftragt, mit Lessing, dem man auf Loewens Vorschlag die Stelle eines Dramaturgen und Konsulenten zugedacht hatte, in Unterhandlung zu treten. Er schrieb (4. November 1766) an Lessings Freund Nicolai, dem er zugleich das von ihm verfaßte Programm des neuen Unternehmens zusandte, und bat ihn, Lessing zu sondiren. Die Folge davon war, daß sich Lessing entschloß, selbst nach Hamburg zu reisen, und sich die dortigen Dinge mit eigenen Augen anzusehen. Er ging zu Anfang Dezember dorthin und verweilte daselbst bis gegen Ende Januar des folgenden Jahres. Schon in den ersten Wochen seines Aufenthaltes schrieb er an seinen in Berlin zurückgebliebenen Bruder Karl, „daß die Sache einen sehr guten Gang nehme, und daß es nur auf ihn ankomme, sie unter den vortheilhaftesten Bedingungen zu schließen.“ „Allein du kennst mich,“ fährt er fort, „daß der klingende Vortheil bei mir eben nicht der vornehmste ist; und solchemnach äußern sich andere Bedenklichkeiten, derentwegen ich erst beruhigt sein muß, ehe ich mich völlig bestimme“[1]). Diese Bedenklichkeiten bezogen sich auf die Absicht der Hamburger Direktion, ihn zur Lieferung einer Reihe von Originaldramen für die neue Bühne zu verpflichten. Lessing lehnte dies Ansinnen entschieden ab. Er fühlte sich nicht befähigt, wie er sagte, der Goldoni des neuen deutschen Nationaltheaters zu werden, und er würde, wie er später gestand, es nicht gewollt haben, auch wenn er es gekonnt hätte[2]). Dagegen erklärte er sich bereit, dem Unternehmen als Kritiker seine Kräfte zu widmen, und man ging endlich auf dies Erbieten ein. Die Frucht desselben war — die Hamburgische Dramaturgie.

[1]) XII. 176.
[2]) VII. 448—449.



Digitized by Google

Sehr befriedigt kehrte Leſſing nach Berlin zurück. Die Ausſicht auf eine ſorgenfreie Zukunft und auf eine ihm vorzugsweiſe behagende Thätigkeit verſetzten ihn in die heiterſte Stimmung, welche ſich in dem erſten Briefe, den er nach ſeiner Rückkehr an den alten Freund Gleim richtete, unverkennbar ausſpricht. „Ich weiß nicht, wo ich anfangen ſoll, ſchreibt er, ſo vielerlei habe ich Ihnen zu melden. Ja, in Hamburg bin ich geweſen; und in neun bis zehn Wochen denke ich wieder hin zu gehen; wahrſcheinlicher Weiſe, um auf immer da zu bleiben.“ Daß er eine Gelegenheit gefunden hatte, Berlin, wo man ihn ſo unwürdig behandelt, ehrenvoll zu verlaſſen, machte ihn vollends glücklich. „Ich hoffe, es ſoll mir nicht ſchwer fallen, Berlin zu vergeſſen. Meine Freunde daſelbſt werden mir immer theuer, werden immer meine Freunde bleiben; aber alles Uebrige vom Größten bis zum Kleinſten — doch ich erinnere mich, Sie hören es ungern, wenn man ſein Mißvergnügen über dieſe Königin der Städte verräth. — Was hatt' ich auf der verzweifelten Galeere zu ſuchen? — Fragen Sie mich nicht, auf was ich nach Hamburg gehe. Eigentlich auf nichts. Wenn ſie mir in Hamburg nur nichts nehmen, ſo geben ſie mir eben ſo viel, als ſie mir hier gegeben haben. Doch Ihnen brauche ich nichts zu verhehlen. Ich habe allerdings mit dem dortigen neuen Theater und den Entrepreneurs deſſelben eine Art von Abkommen getroffen, welches mir auf einige Jahre ein ruhiges und angenehmes Leben verſpricht. Als ich mit ihnen abſchloß, fielen mir die Worte aus dem Juvenal bei:

Quod non dant proceres dabit histrio[1]).

„Ich will meine theatraliſchen Werke, welche längſt auf die letzte Hand gewartet haben, daſelbſt vollenden und aufführen laſſen. Solche Umſtände waren nothwendig, die faſt erloſchene Liebe zum

[1]) Juven. Sat. VII. 90: „Was die Großen nicht geben, wird der Schauſpieler geben.“ Leſſing ſpielt damit an auf Friedrichs des Großen oben erzähltes Verhalten gegen ihn bei Gelegenheit der Bibliothekarſtelle.

Digitized by Google

Theater wieder bei mir zu entzünden. Ich fing eben an, mich in andere Studien zu verlieren, die mich gar bald zu aller Arbeit des Genie's würden unfähig gemacht haben. Mein Laokoon ist nun wieder die Nebenarbeit. Mich dünkt, ich komme mit der Fortsetzung desselben für den großen Haufen unserer Leser auch noch immer früh genug. Die Wenigen, die mich jetzt lesen, verstehen von der Sache eben so viel wie ich und mehr.“ — Wenn wir späterhin sehen werden, daß Lessing sich nach dem Scheitern der Hamburger Unternehmung in einem Augenblicke des Unmuths sogar den Dichternamen abzusprechen schien, so werden wir uns daran zu erinnern haben, daß er hier vielmehr seinen Beruf zum dramatischen Dichter als seinen eigentlichen Lebensberuf in den Vordergrund rückt.

Da er sich übrigens die finanzielle Unsicherheit seiner neuen Stellung doch nicht ganz verhehlen konnte, so hatte er zu gleicher Zeit den Plan gefaßt, derselben durch ein auf eigene Hand zu begründendes industrielles Unternehmen abzuhelfen. Er hatte in Hamburg die Bekanntschaft Bode's gemacht, der ein geborener Braunschweiger, aber seit längerer Zeit als Literat, Zeitungsredakteur und Uebersetzer englischer Werke in Hamburg lebend, gerade damals durch eine reiche Heirath die Mittel erlangt hatte, eine Druckerei zu begründen, welche mit dem neuen Theaterunternehmen in Verbindung treten und durch dasselbe unterstützt werden sollte. Mit ihm beschloß Lessing gemeinschaftliche Sache zu machen, und die Druckerei zu einer Art von Verlagsgeschäft seiner eigenen und der Werke seiner Freunde zu erweitern. Wir werden später sehen, daß die Ausführung dieses Planes, weit entfernt den versprochenen Vortheil zu gewähren, seine Verlegenheit nur noch steigern sollte.

Inzwischen beeilte er sich, seine Uebersiedelung nach Hamburg vorzubereiten. Er veranstaltete rasch eine Gesammtausgabe seiner Lustspiele in zwei Bänden (Berlin bei Voß, 1767), in welcher neben den Jugendarbeiten seiner ersten Periode auch Minna von Barnhelm zum erstenmale erschien. Diese Gesammtausgabe, welche die Nation



Digitized by Google

an die dramatiſchen Verdienſte des neuen Dramaturgen des erſten deutſchen Nationaltheaters erinnerte, ſollte ihm zugleich die nöthigen Geldmittel zum Antritt ſeiner neuen Stellung gewähren. Aber der Ertrag reichte dazu nicht aus, und er mußte ſich entſchließen, ſeine in Breslau zuſammengeſparte Bibliothek „ſpringen zu laſſen.“ Er behielt von den ſechstauſend Bänden derſelben nichts, als was er zu ſeinen gerade vorhabenden Arbeiten unumgänglich brauchte. „Es geht mir nahe,“ ſchrieb er an Gleim, „daß ich mich ihrer entſchlagen muß, und daß ich mich ihrer an einem Orte entſchlagen muß, wo Bücher ganz und gar nichts gelten. Aber was iſt zu thun?“ Der wackere Gleim half ſo weit er konnte, und war in Verzweiflung darüber, daß er dem Freunde nicht die ganze Bibliothek zu erhalten vermochte [1]), die für ein Spottgeld von wenigen hundert Thalern verſchleudert werden mußte, um Schulden und Wohnungsmiethe zu bezahlen. Leſſing ſelbſt ließ ſich alle dieſe Dinge nicht anfechten. Auch die Ausſicht auf eine Anſtellung als Profeſſor der Archäologie und Inſpektor der Kunſtſammlungen in Kaſſel, welche ihm jetzt Freunde eröffneten, konnte ihn nicht bewegen, ſein in Hamburg gegebenes Wort zurückzunehmen, obſchon ſich die Vortheile einer ſolchen geſicherten Stellung, wie ſie Hagedorn ausdrücklich in einem Briefe an Nicolai hervorhob, nicht verkennen ließen. Er war zu voll von dem neuen Lebensumſchwunge, den ihm das Hamburger Unternehmen darbot. Zu Illuſionen geneigt, wie er war, ſchien ihm die dortige freie, von keinem Fürſten abhängige Stellung dem Beamtenjoche weit vorzuziehen, und ſelbſt ein Vorſichtigerer konnte wenigſtens damals das überraſchend ſchnelle Ende der Hamburger Unternehmung nicht vorausſehen. Dazu kam endlich noch, daß das Theater vom Beginne ſeiner Laufbahn Herzensſache für Leſſing geweſen war. „Keins ſeiner Ziele,“ ſagt mit Recht von ihm der Geſchichtſchreiber des deutſchen

[1]) XIII. 132, vergl. XII. 178.

Digitized by Google

Theaters [1]), „hat er mit so hingebender Nachhaltigkeit verfolgt, und nichts hatte er so vollständig zu seiner Lebensaufgabe gemacht, als das unabläſſige Bemühen: die nationale Schaubühne von Grund aus neu und selbſtſtändig zu beleben.“ In Hamburg glaubte er für dieſes Bemühen den feſten Punkt zu finden, den er bis dahin ſo ſchmerzlich entbehrt hatte: ein ſtehendes Theater, ausgeſtattet mit den beſten künſtleriſchen Kräften Deutſchlands, gerichtet auf das gleiche Ziel, die Bühne zur edelſten Kunſtblüthe des ſozialen Geiſtes, zu einem würdigen Spiegelbilde des nationalen Lebens zu erheben; und für ſich ſelbſt Sporn und Muße zur Vollendung ſeiner zahlreichen dramatiſchen Entwürfe, und Gelegenheit, die Wirkung ſeiner dramatiſchen Arbeiten ſofort durch die lebendige Darſtellung zu erproben. Die heiter erregte Stimmung, in welche ihn dieſe Ausſichten verſetzten, wird noch durch eine Anekdote bezeugt, welche uns Karl Leſſing aufbehalten hat. In einer frohen Geſellſchaft guter Freunde, unter denen ſich auch Ramler befand, ſtritt man über die beſten dramatiſchen Stoffe. Leſſing, der es überhaupt in der Unterhaltung liebte, Paradoxen aufzuſtellen und zu vertheidigen, behauptete, jeder Stoff genüge, wenn ihn nur der Dichter fruchtbar zu machen wiſſe, denn nicht der Stoff, ſondern die Bearbeitung deſſelben ſei die Hauptſache. Die Freunde erhoben ſich lebhaft gegen eine Behauptung, die eben nur das Erzeugniß einer übermüthigen Laune war, und die in der That mit Leſſings wirklicher Anſicht über die große Bedeutung des glücklich gewählten Stoffes für den Dramatiker, wie wir ſie von ihm in der Dramaturgie finden [2]), im ſchlagendſten Gegenſatze ſteht. Ramler forderte ihn auf, ſeine Behauptung mit der That zu beweiſen, und ein Luſtſpiel zu machen, in welchem ein Schlaftrunk das Motiv bilde. Leſſing erklärte ſich bereit, und machte ſich ſofort ans Werk. So entſtand, ähnlich wie Goethe's Clavigo, das Luſtſpiel

[1]) Devrient II. S. 121.
[2]) VII. 111.

Digitized by Google

„der Schlaftrunk“ [1]), das jedoch, wie die meisten dramatischen Arbeiten Lessings, Fragment blieb. Aeußere Ursachen hinderten die Vollendung des bereits im Druck begonnenen Stücks, und wenn wir aufrichtig sein wollen, ging damit für die Literatur wenig verloren, da dieser letzte Lustspielversuch in jeder Beziehung gegen Minna von Barnhelm einen starken Abfall zeigt. Er blieb der letzte für Lessing. Sein Lebensschicksal führte ihn von jetzt an einer Stimmung zu, welche weit ablag von der freien Heiterkeit und freudigen Lebenslust, welcher seine Minna von Barnhelm das Dasein verdankte. Seine dramatische Produktion gerieth überhaupt auf längere Zeit ins Stocken, und als er sich nach fünf Jahren wieder zu einer solchen zusammenraffte, war es die Tragödie, waren es sein Faust und seine Emilie Galotti, mit denen er sich der höchsten Leistung aller Poesie zu nähern suchte.

In den ersten Tagen des April 1767 verließ Lessing Berlin, das er seitdem nur noch als Fremder wiedersehen sollte. Er verließ es, ohne selbst von seinem Bruder Karl Abschied zu nehmen. Das Abschiednehmen war ihm überhaupt, wie er selbst gestand, eine Pein, der er sich soviel wie möglich zu entziehen liebte. „Du wirst von Herrn Ramler gehört haben,“ schrieb er dem Bruder nach seiner Ankunft in Hamburg, am Tage vor der Eröffnung des Theaters, „wie es gekommen, daß ich ohne Dich noch einmal zu sprechen, habe abreisen müssen. Alles was Brüder einander bei ihrem Abschiede zu sagen haben, versteht sich unter uns Beiden von selbst.“

[1]) II. 526.

Digitized by Google

# Siebentes Buch.

## Leſſing in Hamburg. 1767 — 1770.

### Die Dramaturgie.

Digitized by Google

# Erstes Kapitel.

## Das deutsche Nationaltheater in Hamburg.

Mit heitern Aussichten und freudigen Erwartungen war Lessing nach Hamburg gekommen. Denn noch nie war ihm eine Stellung zusagender, eine Aufgabe erfreulicher gewesen, als die, welche ihn hier zu erwarten schienen.

Die frische Zuversicht, der freudige Muth, die ihn beseelten, sprechen sich aus in der „Ankündigung," welche er am Tage der Eröffnung des Theaters, den 22. April, seiner Dramaturgie voraus schickte. Die ganze Charaktergröße des Mannes tritt uns in dieser kurzen Ankündigung entgegen, die zugleich ein Meisterstück populärer Beredtsamkeit und umsichtiger Klugheit ist. Sie bezeichnete das Unternehmen, dem er seine Kräfte widmen wollte, als ein nationales, das eben deshalb im deutschen Vaterlande überall von den Besten freudig begrüßt worden sei, und auf die Förderung aller Guten gegründeten Anspruch habe. Mit der ganzen Macht seines gefürchteten Worts schlug er die Stimmen der Neider und Feinde zu Boden, welche gegen das neue Unternehmen, schon ehe es ins Leben trat, intriguirt hatten. Alle diejenigen, welche bei ähnlichen Gelegenheiten jedem Streben für das Allgemeine so gern in beliebter deutscher Weise die Steine des Mißwollens und der Verdächtigung in den Weg werfen, können sich Lessings brandmarkende Worte gesagt sein lassen, wenn er solchen gegenüber ausruft: „Freilich giebt es immer

Digitized by Google

und überall Leute, die, weil sie sich selbst am besten kennen, bei jedem guten Unternehmen nichts als Nebenabsichten erblicken. Man könnte ihnen diese Beruhigung ihrer selbst gern gönnen. Aber wenn die vermeinten Nebenabsichten sie gegen die Sache selbst aufbringen; wenn ihr hämischer Neid um jene zu vereiteln, auch diese scheitern zu lassen bemüht ist: so müssen sie wissen, daß sie die verachtungswürdigsten Glieder der menschlichen Gesellschaft sind!" Mit einer feinen Wendung faßte er Hamburg bei seiner freistädtischen Ehre, indem er es glücklich pries als den Ort, „wo diese Elenden den Ton nicht angeben, wo die größere Anzahl wohlgesinnter Bürger sie in den Schranken der Ehrerbietung halte, und nicht verstatte, daß das Bessere des Ganzen ein Raub ihrer Kabalen und patriotische Absichten ein Gegenstand ihres spöttischen Aberwitzes werden." In schlagender Kürze zeigt er, welche Vortheile und Verbesserungen das deutsche Theater aus der neuen Unternehmung ziehen könne, wenn das Publikum ihr seine Theilnahme schenke. Im edelsten demokratischen Sinne fordert er dasselbe zur prüfenden und urtheilenden Betheiligung auf; seine Stimme solle nie geringschätzig überhört, sein Urtheil solle nie ohne Unterwerfung vernommen werden. „Nur, setzt er hinzu, daß sich nicht jeder kleine Kritikaster für das Publikum halte, und derjenige, dessen Erwartungen getäuscht werden, auch ein wenig mit sich selbst zu Rathe gehe, von welcher Art seine Erwartungen gewesen. Nicht jeder Liebhaber ist Kenner; nicht jeder, der die Schönheiten Eines Stücks, das richtige Spiel Eines Akteurs empfindet, kann darum auch den Werth aller andern schätzen. Man hat keinen Geschmack, wenn man nur einen einseitigen Geschmack hat, aber oft ist man desto partheiischer. Der wahre Geschmack ist der allgemeine, der sich über Schönheiten von jeder Art verbreitet, aber von keiner mehr Vergnügen und Entzückung erwartet, als sie nach ihrer Art gewähren kann."

Was seine Versprechungen anbetrifft, so ist in unserm Zeitalter der Reclame die Mäßigung und Bescheidenheit derselben kaum zu

Digitized by Google

begreifen. Bei einem Unternehmen, das erste seiner Art, abzielend auf eine großartige Reform des deutschen Theaters, gestützt auf bedeutende Mittel, begünstigt durch das Zusammenwirken einer Gesellschaft von Schauspielern, wie sie Deutschland nie zuvor besessen, mit dem ersten deutschen Schriftsteller und Dichter als Dramaturgen an der Spitze, fordert oder vielmehr bittet er um nichts als um — Nachsicht und Geduld. Viel sei zu thun, denn der Stufen seien viele, die eine werdende Bühne bis zum Gipfel der Vollkommenheit zu durchsteigen habe, und noch ferner sei von dieser Höhe eine Bühne, die wie die deutsche, fast mehr eine verderbte als eine werdende zu nennen sei. Alles könne folglich nicht auf einmal geschehen. „Doch was man nicht wachsen sieht, findet man nach einiger Zeit gewachsen. Der Langsamste, der sein Ziel nur nicht aus den Augen verliert, geht noch immer geschwinder, als der ohne Ziel herumirrt."

Diese Ankündigung erreichte wenigstens theilweise ihren Zweck. Die Feinde des neuen Unternehmens verstummten vor dem Acht- und Bannstrahle, den Lessing gegen sie schleuderte, und so lange er dem Hamburgischen Theater wirklich angehörte, ließen Freund und Feind ihm und seiner Dramaturgie das Wort fast allein. Die Hamburgischen Unterhaltungen, an denen außer Eschenburg und Loewen auch Boie, Eberling und Schiebler mitarbeiteten, enthielten sich jeder Besprechung des Theaters, indem sie ein für allemal auf Lessings Dramaturgie als auf ein Werk hinwiesen, das alle übrigen Nachrichten und Kritiken überflüssig mache[1]). Erst im folgenden Jahre, als Lessing seinen ursprünglichen Plan, die Vorstellungen des Theaters mit seinen Kritiken zu begleiten, aufgegeben hatte, verstand sich Loewen dazu, in dem zuvor genannten Blatte die Berichte über das Hamburgische Theater zu schreiben. Sie waren freilich im ungeheuren Abstande gegen Lessings Dramaturgie! Dafür gelang es ihnen aber auch, den Beifall eines Klotz zu erwerben, der sie in derselben Bi-

[1]) Guhrauer, II. 140—41.

Digitized by Google

bliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, in welcher gegen Leſſing ſyſtematiſche Oppoſition gemacht wurde, auf das Beſte herausſtrich [1]).

Leſſing verſäumte nichts, um ſich mit dem Publikum möglichſt in gutes Einvernehmen zu ſetzen. Er bereitete es vor auf die Nothwendigkeit, ihm ſelbſt mittelmäßige und ſchwache Stücke vorzuführen. Er wies darauf hin, daß Auswahl Menge vorausſetze, und daß dieſelbe daher bei der Armuth der deutſchen dramatiſchen Literatur keine leichte Sache ſei. Indeß ſei ſchon das ein Gewinn, wenn das Mittelmäßige für nichts mehr ausgegeben werde als es ſei, und der unbefriedigte Zuſchauer an demſelben wenigſtens urtheilen lerne. Brauche man doch einem Menſchen von geſundem Verſtande, wenn man ſeinen Geſchmack bilden wolle, nur auseinanderzuſetzen, warum ihm etwas nicht gefallen habe. Wir wiſſen, wie meiſterhaft Leſſing dieſen Theil ſeiner Aufgabe in der Dramaturgie gelöſt hat.

Gegenüber den leidenſchaftlichen Anfeindungen, die das Theater damals noch, und gerade am ſtärkſten in Hamburg, von Seiten zelotiſcher Geiſtlichen zu erfahren hatte, gab er es gerne zu, daß die Bühne gleich bei der Eröffnung in dem von Loewen verfaßten [2]) Prologe und Epiloge als moraliſche Anſtalt hingeſtellt und das Schauſpiel „in ſeiner höchſten Würde als Supplement der Geſetze“ betrachtet und gefeiert wurde. Ja er ergriff eifrig die Gelegenheit, welche ihm ſchon die erſte Vorſtellung bot, um der Geiſtlichkeit ſein Kompliment zu machen, und ihr gleich in den erſten Blättern ſeiner Dramaturgie die erforderlichen ſittenpolizeilichen Garantien zu geben. In dem Eröffnungsſtücke von Cronegk hatte der Vers:

„Der Himmel kann verzeih'n, allein ein Prieſter nicht!“

bei dem verſammelten Publikum ein Beifallsgemurmel hervorgerufen.

---

[1]) S. Briefe an Kloß. Th. II. S. 8.

[2]) Guhrauer, II. 140. nennt Duſch als Verfaſſer des Epilogs. Leſſing dagegen ſchreibt beide Gedichte Loewen zu (VII. 27).

Digitized by Google

Lessing mißbilligte dies durchaus. Er tadelte aber auch den Dichter, der doch mit diesem Verse nur einen Satz ausgesprochen hatte, der in dem gelobten Lande des Priesterthums noch heute als ein Axiom gilt[1]), und dessen Wahrheit der herrliche Mann selbst wenige Jahre später an seinem eigenen Leben so bitter erfahren sollte! Es ist rührend zu lesen, wie angelegentlich er hier den angegriffenen Stand in Schutz nimmt. Nicht einmal das läßt er als Entschuldigung gelten, daß im Drama doch nicht der Dichter selbst spreche, sondern genöthigt sei, seine Personen ihrem Charakter gemäß sprechen zu lassen. Denn in keinem Falle dürfe sich die poetische Wahrheit, die freilich andere Gesetze habe als die absolute, von der letztern so weit entfernen, daß der Dichter annehme, ein Mensch könne das Böse um des Bösen wegen wollen. „Wenn Ismenor ein grausamer Priester ist, sind darum alle Priester Ismenors? Man wende nicht ein, daß von Priestern einer falschen Religion die Rede sei. So falsch war noch keine in der Welt, daß ihre Lehrer nothwendig Unmenschen sein müssen. Priester haben in den falschen Religionen, sowie in den wahren, Unheil gestiftet, aber nicht weil sie Priester, sondern weil sie Bösewichter waren, die zum Behuf ihrer schlimmen Neigungen die Vorrechte auch eines jeden andern Standes gemißbraucht hätten. Wenn die Bühne so unbesonnene Urtheile über die Priester überhaupt ertönen läßt, was Wunder, wenn sich auch unter diesen Unbesonnene finden, die sie als die gerade Heerstraße zur Hölle ausschreien?“

Das Letztere geschah nun trotz aller Vorsicht Lessings, wie wir später sehen werden, in Hamburg dennoch. Aber er selbst blieb wenigstens von dem Eifer des fanatischen Zionswächters verschont, der ihm sogar die Ehre anthat, seine dramatischen Arbeiten neben denen Gellerts und Weisse's von dem allgemeinen Anathema, welches er gegen die deutsche Bühne schleuderte, ausdrücklich auszunehmen,

[1]) S. Ad. Stahr, Ein Jahr in Italien, III. S. 265.

Digitized by Google

und der auch Leſſings dramaturgiſche Thätigkeit ungehudelt ließ, während der arme Loewen das Bad bezahlen mußte[1]).

Mit aufopfernder Thätigkeit ging Leſſing an das neue Werk. Er brach ſogar, wenigſtens für die erſte Zeit, faſt ſeinen ganzen Briefwechſel mit ſeinen Berliner Freunden ab[2]). Das Uebelſte war, das ihm die kaufmänniſche Verbindung, in welche er mit Bode getreten war, (S. oben S. 277) viel Sorge und Arbeit verurſachte, während der äußerlich geſchäftliche Theil ſeiner dramaturgiſchen Stellung, das Korreſpondiren über Engagements und dergleichen, ebenfalls eine koſtbare Zeit verſchlang[3]), und die drückende Sorge um die Seinen, die ihn immer aufs Neue beſtürmten, dem geplagten und, wie er einmal an ſeinen Vater ſchreibt, von Sorgen, Arbeiten und Verwirrungen aller Art oft „an Leib und Seele erſchöpften“ Manne auch hier keine Ruhe ließ[4]). Aber ſchlimmer als dies Alles war die Wirkung, welche die nur zu bald ſich ihm aufdrängende Einſicht auf ihn üben mußte, daß er ſich in ſeinen Hoffnungen auf dieſen neuen Lebensplan getäuſcht habe.

Große bahnbrechende Menſchen kommen freilich immer zur rechten Zeit für die Menſchheit, aber für ihr perſönliches Glück meiſt eben deshalb zu früh.

Dies war Leſſings Schickſal in mehr als einem Betrachte. Auch hier hatte er daſſelbe Unglück, wie durch ſein ganzes Leben, das für ihn ſelbſt zu einer ununterbrochenen Kette von Täuſchungen wurde, weil er immer und überall der Zeit und den Verhältniſſen voraus war.

---

[1]) Briefe an Kloß, II. S. 9—12.

[2]) XII. 182 vergl. 190. Aus den neun Monaten des Jahres 1767 in Hamburg beſitzen wir von Leſſing nur vier Briefe, drei an ſeinen Bruder, einen an ſeinen Vater. Von Briefen an ihn nur einen (von Karl Leſſing.) — Doch ſind mehrere von Leſſings Briefen wie die an Nicolai und Voß gerichteten, verloren gegangen. S. XIII. 133.

[3]) XII. 182. 186. 187. 204.

[4]) XII. 184. 185—186. 193.

Digitized by Google

Schon vier Wochen nach der Eröffnung des neuen Theaters ſchrieb er ſeinem Bruder im engſten Vertrauen, daß er kaum recht wiſſe, was er ihm von ſeinen Umſtänden melden ſolle. „Es gehen eine Menge Dinge vor, die mir nicht anſtehen.“ Unter den leitenden Unternehmern herrſche Uneinigkeit, und Niemand wiſſe, wer Koch oder Kellner ſei. Wenige Wochen ſpäter ſah er ſich von dem Hauptunternehmer gegenüber der Komödianten-Empfindlichkeit einer Schauſpielerin im Stiche gelaſſen und genöthigt, ſeine ſpezielle dramaturgiſche Thätigkeit für die Beurtheilung der Aufführungen und für die Förderung der dramatiſchen Darſtellungskunſt aufzugeben. Das hätte indeſſen noch hingehen mögen, da es im Ganzen genommen der wichtigſten Frucht von Leſſings Thätigkeit, ſeiner Dramaturgie, nicht weſentlich zum Nachtheil gedieh. Aber das Schlimmſte war, daß das ganze mit ſo großen Hoffnungen begonnene Unternehmen des deutſchen Nationaltheaters Schiffbruch litt, und zwar in kürzerer Friſt, als ſelbſt minder Hoffnungsreiche vorausgeſehen hatten.

Wir können uns hier mit Aufzählung der einzelnen Urſachen dieſes Scheiterns nicht aufhalten. Sie gehören in die ſpezielle Geſchichte des deutſchen Theaters. Die Haupturſache war nach Leſſings eigenem Zeugniß der Mangel an Bildung, Theilnahme und Unterſtützung von Seiten des Publikums, das, wie in ſolchen Fällen immer, zu ſpät einſah, was es durch ſeine Schuld verloren, und deſſen Sinn erſt in Folge der geſcheiterten Bemühungen Leſſings und ſeiner Genoſſen gehörig vorbereitet wurde, um zehn Jahre ſpäter die Blüthe des Schröder'ſchen Theaters möglich zu machen. Vergeblich hatten Leſſing und ſeine Genoſſen an den patriotiſchen Sinn für ein Unternehmen von nationaler Bedeutung appellirt; der beſchränkte Krämergeiſt der Hamburger Kaufleute hatte für ſolche Berufung keine Ohren. Hamburg war kein Athen, und ſein Bürgermeiſter kein Perikles, nicht zu reden von dem „Edlen“ Andreas von Stock, der als römiſch kaiſerlicher Bevollmächtigter dem Hamburgiſchen Magiſtrate ſogar darüber einen Verweis ertheilte, daß derſelbe ſich unterfangen

Digitized by Google

hatte, ein Bittgeſuch Leſſings um Cenſurfreiheit überhaupt nur entgegen zu nehmen! Schon nach den erſten zwei Monaten ſpricht ſich Leſſing in der Dramaturgie über das Verhalten des Hamburger Publikums aus. Er, der eingefleiſchte Feind der Franzoſen — Feind hauptſächlich darum, weil ihn die ausländernde deutſche Selbſterniedrigung empörte — fühlte ſich zu einer Parallele gezwungen, in der, was gebildeten Patriotismus betrifft, die Deutſchen den Franzoſen gegenüber noch als Barbaren erſchienen. Es war bei Gelegenheit von Du Belloy's Zelmire, daß Leſſing ſeinem Herzen Luft machte. Der Name des Dichters, deſſen Drama „die Belagerung von Calais“ zwei Jahre zuvor in Paris, ja in ganz Frankreich einen Sturm patriotiſchen Beifalls erregt hatte, und auch in Deutſchland mit großer Pracht gegeben wurde [1]), war damals in aller Munde [2]). „Wenn es dies Stück nicht verdiente, ſagt Leſſing, daß die Franzoſen ein ſolches Lärmen damit machten, ſo gereicht doch dieſes Lärmen ſelbſt den Franzoſen zur Ehre. Es zeigt ſie als ein Volk, das auf ſeinen Ruhm eiferſüchtig iſt, auf das die großen Thaten ſeiner Vorfahren ihren Eindruck nicht verloren haben, das von dem Werthe eines Dichters und von dem Einfluſſe des Theaters auf Tugend und Sitten überzeugt, jenen nicht zu ſeinen unnützen Gliedern rechnet, dieſes nicht zu den Gegenſtänden zählt, um die ſich nur geſchäftige Müſſiggänger bekümmern. Wie weit ſind wir Deutſche in dieſem Stück noch hinter den Franzoſen! Es gerade herauszuſagen: wir ſind gegen ſie noch die wahren Barbaren! Barbariſcher als unſere barbariſchen Voreltern, denen ein Liederſänger ein ſehr ſchätzbarer Mann war, und die, bei aller ihrer Gleichgültigkeit gegen Künſte und Wiſſenſchaften, doch die Frage: ob ein Barde oder ein Mann, der mit Bärfellen und Bernſtein handelt, der nütz-

[1]) Schröders Leben I. 151.

[2]) Ueber Du Belloy ſ. Arnd: Geſchichte der franzöſiſchen Nationalliteratur Th. II. S. 277—280.

Digitized by Google

lichere Bürger wäre, ſicherlich für die Frage eines Narren gehalten hätten! Ich mag mich in Deutſchland umſehen, wo ich will, die Stadt ſoll noch gebaut werden, von der ſich erwarten ließe, daß ſie nur den tauſendſten Theil der Achtung und Erkenntlichkeit gegen einen deutſchen Dichter haben würde, die Calais gegen den Du Belloy gehabt hat. Man erkenne es immer für franzöſiſche Eitelkeit! wie weit haben wir noch hin, ehe wir zu ſo einer Eitelkeit fähig werden! Was Wunder auch? Unſere Gelehrten ſelbſt ſind klein genug, die Nation in der Geringſchätzung alles deſſen zu beſtärken, was nicht geradezu den Beutel füllt. Man ſpreche von einem Werke des Genies, von welchem man will; man rede von der Aufmunterung der Künſtler, man äußere den Wunſch, daß eine reiche blühende Stadt der anſtändigſten Erholung für Männer, die in ihren Geſchäften des Tages Laſt und Hitze getragen, und der nützlichſten Zeitverkürzung für andere, die gar keine Geſchäfte haben wollen (das wird doch wenigſtens das Theater ſein?) durch ihre bloße Theilnahme aufhelfen möge: — und ſehe und höre um ſich. „„Dem Himmel ſei Dank, ruft nicht blos der Wucherer Albinus, daß unſere Bürger wichtigere Dinge zu thun haben!““ — Wichtigere? Einträglichere, das gebe ich zu! Einträglich iſt freilich unter uns nichts, was im Geringſten mit den freien Künſten in Verbindung ſteht. Aber,

— haec animos aerugo et cura peculi
Cum semel imbuerit —[1])

Doch ich vergeſſe mich, wie gehört das Alles zur Zelmire?“

Zur Zelmire gehörte das Alles freilich nicht, wohl aber zur Charakteriſtik des Verhaltens, welches das Hamburger Publikum dem

[1]) — — — Hat einmal der Roſt der Gewinnſucht
So um das Herz ſich gelegt, wie können Gedichte wir haben,
Würdig des Cedern-Oels und des glatten cypreſſenen Schrankes.
(Horat. Dichtkunſt 330–332.)



Digitized by Google

neuen patriotiſchen Unternehmen eines deutſchen National-Theaters entgegenbrachte, das bereits wenige Monate nach ſeinem Beginnen dem Untergange zuzueilen begann. Schon im September war das Kapital der Unternehmer aufgezehrt, und dieſe ſahen ſich, da jede Unterſtützung der Hamburger Kröſuſſe ausblieb, zu den verzweifeltſten Mitteln genöthigt. Da die gebildeten Klaſſen ſie bei ihren künſtleriſchen, auf die Hebung des Geſchmacks und der Bildung gerichteten Beſtrebungen im Stiche ließen, griff man zu der Sympathie der Maſſen als zu einem Rettungsanker im drohenden Schiffbruch. Man gab Harlekinaden, führte das Ballet wieder ein, und ließ ſogar Seiltänzer kommen. Leſſing mußte es erleben, daß am Tage der Aufführung ſeiner Minna von Barnhelm nach beendeter Vorſtellung Luftſpringer die Bühne entweihten! Auch für den Dichter ſelbſt lag die ſchmerzliche Parallele zwiſchen deutſchen und franzöſiſchen Bildungszuſtänden nahe genug, als er ſie niederſchrieb. Hatte man doch in Hamburg, während ganz Frankreich einem patriotiſchen Drama zujauchzte, ſo eben die Aufführung ſeiner Minna von Barnhelm, des erſten patriotiſch deutſchen Drama's, verboten! Der Hamburger Magiſtrat wollte die Gefahr der Erlaubniß nicht übernehmen, da der preußiſche Reſident, weil er keine Autoriſation von Berlin hatte, ſeine Genehmigung trotz Leſſings ſchriftlicher und mündlicher Vorſtellungen verweigerte![1]) Erſt nach vier Monaten ward endlich die Erlaubniß ertheilt.

Das deutſche Theater ging unterdeſſen mit raſchen Schritten ſeiner Auflöſung entgegen. Die wenigen Begünſtiger deſſelben unter der Elite der Gebildeten, welche von dem übrigen Theile des Publikums dafür mit dem Spottnamen der „Kenner“ belegt wurden, konnten es nicht halten. Und als endlich gar eine Truppe franzöſiſcher

[1]) XII. 184–185. Sie wurde in Hamburg zuerſt am 28. Septbr. aufgeführt, und in zehn Wochen „nur fünfmal“ wiederholt, was, wie Schröders Biograph bemerkt (I. 184), nicht eben als eine Lobrede auf den Geſchmack des Publikums gelten könne!

Digitized by Google

Schauspieler gegen das Ende des Jahres in Hamburg eintraf, und den Zulauf der guten Gesellschaft an sich riß, sahen die deutschen Unternehmer sich gezwungen, am 4. Dezember die Bühne zu schließen, worauf die Gesellschaft für den Winter nach Hannover übersiedelte, woselbst sie mit vielem Beifall spielte und in Schröder einen neuen wichtigen Zuwachs erhielt.

Lessing blieb natürlich in Hamburg zurück, an das er schon durch seine Verbindung mit Bode's Buchdruckerei gefesselt war. Seine Lage war in mehr als einer Rücksicht traurig zu nennen. Von einer Auszahlung des ihm zugesicherten Gehalts konnte bei den zerrütteten Finanzverhältnissen der Theaterunternehmer nicht die Rede sein. Den Rest des aus dem Verkaufe seiner Bibliothek gelösten Geldes hatte er „bis auf den letzten Heller" in das Druckerei-Unternehmen gesteckt und noch Geld auf Credit dazu erborgen müssen, dessen Rückzahlung ihn drückend belästigte[1]). Er befand sich an einem fremden Orte, wo er, wie er den Seinen schrieb, kaum einen oder zwei und obenein nicht eben reiche Bekannte hatte, denen er sich vertrauen und deren Beistand er in Fällen äußerster Noth in Anspruch nehmen könnte[2]). Dazu der Schmerz über den Verfall des Theaters, dessen Entfernung von Hamburg er noch im September so wenig für wahrscheinlich gehalten hatte, daß er sich gerade damals eifrig mit der Vollendung seines Faust beschäftigte, um denselben im Winter dort aufführen zu lassen[3]). Die Verstimmung über das Fehlschlagen seiner Hoffnungen spricht sich selbst in dem Briefe aus, mit welchem er seinem Vater am Schlusse des Jahres zu seinem fünfzigjährigen Amtsjubiläum gratulirte.

Inzwischen arbeitete er in Hamburg an seiner Dramaturgie weiter, mit der er bereits längere Zeit hinter den Aufführungen

[1]) XII. 186.
[2]) XII. 193.
[3]) XII. 185.



Digitized by Google

zurückgeblieben war. Er wollte wenigſtens durch das Forterſcheinen derſelben den Hamburgern die Erinnerung an ihr Theater lebendig erhalten, bis die Geſellſchaft am Ende des Winters wieder dorthin zurückkehren würde. Dieſe Rückkehr erfolgte zwar im Mai 1768, allein der Untergang des Unternehmens war nicht mehr aufzuhalten. Die wiederholten Anrufungen des Patriotismus von der Bühne herab in den Loewen'ſchen Prologen verhallten ungehört. Loewen ſelbſt legte ſeine Stellung nieder und zog ſich nach Roſtock zurück, wo er zwei Jahre darauf ſtarb. Nur Leſſing hielt bis zuletzt bei dem Theater aus, das ſchließlich noch durch den Streit der Hamburger Geiſtlichen und die fanatiſchen, in der unfläthigſten Sprache geführten Angriffe des Hauptpaſtor Götze gegen den Beſuch des Schauſpiels den letzten Stoß erhielt. Leſſings Stimmung drückt ſich in den Worten aus, mit denen er ſeinen Freund Nicolai aufforderte, das dem Untergange geweihte Theater zu ſehen. „Ich dächte, ſchrieb er Ende September 1768, Sie kämen nach Hamburg, um unſer Theater zu ſehen, welches zu Oſtern gleichfalls auffliegt. Damit wäre es alſo auch vorbei!“[1]) — Am 25. November wurde das Theater mit einem Stück von Weiſſe geſchloſſen, ein halbes Jahr früher, als Leſſing es erwartet hatte.

So war er wieder um eine Illuſion ärmer! — Transeat cum caeteris erroribus! (Vorbei wie die andern Täuſchungen!) das war die kurze Leichenrede, die er dem Traume, den Deutſchen ein Nationaltheater zu ſchaffen, in ſeinem Briefe an Ramler hielt. Den ganzen Jammer der Geſchichte des Unternehmens mochte er freilich in der Dramaturgie nicht erzählen[2]), aber das konnte er ſich nicht verſagen, am Schluſſe derſelben dem Hamburgiſchen Publikum und der deutſchen Nation einige Wahrheiten zu ſagen, die uns noch heute in den Ohren gellen. „Wenn das Publikum fragt, was iſt denn

[1]) XII. 203.
[2]) XII. 213.

Digitized by Google

nun geſchehen? und mit einem höhniſchen Nichts! ſich ſelbſt antwortet, ſo frage ich wiederum: und was hat denn das Publikum gethan, damit etwas geſchehen könnte? Auch nichts! ja noch etwas Schlimmeres, als nichts. Nicht genug, daß es das Werk nicht allein nicht befördert: es hat ihm nicht einmal ſeinen natürlichen Lauf gelaſſen! — Ueber den gutherzigen Einfall, den Deutſchen ein Nationaltheater zu verſchaffen, da wir Deutſche noch nicht einmal eine Nation ſind! Ich rede nicht von der politiſchen Verfaſſung, ſondern blos[1]) von dem ſittlichen Charakter. Faſt ſollte man ſagen, dieſer ſei: keinen eigenen haben zu wollen. Wir ſind noch immer die geſchwornen Nachahmer alles Ausländiſchen, beſonders noch immer die unterthänigen Bewunderer der nie genug bewunderten Franzoſen. Alles was uns von jenſeits dem Rhein kommt, iſt ſchön, reizend, allerliebſt, göttlich: lieber verleugnen wir Geſicht und Gehör, als daß wir es anders finden ſollten; lieber wollen wir Plumpheit für Ungezwungenheit, Frechheit für Grazie, Grimaſſe für Ausdruck, ein Geklingel von Reimen für Poeſie, Geheul für Muſik uns einreden laſſen, als im Geringſten an der Superiorität zweifeln, welche dieſes liebenswürdige Volk, dieſes erſte Volk der Welt, wie es ſich ſelbſt ſehr beſcheiden zu nennen pflegt, in Allem was gut und ſchön und erhaben und anſtändig iſt, von dem gerechten Schickſale zu ſeinem Antheile erhalten hat. — Der ſüße Traum, ein Nationaltheater hier in Hamburg zu gründen, iſt verſchwunden: und ſoviel ich dieſen Ort habe kennen lernen, dürfte er auch wohl gerade der ſein, wo ein ſolcher Traum am ſpäteſten in Erfüllung gehen wird."

Aber wenn ſich auch Leſſing bei dem kläglichen Untergange eines ſo hoffnungsreich begonnenen Unternehmens einer Stimmung überlaſſen mochte, die auf das bekannte Goethe'ſche

„Ein großer Aufwand, ſchmählich! iſt verthan!"

hinauslief, ſo ſollte doch die Folgezeit lehren, daß der Eindruck und

[1]) Dies „blos" iſt vielſagend.

Digitized by Google

die Nachwirkungen dieſes erſten Verſuchs, ein würdig befeſtigtes Theater zu begründen, nicht reſultatlos blieben. Der Gedanke, welcher demſelben zum Grunde lag, forderte, wie der Geſchichtſchreiber des deutſchen Theaters mit Recht bemerkt, nachdem er einmal ins Leben gerufen worden, auch nach dem Mißlingen desſelben, wie alle Wahrheit, fort und fort ſeine Verwirklichung. „Die Schauſpielkunſt insbeſondere hatte unzweifelhafte Vortheile dabei errungen. Leſſings Dramaturgie hatte dem nationalen Geiſte der Hamburger Schule volle Zuverſicht, Minna von Barnhelm ihr künſtleriſche Erfüllung gegeben, und ſo bezeichnet dieſe traurige Epiſode in Leſſings Leben dennoch einen der erfreulichſten Bildungsmomente der deutſchen dramatiſchen Kunſt“[1]). Denn obſchon er gezwungen ward, allzufrüh „die Hand von dieſem Pfluge abzuziehen,“ ſo war durch ihn doch ein für allemal das Theater in den Mittelpunkt des deutſchen Literatur- und Kultur-Intereſſes gerückt und der treibende Anſtoß für alle diejenigen Bemühungen gegeben worden, durch welche ſich im Laufe der nächſtfolgenden ſechszig bis ſiebzig Jahre eine Reihe ausgezeichneter Geiſter unſeres Volks, die Schiller, Goethe, Tieck und Immermann ſo fruchtbar für die Hebung der deutſchen Bühne bethätigen ſollten.

## Zweites Kapitel.

### Schickſal der Dramaturgie.

Vor Allem war es die Hamburgiſche Dramaturgie, die herrlichſte Frucht der geſcheiterten Unternehmung, welche als ein reiches Vermächtniß der Nation zurückblieb.

[1]) II. 189—190.

Digitized by Google

Zwar auch dies Werk Lessings, wie der Laokoon, liegt als Torso vor uns, und hat wie der Laokoon seine Geschichte, die bereits durch den im vorigen Kapitel erzählten raschen Verfall und Untergang des ersten deutschen Nationaltheaters erklärt ist. Aber diese Erklärung ist unvollständig. Sie wird ergänzt durch das Verhältniß Lessings zu den Schauspielern, das wir im folgenden Kapitel besprechen werden, und durch die deutschen Preßverhältnisse der damaligen Zeit. Es waren nämlich kaum die ersten dreißig Stücke der bogenweise ausgegebenen dramaturgischen Zeitschrift erschienen, als der freibeuternde Nachdruck über dieselbe als gute Prise herfiel. Nicht nur in Leipzig, sondern sogar in Hamburg selbst druckte man die Dramaturgie nach, und Lessing sah sich genöthigt, in der Hamburger Zeitung an das deutsche Ehrgefühl mit der Bemerkung zu appelliren, daß er dem Publikum zwar nicht verbieten könne, den Nachdruck zu begünstigen, ihm aber zu bedenken gebe, daß es sich nothwendig dadurch *um das Werk selbst bringen müsse*. Denn wenn die Anzahl von Exemplaren, die zur Bestreitung der Unkosten erforderlich sei, nicht abgesetzt werden könne, so werde es unfehlbar liegen bleiben.

Es ist beschämend für das deutsche Nationalgefühl, daß diese Bitte unberücksichtigt blieb! Wir haben darüber Lessings bestimmte Erklärung. „Es ist die lautere Wahrheit," sagt er am Schlusse der Dramaturgie, „daß der Nachdruck, durch den man diese Blätter gemeinnütziger hat machen wollen, *die einzige Ursache ist*, warum sich ihre Ausgabe bisher so verzögert hat, und warum sie nun gänzlich liegen bleiben." Das Theater hatte die Unkosten zu dem Blatte hergegeben, in der Hoffnung, wenigstens einen ansehnlichen Theil derselben wieder zu erhalten. Aber selbst diese bescheidene Hoffnung schlug fehl. Das Publikum bewunderte das Werk, aber es kaufte den wohlfeilen Nachdruck. Mit bitterer Resignation erklärte Lessing: er sei gar nicht ungehalten darüber, daß er den zur Fortsetzung gesammelten Stoff nicht weiter an den Mann bringen könne. „Ich ziehe meine Hand von diesem Pfluge eben so gern wieder ab, als

Digitized by Google

ich ſie anlegte. Klotz und Conſorten wünſchen ohnedem, daß ich ſie nie angelegt hätte; — die Welt verliert nichts, daß ich anſtatt fünf oder ſechs Bände Dramaturgie nur zwei an das Licht bringen kann. Aber ſie könnte verlieren, wenn einmal ein nützlicheres Werk eines beſſeren Schriftſtellers eben ſo in's Stocken geriethe und es wohl gar Leute gäbe, die einen ausdrücklichen Plan dazu machten, daß auch das nützlichſte unter ſolchen Umſtänden unternommene Werk verunglücken ſollte und müßte." Nicht ohne Urſache erwähnte er dabei Klotz und Conſorten, denn es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß der unter der Firma Dodsley und Comp. unternommene Nachdruck, ſowie die von derſelben veröffentlichte Aufforderung an die deutſchen Buchhändler, dem Selbſtverlage der Schriftſteller, wie ihn Leſſing in gewiſſer Art begonnen hatte, durch Nachdruck ihrer Werke zu ſteuern, von Klotz und ſeiner Clique begünſtigt wurde. Dafür zeugt die höhniſche Art, wie Klotz in ſeiner deutſchen Bibliothek dieſe Sache beſprach[1]), der überhaupt den Nachdruck als etwas Gleichgültiges für die Schriftſteller darzuſtellen befliſſen war.

Es iſt begreiflich, daß Leſſing es unter ſolchen Umſtänden aufgeben mußte, die Dramaturgie, wie es ſein Plan war, bis zum Ende der Seyler'ſchen Theaterunternehmung fortzuführen. Die vorhandenen zwei Bände enthalten nur die Beſprechung der an den erſten zweiundfunfzig Abenden (vom 22. April bis zum 28. Juli 1767) aufgeführten Dramen. Die Kritik der Darſtellungen ſah er ſich genöthigt aus Gründen, die wir bereits oben (S. 285) angedeutet haben und ſpäter genauer kennen lernen werden, ſchon nach den erſten Wochen abzubrechen. Nach dieſer Zeit blieb er mit der Ausgabe der einzelnen Hefte fortwährend im Rückſtande. Im Juni 1768 war die Dramaturgie erſt bis zum 82ſten Stücke gediehen;[2]) der Reſt des zweiten

[1]) Deutſche Bibl. Bd. II. S. 60, vergl. Bd. IV. S. 346, wo abſichtlich ein Nachdruck von Leſſings Gedichten angezeigt wird.

[2]) XII. 197.

Digitized by Google

Bandes ſollte in wenigen Wochen folgen[1]), verzögerte ſich aber faſt noch um zehn Monate, ſo daß, wie Leſſing geſtand, die letzten Bogen faſt ein Jahr ſpäter niedergeſchrieben wurden, als ihr Datum (der 19. April 1768) beſagt. Denn das Ende des zweiten Bandes erſchien erſt zu Oſtern des Jahres 1769, um welche Zeit Leſſing ſich bereits wieder, veranlaßt durch ſeinen Kampf gegen Klotz, in die ſeit dem Laokoon nicht fortgeſetzten antiquariſchen Studien vertieft hatte, und damit umging, Deutſchland auf lange Zeit zu verlaſſen, um ſeinen Plan einer Reiſe nach Italien und Griechenland auszuführen.

Das Abbrechen der Dramaturgie war in der That für die deutſche Literatur ein unerſetzlicher Verluſt. Selbſt Leſſings perfide Gegner und ihr Bannerträger Klotz, welche ſich gegen Leſſings Werk die unwürdigſten Angriffe erlaubt und mit dazu beigetragen hatten, ihm ſeine Arbeit zu verleiden, konnten doch nicht umhin, dies anzuerkennen und es auszuſprechen, daß alle die zahlreichen Nachahmungen der Dramaturgie, welche ſeit dem erſten Erſcheinen derſelben wie Pilze in Deutſchland aufgeſchoſſen waren, entfernt keine Entſchädigung für das Aufhören des Leſſing'ſchen Unternehmens zu bieten vermöchten[2]).

Soviel von der äußern Geſchichte der Leſſing'ſchen Dramaturgie. Ehe wir uns aber jetzt zu der Betrachtung und Hervorhebung ihres weſentlichen Kerngehaltes wenden, müſſen wir auf den ſpeziell die Kunſt der dramatiſchen Darſtellung betreffenden Theil derſelben einen Blick werfen. Denn das Schickſal, welches Leſſings Beſtrebungen hier erfuhren, ward mitbeſtimmend für die Geſtalt, in welcher uns das Werk ſelbſt vorliegt.

---

[1]) XII. 221. VII. 457.

[2]) Klotz, Deutſche Bibliothek VI. S. 151.

Digitized by Google

# Drittes Kapitel.

## Lessing und die Schauspieler.

Lessing hatte sein Leben lang viel und gern mit Schauspielern verkehrt, aber er war bisher noch nie als öffentlicher Beurtheiler ihrer Leistungen aufgetreten. Um so bewundernswürdiger war die Klugheit, mit welcher er jetzt, wo seine Stellung ihm eine solche Thätigkeit zur Pflicht machte, bei diesem, wie alle Erfahrenen wissen, höchst schwierigen Geschäfte zu Werke ging.

Die Dramaturgie sollte „jeden Schritt begleiten, welchen die Kunst, sowohl des Dichters als des Schauspielers, auf dem neu begründeten deutschen Nationaltheater thun würde." Diese doppelte Aufgabe war um so schwieriger, als sich Lessing am allerwenigsten verhehlen konnte, daß die aufzuführenden Stücke, selbst bei dem besten Willen der Auswählenden, bei dem damaligen Zustande der deutschen Bühnenliteratur, den Darstellern meist sehr wenig dankbare Aufgaben zu gewähren vermochten. Auch die schlechten Uebersetzungen der zahlreichen französischen Stücke erschwerten den Schauspielern ihre Aufgabe unendlich; und schlecht waren fast alle, zumal die in Versen, weshalb Lessing lieber Prosa wünschte. Aber auch die damalige deutsche Prosa, selbst die einer Uebersetzerin wie die Gottsched, die sicher noch als eine der besten gelten konnte, war elend genug, und verdarb sogar guten Schauspielern in guten Stücken die Hälfte der Wirkung[1]). Er bezeichnete diese Klippe seiner dramaturgischen Wirksamkeit schon in der Ankündigung sehr genau, indem er es hervorhob: daß die größte Feinheit eines dramatischen Richters sich darin zeige, wenn er in jedem Falle des Vergnügens und Mißvergnügens unfehlbar zu unterscheiden wisse, was und wieviel davon auf Rechnung

[1]) VII. 86—87, 89—90.

des Dichters oder des Schauſpielers zu ſetzen ſei. Denn Einen um etwas zu tadeln, was der Andere verſehen habe, heiße beide verderben. Jenem werde der Muth benommen, und dieſer werde ſicher gemacht. „Beſonders“, fährt er fort, „darf es der Schauſpieler verlangen, daß man hierin die größte Strenge und Unparteilichkeit beobachte. Die Rechtfertigung des Dichters kann jederzeit angetreten werden; ſein Werk bleibt da und kann uns immer wieder vor die Augen gelegt werden. Aber die Kunſt des Schauſpielers iſt in ihren Werken tranſitoriſch. Sein Gutes und Schlimmes rauſcht gleich ſchnell vorbei, und nicht ſelten iſt die heutige Laune des Zuſchauers mehr Schuld als er ſelbſt, warum das eine oder das andere einen lebhafteren Eindruck auf jenen gemacht hat.“

In derſelben Ankündigung ſtellte er zugleich die höchſte Aufgabe des darſtellenden Künſtlers auf: überall *mit* dem Dichter zu denken, und nöthigenfalls auch *für* ihn zu denken. Auf die Bewährung dieſer größten Eigenſchaft des echten Schauſpielers ſollte alſo die Aufmerkſamkeit des dramaturgiſchen Kritikers vorzugsweiſe gerichtet ſein, und dieſer Punkt iſt es in der That, den Leſſing in ſeiner Dramaturgie, ſo lange ſie die Kritik der Vorſtellungen in ihren Bereich zog, ganz beſonders ins Auge faßte. Daß „eine ſchöne Figur, eine bezaubernde Miene, ein ſprechendes Auge, ein reizender Gang, ein lieblicher Ton Dinge ſeien, die ſich nicht wohl mit Worten ausdrücken laſſen“, wußte der Verfaſſer des Laokoon freilich nur allzugut. Doch ebenſogut wußte er, daß dem Schauſpieler dieſe „ſchätzbaren Gaben der Natur, zu ſeinem Berufe ſehr nöthig, aber noch lange nicht ſeinen Beruf erfüllend, weder die einzigen noch die größten Vollkommenheiten des Schauſpielers ſind.“ Und hier folgt denn die Bezeichnung des wahrhaft vollkommenen Schauſpielers und ſeines weſentlichen Berufs mit den berühmten Worten: „Er muß überall mit dem Dichter denken; er muß da, wo dem Dichter etwas Menſchliches widerfahren iſt, für ihn denken.“

Leſſing ſagte nicht zu viel, wenn er hinzuſetzte: man habe allen

Digitized by Google

Grund, ſich hiervon häufige Beiſpiele von den Schauſpielern der neuen Bühne zu verſprechen. Es war auf derſelben eine Kunſtgenoſſenſchaft beiſammen, wie ſie Deutſchland in ſolcher Vereinigung noch nicht geſehen hatte. An ihrer Spitze ſtand der Mann, dem die Geſchichte ſeiner Kunſt den Ehrennamen des Vaters der deutſchen Schauſpielkunſt ertheilt hat, ſtand Konrad Eckhoff, von ſeinen Zeitgenoſſen der deutſche Roscius genannt, von dem feinſinnigen Lichtenberg dem großen Garrick ebenbürtig an die Seite geſetzt; ein Künſtler, der, verlaſſen von faſt allen ſogenannten ſchauſpieleriſchen Mitteln, gewinnender Geſtalt und anmuthiger Erſcheinung, ja in ſeinem Aeußeren als ein ächtes Proletarierkind von der Natur höchſt ſtiefmütterlich behandelt, und bei überwiegendem innern Drange zur darſtellenden Kunſt faſt allein auf die Wirkung der geiſtigen Gewalt des Worts durch das Mittel einer unvergleichlichen Stimme auf Gemüth, Seele und Urtheilskraft des Hörers beſchränkt, dennoch das Höchſte in ſeiner Kunſt erreicht hatte und grade damals auf der Höhe ſeiner Kraft und Leiſtung ſtand. Als Künſtler wie als Menſch war er ganz der Mann nach dem Herzen Leſſings. Wie dieſer ſich keinen guten dramatiſchen Schriftſteller ohne ſittliche Tüchtigkeit und Adel des Charakters denken konnte, und deshalb ſeinem Bruder empfahl, „fleißig Moral zu ſtudiren und ſeinen eignen Charakter zu verbeſſern“, wenn er als dramatiſcher Dichter etwas leiſten wolle[1]), ſo war auch Eckhofs ganzes Streben vorzugsweiſe auf die ſittlich-geiſtige Hebung ſeines Standes gerichtet. In dem Gemüthe dieſes Mannes hatte die höhere Anſchauung von ſeinem Berufe in der That, wie Devrient ſagt, eine wahrhaft religiöſe Begeiſterung erweckt, und mehr als alle einzelnen künſtleriſchen Fortſchritte, welche ihm die Schauſpielkunſt verdankt, waren es die vollendete Perſönlichkeit, der treue Fleiß, das unausgeſetzte Bildungsſtreben, der Gemeinſinn für die Sache der Kunſt, mit einem Worte der ſittliche Adel des

[1]) XII. 211.

Digitized by Google

Charakters, zu denen er selbst sich erhob, und die er in seinem Stande auszubilden versuchte, wodurch er der deutschen Bühnenkunst die Bahn der Vervollkommnung geöffnet hat[1]). Lessing hatte ihn schon zehn Jahre früher auf jener verunglückten Reise nach England in Hamburg kennen gelernt[2]), wo Eckhof damals als eine Art von Unterprinzipal die Schönemann'sche Gesellschaft leitete, und neben den Franzosen für die deutschen Originalproduktionen Boden zu schaffen suchte; vor allem für die Dramen Lessings, dessen Miß Sara er dort zuerst aufführte. Eckhof hatte bei derselben Gesellschaft eine Akademie zum wissenschaftlichen Studium der Schauspielkunst gegründet, welche nach seinem Ausdrucke gleichsam die Grammatik dieser Kunst entwickeln und den Schauspielern „die Mittel zum Bewußtsein bringen sollte, durch welche sie zu der Fähigkeit gelangen möchten, nichts ohne hinlänglichen Grund zu thun, und den Namen eines Künstlers mit Recht zu verdienen." Dieser erste Versuch, die Schauspieler zu einem ernstlichen und gründlichen Studium ihrer Kunst zu bringen, war freilich nur von kurzem Bestande gewesen; allein er hatte doch seine Früchte getragen, zumal da Eckhof auch nach dem Aufhören jener Akademie fest bei seinem Bestreben für das Allgemeine beharrte. Ein solcher Mann war ganz geschaffen für Lessing. Beide waren von derselben redlichen Wahrheitsliebe, von gleichem Eifer für Einführung volksthümlicher Natürlichkeit und Einfalt. Die Auffassung seiner Kunst, welche Eckhof in den berühmten Satz kleidete, daß der Mime um der Schöpfung des Dichters den vollen Schein der Wirklichkeit zu verleihen, „ihm in das Meer der menschlichen Gesinnungen und Leidenschaften nachtauchen müsse, bis er ihn finde," war ganz im Geiste Lessings. Alles was dieser gedacht und gewollt trat in Eckhof — und nur in ihm — vollkommen in die künstlerische Erscheinung; durch ihn ward zuerst der in

[1]) Devrient II. 87.
[2]) S. oben S. 151.

Digitized by Google

Deutschland eingedrungene französische Styl der Darstellung gestürzt, und die wahre individuelle Sprache und Tonleiter der Natur zum Gesetz erhoben [1]). So stehen beide, Lessing und Eckhof ungetrennt im Geiste da als die Stifter der eigenthümlich deutschen Schule der Schauspielkunst [2]).

Hören wir jetzt Lessing selber reden über diesen großen Künstler. Gleich das erste Wort, das er von ihm sagt, bezeichnet den Meister, der weit über alle zeitgenössischen Künstler hervorragte. Eckhof hatte bei der ersten Vorstellung, mit welcher man die neue Bühne eröffnete, eine ganz unbedeutende Rolle übernommen. Wer die Schauspieler kennt, weiß, was dies sagen will. Sein Lohn war Lessings Ausspruch: „Dieser Mann mag eine Rolle machen, welche er will, man erkennt ihn in der kleinsten noch immer als den ersten Akteur und bedauert, nicht zugleich auch alle übrigen Rollen von ihm sehen zu können." Im Besondern rühmt Lessing dann Eckhofs Meisterschaft im Vortrage allgemeiner Betrachtungen, und die Bemerkungen, welche er bei dieser Gelegenheit macht, sind ebenso wie die feinsinnige Unterscheidung der originalen von der kopirten Empfindung des Schauspielers noch heute von vollendeter Gültigkeit [3]). Ueberhaupt sind die ersten Stücke der Dramaturgie reich an solchen auf die Kunst des Schauspielers bezüglichen Winken, und man sieht, daß es Lessing auch mit diesem Theile seiner Aufgabe Ernst war. Er geht auf die den Vortrag begleitenden Handbewegungen ein, welche „als natürliche Zeichen der Dinge den verabredeten Zeichen der Stimme Wahrheit und Leben verschaffen helfen," und weist auch hier auf die Alten zurück. Er vergleicht die „stets bedeutenden" Arm- und Handbewegungen derselben mit der sinnlosen Einförmigkeit der modernen Gestikulation, deren Zerrbild wie es Lessing entwirft [4]), wir noch heute

[1]) Vischer, Aesthetik III. 3. S. 1453.
[2]) Devrient, II. S. 124. 179—180.
[3]) VII. 11—21.
[4]) VII. 19.

Digitized by Google

auf manchen großen Bühnen ſehen können! Er entwickelt die Nothwendigkeit und Bedeutung der individualiſirenden Geſten und verſpricht, bei ſpäterer Gelegenheit die Gradation von bedeutenden zu maleriſchen Geſten, ihren Unterſchied und ihren Gebrauch in Beiſpielen zu erläutern. Am Schluſſe dieſer dramaturgiſchen Abſchweifung über den Vortrag bekennt er, daß man alles Lehrreiche, was man darin finde, lediglich den Beiſpielen Eckhofs zu danken habe. „Ich habe nichts als von ihnen richtig zu abſtrahiren geſucht. Wie leicht, wie angenehm iſt es, einem Künſtler nachzuforſchen, dem das Gute nicht blos gelingt, ſondern der es macht!“

Mit gleicher Bewunderung finden wir des großen Künſtlers an allen übrigen Stellen erwähnt, wo ſein Name genannt wird[1]). Ihm müſſen ſelbſt vom Dichter verfehlte Scenen Gelegenheit geben, ſeine Kunſt zu beweiſen. Die Feinheit ſeiner Uebergänge vom Stolze zur Zärtlichkeit, von der Zärtlichkeit zur Erbitterung in der Rolle des Orosman (in Voltaire's Zaire) bringt Leſſing zu dem Ausrufe: „Alles was Raimond de Saint Albine in ſeinem Schauſpieler hierbei beobachtet wiſſen will, leiſtet Eckhof auf eine ſo vollkommene Art, daß man glauben ſollte, er allein könne das Vorbild des Kunſtrichters geweſen ſein!“ Mit den Ausdrücken reiner Begeiſterung feiert er die vollendete Kunſt der Auffaſſung in der Titelrolle von Greffets Sidney, die er eine der ſtärkſten Rollen Eckhofs nennt; und die Darſtellung einer andern Rolle in einem längſt vergeſſenen Stücke der Madame Graffigny reißt ihn zu dem Ausrufe hin. Tot linguae quot membra viro[2])!

Ich kann mich hier nicht bei der Erörterung des abweichenden Urtheils aufhalten, durch welches ſpäter Eckhofs großer Nebenbuhler Schröder das dem erſteren von Leſſing geſpendete Lob hier und da zu ermäßigen ſuchte[3]). Feſt ſteht, daß der größte Schauſpieler ſeiner

[1]) VII. 43. 75. 76. 91. 112.

[2]) „Jedes Glied ſpricht an dem Mann!“

[3]) Schröders Leben von Meyer, I. 129. 143 ff.

Digitized by Google

Zeit des größten deutschen Dramaturgen würdig war, und daß Gotter die Wahrheit sprach, wenn er bei Eckhofs Tode (1778) an seinem Grabe den deutschen Schauspielern zurief:

Ein Proteus von Gestalt, ein Zauberer im Ton,
Stieß er den Unsinn vom entweihten Thron,
Und setzte Wahrheit an die Stelle.
Wißt: Er schuf Euch die Kunst und adelte den Stand,
Orakel Eures Spiels und Vorbild Eurer Sitten.

Wenn Lessing den großen Meister so vor den andern hervorhob, so vergaß er doch nicht auch diesen überall die gebührende Anerkennung zu zollen. Sein allgemeiner Kanon für die Aufführungen war: Man muß mit der Vorstellung eines Stücks zufrieden sein, wenn unter vier oder fünf Personen einige vortrefflich und die andern gut gespielt haben[1]). Nach diesem Grundsatze verfuhr er durchaus. Er erwähnte der Darstellungen und Aufführungen immer nur da, wo er loben konnte[2]). Als sich über ein Paar Verse in dem von Loewen für die Eröffnung der Bühne verfaßten Epiloge Unzufriedenheit regte, weil darin den Zuschauern zugerufen ward:

Bedenkt, daß unter uns die Kunst nur kaum beginnt,
In welcher tausend Quins für einen Garrick sind.

beeilte er sich, die Mißdeutung dieser Stelle durch eine Erklärung zu beseitigen, welche die mißvergnügten Schauspieler zufrieden stellen sollte. Und so sehen wir ihn überhaupt eifrig beflissen, das so überaus reizbare und empfindliche Völkchen der Schauspieler möglichst bei guter Laune zu erhalten, worauf für das Gelingen der Unternehmung so unendlich viel ankam. Er behandelte die bedeutenderen mit Achtung, die Schwächeren mit aufmunternder Schonung. Während er einen Eckhof gebührend auszeichnete, vergaß er selbst die

[1]) VII. 11.
[2]) VII. 42. 54. 55. 66.

Digitized by Google

guten Darsteller kleiner Bedientenrollen und Nebenpersonen nicht, und die Merschy und Felbrich und wie sie weiter heißen, verdanken ihm nicht minder wie die bedeutenderen Künstlerinnen Hensel und Loewen eine ungeahnte Unsterblichkeit ihrer Namen[1]). Es ist unmöglich die Feinheit von Lessings dramaturgischen Bemerkungen über das Spiel der Madame Hensel, der wichtigsten Schauspielerin des Theaters, weil sie den Hauptunternehmer Seyler beherrschte, in der abgeschmackten Rolle der Clorinde in Cronegks Olint und Sophronia zu übertreffen. Man muß aus eigner Erfahrung wissen, wie schwer es ist in ähnlichem Falle Kritik zu üben, um die Art und Weise völlig zu würdigen, in welcher sich Lessing die Möglichkeit zu sichern versteht, seine Ausstellungen vorzubringen, ohne zu verletzen, und um die Geschicklichkeit zu bewundern, mit welcher er sogar den letzteren eine Färbung des Lobes zu geben weiß[2]), oder da wo er eine direkte Mißbilligung des Spiels aussprechen muß, doch zugleich bestrebt ist, die ganz und gäbe Ueberlieferung der Spielweise als Entschuldigung anzuführen[3]). Daneben suchte er zugleich die bürgerliche Stellung des Standes und Berufes durch die nachdrückliche Erklärung zu heben, „daß das Talent desselben so schätzbar wie jedes andere, seine öffentliche Bethätigung für Niemand eine Schande sei."

Trotz alledem sollte Lessing die bittere Erfahrung machen, daß alle seine Vorsicht, Milde und Schonung vergeblich war. Schon vor dem Erscheinen der Dramaturgie hatte eine der tüchtigsten Schauspielerinnen, die von Gotter hochgefeierte und auch von Lessing sehr geschätzte[4]) Madame Mécour es sich ausbedungen, in Lessings Kritiken weder im Guten noch im Bösen erwähnt zu werden, und

---

[1]) VII. 82. — Ueber die Hensel S. 21. 23. 25. 61. 90. 113. — Ueber die Loewen 37—38. 55. 61. 112. Außerdem erwähnt Lessing noch die Schauspieler: Ackermann S. 55. Boeck, 66. Borchers, 88. Mad. Boeck, 91. Felbrich, 47.

[2]) VII. 23. 25. 113.

[3]) VII. 79.

[4]) XII. 301.



Digitized by Google

Leſſing hatte der thörichten Frau, die ſich mit ſolcher Laune um das beneidenswürdigſte Zeugniß ihres großen Talents gebracht hat, dieſe Bedingung gern zugeſtanden. Aber er hatte ſeine Dramaturgie kaum über die erſten vier Wochen fortgeführt, als er mit dem fünfundzwanzigſten Stücke ſeine Kritik der Darſtellungen und der Schauſpieler ein für allemal abbrach.

Die jämmerliche Komödianteneitelkeit, welche ihn dazu veranlaßte, bleibt, wie Devrient mit Recht ſagt, ein unauslöſchlicher Schandfleck für den Schauſpielerſtand. Im zwanzigſten Stück der Dramaturgie bei der Beurtheilung der Cenie hatte Leſſing von der Darſtellerin der Titelrolle geſagt: „Cenie iſt Madame Henſel. Kein Wort fällt aus ihrem Munde auf die Erde. Was ſie ſagt hat ſie nicht gelernt; es kommt aus ihrem eigenen Kopfe, aus ihrem eigenen Herzen. Sie mag ſprechen oder ſie mag nicht ſprechen, ihr Spiel geht ununterbrochen fort. Ich wüßte nur einen einzigen Fehler, aber es iſt ein ſehr ſeltener Fehler, ein ſehr beneidenswerther Fehler: die Aktrice iſt für dieſe Rolle zu groß. Mich dünkt einen Rieſen zu ſehen, der mit dem Gewehr eines Cadets exercirt. Ich möchte nicht Alles machen, was ich vortrefflich machen könnte.“ Vergebens hatte Leſſing dieſen leiſen Tadel einer bei ausgezeichneten Schauſpielern leider ſo häufigen Rollenſucht in das feinſte Lob gekleidet. Vergebens hatte er dieſelbe Künſtlerin früher als eine der erſten Aktricen bezeichnet, die das deutſche Theater jemals beſeſſen. Die beleidigte Dame kündigte ihm die Freundſchaft auf, und wußte es durch ihre Intriguen und Verhetzungen dahin zu bringen, daß Leſſing dieſen Theil ſeiner dramaturgiſchen Kritik völlig aufgab. Die Stimmung, in welcher er es that, erkennen wir aus den Worten, mit welchen er wenige Tage ſpäter ſeine letzte derartige Beurtheilung ſchloß, und die ſich ohne Zweifel auf jenen Vorfall bezogen. „Ich weiß einem Künſtler, er ſei von meinem oder dem andern Geſchlechte, nur eine einzige Schmeichelei zu machen, und dieſe beſteht darin, daß ich annehme, er ſei von aller eitlen Empfindlichkeit entfernt, die Kunſt

Digitized by Google

gehe bei ihm über Alles; er höre gern frei und laut über ſich urtheilen, und wolle ſich lieber auch dann und wann falſch, als ſeltener beurtheilt wiſſen. Wer dieſe Schmeichelei nicht verſteht, bei dem erkenne ich mich bald irre, und er iſt es nicht werth, daß wir ihn ſtudiren. Der wahre Virtuoſe glaubt es nicht einmal, daß wir ſeine Vollkommenheiten einſehen und empfinden, wenn wir auch noch ſo viel Geſchrei davon machen, ehe er nicht merkt, daß wir auch Augen und Gefühl für ſeine Schwächen haben. Er ſpottet bei ſich über jede uneingeſchränkte Bewunderung, und nur das Lob desjenigen kitzelt ihn, von dem er weiß, daß er auch das Herz hat, ihn zu tadeln[1]).“ Stärker noch machte ſich Leſſings Unmuth über ſeine theatraliſchen Erfahrungen am Schluſſe der Dramaturgie Luft. Hier läßt er ſich über die doppelte Urſache, aus welcher er der ſchauſpieleriſchen Kritik ſo bald überdrüſſig geworden ſei, alſo vernehmen. Zunächſt über den Mangel einer wirklichen Theorie der Schauſpielkunſt. „Wir haben Schauſpieler, aber keine Schauſpielkunſt. Wenn es vor Alters eine ſolche Kunſt gegeben hat, ſo haben wir ſie nicht mehr; ſie iſt verloren; ſie muß ganz von Neuem wieder erfunden werden. Allgemeines Geſchwätz darüber hat man in verſchiedenen Sprachen genug, aber ſpezielle, von Jedermann erkannte, mit Deutlichkeit und Präziſion abgefaßte Regeln, nach welchen der Tadel oder das Lob des Akteurs in einem beſondern Falle zu beſtimmen ſei, deren wüßte ich kaum zwei oder drei. Daher kommt es, daß alles Raiſonnement über dieſe Materie immer ſo ſchwankend und vieldeutig ſcheint, daß es eben kein Wunder iſt, wenn der Schauſpieler, der nichts als eine glückliche Routine hat, ſich auf alle Weiſe dadurch beleidigt findet. Gelobt wird er ſich nie genug, getadelt aber allezeit zu viel glauben: ja öfters wird er gar nicht einmal wiſſen, ob man ihn hat tadeln oder loben wollen. Ueberhaupt hat man die Anmerkung ſchon längſt gemacht, daß die Empfindlichkeit der Künſtler

[1]) VII. 113.



Digitized by Google

in Anſehung der Kritik in eben dem Verhältniſſe ſteigt, in welchem die Gewißheit, Deutlichkeit und Menge der Grundſätze ihrer Kunſt abnimmt."

Es iſt charakteriſtiſch für Leſſing, daß er mit dieſen Bemerkungen, wie er ſagt, nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch die Schauſpieler entſchuldigen wollte, und daß er die Künſtlerin, deren Eitelkeit und Intriguen ihm ſeine Aufgabe ſo weſentlich verleidet hatten, mehrere Jahre ſpäter gegen ihre Feinde in Wien lebhaft in Schutz nahm[1]). Verleidet aber war ihm ſeitdem alle ſpezifiſch dramaturgiſche Thätigkeit für immer, und nach dem fünfundzwanzigſten Stücke der Dramaturgie kommt er nur noch ein einziges Mal auf die Kunſt des Schauſpielers zurück, um die Schauſpieler der Alten zu rühmen, die aus ihrem Geſchäfte ein ſehr ernſtliches Studium machten, bei welcher Gelegenheit er die feinſten Bemerkungen über das Spiel in den Brüdern des Terenz anknüpft, und zugleich nachweiſt, daß noch im vierten nachchriſtlichen Jahrhundert die alten römiſchen Grammatiker wie Donat ſich auf ſolche dramaturgiſche Feinheiten ſehr wohl verſtanden[2]).

Wenn man die Fülle und tiefe dramaturgiſche Einſicht in den Bemerkungen überſchaut, welche Leſſing in den wenigen Wochen ſeiner Thätigkeit zu offenbaren Gelegenheit fand, ſo iſt es nicht genug zu beklagen, daß ſich dieſe reiche Fundgrube, kaum aufgedeckt, mit allen ihren Schätzen vor der aberwitzigen Empfindlichkeit des Couliſſenhochmuths für immer ſchloß[3]). Zum erſten Male war die deutſche Schauſpielkunſt auf den ewig wahren Kanon der Lehren hingewieſen worden, welche Shakſpeare ſeinem Hamlet, der die Komödianten einſchult, in den Mund legt, und die, wie Leſſing ſagt, „goldene Regeln ſind für alle Schauſpieler, denen an einem ver-

[1]) XIII. 659.
[2]) VII. 321—327.
[3]) Devrient. S. 174.

Digitized by Google

nünftigen Beifalle etwas gelegen ist[1]).“ Was er dabei über Shakspeare's Verhältniß zur Schauspielkunst bemerkt, „daß derselbe vielleicht über die Kunst um so viel tiefer nachgedacht, weil er so viel weniger Genie dazu hatte“, trifft gleichfalls in das Herz der Sache, während es zugleich Lessings eigenes Verhältniß zu der Kunst des Schauspielers ausspricht. Haben wir doch früher gesehen, daß Lessing sich von seinen Studentenjahren an sehr ernstlich mit dem Studium der Schauspielkunst beschäftigt, daß er Remond de Saint Albine's Werk über dieselbe im Auszuge übersetzt und bei dieser Gelegenheit eine eigene Schrift „über die körperliche Beredtsamkeit“ versprochen hatte, ja daß es eine Periode seines Lebens gab, wo er nicht übel Lust hatte, sich selbst als Schauspieler zu versuchen. Der Kern seiner Theorie liegt in den berühmten Worten, die er einst einem Schauspieler in's Stammbuch schrieb (I. 200):

„Kunst und Natur
Sei auf der Bühne Eines nur!
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt.“

Ein vortreffliches Kapitel bilden die Bemerkungen über das „Feuer“ des Schauspielers, die noch heute von jedem tüchtigen Regisseur seinen Schauspielern von Zeit zu Zeit vorgelesen zu werden verdienten[2]). Die Stellung, welche er hier der Kunst des Schauspielers mitten inne zwischen den bildenden Künsten und der Poesie anweist, deutet hin auf die Resultate seines Laokoon, von dessen Gedanken er noch so voll war, als er diese neue Thätigkeit begann. Eben so werthvoll sind seine Bemerkungen über das „Mouvement in der Deklamation“, seine Warnungen gegen rohen Realismus in der Pantomime, sein Hinweis auf die Ausbeutung der Phantasie des Zuschauers, sein Dringen auf rasches Spiel, besonders in dem

[1]) VII. 24.
[2]) VII. 25–27.

Digitized by Google

leichten Genre der poſſenhaften Komödie. Und wenn er an den Satz von der Wichtigkeit des Stoffes für den dramatiſchen, zumal den tragiſchen Dichter die Bemerkung knüpft, daß ſelbſt die ſchwächſten und verwirrteſten Stücke noch immer eine Art von Glück machen, wenn der Dichter nur mit dem Stoffe einen glücklichen Griff gethan habe: ſo vergißt er dabei die zweite nicht, daß es wunderbarer Weiſe immer ſolche Stücke ſind, in denen ſich gute Akteurs am vortheilhafteſten zeigen. „Selten, ſagt er, wird ein Meiſterſtück ſo meiſterhaft dargeſtellt, als es geſchrieben iſt; das Mittelmäßige fährt mit ihnen immer beſſer. Vielleicht weil ſie in dem Mittelmäßigen mehr von dem Ihrigen hinzuthun können, vielleicht weil uns das Mittelmäßige mehr Zeit und Ruhe läßt, auf ihr Spiel aufmerkſam zu ſein, vielleicht weil in dem Mittelmäßigen alles nur auf einer oder zwei hervorſtechenden Perſonen beruht, anſtatt daß in einem vollkommneren Stücke öfters eine jede Perſon ein Hauptakteur ſein müßte, und wenn ſie es nicht iſt, indem ſie ihre Rolle verhunzt, zugleich auch die übrigen verderben hilft[1].“ Das Tiefſinnigſte aber, was jemals über die Kunſt des Schauſpielers geſagt worden iſt, findet ſich in Leſſings Erörterungen über die Wechſelwirkung und Harmonie zwiſchen Körper und Seele in Ausdruck und Gebärde, und über den wichtigen Grundſatz, daß die Kunſt des Schauſpielers von außen nach innen und nicht umgekehrt von innen nach außen wirken müſſe. Erörterungen, zu denen ihn Eckhofs Spiel anregte, und die ſeitdem noch von keinem weiter verfolgt worden ſind[2].

Wie ernſt es Leſſing mit ſeiner ſpezifiſch dramaturgiſchen Aufgabe gegenüber den Aufführungen ſelbſt zu nehmen geſonnen war, geht auch daraus hervor, das er dem Orcheſter, „das bei unſeren Schauſpielen gewiſſermaßen die Stelle der alten Chöre vertritt“, ſeine beſondere Aufmerkſamkeit widmete. Wir verdanken ihr das

[1]) VII. 37—38. 42. 44—45. 111.
[2]) Guhrauer II. 153.

Digitized by Google

vortreffliche Kapitel über die Muſik in den Zwiſchenakten[1]), das Diejenigen ſchwerlich ohne Schamröthe leſen können — nur daß ſie es freilich nicht leſen! — die heutzutage an dem erſten Theater der Intelligenzhauptſtadt Deutſchlands aus der elendeſten Geldrückſicht die Barbarei begangen haben, dieſe Muſik völlig abzuſchaffen!

So viel über den ſpezifiſch theatraliſchen Theil der Leſſing'ſchen Dramaturgie.

Von den Klagen, welche ihrerſeits die Schauſpieler gegen Leſſing erhoben, hat ſich noch ein Nachklang erhalten in der Biographie Schröders[2]), deren Verfaſſer von Leſſing erzählt: daß er es nie über ſich zu gewinnen vermocht habe, einer ganzen Vorſtellung ſeine unausgeſetzte Aufmerkſamkeit zu erhalten. „Er ging ab und zu, ſprach mit Bekannten oder hing der Gedankenjagd nach, und ſetzte aus Zügen, die ſein flüchtiges Gefallen erregt, ein Bild zuſammen, das mehr ſeiner Seele als der Wirklichkeit angehörte.“ Man kann die Wahrheit dieſer Schilderung zugeben — wie hätte auch ein Leſſing immer und überall bei dieſen Vorſtellungen aushalten ſollen, die ihm ſo oft durch Form und Inhalt der Stücke zu einer Marter werden mußten! Aber man wird eben ſo ſehr Devrient Recht geben müſſen, daß trotz alledem doch Leſſing mit einem Blicke mehr ſah, als Andere bei ſtundenlanger Aufmerkſamkeit, und daß ſeine kurzen Bemerkungen von einem Vollgehalte waren, der die längſten Abhandlungen überflüſſig machte. Auch das nahmen ſie ihm übel, daß er auf den lauten Applaus nichts gab, den er als eine entweihende Störung der Illuſion betrachtete, und daß er daher niemals durch eigene Betheiligung das Zeichen zu einem ſolchen Beifall gab. Wer Schauſpieler kennt, wird wiſſen, was ein ſolches Verhalten des offiziellen Kritikers ihrer Leiſtungen

[1]) VII. 115—124.
[2]) I. 202.

Digitized by Google

für sie heißen wollte. Aber Lessings Widerwillen gegen alle solche Beförderungen der Eitelkeit war einmal so geartet, daß er es selbst von Voltaire unwürdig fand, sich von dem Publikum „herausrufen und wie ein Murmelthier begaffen und beklatschen zu lassen."

Was ihm schließlich auch noch die weitere Beschäftigung mit den Leistungen der Schauspieler verleiden mochte, war die Gemeinheit der deutschen journalistischen Klatschsucht, welche in dem um diese Zeit von dem mehrerwähnten Halleschen Professor Klotz gegründeten Journale der deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften die Stammmutter aller späteren zahlreichen deutschen Klatschjournale in's Leben rief. In dieser Zeitschrift, deren Chorführer wir später genauer betrachten werden, stand es bald zu lesen, aus welchen geheimen persönlichen Motiven der Dramaturg des neuen Nationaltheaters der einen Schauspielerin eine sonore Stimme beigelegt und das Debüt einer andern so sehr erhoben habe[1]). Lessing mochte freilich darüber scherzen; aber die Art, wie er es thut, zeigt trotzdem, daß ihn diese Gemeinheiten anwiderten, die doch, wie immer, bei dem großen Haufen des Publikums begierige Aufnahme fanden. In Bezug darauf bedauert er einmal in der Dramaturgie seine Leser ironisch wegen der Täuschung, die er selbst ihnen mit seinem Blatte bereitet habe, indem er gegen den Schluß der langen Abhandlung über Voltaire's Merope in die Worte ausbricht: „Aber noch immer Merope! — Wahrlich ich bedauere meine Leser, die sich an diesem Blatte eine theatralische Zeitung versprochen haben, so mancherlei und bunt, so unterhaltend und schnurrig, als eine theatralische Zeitung nur sein kann. Anstatt des Inhalts der hier gangbaren Zeitung in kleine lustige oder rührende Romane gebracht,

[1]) Klotz, deutsche Bibliothek Bd. III. S. 59 vergl. mit Bd. IV. S. 171. wo der freche Klotzianer seine Bezugnahme auf solche Klatschgeschichten mit den Worten rechtfertigt: „Das Gerücht mag wahr oder falsch sein, ich mußte es anzeigen, um das übertriebene Lob dieser Schauspielerinnen nur einigermaßen zu erklären." — Dieser eine Zug reicht hin, Geist und Ton der Klotz'schen Clique ihres Organs zu kennzeichnen.

Digitized by Google

anstatt beiläufiger Lebensbeschreibungen drolliger, sonderbarer, närrischer Geschöpfe, wie sie doch wohl sein müssen, die sich mit Komödienschreiben abgeben, anstatt kurzweiliger auch wohl ein wenig skandalöser Anekdoten von Schauspielern und besonders Schauspielerinnen: anstatt aller dieser artigen Sächelchen, die sie erwarteten, bekommen sie lange, ernsthafte, trockene Kritiken über alte bekannte Stücke, schwerfällige Untersuchungen über das, was in einer Tragödie sein sollte und nicht sein sollte, mitunter wohl gar Erklärungen des Aristoteles. Und das sollen sie lesen? Wie gesagt, ich bedauere sie; sie sind gewaltig angeführt! Doch im Vertrauen: besser, daß sie es sind, als ich. Und ich würde es sehr sein, wenn ich mir ihre Erwartungen zum Gesetz machen müßte. Nicht daß ihre Erwartungen sehr schwer zu erfüllen wären. Wirklich nicht! Ich würde sie vielmehr sehr bequem finden, wenn sie sich mit meinen Absichten nur besser vertragen wollten."

Doch es ist Zeit, daß wir jetzt die Dramaturgie selbst ihrem wesentlichen Inhalte nach näher in's Auge fassen.

---

## Viertes Kapitel.

### Die Dramaturgie und das deutsche Drama.

Die Dramaturgie war noch weit weniger als der Laokoon ein „systematisches Buch." Aber diese fliegenden Blätter, die der zufälligsten Anregung ihr Dasein und Inhalt verdankten, wurden zu einer Philosophie der dramatischen Poesie, weil sie aus einem Geiste hervorgingen, dessen Gedankenbildung von einem durchgehenden Prinzip beherrscht, in allen ihren Aeußerungen eben nur Radien eines sonnenhellen Mittelpunktes erscheinen ließ.

Drei Hauptgesichtspunkte sind es, unter welche sich der Inhalt

Digitized by Google

der Leſſing'ſchen Dramaturgie bringen läßt: die Kritik der deutſchen dramatiſchen Literatur ſeiner Zeit, die Beurtheilung ihrer Vorbilder, der Franzoſen, und die Entwickelung des Begriffs der Tragödie als der höchſten Form der dramatiſchen und überhaupt aller Poeſie.

Was den erſten Punkt betrifft, ſo hatte Leſſing bereits in der Ankündigung ſein Urtheil deutlich genug ausgeſprochen. Er durfte den Beweis nicht ſchuldig bleiben, daß die deutſche Bühne kaum eine werdende, viel eher eine verderbte zu nennen ſei, und er lieferte ihn in einer Weiſe, daß den damaligen deutſchen Poeten und ihren Bewunderern die Augen übergingen. Anſtatt in den üblichen Lobgeſang des von ihnen Geleiſteten einzuſtimmen und den Fortſchritt der dramatiſchen Poeſie in der deutſchen Literatur der letzten Jahrzehnde zu preiſen, zeigte er auf die Irrwege hin, auf die ſie ſich verlaufen, und die Schritte, welche ſie zurückgehen müſſe, um wieder auf den rechten Weg zu gelangen [1]). Es galt, ſeiner Nation die Wahrheit, die ganze ungeſchminkte Wahrheit zu ſagen, um ſie zur Selbſterkenntniß zu bringen, und aus dem Traume jener faulen Selbſtbeſpiegelung aufzurütteln, zu welcher ſie allezeit nur zu viele Neigung gehabt hat. Daß dabei auch die eignen Freunde des Kritikers nicht geſchont werden durften, verſtand ſich für einen Leſſing von ſelbſt. Ja ſo ſehr lag ihm die Förderung der Nation am Herzen, daß er, wie wir ſehen werden, um ſie zur Erreichung des höchſten Zieles anzuſpornen, noch einen Schritt weiter ging, und ſeinen eigenen Dichterruhm dieſem Zwecke zum Opfer brachte.

Gleich bei dem erſten Stücke, mit welchem die Bühne eröffnet worden war, bei Cronegks Olint und Sophronia, hatte das deutſche Publikum es hören müſſen, daß dieſes viel bewunderte Trauerſpiel des frühverſtorbenen Dichters ein überaus ſchwaches Machwerk ſei, daß es die Ehre, das neue deutſche Nationaltheater mit ihm einzuweihen, durch ſeinen inneren Werth wenig verdiene, und daß die

[1]) VII. 452.

Digitized by Google

Wahl demnach sehr zu tadeln wäre, „wenn sich nur zeigen ließe, daß man eine viel bessere hätte treffen können.“ Ein allgemeiner Unwille war die Folge dieses Urtheils, das Lessing in seiner ausführlichen Kritik des Stückes schlagend begründete. Wenn das am grünen Holze geschah, was sollte mit dem dürren werden! Standen doch Cronegks Trauerspiele damals mit Brawe's, Weisse's und Lessings eigenen Dramen im Urtheile des Publikums auf der ersten Linie, und war doch Cronegks Codrus neun Jahre zuvor von Lessings eigenen Freunden mit dem Preise gekrönt worden! Lessing that sehr betreten über diese Aufnahme seines ersten kritischen Messerschnitts, aber die humoristische Art, wie er sein Erstaunen ausdrückte, zeigte deutlich, daß es ihm mit diesem Gefühle kein Ernst war. „Ich bin sehr betroffen gewesen (schrieb er im siebenten Stück der Dramaturgie), als man mich versicherte, daß ich verschiedene von meinen Lesern durch mein unverholenes Urtheil unwillig gemacht hätte. Wenn ihnen bescheidene Freiheit, bei der sich durchaus keine Nebenabsichten denken lassen, mißfällt, so laufe ich Gefahr, — sie noch oft unwillig zu machen.“ Es fiel ihm nicht ein, sich durch den allgemeinen Unwillen von seiner Aufgabe abschrecken zu lassen; und diese war zunächst keine andere, als zu zeigen, daß das scharfe Wort, mit welchem er die Krönung des Codrus von Cronegk durch die Herausgeber der Allgemeinen deutschen Bibliothek erklärte: „wenn Hinkende um die Wette laufen, so bleibt der, der von ihnen zuerst an's Ziel kommt, doch noch ein Hinkender“, — auf die ganze dramatische Literatur Deutschlands anzuwenden sei.

Die Dramaturgie umfaßt bekanntlich nur die Aufführungen des ersten Vierteljahres. In dieser kurzen Zeit wurden nicht weniger als einundfünfzig Stücke aufgeführt, von denen nur neunzehn, und unter diesen nur eins noch dreimal während dieses Zeitraumes wiederholt wurden, was beiläufig eine außerordentliche Anstrengung der Schauspieler vor Augen stellt. Unter diesen einundfünzig Stücken waren nur sechszehn von deutschen, alle übrigen von französischen Verfassern,

Digitized by Google

und unter den deutschen mußten neben Lessing die jetzt längst vergessenen Cronegk, Elias Schlegel, Weisse die Sterne erster Größe vertreten! Die deutschen Uebersetzungen der französischen Stücke waren fast durchweg erbärmlich, und die deutsche Farbe, das einheimische Aussehen, wie Lessing es nennt, fehlte im Lustspiele nicht nur den so übertragenen, sondern auch den deutschen Originalwerken[1]). Selbst das beste Stück des besten deutschen Lustspieldichters jener Zeit, Elias Schlegels „Triumph der guten Frauen," litt an dem Kardinalfehler, daß die Charaktere an sich selbst nicht deutsche waren. „Wir sind aber in unseren Lustspielen, setzt Lessing hinzu, schon zu sehr an fremde und besonders an französische Sitten gewöhnt, als daß dieser Fehler des Stückes eine besonders üble Wirkung auf uns haben könnte."

So schonend er sich auch über das deutsche Originallustspiel und die Leistungen seiner Hauptvertreter, der Weisse, Gellert, Hippel, Krüger, Heufeld, Romanus ausdrückte, um nicht allzusehr bei seinem Publikum anzustoßen und die Poeten nicht zu sehr niederzuschlagen: immer war es doch sichtbar genug, wie tief er sie gegenüber den Anforderungen des wirklichen Lustspiels stellte. In der Tragödie nun vollends schlug seine Kritik Weisse's, des damaligen deutschen Shakspeare, dem Fasse den Boden aus. Weisse hatte nach dem frühen Tode der Cronegk, Schlegel und Brawe gleichsam deren Erbfolge als tragischer Dichter angetreten. Er hatte, zur Zeit als Lessing die Dramaturgie begann, wie er sich einmal brieflich gegen Garve ausdrückte, bereits „fünf Bände voll Tragödien und Komödien geschmiert!" Unter den ersteren waren sein „Eduard III." und „Richard III.," sein „Calas," sein „Romeo und Julie," in welcher letztern Tragödie er die Shakspeare'sche Dichtung wesentlich verbessert und gereinigt zu haben sich berühmte, Lieblingsstücke des deutschen Theaterpublikums. Wie mußte es ihm in die Glieder fahren, als

[1]) VII. 77. 235.

Digitized by Google

sein alter Universitätsfreund Lessing mit aller Höflichkeit seinen vielbewunderten Richard III. vornahm, und dies regelrechte Musterstück der Nachahmung des französischen Geschmacks und seiner tragischen Unnatur in seiner ganzen Nichtigkeit aufzeigte?[1]) Zwar versicherte Weisse „seinem ersten und ältesten Freunde“ brieflich, daß er nicht so kindisch sei, über die Kritik seiner „theatralischen Possen und Tändeleien“ ungehalten zu sein; allein seine wahre Empfindung machte sich Luft in einem gleichzeitigen Briefe an Garve[2]), in welchem er Lessings gesammte Kritik im höchsten Grade ungerecht fand, ihm Mangel an Rücksicht auf das Theatralisch-Wirksame vorwarf, und seine kritischen Zergliederungen „Stubenkritik“ nannte, die zwar bei kalter Lektüre selbst das beste Stück wegsubtilisiren könne, aber jeder produktiven Einwirkung unfähig sei. „Ich denke jetzt mit Zittern daran, daß ich fünf Bände voll Tragödien und Komödien geschmiert (!) habe. Hätte Lessing bei meinem ersten Versuche seine Geißel geschwungen, nimmermehr hätte ich eine Zeile drucken lassen, und beinahe ist mir, seit er Alles niederreißt, aller Muth zu weiteren Versuchen vergangen.“

Wie dieses Urbild eines sächsischen Philisters gegenüber dem großen deutschen Literaturreformer, der ihm als ein „Alles niederreißender“ Umsturzmann erschien, so empfanden dessen sämmtliche Brüder in Apollo ihre Existenz als dramatische Dichter bedroht[3]). Auf Weisse selbst hatte indessen Lessings Kritik doch die heilsame Wirkung, daß er seitdem keine weiteren Trauerspiele mehr „schmierte,“ sondern sich auf das unschuldigere Gebiet der Operntexte und Kinderschriften zurückzog. Vergebens, daß ihn Klotz und die Seinen in ihrem Journale als einen der ersten dramatischen Dichter herausstrichen, ihn ein echtes dramatisches Genie, seinen Romeo eine der

[1]) VII. 329.
[2]) Bei Guhrauer II. 213 ff.
[3]) XIII. 134.

Digitized by Google

herrlichsten Tragödien nannten, und immer und immer wieder auf die von Leſſing gegen ihn verübte Ungerechtigkeit verhetzend zurückkamen[1]). Der Leipziger Kreisſteuereinnehmer dichtete keine Tragödien mehr, obſchon er in einem gewiſſen Kreiſe noch eine lange Zeit für einen großen Dramatiker galt, dem noch über ein Menſchenalter ſpäter Iffland einen ihm zugedachten Lorbeerkranz aufſetzte[2]). Die Art und Weiſe, wie die Klotz'ſche Literaturclique ſich gegen die Leſſing'ſche Kritik aufzulehnen, und die deutſchen Dramatiker als gemißhandelte Talente gegen den Hamburger Dramaturgen in Schutz zu nehmen verſuchte, deſſen Kritik dem Talente nur „Feſſeln ſchmiede," während ſie dem Theater „keinen praktiſchen Nutzen leiſte," und deſſen Sophiſterei und Paradoxienſucht, deſſen gebieteriſcher Stolz und übermüthiger Eigendünkel vergeſſe, daß der Bühne nicht mit Regeln, ſondern nur mit Beiſpielen zu helfen ſei, — das Alles kann man in der Klotz'ſchen Bibliothek ausführlich leſen[3]).

Leſſing jedoch verfolgte unbeirrt von dieſen boshaften Schwätzern ſeinen Gang. Selbſt ein Schritt aus dem Wege, um ſie zu zertreten, ſchien ihm zu viel. Er benutzte die ſchlechten deutſchen Stücke, um, wie er in der Ankündigung geſagt hatte, ſein Publikum wenigſtens daran urtheilen zu lehren. Und während er theoretiſch das Ziel hinſtellte, nach welchem das deutſche Drama zu ſtreben habe, um aus dem Zuſtande kindiſcher Unreife heraus zu kommen, wies er auch aus dem deutſchen Leben ſelbſt die Urſachen nach, welche dieſen Zuſtand der Unreife, dies jugendliche, ja kindiſche Anſehen beförderten, welches unſere ſchöne Literatur nicht etwa blos gegen die ſchöne Literatur der Alten, ſondern ſogar gegen die aller neueren gebildeten Völker habe. „Das meiſte, ſagt er, was wir Deutſche noch in der ſchönen Literatur haben, ſind Verſuche junger Leute. Ja, das Vor-

[1]) Deutſche Bibliothek Bd. I. 4. S. 1–9. III. 51. 163. 616. IV. 105. 498—499.

[2]) Danzel, Gottſched 269.

[3]) Klotz: Deutſche Bibliothek IV. 152 ff.

Digitized by Google

urtheil ist bei uns fast allgemein, daß es nur jungen Leuten zukomme, in diesem Felde zu arbeiten. Männer sagt man, haben ernsthaftere Studien oder wichtigere Geschäfte, zu welchen sie die Kirche oder der Staat auffordert. Verse und Komödien heißen Spielwerke, allenfalls nicht unnützliche Vorübungen, mit denen man sich höchstens bis in sein fünfundzwanzigstes Jahr beschäftigen darf. Sobald wir uns dem männlichen Alter nähern, sollen wir sein alle unsere Kräfte einem nützlichen Amte widmen; und läßt uns dieses Amt einige Zeit, Etwas zu schreiben, so soll man ja nichts anders schreiben, als was mit der Gravität und dem bürgerlichen Range desselben bestehen kann: ein hübsches Compendium aus den höheren Fakultäten, eine gute Chronik von der lieben Vaterstadt, eine erbauliche Predigt und dergleichen. Daher hat denn auch unsere schöne Literatur so wenig Werke, die ein Mann, der im Denken geübt ist, gern zur Hand nimmt, wenn er zu seiner Erholung und Stärkung einmal außer dem einförmigen ekelen Zirkel seiner alltäglichen Beschäftigungen denken will! Welche Nahrung kann so ein Mann z. E. wohl in unsern höchst trivialen Komödien finden?" In demselben Sinne gedenkt Lessing [1]) der Laufbahn eines damals berühmten französischen Dramendichters, Dubelloy, der als junger Mensch aus Liebe zum Theater die Jurisprudenz bei Seite warf, Komödiant wurde, und einige Zeit sogar mit einer wandernden Truppe in Deutschland herumzog, einige Stücke machte, dann in sein Vaterland zurückkehrte, „und sehr bald durch ein Paar Trauerspiele so glücklich und berühmt wurde, als ihn die Rechtsgelehrsamkeit nur immer hätte machen können. Wehe dem jungen deutschen Genie, ruft Lessing aus, das diesen Weg einschlagen wollte. Verachtung und Bettelei würde sein gewisses Loos sein!" Er hatte Ursache, so zu sprechen. Mußte er doch um dieselbe Zeit in der Klotz'schen Zeitschrift sich selbst wegen seiner unstäten Lebensweise als eine Art von vagabondirendem Lite-

[1]) VII. 83.

Digitized by Google

raten bezeichnen hören, der „an mehreren Orten herumgeschweift sei, als sonst Gelehrte zu thun pflegen!“[1])

Dieser hausbackne deutsche Philistersinn, der Poesie und Kunst, selbst wenn er sie ausübte, mit selbstgefälliger Nachahmung des civilisirten römischen Barbaren als „Possen“ (nugae) und „Tändeleien“ betrachtete, und von der Composition eines Trauerspiels mit dem Ausdrucke eines Stiefelputzers sprach, wir fanden ihn in seiner ganzen Glorie bei dem Verfasser des deutschen Romeo und Julie und Richard III., bei dem Leipziger Kreissteuereinnehmer Weisse. Es fehlte diesem philistrosen Sinne durchaus an ernster und würdiger Auffassung der Kunst und ihrer hohen Aufgabe, und eben deshalb auch an Fleiß und Anstrengung zur Ergründung ihres Wesens und ihrer Bedingungen und zur Erreichung ihrer Ziele. Und wie Goethe einmal von sich selbst seiner Nation zuruft:

„Ihr könnt mir immer ungescheut
Wie Luthern Denkmal setzen.
Von Pfaffen hat Er Euch befreit,
Ich von Philisternetzen!“

so darf auch Lessing in dem obigen Betrachte wohl als ein Vorläufer dieser Befreiung von den damals die Kunst und Poesie bei uns eingarnenden Philisternetzen gelten.

Aber er that noch mehr. Er begnügte sich nicht damit, nachzuweisen, daß seine Nation noch keine poetische Nationalliteratur, zumal noch keine dramatische habe. Er ging noch weiter, und brachte selbst diejenigen, welche ihn allenfalls auf seine eigenen Leistungen hätten hinweisen mögen, durch die berühmte Erklärung zum Schweigen: daß er kein Dichter sei.

„Ich bin weder Schauspieler noch Dichter,“ so lautet dies vielbesprochene Selbstgeständniß, mit welchem er seine Dramaturgie so charakteristisch abschloß. „Man erweiset mir zwar manchmal die Ehre,

[1]) Deutsche allgem. Bibliothek Bd. III. S. 97.

Digitized by Google

mich für den letzteren zu halten, aber nur, weil man mich verkennt. Aus einigen dramatischen Versuchen, die ich gewagt habe, sollte man nicht so freigebig folgern. Nicht jeder, der den Pinsel in die Hand nimmt und Farben verquistet, ist ein Maler. Die ältesten von jenen Versuchen sind in den Jahren hingeschrieben, in welchen man Lust und Leichtigkeit so gern für Genie hält. Was in den neueren Erträgliches ist, davon bin ich mir sehr bewußt, daß ich es einzig und allein der Kritik zu verdanken habe. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigene Kraft sich emporarbeitet, durch eigene Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschießt! Ich muß Alles durch Druckwerk und Röhren aus mir herauspressen. Ich würde so arm, so kalt, so kurzsichtig sein, wenn ich nicht einigermaßen gelernt hätte, fremde Schätze bescheiden zu borgen, an fremdem Feuer mich zu wärmen, und durch Gläser der Kunst mein Auge zu stärken. Ich bin daher immer beschämt und verdrießlich geworden, wenn ich zum Nachtheil der Kritik etwas las oder hörte. Sie soll das Genie ersticken, und ich schmeichle mir, etwas zu erhalten, was dem Genie sehr nahe kommt. Ich bin ein Lahmer, den eine Schmähschrift auf die Krücke unmöglich erbauen kann. — Doch freilich, wie die Krücke dem Lahmen wohl hilft, sich von einem Orte zum andern zu bewegen, aber ihn nicht zum Läufer machen kann, so auch die Kritik. Wenn ich mit ihrer Hülfe etwas zu Stande bringe, welches besser ist, als es einer von meinen Talenten ohne Kritik machen würde: so kostet es mir so viel Zeit, ich muß von anderen Geschäften so frei, von unwillkürlichen Zerstreuungen so ununterbrochen sein, ich muß meine ganze Belesenheit so gegenwärtig haben, ich muß bei jedem Schritte alle Bemerkungen, die ich jemals über Sitten und Leidenschaften gemacht, so ruhig durchlaufen können, daß zu einem Arbeiter, der ein Theater mit Neuigkeiten unterhalten soll, Niemand in der Welt ungeschickter sein kann, als ich."

Was war die Absicht dieser wunderbaren Erklärung, mit welcher derselbe Mann, der in diesem Augenblicke unbestritten als der erste

dramatiſche Dichter ſeiner Nation daſtand, den Namen eines ſolchen von ſich wies?

Wenn ein bildlicher Vergleich erlaubt iſt, ſo möchten wir auf dieſe Frage durch das Bild des Feldherrn antworten, der die Fahne, die er hoch emporgehalten, im entſcheidenden Augenblicke, um den Muth der Seinen noch höher zu entflammen, in die feindlichen Schanzen ſchleudert.

Leſſing hatte in der Dramaturgie die deutſche dramatiſche Literatur ſeiner Zeit in ihrer Nichtigkeit aufgezeigt. Er hatte bewieſen, wie fern ſie von ihrem Ziele, ja wie weit ſie ſelbſt noch von dem richtigen Wege zu denſelben entfernt ſei. Er hatte die falſchen Götzen, die ſie angebetet, zerſchlagen, und auf den einzigen Dichter der neuen Zeit, der ſie erſetzen könnte, auf Shakſpeare hingewieſen, der freilich ſtudirt, nicht geplündert ſein wolle, und der, wenn der deutſchen Nation dramatiſches Genie nicht verſagt ſei, „für uns das ſein müſſe, was für den Landſchaftsmaler die Camera obſcura iſt, ein Mittel zu lernen, wie die Natur ſich in allen Fällen auf eine Fläche projicire.“ Ueberzeugt, daß Beſſerung und Fortſchritt nur von der klaren Einſicht in die Armſeligkeit der gegenwärtigen Zuſtände kommen könne, hatte er mit ſchonungsloſer Hand den Mangel an Ernſt, Fleiß und Studium, die ſelbſtzufriedene Nachläſſigkeit und liederliche Leichtfertigkeit der deutſchen dramatiſchen Produktion aufgezeigt, in welcher ſich Schächer wie Weiſſe erlaubten, einen Richard III. zu dichten, ohne ſich die Mühe zu nehmen, den Shakſpeare'ſchen Richard auch nur kennen zu lernen, und Romeo und Julie in Proſa zu einem verbeſſerten Rührſpiele zu verarbeiten. Was ein Talent leiſten könne, wenn es ſeine Aufgabe ernſt nehme; wie nahe es ſich mit ſeinen Produktionen dem Genie ſtellen könne, wenn es keine der Hülfsmittel verabſäume, welche Studium und Reflexion — von Leſſing „Kritik“ genannt — ſeinem Streben darbieten, das glaubte er ſeiner Nation durch ſein Beiſpiel gezeigt zu haben. Dies und nichts mehr nahm er für ſich in Anſpruch! Um ſo ſtärker aber durfte

Digitized by Google

er darauf dringen, daß man es sich nicht leichter mache, als er es sich gemacht, daß man mit demselben künstlerischen Fleiße, mit demselben gründlichen Ernste, mit derselben Gewissenhaftigkeit arbeite, die er bewiesen. Indem er den Lorbeerkranz des Dichters, den Siegerpreis des Genies von sich wies, deutete er über sich selbst hinaus auf eine Zukunft des Genius, dem er die Pfade bereitet; und die Geschichte der deutschen Literatur zeigt, daß sein Vertrauen nicht unerfüllt geblieben ist.

Es ist vergeblich und unnütz, Lessing gegen sich selbst in Schutz zu nehmen, wo die Absicht, in welcher er jene Erklärung that, so klar vorliegt. Die Hand auch des Stärksten muß erlahmen, die es unternehmen wollte, von Lessing dem Dichter ein schärfer umrissenes und treffenderes Bild hinzustellen, als er selbst es mit jenem Bekenntniß gethan. Man hat über der Bescheidenheit derselben das stolze Selbstbewußtsein übersehen, welches zugleich in ihr enthalten, und in klaren Worten ausgesprochen ist. Wenn der Dichter der Minna von Barnhelm sich bewußt war, auf seinem durch das Vorherrschen der kritischen Reflexion vermittelten Wege des dichterischen Schaffens etwas hervorzubringen, „was dem Genie sehr nahe komme," so konnte es ihm nicht einfallen, sich im Ernste dichterische Begabung und Beruf zum dramatischen Dichter abzusprechen. Dies ist an sich selbst einleuchtend, auch wenn wir nicht sein eignes Zeugniß dafür hätten, daß er sich diesen Beruf und diese Begabung in freieren und glücklicheren Momenten, als die waren, wo er seine Dramaturgie abschloß, ausdrücklich zuerkannte [1]). Wohl aber mochte er im Hinblick auf seine Alten und auf Shakspeare die volle Ehre des Dichternamens dem Genius aufgespart wissen wollen, in welchem ureigene schöpferische Kraft in vollendeter Harmonie mit der Thätigkeit der verständigen Reflexion den vollendeten Dichter, das Künstlergenie darstellt, das, wie er an einer andern Stelle sagt, „zugleich geborner Kunstrichter,

[1]) S. oben S. 131.



Digitized by Google

die Probe aller Regeln in ſich enthält, und nur die begreift, behält und befolgt, die ihm ſeine Empfindung in Worten ausdrücken.“ Daß er ſelbſt dieſes vollendete dichteriſche Genie nicht ſei, das empfand er um ſo klarer, je ſchärfer er ſich von dem Prozeſſe ſeines eignen dichteriſchen Schaffens Rechenſchaft zu geben vermochte. Und er ſprach es aus mit jenem ſtolzen Freimuthe, der ſich bewußt war, daß er nichts verlor, wenn er ſich abſprach, was er nicht beſaß, und daß er ſelbſt um ſo größer daſtand, je höher der Maßſtab war, den er ſeiner Nation mit jener Verzichtleiſtung in die Hand gab. Die ahnende Zuverſicht dieſer edlen Reſignation, und ihr glaubensvolles Hoffen auf den Genius des deutſchen Volkes haben ihre Erfüllung gefunden, und dieſe Erfüllung heißt: Schiller und Goethe.

Oder vielmehr, ſie heißt im höchſten und letzten Sinne, deſſen was Leſſing ſich abſprach, Goethe allein. Denn auch Schiller, der mit Bewunderung in dem Dichter Goethe den wahren und vollen Menſchen erkannte, ſpricht in Bezug auf ſich faſt dieſelbe Klage Leſſings aus, wenn er von ſich ſagt, daß Theorie und Kritik ihm die lebendige Gluth geraubt, und das müheloſe Schaffen, das harmoniſche Zuſammenwirken der bewußten und unbewußten Thätigkeit beeinträchtigt haben. Auch er geſteht in einem, ſeiner letzten Periode angehörenden Briefe an Goethe[1]), „er ſehe ſich jetzt erſchaffen und bilden, er beobachte das Spiel der Begeiſterung und ſeine Einbildungskraft betrage ſich mit minderer Freiheit, ſeitdem ſie ſich nicht mehr ohne Zeugen wiſſe.“ Aber ſo wenig deßhalb es einem Menſchen einfallen wird, einem Schiller den Dichternamen ſtreitig zu machen, ebenſo wenig wird die Reſignation, mit welcher der Dichter der Minna, der Emilia Galotti und des Nathan dieſen Namen von ſich ablehnte, die deutſche Nachwelt davon abhalten können, dieſe Werke zu den Perlen ihrer dichteriſchen Nationalliteratur und ihren Schöpfer zu den Dichtern zu zählen, die auf der letzten Vorſtufe der

[1]) Briefe 784.

Digitized by Google

Vollendung stehend, sich auf derselben in zweiter Linie würdig den ersten Genien der Dichtkunst anreihen. Lessing gehört mit seinem Bekenntnisse: daß er kein Dichter sei, — und nicht mit diesem allein — zu den seltenen Menschen, die gegen alle andern gerechter sind als gegen sich selbst. Was seine poetische Organisation betrifft, so vermißt man allerdings in ihr jene heftige pathologische Leidenschaftlichkeit des Gefühls, die freilich nur allzuoft aus unklarem oder momentan-getrübtem Denken entspringt, und der Ausdruck solcher Leidenschaft gelingt ihm daher nur in soweit, als Reflexion und richtige Beobachtung anderer dazu ausreichen. Er selbst besaß nur die Wärme des Gefühls, die aus einer vollen Klarheit des Gedankens hervorgeht. Er hatte nichts von dem Dichter, der, um mit einem Alten (Longinus) zu reden: „in der Trunkenheit nüchtern das Selbstvergessen des Dionysos mit der Besonnenheit der Athene paart." Dieses „dionysische Selbstvergessen" war seiner Allklarheit unmöglich, und eben darum fehlte ihm auch das spezifische Element des lyrischen Dichters, — ein Mangel, mit dem auch seine bekannte Gleichgültigkeit gegen Natur und Landschaft und sein geringer Sinn für Musik zusammenhängt. Es liegt eine Sonnenhelle über den Gebilden seiner Dichtung, eine fast unbarmherzige Klarheit, welcher der geheimnißvolle Zauber der Schatten und des Halbdunkels, das malerische neben dem plastischen Elemente fehlt. Aber der Adel und die Reinheit, die Wärme und die Klarheit der Empfindung und des Gefühls, die Gestalten und Charaktere schaffende Kraft des Dramatikers bieten dafür einen reichen Ersatz, und verbürgen seinen reifen dichterischen Schöpfungen ihre unvergängliche Wirkung auf die Gemüther der Menschen. Und so mag denn am Schlusse dieser Betrachtung das schöne Wort stehen, welches der greise Goethe gegen Eckermann[1]) aussprach: „Lessing wollte den Titel eines Genies (d. h. eines Dichters) ablehnen, aber seine dauernden Wirkungen zeugen wider ihn selber!"

[1]) Unterh. mit Goethe, III. 229.

Digitized by Google

# Fünftes Kapitel.

## Die Dramaturgie und das franzöſiſche Drama.

Wenn Leſſing mit ſtrenger Gerechtigkeit ſeiner eignen Nation den wahren Zuſtand ihrer dramaturgiſchen Literatur zum Bewußtſein brachte, ſo war es ihm eine um ſo größere Genugthuung, ihr zugleich den Beweis zu liefern, daß die Muſter, zu denen ſie ſeit einem halben Jahrhundert verehrend emporgeblickt, nicht weniger weit von dem Ideale der Vollendung entfernt ſeien, und daß ſelbſt die vielbewunderten Franzoſen, wenn die Tragödie als die höchſte Form der dramatiſchen Poeſie zum Maßſtabe genommen werde, „noch kein Theater haben [1]).“

Der erſte franzöſiſche Dichter, an welchem Leſſing dies nachwies, war der von ſeiner Zeit, von ſeinem Volke, von dem ganzen gebildeten Europa vergötterte Voltaire.

Wir haben geſehen, daß Leſſing von dem perſönlichen Charakter Voltaire's genug durch eigene Erfahrung und Beobachtung in nächſter Nähe kennen gelernt hatte, um den Menſchen Voltaire gründlich zu verachten. Dieſe Verachtung ſchärfte den Stachel von Leſſings Kritik, der ohnehin einen wahrhaft großen dramatiſchen Dichter ohne ſittlichen Adel des Charakters für eine Unmöglichkeit hielt [2]). Gleich die erſte Erwähnung Voltaire's in der Dramaturgie iſt eine Verſpottung der lüſternen Frivolität, „mit der das weiſe Alter des göttlichen Voltaire“ die junge Welt durch „lehrreiche Märchen“ im Geſchmack der neuen Agneſe erfreute. Daran ſchließt ſich unmittelbar die Kritik der Semiramis. Mit vernichtender Ironie züchtigt Leſſing

[1]) VII. 359. 362—366. 454. ff.
[2]) XII. 211.

Digitized by Google

zunächſt den Hochmuth Voltaire's gegenüber den Alten und die Einfalt ſeiner verehrenden deutſchen Nachbeter. „Was hilft es, ruft er aus, dem Herrn von Voltaire etwas einzuwenden? Er ſpricht, und man glaubt[1])!“ Die Verachtung des Menſchen bricht überall durch bei der Kritik des Schriftſtellers und Dichters. Von einer wahrhaft furchtbaren Bitterkeit iſt es, wenn Leſſing in Bezug auf die Stelle eines Briefes von Voltaire an den engliſchen Ueberſetzer ſeiner Zaire ausruft: „Es ſind nicht mehr als nur drei Unwahrheiten in dieſer Stelle, und das iſt für Herrn von Voltaire eben nicht viel.“ Dieſer ſchneidende Ton iſt durchgehend in der Dramaturgie überall, wo von Voltaire die Rede iſt. Seine Schwäche, für einen Hiſtoriker gelten zu wollen[2]), ſeine ſtümperhafte Kenntniß des Alterthums[3]), ſeine kindiſche Eitelkeit[4]), ſeine ſophiſtiſch ungerechte, chikanirende Behandlung anderer Dramatiker, die groben Lügen, die hämiſchen Verfälſchungen, die ganze freche Perfidie gegen den von ihm in ſeiner Merope von Anfang bis zu Ende beſtohlenen italieniſchen Dichter Maffei[5]) werden mit ſchonungsloſer Herbigkeit aufgedeckt. Aber auch dem Kritiker des Dichters fühlt man es nach, daß er mit einer gewiſſen Befriedigung ſeines von den übermüthigen Franzoſen ſo tief gekränkten Nationalgefühls an dem größten und gefeiertſten Schriftſteller der ſtolzen Nation ein Exempel ſtatuirt. Sein Geſammturtheil über denſelben drängt er einmal in die Worte zuſammen: es ſei von ihm, auch aus ſeinen geringſten Anmerkungen immer etwas zu lernen; wenn auch nicht immer das, was er ſage, doch wenigſtens das, was er hätte ſagen ſollen. Primus sapientiae gradus est falsa intelligere (die erſte Stufe zur Weisheit iſt die Erkenntniß des Falſchen) ruft er aus, und ich wüßte keinen Schriftſteller, an dem

[1]) VII. 46. 47—48.
[2]) VII. 100. 141.
[3]) VII. 47. 175. 249. 313. ff.
[4]) VII. 162—164.
[5]) VII. 164. 185. 225—226.

Digitized by Google

man es so gut versuchen könnte, ob man auf dieser ersten Stufe stehe, als an dem Herrn von Voltaire: aber daher auch keinen, der uns die zweite zu ersteigen weniger behülflich sein könnte[1]). Diese zweite Stufe ist die Erkenntniß der Wahrheit (secundus, vera cognoscere).

Nach diesem Satze ist die gesammte Kritik Voltaire's in der Dramaturgie bemessen, und eine große Anzahl der wichtigsten positiven Resultate für die Philosophie der dramatischen Kunst und der Tragödie sind die Frucht seiner Ausführung. Lessing selbst gesteht dies zu, wenn er im unmittelbaren Zusammenhange mit der zuletzt angeführten Stelle von seiner in der Dramaturgie angewandten Methode sagt: es sei die alte Aristotelische Weise, die zuerst und vor allen Dingen nur jemanden suche, mit dem der Kritiker streiten könne, dann komme er nach und nach in die Materie und das andere finde sich. „Hierzu habe ich selbst mir in diesem Werke, ich bekenne es aufrichtig, nun einmal die französischen Schriftsteller vornehmlich erwählt, und unter diesen besonders den Herrn von Voltaire."

Die Voltaire'sche Semiramis eröffnete den Reigen. Voltaire hatte nicht umsonst drei Jahre in England gelebt; er hatte Shakspeare und die Wirkung seiner Dramen auf dem Boden kennen gelernt, auf dem sie erwachsen, und war eifrig dahinter her, sich davon gewisse Effektmotive anzueignen. Er war der erste, der unter Berufung auf Shakspeare's Vorgang im Hamlet, eine Geistererscheinung auf die Bühne brachte. Lessing erörtert die von Voltaire mit gefälliger Oberflächlichkeit behandelte Theorie des Gespensterglaubens, indem er den Gegenstand von der historischen Realität auf das Gebiet der Poesie versetzt. Er zeigt die Bedeutung, die poetische Wirkung und Illusion, die Tiefe der Auffassung bei Shakspeare im Vergleich zu der lächerlichen, todten Maschinerie der Gespenstererscheinung bei Voltaire. Der französische Dichter hatte sich zur Entschuldigung

[1]) VII. 317.

Digitized by Google

ſeines Geſpenſtes auf die hiſtoriſche Wahrheit des Geſpenſterglaubens berufen; Leſſing weiſt alſo ſchon bei dieſer Gelegenheit hin auf das Verhältniß der hiſtoriſchen Wahrheit zur dramatiſchen Dichtung, für welche letztere die erſtere nicht Zweck, ſondern Mittel ſei. Voltaire hatte die moraliſche Tendenz ſeines Stücks herausgeſtrichen, aus dem man lernen könne, daß die höchſte Macht, um verborgene Verbrechen an's Licht zu ziehen, auch wohl eine Ausnahme von ihren ewigen Geſetzen mache. Leſſing vergißt nicht dem „Philoſophen“ Voltaire einzureiben, daß dieſe Moral ſelbſt jedenfalls ſehr wenig erbaulich, und daß es unſtreitig dem weiſeſten Weſen weit anſtändiger ſei, wenn es ſolcher außerordentlichen Wege nicht bedürfe, wenn wir uns Belohnung und Beſtrafung des Guten und Böſen in die ordentliche Kette der Dinge von ihr mit eingeflochten zu denken hätten. Vor allen Dingen aber benutzt er die Voltaire'ſche Erklärung, um den ungeheuer folgenreichen Satz auszuſprechen, daß die Poeſie ihrem Weſen nach mit ſolcher direkten Moral gar nichts zu ſchaffen habe. „Ich will nicht ſagen, ruft er aus, daß es ein Fehler iſt, wenn der dramatiſche Dichter ſeine Fabel ſo einrichtet, daß ſie zur Erläuterung oder Beſtätigung irgend einer großen moraliſchen Wahrheit dienen kann. Aber ich darf ſagen, daß dieſe Einrichtung der Fabel nichts weniger als nothwendig iſt; daß es ſehr lehrreiche vollkommene Stücke geben kann, die auf keine ſolche einzelne Maxime abzwecken: daß man Unrecht thut, den letzten Sittenſpruch, den man zum Schluſſe verſchiedener Trauerſpiele der Alten findet, ſo anzuſehen, als ob das Ganze blos um ſeinetwillen da wäre.“ Iſt das nicht eine Bemerkung, die noch heutigen Tages, wenn man z. B. Gervinus berühmtes Erklärungswerk Shakſpeare's lieſt, keineswegs veraltet erſcheint? — Leſſing hat wiederholt auf dies Verhältniß von Moral und Poeſie einen ſo ſcharfen Nachdruck gelegt [1]), daß es kaum zu entſchuldigen iſt, wie man ihn noch

[1]) VII. 54. 148. 158. ff.

Digitized by Google

heute des einseitigen Moralstandpunktes in der Poesie bezüchtigen mag.

Nach der Semiramis ist es die Zaire, Voltaire's bestes und berühmtestes Trauerspiel, das Lessing seiner Kritik unterwirft. Auch hier wieder hatte Voltaire sich an Shakspeare anzulehnen versucht, denn sein eifersüchtiger Orosman ist dem Othello Shakspeare's nachgebildet. Aber „aus dem flammenden Scheiterhaufen der Shakspeareschen Dichtung hat der französische Dichter sich nur eines einzelnen Brandes zu bemächtigen vermocht, und zwar eines solchen, der mehr dampft und qualmt als leuchtet und wärmt[1])." Ein schmeichelnder französischer Kritiker hatte gerühmt, die Liebe selbst habe Voltaire'n die Zaire diktirt. „Richtiger, meint Lessing, hätte er gesagt die Galanterie." Und hier folgt dann jenes begeisterte Wort über Shakspeare's Romeo und Julie, das in seiner großartigen Einfachheit alle Kommentare der Welt aufwiegt. „Ich kenne nur eine Tragödie, an der die Liebe selbst hat arbeiten helfen, und das ist Romeo und Julie von Shakspeare. Es ist wahr, Voltaire läßt seine verliebte Zaire ihre Empfindungen sehr fein, sehr anständig ausdrücken; aber was ist dieser Ausdruck gegen jenes lebendige Gemälde aller der kleinsten geheimsten Ränke, durch die sich die Liebe in unsere Seele einschleicht, aller der unmerklichen Vortheile, die sie darin gewinnt, aller der Kunstgriffe, mit denen sie jede andere Leidenschaft unter sich bringt, bis sie der einzige Tyrann aller unserer Begierden und Verabscheuungen wird. Voltaire versteht, wenn ich so sagen darf, den Kanzleistyl der Liebe vortrefflich; das ist diejenige Sprache, derjenige Ton der Sprache, den die Liebe braucht, wenn sie sich auf das behutsamste und gemessenste ausdrücken will, wenn sie nichts sagen will, als was sie bei der spröden Sophisterei und bei dem kalten Kunstrichter verantworten kann. Aber der beste Kanzlist weiß von den Geheimnissen der Regierung nicht immer das Meiste.

[1]) VII. 68.

Digitized by Google

Oder hat gleichwohl Voltaire in das Weſen der Liebe eben die tiefe Einſicht, die Shakſpeare gehabt, ſo hat er ſie wenigſtens hier nicht zeigen wollen, und das Gedicht iſt weit unter dem Dichter geblieben.“ Bei dieſer Gelegenheit iſt es, wo Leſſing mit eifriger Empfehlung die Deutſchen auf Wielands Ueberſetzung des britiſchen Dichters hinweiſt, die trotz ihrer Mängel noch immer ein Werk liefere, „an deſſen Schönheit noch lange zu lernen ſei, ehe die Flecken, mit denen es uns die Schönheiten des Dichters liefere, ſo beleidigen, daß wir nothwendig eine beſſere Ueberſetzung haben müßten.“

Nach der Kritik der Voltaire'ſchen Zaire, deren Schwächen er einen holländiſchen Kritiker aufdecken läßt, werden zwei franzöſiſche Dichter, Thomas Corneille und Dubelloy gegen Voltaire's Kritik vertheidigt und dieſe Gelegenheit benutzt, das Verhältniß der geſchichtlichen Wirklichkeit zur Poeſie feſtzuſtellen. Schon bei der Kritik der Semiramis hatte er es, wie wir ſahen, ausgeſprochen, daß die hiſtoriſche Wahrheit für den dramatiſchen Dichter nicht Zweck, ſondern Mittel zu ſeinem Zwecke ſei [1]). Bei Dubelloy's Zelmire, die des Dichters freie Erfindung war, hatte ein franzöſiſcher Kritiker dieſe Gattung ſelbſterfundener Dramen gegen die Dramen hiſtoriſchen Inhalts ungebührlich zurückgeſetzt und Voltaire hatte den jüngeren Corneille in ſeinem Eſſex mit Chronologie und Geſchichte chikanirt. Leſſing nimmt Beide in Schutz. Hinſichtlich des Erſteren beruft er ſich auf Ariſtoteles, der längſt entſchieden habe, wie weit ſich der tragiſche Dichter um die hiſtoriſche Wahrheit zu bekümmern habe; nicht weiter nämlich, als ſie einer wohl eingerichteten Fabel ähnlich ſei, mit der er ſeine Abſichten verbinden könne. „Der tragiſche Dichter braucht eine Geſchichte nicht darum weil ſie ſo geſchehen iſt, ſondern darum weil ſie ſo geſchehen iſt, daß er ſie ſchwerlich zu ſeinem gegenwärtigen Zwecke beſſer erdichten könnte. Findet er dieſe Schicklichkeit von ungefähr an einem wahren Falle, ſo iſt ihm der

[1]) VII. 50.

Digitized by Google

wahre Fall willkommen; aber die Geſchichtsbücher erſt lange darum nachzuſchlagen, lohnt der Mühe nicht. Und wie viele wiſſen denn, was geſchehen iſt? Wenn wir die Möglichkeit, daß etwas geſchehen kann, nur daher abnehmen wollen, weil es geſchehen iſt, was hindert uns, eine gänzlich erdichtete Fabel für eine wirklich geſchehene Hiſtorie zu halten, von der wir nie etwas gehört haben? Was iſt das erſte, was uns eine Hiſtorie glaubwürdig macht? Iſt es nicht ihre innere Wahrſcheinlichkeit? Und iſt es nicht einerlei, ob dieſe Wahrſcheinlichkeit von gar keinen Zeugniſſen und Ueberlieferungen beſtätigt wird, oder von ſolchen, die zu unſerer Wiſſenſchaft noch nie gelangt ſind? Es wird ohne Grund angenommen, daß es eine Beſtimmung des Theaters mit ſei, das Andenken großer Männer zu erhalten; dafür iſt die Geſchichte, aber nicht das Theater. Auf dem Theater ſollen wir nicht lernen, was dieſer oder jener Menſch gethan hat, ſondern was ein jeder Menſch von einem gewiſſen Charakter unter gewiſſen gegebenen Umſtänden thun werde. Die Abſicht der Tragödie iſt weit philoſophiſcher, als die Abſicht der Geſchichte; und es heißt ſie von ihrer wahren Würde herabſetzen, wenn man ſie zu einem bloßen Panegyrikus berühmter Männer macht oder ſie gar den Nationalſtolz zu nähren mißbraucht."

Daſſelbe Thema nun nimmt Leſſing gegen Voltaire's Kritik der Rodogune des älteren und des Eſſex von dem jüngeren Corneille wieder auf, um es noch allſeitiger durchzuführen. Voltaire hatte dem Dichter die erwähnten chronologiſchen und hiſtoriſchen Verſtöße vorgerückt. Leſſing zeigt ihm, daß er ſelbſt dabei nicht geringere begangen und ſchließt mit den Worten: „Die ganze Tragödie des Corneille ſei ein Roman: wenn er rührend iſt (d. h. in Leſſings Sinne, wenn die dargeſtellte Handlung uns tragiſch intereſſirt), wird er dadurch weniger rührend, weil der Dichter ſich wahrer Namen bedient hat? Der echte Dichter, fährt Leſſing fort, wählt hiſtoriſche Namen nicht um ſeine Charaktere aus ihnen zu nehmen, ſondern weil die Charaktere, welche ihnen die Geſchichte beilegt, mit denjenigen

Digitized by Google

Charakteren, die er in Handlung zu zeigen ſich vorgenommen, mehr oder weniger übereinſtimmen. Nicht die bloße Fakta, die Umſtände der Zeit und des Orts, ſondern die Charaktere der Perſonen, durch welche die Fakta wirklich geworden, ſind es, warum der Dichter lieber dieſe als eine andere Begebenheit wählt. Und hier ſtellt Leſſing zur Beantwortung der Frage: wie weit der Dichter von der hiſtoriſchen Wahrheit abweichen dürfe, das große äſthetiſche Geſetz auf: „In Allem, was die Charaktere nicht betrifft, ſo weit er will. Nur die Charaktere ſind ihm heilig. Dieſe zu verſtärken, dieſe in ihrem beſten Lichte zu zeigen, iſt Alles, was er von dem Seinigen davon hinzuthun darf; die geringſte weſentliche Veränderung würde die Urſache aufheben, warum ſie dieſe und nicht andere Namen führen, und nichts iſt anſtößiger, als wenn wir uns keine Urſache geben können.“ Oder, wie er an einem andern Orte ſich ausdrückt: Die geringſte Veränderung der Charaktere hebt die Individualität auf und ſchiebt uns andere Perſonen unter, betrügeriſche Perſonen, die fremde Namen uſurpiren und ſich für etwas ausgeben, was ſie nicht ſind; [1]) —“ Man ſieht, Leſſing würde die Behandlung eines hiſtoriſchen Charakters, wie ſie ſich Goethe im Egmont erlaubte, eben ſo unbedingt wie Schiller verworfen haben, und mit demſelben Rechte.

Leſſing kommt auf dieſes wichtige Thema mehrmals zurück und immer in demſelben Sinne höchſter Freiheit des Dichters in Allem, was nicht die hiſtoriſchen Charaktere ſelbſt, ſondern nur die „Fakta“ betrifft. Er begründet dieſe Freiheit durch die Bemerkung, daß wenn die Charaktere genau beobachtet ſind, die Fakta, inſofern ſie eine Folge der Charaktere ſind, von ſelbſt nicht viel anders ausfallen können, während umgekehrt einerlei Faktum ſich aus ganz verſchiedenen Charakteren herleiten läßt; und durch die zweite: daß das Lehrreiche nicht in den bloßen Faktis, ſondern in der Erkenntniß beſtehe, daß dieſe Charaktere unter dieſen Umſtänden ſolche Fakta hervorzubringen

[1]) VII. 141 u. 150.

Digitized by Google

pflegen. Die Fakta ſind das Zufällige, das mehreren Perſonen gemein ſein kann, die (hiſtoriſchen) Charaktere dagegen das Weſentliche und Eigenthümliche[1]). Dabei vergißt er nicht, im Sinne des berühmten Ariſtoteliſchen Ausſpruchs, daß die poetiſche Wahrheit der Tragödie viel höher ſtehe und viel gehaltvoller ſei als die geſchichtliche, den ſtärkſten Nachdruck auf jene ſchöpferiſche Freiheit des Dichters zu legen, zufolge deren das Genie ſeine Schöpfungen zu einer eigenen Welt geſtaltet, „einer Welt, deren Zufälligkeiten in einer andern Ordnung verbunden, aber doch eben ſo genau verbunden ſind als in der wirklichen, zu einer Welt, in welcher Urſachen und Wirkungen zwar in einer andern Reihe folgen, aber doch zu eben der allgemeinen Wirkung des Guten abzwecken, kurz zu der Welt eines Genies, das, um die Gottheit ſelbſt im Kleinen nachzuahmen, die Theile der gegenwärtigen Welt verſetzt, vertauſcht, verringert, vermehrt, um ein eigenes Ganze daraus zu bilden, mit dem es ſeine eigenen Abſichten verbindet[2])." Dieſe Tiefe der Auffaſſung der Poeſie und ihres Verhältniſſes zur hiſtoriſchen Wirklichkeit, zu welcher Leſſings Zeitgenoſſen nicht ohne Schwindel hinaufblicken mochten, krönt endlich der Ausſpruch, daß nur die Poeſie, nicht die Geſchichte, das Innerſte des Herzens der Menſchen kennen lehre, und daß wir, wie Goethe von Shakſpeare ſagte, nur bei den tragiſchen Dichtern erfahren, wie den Menſchen zu Muthe iſt, daß daher aber auch der tragiſche Dichter die in der Geſchichte ſich widerſprechend auftretenden Charaktere als ſolche nicht brauchen könne[3]). — Wenn in unſeren Tagen eine ſyſtematiſch ausgebildete Aeſthetik jene Frage über die objektive Treue und ihre Grenze dahin beantwortet hat, daß der geſchichtliche Stoff in der Hand des Dichters „ſich jeder Erweiterung und Ausſcheidung zu unterwerfen hat, ſo lange ſie nicht ſeiner Gattung widerſpricht[4])," ſo

[1]) VII. 149.
[2]) VII. 151—152.
[3]) VII. 155 u. 255.
[4]) Viſcher, Aeſthetik Bd. II. S. 363. 364 ff.

Digitized by Google

ſehen wir auch hier Leſſing mit den Reſultaten derſelben in einem Einklange, dem wir im Folgenden noch öfter begegnen werden.

Für jetzt müſſen wir indeſſen zu ſeiner Kritik Voltaire's zurückkehren, die wir über jenem wichtigen poſitiven Reſultate, zu welchem ſie Leſſing zu führen wußte, faſt aus den Augen verloren haben.

Von dem rührenden Luſtſpiele „Nanine", in welchem Voltaire die Geſchichte der Richardſon'ſchen Pamela dramatiſirt hatte, und das zu den Lieblingsſtücken des damaligen deutſchen Geſchmacks gehört haben muß, da es in ſechs Wochen viermal wiederholt erſcheint[1]), wird ſpäter die Rede ſein. Die letzte Tragödie Voltaire's, welche Leſſing zergliederte, war Merope. Dieſe Zergliederung iſt nach allen Seiten ein Meiſter- und Muſterſtück dramaturgiſcher Kritik, wie ſie zugleich die ausführlichſte aller Abhandlungen iſt, welche die Dramaturgie enthält[2]). Leſſing erſpart dem vergötterten Dichter keine Demüthigung. Mit unbarmherziger Schärfe deckt er alle ſeine poetiſchen und menſchlichen Schwächen auf, die gerade bei dieſem ſo hoch gefeierten Stücke in ihrem grellſten Lichte erſchienen. Er zeigt, daß Voltaire ſelbſt die Regeln nicht beachte, welche er und die Kunſtrichter ſeines Volkes als die weſentlichen hinſtellen, und daß er, während er es meiſterhaft verſtehe, ſich die Feſſeln der Kunſt möglichſt leicht und weit zu machen, ſich dennoch meiſt ſo plump und ſchwerfällig und mit ſolchen Verdrehungen bewege, „daß man meinen ſollte, jedes Glied von ihm ſei an einen beſonderen Klotz geſchmiedet." Da dies gerade der Geſichtspunkt war, aus welchem die damalige Aeſthetik die Tragödie hauptſächlich betrachtete, und auf welchem die Bewunderer des franzöſiſchen Theaters das lauteſte Geſchrei erhoben, ſo überwindet ſich Leſſing dazu, in dieſer Beziehung an Voltaire's Merope ein Exempel zu ſtatuiren. Er zeigt auf das Schlagendſte, wie bequem

---

[1]) VII. 93. 124. 162. 327. Hettner, Literaturgeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts I. 445.

[2]) VII. 162—233.

Digitized by Google

es ſich der Dichter mit den Einheiten des Orts und der Zeit gemacht, und wie er in dem kindiſchen Bemühen, die Worte der Regel zu erfüllen, unzählige Verſtöße gegen den Geiſt derſelben begangen hat[1]); wie er keinen Sinn für die Verbindung der Scenen, kein Gefühl für die richtige Motivirung derſelben beweiſt, und wie er gleich allen anderen Dichtern ſeiner Nation überall nur beſtrebt iſt, ſich äußerlich mit den Regeln abzufinden, ſtatt ſie wirklich im Sinne der Alten zu beobachten. Er entwickelt dieſen wahren Sinn und dieſe wahre Bedeutung der Einheitsregeln bei den Alten in ſchlagender Kürze, und ſchließt die Erörterung mit den Worten, die für alle Bewunderer der franzöſiſchen Aeſthetik und Theorie des Drama ein Donnerſchlag ſein mußten: „doch — mir ekelt, mich bei dieſen Elementen länger aufzuhalten. Möchte meinetwegen Voltaire's Merope acht Tage dauern und an ſieben Orten in Griechenland ſpielen! Möchte ſie aber auch nur die Schönheiten haben, die mich dieſe Pedanterien vergeſſen machen!“

Aber eben dieſe Schönheiten fehlen ihr. „Die ſtrengſte Regelmäßigkeit kann den kleinſten Fehler in den Charakteren nicht aufwiegen“, und eben die Charaktere der Voltaire'ſchen Tragödie ſind es, deren Ungereimtheit, deren froſtigen Wahnwitz und lächerliche Rodomontaden, deren raffinirten, für tragiſche Größe verkauften Kannibalismus er jetzt, neben der verſtandloſen Compoſition der Handlung ſelbſt, mit ihrem Zuſammenhange von lauter „kleinen Kunſtgriffen“ ſchonungslos aufdeckt. Dieſe Kunſtgriffe zielten bei Voltaire auf die Ueberraſchung des Zuſchauers ab. Das giebt Leſſing Veranlaſſung, im Einklange mit Diderot den Unterſchied von Ueberraſchung und Spannung in's Licht zu ſetzen[2]). Er nennt die erſtere ein armſeliges Vergnügen. „Was braucht der Dichter *uns* zu überraſchen? Er überraſche ſeine *Perſonen* ſo viel er will; wir werden unſer

[1]) VII. 204. 207.
[2]) VII. 215 ff.

Digitized by Google

Theil schon davon zu nehmen wissen, wenn wir, was sie ganz unvermuthet treffen muß, auch noch so lange vorausgesehen haben. Ja unser Antheil wird um so lebhafter und stärker sein, je länger und zuverlässiger wir es vorausgesehen haben.“ — Wer sieht nicht, daß hiermit Lessing in das Herz der alten tragischen, zumal der Sophokleischen, auf Homers gleiches psychologisches Verfahren begründeten Dichtung mitten hineintrifft? In der That macht er auch sofort davon die Anwendung zu einer Rechtfertigung der Prologe, welche Euripides seinen Tragödien vorausschickte, und die eben weil sie gegen das stoffliche Interesse der Ueberraschung verstießen, den damaligen Kritikern so sehr mißfielen?[1]) Ja er steht nicht an, gerade diese Eigenthümlichkeit, daß Euripides den Zuschauern alle das Unglück, welches seine Personen überraschen sollte, lange vorher zeigte, als einen der Gründe anzuführen, weshalb Aristoteles ihn den tragischsten Dichter genannt habe. Ueberhaupt aber zeigt Lessing, wie hohl und nichtig die Ueberschätzung sei, zufolge deren Voltaire den Euripides in seinem Stücke wo möglich übertroffen zu haben glaubte. Lessing erkannte die Fehler des griechischen Dichters so gut wie diejenigen, die sich später nach Schlegels Vorgange an diesem Genius versündigt haben[2]). Aber mit demselben Scharfblicke, mit dem er in der Alceste dieses Dichters statt einer Tragödie, vielmehr ein heiteres Satyrspiel erblickte, lange ehe der Fund einer didaskalischen Notiz diese Ansicht zu thatsächlicher Gewißheit erhob[3]), erkannte er auch die dichterische Tiefe und tragische Erhabenheit des Mannes, den ein Sokrates zu seinen nächsten Freunden zählte; und er bewies dem eitlen Franzosen, der auf Euripides herabsehen zu können meinte, „daß jeder Schritt, den er bei seiner Merope aus den Fußtapfen des Griechen zu thun gewagt, ein Fehltritt geworden.“

---

[1]) VII. 218—222.
[2]) XI. 691—694.
[3]) S. Bernhardy Griech. Literatur II. 871.



Digitized by Google

Aber selbst gegen die Merope des von ihm so unverschämt bestohlenen italienischen Dichters gehalten, erscheint Voltaire's Stück in vielen Punkten mangelhaft, und alle seine Veränderungen mit Ausnahme einer einzigen werden als ebensoviel Verballhornungen nachgewiesen. Noch schlimmer ergeht es dem Weisen von Ferney mit seinem Versuche, den Aristoteles für sich zu citiren, den er schwerlich anders als vom Hörensagen kannte. Voltaire hatte behauptet, Aristoteles habe „in seiner unsterblichen Poetik" die Erkennung der Merope und ihres Sohnes für den interessantesten Moment der ganzen griechischen Bühne erklärt. Es war Lessing leicht, zu zeigen, daß von dieser Behauptung kein Wort in der Poetik des alten Philosophen stehe. Er knüpft diese Berichtigung an die vorausgeschickte Erklärung eines Abschnitts der Aristotelischen Poetik, welcher von der Zahl und Vollkommenheit tragischer Fabeln und von den tragischen Collisionen handelt. Die französischen Kritiker hatten den Aristoteles eines Widerspruchs mit sich selbst geziehen. Lessing zeigte, daß ein solcher nicht vorhanden und Aristoteles in vollkommenem Einklange mit sich selbst sei[1]). Wir können hier seine Beweisführung nicht weiter verfolgen, aber es ist auch nicht nöthig. Die Hauptsache war und blieb, daß Lessing mit dieser Kritik der Dramen Voltaire's, dem er übrigens im Einzelnen die Anerkennung seiner dichterischen und kritischen Fähigkeiten nicht versagt[2]), den ersten Hauptschlag gegen die ästhetische Autorität der großen Nation und ihres begabtesten Vertreters so siegreich geführt hatte, daß er dieser Autorität bei uns für immer ein Ende machte.

Den zweiten entscheidenden Streich gegen die klassische Tragödie der Franzosen führte Lessing mit seiner Kritik der Rodogune des großen Corneille. Der Dichter selbst hatte diese Tragödie für sein

---

[1]) VII. 168—177. Ed. Müller, Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten. II. 153—156. Vischer, Aesth. Bd. II. S. 313.

[2]) VII. 106. 108. 228.

Digitized by Google

Meisterstück erklärt. Hundert Jahre lang war dieselbe von Frankreich und Europa als ein solches bewundert worden, nur Voltaire hatte einige Zweifel an der Vortrefflichkeit dieses Werkes zu äußern gewagt[1]). Lessing analysirt zunächst das Verfahren Corneille's bei der Bearbeitung des Stoffes. Er zeigt, wie ein wahrer Dichter denselben behandelt haben würde, und wie Corneille ihn behandelt hat: denn „das Genie liebt Einfalt, der Witz Verwickelung; — der natürliche Gang einer Handlung, der das Genie reizt, schreckt den Stümper ab.“ Die Anwendung dieser Sätze auf Corneille macht sich von selbst. Das Genie, wenn es sich mit historischen Stoffen befruchtet, „können nur Begebenheiten beschäftigen, die in einander gegründet sind, nur Ketten von Ursachen und Wirkungen.“ Diese auf jene zurückzuführen, jene gegen diese abzuwägen, überall das Ungefähr, den Zufall auszuschließen, Alles was geschieht, so geschehen zu lassen, daß es nicht anders geschehen können: das, das ist seine Sache. Der Witz hingegen (d. h. bei Lessing immer der raffinirende Verstand im Gegensatze zu dem schöpferischen Genie) hält sich bei Begebenheiten auf, die nichts weiter miteinander zu thun haben, als daß sie zugleich geschehen. Diese miteinander zu verbinden, ihre Fäden so durcheinander zu flechten und zu verwirren, daß wir jeden Augenblick den einen unter dem andern verlieren, aus einer Befremdung in die andere gestürzt werden, das kann er, der Witz, und nur das. Das Produkt solcher dramatischen Poesie des Nebeneinander vergleicht Lessing mit treffendem Witze dem Changeant der Weberei, das jenachdem man es von dieser oder jener Seite betrachtet, in den verschiedensten Farben schillert. Ein solches Changeant geistiger Art ist ihm die Composition von Corneille's Rodogune, ein Stück ohne alle Wahrheit, Natur und Möglichkeit in Motiven und Charakteren, aufgesteift durch eine Verwickelung der Intriguen, die bis zum Sinnverwirrenden geht. Aber die fabelhaften

[1]) VII. 130. 144.



Digitized by Google

Produkte der Einbildungskraft des Dichters ſind zwecklos, weil ſie nicht das Geringſte wahrſcheinlicher machen. Denn „nicht das bloße Erdichten, ſondern das zweckmäßige Erdichten beweiſt einen ſchöpferiſchen Geiſt“ [1]). Dieſer wirkt tragiſch durch die Kunſt der Behandlung, durch die zwingende innere Nothwendigkeit ſeiner Motivirung, während Corneille zu denſelben Zwecke vergebens Gräßlichkeit auf Gräßlichkeit häuft, und die Erhabenheit durch dieſe ſtoffliche Anhäufung des Unnatürlichen zu erreichen ſucht. Nicht „den Großen,“ meint Leſſing, ſollte man daher Corneille nennen, ſondern den Ungeheuerlichen; „*denn nichts iſt groß, was nicht wahr iſt*,“ und das abſtrakte Laſter, wie es Corneille zu malen liebt, iſt das Unwahrſte von Allem, und eben deshalb das Untragiſchſte. Leſſings äſthetiſche Empörung über dieſe Verkennung des Tragiſchen macht ſich hier zuweilen in Ausdrücken Luft, über die ſich die Zeitgenoſſen entſetzen mochten, denen ſchon ſein Gebrauch Luther'ſcher Kraftausdrücke, wie z. B. die Bezeichnung des Grauſens durch das Zubergeſtehen der Haare zu ſtark war [2]). So ſagt er von der Heldin des Corneille'ſchen Trauerſpiels einmal, ſie ſei nichts als ein häßliches abſcheuliches Weib, das immer ſprudelt und raſet, und die erſte Stelle im Tollhauſe verdiente.

Corneille iſt der Schöpfer und das Muſter der klaſſiſchen Tragödie Frankreichs. Leſſing griff alſo dieſelbe in ihrer Lebenswurzel an, wenn er nachwies, daß der größte tragiſche Dichter der Franzoſen die Tragödie auf ein durchaus falſches Prinzip gebaut habe. Dies falſche Prinzip beruhte hauptſächlich auf der unrichtigen Auffaſſung der Lehre des Ariſtoteles von dem Weſen des Tragiſchen. Es mußte daher Leſſings Aufgabe ſein, jene Lehre, an deren Wahrheit er wie an die der Elemente des Euklid glaubte, in das richtige Licht zu ſetzen; und dieſe Unterſuchung bildet in der That den philoſophiſchen

[1]) VII. 142.
[2]) Klotz, Deutſche Allgem. Bibliothek Bd. IV. 511—512.

Digitized by Google

Kern der Hamburgiſchen Dramaturgie. Der Verſuch, denſelben in möglichſter Kürze hervorzuheben, iſt lohnend, wenn auch die Aeſthetik unſerer Zeit mit Recht darauf hinweiſen darf, daß für ihre Wiſſenſchaft die Zeit der Autoritäten, ſelbſt der eines Ariſtoteles vorüber iſt[1]), und daß dieſe ganze Ariſtoteliſche Debatte für uns zum Theil nur noch ein geſchichtliches Intereſſe hat.

---

## Sechſtes Kapitel.

### Ariſtoteles und das Prinzip der Tragödie.

Aus Ariſtoteles behaupteten die Franzoſen die Grundgeſetze ihrer klaſſiſchen Tragödie geſchöpft zu haben; aus Ariſtoteles bewies ihnen Leſſing, daß dieſe ihre Grundgeſetze falſch und eben deshalb ihre Tragödie keine Tragödie ſei.

Für Leſſing, deſſen geſammte Geiſtesthätigkeit überall auf die Alten zurückging und der an ihrer Grundlage gleichſam ſeine geiſtige Operationsbaſis beſaß, konnte nichts erwünſchter ſein, als daß die Gegner, die er bekämpfte, ſelbſt den Kampf auf ein Terrain geleitet hatten, das er mit der Meiſterſchaft durchdringender Einſicht und tiefſten Verſtändniſſes beherrſchte. Dazu kam noch ein zweiter Umſtand: Ariſtoteles' Poetik galt ihm in Betreff der Geſetze für die dramatiſche Poeſie und für die Tragödie insbeſondere als unumſtößlicher Kanon. Nicht zwar darum, weil es eben Ariſtoteles war, der dieſe Geſetze und Beſtimmungen des Weſens der dramatiſchen Dichtkunſt „aus den unzähligen Meiſterwerken der griechiſchen Bühne abſtrahirt hatte," — denn mit dem Anſehen des Ariſtoteles (ſagt

[1]) Viſcher, Aeſthetik Bd. I. S. 328 ff.

Digitized by Google

er einmal) wollte ich bald fertig werden, wenn ich es nur auch mit ſeinen Gründen zu werden wüßte; — ſondern weil er durch die Beſtimmungen des alten Philoſophen überall die Reſultate ſeines eigenen Denkens beſtätigt fand[1]).

Ariſtoteles' Definition der Tragödie lautet, wenn man wie Leſſing nur die weſentlichen Beſtimmungen hervorhebt, folgendermaßen: Die Tragödie iſt die nachahmende Darſtellung einer Handlung von würdig bedeutendem Inhalte, die uns durch gegenwärtig vor unſeren Augen handelnde Perſonen und nicht durch Erzählung vorgeführt wird, und durch Mitleid und Furcht die ethiſche Reinigung aller der mit dieſen Affekten zuſammengehörigen Leidenſchaften zu Wege bringt.

Die Franzoſen, Corneille und ſein Nachfolger Crébillon hatten zunächſt dieſe Definition, „in welcher die negativen Grundgefühle des Tragiſchen mit unübertrefflicher Einfachheit und Schärfe ausgeſprochen ſind"[2]) dadurch gefälſcht, daß ſie ſtatt des Begriffes der Furcht den Begriff des Schreckens untergeſchoben, und alſo eine beſtimmte Art der Furcht, die plötzliche überraſchende Furcht an die Stelle der von Ariſtoteles bezeichneten Empfindung geſetzt hatten. Dadurch war in der poetiſchen Praxis der Anwendung des Schrecklichen und Entſetzlichen in der Tragödie, der unbegreiflichen Miſſethaten, der vorſätzlichen Greuel, der abſoluten, ihrer Verbrechen und Gräßlichkeiten ſich freuenden unmenſchlichen Bosheit Thür und Thor geöffnet worden[3]). Führte doch der franzöſiſche Tragiker Crébillon ſogar den Beinamen „der Schreckliche" als einen Ehrennamen; und berief man ſich doch bei dieſem Verfahren auf die unantaſtbare Autorität des Ariſtoteles, obſchon in Wahrheit dieſer Philoſoph gerade ſolche Stoffe als abſolut untragiſche verworfen hatte. Die

---

[1]) VII. 453.
[2]) Viſcher, Aeſthetik Bd. I. S. 329.
[3]) VII. 332.

Digitized by Google

deutsche Tragödie hatte die französische Ansicht gehorsam adoptirt, und Lessings Freund Weisse dieselbe in seinem Richard III. auf die Spitze getrieben. Das gräuelerfüllte Produkt dieses sanftmüthigen Leipziger Kinderfreundes ist es denn auch, an welches Lessing seine Widerlegung der falschen Theorie anknüpft. Er zeigt zunächst, daß die Franzosen und ihre deutschen Nachfahrer „gar nicht verstanden haben, was für eine Furcht Aristoteles meine." Die Furcht, die er meine, sei keine bloße Modifikation des Mitleids, sei nicht der mitleidige Schrecken, welcher uns bei der plötzlichen Erblickung eines Leidens überfalle, das einem Andern bevorsteht; sondern es sei die Furcht für uns selbst, die Furcht, daß die Unglücksfälle, die wir über die Personen in der tragischen Handlung verhängt sehen, auch uns treffen können. Mit einem Worte: die Furcht, welche nach Aristoteles durch die Tragödie in uns wach gerufen werde, sei „das auf uns selbst bezogene Mitleid"[1]). Ebenso ist das Mitleid, welches Aristoteles als zweites Grundgefühl des Tragischen nennt, die Empfindung, welcher die Möglichkeit einer Furcht für uns selber zum Grunde liegt. Das tragische Mitleid schließt also die Furcht nothwendig ein, und beide sind Momente eines Affekts.

Diese tiefsinnige Auffassung des alten Philosophen zuerst aufgehellt und für immer festgestellt zu haben, ist Lessings großes Verdienst. „Es beruht, sagt er in seiner Ausführung[2]), alles auf dem Begriffe, den sich Aristoteles von dem Mitleiden gemacht hat. Er glaubte nämlich, daß das Uebel, welches der Gegenstand unseres Mitleidens werden soll, nothwendig von der Beschaffenheit sein müsse, daß wir es auch für uns selbst oder für einen der Unsrigen zu befürchten hätten. Wo diese Furcht nicht sei, könne auch kein Mitleiden stattfinden. Denn weder der, den das Unglück so tief herabgedrückt habe, daß er weiter nichts für sich zu fürchten sehe, noch der,

[1]) VII. 386.
[2]) VII. 337—340.

Digitized by Google

welcher ſich ſo vollkommen glücklich glaube, daß er gar nicht begreifen könne, woher ihm ein Unglück zuſtoßen könne, weder der Verzweifelnde noch der Uebermüthige pflege mit andern Mitleid zu haben. Er erklärt daher auch das Fürchterliche und das Mitleidswürdige, eins durch das andere. Alles das, ſagt er, iſt uns fürchterlich, was, wenn es einem Andern begegnet wäre oder begegnen ſollte, unſer Mitleid erwecken würde; und alles das finden wir mitleidswürdig, was wir fürchten würden, wenn es uns ſelbſt bevorſtände. Nicht genug alſo, daß der Unglückliche, mit dem wir Mitleid haben ſollen, ſein Unglück nicht verdiene, obſchon er es ſich durch irgend eine Schwachheit zugezogen: ſeine gequälte Unſchuld, oder vielmehr ſeine zu hart heimgeſuchte Schuld ſei für uns verloren, ſei nicht vermögend unſer Mitleid zu erregen, wenn wir keine Möglichkeit ſähen, daß uns ſein Leiden auch treffen könne. Dieſe Möglichkeit aber finde ſich dann, und könne zu einer großen Wahrſcheinlichkeit erwachſen, wenn ihn der Dichter nicht ſchlimmer mache, als wir gemeinhin zu ſein pflegen, wenn er ihn vollkommen ſo denken und handeln laſſe, wie wir in ſeiner Lage würden gedacht und gehandelt haben, oder wenigſtens glauben, daß wir hätten denken und handeln müſſen: kurz, wenn er ihn mit uns von gleichem Schrot und Korn ſchildert. Aus dieſer Gleichheit entſtehe die Furcht, daß unſer Schickſal gar leicht dem ſeinigen ebenſo ähnlich werden könne, als wir ihm zu ſein uns ſelbſt fühlen, und dieſe Furcht ſei es, welche das Mitleid gleichſam zur Reife bringe."

Alſo: die tragiſche Furcht wird Mitleid, wenn das befürchtete Uebel einſchlägt; ſie iſt zukünftiges Mitleid, und hat nichts zu thun mit der ſtoffartigen Furcht, welche Furcht bleibt, und wenn das befürchtete Uebel einſchlagend uns trifft, nicht in Mitleid, ſondern in Schrecken übergeht, der nur uns gilt; und umgekehrt: das tragiſche Mitleid, wovon bei Ariſtoteles die Rede iſt, iſt nicht das gemeine rohe Mitleid, ſondern es iſt das Ende einer Furcht, die ich theilte,

Digitized by Google

ein Mitleid, das einen allgemeinen Grund hat, das tragiſche Gefühl des allgemeinen Menſchenloſes [1]).

Hat man dieſe Auseinanderſetzung begriffen, ſo ſieht man leicht, wie dadurch die verkehrte Theorie Corneille's, und die ganze darauf gebaute Muſtergültigkeit der franzöſiſchen Tragödie mit einem Schlage beſeitigt wurden. Denn nicht genug, daß der eingeführte Begriff des Schreckens aus der Tragödie ein für allemal hinausgeworfen ward: auch die von Corneille und ſeinen Nachfolgern mit Berufung auf Ariſtoteles behauptete Trennung der beiden von dem Philoſophen genannten tragiſchen Empfindungen, der zufolge es Tragödien geben ſollte, die blos Mitleid, und andere, die blos Furcht (oder vielmehr wie man ſich ausdrückte „Schrecken") erregten, dieſe Eintheilung erſchien in ihrer ganzen Widerſinnigkeit. Corneille ſtritt hier freilich für Haupt und Leben. Denn er ſelbſt hatte in ſeinen Tragödien Märtyrer auf die Bühne gebracht, und ſie als die vollkommenſten untadelhafteſten Perſonen geſchildert; und wiederum hatte er in anderen Stücken die abſcheulichſten Ungeheuer aufgeführt, während doch Ariſtoteles von beiden Gattungen behauptet hatte, daß ſie für die Tragödie unbrauchbar ſeien, weil beide weder Furcht noch Mitleid erregen könnten. Da er nun weder ſeine Trauerſpiele, noch die Autorität des Ariſtoteles aufopfern wollte, ſo hatte Corneille zu der Auskunft gegriffen, welche dem Ariſtoteles jene grundfalſche Anſicht unterſchob, daß auch *eine* der beiden tragiſchen Leidenſchaften zu einer Tragödie genüge![2]) Es war Leſſing leicht, die Abſurdität einer Behauptung zu zeigen, die trotz ihres auf der Hand liegenden Widerſpruchs ſelbſt gegen die klarſten Worte des Ariſtoteles, dennoch bis dahin unbeſehen als Ariſtoteliſches Geſetz, und ſomit als unumſtößlicher Kanon in Frankreich und Deutſchland gegolten hatte.

---

[1]) Viſcher a. a. O. I. S. 330.
[2]) VII. 339 ff.

Digitized by Google

Die zweite wichtige Bestimmung in der Aristotelischen Definition der Tragödie ist die „Reinigung der Leidenschaften."

Auch diese Bestimmung war bisher ganz falsch verstanden worden. Corneille hatte sie ganz roh und materiell aufgefaßt im Sinne jener Theorie der moralischen Abschreckung, welche die Furcht zum Werkzeuge macht, durch welches das Mitleid die Reinigung aller möglichen in der Tragödie dargestellten Leidenschaften des Zornes, des Hasses, der Liebe, des Ehrgeizes u. s. w. im Zuschauer bewirken sollte. Lessing zeigte, daß Aristoteles an eine solche Wirkung nicht von fern gedacht, daß er überhaupt unter den Leidenschaften, welche durch Mitleid und Furcht der Tragödie gereinigt werden sollten, keine anderen verstanden habe, als „unser Mitleid und unsere Furcht selbst" [1]). Sie ist eine Heilung des Gleichen durch das Gleiche, eine Art geistiger Homöopathie.

Die Aristotelische Reinigung dieser unserer Leidenschaften der Furcht und des Mitleids geschieht aber zunächst dadurch, daß die in der Wirklichkeit mit ihnen verbundene Unlust durch die Kunst des tragischen Dichters in ein Gefühl der Lust verwandelt wird. „Die Affekte werden dadurch gereinigt, daß sie durch eine Handlung erregt werden, die nicht wirklich, sondern nur dargestellt, aus der also das Stoffartige entfernt ist" [2]). Sie geschieht zweitens dadurch, daß der Zuschauer zwar mit den dargestellten Personen, aber doch wesentlich nur in ihnen, durch geistiges Hineinversetzen in ihre Lage fürchtet und leidet, daß also auch aus seiner Theilnahme das Stoffartige entfernt ist. Mit eindringendem Scharfsinne wies Lessing nach, daß das Geheimniß des Aristotelischen Gedankens der Reinigung jener Affekte in dem gegenseitigen Einschließen und Uebergehen derselben in einander zu suchen sei, und daß wer seinen Sinn ganz erschöpfen wolle, nachweisen müsse: 1) wie das tragische Mitleid unser Mitleid,

---

[1]) VII. 351.

[2]) Müller a. a. O. Th. II. S. 62. Vischer, Aesthetik Th. I. S. 329.

Digitized by Google

2) wie die tragische Furcht unsere Furcht, 3) wie das tragische Mitleid unsere Furcht, und 4) wie die tragische Furcht unser Mitleid reinigen könne und wirklich reinige. Und zwar schließe jeder dieser vier Punkte wieder einen doppelten Fall ein. Denn da mit einem Worte diese Reinigung in nichts anderm beruhe, als in der Verwandlung der Leidenschaften in tugendhafte Fertigkeiten, bei jeder Tugend aber nach Aristoteles sich diesseits und jenseits ein Extrem finde, zwischen welche sie inne stehe: so müsse die Tragödie, wenn sie unser Mitleid in Tugend verwandeln soll, uns von beiden Extremen des Mitleids und ebenso auch der Furcht zu reinigen vermögend sein. „Das tragische Mitleid muß nicht allein in Ansehung des Mitleids die Seele Desjenigen reinigen, welcher zuviel Mitleid fühlt, sondern auch Desjenigen, welcher zu wenig empfindet. Die tragische Furcht muß nicht allein in Ansehung der Furcht die Seele Desjenigen reinigen, welcher sich gar keines Unglücks befürchtet, sondern auch Desjenigen, den ein jedes Unglück, auch das entfernteste, auch das unwahrscheinlichste, in Angst setzt. Gleichfalls muß das tragische Mitleid in Ansehung der Furcht dem was zu viel und dem was zu wenig steuern; und so hinwiederum die tragische Furcht in Ansehung des Mitleids“[1]).

Wohl darf man sagen, daß in der so gefaßten Aristotelischen Bestimmung eine Hindeutung liege auf jene sittlich erhebende Wirkung, welche das Tragische auf das Menschengemüth ausübt. Die Aesthetik unserer Zeit hat darauf hingewiesen, daß hierbei der alte hellenische Denker auch auf den Gehalt der Tragödie eingegangen ist, wenn er als Inhalt derselben das Leiden großer Menschen ohne entsprechende Schuld verlangt, weil erst dadurch der tragische Schmerz des Zuschauers groß, erhaben, allgemein wird, wenn er selbst die größten

[1]) VII. 352—353. vergl. Müller, II. 68. Ausführlicher findet man diesen Gegenstand behandelt in der Einleitung zu meiner Uebersetzung der Aristotelischen Poetik (Stuttgart 1860) S. 27—60. und in meiner Schrift: Aristoteles und die Wirkung der Tragödie (Berlin 1859).

Digitized by Google

nicht ausgenommen ſieht von dem allgemeinen Menſchenſchickſal. Aber hier liege zugleich die Schranke der Ariſtoteliſchen Beſtimmung; denn es fehle ihr die Entwickelung des Begriffs der Schuld und damit auch der Begriff „der abſoluten Gerechtigkeit, deren Anſchauung erſt Mitleid und Furcht in weſentlich andere Gefühle verwandelt“ [1]).

Doch kehren wir zu Leſſing zurück. Welches iſt das praktiſche Reſultat, das er aus ſeiner Entwickelung des Weſens der Tragödie zieht? Kein anderes als dies: daß nicht nur die Deutſchen, ſondern auch die Franzoſen, „welche ſich ſeit hundert Jahren ein Theater, ja das beſte Theater von ganz Europa zu haben rühmen, noch kein Theater, d. h. noch keine wahre Tragödie haben,“ daß alle ihre Tragödien an den Maßſtab der Ariſtoteliſchen Aeſthetik gehalten keine Tragödien ſind![2]) Und warum ſind ſie dies nicht? Weil die Wirkungen die ſie hervorbringen alles andere ſind, nur nicht diejenigen, die der Tragödie ihrem Weſen nach zukommen[3]).

Vor allen iſt es Corneille, der, wie Leſſing ſagt, den meiſten Schaden geſtiftet und auf die franzöſiſchen Tragiker den verderblichſten Einfluß gehabt hat. Denn Racine hat nur durch ſeine Muſter verführt, Corneille aber durch ſeine Muſter und Lehren zugleich; den Nachweis für das letztere mag man bei Leſſing ſelbſt nachleſen. Er zeigt, wie Corneille die Beſtimmungen des Ariſtoteles, „die alle auf die höchſte Wirkung der Tragödie berechnet ſind,“ falſch und ſchielend vorgetragen, und weil er ſie noch viel zu ſtrenge fand, ſo lange entkräftet und verſtümmelt, gedeutelt und vereitelt hat, bis ſie ſich, wohl oder übel, mit ſeinen eigenen Tragödien im Einklange fanden. Dieſe Manier „im Voraus ſeine eigene Sache zur Sache der Wahrheit zu machen,“ wird nun von Leſſing mit ſchneidender

---

[1]) Viſcher a. a. O. I. 330.
[2]) VII. 359.
[3]) VII. 357. 365.

Digitized by Google

Schärfe gezüchtigt, und ihr Resultat: die gänzliche Verkennung und Verkehrung des Tragischen selbst in abstrakte Unnatur und hohlen Schwulst, an Corneille's eigenen Tragödien schlagend nachgewiesen[1]).

Dies aber war es grade: das bombastische Uebermaß, der Schwulst, die Unnatur in Gehalt und Ausdrucksweise der Tragödie seiner Zeit, was Lessing zur Natur und Wahrheit zurückgeführt wissen wollte. „Nichts ist züchtiger und anständiger als die simple Natur. Grobheit und Wulst ist ebenso weit von ihr entfernt, als Schwulst und Bombast von dem Erhabenen. Das nämliche Gefühl, welches die Grenzscheidung dort wahrnimmt, wird sie auch hier bemerken. Der schwülstige Dichter ist daher in Wahrheit auch der pöbelhafteste. Beide Fehler sind unzertrennlich, und keine Gattung giebt mehr Gelegenheit in sie zu verfallen, als die Tragödie“[2]).

## Siebentes Kapitel.

### Weitere Folgerungen.

Aus der Entwickelung und Begründung des Aristotelischen Prinzips der Tragödie gewann nun ferner Lessing eine Reihe der wichtigsten Bestimmungen, welche wir jetzt übersichtlich zusammenstellen wollen.

Zunächst die Beseitigung der sogenannten vollkommenen Charaktere aus der Tragödie. Schon auf den ersten Blättern der Dramaturgie hatte er sich gegen' das spezifisch christliche Trauerspiel mit seinen durchaus schuldlosen Märtyrern als Helden erklärt[3]). In der

[1]) VII. 364—373.
[2]) VII. 266.
[3]) VII. 10.

Digitized by Google

Polemik gegen Corneille nimmt er denſelben Gedanken wieder auf, und begründet ihn durch die Hinweiſung auf die Ariſtoteliſche Beſtimmung des „Gräßlichen“ (μιαρόν), in einer Weiſe, welche dieſen Punkt ein für allemal feſtgeſtellt und Leſſings Entſcheidung zu einem Grundgeſetze der Aeſthetik gemacht hat[1]).

Daſſelbe gilt von der Beſtimmung des Böſen, dem er ſchon im Laokoon unter der Bezeichnung des Häßlichen ſeine Zuläſſigkeit im Reiche des Schönen unter der Bedingung angewieſen hatte, daß es furchtbar ſei. Wenn er den Weiſſe'ſchen Richard III. verwarf, ſo verwarf er damit nicht den Richard Shakſpeare's, ſondern nur das mit ſeiner Verworfenheit renommirende Ungeheuer, dem der Leipziger Poet jeden menſchlichen Zug, jede Zuſammengehörigkeit mit der Gattung abgeſtreift hatte, den Schreckenspopanz, in welchen hier die ungeheure Energie der Shakſpeare'ſchen Geſtalt verwandelt erſchien. Es iſt nicht daran zu denken, daß Leſſing, wie Guhrauer annimmt[2]), mit ſeiner vernichtenden Kritik des erſteren auch die letztere einſchloß, daß er auf Weiſſe losſchlug und Shakſpeare meinte, den er dem deutſchen Dichter vielmehr als einen „Spiegel“ zur Erkenntniß der Fehler ſeines Werkes ausdrücklich vorhält. Allerdings hat Leſſing es unterlaſſen, ſelbſt die Parallele zwiſchen dem Weiſſe'ſchen und dem Shakſpeare'ſchen Richard auszuführen. Aber wir haben uns zu erinnern, daß die Dramaturgie ein Torſo, und daß Leſſing auch da vielſagend iſt, wo er ſchweigt, oder zu ſchweigen ſcheint. Seinem ſcharfen Auge und ſeinem tiefen Gefühle war es keineswegs entgangen, daß bei Shakſpeare das Urbild menſchlicher Bosheit dennoch nicht aus dem Rahmen der Menſchheit tritt, und daß mehr als eine Spur in ſeinem Richard auf die Zuſammengehörigkeit mit derſelben hinweiſt, daß ſchon „das tiefe Bedürfniß der Liebe, das Richard wie Macbeth vor ſeinem Untergange ausſpricht, unſere innerſte Theil-

[1]) Viſcher, I. 274—75.
[2]) II. 317.

Digitized by Google

nahme erregt, und daß wir, wie wir ihnen auch den Untergang gönnen, doch mit ihnen für uns selbst zittern, weil der Dämon, den hier die Nemesis erreicht, auch in uns schlummert“[1]). Streng genommen war also hier Lessing im Wesentlichen selbst mit seinem Aristoteles im Einklange, wenn auch dieser ganz im antiken republikanischen Geiste empfand, als er den „vollendet Schlechten“ und dessen Untergang von der Tragödie ausschloß, weil er in jenen nur den nichtswürdigen Taugenichts erblickte, dessen Vernichtung weder Mitleid noch Furcht erregen könne[2]). Es ist dies die Seite, von welcher die Aristotelische Poetik auf einer zeitlichen, politisch bestimmten Grundlage ruht. Aber der alte Denker ist an das Tragische des Bösen dicht herangestreift in einer bisher von allen seinen Erklärern übersehenen Stelle, (Poetik Kap. 18, §. 6) in welcher er den Satz aufstellt: „daß es allerdings tragisch nnd menschliche Theilnahme erregend sei, wenn der tapfere aber ungerechte Mann (etwa ein Richard III.) besiegt, und der Kluge aber Schlechte betrogen werde.“

Eine dritte wichtige Bestimmung war die der dramatischen Charaktere und ihrer nothwendigen inneren Einheit. Diese letztere wird als ein absolutes Erforderniß der Kunst im Gegensatze gegen die Erscheinungen der alltäglichen Wirklichkeit hingestellt, welche in keinem Falle als maßgebend oder auch nur entschuldigend für den Dichter angesehen werden dürfe[3]). Daran knüpft sich ferner der Unterschied der Charaktere und ihre Bedeutung in der Komödie und in der Tragödie. In der ersteren sind sie die Hauptsache und die Situationen nur die Mittel, sie sich äußern zu lassen, während in der Tragödie die Situationen (die Handlung) das Wesentliche sind, weil aus ihnen das Wesentliche der Tragödie entspringt. „Aehnliche

---

[1]) Vischer a. a. O. S. 306.
[2]) Vischer I. S. 307.
[3]) VII. 152 u. 153.

Digitized by Google

Situationen geben alſo ähnliche Tragödien, nicht ähnliche Komödien. Dagegen geben ähnliche Charaktere ähnliche Komödien, während ſie in den Tragödien faſt gar nicht in Erwägung kommen“ [1]).

Endlich glaubte Leſſing aus der Ariſtoteliſchen Theorie der Tragödie ſelbſt die dramatiſche Form derſelben beſtimmen zu können, indem er darauf hinwies, daß die dramatiſche Form diejenige ſei, in welcher ſich Mitleid und Furcht, die beiden großen Grundgefühle der Tragödie, entweder allein oder doch in höherem Maße als in jeder anderen erregen laſſen [2]). Allein bei dieſem Verſuche gerieth er, abgeſehen davon, daß durch denſelben die dramatiſche Form nur für die Tragödie, nicht auch für die Komödie als nothwendig nachgewieſen wurde, in Widerſpruch mit ſeinem Ariſtoteles. Denn während Leſſing die „gegenwärtige Anſchauung“ als nothwendiges Moment zur Erregung von Furcht und Mitleid gefordert und die Erweckung dieſer Gefühle durch die bloße Erzählung von Ariſtoteles geeignet glaubte, ſagt der letztere vielmehr ausdrücklich das Gegentheil [3]). —

Die Autorität der klaſſiſchen Tragödie der Franzoſen zu ſtürzen war eine Hauptaufgabe für Leſſing ſchon darum, weil dieſelbe, während ſie die einfache Größe und Erhabenheit der alten helleniſchen Tragödie verdunkelt hatte, zugleich den Weg verſperrte zu dem Genius Shakſpeare's. Wenn er bei dem Niederreißen dieſer hemmenden Schranken, wodurch er der Befreier der deutſchen Tragödie und des deutſchen Drama's wurde, mitunter ungerecht verfuhr in dem Kampfe gegen die franzöſiſche Literatur, ſo war es, weil, wie ein weiſes Wort lautet, „Mäßigung erſt nach dem Siege eintreten kann.“ Dieſer Sieg aber war noch erſt zu erfechten, um das ſtolze Wort Schillers wahr zu machen, welches dieſer große Dichter gleichſam als wohlverdienten Lorbeerzweig auf Leſſings Dramaturgie niederlegte,

---

[1]) VII. 232 u. 233.
[2]) VII. 346 u. 347. 358.
[3]) Ariſtot. Poetik 14 § 1. S. 29. Ritter.

Digitized by Google

wenn er von dem deutſchen Theater ſeiner Tage ſeinem Goethe zuſang:

„Einheim'ſcher Kunſt iſt dieſer Schauplatz eigen;
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient.
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutſchen Pindus ſelbſt gegrünt.
Selbſt in der Künſte Heiligthum zu ſteigen
Hat ſich der deutſche Genius erkühnt.
Und auf der Spur der Griechen und des Britten
Iſt er dem beſſern Ruhme nachgeſchritten."

Daß dies geſchehen, daß der deutſche Genius „auf der Spur der Griechen und des Briten" dem beſſeren Ruhme nachſchreiten konnte, das iſt das Werk des Mannes, der ihm den Weg gebahnt, das Werk des Befreiers Leſſing und ſeiner Dramaturgie. Wie aber Schiller den Werth der letzteren gewürdigt, das beweiſt eine Stelle ſeines Briefwechſels mit Goethe, dem er im Jahre 1799 ſchrieb: „ich leſe Leſſings Dramaturgie. Es iſt doch gar keine Frage, daß Leſſing unter allen Deutſchen ſeiner Zeit über das, was die Kunſt betrifft, am klarſten geweſen, am ſchärfſten und zugleich am liberalſten darüber gedacht, und das Weſentliche, worauf es ankommt, am unverrückteſten ins Auge gefaßt hat. Lieſt man nur ihn, ſo möchte man wirklich glauben, daß die gute Zeit des deutſchen Geſchmacks ſchon vorbei ſei. Denn wie wenig Urtheile, die jetzt über die Kunſt gefällt werden, dürfen ſich an die ſeinigen ſtellen!" Schiller war es auch, der mit Leſſing in der Würdigung des Ariſtoteles übereinſtimmte, den er „einen Höllenrichter" ſowohl für alle diejenigen nannte, die an der äußern Form ſklaviſch hängen, als für die, welche ſich über alle Formen wegſetzten, da es ihm bei allen ſeinen Beſtimmungen ſichtbar weit mehr um das Weſen als um die Form zu thun ſei, während er doch wieder aus der Natur des Gedichts und beſonders des Trauerſpiels deſſen unverrückbare Form ableite.

Wenn wir bisher Leſſing die ganze Unerbittlichkeit ſeiner Kritik gegen die franzöſiſche Tragödie richten ſahen, um den Beweis zu



Digitized by Google

führen, „daß keine Nation die Regeln des alten Drama mehr verkannt habe, als die Franzoſen,“ ſo finden wir in ihm dagegen den bereitwilligſten Anerkenner deſſen, was dieſe Nation im Luſtſpiel und bürgerlichen Drama geleiſtet hatte. Nicht nur, daß Molière für ihn ſeinen Platz neben Shakſpeare hatte[1]), daß er den großen franzöſiſchen Luſtſpieldichter gegen die Verkennung ſeines eigenen Landsmannes Voltaire und das Luſtſpiel ſelbſt gegen Rouſſeau's alberne Angriffe in Schutz nahm[2]), — auch die ſpäteren franzöſiſchen Komödiendichter, die Deſtouches und Regnard, Quinoult und Marivaux erfahren bei aller Hindeutung auf ihre Fehler und Schwächen die gerechteſte Anerkennung; und hinſichtlich des ſogenannten rührenden Luſtſpiels, der comédie larmoyante, ließ er ſich bekanntlich im Gegenſatze zu ſeinem früheren ablehnenden Urtheile[3]), ſogar durch ſeine Vorliebe für den Poeten Diderot zu einer Ueberſchätzung dieſer Gattung hinreißen, während er ſich von dem Anſehen des Kritikers Diderot, den er früher neben Ariſtoteles geſtellt hatte, völlig emanzipirt zeigt.

Ein völlig neues und unbekanntes Gebiet erſchloß endlich Leſſing ſeiner Nation durch ſeine Hinweiſung auf das ſpaniſche Drama, von deſſen Reichthum und Originalität damals Niemand in Deutſchland auch nur eine Ahnung beſaß. Als Leſſing die Dramaturgie ſchrieb, war noch kein einziges Drama dieſer Literatur überſetzt, oder auch nur im Auszuge mitgetheilt[4]). Leſſing, der ſchon ſeit ſeinem erſten Berliner Aufenthalte ſich mit dem Spaniſchen vertraut gemacht hatte, benutzte die günſtige Gelegenheit, welche ihm die reiche ſpaniſche Bücherſammlung eines befreundeten Hamburger Kaufmanns bot, um ſich die unbekannten Schätze der dramatiſchen Literatur anzueignen. Er ſtudirte Calderon und Lope, er las die Komödien des Cervantes

[1]) X. 175.
[2]) VII. 240—241. vergl. 128—129.
[3]) IV. 151—155.
[4]) VII. 308.

Digitized by Google

und gab bei der Kritik des Eſſex von Thomas Corneille eine ausführliche Zergliederung der gleichnamigen ſpaniſchen Tragödie, deren Verfaſſer noch heute unbekannt iſt, um ſeiner Nation einen Begriff zu geben von einer ihr völlig unbekannten, an eigenthümlichen Schönheiten reichen dramatiſchen Literatur. Aber dieſe Entdeckerfreude verleitete ihn ſo wenig zu einer — bei minder gefeſteten Geiſtern faſt unvermeidlichen — Ueberſchätzung ihres Werthes, daß vielmehr ſein Urtheil über die Schwächen wie über die Vorzüge des ſpaniſchen Drama's[1]) noch heute in Kraft bleibt. Er war geneigt, auf alle ſpaniſchen Dramen das Wort des alten helleniſchen Dichters anzuwenden, daß bei ihnen „die Hälfte größer ſei als das Ganze.“ Das einzige Stück, das er Luſt verſpürte auf das deutſche Theater zu verpflanzen, war Calderons Richter von Zalamea[2]), und gerade dies Drama gilt auch heute noch als Calderons vorzüglichſtes Werk und wurde ſpäter wirklich durch Schröder wohl nicht ohne Anregung Leſſings für die deutſche Bühne bearbeitet.

Die Hervorhebung der Eigenthümlichkeiten des ſpaniſchen Drama's, namentlich ſeiner Vermiſchung des Komiſchen und Tragiſchen, war es zugleich, welche Leſſing auf das wichtige Thema von der Nachahmung der Natur durch die Kunſt führte.

Wieland hatte in ſeinem Romane Agathon, den Leſſing zuerſt ſeiner gleichgültigen Nation als ein Meiſterwerk in die Augen rückte[3]), ganz wie der ſpaniſche Dichter Lope de Vega jene Vermiſchung durch das Vorbild der Natur und Wirklichkeit zu rechtfertigen verſucht. Leſſing zeigte den ungeheuren Irrthum, in welchen ſich beide verſtrickt hatten, und ſtellte zugleich die Lehre von der Naturnachahmung durch die Kunſt ein für allemal auf ihren richtigen Standpunkt. In der neueren Aeſthetik iſt jene Frage dahin erledigt, „daß

[1]) VII. 308—309.
[2]) XII. 494.
[3]) VII. 313—314.



Digitized by Google

die Kunſt eben die Erſcheinung, welche die Natur geſchaffen, aber im Gedränge des ſtörenden Zufalls Trübungen jeder Art ausgeſetzt hat, auf ihre Reinheit zurückführt, und ſo gereinigt in einem idealen Scheinbilde wiederholt, während ſie in der Zurückführung ſelbſt das Vorbild mit der Beſtimmtheit ſeiner Formen und der Wärme ſeiner Lebendigkeit nacheifernd im Auge behält“ [1]).

Ganz in demſelben Gedanken bewegt ſich Leſſings Entwickelung. „In der Natur, ſagt er, iſt alles mit allem verbunden, alles wechſelt mit allem, alles verändert ſich, eins ins andere. Aber nach dieſer unendlichen Mannigfaltigkeit iſt ſie nur ein Schauſpiel für einen unendlichen Geiſt. Um endliche Geiſter an dem Genuſſe deſſelben Antheil nehmen zu laſſen, mußten dieſe das Vermögen erhalten, ihr Schranken zu geben, die ſie nicht hat: das Vermögen, abzuſondern und ihre Aufmerkſamkeit lenken zu können. Dieſes Vermögen üben wir in allen Augenblicken des Lebens; ohne daſſelbe würde es für uns gar kein Leben geben, wir würden vor allzuverſchiedenen Empfindungen nichts empfinden; wir würden ein beſtändiger Raub des gegenwärtigen Eindruckes ſein, wir würden träumen, ohne zu wiſſen, was wir träumten. Die Beſtimmung der Kunſt iſt, uns in dem Reiche des Schönen dieſer Abſonderung zu überheben, uns die Fixirung unſerer Aufmerkſamkeit zu erleichtern. Alles, was wir in der Natur von einem Gegenſtande oder einer Verbindung verſchiedener Gegenſtände, es ſei der Zeit oder dem Raume nach, in unſeren Gedanken abſondern oder abſondern zu können wünſchen, ſondert ſie wirklich ab, und gewährt uns dieſen Gegenſtand oder dieſe Verbindung verſchiedener Gegenſtände ſo lauter und bündig, als es nur immer die Empfindung, die ſie erregen ſollen, verſtattet.

„Wenn wir Zeugen von einer wichtigen und rührenden Begebenheit ſind und eine andere von nichtigem Belange läuft quer

[1]) Viſcher, Aeſthetik 3. S. 84. Vergl. meine Einleitung zur Ueberſetzung von Ariſtoteles' Poetik S. 15–27.

Digitized by Google

ein, ſo ſuchen wir der Zerſtreuung, die dieſe uns droht, möglichſt auszuweichen. Wir abſtrahiren von ihr, und es muß uns nothwendig widerwärtig ſein, in der Kunſt das wiederzufinden, was wir in der Natur wegwünſchen."

Allein während Leſſing ſo den nothwendigen Abſonderungsprozeß, welchen die Kunſt bei ihrer Nachahmung zu vollziehen hat, „aus der Natur der menſchlichen Empfindungen und Seelenkräfte" nachwies, entging es ihm nicht, daß das Kunſtwerk in ſeiner höchſten Vollendung, daß mit einem Worte die Tragödie, wie ſie ſich in Shakſpeare's Genius offenbart, ein Ausnahmerecht für ſich von ſeinem Satze beanſpruchen dürfe. Und ſo ſchließt er ſeine Entwickelung mit jenen denkwürdigen Worten, mit welchen er ſich vollkommen auf den Boden der romantiſchen Poeſie ſtellt: „Nur wenn ebendieſelbe Begebenheit in ihrem Fortgange alle Schattirungen des Intereſſe annimmt und eine nicht blos auf die andere folgt, ſondern ſo nothwendig aus der andern entſpringt: wenn der Ernſt das Lachen, die Traurigkeit die Freude oder umgekehrt ſo unmittelbar erzeugt, daß uns die Abſtraktion des einen oder des andern unmöglich fällt: nur alsdann verlangen wir ſie auch in der Kunſt nicht, und die Kunſt weiß aus dieſer Unmöglichkeit ſelbſt Vortheil zu ziehen." — Was iſt dies anders als die Rechtfertigung Shakſpeare's und der romantiſchen Poeſie, deren Idee mit dem klaſſiſchen Begriffe des Schönen zu verſöhnen, wie Guhrauer mit Recht bemerkt, als Leſſings durchgehendes Streben in der Dramaturgie erſcheint!

Wir ſtehen am Ende unſeres Verſuches, den unerſchöpflichen Reichthum von Leſſings Dramaturgie und die Größe ſeiner Verdienſte um die Entwickelung unſerer poetiſchen Nationalliteratur andeutend zu vergegenwärtigen. Womit aber könnten wir denſelben würdiger beſchließen, als mit dem Hinweis auf die bahnbrechende Kraft, mit welcher Leſſing den vollen tiefen Strom der Shakſpeareſchen Poeſie befruchtend hinüberleitete auf die dürren Gefilde der deutſchen Dichtung und in die vertrockneten Lebensadern des deutſchen Geiſtes.

Digitized by Google

Was er vor nahezu einem Jahrzehend in den „Literaturbriefen“ angedeutet hatte, daß Shakſpeare auch nach den Muſtern der Alten beurtheilt, ein weit größerer tragiſcher Dichter ſei, als die Corneille und Voltaire, das führte er in der Dramaturgie mit der Begeiſterung tiefſter Ueberzeugung und mit eindringendſtem Verſtändniſſe aus, während er zugleich mit den vorhin erwähnten einfachen Worten: „Shakſpeare will ſtudirt, nicht geplündert ſein!“ aller künftigen Benutzung und Auffaſſung des großen Dichters den einzig richtigen Weg vorzeichnete. Es war nicht Leſſings Schuld, wenn die Stürmer und Dränger der nächſten Jahre Shakſpeare als das Urbild und Muſter des aller Geſetze und Regeln ſpottenden Genies auf ihre Fahne ſchrieben. Sie hätten aus Leſſing, der dem Genie beſſer als ſie ſein volles Recht ſehr wohl zu wahren wußte[1]), lernen können, daß er Shakſpeare's Dichtungen mit dem Weſen der griechiſchen Tragödie und mit den Ariſtoteliſchen Geſetzen im vollen Einklange fand. Das Stürmer- und Drängerthum der auf die Regelloſigkeit pochenden Genies lag damals, als Leſſing ſeine Dramaturgie abſchloß, bereits in der Luft und veranlaßte ihn, die Urſachen deſſelben mit ſchlagender Wahrheit zu zeichnen. Es war die Bekanntſchaft mit dem engliſchen Theater, welche, wie er ſich ausdrückt, die Deutſchen die Entdeckung machen ließ, „daß die Tragödie noch einer ganz andern Wirkung fähig ſei, als ihr Corneille und Racine zu ertheilen vermocht. Aber geblendet von dieſem plötzlichen Strahl der Wahrheit, prallten wir gegen den Rand eines andern Abgrundes zurück. Den engliſchen Stücken fehlten zu augenſcheinlich gewiſſe Regeln, mit welchen uns die franzöſiſchen ſo bekannt gemacht hatten. Was ſchloß man daraus? Dieſes, daß ſich auch ohne dieſe Regeln der Zweck der Tragödie erreichen laſſe, ja daß dieſe Regeln wohl gar ſchuld ſein könnten, wenn man ihn weniger erreiche. Und das hätte noch hingehen mögen! Aber mit dieſen Regeln fing man an,

[1]) VII. 151. 428.

Digitized by Google

alle Regeln zu vermengen, und es überhaupt für Pedanterie zu erklären, dem Genie vorzuſchreiben, was es thun und was es nicht thun müſſe. Kurz, wir waren auf dem Punkte, uns alle Erfahrungen der vergangenen Zeit muthwillig zu verſcherzen, und von den Dichtern lieber zu verlangen, daß jeder die Kunſt auf's Neue für ſich erfinden ſolle"[1]).

Dieſe „Gährung des Geſchmacks" zu hemmen war das Ziel, auf welches vorzugsweiſe hingearbeitet zu haben Leſſing am Schluſſe der Dramaturgie bekannte. Die Revolution, welche er unternahm, war eine weſentlich konſervative, und der große Agitator des achtzehnten Jahrhunderts erſcheint auch hier, — wie überall, zugleich als der treueſte Bewahrer aller wahrhaften Errungenſchaften der Vergangenheit des Menſchengeiſtes.

[1]) VII. 453. u. 454.

Digitized by Google

Verlag von J. Guttentag in Berlin.
(Guttentag & Bahlen)

Wilhelm Gronau's Buchdruckerei in Berlin.

Digitized by Google

# G. E. Lessing.

## Sein Leben und seine Werke.

Digitized by Google

# G. E. Lessing.

## Sein Leben und seine Werke.

Von

**Adolf Stahr.**

„Auf Lessing zurückgehen heißt jetzt — fortschreiten!"
F. G. Kühne.

Vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Sechste Auflage.

**Zweiter Theil.**

**Berlin.**
Verlag von J. Guttentag.
1869.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen hat der Verfaſſer ſich vorbehalten.

Digitized by Google

# Inhalts-Verzeichniß.

Zweiter Band.


**Achtes Buch.** Die Episode des Kampfes gegen Klotz. Hamburg 1768—1769. Antiquarische Briefe.

Seite.

| | | |
|---|---|---|
| **Erstes Kapitel.** | Klotz und die Seinen | 3—10 |
| **Zweites Kapitel.** | Der Beginn des Kampfes. — Die Antiquarischen Briefe | 11—26 |
| **Drittes Kapitel.** | | 26—30 |
| **Viertes Kapitel.** | Abgang von Hamburg. — Neue Lebenspläne | 30—41 |

**Neuntes Buch.** Lessings Lieben und Leiden. 1769—1776.

| | | |
|---|---|---|
| **Erstes Kapitel.** | | 45—71 |
| **Zweites Kapitel.** | | 71—74 |
| **Drittes Kapitel.** | | 75—84 |
| **Viertes Kapitel.** | | 84—96 |
| **Fünftes Kapitel.** | Die italienische Reise | 96—107 |
| **Sechstes Kapitel.** | Lessings Heirath | 107—112 |

**Zehntes Buch.** Lessings literarische Thätigkeit während der sechs ersten Wolfenbüttler Leidensjahre. 1770—1775. Emilia Galotti.

| | | |
|---|---|---|
| **Erstes Kapitel.** | Lessings literarische Thätigkeit während der sechs ersten Wolfenbüttler Leidensjahre. 1770—1775. | 112—124 |
| **Zweites Kapitel.** | Emilia Galotti | 124—147 |
| **Drittes Kapitel.** | Lessing und Goethe | 148—160 |


Digitized by Google

## Elftes Buch. Leſſing der Philoſoph.


| | | Seite. |
|---|---|---|
| Erſtes Kapitel. | Leſſing und Kant | 163—170 |
| Zweites Kapitel. | Leſſing und Spinoza. (1760—1765.) | 170—182 |
| Drittes Kapitel. | Spinoza und Leibniz | 182—194 |
| Viertes Kapitel. | Der ſpekulative Grundgedanke Leſſings | 194—207 |


## Zwölftes Buch. Leſſing der Theologe. — Die Wolfenbüttler Fragmente und der Kampf gegen Goeze.


| | | |
|---|---|---|
| Erſtes Kapitel. | Leſſings theologiſche Vorſtudien | 211—216 |
| Zweites Kapitel. | Der Wolfenbüttler Fragmentiſt | 217—223 |
| Drittes Kapitel. | Die Fragmente | 223—227 |
| Viertes Kapitel. | Leſſings Stellung zu den Fragmenten | 227—234 |
| Fünftes Kapitel. | Der Kampf mit Goeze | 234—259 |


## Dreizehntes Buch. Nathan der Weiſe.


| | | |
|---|---|---|
| Erſtes Kapitel. | Eva Leſſings Tod | 263—281 |
| Zweites Kapitel. | Entſtehungsgeſchichte Nathans des Weiſen | 281—291 |
| Drittes Kapitel. | Nathan der Weiſe | 292—311 |
| Viertes Kapitel. | | 312—319 |


## Vierzehntes Buch. Die Erziehung des Menſchengeſchlechts. Ernſt und Falk.


| | | |
|---|---|---|
| Erſtes Kapitel. | Leſſings Stellung zu den Aufklärern | 323—329 |
| Zweites Kapitel. | Die Erziehung des Menſchengeſchlechts | 330—345 |
| Drittes Kapitel. | Leſſings Ideen über Nationalität, Staat und bürgerliche Geſellſchaft | 346—354 |
| Viertes Kapitel. | | 354—371 |
| Fünftes Kapitel. | | 371—380 |
| Sechſtes Kapitel. | | 381—394 |
| Siebentes Kapitel. | Der Menſch unter Menſchen | 395—403 |
| Schluß. | | 404—409 |


Digitized by Google

# Achtes Buch.

## Die Episode des Kampfes gegen Klotz. Hamburg 1768—1769.

### Antiquarische Briefe.



Digitized by Google

# Erſtes Kapitel.

## Klotz und die Seinen.

Während Leſſing noch an dem zweiten Bande ſeiner Dramaturgie arbeitete, ſah er ſich durch die literariſchen Umtriebe ſeiner Feinde, als deren Haupt wir bereits mehrmals den durch ihn zu einer wenig beneidenswerthen Unſterblichkeit gelangten Halleſchen Profeſſor Klotz namhaft gemacht haben, in eine Fehde verwickelt, die ihn von ſeinem ruhmgekrönten äſthetiſchen Feldzuge ab und auf das ſeit dem Laokoon verlaſſene Gebiet der antiquariſchen Studien zurückrief.

„Ich wollte nicht gern, daß man dieſe Unterſuchung nach ihrer Veranlaſſung ſchätzen möchte. Ihre Veranlaſſung iſt ſo verächtlich, daß nur die Art, wie ich ſie genutzt habe, mich entſchuldigen kann, daß ich ſie überhaupt nutzen wollen.“

Dieſe Aeußerung, mit welcher Leſſing die letzte der Schriften befürwortete, welche ſein Streit mit Klotz veranlaßte,[1]) iſt in mehr als einer Hinſicht das würdigſte Motto, das wir unſerer Darſtellung dieſer Händel vorſetzen können.

Leſſings Thätigkeit in dieſem Kampfe wider einen in keiner Hinſicht ſeiner würdigen Gegner iſt nur mit dem Verdienſte zu vergleichen, welches er ſich zehn Jahre früher durch ſeine Literaturbriefe um die Reinigung der literariſchen Atmoſphäre Deutſchlands er-

[1]) „Wie die Alten den Tod gebildet“, VIII. 210.



Digitized by Google

worden hatte. Wie er dort in das selbstgefällige schöngeistige Treiben der gedankenlosen Mittelmäßigkeit die Blitze seiner Kritik geschleudert hatte,[1]) so entlud sich hier das Gewitter seines edlen Zornes reinigend und befreiend über den Häuptern einer literarischen Rotte, die geführt von einem in seiner Art überaus geschickten literarischen Condottiere, die gesammte Kritik und Journalistik Deutschlands zu vergiften, und zugleich gerade auf dem Gebiete, auf welchem durch einen Winckelmann und Lessing so eben die ersten großen Erfolge mühsam errungen worden waren, auf dem Gebiete der Alterthumswissenschaft in ihrer Anwendung für die Befruchtung der deutschen ästhetischen Kultur, durch böswillige Verkleinerungssucht auf der einen und seichte Oberflächlichkeit auf der andern Seite unberechenbaren Schaden anzurichten drohten.

Während der letzten Jahre seines Breslauer Aufenthalts, in welchem Lessing gänzlich zurückgezogen von aller öffentlichen Thätigkeit für Journalistik und Literatur gelebt und gearbeitet hatte, war in Deutschland ein junger Schriftsteller aufgetreten, der mit nicht geringen formalen Talenten und mit noch weit größerem Ehrgeize ausgestattet, durch eine literarische Vielgeschäftigkeit und journalistische Rührigkeit ohne Gleichen das von Lessing scheinbar aufgegebene Terrain einzunehmen sich gewillt zeigte. Christian Adolf Klotz, ein Lausitzer wie Lessing, geboren 1738, hatte zugleich eine überaus rasche Carriere gemacht. Mit vierundzwanzig Jahren Professor an der Universität zu Göttingen, mit siebenundzwanzig Jahren Professor der Beredtsamkeit nach Halle berufen, und bald darauf durch den Titel eines Geheimen Raths und durch eine ansehnliche Besoldung auch mit jenen äußerlichen Bedingungen selbstgewissen Auftretens versehen, welche auf das Publikum von damals noch mehr als auf das heutige ihres Eindrucks nicht verfehlten, gestachelt von brennendem Ehrgeize und wenig bedenklich in der Wahl der Mittel zu

[1]) S. Bd. I. S. 168 ff.

Digitized by Google

dessen Befriedigung, war es ihm gelungen, sich binnen wenigen Jahren einen angesehenen und noch mehr gefürchteten Namen zu machen. Vor Allem waren es Winckelmann's und Lessing's Lorbeern, die ihn nicht schlafen ließen. Eine gewisse formelle ästhetische Kultur, die ihn dem Kreise der lyrischen Schöngeister Gleim, Jacobi u. a. m. zuführte, verbunden mit lebhafter Sinnlichkeit, die den Jüngling Bürger zu dessen Verderben an ihn fesselte, und ein richtiger Instinkt für das Zeitgemäße, wie er dem rührigen Ehrgeize selten mangelt, bestimmten seine Richtung und sein Streben: die Wissenschaft des Alterthums, seiner Kunst und Literatur durch geschmackvolle Popularisirung mit den ästhetischen und literarischen Bildungsbestrebungen der Zeit zu vermitteln. Eine solche Tendenz lag damals gleichsam in der Luft. Wir haben gesehen, wie um dieselbe Zeit der jugendliche Goethe kein höheres Ziel kannte, als unter Leitung eines Philologen wie Heyne, der, gleichfalls ein Landsmann Lessings, seit 1763 für denselben Zweck als akademischer Lehrer in Göttingen wirkte, sich zu ähnlicher Thätigkeit geschickt zu machen. In der That gelang es Klotz sehr bald, sich als geschmackvoller und eleganter Antiquar, als feiner Kunstkenner und geistreicher Kritiker einen Namen zu erwerben, der in jenen Zeiten der Ueberschwenglichkeit, wie sie allen unreifen literarischen Jugendperioden eigen ist, ihn weit über sein Verdienst wie über seine Kraft und den Werth seiner Leistungen emportrug. Denn außer einer Ausgabe des griechischen Dichters Tyrtäus und einer Anzahl kleiner lateinisch geschriebener Abhandlungen hatte er eigentlich bis zu der Zeit, wo ihn seine Schrift über den Nutzen der geschnittenen Steine auch als deutschen Schriftsteller zu seinem Unglücke einführte, noch nichts geleistet. Doch hatte er sich das Verdienst erworben, Lipperts Daktyliothek, ein Werk, welches für die Wiederbelebung des Geschmacks und der Kenntniß der antiken Kunst den späteren Bestrebungen Winckelmanns die Wege bahnen half, angelegentlich den Zeitgenossen zu empfehlen, und sogar die Regierungen aufzufordern, dasselbe für die gelehrten Schulen anzu-

Digitized by Google

schaffen.[1]) Als Universitätslehrer war er weniger als mittelmäßig. Seine Vorträge waren ungründlich und liederlich, da er jede Anstrengung und jedes ernste Studium für dieselben scheute, weshalb er auch nur selten ein Collegium zu Stande brachte. Eine um so größere Thätigkeit hatte er dagegen als Journalist zu entfalten, und durch dieselbe sich einen Einfluß und eine Stellung zu schaffen gewußt, die ihn in der ganzen deutschen literarischen Welt gefürchtet machten.

Für uns, denen sein Andenken nur noch durch Lessings vernichtende Kritik seiner Oberflächlichkeit und Ungründlichkeit auf allen Gebieten, auf denen er sich versuchte, erhalten ist, erscheint das Ansehen, welches er vor seinem verhängnißvollen Streite mit Lessing bei den Besten seiner Zeit genoß, fast unglaublich. Nicht nur der Alles bewundernde Gleim stellte „seinen großen und gelehrten Klotz" geradezu neben Lessing, auch ein Wieland zählte ihn zu den „Zierden seiner Nation", und Herder setzte ihn den Heroen der Philologie, einem Geßner und Ernesti an die Seite.[2]) Ja, Lessing selbst ward in seiner Breslauer Abgeschiedenheit aufmerksam auf das neu hervortretende Talent, und aufmunternd wie er sich gegen alle jugendlichen Anfänger zu verhalten liebte, erwies er ihm die Ehre einer achtungsvollen Erwähnung in seinem Laokoon.[3]) Mit Nicolai, für dessen Journal er schrieb, stand Klotz in naher Verbindung, wie denn überhaupt wohl kaum ein Mann von literarischer Bedeutung in und außerhalb Deutschland war, an den er sich nicht heranzudrängen gewußt hätte. Nur bei einem Einzigen gelang es ihm nicht, und dieser eine war gerade Derjenige, um den es dem eitlen und ehrgeizigen jungen Manne am meisten zu thun war, Lessing. Die Bewunderung und Verehrung von Lessings Genius, welche er in seiner Rezension von dessen Laokoon aussprach, war übrigens

[1]) S. Justi: Winckelmann I., 310.
[2]) S. Briefe an Klotz, II. 94. 96. 97. 98., I. 107. 110. 143.
[3]) VI. 515.

Digitized by Google

nicht erheuchelt, wenn sie gleich mit der deutlichen Absicht verbunden erschien, im Verein mit Lessing Opposition gegen Winckelmann zu machen, dessen Ruhm ihn drückte.[1]) Bei dieser Taktik war das alte divide et impera sein Leitstern. Wenn ihm das Entzweien gelang, glaubte er auf das Herrschen größere Aussicht zu haben. Aber gerade diese Taktik war es, die ihm bei dem Manne, den er gewinnen wollte, von vornherein sein Spiel verdarb. Die unterwürfige Dienstbeflissenheit, mit der er sich an Lessing drängte, indem er ihn wenige Tage nach dem Erscheinen des Laokoon brieflich um die Erlaubniß bat, seine abweichenden Ansichten öffentlich aussprechen zu dürfen, machte Lessing stutzig; und in der That war der Brief[2]) ein Gemisch von Schmeichelei und Anmaßung, durch welche das Bestreben des eitlen jungen Mannes, sich mit einem Lessing auf gleichen Fuß zu stellen, deutlich genug hervorleuchtete. Lessing beantwortete indeß diesen ersten Brief mit großer Höflichkeit, und nur die Bemerkung: „daß er seinem Laokoon wenig Leser und noch weniger gültige Richter verspreche", mochte für Klotz ein Wink sein, der ihn um so mehr verdroß, als er ihn auf seine Stellung zu Lessing aufmerksam machte. Im Uebrigen aber verräth Lessings Brief[3]) keine Spur einer Eingenommenheit gegen Klotz, vielmehr zeigt sich in demselben eine gute Meinung von dessen Bestrebungen, welche Lessing sogar den Wunsch persönlicher Bekanntschaft äußern ließ. Das war sehr natürlich. Lessing war damals (1766) eben erst aus seiner Breslauer Einsamkeit in die literarische Welt zurückgekehrt. Er kannte von Klotz wenig mehr als dessen lateinisch geschriebene Briefe über Homer, die für jene Zeit mehr Geist in Behandlung der Alten verriethen, als man bei den damaligen Philologen zu finden gewohnt war, und der Charakter des Menschen

[1]) Murr, Klotzens Denkmal S. 25 u. 41, Hausen, Leben und Charakter Klotz' S. 63.

[2]) Man findet denselben in Lessings Werken VIII. 187—188.

[3]) XII. 178—175.

Digitized by Google

war ihm vollends unbekannt. Er fand ihn in Verbindung mit seinen Berliner Freunden, und sah und hörte überall in mündlichen und journalistischen Aeußerungen das Lob des geistreichen, strebsamen und rührigen jungen Mannes, der wie es schien, Interessen verfolgte, welche auch die seinen waren, und dessen eleganter lateinischer Styl in Prosa und Poesie alle Welt entzückte. Aber schon die Rezension des Laokoon, welche ihm Klotz fünf Monate später (Oktober 1766) mit einem zweiten, ganz im Geiste des ersten geschriebenen Briefe[1]) zusandte, öffnete Lessing, der unterdessen Gelegenheit gefunden hatte, Klotzens Treiben etwas näher kennen zu lernen, die Augen über den wahren Gehalt des Mannes. Er ließ Brief und Rezension unbeantwortet, und er wußte, warum er es that.[2]) Er erkannte in Klotz den Cliquenmacher, dessen Wahlspruch bei seiner Kritik auf das: „Wie Du mir, so ich Dir" gegenseitiger Schmeichelei und Bewunderung hinauslief, während sein scharfer Blick zugleich in jener Rezension selbst die ungründliche Oberflächlichkeit und den Mangel selbstständiger Forschung und Studien durchschaute.

Lessings Schweigen war für einen Mann von Klotzens Selbstüberhebung und Reizbarkeit eine tödtliche Beleidigung, um so mehr, da sogar manche Freunde Lessings, wie Gleim, sich über dessen Verhalten erstaunt zeigten. Zum Ueberfluß erfuhr gerade um diese Zeit die Sammlung von Klotz' lateinischen Schriften in Nicolai's Bibliothek eine etwas schärfere Kritik, als der eitle Mann bisher zu vernehmen gewohnt gewesen war. Maaßlos empfindlich, wie alle seines Gleichen, gegen das leiseste Wort öffentlichen Tadels, durch allzuleichte Erfolge und vorzeitige Berühmtheit über sich selbst und das Maaß seiner Begabung völlig verblendet, und in dieser Verblendung durch eine Schaar diensteifriger Jünger wie durch das

[1]) VIII. 191—193.
[2]) VIII. 193—197.

Digitized by Google

furchtsame Verhalten aller älteren Männer von Namen und Geltung in der Wissenschaft und Literatur bestärkt, beschloß er, um sich an Lessing zu rächen, einen Vernichtungskrieg gegen diesen und dessen Freunde, der jedoch mit seiner eigenen Vernichtung enden sollte.

Geneigt wie alle auf den Schein gerichteten Cliquenmacher bei anderen die eigne Handlungsweise vorauszusetzen, galt es ihm als unzweifelhaft, daß Lessing an der Spitze einer eignen Berliner Literaturschule stehe, die es auf nichts Geringeres abgesehen habe, als durch das Organ der oft genannten Berliner Zeitschrift, der Allg. deutschen Bibliothek, einen kritischen Despotismus über ganz Deutschland auszuüben; und Klotz kam sich als ein Verfechter der guten Sache der Freiheit vor, indem er sich solchem Unwesen gegenüber, wie er sich ausdrückte, „an die Spitze der mit dem Berliner kritischen Despotismus Unzufriedenen“ stellte. Nicht zufrieden mit den journalistischen Organen der „Hallischen gelehrten Zeitung“ und der lateinisch geschriebenen „Acta Litteraria“, in deren Besitze er sich bereits befand, gründete er jetzt für seine Opposition noch ein drittes, die „deutsche allgemeine Bibliothek der schönen Wissenschaften“, welche zugleich der Nicolai'schen Zeitschrift Concurrenz machen sollte, und in welcher, wie wir oben sahen, Lessings dramaturgische Thätigkeit in Hamburg auf das Boshafteste angegriffen wurde. Auch dies schien ihm noch nicht genug. Sein Schüler und Freund, ihm gleich an Charakter und Tendenzen, wie an frühen Erfolgen in der Literatur, der durch seine Empfehlung mit sechsundzwanzig Jahren als Professor an die neuerrichtete Universität Erfurt berufene Riedel, hatte nichts Eiligeres zu thun, als dort in der „Erfurtischen gelehrten Zeitung“ ein weiteres Organ der Opposition gegen Lessing und seine vermeintliche Schule zu stiften, um welches er eine ganze Schaar von literarischen Klopffechtern versammelte. So ausgerüstet begannen Beide den Angriff, den sie durch das leichte Geschütz von einzelnen Pamphleten und Schmähschriften aller Art unterstützten, wobei sie es namentlich an der

Digitized by Google

Hauptwürze für das große lesende Publikum, an boshaften Persönlichkeiten, Anekdoten, Klatschereien und Gerüchtsäereien nicht fehlen ließen. Mit vollen Backen ward, wie ein Zeitgenosse, Garve, schreibt, der Ruhm der Klotz'schen Schule in Zeitungen und Journalen ausposaunt, und da das Publikum durch die Vielgeschäftigkeit der beiden Häupter fortwährend in Athem gehalten, und kein irgend genannter und berühmter Name ungehudelt gelassen wurde, so erreichten sie ihren Zweck, Aufsehen zu machen und Furcht zu verbreiten, in einem Grade, der für die damaligen literarischen Zustände und die charakterlose Schwäche der meisten Vertreter derselben ein trauriges Zeugniß abgiebt. Die Gelehrten und die Männer der Wissenschaft, ein Heyne, Reiske, Lippert u. a. zitterten vor Klotz und beugten sich stillschweigend unter seiner journalistischen Peitsche, aus Furcht noch schlimmer behandelt zu werden, wenn sie offenen Widerstand wagten.[1]) Im Stillen tröstete sich ihre Feigheit mit der bekannten Entschuldigung, daß die Bekämpfung eines solchen Menschen unter ihrer Würde und ihre Zeit dafür zu kostbar sei, wie der gelehrte Reiske mit unglaublicher Naivetät sich gegen Lessing selbst in demselben Briefe ausdrückte, in welchem er ihn trotzdem für die erfolgreiche Bekämpfung des „Erzfeindes" seinen gerührten Dank abstattete. Die übrigen Schriftsteller befanden sich theils in gleichem Falle, theils waren sie selbst von ihm in das Netz seiner Cotterie mit eingesponnen, das er mit außerordentlicher Geschicklichkeit über das ganze literarische Deutschland gespannt hatte. Wenn je einer, wie Hamann, gegen die Rottmeister und Kobolde der Kritik aufzutreten wagte, so geschah es unter dem Schutze der Anonymität, den auch Herder nicht verschmähte.

[1]) XIII. 145. 154. 164. 167. 191. 192 und Lessings Brief an Kästner bei Guhrauer, II. 1. 328—29.

Digitized by Google

# Zweites Kapitel.

## Der Beginn des Kampfes. — Die Antiquarischen Briefe.

So standen die Sachen, als Lessing, der unterdessen durch die Berufung nach Hamburg seine antiquarischen Studien und deren Gegner eine Zeitlang aus den Augen verloren hatte, im Anfange des Jahres 1768 auf das Klotzische Treiben aufmerksam zu werden begann. Das „Gesudel", welches Klotz und seine Spießgesellen in ihrer neuen deutsch geschriebenen Hallischen Zeitschrift trieben, die boshaften Angriffe, welche sie gegen seine Freunde, gegen Männer wie Ramler, Gerstenberg und Klopstock richteten, ward ihm unleidlich, und es schien ihm Zeit, wieder einmal die alte in den Literaturbriefen so erfolgreich geschwungene Geissel zur Hand zu nehmen. „Ich muß sehen, ob ich nicht noch ein Literaturbriefchen machen kann", schrieb er an Nicolai, der nicht unterließ, ihn in seinem Vorsatze zu bestärken.[1]) Dazwischen wandelte ihn einen Augenblick die Lust an, bei Gelegenheit einer im Mai 1768 unternommenen Reise nach Leipzig, sich den Mann in der Nähe zu besehen, vielleicht um zu versuchen, ob er nicht durch persönlichen Einfluß auf bessere Wege zu bringen sein möchte. Doch ward dieser Vorsatz sehr bald aufgegeben, denn hier in Leipzig erfuhr er so viel von dem eigentlichen Wesen des Mannes, daß ihm jede Lust zu persönlicher Bekanntschaft verging.[2]) Vielmehr kehrte er von Leipzig nach Hamburg mit dem festen Vorsatze zurück, dem Klotzischen Treiben gründlich zu Leibe zu gehen.

In Leipzig waren ihm die neuesten Klotzischen Schriften in die Hände gerathen. Sie hatten ihm den letzten Rest von guter

[1]) XII. 189. XIII. 138.
[2]) XII. 195—196. XIII. 148.

Digitized by Google

Meinung für den Gelehrten genommen. „Der Mann, schrieb Leſſing an Nicolai, nimmt das Maul gar zu voll, und möchte gern ein Orakel in dieſen Dingen vorſtellen. Gleichwohl bin ich gewiß, daß es nie einen unwiſſenderen armen Teufel gegeben, der ſich des kritiſchen Dreifußes bemächtigen wollen. Sein Ding von den geſchliffenen Steinen iſt die elendeſte und unverſchämteſte Compilation aus Winckelmann und Lippert, die er öfters gar nicht verſtanden hat, und Alles was er von dem Seinigen dazu gethan, iſt jämmerlich.“ Gerade in dieſer, von allen Freunden Klotzens hoch gefeierten Schrift hatte Klotz ſeine erſten direkten Angriffe gegen Leſſing gewagt. „Er hat mir“, fährt Leſſing in jenem Briefe fort [1]) „die Ehre erzeigt, meiner in dem Büchelchen dreimal zu gedenken, und mich dreimal eines Beſſeren zu belehren. Aber alle dreimal hat er mich entweder aus Kurzſichtigkeit nicht verſtanden, oder aus Neckerei nicht verſtehen wollen.“ Zu allem Unglücke für Klotz waren ſeine zahlreichen Freunde dahinterher, jenen vornehmen Zurechtweiſungen Leſſings in Zeitſchriften und Tagesblättern die gehörige Oeffentlichkeit zu geben, und Leſſing ſah ſich bei ſeiner Rückkehr in Hamburg von einem Artikel der dortigen Zeitung (der Reichspoſtreuter) empfangen, in welcher ein anonymer Rezenſent des Klotz'ſchen Buchs dem Publikum triumphirend zu melden ſich beeilte, daß in demſelben der berühmte Kritiker Leſſing „eines unverzeihlichen Fehlers“ überwieſen worden ſei. Es war, wie wir heute wiſſen,[2]) kein anderer als Leſſings alter Feind Duſch in Altona, der die Literaturbriefe noch nicht verſchmerzt hatte, und jetzt die Gelegenheit, ſich an Leſſing unter fremdem Schutze zu rächen, um ſo begieriger ergriff, als er der beifälligen Schadenfreude aller zahlreichen Feinde Leſſings von den Literaturbriefen her gewiß ſein konnte.

Leſſing antwortete mit einem Briefe, den er in die Hamburgiſchen

[1]) XII. 196, vergl. VIII. 5.
[2]) Guhrauer II. 1. 328.

Digitized by Google

Zeitungen einrücken ließ, und dem bald eine Reihe anderer nachfolgten. Schon der erste Brief war „eine offene Kriegserklärung wider Klotz", wie er sich gegen Nicolai ausdrückte,[1]) und Lessing war nicht der Mann, der einen einmal aufgenommenen Kampf unentschieden ließ, zumal mit einem Gegner, der, so sehr er ihn auch verachtete, doch bei dem Beginne desselben das Publikum entschieden auf seiner Seite hatte. Denn es war dem rührigen Journalisten gelungen, sich, wie Lessing sich ausdrückte, „einen großen Anhang zu erschimpfen und einen noch größeren zu erloben." Darum warf Lessing die Scheide weg, als er das Schwert zog, und er beschloß, den frechen Angreifer dergestalt niederzulegen, daß ihm das Aufstehen vergehen sollte. „Da ich mich nun einmal mit ihm abgegeben habe," schrieb er im Verlauf des Streites an seinen alten Freund Kästner in Göttingen, wo die zaghaften Gelehrten sich jeder Parteinahme ängstlich zu enthalten fortfuhren, „so muß ich ihn schon völlig zu Boden bringen."

Mit einer Schnelligkeit ohne Gleichen folgte jetzt Angriff auf Angriff. In kaum vier Wochen waren bereits die ersten fünfundzwanzig „Briefe antiquarischen Inhalts" vollendet, nach acht weiteren erschien der erste Band derselben bereits als Buch,[2]) dem schon im folgenden Jahre ein zweiter Theil nachfolgte. Daneben hatte Lessing eine zweite Streitschrift in Angriff genommen, die jedoch ein Bruchstück blieb. Es war die Abhandlung „über die Ahnenbilder der alten Römer," deren Anfang wir aus Lessings Nachlasse besitzen. Sie war gegen Klotz's Behandlung desselben Gegenstandes gerichtet, mit welcher Klotz, wie Lessing einige Jahre später herausbrachte, ein freches Plagiat aus den Heften von Christ's Vorlesungen über Archäologie begangen hatte.

Seit dem Vademecum für den Pastor Lange war kein solches

[1]) XII. 198.
[2]) XII. 198—202.

Digitized by Google

Strafgericht gehalten worden, wie es in den antiquarischen Briefen über Klotz erging. Seine Ansprüche auf wissenschaftliches Verdienst und auf eine Stellung als Gelehrter wurden völlig vernichtet, und die Oberflächlichkeit seiner Kenntnisse, die Nichtigkeit seiner Studien, die Hohlheit seines ganzen wissenschaftlichen Treibens ebenso wie die Kniffe und Ränke seiner Polemik überzeugend dargethan. Die Zeitgenossen erschraken vor dem Tone der unerbittlichen Schärfe, der offenen Verachtung, mit welchem es geschah, und alle die schwachherzigen Seelen, die kein Wort des Tadels zu äußern gewagt hatten über die Nichtswürdigkeiten der Klotz'schen Kritik und Polemik und über die infamirenden Persönlichkeiten, welche er und seine Anhänger sich erlaubten, sie schüttelten die Köpfe, ja sie stimmten Klagelieder an über den Verfall der guten Sitte und der Höflichkeit, den Lessings Briefe ihnen in der deutschen Literatur herbeizuführen schienen. Sie fühlten nicht, daß dieser Ton eben auch ihrer eigenen Schwachherzigkeit galt, daß Lessing, indem er auf den Sack losschlug, zugleich den geduldigen Esel meinte, der ihn trug und — ertrug. Seine Streitschriften gegen Klotz waren zugleich eine Anklage der deutschen Literatur- und Gelehrtenwelt, welche diesem alle seine Frechheiten stillschweigend durchgehen ließ.[1]) Ein leuchtendes Beispiel dieses feigen Gelehrtenhochmuths ist uns in dem bereits erwähnten Briefe des berühmten Philologen Reiske an Lessing aufbehalten. Reiske dankt dem „großen Lessing", daß er „ihn selbst und so viele andere brave Leute, die wie er unschuldig von Klotz hätten leiden müssen, an dem gemeinschaftlichen höllischen Feinde gerächt, daß er dem unwissenden Spötter, dem unverschämten Prahler, dem boshaften Lästerer den Mund gestopft, und dem gelehrten Pöbel, der denselben verehre, gezeigt habe, welch ein Ignorant sein Baal sei." Er selbst, Reiske, hätte dies Alles freilich auch thun können, aber — man höre: „meine Zeit ist mir zu edel, und ich dünke mich zu gut, meine

[1]) VIII. 202. 204.

Digitized by Google

Hände mit so unedlem Blute zu besudeln!“ Dieser hochmüthige Professor, der den Mann, welchem er den Namen des Großen giebt, mit diesen Worten so tief unter sich stellt, ist zugleich der richtige Germane, der festiglich der Hoffnung lebt: daß die Sache des Guten schon „von selbst“ siegen werde. Lessing verzieh dem professorischen Philister großmüthig die unfreiwillige Beleidigung. Aber er konnte doch nicht umhin, ihm wenigstens anzudeuten, was er über sein und seiner Collegen Verhalten denke. „Ich hatte lange gewartet, schrieb er ihm zurück, ob sich Niemand an den plumpen Goliath der gelehrten Philister machen wolle. Endlich konnte ich seinen dummen Hohn unmöglich länger ertragen, ohne ihm ein Paar Steine aus meiner Tasche an den Kopf zu werfen. — Ich weiß wohl, daß ihn wahre Gelehrte jederzeit verachtet haben, aber das weiß ich nicht, ob ihre stillschweigende Verachtung genug ist, das Publikum, welches er verwirrt, an ihm zu rächen. Einer sollte doch endlich die Stimme erheben. Und wahrlich, wenn keine, oder doch so wenige auf meiner Seite zu sein öffentlich bezeugen, so fürchte ich, er hat mich mit seinen in ganz Deutschland zerstreuten Spießgesellen in Kurzem wieder überschrieen.“ [1])

Freilich: der „große Lessing,“ der titellose Schriftsteller, der von seiner Feder lebende Literat, der nichts hatte als seinen literarischen Ruhm, — wie konnte man sich öffentlich für ihn erklären gegen einen ordentlichen Professor der Eloquenz, einen vom Staate approbirten und besoldeten p. p. ordinarius und Königlichen Geheimderath! Wie konnte man sich erklären gegen das Haupt einer mächtigen Parteigenossenschaft, das über Lob und Tadel zahlreicher Zeitschriften verfügte, während ein Lessing jede Genossenschaft von sich wies, und seit fast einem Jahrzehnd nicht einmal mehr etwas für Journale schrieb, sondern einsam auf sich selbst allein gestellt, in der Welt dastand! Dafür konnte er freilich einem Klotz und Consorten, die von

[1]) XII. 222. XIII. 167—68.

Digitized by Google

alle dem ihm gegenüber das Gegentheil behaupteten und ihm die Rolle eines vielarmigen journaliſtiſchen Briareus andichteten, um ihre donquichoteſchen Lanzen gegen ihn einzulegen, von ſeiner einſamen Höhe herab das ſtolze Wort zurufen: „Ich bin wahrlich nur eine Mühle und kein Rieſe. Da ſtehe ich auf meinem Platze, ganz außer dem Dorfe, auf einem Sandhügel allein, und komme zu Niemanden und helfe Niemanden, und laſſe mir von Niemanden helfen. Wenn ich meinen Steinen etwas aufzuſchütten habe, ſo mahle ich es ab, es mag ſein mit welchem Winde es will. Alle zweiunddreißig Winde ſind meine Freunde. Von der ganzen weiten Atmoſphäre verlange ich nicht einen Fingerbreit mehr, als grade meine Flügel zu ihrem Umlaufe brauchen. Nur dieſen Umlauf laſſe man ihnen frei. Mücken können dazwiſchen hinſchwärmen: aber muthwillige Buben müſſen nicht alle Augenblicke ſich darunter durchjagen wollen; noch weniger muß ſie eine Hand hemmen wollen, die nicht ſtärker iſt als der Wind, der mich umtreibt. Wen meine Flügel mit in die Luft ſchleudern, der hat es ſich ſelbſt zuzuſchreiben! Auch kann ich ihn nicht ſanfter niederſetzen, als er fällt.“ [1])

Für alle Zeiten gültig iſt die berühmte „Tonleiter“, welche Leſſing am Schluſſe der antiquariſchen Briefe für den Kritiker aufſtellt. „Wenn ich Kunſtrichter wäre, wenn ich mir getraute das Kunſtrichterſchild aushängen zu können, ſo würde meine Tonleiter dieſe ſein: Gelinde und ſchmeichelnd gegen den Anfänger, mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd gegen den Meiſter, abſchreckend und poſitiv gegen den Stümper, höhniſch gegen den Prahler, und ſo bitter als möglich gegen den Kabalenmacher“. Leſſing hatte gegen Klotz und Riedel mit dem erſten Satze dieſer Tonleiter begonnen, zu der Zeit da er zuerſt auf ſie, als auf vielverſprechende Anfänger aufmerkſam wurde; und eben weil er in der gern aufmunternden Milde ſeines Weſens den Ton vielleicht etwas

[1]) VIII. 200.

Digitized by Google

zu stark angeschlagen hatte, — denn in Lessing war ein enthusiastischer Zug, der ihn leicht zu Illusionen über Menschen und Dinge verleitete, wenn diese Illusionen auch vor seinem scharfen Blicke nie lange bestanden — so konnte gerade er am wenigsten geneigt sein, ihnen die letzten Stufen seiner Tonleiter zu ersparen, als ihm seine Täuschung klar wurde. Mit ruhigstem Vorbedacht, mit langsamster Ueberlegung und mit kältestem Blute schleuderte er jedes seiner tödtlichen Geschosse auf die elenden Prahler und Kabalenmacher, die sich groß zu machen strebten, indem sie die Größen der nationalen Literatur in den Staub zogen. Denn seine von sittlicher Empörung erzeugte Kritik ging weit hinaus über den antiquarischen Ausgangspunkt und Inhalt seiner Briefe. Die Materien, die er in denselben behandeln mußte, um die wissenschaftliche Blöße und Armseligkeit des Gegners aufzudecken, interessiren ihn unendlich weniger, als die eben erst im Werden begriffene Nationalliteratur und die Bildung seines Volks, die er durch das Treiben jener Menschen bedroht sah. Er mochte es hingehen lassen, daß sich Scribenten, „von denen keiner Professor, wenigstens nicht Professor der schönen Wissenschaften, die vielmehr Alle noch Studenten, fleißige bescheidene Studenten sein sollten," mit ihrem schaalen und platten kritischen Gewäsch an den zahlreichen untergeordneten Geistern ihrer eigenen Gattung versuchten — wiewohl auch dies ein ekler Anblick sei, wenn man eine Spinne die andere fressen sehe. „Aber wenn sie vollends an die wenigen Schriftsteller sich wagen, denen es Deutschland allein zu danken hat, daß seine Literatur gegen die Literatur anderer Völker in Anschlag kommt," so erschien ihm das eine ebenso lächerliche als schädliche Vermessenheit. Solle Klopstock etwa von ihnen lernen, in seine Elegien mehr Fiktion zu bringen? oder Ramler in seine Oden weniger?" So hirnlos dergleichen Urtheile sind (fährt er fort), so viel Schaden stiften sie doch gleichwohl in einem Publikum, das sich zum größten Theil noch erst bildet. Der schwächere Leser kann sich nicht erwehren, eine geringschätzige Idee mit dem Namen solcher

Männer zu verbinden, denen solche Stümper solche Armseligkeiten unausgepfiffen vordoziren dürfen!"

„Unausgepfiffen!" das eben war es, was Lessing verdroß, ja empörte. Das allgemeine Schweigen der Feigheit und Schwäche gegenüber der frechen Anmaßung und Unsittlichkeit war es, was seinen Ton zu der höchsten Bitterkeit steigerte, wie sie keine andere seiner Schriften, selbst nicht die gegen Götze aufzeigen. Um ihm gerecht zu werden, müssen wir aus der ruhigen Ferne der kühlen Gegenwart zurückgehen in die damalige Zeit, und die Verhältnisse ins Auge fassen, unter denen der Genius, zu dessen erzenem Ehrenstandbilde wir jetzt dankbar bewundernd hinaufschauen, lebte, stritt und litt, wenn wir nicht der schwächlichen Theilnahme verfallen wollen, wie sie sich neuerdings für den von Apollon-Lessing geschundenen Marsyas kundgegeben hat.[1]) Lessing sah sich verlassen von seiner Zeit in diesem Befreiungskampfe gegen die Gemeinheit und für die Reinigung der literarischen Atmosphäre seiner Nation. Winckelmann war todt, und die philologischen und antiquarischen Fachmänner dachten wie Reiske, wenn sie nicht wie der charakterschwache, gegen Lessing ebenso wie gegen Winckelmann[2]) geradezu perfide Heyne eine stille Abneigung gegen den überragenden Geist des Mannes empfanden, in welchem sie, da er doch nicht angestellter Professor war, wie die Naturforscher aus gleichem Grunde in Goethe, immer nur einen literarischen Dilettanten und Eindringling sahen. Zahlreiche Andere wollten in ihrer Ruhe nicht gestört sein, und selbst Freunde und Wohlwollende, wie Mendelssohn, Nicolai und Hamann verdachten es Lessing, daß er seine Zeit in solchen Händeln verliere. Herder wagte zwar einen anonymen Angriff auf Klotz, aber den stärkeren gegen Riedel behielt er im Pulte zurück, als er seine Anonymität durch Klotz entdeckt sah. Er ging nach dem südlichen Frank-

[1]) So bei Guhrauer, II. 1. S. 231 ff., und im Brockhaus'schen Conversations-Lexikon u. d. Artikel: Klotz.

[2]) S. Justi: Winckelmann I., S. 207.

Digitized by Google

reich und bedauerte in seinen Briefen vornehm, „daß Lessing sich mit einem Nest voll Hornissen abgeben müsse."

Klotz' Verhalten war übrigens ganz dazu angethan, das Publikum anfangs günstig für ihn zu stimmen. Gleich nach den ersten Briefen Lessings nahm er dem heftigen Tone Lessings gegenüber die Sprache überlegen ruhiger Bescheidenheit an, und suchte den Streit mit der Erklärung abzubrechen, „daß derselbe das Publikum zu wenig interessire." Als ihm Lessing diesen Weg, sich aus dem Staube zu machen, abschnitt,[1]) stellte er sich, als läse er selbst die Lessing'schen Briefe gar nicht weiter, und begnügte sich damit, seine Kreaturen gegen ihn zu hetzen.[2]) Er schrieb an alle Welt, wie ungerecht ihn der von ihm so ehrend anerkannte Lessing behandle,[3]) während er in anderen Briefen die Miene heiterer Ueberlegenheit annahm. Da ihm jedoch innerlich keineswegs wohl bei der Sache zu Muthe war, so versuchte er zu gleicher Zeit bei Nicolai, dem er im ersten Zorne die Freundschaft aufgekündigt hatte, Versöhnungsversuche zu machen, die Lessing verachtend abwies.[4]) Ueberhaupt war Klotz von seiner ganzen Partei vielleicht der Einzige, der innerlich von Lessings sittlicher und geistiger Ueberlegenheit völlig durchdrungen war. Dieser merkwürdige Mensch, dessen Charakter ein interessantes psychologisches Problem bildet, hatte Augenblicke, in denen er vor der inneren Hohlheit und Unsittlichkeit seines Treibens erschrak, zumal seit ihm durch den von ihm gereizten Lessing die Folgen desselben fühlbar gemacht zu werden anfingen. Er wußte, daß seine und seiner Myrmidonen Behauptung: Lessing stehe als Haupt einer Berliner Schule an der Spitze der Berliner Allgem. deutschen Bibliothek, eine Lüge war, und daß weder Lessing noch Ramler für jene Berliner Zeitschrift arbeiteten.[5]) Er fühlte sich

[1]) VIII. 181.
[2]) XI. 408. Hausen, Klotz' Leben S. 36—41.
[3]) XIII. 147.
[4]) XIII. 154. 156. 157. 169. XII. 216. Karl Lessing I. 288 ff.
[5]) Brief an Murr, bei Murr Denkmal S. 30.



Digitized by Google

ihm in allen Stücken tief untergeordnet, so sehr sich auch seine Eitelkeit dagegen sträubte, dies laut einzugestehen. Er wagte daher auch keine Widerlegung der antiquarischen Briefe, obschon er eine solche ankündigte. Seine Hoffnung war die zu Ende des Jahres 1768 sich verbreitende Nachricht, daß Lessing im Begriff stehe, für lange Zeit Deutschland zu verlassen und nach Italien zu gehen. Diesen Zeitpunkt wollte er abwarten, um gegen den vom literarischen Kampfplatze entfernten Gegner mit größerer Sicherheit auftreten zu können.[1]) Aber Lessing blieb in Deutschland und so ward jene Hoffnung vernichtet. Er sah sich also genöthigt, mit den alten Praktiken weiter fortzufahren, bald den großmüthigen Beleidigten und Unterdrückten zu spielen, bald durch seine Anhänger in anonymen Schmähschriften und Rezensionen Lessing und die Seinen angreifen zu lassen. Selbst Lessings jüngerer Bruder Karl ward der Gegenstand eines solchen eben so boshaften als ungerechten Angriffs, und der Kummer darüber drang sogar bis in die stille Pfarrwohnung des alten Pastor primarius zu Kamenz, was natürlich Lessings Zorn noch verstärkte.[2]) Dazu kam, daß der eitle Klotz sich nicht entblödete, einem Lessing selbst den bürgerlichen Abstand zwischen dem Königlichen Geheimderathe und dem amt- und titellosen Magister fühlen zu lassen. Das schlug dem Fasse vollends den Boden aus.

Man hat es Lessing neuerdings verdacht, daß er sich dazu herabließ, diesen Bauernstolz zu züchtigen.[3]) Aber Lessing war ein Mensch und kein Gott. Er hatte soeben erst die Erfahrung machen müssen, daß der preußische Staat, der einen Klotz mit reichbesoldeten Stellen und Auszeichnungen aller Art beehrte, für ihn, den ersten

---

[1]) XIII. 161—162.

[2]) XIII. 188 u. 189. VIII. 197—198.

[3]) So z. B. Guhrauer, II. 1. 249—50. — Die Verspottung des „Geheimderaths" that übrigens Wirkung; Klotz ließ unmittelbar darauf auf dem Titelblatte seiner Zeitschrift den „Geheimderath" fort.

Digitized by Google

Schriftsteller, den berühmtesten Kritiker, den Mann gediegenen Wissens, den größten Dichter Deutschlands, nicht den bescheidensten Platz übrig hatte. Zum ersten und einzigen Male gab er seinem Selbstgefühle Worte, indem er es aussprach, wie tief er Klotz und seinen ganzen literarischen Anhang, trotz der Geheimrathstitel und der Professuren, die sie bekleideten, unter sich erblickte, indem er sie sammt und sonders noch auf die Studentenbank verwies. Er wußte ferner, wie viel Klotz, der „Geheimderath", — der ein Haus machte, zwei Livreebediente hielt, allen durchreisenden Gelehrten gastfrei die Honneurs von Halle machte, seine literarischen Myrmidonen mit Geld und Bürgschaften unterstützte, — bei seinen deutschen Landsleuten eben dieser seiner äußeren Stellung verdankte, deren Einfluß ihn zugleich in den Stand setzte, seinen Anhängern, wie Jacobi, Hausen, Flögel u. A., Professuren und Schulstellen zu verschaffen, Beförderungen zu erwirken und Verleger für ihre Schriften zu ermitteln.[1]) Dazu war Klotz beflissen, zahlreiche Nachrichten, wahre und erdichtete, von Rufen, die an ihn ergangen, von Ehrenauszeichnungen, die ihm widerfahren und zugedacht seien, öffentlich durch seine Jünger in seinen Journalen verbreiten zu lassen. Sogar eine Erhebung in den Freiherrenstand hatte er angestrebt und als nahe bevorstehend verbreiten lassen und selbst verbreitet. Dadurch ward natürlich die scheue Verehrung vor ihm bei allen Perücken nur noch gesteigert. „Wie glücklich wäre a u c h ich, schreibt ihm der alte Gleim (5. November 1767), wenn ein Klotz mein gnädiger Herr wäre! Wäre er aber dann auch noch mein Freund? Zweiunddreißig Ahnen sind gefährlich!"[2])

Aber diese Eitelkeit hätte ihm Lessing, der davon das ausgesprochene Gegentheil war, vielleicht noch hingehen lassen, wenn ihm nicht der ganze sittliche Charakter des „Kabalenmachers" und Heuchlers,

[1]) Die Belege zu dem Allen bei Murr S. 32. 34. 50. Briefe an Klotz I. 140. Hausen S. 17. Jacobi „über Hausens Leben Klotz's" S. 26 ff.

[2]) Briefe an Klotz I. 114.

Digitized by Google

dem selbst Lüge und Fälschung[1]) nicht zu schlecht waren, um sie als Mittel zu seinen Zwecken anzuwenden, jene Verachtung und sittliche Entrüstung eingeflößt hätte, die wir auch Voltaire'n gegenüber den Ton seiner Polemik verschärfen sahen. So war es z. B. ein gewöhnliches Manöver von Klotz, daß er sich beeilte, an diejenigen seiner Freunde und Correspondenten, welche in seinen Zeitschriften angegriffen oder bitter beurtheilt worden waren, sofort zu schreiben und ihnen zu versichern, daß nicht er der Verfasser solcher Rezensionen sei, was ihm denn doch zuweilen bittere Entgegnungen eintrug.[2]) Von Liefland bis zur Schweiz hatte er seine correspondirenden Kundschafter, die ihm Persönlichkeiten aller Art berichten mußten; und welcher Art diese Correspondenten zuweilen waren, davon kann der Liefländische Pastor Harder ein Beispiel geben, der ihm triumphirend meldete, welche geschickte Schlinge er ihm zu Liebe seinem literarischen Wohlthäter und Gönner Herder gelegt habe, um dessen Schwäche in der Kenntniß des Griechischen ans Licht zu bringen![3]) Noch mehr! Derselbe Klotz, dessen eifrigstes Streben darauf gerichtet war, alle möglichen Persönlichkeiten zu wissen — („Sie kennen ja alle Kabinetsgeheimnisse", schreibt ihm einmal sein Busenfreund, der Canonicus Jacobi) — um sich ihrer gelegentlich als Angriffswaffen zu bedienen, bezeigte sich stets in öffentlichen Erklärungen als abgesagter Feind aller und jeder persönlichen Ausfälle, und wagte es dagegen, selbst einem Lessing dergleichen vorzuwerfen.[4]) Er, der sich, wie die Briefe seiner Correspondenten, selbst in der von dem Herausgeber, einem unbedingten Verehrer von Klotz, sorgfältig gesichteten Auswahl, es bezeugen, fast Allen zuerst aufdrang, wagte es, einem Lessing, dem zurückhaltendsten der Menschen, öffentlich Zudringlichkeit vorzuhalten.[5]) Es lag in der Heuchler-

[1]) XIII. 157 mit Nicolai's Anmerkung.
[2]) Briefe an Klotz II. 128. 129. vergl. S. 20–23. Lessing VIII. 203.
[3]) Briefe an Klotz II. 58 u. 59.
[4]) VIII. 207.
[5]) VIII. 207.

Digitized by Google

natur dieſes echt Kotzebue'ſchen Charakters, der gelegentlich auch ſentimental ſein oder thun konnte, gerade ſeine eigenen inneren Hauptfehler und ſchlechten Neigungen zum Thema ſalbungsvoller Moralpredigten zu machen. Er, der nichts war als ein Journaliſt, er, deſſen ganzes Leben darin beſtand, immer neue kritiſche Journale zu gründen, und der kurz vor ſeinem Tode ſich noch mit einem neuen Plane ſolcher Art beſchäftigte, — er wurde nicht müde, gegen das unheilvolle Ueberwuchern der kritiſirenden Journaliſtik öffentlich zu eifern, und die ſchlimmen Folgen deſſelben mit einer Schärfe und Richtigkeit darzuſtellen, wie es der erbittertſte Feind ſeines eigenen journaliſtiſchen Treibens nicht treffender und eindringlicher hätte thun können. „Dieſe Maſſe kritiſcher Journale,[1]) klagte er, ziehe vom Studium der Bücher ſelbſt ab, verleite zu halber Kenntnißnahme von wichtigen literariſchen Erſcheinungen, zur Oberflächlichkeit und vorſchnellem Aburtheilen, verleite die unreife Jugend (die er ſelbſt maſſenhaft in die Journaliſtik zog!) zu eben ſo unreifer als leidenſchaftlicher kritiſcher Thätigkeit, und bilde ein ganzes Heer von Kritikern, die, ſtets auf der Lauer liegend, jedes neue Werk als gute Beute betrachteten, wodurch viele tüchtige Leute von literariſcher Produktion abgeſchreckt würden; — kurz, es ſei zu befürchten, daß Deutſchland bald ſo viele Kritiker als Schriftſteller und die Literatur davon den größten Nachtheil haben werde!“ — Sollte man nicht glauben, hier Leſſing zu hören, wenn man dasjenige, wogegen dieſer große Mann ſich erhob, ſo treffend geſchildert findet? Der geheimſte Grund ſolcher Heuchelei war freilich das Bewußtſein der eigenen Schuld und Schwäche, das er durch ſolche Deklamationen ſich ſelbſt und der Welt zu verbergen trachtete, wenn er es nicht durch Frivolität übertäubte. Es iſt bezeichnend, daß ſein Lieblingsſpruch, den er reiſenden Gelehrten ins Stammbuch ſchrieb, lautete: O vanitas vanitatum! Omnia vana sunt! und daß Agrippa's von Nettes-

[1]) Acta Literaria Vol. V. Praef.

Digitized by Google

heim berüchtigtes Werk de vanitate scientiarum sein Lieblingsbuch war.[1])

Das war der Mann, den Leſſing von ſeiner Zeit als ſeines Gleichen behandelt und gegen den er ſich von den meiſten ſeiner Zeitgenoſſen im Stich gelaſſen ſah! Denn nicht nur die Wiener Literaten, die Sonnenfels, Maſtalier und Denis, nicht nur die Duſch und Paſtor Lange,[2]) auch Männer von berühmten Namen ergriffen heimlich und offen für Klotz Partei. Ein Flögel entblödete ſich nicht, die antiquariſchen Briefe Leſſings zur „Schandchronik" der Zeit zu rechnen, und die durch ſie herbeigeführte „ſchmähliche Zerrüttung der deutſchen Literatur" zu beklagen, als deren Retter er allein Klotz anſah, dem in dieſem Streite „das feinere Publikum Beifall zuwinke."[3]) Gleim und Weiſſe ſtellten Klotz faſt über Winckelmann,[4]) und Weiſſe, Leſſings älteſter Freund, der freilich die Hamburgiſche Dramaturgie nicht verſchmerzen konnte, betrug ſich in der Sache des letztern mit einer Feigheit, die ſelbſt den geduldigen Leſſing ihn für immer aufgeben ließ. Lippert, deſſen Daktyliothek Klotz für ſein Buch über die geſchnittenen Steine das Meiſte verdankte und den er durch allerlei Manöver gegen Leſſing einzunehmen gewußt hatte, ſtellte ſich ganz auf ſeine Seite. Er behandelte in ſeinen Briefen an Klotz Herder und Leſſing verächtlich, und rieth Klotz, „den grammatikaliſchen Kläffer" (Leſſing) laufen zu laſſen. Oeffentlich nahmen für Leſſing eigentlich nur Nicolai und Raspe Partei. Wie allgemein der Tadel war über Leſſings ſcharfen Ton, der Unwille über ſeine Verletzung der „Höflichkeit", die ſelbſt Leſſings nächſte Freunde mißbilligten, ſehen wir am beſten aus dem, was Leſſing ſelbſt wiederholt zu ſeiner Vertheidigung erwiderte.[5]) Sein

[1]) Briefe II. 102. Mangelsdorf Vita Klotzii p. 79.
[2]) S. Lange's Brief an Klotz II. 175 ff.
[3]) Briefe an Klotz I. 146. 149. u. 150. 157—159.
[4]) Ebend. I. S. 54. 62. u. 63. 121.
[5]) VIII. 1. u. 2. 208. 211.

Digitized by Google

scharfes und tiefes Eindringen, seine Genauigkeit und Gründlichkeit in Behandlung des Einzelnen wurden nicht bloß von Klotz und den Seinen als Pedanterie und Sophistik bezeichnet. Man war allgemein gewöhnt an jenen „schleichenden Komplimentirton einer Höflichkeit, die Allen Alles gab, um von Allen Alles wiederzuerhalten," und die deutsche Gemüthlichkeit ließ lieber perfide Verleumdung und gehässige Persönlichkeiten hingehen, als scharfe sachlich unerbittliche Polemik in einer Sprache, die jedes Ding beim rechten Namen nannte, und die bei aller ihrer Herbigkeit würdevoll und erhaben erscheint, gegenüber der unfläthigen Gemeinheit, welcher wir in den Streitschriften der Klotzianer begegnen. Wer sich von dem Tone der letzteren eine Vorstellung machen will, der lese die von einem derselben veröffentlichte Vertheidigung Klotzens gegen dessen Biographen und früheren Bundesgenossen, den Geschichtsprofessor Hausen, der, was auch Goethe sagen mag, doch in den meisten Fällen als ein unparteiischer Zeuge gelten muß.[1]) Es ist ein Jammer zu sehen, daß selbst Goethe bei einem späteren Rückblicke auf diese Epoche gewissermaßen gegen Lessing Partei nahm, und Lessings Polemik gegen den elenden Klotz unter die Ursachen rechnete, die dazu gedient hätten, „die schöne Zeit der deutschen Literatur, wo vorzüglichen Menschen noch mit Achtung begegnet wurde," ihrem Ende zuzuführen! Und doch wußte Goethe so gut wie einer, und sprach es selber laut aus, daß, „wer das Recht auf seiner Seite habe, derb auftreten müsse, und daß bescheidenes Recht gar nichts heißen wolle."

Lessing handelte in diesem Gefühle, und er erreichte schließlich seinen Zweck. Zwar gab es auch für ihn Augenblicke der Ermüdung und des Ekels, in welchen er im gerechten Verdrusse über seine Zeitgenossen, sowie über die unwürdige Behandlung, die sein Laokoon erfuhr,[2])

[1]) Leben, Thaten und Charakter Herrn Carl Renatus Hausen, als nöthige Beilage zu dem Leben des Herrn Kloß von demselben Verfasser. Deutschland 1772. Vgl. Karl Lessing I. 258. ff. Goethe, Werke XXXIII. 117—119. XXV. 180.

[2]) XII. 229. 235.

Digitized by Google

Luſt verſpürte, die deutſche Literatur, ja ſelbſt die deutſche Sprache ganz aufzugeben und nur noch lateiniſch oder franzöſiſch zu ſchreiben. Einer ſolchen Anwandlung verdankt jener Anfang einer franzöſiſchen Ueberſetzung ſeines Laokoon ſein Daſein, der ſich unter ſeinen nachgelaſſenen Papieren vorfand.[1]) Aber er ſchüttelte dieſe Stimmung bald ab, und je mehr Klotz öffentlich erklärte, „daß er das Feld des Streites verlaſſen und ſeine Zeit künftig auf nützlichere Dinge wenden wolle," deſto feſter ſtand bei Leſſing der Entſchluß, den Gegner zu Boden zu bringen.[2]) „Laßt ihn anfangen was er will," rief er ſeinen Freunden zu, „da ich ihn einmal aufs Korn genommen, ſo folge ich ihm überall nach, und wenn es auch ins deutſche Staatsrecht wäre." Ein dritter Theil der antiquariſchen Briefe ward vorbereitet, doch nicht vollendet. Dagegen ward die Abhandlung: „Wie die Alten den Tod gebildet", gleichfalls durch einen Angriff von Klotz hervorgerufen (1769), zu einer noch heute werthvollen Bereicherung unſerer äſthetiſchen und kunſthiſtoriſchen Literatur, und der direkte Einfluß, den dieſelbe auf die neuere bildende Kunſt übte, war noch bedeutender als ſelbſt der des Laokoon.

---

## Drittes Kapitel.

### Wie die Alten den Tod gebildet.

In der Peterskirche zu Rom ſieht man auf dem Grabdenkmale des Papſtes Alexander VII. Chigi, einem Hauptwerke Bernini's, ein koloſſales Gerippe von vergoldeter Bronze, das mit der einen Knochenhand im Begriffe ſteht ein Stundenglas zu wenden. Dieſe

[1]) XI. 167—169.
[2]) XII. 208.

Digitized by Google

Darstellung des Todes war zu Lessings Zeit noch eben so allgemein, als die Verwechselung antiker und moderner Vorstellungsweisen, auf welcher sie beruhte. Sie hatte bei der ungenügenden Kenntniß des Alterthums und dem mangelhaften Verständniß seiner Werke die allgemein geltende Ansicht erzeugt: daß auch die Alten den Tod unter dem Bilde eines solchen Gerippscheusals gebildet hätten. Selbst ein Winckelmann war noch nicht frei von diesem Irrthume. Lessing hatte diesen Irrthum im Laokoon kurz angedeutet; [1]) Grund genug für Klotz, die alte Darstellung zu vertheidigen und Lessing hochmüthig eines Besseren zu belehren.

Lessing schleuderte in der angeführten Schrift zunächst den Gegner mit einem gerechten Fußtritte bei Seite und entwickelte dann in ungestörter Klarheit und Ruhe den streitigen Gegenstand. Er zeigte, daß die künstlerische Vorstellung des Todes bei den Alten eine verschiedene war, je nach der Auffassung des Todes selbst, entweder als des die Menschen hinraffenden Todesdämons oder als des ruhenden Zustandes des Gestorbenseins.[2]) Nur die Darstellung des Todes als der aktiven Todesgottheit war auch bei den Dichtern und Künstlern der Alten eine furchtbare, wie das Sterben selbst, der Todeskampf, meist ein Furchtbares ist. Die künstlerische Vorstellung des Gestorbenseins war eine freundliche von Homer an, der den Tod als Zwillingsbruder des Schlafs personifizirt, wie denn auch beider Statuen noch der Reisebeschreiber Pausanias in Sparta nebeneinander stehen sah. Lessings meisterhafte Abhandlung aber erhebt sich am Schlusse zu einer Gedankenperspektive, die als Summe und Kern des Ganzen anzusehen ist.

Die Vertheidiger der alten Ansicht hatten darauf hingewiesen, daß die Darstellung des Todes bei den Alten nothwendig habe schrecklich sein müssen, da ihre Vorstellungen vom Tode, ihrer Religion

---

[1]) VI. 446.
[2]) VIII. 247.

Digitized by Google

zufolge „viel trauriger und finsterer" gewesen als die der christlichen Welt. Lessing kehrte den Satz um. „Die Religion", sagte er, „welche den Menschen zuerst entdeckte, daß auch der natürliche Tod die Frucht und der Sold der Sünde sei, mußte vielmehr die Schrecken des Todes unendlich vermehren. Es hat Weltweise gegeben, welche das Leben für eine Strafe hielten; aber den Tod für eine Strafe zu halten, das konnte ohne Offenbarung schlechterdings in keines Menschen Gedanken kommen, der seine gesunde Vernunft brauchte. Von dieser Seite war es also vielmehr unsre Religion, welche das alte heitre Bild des Todes aus der Kunst verdrängte. Da jedoch ebendieselbe Religion uns nicht jene schreckliche Wahrheit zu unserer Verzweiflung offenbaren wollte, da auch sie versichert, daß der Tod den Frommen nicht anders als sanft und erquickend sein könne, so sehe ich nicht, was unsere Künstler abhalten sollte, das scheußliche Gerippe aufzugeben und sich wieder in den Besitz jenes alten bessern Bildes zu setzen. Redet doch die Schrift selbst von einem Engel des Todes, und welcher Künstler sollte nicht lieber einen Engel als ein Gerippe bilden wollen?"

Sein Zuruf fand Gehör. Das „gräßliche Gerippe" verschwand mehr und mehr aus der bildenden Kunst, um den Genius, der die Fackel senkt, an seine Stelle treten zu lassen. Aber weit über diesen praktischen Erfolg hinaus gingen die erhabenen Worte, mit denen der Vorläufer des Schönheitsmessias Goethe zuletzt die große, allen kommenden Geschlechtern verheißungsvolle Wahrheit auszusprechen wagte: „Nur die mißverstandene Religion kann uns von dem Schönen entfernen: und es ist ein Beweis für die wahre, für die richtig verstandene wahre Religion, wenn sie uns überall auf das Schöne zurückbringt!"

---

Was den sachlichen Inhalt dieser antiquarischen Schriften betrifft, so tritt derselbe für unsere Betrachtung und unsere Zeit zurück gegenüber dem großen allgemeinen Zwecke, welchen Lessing mit dieser

Digitized by Google

Polemik gegen dies damalige junge Deutschland verfolgte, und gegen die Meisterschaft, mit welcher er dieselbe handhabte. Sein eigenes Interesse an diesen antiquarischen Spezialitäten war im Grunde gering. Es fiel ihm nicht ein, sich weiter in dieselben einzulassen, als nöthig war, um die wissenschaftliche Nichtigkeit seiner Gegner darzuthun. „Ich schätze das antiquarische Studium, schrieb er an Mendelssohn, gerade so weit als es werth ist: ein Steckenpferd mehr sich die Reise des Lebens zu verkürzen. Mit allen zu unserer wahren Besserung wesentlichen Studien ist man so bald fertig, daß einem Zeit und Weile lang wird.[1]) Er nannte es auch wohl selbst „ein armseliges Studium" wegen der großen Ungewißheit, die über so Vieles niemals sicheren Aufschluß möglich mache; und die geschnittenen Steine hielt er sogar der künstlerischen Uebung des Auges für nachtheilig, da die Schönheit sich in so kleinen Figuren nicht so deutlich empfinden lasse, daß sie auf die Ausführung im Großen einigen Einfluß haben könnte.[2]) Aber gegenüber den Alterthumskrämern seiner Zeit wies er dem Alterthumsforscher in seinem Sinne eine würdigere Stelle an. „Jener hat die Scherben, dieser den Geist des Alterthums geerbt. Jener denkt nur kaum mit seinen Augen, dieser sieht auch mit seinen Gedanken. Ehe jener noch sagt: so war das! weiß dieser schon, ob es so sein können." [3])

Seinen Zweck erreichte er schließlich vollkommen. Seine antiquarischen Briefe und die sich ihnen anschließende Abhandlung über die Art, wie die Alten den Tod gebildet, waren in der That, wie Herder sich später ausdrückte, „zwei Bären, die den Hauptschreier zerrissen, und dessen Anhänger in ihre Winkel jagten." Was Klotzens Freund v. Murr, der Verfasser eines „Denkmals" für denselben, der die Klotz'schen Schriften zehnmal nützlicher als Lessings Laokoon nannte, anklagend gegen Lessing sagte: „Klotz warf ihn mit einer

[1]) XII. 212.
[2]) XI. 209. 411. 418.
[3]) VIII. 243—44.

Digitized by Google

Erbse und ward von ihm dafür mit einem Steinhaufen überschüttet“,[1]) erfüllte sich buchstäblich. Der übermüthige Angreifer ging zu Grunde an seiner Verwegenheit, er kam um in der Gefahr, in die ihn sein Muthwille gestürzt hatte. Klotz starb 1772, ein Zweiunddreißigjähriger, innerlich gebrochen und vernichtet durch das Bewußtsein, daß er sein Unglück selbst verschuldet und daß seine Rolle für immer ausgespielt sei. „Ich möchte gern über diesen Zufall lachen“, — schrieb Lessing, der sich gerade zu der Zeit, wo er die Todesnachricht erfuhr, einer neuen Arglist von ihm versah, an seine Freundin Eva König nach Wien — „aber er macht mich ernsthafter, als ich auch gedacht hätte.“ Diesem Eindrucke ist es mit zuzuschreiben, daß Lessing die antiquarischen Briefe, deren dritten Theil er bereits entworfen hatte, nicht fortsetzte und daß er das Schärfste, was er in der Schrift von den Ahnenbildern der alten Römer hätte gegen Klotz vorbringen müssen, die Aufdeckung des von Klotz an Lessings altem Lehrer Christ begangenen groben Plagiats, sammt der angefangenen Schrift im Pulte zurückbehielt.[2])

## Viertes Kapitel.

### Abgang von Hamburg. — Neue Lebenspläne.

Wieder einmal sah sich Lessing in der Nothwendigkeit, sein Zelt abzubrechen und aufs Neue in die Welt hinauszuwandern.

Es war auch diesmal nicht Unbeständigkeit, was den vierzig-

[1]) v. Murr, Denkmal Klotzens, S. 66. 95—96.

[2]) Klotz erlaubte sich nicht nur eine solche Benutzung der Christ'schen Hefte, ohne seine Quelle zu nennen, sondern zum Dank dafür „mißhandelte er ihn“ noch obenein, wenn er ihn anführte. S. Justi: Winckelmann I. 379.

Digitized by Google

jährigen Mann zu dem Entschlusse bewog, Hamburg zu verlassen, das ihm in mehr als einem Betrachte lieb geworden war, wo er treffliche Freunde gefunden, und zuletzt sogar ein inniges Herzensverhältniß geknüpft hatte. Seine Pläne und Versuche, sich dort endlich eine feste Stätte zu gründen, nachdem der Eigensinn des großen Preußenkönigs ihm Berlin unmöglich gemacht hatte, waren sämmtlich gescheitert. Das Nationaltheater war aufgeflogen. Die Gründung des buchhändlerischen Geschäfts mit Bode war mißlungen, und durch beides ihm nicht nur der Aufenthalt in Hamburg verleidet, sondern auch, was das Schlimmste war, seine geringen Geldmittel erschöpft. Er hatte in den letzten drei Jahren mit seinen Geistesarbeiten der Nation Schätze gespendet, an denen noch viele Menschenalter zehren mochten: aber er selbst war arm geblieben. Weder seine Minna noch die Dramaturgie hatten ihm etwas eingebracht. Die letztere hatte er, wie wir sahen, rein im Interesse des Theaterunternehmens ohne allen Gewinn für sich selbst herausgegeben, und die erstere ward zwar auf allen deutschen Theatern gespielt, und in Berlin, wie Ramler an Knebel schrieb, [1]) wurden Scenen aus derselben „in Kupfer gestochen und sogar auf Punschnäpfe gemalt". Aber während die Pariser Poeten, wie Ramler hinzusetzt, „von Einem solchen Stücke gespeist, getränkt, gekleidet und beherbergt werden", ging es Lessing wie Goethe, dem wenige Jahre später sein von Deutschland bewunderter Götz — Schulden eintrug, und der von seinem Werther sagen konnte:

„Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! — Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt."

Wir haben Lessings eigenes Zeugniß dafür, daß dieser Umstand mit dazu beitrug, ihm das Arbeiten für die deutsche Bühne zu verleiden. „Daß ich wieder etwas für das Theater machen sollte, schrieb er im Jahre 1772 an seinen Bruder, will ich wohl bleiben lassen.

[1]) Knebels literar. Nachlaß, II. 34.

Digitized by Google

Kein Menſch unterzieht ſich gern Arbeiten, von welchen er ganz und gar keinen Vortheil hat: weder Geld, noch Ehre, noch Vergnügen. In der Zeit, die mir ein Stück von zehn Bogen koſtet, könnte ich gut und gern mit weniger Mühe hundert andere Bogen ſchreiben. Zwar habe ich, nach meinem letzten Ueberſchlage, wenigſtens zwölf Stücke, Komödien und Tragödien zuſammengerechnet, deren jedes ich innerhalb ſechs Wochen fertig machen könnte. Aber wozu mich, für nichts und wieder für nichts, ſechs Wochen auf die Folter ſpannen? Sie haben mir von Wien aus neuerdings hundert Dukaten für ein Stück geboten, aber ich will hundert Louisd'ors; und ein Schelm, der jemals wieder ein Stück macht, ohne dieſe zu bekommen. Du wirſt ſagen, daß dies ſehr eigennützig gedacht ſei, geſetzt, daß meine Stücke auch ſo viel werth wären. Ich antworte Dir darauf: jeder Künſtler ſetzt ſich ſeine Preiſe; jeder Künſtler ſucht ſo gemächlich von ſeinen Werken zu leben, als möglich; warum denn nun nicht auch der Dichter? Wenn meine Stücke nicht hundert Louisd'ors werth ſind, ſo ſagt mir lieber gar nichts mehr davon: denn ſie ſind ſodann gar nichts mehr werth. Für die Ehre meines lieben Vaterlandes will ich keine Feder anſetzen; und wenn ſie auch in dieſem Stücke auf immer, einzig und allein von meiner Feder abhangen ſollte. Für meine Ehre aber iſt es mir genug, wenn man nur ungefähr ſieht, daß ich allenfalls in dieſem Fache etwas zu thun im Stande geweſen wäre. Alſo, Geld für die Fiſche — oder beköſtigt euch noch lange mit Operetten."

Aber nicht genug, daß ihm ſeine dramatiſchen Dichtungen nichts eintrugen, ward ihm auch der ſpärliche Ertrag ſeiner andern ſchriftſtelleriſchen Arbeiten durch den damals in Deutſchland mit größter Frechheit betriebenen Nachdruck vielfach verkümmert. Sein Projekt, den ausgezeichnetſten deutſchen Schriftſtellern durch Aſſociation und durch eine Art Selbſtverlag einen reichlicheren Ertrag ihrer Arbeiten zu ſichern, ſcheiterte eben ſo wie ſeine Verſuche zur Bekämpfung des Nachdrucks. Andeutungen von beiden enthält der fragmentariſche

Digitized by Google

Entwurf eines Aufsatzes „Leben und leben lassen“, der sich unter seinen nachgelassenen Papieren fand[1]). Daß dem Nachdrucke nur durch ein positives allgemeines auf Grundsätzen der natürlichen Billigkeit basirtes Gesetz gesteuert werden könne, war ihm um so unzweifelhafter, je weniger sein Scharfsinn es sich verhehlen konnte, daß von einem Eigenthume und Eigenthumsrechte des Autors und Verlegers im strengen Wortsinne bei schriftstellerischen Erzeugnissen nicht wohl die Rede sein könne. Aber hier war es, wo der politische Jammer des zerrissenen Deutschlands ihm vor die Seele trat. „Freilich, ruft er aus, *wenn Deutschland unter Einem Herrn stünde*, welcher der natürlichen Billigkeit durch positive Gesetze zu Hülfe kommen könnte und wollte! Aber bei *dieser* Verbindung unter Deutschlands Provinzen, da die menschlichsten das Prinzip haben, des baaren Geldes so wenig als möglich aus ihren Grenzen zu lassen: wer wird ihren Finanzräthen begreiflich machen, daß man allein den Buchhandel unter dieses Prinzip nicht ziehen müßte?!“ — Man sieht, Lessing stand auch mit seiner nationalökonomischen Einsicht über seiner Zeit.

Zu diesen Enttäuschungen und Fehlschlagen gesellte sich endlich noch die Vereitelung der hochfliegenden Hoffnungen und Aussichten, welche Lessing damals im Verein mit Klopstock auf Wien und gewisse Plane Kaiser Josephs zur Hebung der deutschen Literatur gesetzt hatte. Die nüchternen preußischen Freunde Lessings, Gleim und Nicolai, welche in jener projektirten großartigen „Anstalt für Kunst und Wissenschaft“ nichts als eine österreichische Finanzspekulation sahen, mittelst deren man die ausgezeichnetsten deutschen Schriftsteller nur darum nach Wien zu rufen beabsichtige, um durch den Verlag ihrer Werke große Summen in das Land zu ziehen, behielten Recht, und Klopstocks messianische Weissagungen von einer neuen Aera für Kultur und freie Wissenschaft, Kunst und Poesie

[1]) XI. 178–183.



Digitized by Google

unter dem Schutze des österreichischen Doppeladlers zerfielen in nichts. Lessing, der fast zwei Jahre lang hartnäckig an jenen Hoffnungen festgehalten hatte,[1]) sah sich endlich doch selbst vollständig enttäuscht. Das Einzige, was dabei für ihn herauskam, war ein Ruf (April 1769) als Dramaturg und Theaterdichter an der Wiener Bühne, mit einem Gehalte von 3000 Gulden und der Verpflichtung, jährlich zwei Stücke für dieselbe zu schreiben. Aber gerade mit dem Theater wollte Lessing nach seinen Hamburger Erfahrungen fortan nichts mehr zu thun haben,[2]) am wenigsten unter solcher Bedingung; und so zerschlug sich die Sache nach kurzen Verhandlungen[3]).

Unmittelbar nach dem Scheitern der Hamburger Theaterunternehmung hatte Lessing seinen alten italienischen Reiseplan wieder aufgenommen. Seit Jahren zog es ihn zu dem Lande hin, in welchem Winckelmanns Geist sich zu seiner Blüthe entfaltet hatte und Goethe später seine dichterische Wiedergeburt erlebte. Seine Briefe vom Sommer 1768 bis zum Frühling des folgenden Jahres sind voll von diesem Vorsatze; und das persönliche Herzensverhältniß in Hamburg, das wir weiterhin ausführlicher besprechen werden, bestärkte ihn eben so sehr in diesem Plane, als die aus demselben hervorgehende äußere wie innere Lage ihn dazu antrieb, ganz gegen seine Gewohnheit diesen neuen Lebensplan allen seinen Freunden möglichst eindringlich mitzutheilen. Der Verkauf seiner gesammten Bibliothek und sonstigen Habe sollte ihm die Mittel verschaffen, wenigstens so viel mit nach Rom zu bringen, um davon ein Jahr zu leben[4]). Allein der Erfolg lehrte, daß ihm selbst die dazu nach seiner Meinung erforderliche geringe Summe von dreihundert Thalern

---

[1]) XII. 209 und dazu Nicolai's Anmerkung. Vergl. XII. 234.

[2]) XII. 230, vergl. 410—411. 428.

[3]) Ausführlicheres über das Wiener Projekt bei Guhrauer II. 1. 268 bis 273.

[4]) XII. 202, vergl. 232. 248.

Digitized by Google

nicht übrig blieb, wenn er auch nur die dringendsten seiner Schulden zuvor bezahlen wollte. Dazu kamen die Streithändel mit Klotz, die Nothwendigkeit, seine antiquarischen Briefe fortzusetzen, und der Wunsch, noch vor Antritt seiner Reise den Laokoon zu vollenden. Entscheidend aber blieb in letzter Instanz die Geldfrage. Das Gerücht wußte auch hier freilich Rath. Sogenannte gute Freunde verbreiteten durch die Zeitungen, daß Lessing auf fremde Kosten nach Italien gehe, daß er der Nachfolger des eben um diese Zeit ermordeten Winckelmanns zu werden beabsichtige, ja, daß ihm die Stelle als päpstlicher Bibliothekar zugesagt sei, wenn er, wie Winckelmann, sich zu einer Religionsveränderung verstehen wolle. Man mag ermessen, welche Bestürzung und welchen Kummer solche Nachrichten im Hause des ehrwürdigen Pastor primarius zu Kamenz anrichteten, den Lessings Bruder in einem eigenen Briefe darüber zu beruhigen suchte. Aber auch Lessing selbst war über dieses Geschwätz in hohem Grade erzürnt. „Ich will nach Italien, um da zu lernen, schrieb er an seinen Freund Ebert,[1]) und hämische Narren kündigen mich als einen Mann an, der hinkommt, zu lehren!“ Nicht einmal Empfehlungen, wie sie ihm Winckelmanns Freund Muzel-Stosch angeboten hatte, gedachte er zu benutzen. „Ich mag keine Bekanntschaften in Rom, als die ich rein zufälliger Weise selbst mache“, schrieb er an Nicolai. „Wenn Winckelmann nicht ein so besonderer Freund und Klient von Albani gewesen wäre, so glaube ich, wären seine Monumenti auch anders ausgefallen. Es ist eine Menge Schund darin, blos weil er in der Villa Albani steht; von Seiten der Kunst taugt er nicht, und von Seiten der Gelehrsamkeit ist auch nicht mehr darin, als Winckelmann mit Gewalt hineingepreßt hat. Was ich zu sehen und wie ich auch zu leben gedenke, das kann ich ohne Kardinäle“[2]).

Der größern Wohlfeilheit wegen, wollte er Anfangs die ganze

[1]) XII. 219.
[2]) XII. 218.



Digitized by Google

Reise von Hamburg bis Livorno zur See machen. Später gab er diesen Plan auf, und gedachte zu Lande über Göttingen, Kassel und Nürnberg zu reisen, und während eines längeren Aufenthalts in den beiden ersteren Städten den Laokoon zu vollenden. Allein die Ausführung verzögerte sich von Monat zu Monat. Die Geldmittel waren nicht zu erschwingen, und endlich im Sommer 1769 trat plötzlich ein Umstand ein, der ihn den ganzen Plan auf unbestimmte Zeit vertagen und fürs Erste noch über das Jahr hinaus in Hamburg bleiben ließ. Was es damit für eine Bewandtniß hatte, werden wir weiterhin in dem Kapitel der leidensvollen Geschichte von Lessings Liebe zu Frau Eva König ausführlich darstellen.

Das in dieser Zeit sich gestaltende innigere Verhältniß zu dieser ausgezeichneten Frau, und die wider alles Erwarten sich zeigende Möglichkeit einer dauernden Verbindung mit derselben, waren nämlich die Ursachen, welche Lessing bewogen, sein nächstes Augenmerk auf die Gewinnung einer festen Stellung in Deutschland zu richten. Um so bereitwilliger ergriff er daher die Gelegenheit zur Erfüllung seines Wunsches, die sich ihm im Oktober 1769 ganz unerwartet darbot. Es war der Ruf an die Bibliothek nach Wolfenbüttel, der durch seinen Freund Ebert, von Braunschweig aus an ihn gelangte.

Johann Arnold Ebert, ein geborner Hamburger, sechs Jahre älter als Lessing, gehörte zu der Zahl namhafter Literaten, welche damals das kleine Braunschweig an sich zu ziehen gewußt hatte. Seit der von dem würdigen Abte Jerusalem veranlaßten Gründung des dortigen Collegium Carolinum hatte man nach und nach eine Reihe bedeutender Lehrer für dasselbe zu gewinnen gestrebt, unter denen hier, außer Jerusalem selbst, nur noch die Namen Gärtner, Zachariä, Ebert, Konrad Arnold Schmid, Lessings eben so treuer als gelehrter Freund, und später der um die deutsche Literatur so hochverdiente Eschenburg genannt sein mögen [1]). Der pracht-

[1]) Ausführlicheres findet man in der Schrift: Braunschweigs schöne Literatur in den Jahren 1745–1800 von Dr. Carl Schiller, 1845.

liebende und verschwenderische Herzog Karl (1735—1780) war nicht ohne eine gewisse Empfänglichkeit für Bildung und Wissenschaft, und seine Gemahlin, die schöne Philippine Charlotte, war auch geistig die würdige Mutter von Weimars berühmter Anna Amalie, der Schülerin Jerusalems. Es war ein literarischer Zug und Hang an dem Braunschweiger Hofe, der selbst einen Gellert die Berufung dorthin wünschen ließ,[1]) und wenn jener Hang auch mit einer großen Neigung zur Ostentation verbunden war, so trug er doch dazu bei, manches Gute für Bildung, Kunst und Wissenschaft zu fördern. Noch stärker trat dieselbe Tendenz hervor bei dem Nachfolger Herzog Karls, dem damaligen Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand (geb. 1735), dem späteren unglücklichen Feldherrn des Champagnefeldzuges und der Vernichtungsschlacht von Jena. Dieser Mann hat auf Lessings letzte Lebensschicksale einen so verhängnißvollen Einfluß geübt, daß wir einen Augenblick bei seinem Charakterbilde verweilen müssen.

Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, geboren 1735, der Zögling des mehrmals genannten Jerusalem, war eine Natur, in deren wunderbarer Mischung ein schrankenloser Ehrgeiz und eine auf glänzende äußerliche Erfolge gerichtete Eitelkeit Hand in Hand gingen mit jenen philosophisch humanitairen, schöngeistig wissenschaftlichen Bestrebungen, wie sie damals in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bei den meisten Fürsten im Schwange waren. Zu gleicher Zeit trachtete er nach dem Ruhme des Feldherrn, nach der Auszeichnung des großen Politikers und nach dem Rufe des Mäcenatenthums. Das kleine ihm bestimmte Land genügte bei weitem nicht seinem auf große Herrschermacht und Welteinfluß gestellten Ehrgeize, und nacheinander waren die Throne und Königskronen Englands, auf das er durch seine Verheirathung sich einen nahen Erbanspruch zu sichern gewußt hatte, sowie Frankreichs

[1]) Schiller, a. a. O. S. 66.

Digitized by Google

und Polens, das Ziel seiner ehrgeizigen Wünsche. Frühzeitiger Kriegsruhm, in einzelnen Treffen des siebenjährigen Krieges erworben, und das ihm von Friedrich dem Großen gespendete Lob, hatten dem fünfundzwanzigjährigen Fürsten eine hohe Meinung von seinem Feldherrntalente eingeflößt, große Reisen durch fast alle Länder Europa's seine Bildung erweitert. Er war in Rom (1766) der tägliche Begleiter Winckelmanns gewesen, und stand mit den bedeutendsten Männern, mit d'Alembert, Marmontel und Voltaire, wie mit Mendelssohn und Garve, Justus Möser, Pütter und anderen deutschen Schriftstellern und Gelehrten in Briefwechsel. Daneben war er selbst dilettirender Poet in der Weise des großen Preußenkönigs, und wie dieser ein Virtuose in der Musik. An Bildung und Sitte trotz des scheinbaren Interesses für deutsche Schriftsteller durchaus französisch, und voll Vorliebe für alles Franzosenthum, war er an Manieren ein vollendeter Weltmann, „höflich bis zur Affektation", wie Mirabeau ihn schildert, und bei aller gern zur Schau getragenen äußeren Liebenswürdigkeit des Benehmens, im Innern herzlos, keiner Liebe fähig, ein raffinirter Egoist, und vor Allem, wie ein Zeitgenosse sich ausdrückt, „niemals ein Sklave seines Worts" — eine Charaktereigenthümlichkeit, die Niemand schwerer als Lessing empfinden sollte. Der vierunddreißigjährige Erbprinz stand gerade zu der Zeit, in welcher Lessing seine Hamburger Existenz aufzugeben gezwungen war, auf der Höhe seines literarischen Mäcenatenthums. Sein früherer Lehrer Ebert, seit den letzten Jahren persönlich mit Lessing befreundet, sagte ihm, daß Lessing zu haben und wohlfeil zu haben sei. Der Gedanke, den ersten Schriftsteller Deutschlands für sein Land und seinen Dienst zu gewinnen, schmeichelte der fürstlichen Eitelkeit. Er ließ ihm durch Ebert die Bibliothekarstelle in Wolfenbüttel anbieten; zuvor jedoch wollte er ihn persönlich kennen lernen.

Lessing kam Ende November nach Braunschweig. Man gefiel sich gegenseitig. Der Erbprinz, der als ein „kluger Vogelsteller",

Digitized by Google

wie ihn Goethe bezeichnet, sich auf sein Handwerk verstand, hatte schon dadurch Lessings Herz gewonnen, daß er kurz zuvor dessen Freund Mendelssohn in Berlin aufgesucht und mit großer Auszeichnung behandelt, ja sogar den Wunsch ausgesprochen hatte, auch ihn nach Braunschweig zu ziehen[1]). Fürsten haben es so leicht und wohlfeil, zu gefallen, ja zu bezaubern! An feinen Schmeicheleien und lockenden Aussichten für die Zukunft fehlte es nicht, und der Handel war geschlossen. Lessing übersah das geringe Gehalt von nur sechshundert Thalern und die Einsamkeit des verödeten Wolfenbüttel. Er hoffte in Betreff des ersteren auf eine große Erleichterung seiner eigenen literarischen Bedürfnisse, aber er mußte später zu seinem Schrecken erfahren, daß die gesammte Summe, mit welcher die Bibliothek, die er verwalten sollte, ausgestattet war, sich — unglaublich zu sagen — auf nicht höher als jährlich zweihundert Thaler belief![2]) Zu den Bedingungen, welche Lessing stellte, gehörte die ausdrückliche Versicherung, daß seine italienische Reise durch seine Berufung nicht rückgängig gemacht, sondern nur so lange verschoben werden sollte, bis er sich in seiner Stellung etwas zurecht gefunden habe[3]). Wir werden sehen, daß er sich auch hier verrechnet hatte.

Lessings Freunde, Nicolai, Mendelssohn, Gleim und Ramler, jubelten und ergossen sich in Lobpreisungen des „edlen" Fürsten, der dem Vaterlande so „großmüthig" seinen ersten Schriftsteller erhalten habe. Sie hatten gefürchtet, der italienische Reiseplan werde Lessing der Nation entziehen, er werde in Italien nichts Deutsches mehr schreiben; und sie vergaßen, daß Winckelmann recht eigentlich erst in Italien eine Zierde Deutschlands geworden war. Lessing selbst, dem jener Ruf aus einer großen augenblicklichen Verlegenheit half, war voll Dankgefühl gegen Ebert und den Erbprinzen. Daß der Letztere ihn nur haben wollte, um ihn zu haben, daß man sich

[1]) XIII. 198. XII. 238.
[2]) Westermann's Monatshefte. Decbr. 1856. Nr. 3. S. 251.
[3]) XII. 242.

Digitized by Google

mit dem Ruhme seines Namens aufputzen wollte, ohne sich weiter um sein Geschick zu bekümmern, fiel seiner arglosen Seele nicht ein. Um in einem Duodezstaate und an einem Hofe wie der Braunschweigische sein Glück zu machen oder auch nur Etwas für sich zu erreichen, muß man alles andere eher sein als ein Lessing, der von der hofmännischen Klugheit der Ebert und Jerusalem auch nicht die leiseste Ader in sich hatte. Es war ein Unglück für ihn, daß er seine stolze langbewahrte Unabhängigkeit aufgab, ein Unglück für ihn und für die Welt. Er selbst schien ein Vorgefühl davon zu haben; denn trotzdem daß er bei seiner Vorstellung in Braunschweig das Versprechen gegeben hatte, in spätestens acht Wochen dahin zurückzukehren, zögerte er über vier Monate, ehe er sich entschließen konnte, dasselbe zu erfüllen. Je länger es dauerte, je schwerer ward es ihm, Hamburg zu verlassen, an das überdies sein Herz durch die stärksten Bande geknüpft war. Man wurde in Braunschweig ungeduldig, und Lessing begann, noch ehe er in sein neues Verhältniß eintrat, zu empfinden, daß er einen Herrn habe. Sein Briefwechsel mit Ebert enthält dafür einige sprechende Züge. Der höfliche Ebert meldete ihm, daß der Fürst seine Reise- und Aufenthaltskosten — mit beiläufig 44 Thlr. und 16 Ggr. — vergütet habe, und forderte ihn auf, demselben für diese Großmuth auf eine feine Weise schriftlich seinen Dank auszusprechen![1]) Lessing gestand, daß er sich dazu schlechterdings nicht überwinden könne, ja daß ihm die ganze Sache unangenehm sei[2]). Ebert trieb und trieb, daß er sich beeilen möge, zu kommen; alle fürstlichen Herrschaften, Prinzen und Prinzessinen warteten schulich auf sein Erscheinen, und endlich „müsse er es doch nunmehr auch ein wenig fühlen, daß er ein Amt habe, so gut wie Andere." Lessings Antwort war die dringende Bitte, der Freund möge dahin wirken, daß er möglichst kurze Zeit in Braunschweig

[1]) XIII. 207 u. 208.
[2]) XII. 244 u. 245.

Digitized by Google

aufgehalten und seine „Abfertigung“ möglichst beschleunigt werde. Er wäre gern geraden Weges durch Braunschweig in sein einsames Wolfenbüttel gegangen. „Ich sehne mich, schrieb er so bezeichnend an Ebert, vors erste in Ruhe zu kommen, da ich doch einmal in Ruhe kommen soll! Des Sperlings Leben auf dem Dache ist nur recht gut, wenn man ihm kein Ende abzusehen braucht. Wenn es nicht immer dauern kann, dauert es jeden Tag zu lange“ [1]).

Endlich riß er sich los und ging, — mit schwerem Herzen. Ein wunderliches Spiel des Zufalls wollte, daß er kurz zuvor noch die persönliche Bekanntschaft Herders machen sollte, der so eben im Hinblick auf Lessings ungebundene Freiheit des Lebens seine eigene feste Stellung in Riga aufgegeben hatte. „Ich beneide Lessing, schrieb Herder im Jahre 1769 an Nicolai, in mehr als einer Hinsicht. Er ist ein Weltbürger, der sich aus Kunst in Kunst und aus Lage in Lage und immer noch mit ganzer junger unveralteter Seele wirft. Solch ein Mann kann Deutschland erleuchten!“ Und nun traf er denselben Mann in einem Augenblicke, wo derselbe im Begriffe stand, sich in die Fesseln des Herrendienstes zu begeben und in einen Winkel zu begraben, wo ein sechsjähriges Martyrium die besten Kräfte seines Geistes verzehren und ihn leiblich und geistig für immer knicken sollte.

[1]) XII. 245.

Digitized by Google

# Neuntes Buch.

Lessings Lieben und Leiden. 1769—1776.

Digitized by Google

# Erſtes Kapitel.

Leſſing iſt der einzige unter den Heroen unſerer klaſſiſchen Literatur, in deſſen Herzen die volle große Liebe erſt im reifen Mannesalter Eingang gefunden hat. Er war vierzig Jahre alt, als er in Eva König das Weib ſeines Herzens kennen lernte, und die Geſchichte ſeines Lebens weiß bis dahin von keiner einzigen irgendwie beglaubigten Leidenſchaft zu berichten.

Die Sage, daß er als neunzehnjähriger Leipziger Student der ſchönen Schauſpielerin Lorenz, als ſie im Jahre 1748 von der Truppe der Frau Neuberin nach Wien ging, dorthin nachgereiſt ſei, iſt eben nur eine Sage, der obenein Leſſings eigenes Zeugniß widerſtreitet. Aber eine erſte Jugendneigung zu derſelben ſcheint allerdings vorhanden geweſen zu ſein. Er geſteht nämlich in einem Briefe vom 27. Juni 1772 an ſeine ſpätere Frau, welche in Wien die Bekanntſchaft der Künſtlerin gemacht hatte, daß er dieſelbe vor langen Jahren gleichfalls gekannt habe, und die Ausdrücke, in denen er es thut, ſo ablehnend ſie geſtellt ſind, klingen doch vielmehr wie die Beſtätigung einer jugendlichen Neigung. „Daß Sie die Bekanntſchaft von Madame Huber gemacht, ſchreibt er an Frau König, iſt mir ſehr angenehm. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen ſchon einmal erzählt habe, daß ich ſie als Mademoiſelle Lorenzen gekannt, ich weiß auch nicht, ob ſie ſelbſt ſich deſſen noch erinnert, wenigſtens ſind es nahe an fünfundzwanzig Jahre, daß ich ſie zuletzt geſehen, und in einer ſolchen

Digitized by Google

Zeit kann man, glaube ich, noch vertrautere Bekanntſchaften vergeſſen, als die unſrige geweſen. Sie kann gar wohl noch eine ganz gute Frau ſein, aber ſie muß auch dabei eine ſehr eiferſüchtige Actrice ſein, die keine neben ſich aufkommen laſſen will. Wenn ihre Verdienſte ihr dazu einiges Recht geben, ſo mag es noch hingehen; aber *man ſagt*, daß auch dieſe ſo bedeutend nicht ſein ſollen."

Wer das menſchliche Herz kennt, ſieht leicht, daß dies die Sprache eines Mannes iſt, der einer geliebten Frau gegenüber dem Gerüchte einer früheren Herzensneigung indirekt zu widerſprechen ſtrebt. Und doch wäre es ein Wunder, wenn der achtzehnjährige Jüngling, der damals ſeine Welt im Theater und ſeinen größten Genuß im Verkehr mit den Schauſpielern fand, gegen die Liebenswürdigkeit einer jugendlichen Künſtlerin gleichgültig geblieben wäre, die in Leipzig in Gellerts „zärtlichen Schweſtern" nicht ihn allein entzückte, und von der noch fünfundzwanzig Jahre ſpäter Frau König aus Wien ihrem Freunde ſchreiben konnte, daß ſie „in ihrem ganzen Leben nie eine Rolle ſo ausführen ſehen und bei keiner das empfunden habe, was ſie bei der Darſtellung der Mutter in Leſſings Emilia Galotti durch die Huber empfunden habe (XIII. 406. vgl. XII. 387). Wir werden weiter hin ſehen, daß Eva König in der That eine kleine Regung von Eiferſucht empfand, als Leſſing in Wien ſeine Jugendbekanntſchaft erneuerte. Auch finden ſich unter den kleinen Liedern, die jener Leipziger Periode angehören, einige, die mir zu beweiſen ſcheinen, daß ſein Herz nicht ganz frei geblieben war. Schlußwendungen, wie die in dem Liede „die Namen" oder in dem an die ſchlafende Laura (Werke I. S. 41. 58.), haben einen andern Ton als die der konventionellen Anakreontik. jener Zeit angehörigen ſonſtigen Liebeslieder Leſſings; und zwei Gedichte glaube ich ſpeziell auf den kurzen Jugendtraum des Dichters und ſeinen Ausgang beziehen zu dürfen. Es ſind dies die Lieder „die Betrübniß" und „der Verluſt" (I. 42 u. 68.). Das erſtere, ein Wechſelgeſpräch zwiſchen dem Dichter und einem Freunde, lautet:

Digitized by Google

F.
Freund, welches Unglück, welche Reue
Macht Dir ſo bittern Schmerz?

D.
Ach, Freund, ſie flieht, die Ungetreue,
Und ſie beſaß mein Herz.

F.
Um eine Falſche Dich betrüben?
Du biſt ja klug genug!

D.
O ſchweig! das heißt nicht lieben,
Läßt uns die Liebe klug! —

Aber wenn dies reizende Gedicht, das, wie ich glaube, dem plötzlichen Fortgehen der ſchönen Lorenz von Leipzig nach Wien ſeine Entſtehung verdankt, den Schmerz des jungen Herzens in der Weiſe ächter Empfindung ausſpricht, ſo bekundet das zweite in gleicher Veranlaſſung entſtandene:

**Der Verluſt.**

Alles ging für mich verloren,
Als ich Sylvien verlor,
Du nur gingſt nicht mit verloren,
Liebe, da ich ſie verlor!

zugleich neben der Innigkeit der Empfindung die volle Geſundheit des Dichters, in deſſen Seele zu keiner Zeit die ſchwächliche Sentimentalität eines Klopſtock, Herder und anderer Zeitgenoſſen Raum und Boden finden mochte.

Von dieſer Zeit an bis in Leſſings reifes Mannesalter hinein findet ſich keine Andeutung, daß er je einer Frau ſeine Neigung zugewendet. Einer vorübergehenden Verirrung möchte vielleicht das Gedicht unter den Liedern ſeine Entſtehung zu verdanken ſcheinen, das die Ueberſchrift „der Genuß“ führt, und in tief ſchmerzlicher Weiſe die Reue über eine Enttäuſchung ſinnlicher Leidenſchaft ausdrückt, wenn es nicht vielmehr der rein objektive Ausdruck einer fremden Empfindung iſt, in welche ſich der Dichter eben nur als

Digitized by Google

Dichter hineinversetzte. Denn Lessing war eine durch und durch keusche Natur, und wie er diese Eigenschaft bei allen echten Dichtern vorauszusetzen geneigt war, so durfte er auch, er, der fünfundzwanzigjährige junge Mann, der in dem deutschen „kleinen Paris“ und inmitten der Sittenfreiheit der Berliner Gesellschaft jener Zeit, wo französische Frivolität den Ton angab, gelebt hatte, in seiner „Rettung des Horaz“, mit welcher er den Dichter gegen gewisse Vorwürfe sinnlicher Ausschweifung in Schutz nahm, von sich sagen: „Ich verstehe eigentlich hiervon nichts, ganz und gar nichts!“

Lessing war achtunddreißig Jahre alt, als er nach Hamburg kam, wo er die Frau finden sollte, die sein großes und starkes Herz für immer zu erfüllen und auf sein ganzes übriges Lebensgeschick den größten Einfluß zu üben bestimmt war.

Eva König, eine geborene Mannheimerin, war die Gattin eines wohlhabenden Kaufherrn und Seidenfabrikanten, der nächst Reimarus, Busch und Bode zu dem intimeren Umgangskreise von Lessing in Hamburg gehörte und in dessen gastfreiem Hause Lessing bald als ein Familienglied angesehen wurde. Der Umgangs- und Bekanntenkreis dieses Hauses war auch der seine; er war der Taufpathe des jüngsten Knaben, den Eva König ihrem Gatten gebar, und der letztere selbst, ein wohlunterrichteter, gebildeter, strebsamer Mann wird von Lessing, der mit dem Freundesnamen so sparsam war, in einem Empfehlungsbriefe vom September 1768 an Gleim als „sein spezieller Freund“ bezeichnet. Die einzige Stelle aber, in welcher sich Eva König über ihren Gatten nach dessen Tode in ihren Briefen ausspricht (XIII. 256), beweist, daß er es verdiente, der Freund eines Lessing zu sein. „Sie glauben nicht, schreibt sie aus Wien (im November 1770) an Lessing, welch einen guten Namen er hier hinterlassen. Doch warum sollten Sie es nicht glauben? Sie haben ihn ja gekannt!“ König war wie seine Frau auch kein geborner Hamburger, sondern stammte aus dem Bergischen. Er besaß in Wien, wo er gleichfalls eingebürgert war, große Fabriken,

Digitized by Google

die vielfache Reisen dorthin und nach Oberitalien veranlaßten. Auf einer solchen Geschäftsreise wurde er plötzlich im Jahre 1769 zu Venedig von einer Krankheit hingerafft, bei der die Zurückgelassenen anfangs eine Vergiftung argwöhnten, bis Lessing selbst sechs Jahre später an Ort und Stelle Gelegenheit hatte, sich von dem Ungrunde dieses Verdachts zu überzeugen. Auf seiner italienischen Reise schreibt Lessing nämlich unter dem 2. Juni 1775 aus Venedig an Frau König, seine damalige Verlobte: „Einer von meinen ersten Gängen hier in Venedig ist nach St. Christoforo gewesen, um zu sehen, wo unser Freund ruht, und seinem Andenken auf seinem Grabe eine aufrichtige Thräne zu schenken." Er suchte dann ferner den Mann auf, in dessen Armen der Freund gestorben war, und erfuhr von demselben, „daß es mit Königs Tode sehr natürlich zugegangen", sowie er auch Einleitungen für ein kleines Grabdenkmal traf.

Dieser Tod seines Freundes war in mehr als einer Hinsicht bedeutungsvoll für Lessings ganzes weiteres Leben. Es scheint nämlich unzweifelhaft, daß Lessing schon bei Lebzeiten desselben eine tiefbegründete Neigung für Eva König gefaßt hatte, und daß diese Neigung, obschon von seinem männlichen Geiste niedergekämpft, doch nicht wenig dazu beitrug, seine Zustände in Hamburg für ihn unbehaglich, ja zuletzt unerträglich zu machen. Die berühmte Stelle in der Hamburgischen Dramaturgie über Shakspeare's Romeo und Julie gewinnt durch diese Voraussetzung auch ein biographisches Interesse. Wir müssen die schon früher angeführte Stelle deshalb hier noch einmal ausführlich hersetzen. Ein französischer Kunstrichter hatte nämlich behauptet: die Liebe selbst habe Voltaire's Zaire diktirt. „Richtiger hätte er gesagt: die Galanterie!" schrieb Lessing am 19. Juni 1767. „Ich kenne nur eine Tragödie, fährt er fort, an der die Liebe selbst mitgedichtet, und das ist Romeo und Julie von Shakspeare. Es ist wahr, Voltaire läßt seine verliebte Zaire ihre Empfindungen sehr fein, sehr anständig ausdrücken. Aber was



Digitized by Google

iſt dieſer Ausdruck gegen jenes lebendige Gemälde aller der kleinſten geheimſten Ränke, durch die ſich die Liebe in unſere Seele einſchleicht, aller der unmerklichen Vortheile, die ſie darin gewinnt, aller der Kunſtgriffe, mit denen ſie jede andere Leidenſchaft unter ſich bringt, bis ſie der einzige Tyrann aller unſerer Begierden und Verabſcheuungen wird?“ — Dies iſt die Sprache eigenſter lebendiger Erfahrung der Leidenſchaft, von der ſich der Schreibende ſelbſt ergriffen fühlt, einer Leidenſchaft, deren Qual durch ihre völlige Hoffnungsloſigkeit noch geſteigert wurde. Wir ſehen ihn denn auch zu Ende des Jahres 1768 entſchloſſen, nicht nur Hamburg, ſondern auch Deutſchland zu verlaſſen und nach Italien zu gehen. Er meldete dieſen Vorſatz allen ſeinen Freunden, am ausführlichſten aber ſpricht er ſich darüber in einem Briefe an Nicolai aus (vom 28. September 1768). „Ich gehe, ſchreibt er, künftigen Februar von Hamburg weg. Und wohin? Geraden Weges nach Rom. Sie lachen? aber Sie können gewiß glauben, daß es geſchieht... Was ich in Rom will, werde ich Ihnen von Rom aus ſchreiben. Von hier aus kann ich Ihnen nur ſo viel ſagen, daß ich in Rom wenigſtens eben ſo viel zu ſuchen und zu erwarten habe, als an einem Orte in Deutſchland. Hier kann ich des Jahres nicht für 800 Thaler leben, aber in Rom für 300 Thaler. So viel kann ich ohngefähr noch mit hinbringen, um ein Jahr da zu leben; wenn das alle iſt, nun ſo wäre es auch hier alle, und ich bin gewiß, daß es ſich luſtiger und erbaulicher in Rom muß hungern und betteln laſſen als in Deutſchland.“ „Alle Umſtände, ſetzt er hinzu, ſcheinen es ſo einzuleiten, daß meine Geſchichte die Geſchichte von Salomons Katze werden ſoll, die ſich alle Tage ein wenig weiter von ihrem Hauſe wagte, bis ſie endlich gar nicht wieder kam.“ Aus allen ſeinen in dieſer Zeit geſchriebenen Briefen klingt ein gewiſſer wilder ironiſcher Humor, hinter dem ſich bei Leſſing immer der tiefſte Seelenſchmerz zu verbergen pflegte. Er ſchreibt an Ramler (6. November 1768), der über Kränklichkeit geklagt hatte: „Kommen Sie geſchwind nach

Digitized by Google

Hamburg; wir wollen uns zu Schiffe setzen und ein Paar Tausend Meilen in die Welt hinein schwärmen. Ich gebe Ihnen mein Wort, wir kommen gesunder wieder als wir ausfahren, oder auch gar nicht, welches auf eins hinausläuft." Auch die Geflissentlichkeit, mit der er das Vorhaben seiner Reise allen Freunden, seinem Bruder, Gleim, Ebert, Nicolai u. A. mittheilte, während er sonst sein Weggehen von einem Orte immer in tiefes Geheimniß zu hüllen pflegte, scheint dafür zu sprechen, daß er es in der Absicht that, sich selbst einen moralischen Zwang aufzuerlegen und etwaige Gerüchte über die Neigung, die ihn an Hamburg fesselte, thatsächlich zu widerlegen. Daß solche Gerüchte aber in Hamburg schon damals umliefen, geht aus einem Briefe von Ebert an Lessing vom Jahre 1768, sowie aus einem spätern Briefe von Eva König hervor.[1]) Seine Stimmung erscheint in den Briefen jener ersten Periode als die eines Menschen, der um jeden Preis so weit und so lange als möglich von dem Orte fort will, an welchem er eben lebt. „Ich denke nicht", heißt es in einem Schreiben an Ramler, „daß es mir in Rom länger gefallen wird, als es mir noch an einem Orte in der Welt gefallen hat. Wenn alsdann das Collegium de propaganda fide einen wohin zu schicken hat, wohin auch nicht einmal ein Jesuit will, so will ich dahin. Wenn wir einander über zwanzig Jahre wiedersehen, was werde ich Ihnen nicht zu erzählen haben!" Manchmal kam ihm sogar der Gedanke, sein Leben in Italien in der Abgeschiedenheit irgend eines gelehrten Klosters zu beschließen.[2]) Der italienische Reiseplan beschäftigte Lessing aber vom Ende des Sommers 1768 bis zum Sommer 1769, also gerade bis zu der Zeit, wo die Nachricht in Hamburg anlangte, daß König in Venedig gestorben sei. Der scheidende Freund hatte ihm bei der Abreise ausdrücklich seine Familie empfohlen. Lessing erfüllte gegen dieselbe

[1]) XIII. 136–137 und 483.
[2]) XIII. 328.



Digitized by Google

was er zugesagt hatte. Die italienische Reise ward aufgegeben und er verblieb in Hamburg als treuer Freund und Berather der Verwaisten. Zum ersten Male mochte jetzt vor seinen Augen die Möglichkeit erscheinen, „die einzige Frau in der Welt, mit welcher er sich — wie er später seinem Bruder schrieb — zu leben getraute", die Seine nennen zu dürfen. Er wußte, daß er ihr nicht gleichgültig war, und er glaubte hoffen zu dürfen, daß sie ihm, wenn es die Verhältnisse erlaubten, ihre Hand nicht verweigern würde. Die Aussicht auf ein solches Glück entschied denn auch bei ihm für die Annahme der Stelle in Wolfenbüttel, welche ihm eben damals durch Vermittelung seines Braunschweiger Freundes Ebert angeboten wurde. Er, dem Freiheit und Ungebundenheit des Lebens bisher das Höchste gewesen waren, der sich „als Sperling auf dem Dache" trotz aller Nothstände immer am glücklichsten gefühlt und eben deshalb jede Amtsfessel vermieden hatte, er entschloß sich jetzt, seine lang bewahrte Freiheit aufzugeben und eine Stelle anzunehmen, die nichts weniger als glänzend, ja die ohne eine ihm freilich zugesagte baldige Verbesserung zur Begründung eines eignen Heerdes nicht einmal ausreichend war. Auch so noch ward es ihm schwer, sich von Hamburg loszureißen, und sein Zaudern machte sogar seine Braunschweiger Freunde ungeduldig. „Mein hiesiges Verweilen", schreibt er (19. Februar 1770) an Ebert, „war und ist noch höchst nöthig, wie ich Ihnen einmal umständlich erklären will. Zum Theil bezieht es sich auf meine verlobte Braut selbst."

Ebert hatte in seinem Briefe diese scherzhafte Bezeichnung für die ihm anvertraute Wolfenbütteler Bibliothek gebraucht, und es ist charakteristisch für Lessings Wesen, daß er, indem er auf diesen Scherz einging, zugleich damit auf eine dem Freunde unverständliche Art die wahre Ursache bezeichnete, die ihn in Hamburg zurückhielt. Ebert faßte die Sache auch von dieser Seite auf, wenn er sein Antwortschreiben vom 27. Februar mit den Worten beginnt: „Ich wollte, daß eine von den Ursachen, die Sie noch zu Hamburg

Digitized by Google

aufhalten, ſich mehr auf eine verlobte Braut im eigentlichen Verſtande, als auf die figürliche bezöge"; und wenn er hinzuſetzt: „aber Sie ſind leider! vor dieſem Verdachte nur zu ſicher", ſo war dies mehr eine rückſichtsvolle Beſcheidenheit, als ein Mangel an Einſicht des ſcharfblickenden Freundes, der als geborener Hamburger dort viele Beziehungen beſaß und obenein Leſſings Verhalten im Hauſe der Frau König ſelbſt zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte. Die Klatſchſucht der Menſchen hatte ſich, trotz des Geheimniſſes, mit dem Leſſing ſeine Neigung zu verhüllen bemüht geweſen war, doch jenes reinen und edlen Verhältniſſes bemächtigt, und Leſſing mußte mehrere Jahre ſpäter erfahren, daß man dabei ſogar ſeinen Charakter angetaſtet und ihm nachgeſagt: er ſei willens geweſen, die Frau König nach ihres Mannes Tode zu heirathen, ſei aber zurückgetreten, als er geſehen, „daß ihre Vermögensverhältniſſe nicht ſo wären, wie er ſie ſich vorgeſtellt habe."

Das Wahre an der Sache war der ſehr traurige Umſtand, daß die Vermögensverhältniſſe der Frau König bei dem Tode ihres Mannes ſich allerdings in einem verwickelten Zuſtand befanden, deſſen Verwirrung ſich in den nächſtfolgenden Jahren trotz aller Mühe und Arbeit der ebenſo einſichtsvollen als geſchäftstüchtigen Frau nur noch ſteigerte, und der die Vereinigung zweier der edelſten und ſeltenſten Menſchen auf eine lange Reihe von Jahren hinausſchob. Sechs Jahre voll Drangſal und Kummer, Sorge, Noth und Herzeleid aller Art, durch Krankheit Beider noch vermehrt und durch Unglücksfälle mannigfacher Art oft zu hoffnungsloſer Verzweiflung geſteigert, mußten durchlitten werden, ehe das erſehnte Ziel erreicht werden konnte. Und als es endlich erreicht war, als auf der Höhe des Lebens der wandermüde Odyſſeus ſein Schiff im Hafen zu ſehen glaubte, da — doch wir dürfen dem Gange unſerer Erzählung nicht vorgreifen!

Leſſing verließ Hamburg am 18. April 1770. Einer der erſten Briefe, die er aus ſeiner Einſiedelei zu Wolfenbüttel ſchrieb, war

Digitized by Google

an seine Freundin nach Hamburg gerichtet. Es ist unmöglich, in diesem Briefe trotz aller Zurückhaltung den Ton inniger Herzensneigung und tiefer Traurigkeit über die Trennung zu verkennen. Ein Verwandter der Frau König hatte zuerst an ihn geschrieben und ihm sein langes Schweigen vorgeworfen; die Freundin hatte dem Briefe eine Sendung von Lebensmitteln beigefügt. Lessing entschuldigte sich in seinem Dankbriefe an die letztere wegen des Schweigens mit den Worten: „Sie am allerwenigsten, meine liebe Freundin, machen mir ein Verbrechen aus etwas, das ich Ihnen nur recht erklären dürfte, wenn Sie mir sogar ein Verdienst daraus machen sollten." Die Erklärung ist deutlich genug. „Ich bin, fährt er fort, den ganzen Tag unruhig, wenn ich nach Hamburg schreibe, und drei Tage vergehen, ehe mir hier wieder Alles so recht gefällt, als es mir gefallen soll. Sie dürfen zwar nicht meinen, als ob ich nicht vergnügt hier wäre. Nur wenn man sich erinnert, daß man anderswo oft sehr vergnügt gewesen, kann man sich kaum überreden, daß man es noch ist." — Er sehnt sich nach den Kindern, die er wie seine eigenen liebte. „Was macht Malchen? und was macht mein Pathe? Es ist alles jetzt so öde und weitläuftig um mich, daß ich zu mancher Stunde gern viel darum geben wollte, wenigstens von meinen kleinen Gesellschaftern in Hamburg etwas um mich zu haben." Aber noch mehr sehnt er sich nach der Gegenwart der geliebten Freundin, und sein starkes Herz vermag den Ausdruck dieser Sehnsucht nicht zurückzuhalten: „Ich gehe nun schon heute den ganzen Abend in Gedanken mit Ihnen spazieren; und wenn es wirklich geschähe, was hätte ich Sie da nicht alles zu fragen! Ungefähr können Sie es errathen, und von einer so fertigen Briefschreiberin als Sie sind, kann ich es schon verlangen, daß Sie mir ein Langes und Breites auf die errathenen Fragen antworten. Eine davon wäre auch diese: reisen Sie noch diesen Sommer? (Frau König beabsichtigte eine Geschäftsreise nach Wien.) Ich käme Ihnen fünfzig Meilen nach, wenn Sie hier durchreisten und ich

Digitized by Google

unglücklicherweiſe nicht hier wäre.“ Die Freundin antwortet umgehend. Aus ihrem Briefe klingt trotz eines gewiſſen Tones von anmuthiger Koketterie doch deutlich das Gefühl hindurch, daß auch ſie ſich nicht weniger nach dem Freunde ſehnte. Sie geſteht, daß „ſein erſter Brief alles wieder gut gemacht habe.“ Sie meldet, daß ſie mit ihrem Vetter nach Pirmont reiſen müſſe, um ihren dort erkrankten Bruder zu beſuchen, und kleidet ihren Wunſch, den Freund wiederzuſehen, in die Worte: „Wollen Sie ſehen, wie ausſchweifend ich in der Freude bin, ſo begleiten Sie uns dahin, oder kommen Sie wenigſtens nach Hannover. Wenn Sie erſt da ſind, will ich Sie wohl überreden, daß Ihnen der Brunnen geſund iſt. — Daß das alte Wolfenbüttel auch juſt ſo aus dem Wege liegt! Wäre mein Glaube ſtark genug, daß ich Berge verſetzen könnte, ſo wollte ich Ihrem verwünſchten Schloſſe bald eine andere Stelle anweiſen.“ Sie glaubt es ihm nicht, daß er dort vergnügt ſei, ſie neckt ihn ſogar wegen einer Schauſpielerin von der Geſellſchaft des bekannten Ackermann, der damals mit ſeiner Truppe in Braunſchweig erwartet wurde, und von dem ihr Leſſing geſchrieben hatte, daß ihm an dem Kommen deſſelben gar nichts gelegen ſei, durch die Frage: „Iſt denn etwa Madame Schuch nicht mehr bei ihm?“ Ja ſie ſetzt dieſen Scherz durch die Anzeige fort: daß unter der in Hamburg neu angekommenen italieniſchen Operngeſellſchaft ſich ein „Tenoriſt“ befinde, der „das Glück habe, faſt allen Damen zu gefallen“, und in welchem, wie ſie ſpäter ſchalkhaft hinzuſetzt, „alle Damen, nur ſie nicht, eine ſprechende Aehnlichkeit mit einem andern Herrn finden wollten, der den Damen von Hamburg gleichfalls ſehr gefallen habe.“

Auf dieſe Briefe folgte das erſte Wiederſehen im Juni des Jahres 1770. Leſſing ſcheint nicht mit nach Pirmont gegangen zu ſein, hatte aber Gelegenheit, der Freundin und dem Bruder auf der Durchreiſe allerlei Freundliches zu erweiſen, wofür Frau König unter dem 8. Auguſt aus Hamburg ihren eigenen Dank mündlich

Digitized by Google

abzustatten verspricht, da ihre Reise nach Wien sie über Braunschweig und Wolfenbüttel führen werde. Diesmal kam sie allein; aber auch dies Wiedersehen führte noch keine Erklärung herbei. Diese erfolgte erst bei einer dritten Zusammenkunft auf der Rückreise der Frau König nach Hamburg im Frühlinge des folgenden Jahres. Bis dahin lauten die Ueberschriften der Briefe noch immer in den Formen der damaligen Courtoisie: „meine liebste Madam", und „mein lieber Herr Lessing." Nur in den Briefen selbst herrscht ein traulicherer Ton, und wenn Lessing einmal einen Brief mit den Worten schließt: „Leben Sie recht wohl, beste Freundin, und denken Sie an mich, wenn Sie an einen Menschen denken wollen, der Ihnen auf das aufrichtigste ergeben ist", so fühlen wir unwillkürlich, wie tief die Liebe zu der Freundin in seinem Herzen Wurzel geschlagen hatte. Erst nach dem Wiedersehen im April 1771 ändert sich auch die Form der Anrede. Der „geliebte Freund" tritt an die Stelle des „Herrn", die „liebe Madam" weicht der „geliebten Freundin". Bei diesem Wiedersehen verlangte Lessing halb im Scherze, halb im Ernste, daß ihm die geliebte Frau, die jetzt nach Hamburg zurückkehrte, keine Briefe mehr schreiben solle, außer dem einen, in welchem sie ihm anzeigte, daß ihrem beiderseitigen Glücke ferner nichts mehr im Wege stehe. Sie nahm das in einem hypochondrischen Augenblicke für baaren Ernst, und fühlte sich bald darauf gedemüthigt und beschämt durch Lessings liebevolle Treue [1]). Im August unternahm Lessing, der durch die ungewohnte Lebensweise in seiner Einsamkeit zu Wolfenbüttel bald in Krankheit und hypochondrische Verstimmung gerieth, eine Reise nach Hamburg, wo er in „anderer Gesellschaft und anderer Luft seine alte Laune wiederzufinden hoffte." Er logirte im Hause seiner Freundin, die sich dies ausdrücklich erbeten hatte, und hier erfolgte endlich, wiewohl im strengsten Geheimniß selbst vor den nächsten Verwandten, die

[1]) XIII. 288 und 290.

Digitized by Google

förmliche Verlobung. Welchen Charakter tiefſter Innigkeit jetzt das Verhältniß angenommen hatte, ſehen wir aus dem erſten Briefe, den Leſſing an ſeine Braut, nachdem er Hamburg wieder verlaſſen hatte, von Berlin aus richtet. Die Mutter der Frau König war indeſſen geſtorben: „Das Herz blutet mir, ſchreibt er (29. September 1771), wenn ich bedenke, in welcher Betrübniß Sie Sich wegen des Abſterbens Ihrer Mutter befinden, — aber nicht *befinden ſollten*. Dieſer Schlag war Ihnen ſo vorhergeſehen, iſt dem Laufe der Dinge ſo gemäß — doch ich bin nicht klug, Sie mit kalten Betrachtungen tröſten zu wollen. Wollte nur der Himmel, daß Ihnen die Verſicherung, bei dem Allen noch eine Perſon in der Welt zu wiſſen, *die Sie über Alles liebt*, zu einigem Troſte gereichen könnte. Dieſe Perſon erwartet alle Glückſeligkeit, die ihr hier noch beſchieden iſt, nur allein von Ihnen, und ſie beſchwört Sie, um dieſer Glückſeligkeit willen, ſich allem Kummer über das Vergangene zu entreißen, und Ihre Augen lediglich auf eine Zukunft zu richten, in welcher es mein einziges Beſtreben ſein ſoll, Ihnen neue Ruhe, neues von Tag zu Tag wachſendes Vergnügen zu verſchaffen.“ Der Schluß des Briefes lautet: „Ich umarme und küſſe Sie tauſendmal, meine liebſte, beſte, einzige Freundin!“

Verſuchen wir in wenigen Zügen das Bild der Frau zu entwerfen, die einem Leſſing dies Gefühl einzuflößen, die einen Leſſing zu bewegen vermochte, ſein ganzes äußeres Leben mit höchſter Selbſtverleugnung Jahre lang auf die endliche Erreichung ihres Beſitzes einzurichten. Ihre Briefe an Leſſing, acht und neunzig an der Zahl, verbunden mit den achtzig entſprechenden Briefen Leſſings, liefern uns für ihre Charakteriſtik ein reichliches Material. Der ganze Briefwechſel beider umfaßt über ſechs Jahre, vom Frühlinge des Jahres 1770 bis zum Herbſte 1776, wo Leſſing ſeine Geliebte heimführte. Die Mitwelt wußte den Schatz dieſes Briefwechſels, als derſelbe zuerſt wenige Jahre nach Leſſings Tode von ſeinem Bruder veröffentlicht wurde, keineswegs zu würdigen. Abgeſehen davon, daß

Digitized by Google

man an vielen mitgetheilten persönlichen Beziehungen, trotz der Verschweigung der Namen, Anstoß nahm, fand man denselben seinem Inhalte nach alltäglich, trocken und uninteressant, und Elise Reimarus konnte (1789) ihrem Schwager von Hennings schreiben: wie es ihr ausnehmend lieb gewesen sei, aus seinem Briefe zu sehen, „daß ihm der Ton der Briefe nicht so mißfallen habe, wie Vielen, die durchaus jeden Gedankenaustausch immer im Sonntagskleide sehen möchten, immer Salz forderten, wo es gerade die Brühe verderben würde". Sonst meine, fügt sie hinzu, alle Welt: „ein Mann wie Lessing und eine Frau, die sein ward, hätten keine so geistleeren Briefe schreiben sollen"![1]) Dies Urtheil ist für uns Spätere, denen jetzt eine große Zahl gleichzeitiger Briefwechsel ähnlicher Art vorliegt, leicht erklärlich. Das war die Art nicht, in welcher sich damals Liebende schrieben; das war nicht die Sprache, welche man in jenen Zeiten in einem solchen Verhältnisse zu führen und zu vernehmen gewohnt war. Man braucht nur die um dieselbe Zeit 1771—74 zwischen Herder und seiner Braut geführte Correspondenz mit dieser Lessing'schen zu vergleichen, um sich sofort von dem schneidendsten Contraste berührt zu finden. In diesem Briefwechsel Lessings und seiner Geliebten ist Nichts von jener thränenströmenden Weichlichkeit, von jener künstlich gesteigerten Ueberschwänglichkeit des Ausdrucks und der Empfindungen, von jener Flucht vor der Wirklichkeit des Lebens in ein erträumtes poetisches Arkadien, von jener Scheu vor der Realität des Daseins, auf welche hochmüthig herabzublicken für Genialität galt, wie wir dem Allen in den Briefen Herders und seiner Caroline Flachsland begegnen. Bei Lessing und Eva König findet sich keine gegenseitige Vergötterung, kein selbstgeschaffenes Leiden, keine unnützen Herzensquälereien, mit einem Worte Nichts von all' den Ungesundheiten der Wertherzeit, inmitten deren Lessings Liebe

[1]) S. Auszüge aus den Briefen von Elise Reimarus an Hennings, herausgegeben von W. Wattenbach.

Digitized by Google

zu seiner Eva König fiel. Die beiden von uns verglichenen Briefwechsel scheinen zwei ganz verschiedenen Welten anzugehören. Die Briefe Lessings und seiner Geliebten sind von einer Einfachheit und Wahrheit der Empfindung, von einer Schlichtheit des Ausdrucks, die uns immer aufs Neue entzücken. Es ist die volle Kraft der Neigung zweier vom Leben durchgeprüften und gereiften Menschen, das sichere Bewußtsein der gegenseitigen Zusammengehörigkeit, die klare Uebereinstimmung in Denkart und Charakter, in Grundsätzen und Maximen, in Welt- und Menschenbetrachtung, das tiefe sichere Beruhen des Einen auf der Gediegenheit und Tüchtigkeit wie auf der Treue und Hingebung des Andern, welche diesen Briefwechsel zu dem schönsten Zeugnisse der würdigsten, reinsten und reifsten Liebe machen, die vielleicht jemals zwei bedeutende Menschen verbunden hat. Vieles mußte zusammenkommen, um das Resultat dieser Erscheinung hervorzubringen; vor Allem die Gleichheit der Lebensreife auf der Mittagshöhe des Lebensalters, und die wunderbare Uebereinstimmung in Charakter und Sinnesart, die den Einen fast als das Spiegelbild des Andern erscheinen läßt, und deren leise, nur durch den Unterschied des Geschlechts bestimmte Verschiedenheit doch wieder hinreichend ist, um eine Ergänzung des Einen durch den Andern möglich zu machen.

Von dem Augenblicke an, wo Eva ihm ihr Wort gegeben hatte, die Seinige zu werden, sobald ihre Geschäftsangelegenheiten geordnet sein würden, sehen wir Lessing nicht einen Augenblick an der Erfüllung seines Glückes zweifeln. Nachdem er sie Ende Oktober 1771 in Hamburg verlassen hatte, um über Braunschweig in „sein liebes einsames Wolfenbüttel“ zurückzukehren, wo „immer sein dritter Gedanke nur Sie sein wird“, schreibt er ihr (31. Oktober): „Ich sage Ihnen von unseren eigentlichen Angelegenheiten Nichts, und werde Ihnen auch in meinen folgenden Briefen nur wenig davon sagen. Sie glauben nicht, wie viel ich auf ein einziges Wort von Ihnen baue, und wie überzeugt ich bin, daß so ein einziges Wort bei Ihnen

Digitized by Google

auf immer gilt. Bleiben Sie dieſes auch nur von mir überzeugt, und ich bin gewiß, es wird ſich endlich Alles nach unſern Wünſchen bequemen."

Eva König ſah ſich nach dem plötzlichen Tode ihres erſten Mannes mit einer Familie von vier Kindern und der Sorge für zahlreiche Angehörige ihres Mannes, an der Spitze eines weitverzweigten ſehr verwickelten Fabrik- und Handelsgeſchäfts. Ein drohender Bankrott und der Ruin ihres eignen ſo wie des Vermögens ihrer Kinder war nur in dem Falle abzuwenden, wenn es ihr gelang, ſich mit den Gläubigern ihres verſtorbenen Gatten zu verſtändigen, und durch möglichſt vortheilhafte Auflöſung des Geſchäfts, namentlich durch vortheilhaften Verkauf der großen Seidenfabriken und Waarenlager in Wien, die Mittel zur Befriedigung der Gläubiger und zu einer theilweiſen Rettung ihres Vermögens zu gewinnen. Die auf dieſes Ziel gerichteten Anſtrengungen verſchlangen koſtbare Jahre. Eva König hatte im Laufe dieſer traurigen Zeit gar viele Stunden, in welchen ihre großmüthige Liebe es faſt leidenſchaftlich bereute, das Schickſal eines Mannes wie Leſſing, deſſen Bedeutung ſie in ſeinem ganzen Umfange zu würdigen verſtand, durch das Geſtändniß ihrer Gegenliebe an ihr Schickſal gefeſſelt zu haben, während Leſſing ſeinerſeits wieder es oft nicht verbergen konnte, daß nur allein die Furcht, „die einzige ernſthafte Hoffnung ſeines ganzen Lebens zu verſcherzen", ihn in den unerträglichen Wolfenbütteler Verhältniſſen ausharren ließ [1]). Vereint mit der geliebten Frau würde er das Schwerſte ertragen haben. Aber hier trat ihm der Charakter ſeines Tellheim in der Geſtalt ſeiner Freundin entgegen. Sie, die jedes Opfers fähige, konnte es nicht über ſich gewinnen, ein ſolches von dem geliebten Freunde anzunehmen. Leſſing drang bald nach der Verlobung auf ſofortige Verbindung, um ſo mehr, als die äußeren Verlegenheiten ſeiner Freundin ſich

[1]) Briefe an Eva König v. 17. Septbr. 1778. Werke XI. 400.

Digitized by Google

ſteigerten. Sie hatte ihn von denſelben (am 12. November 1771) mit dem Zuſatze berichtet: „Ich wollte gern in dem elendeſten Winkel der Welt Waſſer und Brot eſſen, wenn ich nur einmal aus dem Labyrinthe heraus wäre!“ Er antwortete ihr am 20. November 1771: „Halten Sie Sich an Ihrem Worte, daß Sie an alle dem Unglück nicht ſchuld ſind. Erhalten Sie Sich nur heiter, um Sich geſund zu erhalten. Verlieren Sie, was Sie verlieren müſſen; erhalten Sie für Ihre Kinder ſo viel, als Sie erhalten können; und überlaſſen Sie ruhig alles Uebrige der Vorſicht. — Wenn Sie weiter in Wien nichts zu ſuchen haben, wenn Sie nichts mehr nöthigt, vielmehr da als an einem anderen Orte zu leben, ſo iſt auch mir Wien ein ſehr gleichgültiger Ort, den ich, unter den allervortheilhafteſten Bedingungen von der Welt, nicht mit meinem gegenwärtigen Aufenthalte vertauſchen wollte Ich werde alſo ſicherlich alle Vorſchläge dahin ablehnen, und keinen weiteren Gebrauch davon machen, als daß ich mir hier damit, wo möglich, irgend eine Verbeſſerung zu verſchaffen ſuche. Und alsdann, meine Liebe, können Sie weiter keine Ausflucht haben, mir Ihr Wort zu halten. Wenn Sie lieber in dem elendeſten Winkel, lieber bei Waſſer und Brot leben wollten, als länger in Ihrer gegenwärtigen Verwirrung, ſo iſt Wolfenbüttel Winkel genug, und an Waſſer und Brot, auch noch an etwas mehr, ſoll es uns gewiß nicht fehlen.“

Ihre Antwort (vom 25. November 1771) läßt uns einen tiefen Blick in den Adel von Frau Königs Gemüth thun, das von der liebevollen Hingebung des Freundes auf das Tiefſte erſchüttert wurde, ohne in ſeinen ſtolzen Grundſätzen wankend gemacht zu werden. „Die ganze verfloſſene Zeit meines Lebens, ſchreibt ſie, kann ich ruhig zurückdenken, bis auf den Augenblick, wo ich ſchwach genug war, eine Neigung zu geſtehen, die ich zu verbergen ſo feſt beſchloſſen hatte; wenigſtens ſo lange, bis meine Umſtände eine günſtige Wendung nähmen. Ich bin überzeugt, Sie würden dennoch einen freundſchaftlichen Antheil an Allem genommen haben,

Digitized by Google

was mir begegnet wäre; allein Sie hätten nicht meine Angelegenheiten zu Ihren eigenen gemacht, wie Sie es jetzt thun, ob Sie es gleich nicht ſollten. Denn der Vorſatz bleibt unumſtößlich: bin ich unglücklich, ſo bleibe ich es allein und Ihr Schickſal wird nicht mit dem meinigen verflochten. Meine Gründe hierüber wiſſen Sie; noch mehr, Ihre Aufrichtigkeit erlaubte Ihnen nicht, ſie zu mißbilligen. Nennen Sie ſie alſo nicht Ausflüchte — das Wort Ausflucht hat mich gekränkt. — Fragen Sie Ihr Herz, ob es in dem nämlichen Falle nicht eben ſo handeln würde; und antwortet es Ihnen Nein, ſo glauben Sie nur, daß Sie mich nicht halb ſo ſehr lieben, als ich Sie liebe. Das einzige, warum ich Sie bitten will, iſt, daß Sie Sich durch mich in Ihrem Plane nicht irre machen laſſen, ſondern eben das thun, was Sie gethan hätten, wenn Sie mich nicht kennten."

Und dieſe Sprache des Tellheim'ſchen Edelmuths war keine Phraſe bei dieſer Frau; ſie kam aus ihrer innerſten Ueberzeugung. Leſſing wußte das, und machte keinen Verſuch mehr, ſie umzuſtimmen.

Mit jener großmüthigen Entſagungsfähigkeit, welche bei einer liebenden Frau doppelte Bewunderung verdient, verband nun aber Eva König zugleich alle Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens, die einen Leſſing unwiderſtehlich anzuziehen und zu feſſeln geeignet waren. Ihre Rechtſchaffenheit — das ſchöne alte Wort jener Tage verdient wohl wieder eingebürgert zu werden in einer Zeit, in welcher man den Begriff deſſelben ſo vielfach vermißt — ihre Rechtſchaffenheit war von einer ſolchen Zartheit, daß ſelbſt ein ſo fleckenlos rechtſchaffner Charakter wie Leſſing ſich zuweilen veranlaßt fand, ihr in ihren geſchäftlichen Verwicklungen etwas weniger Aufopferung für fremde Intereſſen und etwas weniger Peinlichkeit im Annehmen dargebotener Auskunftsmittel anzuempfehlen. „Ich wollte Ihnen, ſchreibt er einmal (XII. 326), um Alles in der Welt nicht rathen, Sich eine unredliche oder auch nur zweideutige Handlung zu erlauben, wenn Sie

Digitized by Google

auch, ich weiß nicht was, damit retten oder gewinnen könnten. Ich wäre es werth, mich um alle Achtung damit bei Ihnen zu bringen. Aber ich ſorge nur, daß Sie Sich über Dinge Bedenklichkeit machen könnten, nicht weil Sie Ihnen unredlich, ſondern weil Sie Ihnen nur nicht uneigennützig genug vorkommen." „Ich habe immer bemerkt, ſchreibt er ein andermal, daß Sie geneigter ſind, Ihr Gewiſſen zu überſpannen, als ihm viel nachzulaſſen." Gleich Leſſing war ſie daneben von der zärtlichſten Liebe und von hingebender Aufopferung für ihre Angehörigen, die ſorgſamſte Mutter ihrer Kinder, die treuſte Schweſter, die thätigſte Freundin. Mit ihm theilte ſie die Geringachtung des Reichthums, ja des Geldes überhaupt, neben dem bürgerlichen Sinne für beſcheidene Unabhängigkeit, die auch ihr als das größte Gut erſchien, und die republikaniſche Gleichgültigkeit gegen alle äußere Auszeichnung durch Titel, Rang und Würden. Als Leſſing gezwungen den Hofrathstitel annahm, konnte er ihr die Meldung davon mit den Worten machen: „Worüber Sie Sich vielleicht am meiſten wundern werden, iſt dieſes, daß ich nicht umhin gekonnt, den Hofrathstitel mit anzunehmen. Daß ich ihn nicht geſucht, ſind Sie wohl von mir überzeugt; daß ich es ſehr deutſch herausgeſagt, wie wenig ich mir daraus mache, können Sie mir auch glauben. Aber ich mußte endlich beſorgen, den Alten (er meint den alten Herzog) zu beleidigen" [1]). Klingt es doch faſt, als wolle er ſich darüber gegen ſie entſchuldigen! Wie er ſelbſt war ſie eine Feindin aller Sentimentalität und empfindſamer Geſchraubtheit, eine Feindin von jedem gemachten Intereſſe an Poeſie und Literatur, wie an religiöſer Empfindelei, dergleichen damals in ihrer nächſten Nähe in gewiſſen Kreiſen Hamburgs im Schwange waren, wo Klopſtock aus Neigung und aus Bedürfniß nach weiblicher Huldigung ſolches ſentimental exaltirte Weſen bei dem weiblichen Geſchlechte patroniſirte. Leſſing, dem dieſe pathetiſche Schönſeligkeit

[1]) XII. 457.

Digitized by Google

und das daran sich knüpfende verlogene Blaustrumpfthum nicht minder wie Klopstocks hohenpriesterliches Behaben und sein überwiegender Aristokratismus von Herzen zuwider waren, meldete seiner Freundin, die nach Wien gereist war, daß Klopstock, der schon das Schrittschuhlaufen unter dem schönen Geschlechte eingeführt, jetzt eine eigene Lesegesellschaft bei der Frau von W. gegründet habe, und fragt scherzend an, ob nicht bei ihrer Rückkehr nach Hamburg sie es ihr Erstes sein lassen werde, ein Mitglied dieser empfindsamen Gesellschaft zu werden; er habe große Lust, ihr im Voraus das Patent nach Wien ausfertigen zu lassen." Eva König geht auf den Scherz mit Heiterkeit ein. „Die Klopstock'schen Lesegesellschaften, schreibt sie in ihrer Antwort (16. März 1771) haben mich herzlich lachen gemacht. Meine Imagination stellte mir gleich den ganzen Kreis von Damen vor, und ihn mitten darinnen, voller Entzückung, indem er bei einer rührenden Stelle die Thränen von den Wangen seiner Zuhörerinnen herunterrollen sah. Was ich aber befürchtete," fährt sie sarkastisch fort, „war, daß er Einigen nach Hause folgen und da Entdeckungen machen möchte, die seine Zufriedenheit stören könnten. Was sagen Sie dazu, hatte ich Recht? Und habe ich Recht, wenn ich Sie bitte, Sich um kein Patent für mich zu bemühen? Es würde Sie viel kosten; denn Klopstock nimmt gewiß lauter hübsche Frauen auf, — und am Ende möchte ich doch nur eine schlechte Rolle unter ihnen spielen" [1]). So finden wir denn auch nicht ein einziges Mal eine landschaftliche Schilderung oder eine Naturbewunderungsphrase in ihren Reisebriefen, die dagegen ein wahrer Schatz sachlicher und persönlicher Beobachtungen und Mittheilungen sind. Sie hat ein offnes Auge für die politischen und socialen Zustände der Länder und Städte, durch welche ihre Reise sie führt, und

[1]) XIII. 285., vergl. 289. und XII. 297. „In dieser von Klopstock gegründeten literarischen Gesellschaft wurde abwechselnd Karten gespielt und gelesen. Klopstock selbst aber nahm an dem ersteren nicht Theil, sondern hielt sich an die Damen." — S. Halems Selbstbiographie.

Digitized by Google

die gediegene Sachlichkeit ihrer Mittheilungen macht dieselben eben so lehrreich als interessant für die Kenntniß der damaligen deutschen Zustände. Einmal schreibt sie (im März 1771) von Augsburg: „Ich bin herzlich froh, daß ich aus Bayern bin. Dieses sonst so gesegnete Land zeigt einem nun nichts als Jammer und Noth. Auf einer Station von München auf hier schlossen gewiß achtzig Bettler einen Kreis um mich, in dem ich vielleicht noch stände, wenn der Postillon nicht die Peitsche gezeigt hätte. Dies war auf einem elenden Dorfe. Sie können denken, wie es in den Städten ist. In München laufen einem ganze Familien nach und schreien, man möchte sie doch nicht verhungern lassen.“ Es gemuthet uns in unserm Zeitalter der Eisenbahnen und Dampfschiffe, wo trefflich unterhaltene Kunststraßen selbst die unbedeutendsten Orte leicht und sicher verbinden, wie ein Märchen, wenn wir sehen mit welchen lebensgefährlichen Beschwernissen vor achtzig Jahren eine Reise auf den Straßen zwischen den Hauptorten von Deutschland selbst für solche Personen verbunden war, welche die Mittel besaßen, die Kosten einer Extrapostfahrt im eignen Wagen zu bezahlen; wenn wir lesen, wie mitten im Sommer Frau König auf ihrer Reise nach Nürnberg grundlose Wege fand und auf manchen Poststationen wegen Mangel an Beförderung über vierundzwanzig Stunden, ja einmal sogar in einem elenden Neste zwei Meilen vor Bamberg volle fünf Tage liegen bleiben mußte, nachdem sie „binnen der vorhergehenden 36 Stunden nur zwei neue Achsen und zwei Deichseln am Reisewagen gebrochen, zwei Pferde vor demselben verloren und drei Gewässer überschritten hatten, bei denen jedesmal das Wasser in den Wagen drang, und der nächste Tag dazu verwendet werden mußte, Kleidung und Gepäck der Reisenden zu trocknen.“ Den Lobpreisern der guten alten Zeiten des gemüthlichen Reisens empfehlen wir die Lektüre dieser Briefe, um ihre rosenfarbenen Anschauungen der Zeit, in welcher es noch keine Chausseen und Eisenbahnen gab, in etwas zu berichtigen. Sie selbst aber, die feine zarte Frau von schwächlicher Gesundheit, mit



Digitized by Google

Sorgen beladen, von Strapazen erschöpft, gezwungen bei liegenbleibenden Wagen Stunden lang knietief durch Wasser und Koth zu Fuß das nächste Dorf zu erreichen, um dort in einer elenden Schenke kümmerliche Unterkunft zu suchen, findet noch Zeit und Muth, eine fast heitere Beschreibung solcher Fährlichkeiten ihrem Freunde in seine Wolfenbüttler Einsamkeit zu senden. Die von ihr in dem Rattelsdorfer Briefe (XIII. 363—364) geschilderte Scene des Postillons, der sein gefallenes Pferd nicht verlassen will, sich vier Stunden lang mit dem sterbenden Thiere abquält, es hundertmal mit Lebensgefahr auf die Beine bringt, um es immer wieder aufs Neue zu Boden stürzen zu sehen, und dabei in den ganzen vier Stunden nichts weiter sagt als „o Gott! o Gott!“ ist nicht nur in der That, wie sie bemerkt, Yoriks würdig, sondern auch mit Sterneſcher Meisterschaft erzählt; und daß ihr eben Yorik dabei einfällt, zeigt, daß sie die empfindsame Reise des berühmten Autors zu schätzen wußte.

Sonst ist von Literatur in ihren Briefen selten die Rede, obgleich sie, wo es geschieht, sich immer mit den damaligen Verhältnissen derselben vertraut zeigt und über ihre Produkte ein richtiges Urtheil besitzt. Von einem Drama des Wiener Staatsraths von Gebler, dessen Stücke sich von Wien aus mit Beifall über ganz Deutschland verbreiteten, schreibt sie ihrem Freunde (15. Juni 1772): „Ich habe es nicht auslesen können und bedaure Sie im Voraus, daß Sie in die Nothwendigkeit gesetzt werden, ihm darüber ein Kompliment machen zu müssen.“ Aber Gebler war ein einflußreicher Mann, dessen Fürsprache sie selbst in ihren Angelegenheiten dringend bedurfte; er war ein Bewunderer Lessings, dem er durch ihre Vermittlung eben diese Dichtung zusandte, und er war, wie alle seines Gleichen, ein überaus eitler Mann. „Also, fährt sie fort, machen Sie ihm immerhin ein recht schönes Kompliment: denn ich glaube, er verziehe einem eher, der an seinem Charakter etwas auszusetzen fände, als an seinen Komödien. Auf der Seite macht sich der

Digitized by Google

Mann recht lächerlich. Es dauert mich, weil ſonſt die ganze Stadt ihm den Charakter eines rechtſchaffenen Mannes beilegt.“ Wie vollkommen richtig ſie urtheilte, geht aus Leſſings Antwortsbriefen hervor. Auch aus ihren Berichten über dramatiſche Aufführungen in Wien erſehen wir, wie hoch die gebildete Hamburgerin, die Freundin des Verfaſſers der Hamburgiſchen Dramaturgie, über dem theatraliſchen Geſchmack des gebildeten Wiener Publikums von damals ſtand, vor dem bei der Aufführung von Leſſings Emilia Galotti der bekannte Stephanie den Prinzen „ſo abgeſchmackt als möglich“ ſpielte. Sie meldet, daß er in der Scene an der Leiche der ermordeten Emilia behufs der mimiſchen Darſtellung ſeiner leidenſchaftlichen Liebe, mit „lang aus dem Munde hervorgeſtreckter Zunge das Blut von dem Dolche, mit dem Emilia erſtochen worden, ableckte!“ [1]) Sie nimmt den lebendigſten Antheil an den Arbeiten und Intereſſen ihres Freundes, an der Verbreitung ſeines Ruhmes, an dem Erfolge ſeiner dramatiſchen Werke, an ſeinen wechſelnden Plänen und Ausſichten, und für die letzteren ſind ihr Rath und ihre Auskunft, ſo oft ſie im Falle iſt, ſolche zu ertheilen, ſtets von umſichtigſter Klugheit und zutreffender Richtigkeit. Sie verfolgte ſogar mit Theilnahme ſeine Streithändel mit Klotz, und ihre Bemerkung über des letzteren unerwarteten Tod iſt von epigrammatiſcher Schärfe [2]). Wenn aber im Allgemeinen von literariſchen Dingen in ihren Briefen, wie vorher bemerkt, ſeltener die Rede iſt, als man für jene Zeit erwarten ſollte, ſo muß man dabei bedenken, daß dieſe Briefe von einer Frau geſchrieben wurden, die gerade in dieſen Jahren, von beſchwerlichen Arbeiten und Geſchäften faſt erdrückt, mit ausgebreiteter Correſpondenz belaſtet, von den allerwichtigſten realen Intereſſen täglich, ja

[1]) XIII. 406–407.

[2]) XIII. 352. „Was iſt Klotzen angekommen, daß er ſo geſchwind Reißaus genommen? Wie ich ſeinen Tod hörte, freute ich mich, daß Sie zu ſeiner Seligkeit noch vieles beigetragen haben möchten, weil Sie ihn wahrſcheinlich zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt gebracht.“



Digitized by Google

ſtündlich unter herzbedrückenden Sorgen aller Art in Anſpruch genommen, keine Zeit übrig hatte für dasjenige Gebiet des Lebens, auf welchem ſich der menſchliche Geiſt in Freiheit und Heiterkeit zu ſeinem Vergnügen ergeht. Hatte ſie doch nicht einmal Muße, ihrer Liebe und Sehnſucht nach dem theuren Freunde ausführlich Worte zu geben; und wenn überhaupt ſchwärmende Gefühligkeit beider Sache nicht war, ſo drängte die Noth und Sorge des Lebens ſelbſt dasjenige von Aeußerung und Herzensergießung in enge Schranken, was ſonſt wohl reicher, wenn auch nicht tiefer hervorgetreten wäre. Zu Empfindungsergüſſen und Herzensbeſchäftigungen muß man vor allem Zeit haben. Ein Werther, der arbeiten, uns tägliche Brot für ſich und die Seinen arbeiten muß, wird kein Oſſiansſchwärmer. Aber grade durch ihre ſcheinbare Empfindungskargheit und Gefühlsſparſamkeit haben dieſe Briefe Leſſings und ſeiner Geliebten für ſtarke und kräftige Naturen einen unwiderſtehlichen Reiz. Es iſt eine bezaubernde Keuſchheit in dieſen Mittheilungen zweier Menſchen, die ſich ſo innig lieben, und die doch über nichts wortkarger ſind, als über ihre Liebe. Es charakteriſirt ſie beide, wenn Leſſing einmal, drei Tage nachdem ihn die geliebte Frau nach kurzem Wiederſehen aufs Neue verlaſſen hat, an ſie ſchreibt:[1] „Ich verfolge Sie in den dritten Tag unabläſſig mit meinen Gedanken — aber es wäre noch zu zeitig, etwas von dem ſchriftlich zu wiederholen, was wir einander mündlich verſichert haben. Ich rechne auf Ihr gutes Gedächtniß und weiß, daß das Gedächtniß noch einmal ſo gut iſt, wenn ihm das Herz ein wenig einhilft.“ Wenn aber dennoch einmal ein Ausbruch der Sehnſucht aus dem ſtarken Herzen ſich hervordrängt, ſo bricht er ihn meiſt ab, ehe er zu Ende iſt. In den ſeltenen Fällen, in welchen dies nicht geſchieht, iſt das ausgeſprochene Wort immer von einer einfachen Größe, die das Herz erſchüttert, wie wenn er einmal ausruft: „Behalten Sie mir nur Ihre Liebe, als woran ich

[1] XII. 346.

nicht ſowohl zweifle, als warum ich vielmehr nicht aufhören muß, Sie zu bitten, weil dieſe Ihre Liebe mein einziges Glück in der Welt machen kann!“ Leſſings markiger Geiſt war ſo wenig lyriſch geſtimmt, daß ihn die ſechs langen Jahre ungeſtillter Sehnſucht nicht zu einem einzigen lyriſchen Gedichte bewegen mochten.

In allen dieſen Dingen iſt nun Eva König das vollkommene Abbild ihres Freundes. Sie iſt der inkarnirte helle klare Verſtand, verbunden mit größter Herzensfeinheit. Es iſt Leſſing'ſcher Geiſt, wenn ſie dem Freunde, als er einmal befürchtet, daß ſie ihre Wahl bereuen könne, zuruft: „Wer bereut eine Sache, die er mit Ueberlegung und von ganzem Herzen thut, der Ausgang ſei dann auch welcher er wolle?“ Dieſe Aehnlichkeit zeigt ſich ſelbſt im Style ihrer Briefe, die durchaus ein Leſſing'ſches Gepräge tragen. Bei der feinſten Rückſicht auf alle wahren inhaltvollen Verhältniſſe des Lebens, — einer Rückſicht, die ſo weit geht, daß ſie ſich nicht entſchließen kann, ihm von Hamburg aus Geld zu ſchicken, weil ſie kein Mittel ſieht es zu thun, ohne daß es bemerkt und beredet würde — iſt doch ihre Ausdrucksweiſe wie ihr Empfinden frei von jeder ängſtlichen Prüderie, zuweilen nicht ohne einen Anflug von Derbheit, immer aber grade und einfach und nicht ſelten von ſchlagender Kraft und witziger Bezeichnung. Dahin gehört es, wenn ſie ihm einmal nach Leſung ſeiner Gedichte von Hamburg aus ſchreibt [1]): „Machen Sie, daß Sie bald kommen, ſonſt kommt eine ganze Ladung Frauenzimmer, um Sie abzuholen. Ich denke, dies iſt die härteſte Drohung, die ich Ihnen machen kann. Denn eben lege ich Ihre Sinngedichte aus den Händen und bin in meiner längſt gehegten Meinung, Sie ſeien ein Erz-Weiberfeind, nun völlig beſtärkt. Iſt es aber nicht recht gottlos, daß Sie uns bei allen Gelegenheiten ſo herunter-machen? Sie müſſen an verzweifelt böſe Weiber gerathen ſein. Iſt dieſes, ſo verzeihe ich Ihnen; ſonſt aber müſſen Sie wahrhaftig für

[1]) XIII. 311.

Digitized by Google

alle Bosheit, die Sie an uns ausüben, noch gestraft werden! Das Mädchen, das Sie wünschen, sollen Sie wenigstens nie finden!" Wie epigrammatisch reizend und anmuthig ist in dieser Drohung der unterstrichene Ausdruck.

Als der Wiener Gebler, erschreckt durch die Herausgabe des Klotz'schen Briefwechsels, den dessen Wittwe um des Geldes willen veröffentlicht hatte, von Lessing wie von seinen sämmtlichen Correspondenten seine Briefe zurückforderte, schrieb Eva König, die darin einen lächerlichen Zug würdeloser Furchtsamkeit erblickte: „Es ist eine Beleidigung für alle Weiber, an deren Männer er geschrieben. Wäre ich, was ich einzig und allein in der Welt zu sein wünschte, ich würde mir die Erlaubniß ausbitten, seinen Brief beantworten zu dürfen." Von Eifersucht ist keine Spur in beider Seele; und wenn eine Aeußerung dieser Art in Eva Königs Briefen hervortritt, wenn sie z. B. während Lessings italienischer Reise dessen Klagen über Augenschmerzen auf die schönen Augen der Italienerinnen zurückführt oder ihm ein andermal einen Gasthof in ihrer Nähe mit dem Zusatze empfiehlt: „es ist zwar etwas Gefahr für mich dabei, weil die Wirthin eine sehr schöne Frau ist, aber um so genauer kann ich Sie auch beobachten," [1]) so sind das eben nur harmlose Züge anmuthiger Koketterie, die ihrem von Natur zu heiterer Schalkheit geneigten Wesen wohl anstanden. Selbst bei der Erwähnung von Lessings Jugendleidenschaft für die schöne Lorenz behält ihre Warnung, als Lessing die noch immer anmuthige Frau und begabte Künstlerin in den Jahren 1774 und 1775 in Wien sicher nicht ohne Bewegung wiedersah, denselben Charakter. „Erneuern Sie die Freundschaft mit Madame H(uber) nicht zu stark, schreibt sie aus Heidelberg 22. Juli 1775, sonst giebt mir mein guter oder böser Geist ein, daß ich es nicht besser mache. Eben läßt sich ein Professor aus Holland bei mir melden, dem ich vor zwanzig Jahren eben nicht ganz gleich-

[1]) XIII. 532. 561. u. a. m.

Digitized by Google

gültig war. Wenn ich ihn aber zu meiner Rache wählen ſollte, ſo müßte ſich mein Geſchmack in dieſer Zeit ſehr verändert haben [1])." Für Leſſing iſt es bezeichnend, daß er auf keine ſolche Aeußerung eingeht. Dem gediegenen Ernſte ſeines Empfindens widerſtand ſelbſt das Spiel mit dem Scheine einer ſo unſeligen Leidenſchaft, und er, der für Witz und Neckerei im perſönlichen Verkehr ſo empfänglich war, enthält ſich doch auf jenem Gebiete in ſeinen Briefen jedes ähnlichen Scherzes.

---

## Zweites Kapitel.

Nie iſt ein Brautſtand äußerlich mehr von Unglück, Noth und Leiden aller Art heimgeſucht worden, als der Leſſings. Es iſt ein Jammer zu ſehen, wie zwei ſo vorzügliche Menſchen über ſechs Jahre lang durch die erbärmlichſte Miſère und Proſa des Lebens auseinandergehalten und verhindert werden, das heißerſehnte Ziel einer Vereinigung zu erreichen, die ihr einziges Glück ausmachte und zu deren Herbeiführung ſie jedes Opfer zu bringen bereit waren. Leſſing, wie kaum ein anderer auf großartigen Menſchen- und Weltverkehr geſtellt und von Jugend auf an ihn gewöhnt, erträgt um dieſer Ausſicht willen den Aufenthalt in dem kleinen menſchenöden Wolfenbüttel, immer auf eine Verbeſſerung ſeines armſeligen Gehaltes hoffend, die es ihm möglich machen ſoll, den eigenen Heerd für ſich und ſeine Freundin zu gründen, und immer aufs Neue getäuſcht in ſeinen beſcheidenſten Erwartungen. Eva König ihrerſeits,

[1]) XIII. 565.

Digitized by Google

von steigenden Verwicklungen umdrängt, drei Jahre lang von ihren Kindern getrennt, unter Sorgen aller Art, fern von dem geliebten Manne in dem fremden Wien lebend, muß dessen Kummer und Verbitterung sich bis zu resignirender Verzweiflung steigern sehen, ohne helfen, ja oft ohne nur trösten zu können, während Beider Gesundheit allmälig untergraben wird durch die Dauer solcher Zustände. Sie hat zuletzt auch nicht einmal mehr den Trost, von ihrem Freunde Nachricht zu erhalten. Sie bleibt Monate, Vierteljahre lang ohne Briefe von ihm, während jener drei Jahre ihres Wiener Aufenthalts von 1772 bis 1775. Während des ganzen Jahres 1774 erhält sie von ihm nur einen Brief (v. 8. April 1774) und dann auf alle ihre Briefe keine Antwort neun lange Monate hindurch bis zum 10. Januar 1775, wo er ihr das traurige Geständniß seiner Lage mit den Worten ablegt: „Ja wohl, meine Liebe, würde ich selbst nicht begreifen, wie es möglich gewesen, daß ich in so langer Zeit nicht an Sie schreiben können, wenn ich nicht von einem Tage zum andern mich gar wohl zurückerinnern könnte, wie es unterblieben. Vorigen ganzen Sommer habe ich mich mit dem Fieber geschleppt: aber doch hatte das Fieber nur wenig Schuld. Hätte ich Ihnen eine einzige kleine, eben nicht angenehme, nur nicht eben sehr unangenehme Nachricht von mir geben können: so würde ich grade während dem Fieber die beste Zeit gehabt haben, es zu thun. Aber Ihnen, meine Beste, den Kopf noch wüster zu machen, mit Dingen, die ich selbst gern aus meinem Kopfe hätte, und an die ich doch nothwendig denken muß, wenn ich an Sie denke: wenn ich das auch in der größten Hitze des Fiebers gekonnt hätte, ich würde mich selbst verachten. Wollte ich mich noch jetzt nur einigermaßen weiter darüber erklären, so käme sicherlich auch dieser Brief nicht zu Stande; und doch soll er zu Stande kommen. Gott sei Dank, daß ich Sie also allmälig auf dem Wege zur Ruhe weiß! Diese drei Jahre waren ein garstiger Traum für Sie. Aber wirklich, man muß selbst so gut sein, als Sie, und eben so guten Leuten angehören, wie

Digitized by Google

Sie, — wenn das Schlimmſte endlich doch nur ein Traum geweſen ſein ſoll!“

Wohl waren dieſe Jahre „ein garſtiger Traum“ geweſen für ſie und nicht minder für ihn; und ſein altes Lieblingswort bei den vielen Widerwärtigkeiten ſeines Lebensganges [1]): „Iſt doch ein hundsſöttiſches Leben!“ hatte ſich ihm wohl öfter als jemals in dieſer traurigen Zeit über die zuſammengepreßten Lippen gedrängt. Aber auch Eva konnte ihm am Ende der drei Jahre ihre Wiederankunft in Hamburg mit den Worten melden: „die Stunde, da ich hier ankam — war eine von den wenigen frohen, die ich ſeit ſechs Jahren genoſſen! Sie glich der Stunde, wo mir Ihr Billet in Wien gebracht wurde, worin Sie mir Ihre Ankunft meldeten.“

Und noch war „der garſtige Traum“ nicht zu Ende. Leſſing hatte Wolfenbüttel verlaſſen und eine Reiſe angetreten, ohne eigentlich genau zu wiſſen wohin. Nur Wien und das Wiederſehen der drei Jahre lang entbehrten Freundin hatten ihm vor der Seele geſchwebt, als er aus dem Thore ſeines Gefängniſſes gefahren war. Er ſah ſie wieder, aber leider war dieſes Wiederſehen ein kurzes. Der Unſtern ſeines Lebens verſtrickte ihn gerade damals in die Nothwendigkeit, den Braunſchweigiſchen Prinzen Leopold nach Italien zu begleiten, und die Reiſe, die ihm lange als ein erſehntes Lebensglück erſchienen war, ward ihm, zur Unzeit gewährt, eine Quelle neuer Bitterniſſe. Sie trennte ihn von der Geliebten grade in dem Augenblicke, wo die Ausſicht mit ihr vereint zu bleiben, näher war als je; und was das Schlimmſte war, ſchlechte Poſteinrichtungen und die Nachläſſigkeit dienſteifrig ſcheinender Freunde, ließen die Liebenden faſt während der ganzen Reiſezeit von dreiviertel Jahren ohne alle Briefe von einander! Was Beide dadurch litten, ſieht

[1]) XIII, 472. — Ein anderes aus gleicher Quelle hervorgegangenes Lieblingswort, das er gern ſeinen Freunden zurief, war: „Es kommt doch nichts dabei 'raus!“

Digitized by Google

man an den Briefen Leſſings [1]) und zumal aus dem ſchmerzlichen Briefe ſeiner Freundin vom 5. November 1775. Zum Erſtenmal in ſo langen Jahren drängt ſich ihr ein wirklicher Vorwurf aus dem gequälten Herzen. Sie glaubt ſich von ihm aufgegeben, vergeſſen. Ja, endlich entfährt ihr das verzweiflungsvolle letzte Wort: „vielleicht denken Sie jetzt wieder ſo, wie Sie ſchon einmal gedacht haben. Wollte Gott, ich könnte dann auch ſo denken!“ Und wie rührend klingt dann in Beziehung hierauf in einem folgenden Briefe das Wort: „Alles Unglück wird der Himmel doch nicht über mich verhängt haben!“

Endlich kam er zurück. Der Freundin Angelegenheiten waren geordnet, und von ihrer Seite ſtand nun der Verbindung kein Hinderniß mehr entgegen. Sie hatte aus den Trümmern ihres Vermögens noch ein Kapital gerettet, das ihr jährlich etwa fünfhundert Thaler Renten ſicherte [2]). Aber Leſſings Verhältniſſe hatten ſich noch nicht geändert; die erhoffte Verbeſſerung ſeiner Stelle war ausgeblieben, er war von Schulden bedrängt, in die ihn zum Theil die Großmuth gegen die Seinen geſtürzt hatte, und befand ſich in ſchlimmerer Lage als zuvor.

Wir müſſen hier einen Rückblick auf dieſe äußerlichen Verhältniſſe Leſſings während der letzten ſechs Jahre werfen, um zu erkennen, wie ihm auch hier die Liebe und die Klugheit der Freundin rathend und helfend zur Seite ſtand.

---

[1]) VII. 434. 435.
[2]) XIII. 548.

Digitized by Google

# Drittes Kapitel.

Leſſing hatte die Wolfenbütteler Stelle angenommen, weil ihm der Wunſch, die Frau ſeines Herzens heimzuführen und eine Familie zu gründen, eine feſte bürgerliche Stellung nothwendig machte, und weil ihm auf eine baldige Verbeſſerung ſeiner unzureichenden Beſoldung Ausſicht gemacht worden war. Aber je weiter ſich beides hinauszögerte, um ſo unerträglicher wurde ihm ſeine Lage. Die kleine Stadt, eine verödete ehemalige Reſidenz, in einer niedrig-ſumpfigen ungeſunden Gegend, mit der Enge und Kümmerlichkeit ſolcher deutſchen Kleinſtädte, ohne geſelliges Leben, ohne anregenden Umgang, preßte ihm, der bisher nur in großen Kulturmittelpunkten wie Leipzig und Berlin, Breslau und Hamburg gelebt hatte, das Herz zuſammen. Er kam dorthin von Hamburg, wo er weite reichliche Lebenskreiſe, wo er einen Zirkel trefflicher Freunde, einen breiten Weltverkehr, ein rühriges See- und Handelsleben, wo er eine geliebte Frau und eine Familie, die an dem Kinderfreunde hing, verlaſſen hatte. Das Alles fehlte ihm in ſeinem „verwünſchten Schloſſe“ zu Wolfenbüttel doppelt und dreifach. Er hatte ſich gefaßt gemacht, ſeine Einſamkeit und die daran geknüpften Entbehrungen höchſtens Jahr und Tag ertragen zu müſſen, und mußte bald erkennen, daß er das Ende nicht abſehen könne. Das Wiederſehen der Freundin in Braunſchweig im Auguſt 1770 und 1771 und im Herbſte des letzteren Jahres in Hamburg gab nur augenblickliche Linderung, um dann ſeine Sehnſucht und das Unbefriedigende ſeiner Zuſtände noch zu ſteigern. Er hatte ſich vom erſten Augenblicke an in Wolfenbüttel unglücklich gefühlt. Es war ihm bei ſeinem Eintritt dort, „als ginge er in ſein Grab“, und ſo ſehr er dieſe Bezeichnung auch in dem erſten Briefe, den er von dort an Ebert ſchrieb, wegzuſcherzen, ſo ſorgſam er auch der Freundin anfangs

Digitized by Google

seine Stimmung zu verbergen suchte, so reichte doch bald die „besondere Gabe", auf die er, wie er einmal sagt, stolzer war als auf alles was er sonst wisse und könne (XII. 263), „die Gabe, etwas Gutes an etwas Schlechtem zu entdecken", nicht mehr aus, um ihn mit seiner Lage zufrieden zu machen. Es ist rührend zu sehen, welche Anstrengungen er anwendet, um sich und die Freundin zu überreden, daß er vergnügt sei und sich wohl befinde. „Freilich, setzt er hinzu, kostet es Kunst, sich selbst zu überreden, daß man glücklich ist, aber welches Glück besteht denn auch in etwas mehr, als in unserer Ueberredung!" Er hat es sich zum Gesetz gemacht, vergnügt zu sein, wenn er auch noch so wenig Ursache dazu habe. „Und so wie ich hier lebe, fügt er hinzu, wundern sich mehr Leute, daß ich nicht vor Langerweile und Unlust umkomme, als sich wundern würden, wenn ich wirklich umkäme."

Und jetzt beginnt das Schauspiel eines Kampfes des Genius gegen die Misère des Lebens, wie es herzzerreißender vielleicht kaum die Geschichte des deutschen Genius aufzeigt! Die Zeugnisse desselben sind uns in Lessings Briefen an seine Geliebte und an seinen Bruder aufbehalten. Sie sind eine schwere Anklage und ein unauslöschbarer Makel für den Fürsten, der eitel genug war, um stolz zu sein auf den Besitz des berühmtesten deutschen Dichters und Schriftstellers, und dennoch den Eingefangenen Jahre lang bis zur Verzweiflung in einer Nothlage verschmachten ließ, aus der ihn der hundertste Theil des Geldes hätte erlösen können, das Herzog Karl von Braunschweig an seine Maitressen im Laufe einer Regierung verschwendet hatte, deren Resultat eine Schuldenlast von nicht weniger als zwölf Millionen gewesen ist!

Lessings Gehalt betrug nicht volle sechshundert Thaler nebst Holz und freier Wohnung, und dieses schmale Einkommen in einer Stellung, „die vielfachen Aufwand erforderte", wurde obenein noch durch starke Abzüge von Jahr zu Jahr verkürzt und ver-

Digitized by Google

kümmert [1]), während man ihn doch bei ſeiner Anſtellung mit ſicheren Hoffnungen auf baldige Erhöhung ſeiner Beſoldung geködert hatte. Er war mit einer Schuld von vielleicht tauſend Thalern nach Wolfenbüttel gekommen, obſchon er vorher zur Löſung ſeiner Verbindlichkeiten ſeine ganze Bibliothek verkauft hatte, und ſah ſich bald in die Nothwendigkeit geſetzt, ſein Gehalt auf anderthalb Jahre vorweg aufzunehmen, „um nicht verklagt zu werden“ [2]). So ward der Freieſte der Freien doppelt Sklave; Sklave des Amts, das ihn an der Kette hielt, und des Geldes, deſſen Mangel es ihm unmöglich machte, die Kette zu ſprengen. Dazu ruhte auf ſeinen Schultern zugleich die Nothwendigkeit der Unterſtützung ſeiner Eltern und ſeiner Geſchwiſter, die ſchon früh ſeiner großmüthigen Aufopferung gewohnt, ihn jetzt, wo ſie ihn in glänzenden Umſtänden glaubten, doppelt in Anſpruch nahmen. Im Juni 1770 mußte er ſeinem alten Vater in einem Briefe, den man nicht ohne Rührung leſen kann, geſtehen, daß es ihm unmöglich ſei, ihm jetzt mit einer Geldſumme zu Hülfe zu kommen. Sechs Wochen ſpäter erhielt er die Nachricht vom Tode ſeines Vaters! Tieferſchüttert übernahm er alle Schulden der Familie, nur ſolle man ihm Zeit laſſen [3]). Dieſe Laſt ward faſt unerträglich durch die Bitterkeit einer Schweſter, welche trotz aller ſeiner Aufopferung ihn fortwährend mit vorwurfsvollen Anforderungen beſtürmte, und ſeine Geduld und brüderliche Liebe auf die härteſten Proben ſetzte [4]), während er, „von allen Menſchen verlaſſen“ inmitten ſeiner „kümmerlichen und verwirrten Umſtände“ in ſeiner Einſamkeit ſaß, gezwungen ums Brod zu ſchreiben, was ſich eben ohne Heiterkeit des Geiſtes, ohne Friſche der Stimmung ſchreiben ließ. Schon im erſten Jahre ſeines Aufenthalts in Wolfenbüttel klagt er ſeinem Bruder: „Ich habe es, weiß

[1]) XII. 253. 414.
[2]) XII. 395.
[3]) XII. 257–58.
[4]) XII. 305. 316.

Digitized by Google

Gott, nie nöthiger gehabt, um Geld zu ſchreiben, als eben jetzt, und dieſe Nothwendigkeit hat, natürlicher Weiſe, ſogar Einfluß auf die Materie, wovon ich ſchreibe. Was eine beſondere Heiterkeit des Geiſtes, was eine beſondere Anſtrengung erfordert, was ich mehr aus mir ſelbſt ziehen muß als aus Büchern, damit kann ich mich jetzt nicht abgeben. — Ich muß das Brett bohren, wo es am dünnſten iſt; wenn ich mich von außen weniger geplagt fühle, will ich das dicke Ende wieder vornehmen“ [1]). Dieſe Klage wiederholt ſich durch alle die nächſten Jahre. „Unter allen Elenden, ſchreibt er an ſeinen Bruder (26. Mai 1771) iſt, glaube ich, der Elendeſte, der mit ſeinem Kopfe arbeiten ſoll, auch wenn er ſich keines Kopfes bewußt iſt. Doch was hilft alles Klagen?“ „Der Bücherſtaub“, ſchreibt er bald darauf an Gleim, „fällt immer mehr auf meine Nerven, und bald werden ſie gewiſſer ſeiner Schwingungen gar nicht mehr fähig ſein.“ Dennoch will er nicht, „weil er ſelbſt ſtumpf geworden, gegen diejenigen ungerecht werden, die es nicht ſind, und keinen Sinn deshalb verachten, weil er ſelbſt ihn unglücklicherweiſe verloren habe.“ „Aber, ſetzt er hinzu, ich will doch lieber geſtehen, daß ich nun einmal leider ſo weit heruntergekommen bin, daß ich an Dingen Luſt und Nahrung finde, die ein geſunder Magen für ſehr ſaftlos und unverdaulich erklärt“ [2]). Er fühlte ſich unproduktiv zur Poeſie und ſogar ohne Stimmung für ihren Genuß, und da er nicht Lyriker und die Elegie nicht ſeine Sache war, ſo fehlte ihm ſelbſt das Mittel zur poetiſchen Befreiung. Wie es ihm aber bei ſeiner damaligen Beſchäftigung mit dem Berengarius, Scultetus und anderen „theologiſchen Quisquilien und Ungereimtheiten“ ums Herz war, ſieht man aus dem Bekenntniſſe darüber gegen ſeinen Bruder und gegen ſeinen Freund Moſes Mendelsſohn. Dem Erſteren ſchreibt er (4. Juli 1771): „ich bin ſeit ich Dir das letzte Mal

[1]) XII. 268–269.
[2]) XII. 303.

Digitized by Google

geschrieben, auch nicht einmal im Stande gewesen, mich mit theologischem Unsinn abzugeben, geschweige daß ich fähig gewesen wäre, etwas Gescheidteres vorzunehmen"; und den Letzteren bittet er um ein neues Werk des Engländers Ferguson mit dem Zusatze: „ich habe hier größtentheils nur solche Bücher, die über lang oder kurz den Verstand sowie die Zeit tödten. Wenn man lange nicht denkt, so kann man am Ende nicht mehr denken!" Daran reiht sich dann noch die schwermüthige Frage: „Ist es aber auch wohl gut, Wahrheiten zu denken, sich ernstlich mit Wahrheiten zu beschäftigen, in deren beständigen Widersprüchen wir nun schon einmal leben, und zu unserer Ruhe beständig fortleben müssen?"

Die nächste Hauptsache für ihn war jetzt: Geld zu verdienen. „Das Geld, schreibt er an seinen Bruder, ist gerade das, was mir fehlt, und was mir mehr fehlt, als es mir jemals gefehlt hat. Ich will schlechterdings in Jahr und Tag keinem Menschen mehr etwas schuldig sein, und dazu gehört ein besserer Gebrauch meiner Zeit als für das Theater." Da er nämlich seinem Bruder gestanden hatte, daß er in der Arbeit allein zeitweise den Verdruß und Kummer seiner Lage vergesse, so hatte ihn dieser sowie sein Verleger aufgefordert, seine dramatischen Pläne wieder aufzunehmen, „da es ja gleichgültig sei, was er arbeite." „Ihr irrt Euch sehr", antwortet er, „wenn Ihr glaubt, daß es mir bei solchen Umständen gleichgültig sein könne, was ich arbeite. Nichts weniger, weder in Ansehung der Arbeit, noch in Ansehung der vornehmsten Absicht, warum ich arbeite. Ich bin in meinem Leben schon in sehr elenden Umständen gewesen, aber doch noch nie in solchen, wo ich im eigentlichen Verstande um Brot geschrieben hätte. Ich habe meine Beiträge blos darum angefangen, weil diese Arbeit fördert, indem ich nur einen Wisch um den andern in die Druckerei schicken darf, und ich doch dafür von Zeit zu Zeit ein Paar Louisd'or bekomme, um von einem Tage zum andern zu leben." Freilich nennt er in einem andern Briefe diese Arbeiten „Dinge, die auch ein größerer

Digitized by Google

Stümper eben so gut machen könnte. Aber in einem Seelenzustande wie der seine, sei gerade solche trockene Bibliothekarbeit, die sich ohne alle Theilnahme, ohne die geringste Anstrengung des Geistes hinschreiben lasse, sehr erwünscht, denn er könne sich dabei zugleich noch immer mit dem Troste beruhigen, daß er seinem Amte Genüge thue, und Manches dabei lerne, gesetzt auch, daß nicht das Hundertste von diesem Manchen werth sei, gelernt zu werden."

Wenn man diese Aeußerungen erwägt, so wird es erklärlich sein, wie der gedrückte Mann fortwährend seine Hoffnung auf das Lotto setzte, das in der Correspondenz mit seiner Freundin trotz alles gelegentlichen Moralisirens und Scherzens darüber, doch fortdauernd einen ganz ernsthaften Gegenstand bildet [1]). Einmal will er freilich „alle weiteren Versuche aufgeben". „Ich soll durch Glücksfälle eben so wenig reich werden als Sie, meine liebe Freundin; und wenn ich's recht überlege, so ist diese Art reich zu werden auch weder Ihrer noch meiner würdig." Indessen, setzt er, seine augenblickliche Moralaufwallung ironisirend, hinzu, sei das doch eigentlich nur die Geschichte des Fuchses mit den Trauben. Und in der That hat Lessing das Versuchen des Lottoglücks bis an das Ende seines Lebens nicht aufgegeben, — er besetzte noch drei Nummern wenige Stunden vor seinem Tode, — weil er fortwährend drückenden Mangel an Gelde litt.

Er war bis in sein vierzigstes Jahr ein kerngesunder Mann gewesen, der von Kränklichkeit nie etwas gewußt hatte. In dem ungesunden Wolfenbüttel verlor er seine Gesundheit. Die üble Lage des Orts, die gänzlich veränderte Lebensweise, das fortwährende Stubensitzen, die Bibliothekluft und der Bücherstaub, verbunden mit Kummer und Sorgen, mit unbefriedigter Sehnsucht und nagendem Verdrusse über seine Knechtschaft, deren ungewohnte Fesseln ihn von Jahr zu Jahr drückender umschnürten, machten aus dem kräftigen

[1]) XII. 265. 272. 273—74. 284—85. 287. 290 91. 298. 311. 341. 350.

Digitized by Google

Manne einen ſiechen Kränkling. Rheumatiſche Leiden aller Art, Beklemmungen, Angſtſchweiße, Schwindel, Zahnſchmerzen, zuletzt auch ſchlimme Augen, die ihn Abends oft Monate lang am Leſen und Schreiben hinderten, wechſelten Jahr aus Jahr ein ab, und wichen nur auf kurze Zeit, wenn er ſich einmal durch einen Reiſeausflug Luft- und Lebensveränderung ſchaffte. (XII. 356.) Alle ſeine Briefe [1]) ſind voll Klagen über ſeine Verlaſſenheit, es blieb ihm alſo nur das einige Stunden entfernte Braunſchweig als Aushülfsmittel. Aber die häufigen Touren dorthin, die gelegentlich zu Wochen-, ja Monatlangen Aufenthalten führten, koſteten viel Zeit und Geld. Er konnte dort nichts rechtes arbeiten, kaum einen Brief ſchreiben, der Zudrang der Bekannten zerſtreute ihn, und nicht ſelten mußte er aus dieſen Gründen ſich eine ſolche Erheiterung verſagen, obſchon er ſeiner Freundin bekannte, daß es ihm ſchlechterdings Bedürfniß ſei, von Zeit zu Zeit unter Menſchen zu kommen, wenn er nicht zu Grunde gehen ſolle. „Sobald ich aus dem verwünſchten Schloſſe wieder unter Menſchen komme, geht es wieder eine Weile", ſchreibt er ihr einmal, und fügt dann hinzu: „Und dann ſage ich mir: Warum auch länger auf dieſem verwünſchten Schloſſe bleiben? Wenn ich noch der alte Sperling auf dem Dache wäre, ich wäre ſchon hundertmal wieder fort!"

Die erſten anderthalb Jahre hatte er dies Leben ausgehalten, ohne der geliebten Frau, die zu entbehren ſeine Qualen ſteigerte, den vollen Einblick in ſeine Zuſtände und in ſeine Stimmung zu geſtatten. Erſt in dem Briefe vom 27. Juni 1772 entringt ſich ein heftiger Aufſchrei ſeiner ſtarken Bruſt. „Wer von uns beiden itzt am meiſten aufgemuntert zu werden nöthig hat, das wäre noch die Frage. Sie haben doch weiter nichts als Sorgen, deren Ende Sie abſehen können auf eine oder die andere Weiſe. Mir aber iſt itzt nicht ſelten das ganze Leben ſo ekel — ſo ekel! Ich

[1]) XII. 304. 385. 493. u. a. O.



Digitized by Google

verträume meine Tage mehr als daß ich sie verlebe. Eine anhaltende Arbeit, die mich abmattet ohne mich zu vergnügen; ein Aufenthalt, der durch den gänzlichen Mangel alles Umgangs (denn den Umgang, welchen ich haben könnte, den mag ich nicht haben) unerträglich wird; eine Aussicht in das ewige liebe Einerlei — das alles sind Dinge, die einen so nachtheiligen Einfluß auf meine Seele und von der auf meinen Körper haben, daß ich nicht weiß, ob ich krank oder gesund bin." Dieser Brief verräth auch das innerste Geheimniß seiner Seele. Es war vor allem die in seinem öden Einerlei sich immer steigernde Sehnsucht nach der entfernten Geliebten seines Herzens und die Verzweiflung über die unabsehbare Dauer dieser Trennung, welche seinen Zustand unerträglich machten. Ihr Bildniß ist seine einzige Freude. „Empfangen Sie nochmals meinen zärtlichsten aufrichtigsten Dank für den zwar stummen und todten, aber für mich doch sehr unterhaltenden, besten liebsten Gesellschafter in meiner Wolfenbüttelschen Einsamkeit! Ach wenn — Sie wissen, was ich wünsche!" — In der unentweihten Brust dieses männlichen Mannes mußte das Gefühl einer so reifen und lebenausfüllenden Liebe sich aber um so mehr zum Schmerze der Sehnsucht steigern, je weiter er das Ziel der Vereinigung in ungewisse Ferne gerückt sah.

„Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß was ich leide,
Allein und abgetrennt
Von jeder Freude."

Je länger der Aufenthalt seiner Geliebten in Wien dauerte, desto mehr hatte es ihn zu ihr hin getrieben [1]), mochten doch die Menschen „davon denken was sie wollten." Er fühlte sich „schlimmer als krank". „Ich bin mißvergnügt, ärgerlich, wild", schreibt er ihr am 26. Oktober 1772, „wider mich und wider die Welt auf-

[1]) XII. 369.

Digitized by Google

gebracht, Sie allein ausgenommen.“ Das waren die drei Monate, in welchen er eben dieser Stimmung halber außer Stande gewesen war, ihr auch nur zu schreiben. Jetzt „wollte er sein Herz wenigstens gegen die einzige Person in der Welt, gegen die er es thun könnte, ganz ausschütten“, und er thut es in einer Weise, welche die ganze Unerträglichkeit seiner Zustände darlegt. Er hat und sieht nur einen einzigen Weg zu seiner Rettung, und dieser Weg ist — zu ihr. „Sie wissen, meine Liebe, was ich Ihnen oft gestanden habe: daß ich es auf die Länge unmöglich hier aushalten kann. Ich werde in der Einsamkeit, in der ich hier leben muß, von Tag zu Tage dümmer und schlimmer. Ich muß wieder unter Menschen, von denen ich hier so gut als gänzlich abgesondert bin. Denn was hilft es mir, daß ich hier und in Braunschweig diesen und jenen besuchen kann? Besuche sind kein Umgang; und ich fühle es, daß ich nothwendig Umgang, und Umgang mit Leuten haben muß, die mir nicht gleichgültig sind, wenn noch ein Funken Gutes an mir bleiben soll. Ohne Umgang schlafe ich ein, und erwache blos dann und wann, um eine Sottise zu begehen. — Also hören Sie, meine Liebe, was ich mir für einen Plan gemacht habe, denn wie es mit Ihnen gehen dürfte, sehe ich nun wohl. Sie werden entweder nie, oder sobald nicht von Wien wegkommen. Wenn ich also hier bleiben und die Hände in den Schooß legen will, so wird aus allem nichts, was ich mir in glücklichen Augenblicken manchmal so möglich und so leicht vorgestellt habe. Dieses Einzige folglich kann mich noch retten oder nichts.“ —

Dies einzige Rettungsmittel nun war der Plan seiner Reise nach Italien, die ihn natürlich zunächst nach Wien zu der Freundin führen sollte, von der er sich dann sicherlich nicht wieder zu trennen gedachte. Er wollte dort zugleich „mit eigenen Augen sehen, was in Wien für ihn zu thun sei“, da man ihm oftmals von Wien für seine Zukunft gesprochen hatte. „Finde ich es in Wien so, daß ich Wolfenbüttel darüber vergessen kann: desto besser. Finde ich es



Digitized by Google

nicht, ſo habe ich mich doch wieder mit Ihnen, meine Liebe, beſprochen, und ich weiß woran ich bin." Nur dieſen Winter wollte er noch fleißig arbeiten; dann aber ſollte ihn nichts halten, zu ihr zu eilen. „Das Herz bricht mir", ſchreibt er, „wenn ich bedenke, wie wenig ruhige Stunden auch Sie haben mögen!" Er verzichtet ſogar auf die einzige Zerſtreuung, die ihm ſeine Ausflüge nach Braunſchweig gewähren, um nur jenen Plan zu ermöglichen. „Ich will mich gern", ſchreibt er mit Bezug darauf an ſeinen Bruder, „noch weit mehr aller Geſellſchaft entziehen, um hier in der Einſamkeit zu kahlmäuſern und zu büffeln, wenn ich nur ſonſt von einer andern Seite meine Ruhe wieder gewinnen kann."

## Viertes Kapitel.

In dieſer Stimmung, „den Kopf voller Grillen, das Herz voller Galle", und zugleich in einem Zuſtande der Sehnſucht, wo ihn „jeder Brief, den er an die Geliebte ſchreibt, auf acht Tage unruhig und ihm alle Arbeit ekel machte" [1]), fand ihn der Beginn des Jahres 1773, das für ihn das ſchrecklichſte ſeines Lebens werden ſollte.

Er war nach Braunſchweig gegangen, um einen Verſuch zu machen, ſich beim Hofe in Erinnerung zu bringen. Soweit hatte die Liebe ſeinen Stolz gebeugt. Er meldet es der Freundin mit den Worten: „Seit acht Tagen habe ich wohl müſſen unter Menſchen ſein. Ich bin zum neuen Jahre in Braunſchweig bei Hof geweſen, und habe mit Andern gethan, was zwar nicht hilft, wenn man es thut, aber doch wohl ſchaden kann, wenn man es beſtändig unter-

[1]) XII. 387.

Digitized by Google

läßt: ich habe Bücklinge gemacht und das Maul bewegt; — der einzige Wunſch, bei dem ich dieſe Zeit über an Etwas dachte, war — — ach, Sie wiſſen ihn ja wohl, meine Liebe! Sollte denn kein glückliches Jahr mehr für mich kommen?" —

Gerade dieſe Neujahrsaufwartung aber, die ſcheinbar ſofort den beſten Erfolg verſprach, ſollte Veranlaſſung zu einer langen Reihe neuer Leiden für ihn werden, und vor allen Dingen jenen von ihm zu ſeiner Rettung gefaßten Reiſeplan vereiteln! Er ſollte erfahren, was es heißt, „mit großen Herren zu thun zu haben" [1]), und auf praktiſche Weiſe die Studien zu dem Bilde eines leichtſinnigen Fürſten machen, die er ſpäter in der Zeichnung ſeines Hettore Gonzaga verwerthen mochte!

Sein ganzes Geſchick war daran geknüpft, daß der Hof ihm in Betreff der verſprochenen Verbeſſerung ſeiner Lage Wort hielt, und ſich davon überzeugte, daß es denn doch, wie Leſſing ſich einmal ausdrückt, „nicht eben hübſch ſei, wenn Leute, die *außer* dem Lande den meiſten Ruf haben, *in* dem Lande das ſchlechteſte Brot eſſen." In der That hatte es den Anſchein, als ob ihm endlich geholfen werden ſolle. Kurze Zeit nach jener Hofcour nämlich ward Leſſing durch den Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand, den ſpäteren unglücklichen Helden des Champagne-Feldzugs und der Schlacht von Jena, der damals bereits als Mitregent ſeines Vaters die Regierung leitete, nach Braunſchweig entboten. Hier eröffnete ihm derſelbe von freien Stücken: er ſei gewillt, ihm eine Stellung zu geben, die ſeinen Verdienſten entſpreche. Der Profeſſor Lichtenſtein in Helmſtedt, den der Herzog als ſpeziellen Berather in allen ſolchen Dienſten brauchte, welche die Geſchichte und Rechte des Regentenhauſes betrafen, war geſtorben. Der Erbprinz trug alſo Leſſing in der verbindlichſten Weiſe dieſe Stelle an. Er ſollte ſein Bibliothekariat daneben behalten und zugleich mit ſeinem Einkommen ſo

[1]) XII. 411.

Digitized by Google

geſtellt werden, daß er ſich mit vollkommenſter Zufriedenheit in Braunſchweig ſelbſt fixiren könnte. Nur müſſe er ſeine Projekte, den Braunſchweigiſchen Dienſt zu verlaſſen, von denen der Fürſt, wie es ſchien, Kunde erhalten hatte, aufgeben, und ſich entſchließen zu bleiben.

Wer war glücklicher als Leſſing, als er ſich ſo unvermuthet endlich am Ziele aller ſeiner Wünſche ſah! Er verhehlte nicht, „daß er es ohne eine baldige Verbeſſerung ſeiner Verhältniſſe nicht lange mehr ausgehalten haben würde“, nahm aber die ihm gebotene Stelle an, um ſo mehr, als ihm der Fürſt vertraulich mittheilte, daß er durch dieſelbe „einen Fuß auf Alles erhalte“, und daß es nur auf ihn ankomme, ſeine jetzige Carrière ſehr bald mit einer andern zu vertauſchen. Voller Freuden meldete Leſſing dieſe glückliche Wendung ſeines Schickſals der geliebten Freundin. In ſpäteſtens acht bis vierzehn Tagen, ſchrieb er derſelben, werde der Erbprinz von einer plötzlichen Reiſe nach Potsdam zurückerwartet, worauf dann ſofort die letztliche Entſcheidung ſeines Schickſals für immer erfolgen werde. Dieſer Brief war der einzige von allen, die er bis dahin aus Wolfenbüttel geſchrieben, welcher ein reines Glücksgefühl athmet [1]). Alle ſeine Braunſchweiger Freunde drängten ſich gratulirend zu ihm, und voll frohеſter Ausſichten kehrte er in die Einſamkeit nach Wolfenbüttel zurück. Er ſollte ſchrecklich enttäuſcht werden. Denn nun beginnt ein Schauſpiel empörendſter Art, ein Spiel fürſtlicher Herzloſigkeit mit dem Schickſale, dem Leben und Charakter des ausgezeichnetſten Mannes, den Deutſchland beſaß, ein Spiel, das zwei Jahre lang dieſen edelſten Charakter bis zu hoffnungsloſer Verzweiflung verbitterte, und ſeine leibliche und geiſtige Vollkraft für immer untergrub. In Leſſings Briefen aus dieſer Zeit ſind die Zeugniſſe enthalten für die Prometheusqualen, die eines Fürſten leichtſinnige Wortbrüchigkeit über ihn verhängte, und zugleich ein

[1]) XIII. 391 u. 392.

Digitized by Google

unauslöſchbares Brandmal für das Andenken des Prinzen, der ſein ganzes Leben lang befliſſen war, den Schein eines hochgebildeten, humanen, Wiſſenſchaft und Kunſt ſchätzenden Fürſten durch geſchickte Repräſentation um ſich zu verbreiten, der mit einem Moſes Mendelsſohn über Philoſophie gefühlvoll korreſpondirte und ſich den Anſchein gab, denſelben Leſſing in ſeiner ganzen Bedeutung und Größe zu erkennen und zu würdigen, den er Jahre lang im Elende verſchmachten ließ!

Leſſing war, wie wir geſehen haben, nach Wolfenbüttel mit der feſten Zuverſicht zurückgekehrt, in ſpäteſtens acht bis vierzehn Tagen aller ſeiner Noth ein Ende gemacht zu ſehen. Seine Ehre war bei der gewiſſenhaften Erfüllung des Fürſtlichen Verſprechens betheiligt, denn er hatte durch jene Meldung ſeiner verbeſſerten Lage den Verwandten ſeiner Verlobten, die nicht ohne Grund über ſein langes Zögern befremdet waren, die vollſtändigſte Beruhigung gegeben. Um ſo peinlicher war es ihm, als er ſtatt jener kurzen Friſt zwei Monate vergehen ſah, ohne daß der Fürſt etwas von ſich hören ließ. „Ich möchte raſend werden!“ ſchreibt er am 3. April 1773 an ſeine Braut. „Was *werden* Sie von mir denken? Was *müſſen* Sie von mir denken? Ich ſchrieb Ihnen vor länger als acht Wochen, daß allhier etwas für mich im Werke ſei, was mein künftiges Schickſal auf einmal beſtimmen werde, und hoffentlich ſo beſtimmen werde, wie ich es wünſche. Wie ich es aber wünſche, weiß Niemand beſſer als Sie. Ich glaubte gewiß, daß keine acht, keine vierzehn Tage vergehen könnten, ohne daß ich Ihnen die völlige Gewißheit von der Sache ſchreiben konnte. Aber dieſe vierzehn Tage ſind viermal vergangen, und Sie haben keine Zeile von mir geſehen. Und wenn ich Ihnen nicht eher wieder ſchreiben wollte, als bis ich es ſo kann, wie ich gern wollte: ſo könnten leicht noch einmal acht Wochen darüber hingehen; und wer weiß, ob ich Ihnen am Ende doch nicht ſchreiben müßte, daß ich betrogen worden! — Möchte ich nun nicht raſend werden! Ohne die geringſte Veranlaſſung von

Digitized by Google

meiner Seite, läßt man mich ausdrücklich kommen, thut wer weiß wie ſchön mit mir, ſchmiert mir das Maul voll, und hernach thut man gar nicht, als ob jemals von etwas die Rede geweſen wäre. Ich bin zweimal ſeitdem wieder in Braunſchweig geweſen, habe mich ſehen laſſen, und verlangt zu wiſſen, woran ich wäre. Aber keine, oder doch ſo gut wie keine Antwort! Nun bin ich wieder hier, und habe es verſchworen, den Fuß nicht eher wieder nach Braunſchweig zu ſetzen, bis man eben ſo von freien Stücken die Sache zu Ende bringt, als man ſie angefangen hat. Bringt man ſie aber nicht bald zu Ende und läßt man mich erſt hier in der Bibliothek und mit gewiſſen Arbeiten fertig werden, mit welchen ich nicht anders als in Wolfenbüttel fertig werden kann und muß, wenn ich nicht alle meine daſelbſt zugebrachte Zeit verloren haben will: ſo ſoll mich ſodann auch nichts in der Welt hier zu halten vermögend ſein. Ich denke überall ſo viel wieder zu finden, als ich hier verlaſſe. Und wenn ich es auch nicht wiederfände. Lieber betteln gegangen, als ſo mit ſich handeln laſſen!“ In demſelben Sinne und faſt mit denſelben Worten meldet er wenige Tage darauf ſeinem Bruder: „In Jahr und Tag längſtens ſchreibe ich Dir aus einem andern Orte, als aus Wolfenbüttel. Es iſt ohnedies zwar recht gut, eine Zeitlang in einer großen Bibliothek zu ſtudiren; aber ſich darin zu vergraben, iſt eine Raſerei. Ich merke es ſo gut als Andere, daß die Arbeiten, die ich jetzt thue, mich ſtumpf machen!“

Und wieder vergingen mehr als zwei Monate. Mehr als zwanzig Briefe hatte er an ſeine Braut, die ihn beſchworen hatte, Geduld zu haben und abzuwarten, angefangen, ohne ſie zu vollenden. Endlich ſchreibt er ihr (27. Juni 1773): „Nachdem ich drei Monate zu keinem Menſchen gekommen, und die ganze Zeit auf der Stube oder der Bibliothek zugebracht, wo ich mehr fleißig ſein wollen als fleißig geweſen, haben mich die Umſtände endlich wieder einmal nach Braunſchweig genöthigt. Ich habe mich ſechs

Digitized by Google

Tage da aufhalten müſſen und bin geſtern wiedergekommen. Heiterer ein wenig: aber um nichts gebeſſert. Können Sie glauben, daß ich noch immer nicht weiß, woran ich bin? Dies Verfahren iſt mir unerträglich; und nichts Geringeres als Ihr ausdrückliches Verbot hat mich abhalten können, einen unbeſonnenen Schritt zu thun, den ich demohngeachtet doch noch alle Augenblicke in der Verſuchung bin zu thun. Werde ich ihn auch nicht endlich thun müſſen? Denn, bei Gott! ich kann es nicht länger ausſtehen. Es muß brechen oder biegen."

Und wieder andere zwei Monate ſpäter ſtand immer noch Alles auf demſelben Punkte. Es war inzwiſchen der einzige Mann geſtorben, an deſſen „Trödelei" die Schuld der unverantwortlichen Hinzögerung gelegen haben ſollte, der allvermögende Miniſter von Schliefert. Aber ſein Tod, auf den Leſſing neue Hoffnung geſetzt hatte, änderte nichts für ihn, und er ſah ſich, wie er (17. September 1773) ſeiner Freundin berichtet: „in Gefahr, vor Bitterkeit und Unwillen toll zu werden." Dazu quälte ihn der Gedanke, daß ſeine Freundin, die er Monate lang ohne Briefe ließ, weil er ihr nur Widriges zu melden hatte, an ſeiner Liebe für ſie zweifeln könne [1]), und die Unmöglichkeit, zu thun was ihm ſein gerechter Mannesſtolz und ſein beleidigtes Selbſtgefühl als einzige Genugthuung zur Pflicht machten: den Dienſt des Herzogs aufzugeben, vermehrte die Qual ſeines Innern. „Sie allein, ſchreibt er ſeiner Braut, haben mich bisher abgehalten, und halten mich noch ab, den übereilten Schritt zu thun, von welchem ich die ſchlimmen Folgen vorausſehe, den ich aber doch ganz unfehlbar ſchon längſt würde gethan haben, wenn ich nicht auch zugleich die einzige ernſthafte Hoffnung dadurch zu verſcherzen fürchten müßte, die ich noch Zeit meines Lebens gehabt. Sie wiſſen dieſe Hoffnung, meine Liebe, und wenn Sie jemals daran Theil genommen, ſo beſchwöre ich Sie: verbannen Sie jeden argwöhniſchen

[1]) XII. 401.

Digitized by Google

Gedanken, der sich Ihnen von meiner Seite dagegen vorstellen will." Aber noch war wenigstens sein Muth ungebrochen. Er meldet seinem Bruder, daß er auf zwei Vorstellungen keine Antwort erhalten. Jetzt wolle er zum dritten Male einkommen, „wo dann der Fuchs nothwendig zum Loche heraus müsse." „Zwingt man mich", fährt er fort, „meinen Abschied zu fordern, so werde ich freilich für den ersten Augenblick ein wenig in Verlegenheit sein, was ich mit mir anfangen soll; aber ich hoffe gewiß, auch nur für den ersten Augenblick." Allein je länger der Zustand währte, desto mehr verlor sein Selbstvertrauen an Spannkraft. In den vier letzten Monaten des Jahres 1773 kam er fast gar nicht mehr aus seinem „verwünschten Schlosse", wie er es immer wieder nennt, unter Menschen. Die langen einsamen Winterabende, die er seiner Augen wegen nicht einmal zum Arbeiten benutzen, und auch durch Geselligkeit nicht ausfüllen konnte, verdüsterten seine Stimmung immer tiefer. Er schrieb fast an keinen Menschen mehr, selbst nicht an Mutter und Brüder, und hatte nicht übel Lust, an seine vielen Bekannten ein Circular mit der Bitte zu erlassen, ihn für todt zu achten. Selbst die Briefe an seine einzige Freundin liegen Vierteljahre auseinander, weil er zehn Briefe zerriß, ehe er einen absendete [1]). Ein tiefer Ingrimm gegen den Fürsten, der es gewagt hatte, ihn zu „nasführen", setzte sich immer fester in seinem Innern. „Ich werde es ihm in meinem Leben nicht vergessen", schreibt er am 1. Dezember 1773 der Freundin. „Künftigen Januar wird es ein Jahr, daß er mir den ersten Antrag eigenhändig that. So lange warte ich nur noch, um ihm alsdann meine Meinung so bitter zu schreiben, als sie gewiß noch keinem Prinzen geschrieben worden."

Wir haben schon früher gesehen, daß Eva König allen solchen Ausbrüchen des Zornes gegenüber diejenige war, die des gekränkten Mannes Ungeduld immer wieder auf einige Zeit durch liebevollen

[1]) XII, 404.

Digitized by Google

Zuſpruch zu beſchwichtigen wußte. Auch diesmal übte ſie ihr troſtſpendendes und beruhigendes Amt. Selbſt von Kummer und Sorgen bedrängt und niedergedrückt, antwortete ſie ihm auf jenen Brief mit den Worten: „Alles mein Unglück wollte ich gern ertragen, wenn nur Sie glücklich und zufrieden wären!“ Sie glaubt ihm nicht, daß er körperlich geſund ſei, weil er ſonſt die Kraft haben würde, „dem aufgebrachten Weſen, das ſich in jeder Zeile ſeines Briefes äußere, zu widerſtehen.“ „Es iſt wahr“, fügt ſie hinzu, „man hat Ihnen übel mitgeſpielt, oder vielmehr in der Art verfehlt, wie man einen Mann, wie Sie, behandeln ſollte. So lange aber die Stelle, die man Ihnen angeboten, nicht vergeben iſt, ſo lange haben Sie auch nicht Urſache, ſo entrüſtet zu ſein, als Sie ſind.“ Daß der Fürſt ſchon bei dem Antrage es nicht redlich gemeint habe, könne ſie nicht glauben, ſie müßte ihn denn zugleich für den Niederträchtigſten halten. Eher glaube ſie, daß andere Geſchäfte ihn die Sache vergeſſen laſſen, und daß Niemand ihn daran erinnere, da Leſſing ſelbſt es nicht thue. Dies ſei um ſo wahrſcheinlicher, da ſie Kunde habe, daß die finanzielle Zerrüttung, in welche der regierende alte Herzog durch ſeine Verſchwendung das Land geſtürzt, das Haus bereits einem Reichsbankerutte nahegebracht habe. Ihr Zureden bewirkte wenigſtens, daß Leſſing jenen Brief an den Erbprinzen *nicht* ſchrieb. Aber deſto ſchärfer zehrte der Geier des Unmuths an ſeinem Innern. Er ließ vier Monate vergehen, ehe er der Freundin Antwort gab: „Was könne er denn auch Beſſeres thun, als ſeine Raſerei nur in der Stille abwarten, um keinem anderen Menſchen damit beſchwerlich zu fallen!“ Wie unerträglich ihm ſeine Lage war, geht am beſten aus dem Umſtande hervor, daß er, der gegen alles „Profeſſoriren“ auf Univerſitäten die gründlichſte Abneigung hatte, doch ſofort ſich bereit zeigte, eine Profeſſorſtelle in Heidelberg anzunehmen, wenn er nur nicht nöthig hätte, ſich darum zu bewerben. Denn lieber wolle er in den Tod gehen, als ſich anbieten. „Ein Menſch, wie ich, wenn er ſich anbietet, ſcheint überall ſehr überflüſſig zu ſein; wenig-

Digitized by Google

ſtens mag man ihn nicht anders haben, als ſo wohlfeil wie möglich.“ Freilich ſeinen Erbprinzen glaubte er jetzt hinlänglich zu kennen, „um ſich als gewiß zu verſprechen, daß derſelbe, wenn er zur Regierung komme, lieber die ganze Bibliothek mitſammt dem Bibliothekar verkaufen, als etwas für den letzteren thun werde.“

Man hat, um das unverantwortliche Verhalten des Braunſchweig'ſchen Fürſten zu entſchuldigen, deſſen Unwiſſenheit über Leſſings Verhältniſſe vorgeſchützt und geſagt, Leſſing ſei zu ſtolz und feinfühlend geweſen, um ſeine bedrängte Lage dem Fürſten zu eröffnen, der ihm ſonſt gewiß geholfen haben würde. Aber auch dieſe Ausflucht der fürſtlichen Schmeichler und Lobredner iſt nichtig. Wir wiſſen jetzt, daß Leſſing jenen Schritt wirklich gethan hat. Es war zu Anfange des Jahres 1774, daß er ſich durch das Drängen ſeiner Hamburger Gläubiger dazu genöthigt ſah, in folgendem kurzen Briefe [1]) den Herzog um Hülfe anzugehen: „Ich unterſtehe mich (ſchrieb er am 23. Januar 1774) zu Ew. Durchlaucht in einem geringen Anliegen meine Zuflucht zu nehmen. Ohne mein Verſchulden befinde ich mich auf einmal in einer Verlegenheit, in der ich mir nicht anders zu helfen weiß, als daß ich Ew. Durchlaucht unterthänigſt bitte, mir drei Quartale meiner Beſoldung — vorausbezahlen zu laſſen. Die Gewährung dieſer Bitte werde ich als ein neues Merkmal der uneingeſchränkten Gnade (!) meines Herrn lebenslang mit der innigſten Dankbarkeit erkennen.“ Sein Geſuch ward gewährt, aber weder der altersſchwache Herzog noch der Erbprinz fanden ſich veranlaßt, ſich weiter um das Geſchick des Mannes zu bekümmern, der ihnen ſeine höchſte bittere Noth ſo klar vor Augen gelegt hatte!

Am 20. April 1774 ſchreibt er ſeinem Bruder: „Schlechterdings will ich in der elenden Lage, in der ich mich hier befinde, kein Jahr mehr aushalten, es komme wohin es wolle. Der Unbeſtändigkeit dürfen mich meine Freunde darum nicht beſchuldigen. Es iſt nie

[1]) Weſtermanns Monatsſchrift, Dezember 1856 S. 250 ff.

Digitized by Google

mein Wille gewesen, an einem Orte wie Wolfenbüttel, von allem Umgange, wie ich ihn brauche, entfernt, Zeit meines Lebens Bücher zu hüten. Morgen thue ich das schon vier Jahre; und da ich es nur allzusehr empfinde, wie viel trockner und stumpfer ich an Geist und Sinnen diese vier Jahre, trotz aller meiner sonst erweiterten historischen Kenntniß geworden bin, so möchte ich es um Alles in der Welt nicht noch andere vier Jahre thun. Aber ich muß es auch nicht ein Jahr mehr thun, wenn ich noch sonst etwas in der Welt thun will. Hier ist es aus, hier kann ich nichts mehr thun. Du wirst diese Messe auch nichts von mir lesen; denn ich habe den ganzen Winter nichts gethan, und bin sehr zufrieden, daß ich nur das eine große Werk von Philosophie, oder Poltronnerie, zu Stande gebracht habe — daß ich noch lebe. Gott helfe mir in diesem edlen Werke weiter, welches wohl werth ist, daß man alle Tage darum ißt und trinkt."

Aber schrecklicher noch als dieser Ausbruch des gemarterten Mannes, der uns einen Einblick in die Tiefe des Abgrundes gewährt, an dessen Rande er sich in Folge seiner unglücklichen Lage befand, die, wie er ein halbes Jahr später an einen Freund schrieb, „wohl auch den besten Menschen als den nichtswürdigsten erscheinen lassen möchte" [1]), — schrecklicher als dieser wilde Aufschrei des Zorns und einer sich zum letzten Entschlusse zusammenraffenden Verzweiflung ist doch die dumpfe Resignation, mit der sich der gefesselte Adler am Ende des Jahres 1774 in sein Schicksal ergiebt. Vergebens sucht er sich durch Arbeit zu betäuben, indem er sich „aus einer nichtswürdigen literarischen Untersuchung in die andere stürzt." Selbst die hier gemeinten literarischen Beiträge fürchtet er nicht lange mehr fortsetzen zu können. „Ich sehe", schreibt er am 11. November seinem Bruder, meinen Untergang hier vor Augen, und ergebe mich endlich darin." Noch rührender ist seine frühere

[1]) XII. 419—20.

Digitized by Google

Klage gegen seinen alten Freund Mauler (12. November 1773): „Ich sehe auf meinem ganzen Felde nichts als Dornen! — Umsonst erinnern Sie mich unserer gemeinsamen Entschlüsse, ein blumenreicheres anzubauen. Es hat nicht sein sollen! Mit mir ist es aus, und jeder dichterische Funken, deren ich ohnedies nicht viele hatte, ist in mir erloschen!“ Selbst eine Erholungsreise nach Berlin zu unternehmen konnte er sich nicht mehr entschließen. „Ich, der ich die ganze Welt ausreisen wollte, werde allem Anscheine nach in dem kleinen Wolfenbüttel unter Schwarten vermodern, und wohl auch Berlin nie wiedersehen!“ An seine Freundin, die immer noch in Wien weilte, hatte er jetzt abermals ein volles halbes Jahr nicht mehr geschrieben. Als er endlich sein Schweigen brach, geschah es in demselben Gefühle hoffnungsloser Resignation. „Soweit bin ich schon (schreibt er am 10. Januar 1775), daß ich sehe, all' mein Kummer, all' mein Mühen, mich aus den verwünschten Umständen zu setzen, ist vergebens. So geschehe denn, was geschehen soll!“ Der Gedanke, daß es mit ihm kein gutes Ende nehmen werde, zieht sich wie ein finstrer Schatten durch eine Stelle des Briefes: „Ich scheine meinen Bekannten so vergnügt, schreibt er, als man nur sein kann. Aber Gott gebe, daß sie nicht einmal sagen mögen: wir haben uns schrecklich mit ihm betrogen!“

Diese Lage Lessings erklärt es, wie wenig er gestimmt sein konnte, dem Helden der Dichtung gerecht zu werden, die damals alle Herzen und Köpfe erfüllte. Wie verächtlich mußte ihm der verzärtelte Lebensüberdruß eines liebesiechen Werther vorkommen, ihm, der unter dem Druck und der Qual ganz anderer Lebenslasten und Leiden Jahre lang auszuharren die Pflicht fühlte und die Kraft besaß! Nur im Zusammenhange mit Lessings damaligem Lebenszustande ist daher sein bekanntes hartes Urtheil über die Goethe'sche Wertherdichtung [1]) und über den Charakter ihres Helden richtig zu verstehen.

[1]) XII. 420. S. unten das Kapitel: Lessing u. Goethe.

Digitized by Google

Aber mitten in dieſer Reſignation raffte er ſich dann endlich wieder plötzlich zu einem gewaltſamen Entſchluſſe der Befreiung zuſammen. Er war unmittelbar nach Abſendung jenes letzten Briefes an ſeine Freundin nach Braunſchweig gegangen, um einen neuen Verſuch zu machen, ſeine Angelegenheit zu einem Abſchluſſe zu bringen. Dieſer Verſuch mißlang, und jetzt griff er zurück zu dem Entſchluſſe, den er vor zwei Jahren um jener Ausſicht willen, mit der ihn der Erbprinz geködert, aufgegeben hatte. Er ſchrieb ſeinem Bruder (24. Januar 1775): „Ich befinde mich ſeit vierzehn Tagen in Braunſchweig, in einer höchſt unangenehmen Lage, ſo daß ich mir durchaus durch irgend einen gewaltſamen Schritt anderwärts Luft machen muß, wenn ich hier nicht im Schlamme erſticken ſoll. — Längſtens in vierzehn Tagen reiſe ich alſo von hier nach Leipzig, ob ich von da aus erſt nach Dresden gehe oder erſt nach Berlin komme, kann ich noch nicht ſagen.“ Er ging eben in die Welt ohne feſten Plan. Aber die weite Welt war lange genug ſein Element geweſen, um ihm gleich nach den erſten Meilenſteinen wieder den Vollgenuß ſeines alten Kraft- und Freiheitsgefühls zu erneuern. Er ſelbſt nannte die Reiſe, zu welcher ihm ein Vorſchuß ſeines halbjährigen Gehalts die Mittel liefern mußte [1]), eine „abenteuerliche“, beruhigte aber die Freundin in Wien von Berlin aus durch die Mittheilung, daß er ſeine Schiffe nicht hinter ſich verbrannt, ſondern vorerſt nur einen Urlaub für eine Reiſe nach Berlin genommen habe. Daß er nach Wien wollte, hatte er in Braunſchweig Niemanden mitgetheilt. Erſt von Dresden aus erbat er ſich Urlaub dorthin. In zwei Monaten dachte er wieder in Wolfenbüttel zu ſein. Jetzt aber zog es ihn vor Allem zu der Freundin ſeines Herzens. Aus jeder Zeile, die er unterwegs an ſie ſchreibt, ſpricht die Sehnſucht nach ihr, der Geliebten, die er nun drei lange Jahre entbehrt hatte. „Wenn ich doch

[1]) Weſtermanns Monatsſchrift a. a. O. S. 251. Auch jetzt noch that der „edle“ Braunſchweiger Herzog nichts für den kranken der Hülfe ſo dringend bedürftigen Mann!

Digitized by Google

nur fliegen könnte!“ ruft er ihr von Dresden aus zu (24. März 1775). Selbst Prag, das er nie zuvor gesehen, hielt ihn nur einen Tag auf; und am 31. März genossen die beiden schwergeprüften trefflichen Menschen das Glück jenes zuvor erwähnten kurzen Wiedersehens.

## Fünftes Kapitel.

### Die italienische Reise.

Lessing war nach Wien mit dem Vorsatze gekommen, die Rückreise in die Heimath gemeinsam mit seiner Freundin anzutreten, der es endlich gelungen war, ihre dortigen Geschäftsangelegenheiten so weit zu ordnen, daß ihrer Verbindung mit Lessing jetzt kein wesentliches Hinderniß mehr entgegenstand. Sie selbst war so freudig ergriffen von dieser Hoffnung, daß in dem kurzen Briefe, in welchem sie ihn bat, seine Reise nach Wien zu beschleunigen, die volle Gewalt ihrer Liebe unaufhaltbar hervorbrach. Der Gedanke an das Glück, ihn wieder zu sehen, mit ihm zusammen die Rückreise in die Heimath zu machen, überwältigte sie fast. „Gott! wenn mir dieser Wunsch gewährt würde!“ ruft sie aus. „Noch ist mir's wie ein Traum, daß ich das Vergnügen haben soll, Sie hier zu sehen. Ich umarme Sie indeß tausendmal in Gedanken.“ Sie wünscht nur, „daß seine Sehnsucht der ihrigen gleich sein möge.“ Sie malt es sich aus, wie sie auf dieser Rückreise mit ihm zusammen die Seinigen besuchen und den Segen seiner greisen Mutter sich für ihre Verbindung erbitten werde.

Aber kaum hatten sie nach dieser dreijährigen Trennung zehn kurze Tage lang das Glück des Wiedersehens genossen, als einer jener Zufälle, die wir so oft im Leben Lessings seine Pläne und

Digitized by Google

Aussichten durchkreuzen sehen, ihm zur ungelegensten Zeit die Erfüllung eines langgehegten Wunsches darbot, und das unter Verhältnissen, wo ein Ablehnen von seiner Seite schwer, ja fast unmöglich war. Es war nämlich bald nach Lessings Ankunft in Wien auch der jüngste Prinz des Braunschweigischen Hauses, der dreiundzwanzigjährige Prinz Leopold dort zum Besuche bei seiner Verwandten, der Kaiserin Maria Theresia, eingetroffen. Der Prinz wünschte von Wien aus eine Reise nach Venedig und Oberitalien zu machen, und stellte an Lessing das dringende Verlangen, ihn auf dieser Reise zu begleiten. Lessing gerieth dadurch seiner Verlobten und seinen eignen Wünschen gegenüber in die peinlichste Lage. Indessen hatte er gewichtige Gründe, dem Sohne seines fürstlichen Herrn sein Verlangen nicht abzuschlagen. Der Prinz verbürgte sich für die Genehmigung seines Vaters in Betreff des mangelnden Urlaubs. Die Aussicht, durch solche aufopfernde Willfährigkeit seine Stellung in Wolfenbüttel zu verbessern, lag nahe. Die liebenswürdige Persönlichkeit des gebildeten, aufgeweckten jungen Fürstensohnes verstärkte das Gewicht von dessen Bitten, die selbst von Seiten der Kaiserin persönliche Unterstützung fanden. Und endlich gesellte sich zu dem Allen Lessings alter Wunsch Italien zu sehen, von dem er durch diese Reise, die anfänglich nur auf sechs bis acht Wochen angelegt war, wenigstens einen Vorschmack zu bekommen hoffte.

Er befand sich zudem nach Jahren tiefster Niedergeschlagenheit einmal wieder in einer gehobenen Stimmung. Die Reise nach Wien hatte ihn körperlich und geistig erfrischt und gekräftigt. Herausgerissen aus der Beschränktheit und Einsamkeit seines Wolfenbüttler Lebens hatte er im Verkehr mit Welt und Menschen wieder Selbstvertrauen und Hoffnung auf die Zukunft gewonnen. Ueberall waren ihm Verehrung und Liebe entgegengekommen. In Berlin arbeiteten Freunde und Gönner an dem Plane, ihm dort durch eine angemessen besoldete Stellung eine Stätte zu bereiten. In Wien, wohin ihm der kaiserliche Gesandte am preußischen Hofe, Baron von Swieten, die nach-



Digitized by Google

drücklichsten Empfehlungen mitgegeben, hatte er eine über sein Erwarten glänzende Aufnahme gefunden. Der Zauber seiner Persönlichkeit und ihrer edlen Einfachheit gewann ihm die Herzen Aller, die ihn kennen lernten. Schon in den ersten Tagen wurde er dem Kaiser und der Kaiserin auf deren ausdrücklichen Wunsch vorgestellt, und von Beiden überaus huldvoll aufgenommen. Man gab im kaiserlichen Theater ihm zu Ehren seine Emilia Galotti, und ein Lebehochruf des versammelten Publikums empfing den bei der Darstellung anwesenden Dichter. „Nie noch ist ein deutscher Gelehrter hier mit solcher Distinktion aufgenommen worden, und das von unseren Souverains anzufangen bis auf das allgemeine Publikum herab", schrieb bald nach Lessings Abreise der einflußreiche Staatsrath von Gebler an Nicolai nach Berlin, und setzte hinzu: daß er Alles aufbieten werde, um diesen großen und liebenswürdigen Gelehrten dauernd für Wien zu gewinnen. Die Kaiserin, bei der er vor seiner Abreise noch eine Audienz hatte, gab ihm, als sie vernahm, daß er sich entschlossen habe, den Prinzen Leopold, den sie sehr liebte, auf seiner Reise zu begleiten, ein eigenhändiges Empfehlungsschreiben an den Statthalter der Lombardei, Grafen Firmian in Mailand, einen durch Gelehrsamkeit und Bildung gleich ausgezeichneten Staatsmann, mit. Man weiß, daß aus all' den damaligen glänzenden Projekten, Geschmack und Bildung in Wien und Oesterreich von oben herab durch Stiftung von Akademien und Herbeiziehung norddeutscher Gelehrten zu heben, nichts geworden ist. Aber es macht doch einen eigenen Eindruck, den Dichter der Minna von Barnhelm und Emilia Galotti, den ein Friedrich der Große jahrelang in seiner Nähe gehabt hatte, ohne von ihm jemals Notiz zu nehmen, in Wien so gefeiert, eine Maria Theresia sich mit ihm über Wissenschaft und Kunst unterhalten und ihn um sein Urtheil über den Stand der Bildung und des Geschmacks, der Gelehrsamkeit und Literatur, der öffentlichen Anstalten und des Theaters befragen zu sehen. Lessing, der den Höchsten gegenüber stets seine vorsichtige Haltung und

Digitized by Google

Würde bewahrte, gab ausweichende allgemeine Antworten, und entschuldigte sich mit seiner unzulänglichen Kenntniß der dortigen Zustände. Indessen die Kaiserin fand den wahren Inhalt seiner Meinung richtig genug heraus. „Ich glaube Ihn zu verstehen", sagte sie. „Ich weiß wohl, daß es mit dem guten Geschmacke bei uns nicht recht fort will. Sage Er mir doch, woran die Schuld liegt? Ich habe Alles gethan, was meine Einsichten und Kräfte erlaubten, aber oft denke ich, ich sei nur ein Frauenzimmer, und eine Frau kann in solchen Dingen nicht viel ausrichten." —

Am 25. April trat Lessing seine Reise mit dem Prinzen an. Der Abschied von seiner Verlobten ward Beiden schwer, zumal der Zurückbleibenden, die alle ihre Hoffnung auf eine gemeinsame Rückreise vereitelt sah. „Gott mag es Ihrem Prinzen verzeihen", schrieb sie ihm wenige Tage nach der Trennung, „daß er mich um Ihre Gesellschaft gebracht hat, ich verzeihe es ihm nimmermehr. Wien liegt mir auf dem Rücken, seitdem ich meinen besten Freund darin vermisse. Ich kann wohl mit Wahrheit sagen, die wenigen Tage, die ich mit Ihnen hier zugebracht, sind darin die einzigen vergnügten gewesen." Indessen hoffte sie immer noch, daß Lessing zeitig genug mit dem Prinzen zurückkehren werde, um sie wenigstens von Heidelberg aus, wohin sie von Wien ihre Reise richtete, in die Heimath nach Hamburg geleiten zu können. In Heidelberg erhielt sie nach sieben Wochen den ersten Brief ihres Verlobten aus Mailand, und war glücklich, endlich wieder von ihm Kunde zu haben. Ein zweiter Brief aus Venedig, den sie vier Wochen später empfing, nahm ihr aber alle Hoffnung auf das ersehnte Zusammentreffen in Heidelberg und die gemeinsame Rückreise. Betrübt trat sie dieselbe Ende Juli allein an und ihre Betrübniß steigerte sich zu schwerstem Kummer, da seit jenem zweiten Briefe plötzlich alle Nachricht von dem theuren Manne aufhörte. In ihrem Briefe vom 3. August macht sie sich „tausend sorgenvolle Gedanken über seine Gesundheit", da er in Venedig sich unwohl gefühlt hatte: sie fürchtete, „daß er an irgend einem elenden



Digitized by Google

Orte krank darniederliege." Von Woche zu Woche hofft sie vergeblich auf Nachricht; aber es vergehen vier, fünf, ja sechs Monate, und kein Brief kommt! Da, zum Erstenmale in der langen Prüfungszeit ihrer Liebe wird sie irre in ihrem Glauben an Herz und Charakter des Geliebten. Gerüchte dringen zu ihr, bald daß er in Korsika, bald daß er in Rom sei, und dort für immer zu bleiben gedenke. Endlich erfährt sie, daß man ihn aus Neapel in Braunschweig zurück erwarte; aber sie vermag dieser Nachricht kaum mehr Glauben zu schenken. Rührend ist die sanfte Weise, in welcher sie in ihrem Briefe vom 5. November ihrem Schmerze und ihren Klagen gegen ihn Worte giebt: „Warum schreiben Sie mir denn gar nicht? Haben alle die vortrefflichen Sachen, die Sie gesehen, Ihre Seele so eingenommen, daß Sie mich gänzlich darüber vergessen haben? Ihre letzten Worte haben Sie sicherlich vergessen, wo Sie so heilig versprachen, mich durch öftere Briefe zu beruhigen. Sie wissen doch wohl, daß alles Leiden und Trübsal, das mir zustoßen kann, durch einige Zeilen von Ihnen gemildert werden kann. Warum vernachlässigen Sie mich denn so ganz und gar? Vielleicht denken Sie jetzt wieder so, wie Sie schon einmal gedacht haben. — Wollte Gott, ich könnte dann auch so denken." Die letzten Worte waren eine Anspielung an jene unselige Zeit Lessings in Wolfenbüttel, wo er, als seine Aussichten unerfüllt blieben, sich echt Tellheimisch entschlossen hatte, die Freundin nicht weiter an sein Geschick zu fesseln. — „Sie böser Mann," fährt sie in demselben Briefe fort, „zuletzt wird die ganze Welt über Sie schelten, und ich werde nicht schelten, aber weinen! Gewiß, wenn Sie wüßten, wie sehr Sie mich durch Ihr Stillschweigen quälen, Sie würden sich dem größten Vergnügen entziehen, um sich mit mir zu unterhalten, und mich zu beruhigen. Das kann ja mit so wenig Worten geschehen. Sagen Sie mir nur: Ich bin gesund und Ihr Freund, so bin ich zufrieden. Ich hoffe, daß Sie das gewiß bald thun werden." Aber es vergingen wieder zwei Monate, ohne daß diese Hoffnung sich erfüllte. Erst im Jahre 1776 erhielt

Digitized by Google

sie endlich einen Brief von Lessing, der dessen Zurückkunft nach Wien meldete.

Während sie nun so in dieser Zeit alle Sorgen und Qualen eines liebenden Herzens durchlitten hatte, waren dieselben ihrem Geliebten ebenso wenig erspart geblieben. Während sie ihn krank oder sich von ihm aufgegeben glaubte, aber doch wenigstens hier und da durch die Zeitungen Nachrichten von seinem Leben und Wohlbefinden empfing, hatte Lessing, der seit dem 29. April im Laufe seiner ganzen italienischen Reise außer ihrem ersten Briefe „keinen Buchstaben von ihr gesehen hatte," sich den schwärzesten Befürchtungen hingegeben. „Was konnte ich, was durfte ich," schrieb er später aus Wien am 26. Dezember, „anders glauben, als daß Sie todt, oder doch wenigstens so krank sein müßten, daß Sie mir unmöglich einige Nachricht von Sich zukommen lassen könnten?" „Mit diesen schwarzen Gedanken" hatte er sich die ganze Reise hindurch geschleppt, bis er durch den Brief eines Braunschweiger Freundes, den er in Bologna am 5. Dezember empfing, wenigstens von dem Leben der Geliebten Kunde erhielt. Sofort eilte er nach Wien, wo er ihre sämmtlichen Briefe, Dank der unverantwortlichen Nachlässigkeit gewissenloser Freunde, welche deren Besorgung übernommen hatten, unabgesendet vorfand! Er selbst hatte, da alle seine ersten Briefe unbeantwortet blieben, das weitere Schreiben an die Freundin in seiner Verzweiflung ganz aufgegeben, und so hat auch uns die Gewissenlosigkeit jener Wiener guten Freunde um den Genuß gebracht, Lessings italienische Eindrücke in der Frische vertraulichster brieflicher Mittheilung zu lesen, wofür sein fragmentarisches Tagebuch nur einen sehr unvollständigen Ersatz bildet.

Erst das Jahr 1776 sollte endlich die so schwer geprüften Liebenden an das Ziel der langersehnten Vereinigung führen, doch nicht ohne vorher noch neue Hindernisse in ihren Weg zu werfen. Ehe wir indessen zu der Erzählung derselben fortschreiten, ist es nothwendig, zuvor Lessing auf seiner Reise durch Italien zu begleiten.

Digitized by Google

Das lang erwartete Tagebuch von Leſſings italieniſcher Reiſe iſt jetzt endlich erſchienen [1]). Aber die wenigen Blätter, gefüllt mit abgeriſſenen Notizen der allerverſchiedenſten Art, verdienen eigentlich dieſe Bezeichnung in keiner Weiſe. Sie ſind nichts als ein Notizbuch, in welches der Reiſende mit flüchtiger Hand dies und jenes ſtofflich ihm Bemerkenswerthe verzeichnet, um es dann in Briefen oder Tagebüchern genauer auszuführen, oder überhaupt nur gelegentlichem Gebrauche aufzubehalten. Auch iſt nur für den Turiner Aufenthalt von zwölf Tagen ein Datum regelmäßig und für den Aufenthalt in Rom ein ſolches hier und da vorgemerkt; die größere letztere Hälfte der Aufzeichnungen dagegen iſt ohne alle ſolche Angabe der Zeit und des Orts. Ueber die erſte Hälfte der Reiſe vom Anfange des Mai bis zum 24. Auguſt, wo die erſte Aufzeichnung beginnt, alſo über Leſſings erſte italieniſche Eindrücke, über ſeinen Aufenthalt in Breſcia, Mailand, Venedig, Florenz, Genua, Livorno und ſeine Reiſe nach Korſika findet ſich gar nichts vermerkt; und ſo ſind wir mit unſerer Kunde über dies bedeutende Lebensereigniß neben jenen ſpärlichen Aufzeichnungen auf die vier Briefe beſchränkt, welche Leſſing in den erſten zwei Monaten aus Italien ſchrieb.

Durch Leſſings ganze letzte Lebensperiode zieht ſich eine gewiſſe dämoniſche Ironie des Schickſals, das ihm jeden großen Lebenswunſch nur deshalb zu erfüllen ſchien, um ihm durch ſolche Gewährung neue Leiden und Bitterniſſe zu bereiten. Auch ſeine italieniſche Reiſe iſt davon ein ſprechender Beweis.

Was er lange Jahre hindurch erſtrebt hatte, das Glück, Italien kennen zu lernen, ſah er ſich in einem Augenblicke und unter Umſtänden gewährt, die dies Glück zu einem unvermeidlichen Uebel machten und den erwarteten Genuß in eine Kette von Widerwärtigkeiten verkehrten. Schon daß ein Leſſing, — der ſo ganz auf einſame Unabhängigkeit geſtellt war, daß er bei ſeinem früheren Reiſeprojekte

[1]) In der neueſten Ausgabe ſeiner Werke von W. v. Maltzahn. XI. 2. S. 29—63.

Digitized by Google

selbst alle und jede Empfehlungsbriefe ablehnte, — jetzt sich gezwungen sah, die lang ersehnte Reise in das Land seiner Wünsche als abhängiger Begleiter eines Fürsten zu machen, kann wohl eine Ironie des neidischen Schicksals heißen. Noch schlimmer aber war es, daß diese seine Abhängigkeit ihn wider alles Erwarten zwang, in ziel- und planlosem Fluge ein Land zu durchschweifen, das in geordneter Folge zu durchforschen keiner wie er befähigt und vorbereitet war. Er hatte sich mit schwerem Herzen entschlossen, den Prinzen, von dessen Dankbarkeit er eine Aenderung seiner Wolfenbütteler Verhältnisse erwarten durfte, auf acht Wochen zu begleiten; denn höchstens auf einen solchen Zeitraum war ursprünglich die Reise angelegt [1]), und ein solcher Ausflug nach Oberitalien versprach ihm jedenfalls zum Ersatz für das doppelte Opfer welches er brachte, „einen Vorschmack" des Landes, in das ihn seit Jahren seine Sehnsucht zog. Dieser Vorschmack war allerdings von der erfreulichsten Art. Schon aus Mailand schrieb er seinem Bruder, alle seine Eindrücke seien der Art, „daß dadurch sein alter Gedanke, in Italien zu leben und zu sterben wieder ganz erneuert sei" [2]). Dennoch wünschte er für jetzt sehnlich die Rückreise herbei. Sein Herz blutete an der Trennung von der Geliebten. „Es geht keine Stunde hin, schrieb er ihr aus Mailand (8. Mai 1775), wo ich nicht einmal Gelegenheit finde es zu bedauern, daß ich nicht lieber mit Ihnen reise. Denn Nutzen werde ich nur sehr wenig von meiner Reise haben, da ich überall mit dem Prinzen gebeten werde, und so alle meine Zeit mit Besuchen und am Tische vergeht." Er war daher fast in Verzweiflung, als er einen Monat später aus Venedig ihr melden mußte, daß die Rückreise sich noch um einige Wochen verzögern werde, da persönliche Rücksichten den Prinzen bestimmten, nicht eher wieder nach Deutschland zurückzukehren, bis seine Verhältnisse dort geordnet sein würden. „Das hat man nun davon," schreibt er an die Freundin,

[1]) XII. 432. 434.
[2]) XII. 430.

Digitized by Google

„daß man sich mit Prinzen abgiebt! Man kann niemals auf etwas Gewisses mit ihnen rechnen; und wenn sie einen einmal in ihren Klauen haben, so muß man wohl aushalten, man mag wollen oder nicht.“ Die Ordnung jener Verhältnisse verzögerte sich aber von einem Zeitpunkte zum andern. Die acht Wochen der Reise wurden zu eben so vielen Monaten, während deren Lessing, gezwungen die bunten Kreuz- und Querzüge des jungen Fürsten zu begleiten, deren Abbrechen jeden Tag zu erwarten stand, unfähig selbst eine solche Flugreise gehörig zu benutzen, unfrei in seiner Zeit, ohne gehörige Vorbereitung, ohne Bücher und Hülfsmittel, die er stündlich entbehrte, noch obenein durch das gänzliche Ausbleiben aller Briefe aus der Heimath seine Verstimmung bis zu düsterer Verzweiflung gesteigert sah. Gewiß, die italienische Reise ist die unglücklichste, die je ein deutscher Schriftsteller gemacht hat.

Die Reisenden gingen von Venedig über Florenz nach Livorno. Von hier aus meldete Lessing am 17. Juli seiner Braut zum dritten Male, daß auch jetzt der Prinz noch nicht zurückkehren könne, und deßhalb ein Ausflug nach Korsika beschlossen sei. Sein Brief ging verloren, und von der Tour selbst, welche etwa vierzehn Tage währte, ist keine Notiz erhalten. Am 3. August war man in Genua, wo die Rückreise nach Turin angetreten wurde. Allein da auch hier die Entscheidung über des Prinzen Zukunft noch nicht eingetroffen war, so entschloß sich derselbe nach etwa vierwöchentlichem vergeblichen Harren wieder umzukehren und in aller Eile noch Rom und Neapel zu sehen. Man ging also von Turin am 9. September über Alessandria, Tortona, Voghera, Pavia, Parma, Reggio, Modena, Bologna, und Loretto nach Rom, wo die Reisenden einschließlich von drei in Frascati und Albano zugebrachten Tagen nur etwa vierzehn Tage verweilten, welche Zeit noch obenein durch Staatsbesuche beim Papste und den ersten Cardinälen, die Lessing mitmachen mußte, verkürzt wurde. „Am 26. September mit Herrn Reiffenstein (dem aus Goethe bekannten Fremdenführer) zu besehen angefangen,“

Digitized by Google

lautet eine Bemerkung in Lessings Notizbuche [1]). Von Rom ging man nach Neapel, und von dort nach Rom zurück, wo endlich der Prinz von seinem Vater durch einen Courier den Befehl zu schleunigster Rückreise erhielt, die denn auch unverzüglich angetreten wurde. Zu Anfange des Dezember war Lessing wieder in Deutschland. In München trennte er sich von dem Prinzen und ging über Wien, Dresden und Berlin nach Wolfenbüttel zurück.

Die erhaltenen Tagebuchblätter, so unvollständig und zerrissen sie auch vorliegen, geben dennoch von der Vielseitigkeit des Interesses Kunde, welches Lessing an Land und Volk Italiens nahm. Daß den Verfasser des Laokoon die Schätze alter und neuer Kunst anzogen, daß den Antiquar die zahllosen Denkmale der Vergangenheit fesselten, und den gelehrten Literator die Bibliotheken und die gesammte alte und neue Literatur des Landes in Anspruch nahmen, und daß er endlich die Gelegenheit nicht von der Hand wies, mit den Celebritäten unter den Künstlern, Gelehrten und Staatsmännern Italiens persönliche Bekanntschaft anzuknüpfen, würde sich von selbst verstehen, auch wenn sein Tagebuch es nicht ausdrücklich bekundete. Sein Name war berühmt genug, um selbst in Italien ehrenvoll bekannt zu sein. Der alte blinde Kardinal Albani, einst Winckelmanns Gönner, stellte ihn persönlich dem Papste Pius VI. vor, der Neapolitanische Staatsminister Marchese Tanucci, Neapels berühmter Reformator, empfing ihn mit Auszeichnung, der Kardinal Herzog Braschi, der hochgebildete Neffe des Papstes, verehrte dem berühmtesten Schriftsteller Deutschlands ein prachtvolles, mit antiken Kameen eingefaßtes Medaillon, und die ausgezeichnetsten Gelehrten und Schriftsteller Italiens beeiferten sich, ihm freundlich entgegenzukommen. In Venedig fand er in einer Sammlung moderner ausländischer Dramen in italienischer Uebersetzung von Elisabetha Caminer auch seine Miß Sara Sampson [2]); wie ihn denn überhaupt die Bemerkung

[1]) Werke XI. 2. S. 41. Maltzahn.
[2]) Werke XI. 2. S. 57. Maltzahn, vergl. S. 47.

Digitized by Google

erfreute, daß die Italiener anfingen, sich um die neuere deutsche Literatur zu bekümmern, und Gellert, Geßner und Klopstock in ihre Sprache einzubürgern. Dagegen klagte er später gegen Winckelmanns Freund, den Bibliothekar Daßdorf in Dresden, daß die Italiener sich um ihre eigene ältere Literatur zu wenig bekümmerten, und daß er z. B. die Originalausgabe von Benvenuto Cellini's Abhandlungen über die Goldschmiedskunst und über die Bildkunst in allen Bibliotheken Italiens vergeblich gesucht habe [1]).

Aber auch die socialen Verhältnisse, die politischen und bürgerlichen Zustände, das Volksleben und seine mannigfaltigen Aeußerungen, die verschiedenen Sprachdialekte, die Bildungsanstalten, das Theater, die Baukunst, die Lebensweise bis auf Speisen und Getränke, erscheinen in jenen kurzen Tagebuchnotizen als Gegenstände seiner Aufmerksamkeit. Besonders charakteristisch sind zwei Aeußerungen. Ein Piemontesischer Schriftsteller Joseph Baretti, der lange in England gelebt und ein Werk über Italien und die Italiener geschrieben hatte, in welchem er die in seinem Vaterlande Piemont herrschende Unwissenheit beklagte, war deshalb von einem patriotischen Landsmanne Giuseppe Vernazzo zurechtgewiesen worden, welcher jenen Vorwurf durch den Hinweis auf die große Zahl Piemontesischer Gelehrten abzulehnen suchte. Dazu bemerkt nun Lessing trocken: er glaube nicht, daß die Menge von Gelehrten hierbei in Betracht komme, da neben vielen Gelehrten das Volk doch sehr unwissend sein könne! Die zweite Bemerkung betrifft das kurz zuvor zwischen Sardinien und dem päpstlichen Stuhle, wie immer, zum Nachtheile der weltlichen Regierung abgeschlossene Concordat. „Philosophische Rechtsgelehrte," bemerkt Lessing, „sind mit diesen Concordaten überhaupt nicht zufrieden, weil dadurch Mißbräuche und Eingriffe endlich in Gerechtsame verwandelt werden, zu welchen der Regent seine Einwilligung gegeben!"

[1]) Siehe Daßdorfs Anmerk. zu Winckelmanns Brief an Riedesel vom April 1763 (Winckelmanns Werke II. S. 522 Stuttgart).

Digitized by Google

Lessing hat die Eindrücke seiner Italienischen Reise nicht verwerthet. Sein Schicksal, das ihm die gehoffte Wiederholung dieser Reise versagte, verhinderte ihn daran; und wenn wir in den Werken seiner letzten Lebensperiode uns nach irgendwelchen Spuren jener Eindrücke umsehen, so wüßte ich nur die Figur des Klosterbruders in seinem Nathan als eine solche zu nennen, zu welcher er die Studien in Italien gemacht hat [1]). Daß aber die uns erhaltenen Tagebuchnotizen weit nicht Alles enthalten, was Lessing auf jener Reise aufgezeichnet hat, geht aus dem neuerdings bekannt gemachten Verzeichnisse seines gerichtlich aufgenommenen literarischen Nachlasses [2]) und aus einem Briefe des Jahres 1777 an Nicolai hervor [3]), in welchem er dem Freunde schreibt, daß er, sobald er nur die „ekle, undankbare, Zeit versplitternde Arbeit" für seine Beiträge hinter sich habe, an bessere Dinge gehen wolle, zu denen er noch Kräfte zu haben glaube. Er rechne dazu allerdings verschiedene Anmerkungen, die er auf seiner Italienischen Reise gemacht zu haben glaube, und durch welche die Antiquarischen Briefe noch erst ein ordentliches Buch werden sollten. Alle diese Aufzeichnungen aber sind uns, wahrscheinlich für immer, verloren. —

## Sechstes Kapitel.

### Lessings Heirath.

Am 23. Februar 1776 traf Lessing wieder in Braunschweig ein, gerade ein Jahr nachdem er von dort jenen improvisirten kurzen Ausflug unternommen hatte, der ohne alle Absicht und Berechnung zu der größten und längsten Reise seines Lebens werden sollte.

[1]) Vergl. Ein Jahr in Italien, II. S. 523—525.

[2]) S. Westermanns deutsche Monatsschrift Nr. 3. Dezember 1856, wo zwei verschiedene Hefte aufgeführt werden, von denen das eine als: „Zur Beschreibung (von) Lessings Reise nach Italien," das andere „Manuscripte von Lessings Italienischer Reise" betitelt ist.

[3]) XII. 492.

Digitized by Google

Er war in trüber Stimmung ſchon als er auf der Rückreiſe Wien erreicht hatte; und dieſe Stimmung verdüſterte ſich mehr und mehr, je weiter er nach Norden zurückkam. Seine Italieniſche Reiſe erſchien ihm als ein Fehlgriff. Er hatte ſich, in ſeinem Sinne unvorbereitet, ohne Plan und feſte Zwecke auf dieſelbe eingelaſſen; Störniſſe aller Art, herbeigeführt durch die Abhängigkeit von ſeinem fürſtlichen Begleiter, hatten ihn gehindert, ſelbſt aus dem was ſich ihm darbot, den möglichen Vortheil zu ziehen. Dazu empfing ihn, wie er klagte, nach dem milden Himmel Italiens ein harter deutſcher Winter mit allen ſeinen Schreckniſſen, und vor ſich ſah er die alten noch immer nicht geänderten Verhältniſſe ſeiner Wolfenbütteler Stellung, deren Druck er ſich durch jene Fluchtreiſe vor einem Jahre zu entziehen gehofft hatte. Die Ausſichten für Wien waren mehr als ungewiß, und der Gedanke, auf dieſe Ausſichten ſeine Hoffnung zu bauen, ward ihm verleidet durch ſeine innere Abneigung gegen das dortige Leben und durch ſeine Verlobte, die in allen ihren Aeußerungen immer darauf zurückkam [1]), daß Wolfenbüttel für ihren Leſſing, der nun einmal durchaus nicht für das Hofleben paſſe, wie für ihr beiderſeitiges Leben, doch immer noch der gemäßeſte Ort bleibe, wenn nur ſeine Stellung einigermaßen ſeinen Wünſchen entſprechend verbeſſert werde. Leſſing ſelbſt theilte dieſe Anſicht. Dennoch kam er zurück mit dem feſten Vorſatze, unter keinen Umſtänden in ſeinen alten Verhältniſſen auszuharren, wenn man ihm die ſeit ſo vielen Jahren verheißene Verbeſſerung nicht gewähre. Er wiederholte dies ſchon unterwegs in allen ſeinen Briefen an die Freundin [2]), und ſo ſehr drängte es ihn, in Braunſchweig ſofort perſönlich ſich über ſeine Zukunft Gewißheit zu verſchaffen, daß er ſelbſt auf die Freude verzichtete, ſeine Verlobte, wie er verſprochen und dieſe dringend gebeten hatte, vorher in Hamburg wiederzuſehen. Er ging von

[1]) XIII. S. 535. 541. 543.
[2]) XII 436. 437. 439.

Digitized by Google

Wien über Prag und Dresden, von wo aus er nach eilf Jahren einmal wieder ſeine alte Mutter beſuchte, nach Berlin. In Dresden hatte er auch den alten drei und ſiebzig jährigen verdienſtvollen Verfaſſer der Daktyliothek Lippert aufgeſucht, mit dem ihn vor Jahren Klotz auseinanderzubringen verſucht hatte. Sie ſchieden als Freunde und Leſſing trug ſeitdem eine ihm von Lippert geſchenkte Paſte, den Schmetterling und das Todtengerippe darſtellend, zeitlebens als Ring gefaßt am Finger [1]). Seine Mittel waren übrigens ſo erſchöpft, daß er bei ſeinen Brüdern Anlehen machen mußte, um ſeine Reiſe nach Braunſchweig beſtreiten zu können.

Dort fand er natürlich — Alles beim Alten. In ſeiner Sache war noch immer nichts geſchehen.

Dieſe Vernachläſſigung kränkte ihn im höchſten Grade. Schon in Dresden, wo er einen Verwandten der ihm eng befreundeten Hamburger Familie Reimarus, den königl. däniſchen Geſchäftsträger von Hennings, aufſuchte, hatte er dieſem geſtanden: „daß er in Wolfenbüttel nie nach ſeiner Neigung und ſeinem Geſchmacke habe arbeiten können,“ ein Geſtändniß, das dem jungen begeiſterten Verehrer Leſſings einen Klageruf über ſolche unwürdige Feſſeln des edelſten deutſchen Geiſtes entlockte. Jetzt ſchrieb er der Freundin drei Tage nach ſeiner Rückkehr: „Ich werde noch acht bis vierzehn Tage warten und ſodann dem Herzoge gerade heraus ſchreiben, daß mich das gänzliche Derangement meiner Affairen nöthige, eine Verbeſſerung zu ſuchen, und da ich dieſe in Braunſchweig nicht abzuſehen wiſſe, ich genöthigt ſei, um meinen Abſchied zu bitten. Will man etwas für mich thun, ſo wird man es auf dieſe Erklärung gewiß thun. Will man nicht — ja nun freilich, ſo werde ich meinen Abſchied bekommen. — Ja, meine Liebe, an dieſe Zukunft kann ich nicht denken, ohne die Feder wegzuwerfen.“

Hier nun bewährte ſich die liebevolle Klugheit und die einſichtige

[1]) Juſti: Winckelmann I. 367.

Digitized by Google

Energie seiner Verlobten in ihrer ganzen Größe. Freudig bereit, ihr Leben ganz nach den Bedürfnissen des geliebten Mannes einzurichten, beschwor sie ihn auf das Dringendste, keinen übereilten Schritt zu thun. „Nicht umsonst," schreibt sie ihm zurück, „habe ich mich vor Ihrem ersten Brief aus Braunschweig gefürchtet; er hat mir auch in der That Schrecken und Angst verursacht. Die Art wie Sie ihre Sache dem Herzog vorzutragen denken, scheint mir gar zu gefährlich. Mich däucht, ich würde sie nicht wählen, wäre ich auch in den verworrensten Umständen. Und das sind Sie doch nicht; Ihre Schulden müßten sich denn höher belaufen, als mir bekannt ist. Sonst wüßte ich nicht, wie Sie um lumpige tausend Thaler Ihre Ehre so in die Schanze schlagen wollten, Ihre Affairen gegen den Herzog für völlig derangirt auszugeben. Das hieße, sich, nach meiner Meinung, wegwerfen, aber nicht, wenn Sie dem Herzog schrieben: Sie reichten mit Ihrer Besoldung nicht, hätten bisher immer das Ihrige zugesetzt, und fänden sich daher genöthigt, um Erhöhung der Besoldung zu bitten. Ich bin gewiß, daß Sie keine abschlägige Antwort erhalten, so wie ich fast gewiß bin, daß wenn Sie es auf die sich vorgesetzte Weise anfangen, die Sache sehr übel ausschlagen könnte." Sie bittet ihn, dem Erbprinzen, den er für seinen Gönner nicht halte, doch durch jenen übereilten Schritt keine Waffen gegen sich in die Hand zu geben. Sie stellt ihm vor, daß er, wenn man auf sein Abschiedsgesuch eingehe, keine Aussicht habe, in Dresden anzukommen, wo man ihm bei seiner letzten Anwesenheit auf Hagedorns Stelle als Direktor der Kunstanstalten Hoffnung gemacht hatte, da ja Hagedorn noch lebe. — Und in der That lebte derselbe noch über vier Jahre.

Dieser Brief verfehlte auf Lessing seinen Eindruck nicht. Nicht daß er den von seiner Freundin so sehr gefürchteten Schritt ganz unterlassen hätte. „Aber er that ihn mit mehr Behutsamkeit." Er schrieb zunächst an den Erbprinzen und stellte demselben das unwürdige Verfahren, das man gegen ihn seit den letzten drei Jahren

Digitized by Google

geübt, „so handgreiflich vor," daß es ihn, wie er sich ausdrückte, „äußerst piquiren mußte." „Aber es hat seine Wirkung gethan," schreibt er der Freundin. „Meine Aeußerung, daß ich bei dem regierenden Herzoge meinen Abschied fordern wolle, ist ihm (dem Erbprinzen) sehr unerwartet gewesen, und er scheint im Ernst Alles thun zu wollen, um es nicht dahin kommen zu lassen." Leider ist dieser Brief Lessings, den er seiner Verlobten nebst seiner Erwiederung auf die Antwort des Prinzen abschriftlich mittheilte, verloren! Sie müssen Meisterwerke edlen Freimuths und männlicher Gesinnung gewesen sein. Denn Eva König, die in ihren Ausdrücken stets so maaßvolle Frau, schrieb ihm über dieselben: „Wenn ich Sie nicht schon vorher so sehr geschätzt und geliebt hätte, als man lieben kann, so würden Ihre Briefe an den Fürsten mich dahin gebracht haben. Bei der Durchlesung habe ich Sie hundertmal in Gedanken umarmt!"

Dennoch verzögerte sich die letzte Entscheidung noch bis zum Anfange des Sommers hin, und zwar durch die Schuld des Erbprinzen, der in diesem ganzen Handel fortdauernd in dem unvortheilhaftesten Lichte erscheint, und es sogar nicht unter seiner Würde hielt, Lessing in einem mit Absicht falsch datirten Briefe zu einer Audienz zu berufen, die derselbe eben deshalb nothwendig versäumen mußte [1]). Wohl war es eigene Erfahrung, die Lessing später seinem Nathan die berühmten Worte in den Mund legen ließ:

„— — Zu klein?
Was ist für einen Großen denn zu klein!"

Und was war es, um dessentwillen ein deutscher Fürst einen Lessing, den Stolz der deutschen Nation, sich Jahre lang in Sorge, Noth und Verzweiflung verzehren, seine Geisteskräfte untergraben oder in unwürdigen Arbeiten zur Gewinnung des täglichen Brodes abstumpfen

[1]) XII. 446. XIII. 547.

Digitized by Google

ließ? — Eine Gehaltserhöhung von — zweihundert Thalern!! denn nicht höher belief sich die endlich nach sechsjährigem Harren gewährte Zulage, die sein Gehalt von sechs- auf achthundert Thaler brachte! Als Wundpflaster für alle die erlittenen Kränkungen verlieh man ihm dazu — den Hofrathstitel! bei einem Lessing eine Ironie, wie sie schärfer die deutsche Literaturgeschichte nicht kennt. Wie Lessing selbst darüber dachte, wie gründlich er die Belehnung mit einem solchen Kinderspielzeuge armseliger Eitelkeit verachtete, haben wir bereits oben gesehen.

Am achten Oktober 1776 wurde Lessing endlich auf dem Landsitze einer befreundeten Hamburger Familie mit seiner geliebten Eva in aller Stille verbunden. Nur die nächsten Verwandten der Braut waren als Zeugen zugegen, da er sich ausdrücklich jede größere Gesellschaft verbeten hatte. Wenige Tage darauf führte er seine Gattin nach Wolfenbüttel heim. Von dort aus schrieb er seinem Bruder Karl, dem er erst wenige Wochen vor der Trauung Kunde von seinem Verlöbnisse gegeben hatte: „Von meiner Verheirathung hätte ich Dir viel zu sagen und sollte auch wohl. Meine Frau kennst Du, obgleich Du Dich ihrer wohl schwerlich erinnern wirst, weil sie Dich nur ein einziges Mal gesehen. Wenn ich Dich versichere, daß ich sie immer für die einzige Frau gehalten, mit welcher ich mich zu leben getraute, so wirst Du wohl glauben, daß sie Alles hat, was ich an einer Frau suche. Wenn ich also nicht glücklich mit ihr bin, so würde ich gewiß mit jeder andern noch unglücklicher gewesen sein. Kurz, komm' auf den Sommer zu uns und sieh!" — An seine Schwester aber, die ihm den Segenswunsch seiner Mutter berichtet hatte, schrieb er: „Dieser Segen, hoffe ich, soll begleiten! denn meine Frau ist in allen Stücken so wie ich sie mir längst gewünscht habe, eben so herzlich gut und rechtschaffen, als wir nur immer unsere Mutter gegen unsern Vater gekannt haben."

Digitized by Google

# Zehntes Buch.

Lessings literarische Thätigkeit während der sechs ersten Wolfenbütteler Leidensjahre. 1770—1775.

Emilia Galotti.



Digitized by Google

# Erſtes Kapitel.

**Leſſings literariſche Thätigkeit während der ſechs erſten Wolfenbütteler Leidensjahre. 1770—1775.**

Wir haben in den letzten Kapiteln den Gang der perſönlichen Lebensſchickſale des großen Mannes ohne Unterbrechung bis zu dem Punkte geführt, wo ſich für den ſchwergeprüften Dulder ein endlicher Abſchluß ſeiner Leiden in der glücklichen Vereinigung mit der Geliebten ſeines Herzens darzubieten ſchien. Wenn unſere Darſtellung zu dem Ende darauf verzichten mußte, ſeine literariſche Thätigkeit während dieſer ſechs Jahre der Erzählung einzuflechten, ſo gewährt ſie dem Leſer dafür den Vortheil, die Einwirkung der perſönlichen Zuſtände auf das geiſtige Thun und Treiben Leſſings während dieſer unſeligen Periode ſeines Lebens überſehen und daraus den Aufſchluß gewinnen zu können für die vielfach zerſtückelte Art und Weiſe, in welcher ſeine Thätigkeit während dieſer Jahre vor uns erſcheint.

Denn wenn wir die Leſſing'ſchen Schriften dieſer langen Periode überblicken, ſo finden wir, mit einziger Ausnahme der übrigens ſchon früher entworfenen Emilia Galotti, nichts, das ſich auch nur von fern an die Schöpfungen der vorhergehenden ſechs Jahre, an Minna von Barnhelm und Laokoon, an die Dramaturgie oder ſelbſt nur an die antiquariſchen Briefe ſtellen könnte. Es ſind faſt lauter Kleinigkeiten von geringer Bedeutung, vereinzelte „Schnitzel“, wie



Digitized by Google

er selbst sie nannte, die er während dieser Jahre zu Tage förderte. Inmitten der Vollkraft des Mannesalters fehlte ihm selbst der Trieb, eine Arbeit wie die Vollendung des Laokoon auch nur vorzunehmen, mit der er, als er im Jahre 1769 an der Schwelle seiner italienischen Reise stand, in wenigen Monaten fertig zu werden gedachte! Wie er selbst über jene Schnitzel urtheilte, wie gering und verächtlich er diese Produkte seiner literarischen Thätigkeit anschlug, haben wir bereits mehrfach von ihm selbst vernommen; und wenn es auch eine stehende Manier bei ihm war, von allen seinen Leistungen überhaupt in geringschätzenden Ausdrücken zu reden, — dies Mal kam es ihm leider von Herzen. Freilich war er wie jener König der alten Fabel, daß er Alles in Gold verwandelte, auch das Unscheinbarste, was seine Hand berührte; und so werden uns auch diese Splitter und Scherben seines Geistes in den Aufsätzen seiner bibliothekarischen Beiträge, die er zum Theil in dumpfer Geistesgedrücktheit um des täglichen Brotes willen auf das Papier warf, von hohem Interesse sein. Aber wir werden darum nicht weniger ein Geschick beklagen, das diesen Geist in der Fülle und Reife seiner Kraft zu solchem Thun verdammte, ein Geschick, das ihn und uns um unvergleichlich köstlichere Früchte seines Genius gebracht hat!

Zunächst freilich kam es ihm darauf an, der Welt zu zeigen, daß er nicht umsonst Bibliothekar heiße, und daß er seinem Handwerke gewachsen sei [1]). Wie er sich in Breslau als vollendeten Geschäfts- und Bureaumann bewährt hatte, so setzte er jetzt seine Ehre darin, eine gleiche Tüchtigkeit auch als Vorstand einer Bibliothek zu beweisen. Aus diesem Vorsatze entstanden die ersten drei Abtheilungen seiner „Beiträge zur Geschichte und Literatur, aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel“ und seine Schrift über Berengar von Tours. Die Tellheim'sche Peinlichkeit seines Ehrbegriffes ließ ihn in solchen bibliothe-

[1]) XII. 260. 261. 266. 267. 383.

Digitized by Google

kariſchen Arbeiten eine nothwendige Pflichterfüllung erblicken gegen den Herrn, deſſen Sold er angenommen, ſo ſchwer ihm dieſelbe auch oft wurde. Als ſich ſein Verleger laut beklagte, daß darüber die neue Ausgabe ſeiner „Vermiſchten Schriften“ ins Stocken gerathe — die in der That bis über Leſſings Tod hinaus liegen blieb —, ſchrieb er zurück: „Die Beiträge mußten ſchlechterdings gemacht ſein, denn ich will auch nicht umſonſt Bibliothekar heißen; und es würde mir am Ende ſehr verdacht werden, wenn ich mich mit lauter fremden Arbeiten beſchäftigte“ [1]). Für „fremde Arbeiten“ aber war er in ſeiner Gewiſſenhaftigkeit geneigt Alles zu halten, was nicht direkt mit ſeinem Amte in Verbindung ſtand. Wahrhaft rührend klingt es, wenn wir ihn ſich ſogar wegen ſeiner Emilia Galotti deshalb entſchuldigen hören. Er bat Ebert, das Werk dem Erbprinzen zu überreichen, da er „ſich nicht unterſtehe, demſelben ein paar Worte dazu zu ſchreiben.“ „Ich würde mich“, fährt er fort, „gegen ihn wegen einer Arbeit entſchuldigen müſſen, die jetzt meine Arbeit nicht ſein ſollte; und ich entſchuldige mich ſo ungern! Gelegentlich werden Sie ihm wohl ſagen, daß es wirklich eine Arbeit iſt, die ſchon vor einigen Jahren größtentheils gethan worden, und an die ich jetzt nur die letzte Hand gelegt“ [2]). Wenn es noch eines Zeugniſſes dafür bedürfte, wie wenig Leſſing für dienende Abhängigkeit geſchaffen war, und wie ſchwer er dieſelbe ſein Lebenlang empfand, ſo wäre es in dieſen Worten gegeben, in denen ſich Leſſings ganzer Charakterſtolz offenbart.

Der Zufall begünſtigte ihn übrigens bei ſeinem Vorhaben, ſich der Welt als Bibliothekar zu zeigen, indem er ihn gleich in den erſten Tagen ſeines Umherſtöberns auf der Bibliothek ein für die Kirchengeſchichte des Mittelalters höchſt wichtiges Werk des berühmten Scholaſtikers Berengar von Tours aus der Zeit des ſiebenten

[1]) XII. 383.
[2]) XII. 351.

Digitized by Google

Gregor entdecken ließ [1]). Es war die bisher unbekannte Widerlegungsschrift, mit welcher dieser berühmte Gelehrte und arg verfolgte Ketzer des eilften Jahrhunderts die Anklageschrift seines Hauptgegners Lanfrancus beantwortet hatte; und das wesentliche Interesse, welches Lessing an seinem Funde nahm, war neben dem gelehrten doch wieder vorzugsweise ein rein menschliches, ähnlich demjenigen, welches wir in seinen, einer früheren Periode angehörenden „Rettungen" hervortreten sahen. Es war der redliche Forscher, der Freund der Vernunft, der Denker, dem bei Erforschung der Wahrheit die Vernunft unendlich höher galt als die Autorität, und der in der Verleugnung der ersteren eine Verleugnung der Menschenwürde sah, mit einem Worte der Mann von Lessing'scher Denk- und Sinnesweise, der Lessing an diesem Berengar von Tours interessirte, um so mehr interessirte, da die Kirche sein Andenken als das eines Ketzers gebrandmarkt, die spätere Theologie ihn des Abfalls von der erkannten Wahrheit geziehen und seinen Charakter als Mensch und Forscher verunglimpft hatte. Die entdeckte Schrift gab Lessing das Mittel, ihn gegen alle diese Anklagen siegreich in Schutz zu nehmen, und diese Seite von Lessings Abhandlung, deren dogmatischen Inhalt wir einer Geschichte der Theologie überlassen, ist es, welche wir kurz hervorheben wollen, weil sie eben zur Charakteristik Lessings selbst gehört.

Die Kirche hatte den „gelehrten, scharfsinnigen und von Seiten seines Lebens selbst nach den Zeugnissen seiner Feinde untadelhaften Mann" als einen Ketzer gebrandmarkt. Aber was ist ein Ketzer? fragte Lessing. „Es ist ein Mensch, der mit seinen eigenen Augen wenigstens sehen wollen. Die Frage ist nur, ob es gute Augen gewesen. Ja, in gewissen Jahrhunderten ist der Name Ketzer die größte Empfehlung, die von einem Gelehrten auf die Nachwelt gebracht werden könne; noch größer als der Name Zauberer,

[1]) VIII. 314 ff.

Magus, Teufelsbanner; denn unter diesen läuft doch mancher Betrüger mit unter“ [1]). In einem solchen Jahrhunderte aber lebte Berengar, und die vorhergehende Charakteristik des „Ketzers“ gewinnt ihr volles Schlaglicht durch eine zweite, mit welcher Lessing in einem Jugendfreunde desselben die große Masse der halbträumenden Beharrer auf der großen Heerstraße der Ueberlieferung schildert. Dieser Jugendfreund Berengars war, sagt Lessing, „einer von den ganz gemeinen Leuten, die mit halboffenen Augen, wie im Traume, ihren Weg so fortschlendern. Entweder weil sie nicht selbst denken können, oder aus Kleinmuth nicht selbst denken zu dürfen vermeinen, oder aus Gemächlichkeit nicht wollen, halten sie fest an dem, was sie in ihrer Kindheit gelernt haben: und glücklich genug, wenn sie nur von anderen nicht verlangen, mit Gutem und Bösem verlangen, daß sie ihrem Beispiele hierin folgen sollen“ [2]). Noch bedeutsamer aber für Lessings eigenes Wesen ist die Art und Weise, wie er den kühnen Forscher der Wahrheit gegen die Anschuldigung eines neueren Theologen, Mosheim, in Schutz nimmt, welcher demselben geflissentliche, durch die Furcht vor den Folgen motivirte Unklarheit und Zweideutigkeit im Ausdruck seiner Ansichten vorgeworfen hatte. In der Vertheidigung des ungerecht Angegriffenen gegen solchen Verdacht, die erkannte Wahrheit verleugnet zu haben, tritt der ganze Adel von Lessings großer Natur hervor.

„Das sei fern!“ ruft er aus. „Ich weiß nicht, ob es Pflicht ist, Glück und Leben der Wahrheit aufzuopfern; wenigstens sind Muth und Entschlossenheit, welche dazu gehören, keine Gaben, die wir uns selbst geben können. Aber das, weiß ich, ist Pflicht: wenn man Wahrheit lehren will, sie ganz, oder gar nicht zu lehren; sie klar und rund, ohne Räthsel und Zurückhaltung, ohne Mißtrauen in ihre Kraft und Nützlichkeit zu lehren; und die Gaben, welche dazu

[1]) VIII. 318.
[2]) VIII. 318.

Digitized by Google

erfordert werden, stehen in unserer Gewalt. Wer die nicht erwerben, oder wenn er sie erworben, nicht brauchen will, der macht sich um den menschlichen Verstand nur schlecht verdient, wenn er grobe Irrthümer uns benimmt, die volle Wahrheit aber vorenthält, und mit einem Mitteldinge von Wahrheit und Lüge uns befriedigen will. Denn je gröber der Irrthum, desto kürzer und gerader der Weg zur Wahrheit: dahingegen der verfeinerte Irrthum uns auf ewig von der Wahrheit entfernt halten kann, je schwerer uns einleuchtet, daß er Irrthum ist." Darum schien ihm nichts unwürdiger, als die Rolle eines solchen „Kupplers der Wahrheit", die man seinen Schützling spielen lassen wollte. „Weil Berengarius schwach war: muß er darum mit Vorsatz auch falsch gewesen sein? Weil ich ihn beklagen muß, soll ich ihn auch verachten müssen? Der Mann, der bei drohenden Gefahren der Wahrheit untreu wird, kann die Wahrheit doch sehr lieben, und die Wahrheit vergiebt ihm seine Untreue um seiner Liebe willen. Aber wer nur darauf denkt, die Wahrheit unter allerlei Larven und Schminke an den Mann zu bringen, der möchte wohl gerne ihr Kuppler sein, nur ihr Liebhaber ist er nie gewesen." — Darum aber, weil in Lessings Augen es „kaum etwas Schlechteres gab, als einen solchen Kuppler der Wahrheit", darum war es für ihn von um so größerem Interesse, durch den glücklichen Fund jener Schrift Berengars „den unwidersprechlichen Beweis" liefern zu können, daß jener berühmte Forscher der erkannten Wahrheit niemals untreu geworden sei, und sie stets klar und bündig bekannt und vertreten habe.

In dieselbe Kategorie der „Rettungen" gehört unter den vermischten Aufsätzen Lessings aus dieser Periode auch der über Adam Neuser, einen unglücklichen lutherischen Geistlichen, den theologische Verfolgungssucht um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts wegen seines Unglaubens an die Trinität aus Deutschland hinausgetrieben und letzlich sogar zum Renegaten gemacht hatte. Man wird diese kleine Schrift, zu welcher die Auffindung eines handschriftlichen

Digitized by Google

Briefes veranlaßte, den der unglückliche Mann aus Conſtantinopel an einen deutſchen Freund geſchrieben hatte, nicht ohne Bewegung leſen. Leſſing nahm den Prozeß des Verfolgten, der ſich nur durch ſeine Flucht aus der Chriſtenheit dem Henkerbeile ſeiner fanatiſchen Glaubensrichter hatte entziehen können, wieder auf und verſchaffte ihm bei der Nachwelt Gehör. Er wies hin auf die barbariſche Grauſamkeit ſeiner chriſtlichen Verfolger, der Theologen, deren Spruch gegen den Ketzer, welcher vergebens Reue zeigte und Beſſerung gelobte, auf die Pointe hinauslief: „Nur erſt den Kopf ab! mit der Beſſerung wird es ſich alsdann ſchon finden, wenn Gott will!“ „Welch ein Glück, ſetzt Leſſing hinzu, daß die Zeiten vorbei ſind, in welchen ſolche Geſinnungen Religion und Frömmigkeit hießen! daß ſie wenigſtens unter dem Himmel vorbei ſind, unter welchem wir leben! Aber welch ein demüthigender Gedanke, wenn es möglich wäre, daß ſie auch unter dieſem Himmel einmal wieder kommen könnten!“ [1]) Wir werden weiterhin ſehen, daß Leſſing dieſe Schrift gleichſam als Vorläufer dem erſten der ſpäter durch ihn veröffentlichten berühmten Wolfenbüttler „Fragmente“ vorausſchickte.

Die übrigen Aufſätze dieſer Periode haben nur noch ein rein literariſches Intereſſe. Die höchſte Verehrung für Leſſing kann die traurige Thatſache nicht wegleugnen, daß er, durch ſeine unglücklichen Verhältniſſe gezwungen, mit dieſen Dingen eine koſtbare Zeit verdarb. Es war ſeine volle Ueberzeugung, wenn er ſelbſt von der erſten und bedeutendſten dieſer Schriften an Gleim ſchrieb: „Iſt es nicht die größte Ungereimtheit, daß ich Ihnen beigehendes Buch (den „Berengar“) ſchicke? Nur die dürfte noch größer ſein, daß ich es geſchrieben habe. Gott wolle nicht, daß Sie das für Beſcheidenheit halten: denn wahrlich ich bin ſtolz genug, von mir ſelbſt zu glauben, daß ich mit eben der Zeit und eben dem Fleiße etwas weit Beſſeres hätte ſchreiben können.“ Ebert hatte Leſſings Vielſeitigkeit in einer poetiſchen Epiſtel bewundert, in welcher unter anderen die Worte vorkommen:

[1]) IX. 400.

Digitized by Google

So prangt der starken Eiche Stamm
Für Kenner auch mit seinem Schwamm
Und dem von ihm genährten Moose.

Lessing acceptirte die Benennung seiner bibliothekarischen Arbeiten, indem er dem Freunde (1773) dieselben mit den Worten überschickte [1]): „Hier haben Sie einen ganzen Mistwagen voll Moos und Schwämme!“ Aber dabei fällt ihm doch eine Frage ein, um deren gelegentliche Beantwortung er den Kenner bittet, die Frage: ob es die Eiche oder der Boden, worin die Eiche steht, sei, welcher das Moos und die Schwämme um und an der Eiche hervorbringe? — „Ist es der Boden, was kann die Eiche dafür, wenn endlich des Mooses und der Schwämme so viel wird, daß sie alle Nahrung an sich ziehen, und der Gipfel der Eiche darüber verdorret? Doch er verdorre immerhin! Die Eiche, so lange sie lebt, lebt nicht durch ihren Gipfel, sondern durch ihre Wurzeln!“ Der glatte Hofmann erwiderte diese herzerschütternde Klage des gerade damals im tiefsten Innern kranken Lessing durch die Versicherung, daß er kerngesund sei, wenn er es nur sein wolle, und durch die Nachricht, daß der Erbprinz geäußert habe: „ein solcher tragischer Dichter, ein so witziger Kopf, ein so scharfsinniger Philosoph und ein solcher Literator seien schwerlich jemals in Einer Person vereinigt gewesen!“ — Es war derselbe Fürst, der Lessing jahrelang verschmachten ließ!

Von allgemeinerem Interesse ist unter den prosaischen Schriften dieser Periode nur die Abhandlung über das Epigramm, diesen „kleinen benannten Punkt in einer ganzen weiten Welt jener namenlosen Dichtungen, die wir als Poesie des schönen Gedankens bezeichnen“ [2]). Lessing schrieb diese „zerstreuten Anmerkungen“, wie er bescheiden seine meisterhafte und bis heute noch unübertroffene Abhandlung betitelte, bei Gelegenheit der neuen Ausgabe seiner

[1]) XII. 388. 402.
[2]) Vischer, Aesthetik III. 1374.

Digitized by Google

eigenen Sinngedichte, die er jetzt (1771) mit dem reizenden Schluß-epigramme versah:

Wenn Du von alledem, was diese Blätter füllt,
Mein Leser, nichts des Dankes werth gefunden,
So sei mir wenigstens für das verbunden,
Was ich zurück behielt!

Es ist dies Epigramm zugleich ein Beleg zu Lessings Definition des Epigramms, als dessen wesentliche Theile er übereinstimmend mit der heutigen Aesthetik[1]) Erwartung und Aufschluß nachweist. Wir sehen, daß Lessing von dem vollkommenen Epigramm wie von der vollkommenen Fabel die Analogie einer Handlung verlangt, die ihm für alle Dichtungsgattungen als Kern und Wesen derselben galt[2]). Herder, der so gern Lessings „philosophisch aufräumenden Wegen" nachging, hat auch Lessings Theorie des Epigramms zu ergänzen versucht, worüber man das Nähere bei Guhrauer finden kann. Hier stehe nur das Beispiel, mit welchem er die von Lessing verworfene Gattung der Aufschrift, das Epigramm im simpeln griechischen Verstande gegen Lessing in Schutz nahm, weil es zugleich die schönste Huldigung ist, welche ein verwandter Genius dem andern dargebracht hat:

„Der edle deutsche Mann,
Der Wahrheit also lieb gewann,
Daß sie ihm, jeglicher Gestalt,
Neu oder alt,
Verachtet oder häßlich gar,
Gleichgültig nimmer war —
Wer? — Lessing ist der Mann."

In der Periode, von welcher wir hier reden, finden wir Lessing nur noch selten zu den geistreichen Spielen seiner Jugend zurück-

[1]) Vischer a. a. O. S. 1378.
[2]) Guhrauer II. 2. 30.

Digitized by Google

kehrend. Unter den wenigen Epigrammen aus der Wolfenbütteler Zeit sind die meisten von trüber Stimmung. Er hatte die große Welt kennen gelernt, als er das Epigramm dichtete:

Der Wage gleicht die große Welt:
Das Leichte steigt, das Schwere fällt.

Selbst daß er wieder Epigramme dichte, erschien ihm als ein Zeichen des nahenden Alters.

Daß ich mit Epigrammen wieder spiele,
Ich armer Willibald,
Das macht, wie ich an Mehrem fühle,
Das macht, ich werde alt.

Und mitten in den Kämpfen seiner letzten Lebensjahre gegen die fanatischen Pfaffen, die ihm sein Ende verbitterten, dichtete er (1779) in ein Stammbuch, in welchem die bereits Verstorbenen mit einem Kreuze bezeichnet waren, das rührende Epigramm, das uns um so tiefer erschüttert, wenn wir bedenken, daß in der That sein Grab ohne Kreuz und Denkstein bleiben sollte:

„Hier will ich liegen! — Hier bekomm' ich doch,
Wenn keinen Leichenstein, ein Kreuzchen noch!"

## Zweites Kapitel.

### Emilia Galotti.

Das einzige „Werk des Genies", zu dessen Vollendung sich Lessing noch im Anfange dieser unglückseligsten Periode seines Lebens zusammenraffte, war seine Emilia Galotti.

Vierzehn Jahre waren verflossen, seitdem er zuerst nach seiner verunglückten großen Reise die Bearbeitung dieses Stoffes unter-

Digitized by Google

nommen [1]). Zehn Jahre ſpäter hatte er in Hamburg jene Jugendarbeit wieder aufgenommen, um ſie in einer nur für die theatraliſche Aufführung, nicht für den Druck beſtimmten Geſtalt zu vollenden [2]). Der Untergang des Hamburger Nationaltheaters ließ ihn auch dieſe zweite Bearbeitung bei Seite legen. Erſt im Herbſte des Jahres 1771 nahm er die Dichtung wieder auf. Eine Reiſe nach Hamburg und Berlin, in den Monaten September und Oktober unternommen, hatte ihn geſtärkt und erfriſcht. Er war mit erneuetem Lebensmuthe in ſeine Wolfenbütteler Einſamkeit zurückgekehrt, und ſchon acht Wochen ſpäter konnte er ſeinem Bruder die erſten drei Akte zum Drucke nach Berlin ſenden [3]). Im Februar des folgenden Jahres war das Ganze beendigt.

Emilia Galotti iſt die Probe zu Leſſings Hamburgiſcher Dramaturgie, ſofern dieſe weſentlich auf ſeine Theorie der Tragödie hinausläuft. Deutſchland beſaß kein Stück, welches der letzteren entſprochen hätte. Derſelbe Mann, der ſeine Nation theoretiſch von der Herrſchaft der franzöſiſchen Unnatur und des geſpreizten Pathos befreit hatte, ſollte dieſe Befreiung auch praktiſch vollziehen, indem er ein Werk ſchuf, das den weſentlichen Forderungen, die er an Inhalt und Form der Tragödie nach dem Vorgange des Ariſtoteles und mit Berufung auf Shakſpeare und die Alten geſtellt hatte, vollkommen Genüge leiſtete.

Und was für ein Werk iſt dieſe Emilia Galotti! Ein volles Jahrhundert iſt verfloſſen, ſeit Leſſing dieſe Schöpfung begann, mit der er den erſten granitnen Grundſtein legte zu dem Baue eines eignen tragiſchen Drama's unſerer Nation, wie er derſelben in ſeiner Minna von Barnhelm das erſte nationale Luſtſpiel gegeben hatte. Drei Menſchenalter hat es ſich ſeit ſeiner Vollendung auf der deutſchen Bühne erhalten; nicht etwa ſein Leben friſtend von der Pietät

[1]) S. oben I. S. 156—158.
[2]) XII. 345.
[3]) XII. 331. 338. XIII. 355—56. 358.

Digitized by Google

einer dankbaren Nachwelt, welche darin das gnädige Geschick der deutschen tragischen Muse zu verehren hatte, „nach deren langem vieljährigen Ringen dieses Stück“, wie Goethe bewundernd ausrief, „gleich der heiligen Insel Delos aus der Gottsched-Weisse-Gellert'schen Wasserfluth emporstieg, um eine kreisende Göttin barmherzig aufzunehmen!“ Nein, seit drei Menschenaltern haben die größten Meister deutscher Schauspielkunst bis auf diesen Tag ihre besten Kräfte eingesetzt, und ihre glänzendsten Erfolge errungen in der Darstellung dieses Werks, das schon die Herzen unserer Urgroßväter zu einer Zeit erschütterte, wo der Jüngling Goethe nur noch seine ersten Rezensionsversuche schrieb, und außer sich darüber war, daß die Wiener Kritik nichts anderes über „ein solches Werk“ zu sagen wußte, als ein mageres und plattes: „wen hat es nicht entzückt!“ [1]) Welche Lebenskraft in einem Werke, das als das erste in der Literatur, der es angehört, entstanden hart an dem Anfange einer neuen revolutionären Epoche derselben, so viele Evolutionen des deutschen Geistes siegreich überdauert hat, während fast alle gleichzeitigen Produktionen, auch die von Lessing selbst anerkannten, wie die Tragödien von Gerstenberg und Leisewitz, und wie viele spätere Versuche der Sturm- und Drangzeit und der folgenden Perioden, in Vergessenheit gesunken und aus dem Gesichtskreise der Nation verschwunden sind!

Dennoch ist die Kritik diesem Werke fast zu keiner Zeit ganz gerecht geworden. Von den Zeitgenossen, deren Stimmen wir später mittheilen werden, war dies kaum zu erwarten. Noch weniger von den späteren Romantikern, denen Lessing überhaupt ein Stein des Anstoßes war und blieb.

Aber auch Goethe empfand mehr respektvolle Verehrung als sympathische Bewunderung für diese Dichtung Lessings, deren schneidend unerbittliche Tragik seiner zum Versöhnen geneigten Natur innerlich widerstrebte, und in seinem Alter steigerte sich die letztere

[1]) Goethe, Werke XXXIII. 70.

Digitized by Google

Empfindung zu völliger Verkennung. Schiller, der nach Goethe's Zeugniß Leſſings dramatiſche Arbeiten überhaupt nicht liebte, hegte gegen deſſen Emilia Galotti ſogar einen ausgeſprochenen Widerwillen, der bei einem vergleichenden Hinblicke auf das Pathetiſch-Prächtige und auf die breite Pinſelführung in Schillers eigenen dramatiſchen Arbeiten im Gegenſatze zu der auf die Spitze getriebenen Einfachheit, Strenge und Knappheit der Leſſing'ſchen Dichtung ſich gar wohl erklären läßt. Vollkommene Gerechtigkeit hat derſelben vielleicht nur Gervinus widerfahren laſſen, wenn er die Behauptung ausſpricht, daß man das von ſo vielen Kritikern angefochtene Stück, unter gewiſſen Bedingungen, pſychologiſch und tragiſch vor jeder Anfechtung ſicher ſtellen könne.

Denn ſo iſt es in der That. Die Bedingungen aber ſind keine andern als ſolche, welche in dem unbeſtrittenen Satze liegen, daß jedes Kunſtwerk vor allen Dingen aus ſich ſelbſt erklärt, und an ihm ſelber gemeſſen werden muß, zumal ein ſolches, das ſo vollſtändig und ganz auf ſich ſelbſt beruht, wie Leſſings Emilia Galotti.

Ich würde mich bei dem Schlegel'ſchen Vorwurfe, daß Leſſing in dieſer Tragödie blos „eine alte berühmte unauslöſchlich in die Weltgeſchichte eingezeichnete That rauher Römertugend, die Ermordung der Virginia durch ihren Vater, unter erdichtetem Namen in neueuropäiſche Verhältniſſe und Sitten verkleidet habe," nicht aufhalten, wenn nicht ein berühmter Aeſthetiker unſerer Zeit denſelben Vorwurf, nur mit andern Worten wiederholt hätte.

„Leſſing, ſagt Friedrich Viſcher [1]), hat in Emilia Galotti aus purer Reflexion einen Stoff aus der römiſchen Geſchichte gewählt, um gegen die Natur deſſelben eine moderne, ſociale und ſittliche Frage hineinzulegen."

Nichts kann unbegründeter ſein als dieſe Behauptung. Leſſing hat ſeinen „Stoff" nicht aus der römiſchen Geſchichte gewählt. Was

[1]) Aeſthetik II. 367.

Digitized by Google

er aus Livius bekannter Erzählung von der Virginia entnahm, war nichts anders als die Thatsache, daß ein Vater seine Tochter umbrachte, um ihre Ehre vor der Vergewaltigung eines Tyrannen zu retten. Diese Thatsache, diese Situation war es, die ihn reizte, eine durchaus neue, einer vollkommen andern Zeit und Welt angehörende Fabel zu erfinden, deren Umstände und Verlauf von der Art sind, daß ein Vater in die Lage versetzt wird, an seiner Tochter, — und zwar, was nicht vergessen werden darf, mit Willen, ja auf die flehentliche Bitte dieser Tochter — dasselbe zu thun, was der Römer an der seinen vor zweitausend Jahren gethan hat. Jene Thatsache war der unscheinbare Keim, aus dem sich in der Seele des Dichters der Baum seines Kunstwerks entfaltete. Es ist nichts dagegen zu sagen, wenn man Emilia Galotti eine bürgerliche Virginia nennt. Lessing selbst hat es gethan in dem bereits angeführten Briefe [1]), wo er sich über die Wahl seines Sujets mit den Worten ausspricht: Das Schicksal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther ist als ihr Leben, scheine ihm an und für sich tragisch genug und ausreichend die ganze Seele zu erschüttern, wenn auch gleich kein Umsturz der ganzen Staatsverfassung darauf folgte. Aber da die ganze Tragödie Lessings schlechterdings auf einer frei erfundenen Fabel beruht, so hat die Kritik die Pflicht, von jeder Vergleichung mit jener alten römischen Geschichtserzählung vollständig ab- und die moderne Dichtung nur darauf anzusehen, ob und wie sie sich durch sich selber rechtfertigt. Es ist ganz richtig, daß in Fällen, wo, wie hier, dem dramatischen Dichter nur ein einzelnes Element, nicht eine ganze Fabel durch Anschauung, Geschichte und Sage dargeboten ist, die Gefahr nahe liegt, daß in den Charakteren und einzelnen Zügen zwar Phantasie, in der Fabel aber Willkür, bloße Combination, bloße Einbildungskraft thätig ist [2]). Sehen wir

[1]) S. oben I. S. 157.
[2]) Vischer, Aesthetik, II. S. 342.

Digitized by Google

also zu, ob dieser Vorwurf den Dichter trifft, und vor Allem ob die aufgenommene Katastrophe, welche allerdings bei ihm den Ausgangspunkt bildete, mit dem frei erfundenen Ganzen der Fabel in Harmonie steht.

Ein Grundgesetz der Lessing'schen Dramaturgie lautet: Furcht und Mitleid, die Grundgefühle der Tragödie, entspringen vornehmlich aus den Situationen, nicht aus den Charakteren; ähnliche Situationen geben daher ähnliche Tragödien [1]).

Auf diesen Satz fußte Lessing, als er auf dem rein Menschlichen der Situation, welche er in der römischen Erzählung vorfand, sein Werk aufbaute, und die Katastrophe eines historischen Conflikts politischer Partheikämpfe zur Katastrophe einer modernen bürgerlichen, aber darum eines großen politischen Hintergrundes nicht weniger theilhaften Tragödie machte. Das altrömische Thema hatte schon vor ihm, besonders bei den Franzosen, zahlreiche Bearbeiter gefunden [2]). Ihn selbst hatte in jüngeren Jahren die Virginia eines spanischen Dichters zu einem gleichen Versuche veranlaßt, von dem noch ein Fragment vorliegt, welches trotz seiner Kürze deutlich genug zeigt, daß er den von der Geschichte gegebenen Stoff in seiner ganzen historischen Größe zu behandeln Willens war. In dieser alten Erzählung war der Vater der tragische Held. Daß Lessing dagegen in seiner neu erfundenen Fabel die Tochter zur tragischen Figur machte, war, wie Gervinus es mit Recht nennt, ein Meistergriff. Der ungeheure Unterschied, daß Lessings Odoardo seine That nicht nur mit Zustimmung, sondern vielmehr auf die leidenschaftliche Bitte der Tochter thut, während diese in der alten Fabel eben nur ein unschuldiges Lamm ist, das der Vater auf dem Altare der Freiheit opfert, ist von Denjenigen, welche an der tragischen Katastrophe in Emilia Galotti gemäkelt haben, eben so wenig in Anschlag gebracht

[1]) VII. 232—233.

[2]) Die Aufzählung derselben, sowie der späteren Bearbeiter, findet man bei Guhrauer II. 2. 41.



Digitized by Google

worden, als ſie berückſichtigt haben, daß Emilia den Tod in dieſem Augenblicke ebenſo nothwendig wünſchen, als der Vater ihr dieſen Wunſch nothwendig gewähren muß. Mit dem Erweiſe dieſer Nothwendigkeit ſteht und fällt die Dichtung Leſſings. Dieſer Punkt iſt daher zunächſt ins Auge zu faſſen, denn gegen ihn hat ſich von Mauvillon und Engel bis auf Goethe die ganze Kritik gerichtet, welche nicht aufgehört hat, grade über die tragiſche Kataſtrophe „mit dem rechnenden Dichter zu rechnen.“

Sehen wir uns die Figur der Emilia genauer an, die von ſo Vielen, ſelbſt von Goethe — dem alten, nicht dem jungen — unglaublich mißkannt worden iſt. Goethe nannte es einen Hauptfehler in Leſſings Tragödie, daß in derſelben nirgends ausgeſprochen, ſondern nur „ſubintelligirt“ (heimlich angenommen) ſei, daß Emilia den Prinzen liebe. Wenn Jenes wäre, meinte er, ſo wüßte man, warum ſie der Vater umbringt. „Die Liebe,“ fährt Goethe fort, „iſt nur angedeutet, ſowohl in der Art, wie ſie den Prinzen anhört, wie ſie nachher ins Zimmer ſtürzt, zuletzt ſogar ausgeſprochen, aber ungeſchickt, in ihrer Furcht vor des Kanzlers Hauſe.“ Nichts kann falſcher ſein als dieſe Bemerkungen, mit denen Goethe obenein nur einen alten Vorwurf wiederholte, den ſchon beim Erſcheinen des Stücks Mauvillons Freund Unzer[1]) erhoben hatte. Leſſing hat an eine „Liebe“ der Emilia zum Prinzen auch nicht im Traume gedacht, und am allerwenigſten iſt bei ihm das Ahnen ſolcher Liebe das Motiv, aus welchem der Vater ſeine Tochter umbringt.

Emilia iſt unter ſtrengſter Obhut herangewachſen, denn ſie iſt eine Italienerin, und das heißblütige Volk des heißen Südens, dem ihre Eltern angehören, iſt argwöhniſch auch gegen die beſten Kinder. Ein einziges Mal iſt ſie unbegleitet ausgegangen; es iſt am Morgen ihres Hochzeitstages, in die Meſſe, um die göttliche Gnade für dieſen Tag zu erflehen. Aber ſelbſt dies iſt dem ſtrengen Vater nicht recht.

[1]) Briefe über den Werth einiger deutſcher Dichter S. 49.

Digitized by Google

„Die wenigen Schritte!“ ſagt die entſchuldigende Mutter. „Einer iſt genug zu einem Fehltritt!“ erwidert lakoniſch der ſtrenge Vater. Odoardo hat ſich überhaupt nur ſchwer entſchloſſen, die Tochter mit der Mutter auf deren Bitte zu ihrer Ausbildung in die Stadt ziehen zu laſſen. Er kennt ſeine Frau, und weiß, daß bei ſolchem Verlangen der Mutter auch ein gut Theil Ueberdruß an der Langeweile des Landlebens in Sabionetta und Sehnſucht nach dem Vergnügen des hauptſtädtiſchen Hoflebens mitſpielte. Er iſt froh, daß „die Stadterziehung ſo gut abgelaufen,“ aber er nennt es ein Glück, nicht Folge der mütterlichen Weisheit; und als er erfährt, daß die Mutter das Haus der Grimaldi beſucht, und der Fürſt dort Emilien geſehn, geſprochen, ausgezeichnet hat, iſt er nahe daran außer ſich zu gerathen. Denn er kennt den Prinzen und er kennt auch die Frauen, die alle mehr oder weniger die Neigung haben, mit dem Feuer zu ſpielen. Welchen Eindruck die holdſelige Schönheit Emilia's an dieſem einzigen Abende auf den Prinzen gemacht hat, wiſſen wir. Das Sinnverwirrende, Herzbethörende dieſes Eindrucks ihrer Jugendſchönheit, ihres beſcheidnen Liebreizes, ihrer holdſeligen Anmuth und Unſchuld ſpricht ſich unübertrefflich in den Worten ſeines Selbſtgeſprächs in der fünften Scene des erſten Akts dem Bilde gegenüber aus: „Dieſes Auge voll Liebreiz und Beſcheidenheit! dieſer Mund! — und wenn er ſich zum Reden öffnet! wenn er lächelt! dieſer Mund!“

Die Mutter iſt wie alle Mütter, ſtolz auf dieſe Eroberung ihrer Tochter, um ſo ſtolzer, da es ein Prinz, da es ihr Fürſt und Herr iſt, den ihre Tochter bezauberte. Ohne im Entfernteſten eine Kupplerin zu ſein, fühlt ſich ihre mütterliche Eitelkeit geſchmeichelt durch den Eindruck, welchen Emilia auf den Prinzen gemacht hat, während ſie zugleich auf dieſe Bewunderung des Prinzen für ihre Tochter die Hoffnung freundlicherer Annäherung deſſelben an ihren Gatten baut, auf dem die Ungnade des Fürſten laſtet. In dieſem Sinne hat ſie ſelbſt mit ihrer Tochter von jener Begegnung ge-



Digitized by Google

ſprochen [1]). Zwiſchen dem erſten Zuſammentreffen des Prinzen mit Emilia und dem Anfange des Stücks liegen nur einige Wochen. Im Laufe derſelben hat er ſie nur an heiligen Stätten geſehen, nur von ferne als ſchmachtender ſeufzender Liebhaber, ohne ſich ihr zu nähern, ohne etwas zu thun, die geknüpfte Bekanntſchaft fortzuſetzen (I. 7). Dieſer Gedanke ſeines allzulangen unthätigen Schmachtens iſt es denn auch, der den feurigen Italiener außer ſich bringt, als plötzlich die Kunde wie ein Blitzſtrahl auf ihn niederzuckt, daß ſeine Liebe hoffnungslos, und daß er koſtbare Zeit durch ſeine „zärtliche Unthätigkeit“ verloren habe. Durch dieſen ſeinen Zuſtand motivirt ſich nicht nur ſeine unbedingte Hingabe an Marinelli, dem er im Voraus „alles genehmigt, was dieſen Streich abwenden kann,“ ſondern auch der thörichte Schritt, zu dem er ſich hinter deſſen Rücken auf eigne Hand entſchließt. Er will verſuchen, nebenbei ſeine Sache ſelbſt zu führen. Er hält ſeine Leidenſchaft für unwiderſtehlich. Es gelingt ihm Emilia in der Meſſe zu ſehn, zu ſprechen. Mit welchem Erfolge, ſagt uns der ſechſte Auftritt des zweiten Akts, dies unerreichte Muſter pſychologiſcher Tiefe und Wahrheit, ſagt uns der Prinz ſelbſt in der dritten Scene des folgenden Akts: „Mit allen Schmeicheleien und Betheuerungen konnt' ich ihr auch nicht ein Wort auspreſſen. Stumm und niedergeſchlagen und zitternd ſtand ſie da, wie eine Verbrecherin, die ihr Todesurtheil hört. Ihre Angſt ſteckte mich an, ich zitterte mit und ſchloß mit einer Bitte um Vergebung!“

Emilia's Verhalten, wie es der Prinz, wie ſie ſelbſt es ſchildert, die Aufgeregtheit, mit der ſie aus der Meſſe kommend ihrer Mutter in die Arme ſtürzt, ſind vollkommen erklärlich. Sie iſt von ſtrengſter Frömmigkeit und gläubiger Unſchuld, aber ſie iſt jung und leidenſchaftlich; des Prinzen galante Huldigung in jener Abendgeſellſchaft hatte auf ihre Mädcheneitelkeit einen Eindruck gemacht und grade

[1]) Die Andeutung davon liegt in den zwei Worten Emiliens (II. 6) „Ihn ſelbſt!“

ihre ſtrengfromme Tugend iſt es, die dieſen Eindruck ihr um ſo ſündhafter erſcheinen läßt. Sie fühlt das Bedürfniß ſich an dem Tage, der ſie mit ihrem geliebten Appiani vereinen ſoll, noch einmal mit ihrem Gotte zu verſöhnen, und grade in dieſem Augenblicke erhellt der Blitz der verbrecheriſchen Leidenſchaft des Prinzen ihr die ganze Tiefe des Abgrunds, an dem ſie geſtanden. Daß ſie in dieſem Augenblicke, wo ihr an heiliger Stätte die Sünde naht, dennoch ſich einer Regung des Antheils, des Mitleids für die Leidenſchaft, für die Verzweiflung des Prinzen nicht erwehren, daß ſie verzeihen konnte, was ſie verdammen mußte, — das iſt es, was ihr frommes Gemüth als Schuld, als Mitſchuld an ſeiner Sünde empfindet, was ihr einen Augenblick den Sinn verwirrt. Aber auch nur einen Augenblick. Denn kaum hat ſie ſich geſammelt, als ihr erſter Gedanke die Liebe zu ihrem Verlobten und die Pflicht gegen denſelben in ihr wachruft. Ihm will, ihm muß ſie das Vorgefallene entdecken. Daß die Mutter dies „verliebte Schwachheit“ nennt, daß ſie von dem Standpunkte ihrer Welterfahrung und Kenntniß der Männer aus Gründen der Klugheit davon abräth, iſt eben ſo natürlich. Beide Frauen empfinden verſchieden und beide gleich richtig; aber die Autorität der Mutter giebt den Ausſchlag, und Emilia ſchweigt um ſo lieber, als ſie damit zugleich den letzten Reſt des beſtehenden Eindrucks von ſich werfen kann. Sie kommt ſich nach den Vorſtellungen ihrer Mutter mit ihrer Furcht „faſt lächerlich“ vor, und die Worte: „Nun ſoll er gewiß nichts davon erfahren, mein guter Appiani. Er könnte mich leicht für mehr eitel als tugendhaft halten,“ geben ihr ſelbſt und uns den wahren Schlüſſel ihrer Empfindung. Sie ſchämt ſich ihrer Unerfahrenheit, welche, wie die Mutter ihr verſichert, die Sprache der Galanterie überſchätzt hat, und der Gedanke, ihrem Geliebten als eitel zu erſcheinen, wird ihr jetzt unerträglich. Sie iſt in der nächſten Scene, Appiani gegenüber, wieder ganz das heitere, liebenswürdige, ganz ihrer Liebe, dem Gedanken an ihr Glück ſich hingebende Kind, — denn es iſt eine Eigenthümlichkeit dieſer wunder-

Digitized by Google

baren Natur, daß bei ihr die Uebergänge aus einem Zuſtande in den andern ſich ſchnell und entſchieden vollziehen. Und ſelbſt der kleine Anflug von Koketterie in dieſer Scene erſcheint in ihrem aufgeregten Zuſtande, dem träumeriſch ſchwermüthigen Grafen gegenüber, dem die Nähe ſeines Glücks das Herz bedrückt, eben ſo liebenswürdig als natürlich und berechtigt.

Und nun geſchieht das Entſetzliche. Das Verbrechen, das ihr in der Stunde der Erfüllung ihres Lebensglückes, den Geliebten, den Gatten raubt, ihre Zukunft vernichtet, ihre Familie zu Boden ſchmettert, und in ſeinen Folgen ihre eigne und ihrer Eltern Ehre zu vernichten droht, — es ſteht mit allen ſeinen Motiven und Folgen in furchtbarer Klarheit vor ihr da. Und Sie? Auf der Höhe dieſer Situation bewährt ſie die Schilderung, welche ihre Mutter von ihr entworfen hat: „Sie iſt die Furchtſamſte und die Entſchloſſenſte ihres Geſchlechts. Ihrer erſten Eindrücke nie mächtig, aber nach der geringſten Ueberlegung in Alles ſich findend, auf Alles gefaßt.“ Sie ſieht, daß wer ſo weit gegangen iſt im Verbrechen, weiter gehen wird, weiter gehen muß. Dem Mädchen, das ſo eben den Geliebten, den Bräutigam und zukünftigen Lebensgefährten verloren hat, iſt in ſolchem exaltirten Zuſtande der Gedanke an den eignen Tod in dieſem Augenblicke geläufig, und viel weniger ſchrecklich, als im ruhigen Zuſtande. Der Prinz hat ſich um ſie beworben, ihr gehuldigt, und dieſe Huldigung hat ihr ſelbſt bei dem Leben ihres Bräutigams geſchmeichelt. Nun iſt er deſſen Mörder, der Mörder ihres Glücks. Der Gedanke, daß er ihr ſpäter dennoch gefährlich werden, der Gedanke an die Möglichkeit, daß ſie dahin gebracht werden könne, endlich doch dem Mörder ihres Verlobten zum Opfer zu fallen, dieſer Gedanke, der auf Rechnung jener Ueberſpannung zu ſetzen iſt, die mit einer Art von Hellſehen in ſolchen Lagen alle Möglichkeiten auf einmal erfaßt, muß ſie mit Entſetzen erfüllen. Wer die Wahrheit dieſes Furchtgedankens in Emilia's Bruſt anzweifelt, muß Shakſpeare's Richard III. vergeſſen haben. Selbſt der Trotz des Haſſes, der in

Digitized by Google

den Worten liegt: „Reißt mich! bringt mich! will mich reißen; will mich bringen; will! will! Als ob wir keinen Willen hätten, mein Vater!“ — selbst dieser Trotz des Hasses wirkt in ihr mit, ihren Tod zu wünschen. Sie will sterben, dem zum Trotze, der ihr den Geliebten ermordet; sie will selbst mit dem Opfer ihres Lebens sich den Hoffnungen dessen entziehen, der ihr ihr Lebensglück zerstört hat. Es ist gar kein so unerhörter Heroismus für ein Weib, den Tod zu wünschen, wenn ihm eben der Geliebte gestorben ist; und das ist nicht antikisirend, sondern die ganze Anschauungs- und Empfindungsweise Emilia's ist vielmehr durchaus romantisch modern. Der abstrakte Ehr- und Unschuldbegriff ist nur ein vereinzeltes Motiv neben den Motiven der exaltirten Liebe, des Trotzes und des Hasses; und es ist sehr bezeichnend, daß diese Motive bei Emilia in erster Linie erscheinen, während jenes erst zuletzt auftritt. Eben so charakteristisch und wahrempfunden ist es, daß sie, um den Vater zu der einzig möglichen Rettungsthat zu bewegen, auf dies letzte Motiv das meiste Gewicht legt, daß sie selbst ihre Anklägerin wird, und die zukünftige Gefahr für ihre Ehre und Unschuld eben so übertreibt, wie früher die Anklage ihrer in Gedanken begangenen Sünde.

Und der Vater? Während Emilia mit einer Mark und Bein erschütternden Ruhe und Klarheit der Verzweiflung denkt und handelt, ist der starre feste Mann in den letzten Scenen ein Spielball seiner widerstreitenden Empfindungen. Seine erste Absicht ist gegen den Fürsten gerichtet (V. 5), als er das Spiel merkt, welches Marinelli wider die Freiheit seiner Tochter ersonnen hat. Aber eben, weil er, übermannt von dem Tone, mit welchem der Prinz die Worte: „Fassen Sie sich, lieber Galotti!“ zu ihm spricht, den schon heimlich ergriffenen Dolch aus der Hand sinken läßt, ist er nicht im Stande, zum zweiten Male diese Absicht auszuführen. Auch dies ist ein Zug voll tiefster psychologischer Wahrheit. Es folgt Odoardo's Selbstgespräch (V. 6), das des Größten würdig, was Shakspeare gedichtet hat. Er hat den Prinzen entrinnen lassen, und dieser ist mit

Digitized by Google

einem Ausbruch jener Sentimentalität von ihm geſchieden, die einen ſo weſentlichen Zug dieſes aus Widerſprüchen zuſammengeſetzten Charakters ausmacht. Odoardo's halb wahnſinniges Hohngelächter gilt Beiden. „Das Spiel geht zu Ende! So oder ſo!“ Das erſte „So“ gilt dem Prinzen, das zweite — der Tochter. Aber auch hier tritt der argwöhniſche Italiener wieder vor: „Wenn ſie ſich mit ihm verſtünde? Wenn es das alltägliche Poſſenſpiel wäre? Wenn ſie es nicht werth wäre, was ich für ſie thun will?“ Und jetzt, da er die im dämmernden Gehirn gedachte That, wenn auch nur in halben Worten, ausſpricht, jetzt erfaßt den Vater das Entſetzen des Gräßlichen, was er „für die Tochter thun will;“ er ſchaudert zurück vor der That, die er in der Seele wälzt. Er will fort, will ſie nicht ſehen; „mag der Himmel ſie retten, der ſie in dieſen Abgrund geſtürzt hat!“ Da tritt Emilia ein, und — er ſieht — wiederum ein Zug tiefſter pſychologiſcher Wahrheit, — darin den Wink des Himmels: „Zu ſpät! Er will meine Hand; er will ſie!“ Und nun folgt jene letzte Scene zwiſchen Vater und Tochter, das unübertroffene Meiſterſtück von Leſſings dramatiſcher Poeſie, folgt dieſes erſchütternde Auf und Ab der Empfindungen in der Bruſt eines Vaters, in welchem er ſelbſt immer ſchwächer wird, je gefeſteter und entſchloſſener ihm die Tochter entgegentritt, von deren Entſchloſſenheit er ſich zu überzeugen vorgenommen hat, bis die letzte Appellation derſelben an ſeine Römertugend, an ſeine Ehre ihn den Stahl in ihre Bruſt ſenken und das geliebte Kind vor der Sünde des Selbſtmordes — denn das iſt der Selbſtmord für den gläubigen Katholiken — bewahren läßt.

Wer in dieſer Kataſtrophe die zwingende Nothwendigkeit vermißt, für den — nun, für den hat Leſſing eben nicht gedichtet. Schlegels Spott über die engen Grenzen des kleinen Fürſtenthums, aus dem man ſich ſo leicht „fortmachen“ könne, wie man dadurch zugleich „den mühſam angelegten Vorausſetzungen des Dichters entſchlüpfe,

Digitized by Google

worauf die ganze Katastrophe beruhe" [1]), ist eine Albernheit, die auf ihn selber zurückfällt. Herr ist Herr; und der kleine Fürst von Guastalla ist in seinem Gebiete ein eben so unumschränkter Herr, wie sein Zeitgenosse, der vierzehnte Ludwig, es in dem großen Frankreich nur immer sein konnte. Odoardo Galotti weiß das so gut wie Marinelli es weiß (I. 6), und wie es Alle wissen, welche die politischen Zustände jener Zeiten kennen, die den gewitterdunklen Hintergrund dieser tragischsten aller deutschen Tragödien bilden. Schon Goethe hat auf die ungeheure politische Bedeutung des Werkes hingewiesen, in welchem nach seiner Ansicht Lessing „durch die schneidend wahre und bittere Schilderung der Leidenschaften und ränkevollen Verhältnisse in den höheren Regionen, den entscheidenden Schritt that zur sittlich erregten Opposition gegen die tyrannische Willkürherrschaft." Aber selbst Lessings Zeitgenossen entging es nicht, daß derselbe Dichter, der in seiner Minna von Barnhelm noch eben erst die schönste Eigenschaft des größten aller unumschränkten Herrscher seines Jahrhunderts verherrlicht hatte, in dieser Emilia Galotti ein weithin leuchtendes Mene Tekel für den Despotismus an die Wand schrieb. Denn Zustände und Bedingungen, welche in den Augen des Dichters und Hörers ein Geschick wie das Emilia's, eine That wie die Odoardo's möglich und nothwendig erscheinen ließen, waren der Zündstoff zu dem zwanzig Jahre später aufflammenden Weltbrande der Revolution, von der noch heute die Europäische Erde bebt und in welcher „der höhere Richter," vor welchen Odoardo den irdischen Richter seiner That ladet, das Schwert der rächenden Vergeltung in die Hand nahm. Ein Erzittern des Grauens ergriff die Gemüther der Menschen bei dem Anblick des „symbolisch prophetischen Hinweises auf die politische Sündenschuld des Jahrhunderts" in Lessings Dichtung und in diesem unheimlichen Gefühle war es, daß Ramler das Biblische: Et nunc reges intelligite, erudi-

[1]) Dramat. Vorlesungen III. 392 – 393.

Digitized by Google

mini qui judicatis terram! (d. h. Und jetzt, ihr Könige, öffnet euren Sinn und laßt euch belehren, ihr die ihr auf Erden richtet!) und Herder das antike:

Discite justitiam moniti nec spernere divos!

als Motto dem Stücke vorgesetzt wissen wollten. Man bewunderte die Kühnheit des Dichters, der es wagte, diesen Hof- und Fürstenspiegel hinzustellen. „Er muß ein ganzer Mann sein, das Stück für den Hof zu geben," schrieb Herders nachmalige Gattin Caroline Flachsland an ihren Verlobten [1]), und auf manchen Hoftheatern, wie in Gotha, ward in der That das neue Werk nicht zugelassen, weil in demselben die Fürsten gar zu übel behandelt seien. In Braunschweig ward es zwar aufgeführt, und der schlaue Erbprinz gab sich sogar den Anschein, das Kunstwerk höchlich zu bewundern; aber sein Verhalten gegen Lessing von dieser Zeit an beweist uns deutlich genug, daß der Fürst dem Menschen und Unterthanen nie vergab, was der liberale schöne Geist der Welt gegenüber an dem Dichter zu bewundern für schicklich fand.

Ueber die Charaktere des Stückes dürfen wir uns kürzer fassen, weil in der Bewunderung ihrer vollendeten Zeichnung allgemeine Uebereinstimmung herrscht. Sie sind gleichsam die hellen vielgewundenen Linien auf dem dunkeln Grunde dieses tragischen Damascenerstahls. Der Prinz und sein Marinelli bilden die erste Gruppe, und der letztere ist von jeher ein Lieblingsstudium unserer größten Bühnenkünstler gewesen. Dies Meisterbild eines gründlich korrumpirten, innerlich verlogenen Hofmannes ist aber mit Nichten der eintönig ironische, alles überragende und beherrschende, alles gering haltende, selbst seinem Herrn sich unendlich überlegen fühlende Mephistopheles im Kammernherrnfrack, als welchen man ihn hier und da in neuerer Zeit darstellen sieht. Er ist vielmehr ein reiner Hofmann ohne Karikatur, wie Goethe's Serlo ihn auffaßt. Der Prinz

[1]) Herder's Briefwechsel mit seiner Braut. Th. 3. S. 285.

iſt jung; er auch, wenn auch natürlich um Vieles verderbter. Sein glattes einſchmeichelndes Weſen, ſeine bequeme Gewandtheit, ſeine Weltbekanntheit, und vor allem eine unbegrenzte Ergebenheit gegen ſeinen Herrn haben ihn dieſem unentbehrlich gemacht, ohne daß er ihm ein tieferes Herzensbedürfniß wäre. In Momenten reinerer Empfindung tritt dies ſogar deutlich hervor, wie gleich in der fünften Scene des erſten Akts in den Worten: „Ich höre kommen! es wird Marinelli ſein. Hätt' ich ihn doch nicht rufen laſſen! Was für einen Morgen könnte ich haben!“ Marinelli iſt ein Emporkömmling, der die Gunſt und das Vertrauen des Fürſten nur ſeiner abſoluten Hingebung an jede Laune deſſelben verdankt. Dieſe Gunſt iſt eine rein perſönliche. Der Prinz hat zu ihm nur ein Umgangsverhältniß, begründet auf dem Bedürfniſſe der Ausfüllung ſeiner müſſigen Stunden, deren er freilich viele hat. Für das Edlere ſeiner Natur, für die gehaltvolleren Intereſſen ſeiner Bildung iſt ihm Marinelli, der in allen dieſen Beziehungen tief unter ihm ſteht, Nichts. Er iſt ſein Vermittler mit der Geſellſchaftswelt um ihn her, ſein allezeit bereiter Gehilfe bei ſeinen zahlreichen Liebesintriguen, ſein Zuträger von Neuigkeiten; — gleich das erſte Wort, das der Fürſt an ihn richtet: „Was haben wir Neues, Marinelli?“ und deſſen Antwort darauf, ſprechen das ganze Verhältniß ſchlagend aus. Marinelli iſt weder Beamter, noch Staatsmann, noch Diplomat; er iſt ein reiner Kammerherr, dazu ohne Vermögen, ohne Verbindungen, ohne andere Zukunft als die, welche ihm ſeine gegenwärtige Stellung zu dem Fürſten gewährt, die er deshalb auch mit aller Anſtrengung und mit allen Mitteln zu halten und zu befeſtigen gezwungen iſt, und für die er ſogar perſönliche Beleidigungen von Seiten des Prinzen, wie das brutale: „Ich habe zu fragen, Marinelli, nicht Er!“ und die noch ſtärkeren Ausdrücke in der erſten Scene des dritten Akts unterwürfig hinnehmen muß. Aber gerade ſo wie er iſt, iſt er, der Hofmann, der Kammerherr wie er ſein ſoll, der erwünſchte, ja unentbehrliche Umgangsgenoſſe für einen

Digitized by Google

Prinzen, der nebenbei in dem ganz von ihm abhängigen, ihm unbedingt ergebenen Vertrauten sein Geschöpf liebt. Es ist so bequem, einen Menschen heute zum Vertrauten seiner geheimsten Wünsche zu machen, ihm als Freund sein Inneres erschließen, und morgen ihn so fremd behandeln zu können, als hätte man nie ein Wort mit ihm gewechselt! Marinelli ist ein solcher Mensch; er weiß, daß er es ist, und sein ganzer Ehrgeiz ist darauf gerichtet, dem Fürsten wenigstens unentbehrlich zu bleiben. Er ist durchaus kein raffinirter Bösewicht großen Stils, und er hat eben so wenig große Zwecke. Er ist ein ganz gemeiner Bösewicht, boshaft wo er gereizt wird, und rachsüchtig wie ein Italiener, ohne Charakter und ohne Grundsätze, nicht ausgehöhlt durch das Leben, sondern hohl von Natur. Ihm fehlt selbst der konventionelle Muth des Kavaliers, und seine Feigheit wird nur von seiner Verlogenheit übertroffen, mit der er sie zu maskiren weiß. Er ist eben so wenig ein ausgezeichneter Verstand. Seine gelegentlichen Maximen sind durchaus trivialer Art, gewöhnliche Rouerie, und die einzigen Personen die über ihn urtheilen, behandeln ihn mit Verachtung. Appiani nennt ihn „einen hämischen Affen," und Orsina ein „Gehirnchen," ein „Hofgeschmeiß," dessen ganze Virtuosität im Lügen bestehe. Ja selbst der Prinz kann es sich nicht versagen, ihm in der Schilderung Appiani's sein Gegenbild vorzuhalten. Der große Mime Schröder klagte deshalb sogar, daß Marinelli fast „allzu flach" erscheine. Der Bösewicht, der in einer Stellung und Lage wie die Marinelli's reussiren will, muß wenigstens die Wirkung sittlicher Eigenschaften und Tugenden, die er selbst nicht besitzt, bei Andern in seine Berechnung zu bringen verstehen. Aber davon ist in Marinelli keine Spur. Der Fürst ist sein Gott und die Fürstlichkeit und ihre Allmacht sind sein Kultus. Daß irgend Jemand nicht so empfinden, sich über Fürstengnade und Gunst wegsetzen, ihre Ehrentitel und Gunstbeweise verschmähen könne, ist ihm undenkbar. Beweis: sein Vorschlag, den Grafen am Hochzeitsmorgen als Gesandten wegzuschicken, und seine Beurtheilung des

Digitized by Google

alten Galotti in der ersten Scene des fünften Aktes. Es ist für ihn gar kein Zweifel, daß der gekränkte Vater, sobald er nur das Angesicht des Fürsten erblickt, „der Durchlaucht ganz unterthänigst für den gnädigen Schutz danken werde, den seine Familie bei diesem traurigen Zufalle hier gefunden, daß er sich sammt seiner Tochter zu fernerer Gnade empfehlen, sie ruhig nach der Stadt bringen und es in tiefster Unterwerfung erwarten würde, welchen weiteren Antheil Durchlaucht an seinem unglücklichen lieben Mädchen zu nehmen geruhen wolle.“ Denn so würde er selbst handeln; und sein „Weh mir!“ an der Leiche Emilia's, in welchem Lessing mit einem einzigen Ausrufe das Zusammenbrechen des innerlich schwachen Menschen vor der furchtbaren ungeahnten, weil ihm unbegreiflichen That Odoardo's ausgedrückt hat, ist ernsthaft gemeint; er ist wirklich verloren, und wenn auch sein Prinz nach dem fünften Akte schwerlich ein anderer werden wird, so fühlt er doch selbst, daß seine Rolle bei demselben ausgespielt ist, schon darum ausgespielt ist, weil Fürsten es nicht lieben, Menschen um sich zu haben, die sie an eine Demüthigung erinnern, wie sie hier dem Prinzen widerfährt.

Der Prinz ist das Meisterstück Lessing'scher Charakterzeichnung, der erste moderne Fürst, den ein deutscher Bühnendichter zu schildern gewagt, wie er auch bis heute der letzte geblieben ist. Das korinthische Erz dieses Charakters ist schwer in seine Bestandtheile aufzulösen. Aber Lessing hat dafür gesorgt, mit den ersten Worten des Stückes den Grundzug seines Wesens herauszukehren. Wir sehen ihn arbeitend in seinem Berufe, und hören, daß sein Beruf und die Arbeit in demselben dieser durch und durch verweichlichten Natur eine Last sind, schon darum eine Last sind, weil sie ihm Schranken fühlen lassen. Menschen aber, denen ihr Lebensberuf eine Last ist, sind in niederer Stellung ein Unglück für sich selbst, in hoher, ein Unglück für Andere. „Klagen, nichts als Klagen! Bittschriften, nichts als Bittschriften! — die traurigen Geschäfte! und man beneidet uns noch!“ Was würde man von einem Arzte sagen, der so

Digitized by Google

von ſeinem Berufe dächte? — Auch ſein ſentimentales: „das glaub' ich, wenn wir Allen helfen könnten, dann wären wir zu beneiden!“ iſt im Grunde nichts weiter, als der prägnante Ausdruck jener vor dem Ernſte des Berufs einen Widerwillen empfindenden Arbeitsſcheu, die es freilich bequemer fände, Aladins Zauberſchätze zu beſitzen, um ſich mit einem einfachen „Gewährt!“ über alle Sorge und Mühe hinwegzuſetzen. Für eine ſolche arbeitſcheue, verweichlichte Natur ſind Menſchen gleich Marinelli wie geſchaffen, weil ſie ihrer Trägheit das Wort reden. Die einzige Bittſchrift, die er durch Gewährung erledigte, verdankt dieſen Vorzug dem Umſtande, daß die Bittſtellerin Emilia heißt. So ganz iſt alles bei ihm Laune, Stimmung, Erregung des Augenblicks, und es iſt ein unübertrefflicher Meiſterzug in Leſſings Zeichnung, daß der Prinz ſelbſt dieſe Gewährung, nachdem er ſie gegeben, am Ende der Scene wenigſtens halb und halb wieder zurücknimmt. Denn er ſelbſt iſt das Urbild der Halbheit, dieſer fluchwürdigſten aller Eigenſchaften bei einem Fürſten. Halb in jeder Tugend und in jedem Laſter, iſt er nur in Einem ganz: in dem unzerſtörbaren ſentimentalen Egoismus ſeines Fürſtenbewußtſeins. Er iſt ein Menſch, mit dem es von vornherein die Natur gut gemeint hatte, ſinnlich ſchwungvoll, geiſtreich und bildungsfähig, empfänglich für das Gute und Edle, voll Sinn für das Schöne, begeiſtert für die Kunſt, ein weiches Wachs in der Hand eines charakterſtarken Leiters. Als Privatmann wäre er wahrſcheinlich, wenn arm, ein tüchtiger Künſtler, wenn reich, ein geiſtvoller Dilettant geworden. Als Fürſt geboren, von der Schmeichelei erzogen, von der Verweichlichung gewiegt, gewöhnt, die Aufgabe ſeines Daſeins im Genuſſe, in der Arbeit das Hinderniß des Genuſſes zu ſehen, ohne Gefühl der Pflicht, nur Rechte und Privilegien des Herrſchers kennend, und einen Marinelli zur Seite, wird er, was er iſt: ein äſthetiſcher Gourmand des Genuſſes, ein ſentimentaler Halbtyrann, gut und grauſam aus ein und eben derſelben Schwäche ſeines egoiſtiſchen Leichtſinns. Unfähig zu jeder ernſten Initiative

Digitized by Google

ist er um so froher, wenn ihn äußerlich irgend etwas dahin gebracht hat, eine Entscheidung auszusprechen, und sein: „dabei bleibt es! dabei bleibt es!“ dem alten Galotti gegenüber in der vierten Scene des letzten Aktes, ist sprechender als eine seitenlange Charakteristik. Das ganze Elend aber dieser sittlich haltlosen Natur, die fleischgewordne Schauspielerei der sich selbst belügenden fürstlichen Schwäche hat Lessing in die Schlußworte des Stückes gelegt, wo dieser Fürst, der vor keinem Mittel zurückbebte, das dazu helfen konnte, die verlobte Braut eines Andern, eines Mannes voll Ehre und Würdigkeit, in seine Gewalt zu bringen, der Spießgesell des Intriguanten und Mörders Marinelli, er, dem „ein Graf mehr oder weniger in der Welt“ nichts ist gegen seine Leidenschaft, — jetzt, wo die ersehnte Frucht des Verbrechens ungenießbar geworden ist, im Angesichte Gottes die sentimentale Blasphemie zum Himmel ruft: „Ist es, zum Unglück so mancher, nicht genug, daß Fürsten Menschen sind: müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?“

Appiani und Orsina erscheinen nur in wenigen Scenen, und wie vollendet stehen ihre Gestalten vor uns da. Für Marinelli ist Appiani freilich ein empfindsamer Narr, den er sich bemüht haben würde zu verachten, wenn er ihn nicht zugleich hätte fürchten und hassen müssen. Appiani hat daran gedacht, Staats- und Hofdienste zu nehmen, aber Marinelli wußte es zu hintertreiben, weil er in ihm einen Nebenbuhler in der Gunst des Fürsten fürchtete, der den Unterschied zwischen einem Appiani und einem Marinelli in seinen guten Momenten wohl zu schätzen weiß, und nicht verfehlt, den letzteren gelegentlich mit beleidigender Ironie darauf hinzuweisen. In einem solchen guten Momente sehen wir den Prinzen in der ersten Scene mit Marinelli, wo er dessen Spöttereien über den „empfindsamen“ Grafen, die er sonst ohne Zweifel anders aufnahm, mit den Worten begegnet: „Bei alle dem ist Appiani — ich weiß wohl, daß Sie, Marinelli, ihn nicht leiden können, eben so wenig als er Sie — bei alle dem ist er doch ein sehr würdiger

Digitized by Google

junger Mann, ein ſchöner Mann, ein reicher Mann, ein Mann voller Ehre. Ich hätte ſehr gewünſcht, ihn mir verbinden zu können. Ich werde noch darauf denken.“ Das aber eben iſt es, was Marinelli fürchtete, daher ſein Triumph, daß dieſe tugendhafte Anwandlung ſeines Fürſten und Herrn zu ſpät kommt, daß Appiani ſich durch ſein „Mißbündniß“ und ſeinen Entſchluß, das Land zu verlaſſen, allen Gunſtbeweiſen entzogen hat. Das iſt auch der Grund, weshalb Marinelli ſeinem Herrn die Neuigkeit von der Verlobung des Grafen erſt jetzt, am Hochzeitstage, mittheilt, wie es der Grund iſt, weshalb er, als ihm plötzlich und unerwartet die Leidenſchaft ſeines Gebieters für die Braut des Gehaßten entgegentritt, nur um ſo bereitwilliger iſt, alle Segel aufzuſpannen, um den Bruch zwiſchen Appiani und dem Fürſten unheilbar zu machen.

Appiani iſt eine melancholiſche Natur. Der Fürſt hat ihn angezogen; aber ſeine nähere Kenntniß, die Einſicht in die Unheilbarkeit der Hofzuſtände hat ihn enttäuſcht, und der alte Galotti hat das Seine dazu gethan, ihn in ſeinem Entſchluſſe zu beſtärken, als ſein eigener Herr zu leben, ſtatt einem leichtſinnigen und verderbten Fürſten zu dienen. Er liebt Emilien, aber er betet den Vater an als das Muſter aller männlichen Tugend. Die trübſinnige Stimmung, in der wir ihn auftreten ſehen, iſt ebenſo erklärlich als folgenſchwer. Erklärlich: denn ſie iſt Folge ſeiner grübelnden Natur, die ſich durch die Nähe des Glücks beängſtigt fühlt, ſchon darum, weil zwiſchen Becher und Lippe der Weg noch ſo weit iſt; erklärlich, weil er am Scheidewege ſeiner früheren hochfliegenden Lebensentwürfe und ſeiner jetzt vor ihm liegenden beſcheidenen Zukunft ſteht, welche ihm Freunde nicht ohne Eindruck auf ihn zu machen vorgehalten haben [1]). Folgenſchwer: weil nur aus dieſer Stimmung die beleidigende Schroffheit gegen Marinelli in der nächſten Scene hervorgehen kann, welche ihm ſein Schickſal unwiderruflich bereitet, da der feige Marinelli

[1]) Dies iſt Akt 2. Scene 5. angedeutet.

Digitized by Google

jetzt aus dem Triebe der Selbsterhaltung zum Mörder werden muß. Auch dämmert in ihm eine dunkle Ahnung auf — vielleicht hervorgerufen durch eine Mittheilung Odoardo's, die man zwischen dem vierten und siebenten Auftritte des zweiten Aktes zu denken hat — eine Ahnung von irgend welcher Intrigue gegen sein Glück durch den Fürsten; wenigstens scheint sein „Nach Massa freilich mag ich mich heute nicht schicken lassen" auf so etwas hinzudeuten. Aber charakteristisch für die Gesundheit seiner Natur ist es, daß der Conflikt mit Marinelli, weil er entscheidend ist, und ihn der widerwärtigen Nothwendigkeit zum Prinzen zu gehen überhebt, seine ganze Stimmung verändert und ihm die Energie und Spannung seines Wesens wiedergiebt.

Mit noch ungleich größerer Meisterschaft hat Lessing bei der Figur der Orsina die ganze Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dieser echten Fürstenmaitresse großen Stils, gegen die Schillers Lady Milford weit zurückstehen muß, in dem engen Raume weniger Scenen mit wunderbarer Lebendigkeit vor uns hinzustellen gewußt. Dies Gemisch der entgegengesetztesten Eigenschaften, dies Weib, kleinlich und großherzig, berechnend und unvorsichtig, stolz und unterwürfig, rachsüchtig und sentimental, spitzfindig skeptisch wie Hamlet und sinnlich leidenschaftlich wie eine Mänade, kann nur lieben, wenn es zugleich herrscht. Und sie hat den Prinzen beherrscht, er hat „ihre Fesseln getragen". Er hat sie geliebt, aber er hat gefühlt, daß sie ihn beherrschte, daß sie ihm geistig überlegen war, und dies Gefühl steigert sich durch seine neue Leidenschaft für ein Wesen, das in allen Stücken das Gegentheil von ihr ist, zu leidenschaftlicher Abneigung, deren Ausdruck zuletzt zu empörender Härte wird. Zum Herrschen geboren, wie sie ist, verwöhnt durch die Allmacht, die sie über die Welt um sich her, ihre Welt, ausgeübt hat, bringt der Gedanke, die Gewißheit, daß sie die Herrschaft verloren, der sie alles geopfert, was ein Weib opfern kann, sie hart an die Grenze des Wahnsinns, dem sie sicher verfallen wird, wenn sie in der Verwickelung der Ge-

ſchicke um ſie her ihr dämoniſches Werk gethan hat. Gervinus nennt ſie in ſeiner meiſterhaften Charakteriſtik Leſſings, welche für alle Zeiten als ein Muſterbild daſteht, eine Figur, die auf eine vortreffliche und viel feinere Weiſe jene Wahrſager der antiken Tragödie darſtelle, als die Margarethe in Shakſpeare's Richard. In der That iſt ſie es, die durch ihre Betrachtung über den Zufall das Unheil als nothwendiges Schickſal, als Gericht des allwaltenden Gottes verkündet, und Gervinus hat Recht, wenn er ſagt, daß dieſe Anwendung der Schickſalsidee nach den chriſtlichen Begriffen, nach denen ſich hier die Menſchen mit offenbaren Thaten ihre Geſchicke ſelbſt knüpfen, das Stück zum tragiſchſten aller deutſchen Trauerſpiele mache.

Die Wirkung des Stückes auf die Zeitgenoſſen war eine ſehr verſchiedene. Der enthuſiaſtiſchen Bewunderung eines Ebert und Eſchenburg, und des Göttinger Dichterkreiſes trat die kühle Theilnahme der Berliner Freunde, der Neid Weiſſe's, die Plattheit Engels und die hochmüthige Unverſchämtheit der Mauvillon-Unzer'ſchen Kritik gegenüber. Leſſing ſelbſt erlebte wenig Freude an ſeiner langgepflegten Lieblingsdichtung, und ſein Unmuth über die vielen Mißurtheile, die er zu hören bekam, ſpricht ſich deutlich in der bekannten brieflichen Aeußerung gegen ſeinen Bruder aus, daß er ſich alle Mühe gebe, das Stück zu vergeſſen [1]). Er ging nicht einmal nach Braunſchweig hinüber, um es aufführen zu ſehen.

Vor allem fühlten ſich die weichen ſentimentalen Seelen von einer Dichtung abgeſtoßen, die in der edlen Einfachheit und gedankenſchweren Kürze der Sprache, in der ſtählernen Feſtigkeit der Charaktere, in der ſtraffen Knappheit der in den kurzen Zeitraum von zwölf Stunden zuſammengedrängten Handlung, und endlich in der unerbittlichen Konſequenz der tragiſchen Leidenſchaft nichts hatte, was den verwöhnten Herzen ſchmeicheln konnte. Herders kürzlich

[1]) XII. 360.

Digitized by Google

herausgegebene Briefe an seine Braut sind dafür ein sprechender Beweis. Er fand allerdings in dem Stücke „sehr hübsche Scenen", aber der Gesammteindruck war ihm ein abstoßender. Der Witz in demselben schien ihm „eben so schwer verdaulich wie die Schwachheit (!), die der Dichter allen seinen Weibspersonen gebe". Daß in dem Stücke, schreibt er ein andermal, Alles nur gedacht sei, wolle er noch immer vergeben; vielleicht sei es in manchem Betrachte Tugend, wenn ein Autor für die Bühne auf gewisse Weise ein Schöpfer sei, der schaffe und nicht selbst empfinde. Nur freilich, Weiber würdig zu schildern, sei des „guten Mannes" Sache nicht [1]). Wenn man in demselben Briefwechsel Herders mit seiner Braut und in ähnlichen Dokumenten jener Zeit das sentimentale Ueberschwenglichkeitsgewimmer liest, so fühlt man es recht, wie der scharfe Damascenerstahl Lessingscher Männlichkeit da durchschneiden mußte. Wir aber mögen wohl mit Goethe einstimmen, der noch als Sechszigjähriger Emilia Galotti ein vortreffliches Werk nannte, ein Stück voller Verstand, voll Weisheit, voll tiefer Blicke in die Welt, das überhaupt eine ungeheure Kultur ausspreche, „gegen die wir jetzt schon wieder Barbaren sind", und das zu jeder Zeit als neu erscheinen müsse [2]).

Hier scheint es uns am Orte, einen Blick auf das Verhältniß zu werfen, in welchem Lessing zu dem ersten Auftreten des Genius erscheint, dessen Anfänge er noch erlebte, und der bestimmt war, die von Lessing begonnene Revolution der deutschen Nationalliteratur erweiternd fortzusetzen. Wir wollen versuchen, dieses Verhältniß im nächsten Kapitel darzustellen.

[1]) Aus Herder's Nachlaß, III. 223. 301.
[2]) Riemer, II. 664.



Digitized by Google

# Drittes Kapitel.

## Leſſing und Goethe.

Schon am Schluſſe der Dramaturgie im Jahre 1769 hatte ſich Leſſing, wie wir ſahen, mit großer Entſchiedenheit gegen die erſten Anfänge des regelſtürmenden Genieweſens ausgeſprochen. Sowohl in dieſem Werke als im Laokoon war es eine ſeiner Hauptaufgaben geweſen: die Verbindung von Genie und Regel, von ſchöpferiſcher Freiheit und Geſetzlichkeit der Natur der Sache, zum höchſten Prinzip in aller Kunſt zu machen, „und jeden Theil am rechten Orte zu betonen“, um ihn vor den Uebergriffen des andern zu ſichern. Wie er im Epos Homer und Milton in Parallele ſtellte, ſo hatte er in Shakſpeare ſo gut wie in Sophokles das Weſen der griechiſchen Tragödie und die Uebereinſtimmung mit den Grundgeſetzen der Ariſtoteliſchen Poetik gefunden, und war damit zugleich dem ſonſt von ihm ſo hochgeſchätzten Gerſtenberg entgegengetreten, der eben erſt in ſeinem Aufſatze über Shakſpeare das Gegentheil verfochten hatte. Die hohlköpfigen Genieſchreier der Klotziſchen Schule hatte er mit einem Schlage beſeitigt. Jetzt aber ſtand ein wirkliches Genie auf, das die revolutionären Ideen der regelſtürmeriſchen Demagogen durch ein Werk zur That machte, wie die deutſche Literatur bisher noch keins aufzuweiſen hatte.

Goethe war ein neunzehnjähriger Leipziger Student, als Leſſing in Hamburg ſeine Dramaturgie ſchrieb. In ſeiner Selbſtbiographie gedenkt er der verſäumten Gelegenheit, Leſſing perſönlich kennen zu lernen, mit den Worten: „Leſſing traf zu einer Zeit ein, wo wir, ich weiß nicht was im Kopfe hatten; es beliebte uns, ihm nirgends zu Gefallen zu gehen, ja die Orte, wo er hinkam, zu vermeiden, wahrſcheinlich weil wir uns zu gut dünkten, von ferne zu ſtehen, und keinen Anſpruch machen konnten, in ein näheres Verhältniß mit ihm

Digitized by Google

zu gelangen. Dieſe augenblickliche Albernheit, die aber bei einer anmaßlichen und grillenhaften Jugend nichts Seltenes iſt, beſtrafte ſich freilich in der Folge, indem ich dieſen ſo vorzüglichen und von mir aufs Höchſte geſchätzten Mann niemals mit Augen geſehen.“ Dies war im Mai des Jahres 1768, wo Leſſing von Hamburg aus in buchhändleriſchen Geſchäften eine kurze Reiſe nach Leipzig machte, ohne ſich irgendwo aufzuhalten [1]). Es iſt Schade, daß der gereifte Mann Goethe es vermieden hat, ſich klar darüber auszuſprechen, was dem Studioſus Goethe eigentlich damals gegen Leſſing im Kopfe ſteckte. Denn gegen die „Albernheit“, die er ſeinem Verhalten zum Grunde legt, möchten wir ihn gegen ihn ſelbſt in Schutz nehmen. Wenn der kaum neunzehnjährige Jüngling, dem doch erſt kurz zuvor in Leſſings Laokoon ein neuer Leitſtern aufgegangen war, und der die Wirkung der Minna von Barnhelm ſo tief empfunden hatte, jetzt eine Antipathie gegen denſelben Mann in ſich fühlte, in dem Momente, wo dieſer in der Dramaturgie ſeine erſten Donnerſchläge hatte über das franzöſiſche und deutſche Theater hinrollen laſſen, ſo wird die Vermuthung nicht allzu gewagt ſein, daß dieſe Antipathie eben durch die Dramaturgie hervorgerufen worden war. Es iſt bezeichnend, daß Goethe der letzteren in ſeiner Biographie nur ein einziges Mal, und dies eine Mal in einer Weiſe erwähnt, welche von den ungeheuren Wirkungen derſelben nur zu ſagen weiß, daß Leſſing in ſeiner Dramaturgie eigentlich das erſte Signal gegeben habe zu jener abſurden Vergötterung der Shakſpeare'ſchen Clownswitze, wie Goethe und ſeine Genoſſen ſie in Straßburg übten [2]). Mit einem Worte: Der Dichter der „Mitſchuldigen“ und der „Laune des Verliebten“ war ſelbſt noch zu befangen in franzöſiſchen Sympathien, um nicht mit der Mehrzahl ſeiner Zeitgenoſſen durch Leſſings herbe Kritik der franzöſiſchen Muſter verletzt und verſtimmt zu werden.

---

[1]) XII. 195. 197. Goethe, W. XXV. 179.
[2]) Goethe, W. XXVI. 78.

Digitized by Google

Wenige Jahre ſpäter, und das Blatt hatte ſich gewendet. Die Dramaturgie hatte ihre Wirkung gehabt. Shakſpeare war die Parole des Tages geworden, und das ſouveräne „Genie“ an die Stelle der franzöſiſchen Regelherrſchaft getreten. Als Goethe, der damals, wie er ſelbſt geſteht, von einem Extrem ins andere überſprang, ſich in Straßburg mit ſeinen Genoſſen der Shakſpearemanie überließ, und in Wetzlar ſeinen Götz entwarf, als ſein Freund Lenz in den „Anmerkungen über das Theater“ mit bacchantiſchem Jauchzen die abſolute Geſetzloſigkeit des genialen Individuums verkündete, und alle Theorie und alle Regeln des Ariſtoteles wie alten Trödelkram über Bord ſchleuderte, da erſchien dieſen Stürmern und Drängern ſelbſt Leſſing bereits als ein Zurückgebliebener, und es fehlte nicht viel, daß er ihnen gegenüber jetzt dieſelbe Stellung einzunehmen ſchien, in welcher ſich Gottſched früher ihm ſelbſt gegenüber befunden hatte.

Goethe's Götz von Berlichingen erſchien zu Anfange des Jahres 1773. Leſſing war damals in ſeiner Wolfenbütteler Einſamkeit, ſeit er Deutſchland ſeine Emilia Galotti gegeben hatte, durch Stimmung und Verhältniſſe ſo ſehr aller poetiſchen und namentlich aller dramatiſchen Literatur entfremdet, daß beinahe ein volles Jahr verging, ehe er das Goethe'ſche Werk auch nur las. Wir wiſſen zufällig ſogar den Tag, an welchem es geſchah; denn in einem Briefe vom 2. Februar 1774 an ſeinen Bruder, gegen den er ſich entſchuldigt, daß er deſſen ihm überſandte Dramen noch nicht zu leſen Zeit gefunden, ſetzte er hinzu: „Wenn Dich dieſes zu ſehr befremdet, ſo muß ich Dir ſagen, daß ich den Götz von Berlichingen auch nur erſt ſeit geſtern geleſen habe, und noch nicht einmal ganz.“ Schon aus dieſen Worten geht hervor, daß Leſſing mit der neuen Tragödie keineswegs zufrieden war. Einige Monate ſpäter brachte Koch das Stück in Berlin zuerſt auf die Bühne. Der geſchickte Kupferſtecher Meil hatte Koſtüm und Dekorationen entworfen; denn Koch hatte die Unmöglichkeit eingeſehen, dieſe Dichtung in dem

Digitized by Google

bisherigen konventionellen Kostüm mit Puderfrisur und Galanteriedegen vorzuführen [1]). Karl Lessing, der bei der Einrichtung des Stücks für die Bühne thätig gewesen war, meldete seinem Bruder den Erfolg in einer etwas übertrieben enthusiastischen Weise, verschwieg jedoch nicht, daß Ramler den allgemeinen Beifall nicht zu theilen scheine, und daß das neue Werk allerdings Mangel an Einheit des Interesses zeige [2]). Lessing erwiderte umgehend: „Daß Götz von Berlichingen großen Beifall in Berlin gefunden, ist, fürchte ich, weder zur Ehre des Verfassers, noch zur Ehre Berlins. Denn eine Stadt, die kahlen Tönen nachläuft, kann auch hübschen Kleidern nachlaufen. Wenn Ramler indeß von dem Stücke französisch urtheilt, so geschieht ihm schon recht, daß der König auch seine Oden mit den Augen eines Franzosen betrachtet."

Aus der letzten Bemerkung sieht man, daß Lessing nicht Willens war, den Vertheidigern des französischen Geschmackes und der Batteux'schen Aesthetik irgend ein Angriffsrecht gegen die neue Dichtung einzuräumen. Eben so wenig verkannte er den neuen kraftvollen Geist, der sich in derselben kundgab, und die revolutionäre Gewaltwirkung, die dieser „geharnischte Erstling einer neuen großen Dichterperiode" ausüben mußte. Aber wenn Goethe selbst schon sieben Jahre später im Todesjahre Lessings sein Werk „die Produktion eines freien ungezogenen Knaben" nannte, und weiterhin in seiner Biographie das Bekenntniß ablegte: daß er mit dieser „ohne allen und jeden Plan und Entwurf" hingeschleuderten Skizze nicht nur alle Theatergrenzen überschritten, sondern bei dem Versuche, die Fesseln der Einheit des Orts und der Zeit abzuwerfen, auch der höheren Einheit, die um so mehr gefordert wird, Eintrag gethan hatte [3]): so war ihm Lessing eben in der Erkenntniß dieser Fehler voraus, und diese Fehler erschienen in Lessings Augen um so

[1]) Devrient, II. 297.
[2]) XIII. 506—507.
[3]) Goethe, W. XXVI. 201.

Digitized by Google

gefährlicher, je glänzender und verführerischer sich das gegebene Beispiel der Verachtung aller der dramatischen Grundgesetze darstellte, die er selbst so eben erst in der Hamburgischen Dramaturgie seiner Zeit zum Bewußtsein gebracht und in seiner Emilia Galotti zu verwirklichen gesucht hatte. Ihm schien es, wie er sich mündlich gegen Freunde äußerte [1]), eben nichts so Großes, daß ein begabter Dichter, der sich über alle Regeln hinwegsetze, eine Folge interessanter Scenen aneinanderreihe. Das wahre Genie des Dramatikers bewähre sich aber vielmehr durch einen vollendet angelegten Plan, durch die geschickte Herbeiführung der Situation und durch die richtige Entwickelung gut ausgebildeter Charaktere. Nach allen diesen Seiten hin mußte er das Goethe'sche Drama entschieden verwerfen. Ja er hatte sogar einen Augenblick Lust verspürt, wie er an seinen Bruder schreibt, in seinem Aerger „über das theatralische Unwesen (denn wahrlich fängt es nun an in dieses auszuarten), mit Goethen, trotz seinem Genie, worauf er so pocht, anzubinden" [2]). „Allein davor bewahre mich der Himmel!" setzte er hinzu. Lieber wollte ich mir mit den Theologen eine kleine Komödie machen, wenn ich Komödie brauchte." Er war eben damals in Wolfenbüttel körperlich und geistig gebrochen, und in einer Stimmung, in welcher er, wie es in demselben Briefe heißt, seinem Untergange mit resignirender Verzweiflung entgegensah. Vor allem empfand er gegen alles Theatralische in Erinnerung an seine Hamburger Leiden einen bis an Ekel grenzenden Widerwillen. Dennoch hat sich in seinem Nachlasse ein kurzes Fragment der „Komödie", die er mit Goethe aufzuführen Lust spürte, erhalten, das bisher nicht beachtet sein Urtheil über Goethe's Götz in wenige Worte zusammendrängt. „Er füllt Därme mit Sand und verkauft sie für Stricke! Wer? Etwa der Dichter, der den Lebenslauf eines Mannes in Dialogen bringt und das Ding für Drama ausschreit?"

---

[1]) Guhrauer II. 2. 93.
[2]) XII. 421.

Digitized by Google

Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß dieſe ſpottende Frage von Leſſing bejahend gemeint und auf Goethe's Götz gemünzt war; und ebenſo wenig, daß trotz der Herbheit ſeiner Faſſung dies Urtheil genau den kranken Punkt der neuen Dichtung traf. In der That konnte Leſſing ſeine ganze Arbeit für das deutſche Theater als verloren anſehen, wenn dieſe neue Richtung, die ſtatt ebenmäßiger dramatiſcher Entwickelung der Charaktere und Leidenſchaften das rein ſtoffliche Intereſſe wild bewegter Vorgänge, Scenen und Begebenheiten in den Vordergrund ſtellte, ſich auf der deutſchen Bühne die Herrſchaft errang. Glücklicherweiſe geſchah dies nicht. Das Goethe'ſche Erſtlingswerk, ſo bedeutungsvoll in ſeinen Wirkungen auf die Literatur vermochte ſich auf der Bühne nicht zu behaupten. Goethe beklagte ſich ſpäter in ſeiner Biographie über die „dumpfe Sinnesart," die ſelbſt unterrichtete und gebildete Männer bei dem Erſcheinen ſeines Götz in ihrer Kritik deſſelben an den Tag legten;[1]) und in der That erklärte auch Leſſing die hier von Goethe gemeinte Recenſion des Gießener Profeſſor Schmidt in Wielands Merkur für oberflächliches Gerede[2]). Um ſo mehr war es zu bedauern, daß er ſelbſt nicht Hand anlegte, um Dichter und Publikum über das Werk aufzuklären. Wir würden dann ſtatt der bloß negativen Andeutungen auch ſein Urtheil über die poſitiven Seiten der Dichtung erhalten haben, zu deren Würdigung keiner mehr als er berufen war. So aber vereinigten ſich äußere Umſtände, niedergedrückte Stimmung und Widerwille gegen alles Aeſthetiſche ihn ſchweigen zu machen, ſo ſehr auch das übermüthige Gebahren der Geniemänner in Goethe's Umgebung ſeinen Unwillen erregte. Er verlor zwar das Treiben dieſer „Stürmer und Dränger" nicht aus den Augen; aber er hielt, wie wir jetzt aus den Briefen von Eliſe Reimarus wiſſen, ihre Wirkung für vorübergehend und wollte nicht dagegen geſchrieben

[1]) Goethe, Werke XXVI. 205. vgl. Ad. Stahr: Johann Heinrich Merk, ein Denkmal. S. 29—38.

[2]) XII. 420.

Digitized by Google

und sie in ihren Sümpfen nicht gestört wissen. Dagegen äußerte er in mündlichem Gespräche gegen die zuvorgenannte Freundin in Bezug auf Wieland: „er habe diesem kürzlich (1776) die Erinnerung gegeben, doch bei seinem neuaufgestutzten Hans Sachs der Welt zu sagen, daß jene Knittelverse in damaliger Zeit nichts weniger als Knittelverse, sondern das Schönste gewesen, was jene Zeiten hervorbrachten, daß also, wer in unsern Zeiten nicht auch dem besten Geschmacke, sondern jenen Knittelversen folgen wollte, ihn übel verstehen würde.“ Als Wieland ihn um diese Zeit zu Beiträgen für seinen Merkur dringend aufforderte, schrieb er ihm ablehnend zurück: „Was für Beiträge erwarten Sie von mir? Arbeiten des Genies? Alles Genie haben jetzt gewisse Leute in Beschlag genommen, mit welchen ich mich nicht gern auf einem Wege möchte finden lassen.“ That doch selbst Herder in seinem Aufsatze über Shakspeare (1773), als sei von ihm und seinen Freunden der große britische Dichter so gut wie neu entdeckt, und als sei eine Hamburgische Dramaturgie von Lessing in dieser Beziehung gar nicht vorhanden.[1])

Daß in Goethe's Götz, der von dem jungen Genie-Deutschland jener Tage so enthusiastisch als ein Drama im Style Shakspeare's ausposaunt und von dem gesammten damaligen Publikum als ein solches anerkannt wurde, keine Spur von dem dramatischen Style und der Kunst des britischen Dichters vorhanden ist, braucht man freilich heutzutage nicht mehr zu beweisen. Damals aber stand Lessing mit dieser Erkenntniß allein, wie er allein stand mit seiner Voraussicht des nachtheiligen Einflusses auf die deutsche Bühne, welchen das Goethe'sche Erstlingswerk durch die Erzeugung zahlloser Nachahmungen formloser historischer Ritterschauspiele bis in das neunzehnte Jahrhundert hinein ausüben sollte.

Ungleich tiefer als der Götz erfaßte ihn dagegen Goethe's

[1]) Vergl. meinen Aufsatz Shakspeare in Deutschland, in: Prutz, Literarhist. Taschenbuch I. 26 ff.

Digitized by Google

Werther, der ein halbes Jahr ſpäter in ſeine Hand gerieth. Eſchenburg hatte ihm das Buch, das damals die ganze Nation elektriſirte, zugeſendet, und dieſer Dichtung gegenüber theilte Leſſing die allgemeine Stimmung. „Haben Sie tauſend Dank," ſchreibt er dem Freunde, „für das Vergnügen, welches Sie mir durch Mittheilung des Goethe'ſchen Romans gemacht haben. Ich ſchicke ihn noch einen Tag früher zurück, damit auch andere dieſes Vergnügen je eher je lieber genießen können." Nur Eins vermißte er, und dies Eine iſt bezeichnend für die antik geſunde Sinnesart des Mannes, dem die moderne Vergötterung der krankhaften und unmännlichen Liebesſentimentalität in tiefſter Seele zuwider war. „Wenn ein ſo warmes Produkt nicht mehr Unheil als Gutes ſtiften ſoll," fährt er fort, „meinen Sie nicht, daß es noch eine andere Art Schlußrede haben müßte? Ein Paar Winke hinterher, wie Werther zu einem ſo abenteuerlichen Charakter gekommen; wie ein anderer Jüngling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, ſich davor zu bewahren habe. Denn ein ſolcher dürfte die poetiſche Schönheit leicht für die moraliſche nehmen, und glauben, daß der gut geweſen ſein müſſe, der unſere Theilnahme ſo ſtark beſchäftigt. Und das war er doch wahrlich nicht; ja wenn unſeres Jeruſalems Geiſt völlig in dieſer Lage geweſen wäre, ſo müßte ich ihn faſt — verachten. Glauben Sie wohl, daß je ein griechiſcher oder römiſcher Jüngling ſich ſo und darum das Leben genommen haben würde? Gewiß nicht. Die wußten ſich vor der Schwärmerei der Liebe ganz anders zu ſichern, und zu Sokrates Zeiten würde man ſolche ἐξ ἔρωτος κατοχή (Liebeswahnſinn) welche τι τολμᾶν παρὰ φύσιν (zu einer unnatürlichen That) antreibt, kaum einem Mädelchen verziehen haben. Solche kleingroße, verächtlich ſchätzbare Originale hervorzubringen war nur der chriſtlichen Erziehung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfniß ſo ſchön in eine geiſtige Vollkommenheit zu verwandeln weiß. Alſo, lieber Goethe, noch ein Kapitelchen zum Schluſſe; und je cyniſcher je beſſer!" Das iſt völlig antik gedacht

Digitized by Google

und empfunden, und Leſſing ſtand auch hier auf der Seite des von ihm ſo hoch gehaltenen Ariſtoteles, der in ſeiner Ethik [1]) den „Selbſtmord aus Liebesgram“ für die Handlung nicht eines Tapfern ſondern eines Feigen erklärt.

Wir haben ſchon früher [2]) darauf hingewieſen, daß man um Leſſings ganzes Verhalten zum Werther richtig zu beurtheilen, auch ſeine damalige Lebenslage und Stimmung in Anſchlag bringen müſſe. Dazu aber iſt jetzt noch zweierlei ins Auge zu faſſen.

Zunächſt der Umſtand, daß Leſſing, wie in ſo vielen Dingen, ſo auch in Betreff der Zeitſtimmung und Zeitkrankheit, in deren innerſtes Herz Goethe mit ſeiner Dichtung hineintraf, als eine Ausnahme unter ſeinen Zeitgenoſſen daſtand. Er war ſo völlig frei von dieſer Krankheit der weltſchmerzenden Unzufriedenheit und Verzweiflung, als deren Produkt die Goethe'ſche Dichtung auftrat, und die den Reſonanzboden derſelben in der damaligen Zeit bildete, daß er eben deshalb die Geneſis des Werks nicht zu begreifen vermochte. Eben darum aber überſah er auch, daß nicht ein Uebermaß der Liebesleidenſchaft, ſondern die durch Selbſtverzärtelung herangepflegte Krankhaftigkeit von Werthers ſittlicher Natur die Kataſtrophe in der Dichtung hervorbringt, und daß in dieſer Einſicht das Heilmittel, welches er vermißte, genau genommen ſchon enthalten war. Werther iſt kein „Mann,“ ſondern ein Weichling, der ſein Herz verzärtelt hat. Darum konnte Goethe in dem Gedichte, welches er 1775 der zweiten Ausgabe hinzufügte, ſeinen Leſern zurufen:

„Du beweinſt, du liebſt ihn, liebe Seele,
Retteſt ſein Gedächtniß vor der Schmach;
Sieh, dir winkt ſein Geiſt aus ſeiner Höhle:
Sei ein Mann! und folge mir nicht nach!“

Aber die Zeit, die den Werther zuerſt las, war weit entfernt

[1]) Arist. Ethic. ad Nicom. III. cp. 7. (cp. 11. Bekk.)
[2]) S. S. 94.

Digitized by Google

von der Reiſe unſerer Einſicht in das eigentliche Weſen deſſelben; ja der Dichter ſelbſt ſtand, als er jene moraliſche Nutzanwendung hinzufügte, noch lange nicht auf der reifen Höhe ſeiner autobiographiſchen Betrachtung des Werks, ſondern ſprach es in dem ſo eben angeführten Schlußgedichte noch ganz unbefangen aus, daß auch er das von Leſſing angegriffene Liebespathos für das Grundmotiv ſeiner Dichtung hielt:

„Jeder Jüngling ſehnt ſich ſo zu lieben,
Jedes Mädchen ſo geliebt zu ſein;
Ach der heiligſte von unſern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?“

War alſo von dieſer Seite Leſſings Anſtoß durchaus gerechtfertigt, ſo war er es noch mehr von einer andern, welche er in jener hingeworfenen brieflichen Aeußerung — denn man merke wohl, daß Leſſing keine Kritik des Werther ſchrieb — gleichfalls andeutet. Goethe's Werther galt damals allgemein als das echte Portrait des jungen Jeruſalem. Wir wiſſen das jetzt freilich längſt anders und beſſer. Aber wir haben kein Recht, dieſes unſer beſſeres hiſtoriſches Wiſſen um die wahre Entſtehung und den Inhalt der Dichtung, in welcher Goethe ſeine eigene Krankheitsgeſchichte niederlegte, und den Selbſtmord jenes unglücklichen jungen Mannes nur als Motiv für die Kataſtrophe benutzte, Leſſingen unterzuſchieben, der einen ſeinem Herzen nahe ſtehenden Freund durch jene Dichtung ebenſo verunglimpft ſah, wie ſich Keſtner mit vollem Rechte über ſeine Portraitirung als Albert und über ſonſtige Indiskretion gegen ſeinen Freund Goethe beſchwerte. Wer den Urtheilen der Zeitgenoſſen gerecht werden will, muß ſich vor allen Dingen auf ihren Boden ſtellen. Leſſing fand den Charakter des jungen Jeruſalem in Goethe's Werther völlig verfehlt. Er fand ihn ungerecht behandelt, und hielt es für ſeine Pflicht, durch die Herausgabe von deſſen nachgelaſſenen Schriften der Welt zu beweiſen, daß ſein unglücklicher junger Freund „der empfindſame Narr nicht geweſen ſei“, den die Dichtung ſchil-

Digitized by Google

dere. Die Vorrede, mit welcher Leſſing jene Ausgabe der Jeruſalem'ſchen Aufſätze begleitete, iſt in der That von Anfang bis zu Ende ein Proteſt gegen die Schilderung Goethe's, und er ſelbſt hatte es gegen ſeine intime Freundin Eliſe Reimarus kein Hehl, „daß er größtentheils Goethen zum Trutze ſich verbunden erachtet habe, Jeruſalems ächte Geiſtesgeſtalt der Welt darzulegen.“ Leſſing hatte mit dem jungen Manne, „deſſen Laufbahn ſo kurz, und deſſen Lauf ſo ſchnell war“, ein volles Jahr (1771) in Wolfenbüttel zuſammen gelebt, und hatte ihn tief in ſein Herz geſchloſſen. Wir werden weiter unten ſehen, daß dieſer „junge Grübler“ der einzige Menſch geweſen iſt, gegen den Leſſing ſeine philoſophiſchen Anſichten vollſtändig und rückhaltslos ausgeſprochen hat, weil er bei ihm die Bedingungen des Verſtändniſſes derſelben wie bei keinem andern ſeiner Freunde fand. „Ich wüßte nicht, ſagt er, daß ich einen Menſchen in Jahr und Tag lieber gewonnen hätte als ihn.“ Es war „die Neigung zu deutlicher Erkenntniß, das Talent, die Wahrheit bis in ihre letzten Schlupfwinkel zu verfolgen, es war der Geiſt der kalten Betrachtung“, verbunden mit tiefer innerer Wärme, was ihn zu dem jungen Manne zog, deſſen früher Tod ihn ſo ſchmerzlich erſchüttern ſollte. „Doch lange leben (ſetzt Leſſing hinzu) iſt nicht viel leben; und wenn viel denken allein viel leben iſt, ſo war ſeiner Jahre nur für uns zu wenig.“ Die ganze Vorrede [1]) iſt in dieſem Tone gehalten, und ein rührend ſchönes Zeugniß für die Tiefe der Freundesliebe, deren Leſſings Herz fähig war.

Bei dieſem Proteſte gegen Goethe's Dichtung ließ er es bewenden. Auf Goethe ſelbſt aber kam er nur noch einmal zurück, und zwar bei Gelegenheit von Leiſewitz, deſſen anonym erſchienenes Trauerſpiel „Julius von Tarent“ er für ein Werk Goethe's hielt. Als er erfuhr, daß er ſich geirrt habe, erwiderte er: „Deſto beſſer, ſo giebt es außer Goethe noch ein Genie, das ſo etwas machen kann!“

[1]) X. 1—3.

Digitized by Google

Bekanntlich blieb Julius von Tarent das einzige dramatiſche Werk des begabten jungen Dichters, in welchem Leſſing allerdings Geiſt von ſeinem Geiſte erkennen durfte. Von Goethe erſchienen bis zu Leſſings Tode nur noch Clavigo und Stella, und über beide findet ſich in Leſſings Schriften und erhaltenen Briefen keine Andeutung mehr. Doch erfüllte ihn das Gedicht Prometheus, das er, wie wir weiterhin ſehen werden, durch Jacobi kennen lernte, mit Bewunderung des Goethe'ſchen Genius und der Freiheit des philoſophiſchen (Spinoziſtiſchen) Standpunktes, den der jugendliche Dichter in dieſem Gedichte bemerken ließ. Ueberhaupt aber zogen ihn ſeine äußeren Schickſale und das Ueberhandnehmen eines andern, des philoſophiſch-religiöſen Intereſſes, verbunden mit den daraus für ihn entſpringenden Folgen, in den letzten zehn Jahren ſeines Lebens völlig ab von der Theilnahme an äſthetiſchen Dingen, und von dem Intereſſe für die Bewegungen, welche grade in jenen Jahren einen ſo wichtigen Umſchwung in unſerer nationalen Literatur herbei führten.

Wir dürfen es nicht allzu ſehr beklagen, daß es ſo geſchah. Leſſings Miſſion nach dieſer Seite hin war erfüllt. Seine ſtarke Hand hatte die deutſche Literatur aus der Finſterniß der Geſchmacksverwirrung zur Klarheit des Urtheils geführt. Er hatte ſeinem Volke die wahren Muſter gezeigt und die falſchen Götzen zerſchlagen; er hatte ihm die Ziele und Stoffe gegeben, die leitenden Grundſätze für alle Poeſie aufgeſtellt, und der Nation eine Sprache geſchaffen, die es mit jeder fremden aufnehmen konnte. Er hatte ſie von dem Drucke des Vorurtheils und der Nachahmung durch originale Werke befreit, und ihr das Selbſtgefühl erweckt, das für alles Wagniß ſelbſtſtändiger Produktion Bedingung iſt. Aber dem Befreier unſerer nationalen Literatur war von ſeinem Genius auch noch die Erfüllung der großen Aufgabe vorbehalten: auf einem noch höheren und weiteren Gebiete, auf dem der Philoſophie und Religion, den unerſchütterlichen Grundſtein zu legen für die Befreiung des deutſchen Geiſtes aus der Dumpfheit und Enge zelotiſcher Orthodoxie, wie aus

Digitized by Google

der voltairisirenden Frivolität seichter Aufklärerei zu der göttlichen Freiheit, Milde und Gerechtigkeit der wahren Religion des Geistes und der Humanität. Auf dieser für ihn selber dornenvollen Bahn werden wir ihn in den folgenden Abschnitten bis dahin zu begleiten haben, wo es ihm gelang, mit Nathan dem Weisen die beiden Hauptbestrebungen seines Lebens für das Schöne und für das Gute durch ein Werk zu vereinen, welches den kühnen Bau seines Wirkens wie eine erhabene Kuppel krönend überwölbt. —

Goethe aber fühlte, je mehr er in Weimar über sich selbst zur Klarheit kam, das wachsende Verlangen, mit Lessing in persönliche Berührung zu treten. Doch grade in dem Augenblicke, in welchem er den Entschluß zu einer Reise nach Wolfenbüttel faßte, erfuhr er den Tod des großen Mannes. „Keine Viertelstunde vorher eh die Nachricht kam," schreibt er an Frau von Stein, „machte ich einen Plan ihn zu besuchen. Wir verlieren viel, viel an ihm, mehr als wir glauben." Und als er später mit seinem Schiller vereint in den Xenien jenes epochemachende Strafgericht über die Schwächen der deutschen Literatur hielt, da setzten die beiden Heroen dem großen Erneuerer unserer Literatur das würdige Ehrendenkmal mit dem huldigenden Ausspruche:

„Vormals im Leben ehrten wir dich als einen der Götter,
Nun, da du todt bist, herrscht über die Geister dein Geist!"

Digitized by Google

# Elftes Buch.

## Leſſing der Philoſoph.

„Was für eine Philoſophie man wähle, hängt davon ab, was man für ein Menſch iſt.“
Fichte.



Digitized by Google

# Erſtes Kapitel.

## Leſſing und Kant.

Leſſing wird in der Regel zu den Popularphiloſophen des achtzehnten Jahrhunderts gezählt. Will man damit, nach Hegels Vorgange, die Anhänger der zur Zeit herrſchenden Wolf'ſchen Schule bezeichnen, — gleichviel ob ſie die pedantiſche Methode des Meiſters beibehalten, oder abgeſtreift — ſo iſt der Ausdruck für Leſſing unpaſſend. Schon als Jüngling war er entſchiedener Gegner der damaligen Modephiloſophie. „Die jetzigen Weltweiſen“ — ſchrieb er in dem Aufſatze „Gedanken über die Herrnhuter im Jahre 1750, nach Danzel 1755“ — „ſind unerſchöpflich in Entdeckung neuer Wahrheiten. Auf dem kleinſten Raume können ſie durch wenige mit Zeichen verbundene Zahlen Geheimniſſe klar machen, wozu Ariſtoteles unerträgliche Bände gebraucht hätte. So füllen ſie den Kopf, und das Herz bleibt leer. Den Geiſt führen ſie bis in die entfernteſten Himmel, unterdeſſen da das Gemüth durch ſeine Leidenſchaften bis unter das Vieh herabgeſetzt wird [1]).“ Und an einer andern Stelle, die freilich einer ſpätern Zeit angehört, ſagt er. „weil Wolf einige von Leibnitzens Ideen, manchmal ein wenig verkehrt, in ein Syſtem verwebt hat, das ganz gewiß nicht Leibnitzens Syſtem geweſen wäre, ſo muß der Meiſter ewig ſeines Schülers wegen Strafe leiden. —

[1]) Leſſings Werke XI. S. 24.



Digitized by Google

Einige von ihnen wiſſen zwar ſehr wohl, wie weit Meiſter und Schüler von einander noch abſtehen; aber ſie wollen es nicht wiſſen. Es iſt doch ſo gar bequem, unter der Eingeſchränktheit und Geſchmackloſigkeit des Schülers den ſcharfen Blick des Meiſters zu verſchreien, der es immer ſo ganz genau anzugeben wußte, ob und wieviel jede unverdaute Vorſtellung eines Enthuſiaſten Wahrheit enthalte oder nicht! [1])"

Soll dagegen durch den Ausdruck „Popularphiloſoph" nur der Gegenſatz gegen den zünftigen Katheder-philoſophen bezeichnet werden, verſteht man darunter einen Schriftſteller, der philoſophiſche Ideen, die Früchte ſeiner denkenden Betrachtung der Dinge, durch eine Allen verſtändliche Sprache zum Gemeingut der Nation zu machen ſtrebt, — dann iſt Leſſing allerdings, in der edelſten Bedeutung des Worts, ein Popularphiloſoph, ein Volksphiloſoph wie kein zweiter in Deutſchland. In den Kompendien der Philoſophiegeſchichte, in dem goldenen Buche des Fakultätsadels freilich ſucht man den Namen Leſſing vergebens. Darüber aber mag er ſich tröſten. Dies Geſchick theilt er mit Schiller, Goethe, den beiden Humboldts und andern Denkern, die keine Weltſyſtemmacher geweſen.

Die philoſophiſche Weltanſicht Leſſings kann nur durch eine vergleichende Zuſammenſtellung der in ſeinen Schriften zerſtreuten Aeußerungen ermittelt werden. Die Urtheile der Männer aber, die ſolches verſuchten, gehen weit auseinander. F. H. Jacobi erklärte ihn für einen Spinoziſten und gerieth deshalb in den bekannten, ſpäter zu erwähnenden Streit mit Mendelsſohn. Guhrauer hält ihn für einen Leibnitzianer; — ſeine Philoſophie, ſagt er, weiſe „wie nach der Vergangenheit auf Leibnitz, ſo nach der Zukunft auf Schelling hin." Ritter bezeichnet ihn als „Idealiſten und Vorgänger Fichte's." Carrière ſieht in Leſſing einen „Vorläufer Hegels und des abſoluten Idealismus." Schwarz nennt ihn einen

[1]) Werke XI. S. 407.

„ſpekulativen Theiſten," Kuno Fiſcher einen „Leibnitziſchen Phanteiſten." — Wer hat Recht? wer Unrecht? Oder hätte vielleicht Keiner von allen ganz Recht? und Keiner ganz Unrecht? und laſſen ſich die ſcheinbar ſo widerſtreitenden Urtheile nicht doch vielleicht verſöhnen? Danzel, der gründlichſte Forſcher über Leſſing, ſagt in Bezug auf deſſen Verhältniß zur Philoſophie: bei keinem Theile von Leſſings Wirkſamkeit ſei es vielleicht nothwendiger, daß man den Prozeß ganz neu inſtruire, als hier. Verſuchen wir es, dieſer Weiſung zu folgen.

Um den ſpekulativen Grundgedanken der Leſſing'ſchen Philoſophie feſtzuſtellen, wollen wir es verſuchen, denſelben gleichſam vor unſern Augen entſtehen zu laſſen. Wir unterſcheiden zu dem Ende drei Perioden in Leſſings Leben. Die erſte, von 1746—1760, umfaßt die Univerſitätsjahre und die nächſtfolgende Zeit bis zu Leſſings Ueberſiedelung nach Breslau; die zweite von 1760—1770 ſeinen Aufenthalt in Breslau bis zum Antritte ſeiner Stellung in Wolfenbüttel; die dritte endlich die zehn letzten Jahre ſeines Lebens, während deren er zuerſt die Nouveaux Essais von Leibnitz kennen lernte. Betrachten wir Leſſing, den Philoſophen, in der erſten dieſer drei Lebensepochen.

Wie Kant, ſo zeigte auch Leſſing ſchon auf der Schule eine beſondere Vorliebe für Mathematik; er überſetzt den Euklid, arbeitet an einer Geſchichte der Mathematik, und hält bei ſeinem Abgange von der Anſtalt eine lateiniſche Rede de mathematica barbarorum. Auf der Univerſität Leipzig, die er als Siebzehnjähriger (1746) bezog, konnten ihn die philoſophiſchen Vorträge der dortigen Profeſſoren wenig anziehen; nur Keſtners philoſophiſche Disputirübungen ſehen wir ihn regelmäßig von Anfang bis zu Ende beſuchen. Zu Hauſe lieſt er fleißig die Wolf'ſchen Schriften, wendet ſich aber, abgeſchreckt durch den Formalismus dieſer Schule und geleitet von ſeinem geſchichtlichen Forſchtriebe, frühzeitig der urſprünglichen Quelle zu. Leibnitzens Lehre, die Philoſophie der Alten, wird fortan ſein Haupt-

Digitized by Google

ſtudium. Was ihn an Leibnitz, ſeinen Lieblingsſchriftſteller, vor Allem feſſelt, iſt nicht ſowohl das Syſtem, als vielmehr der Charakter, die ihm ſo verwandte Denkweiſe des Mannes; und in dem Syſtem wiederum iſt nicht ſowohl der Intellektualismus, der Vorzug des geiſtigen Moments, das, was ihn anſpricht, als vielmehr der Individualismus, das Freiheitsprinzip, die Selbſtſtändigkeit, die jeder einzelnen Monade beigelegt wird. „Leibnitzens Begriffe von der Wahrheit" — ſagt Leſſing zu Jacobi — „waren ſo beſchaffen, daß er nicht vertragen konnte, wenn man ihr zu enge Grenzen ſetzte. Aus dieſer Denkungsart ſind viele ſeiner Behauptungen gefloſſen, und es iſt bei dem größten Scharfſinn oft ſchwer, ſeine eigentliche Meinung zu entdecken. Eben darum halt' ich ihn ſo werth, — ich meine wegen ſeiner großen Art zu denken, und nicht wegen dieſer oder jener Meinung, die er zu haben ſchien, oder dann auch wirklich hatte" [1]).

Von dem Erfolge dieſer ſeiner früheſten philoſophiſchen Studien legt eine Schrift Zeugniß ab, die Leſſing bald nach dem Abgange von der Univerſität verfaßt hat. Es ſind dies die nur wenige Seiten füllenden und lange nicht genug beachteten „Gedanken über die Herrnhuter" [2]). Dieſe leider unvollendete, aus dem Nachlaß veröffentlichte Schrift gewährt uns einen merkwürdig klaren Einblick in Leſſings innerſtes Denken und Empfinden. Sie ſpricht eine für jene Zeit ganz neue Lebens- und Weltanſchauung aus, und ſie zeigt, wie der Verfaſſer ſchon damals allen ſeinen Zeitgenoſſen vorausdachte, wie ſehr er daher unter ihnen ſich einſam und vereinzelt fühlen mußte. Leſſing giebt hier, — um ſeine eignen Worte zu brauchen — „die Geſchichte der Weltweisheit in einer Nuß." Er ſpottet über jene „Weltweiſen," die „den Himmel zum Gegenſtande ihrer Muthmaßungen machen," in ein „Labyrinth von Geheimniſſen"

[1]) Vgl. auch „Leibnitz von den ewigen Strafen, Leſſing Werke IX. S. 159. Lachm.
[2]) Werke XI. S. 22—29.

Digitized by Google

ſich vertiefen, „den Kopf füllen und das Herz leer laſſen.“ Selbſt Leibnitz und ſeine Monaden werden nicht verſchont. Die ganze dogmatiſirende Richtung der Philoſophie, der alten wie der neuen, wird als ein Irrweg bezeichnet. Und welche andere Richtung ſoll die Philoſophie nehmen? Welches Heilmittel ſchlägt Leſſing vor? — Rückkehr zu den Lehren der ſieben Weiſen und des Sokrates! Auf zweierlei komme es an: auf Selbſterkenntniß, und auf thätiges Schaffen und Wirken! Oder, — mit Leſſings Worten zu ſprechen: „Der Menſch ward zum Thun und nicht zum Vernünfteln geſchaffen. Thörichte Sterbliche, was über Euch iſt, iſt nicht für Euch! Kehrt den Blick in Euch ſelbſt! In Euch ſind die unerforſchten Tiefen, worin Ihr Euch mit Nutzen verlieren könnt! — Hier richtet das Reich auf, wo Ihr Unterthan und König ſeid. Hier begreift und beherrſcht das Einzige, was Ihr begreifen und beherrſchen ſollt: Euch ſelbſt!“ [1])

In ſcharfen deutlichen Zügen ſchildert hier Leſſing die Revolution, welche ein Menſchenalter ſpäter Kants Vernunftkritik in der deutſchen Philoſophie hervorgerufen hat. Der Sieg des Kritizismus über den Dogmatismus, der Vorrang der praktiſchen Vernunft vor der theoretiſchen, die Machtvollkommenheit des Willens und Gewiſſens, der kategoriſche Imperativ, die Richtung auf das praktiſche ſittliche Leben — kann alles dies kürzer und bündiger ausgeſprochen werden als in den beiden einfachen Sätzen Leſſings? Daß ſie uns jetzt ſo einfach und ſelbſtverſtändlich erſcheinen, beweiſt eben nur, wie ſehr Kants revolutionäre Ideen in das allgemeine Bewußtſein eingedrungen ſind. In jener Schrift findet ſich ſogar ſchon eine prophetiſche Hinweiſung auf den Mann, der die großartige Geiſtes-

[1]) Dahin gehören die Leſſingſchen Worte: „die edelſte Beſchäftigung des Menſchen iſt der Menſch“ (ſ. oben Th. I, S. 88), und im Nathan II, 2:

— „begreifſt du nun,
Wieviel andächtig ſchwärmen leichter als
Gut handeln iſt?“

Digitized by Google

that auszuführen beſtimmt war. „Man ſtelle ſich vor (heißt es in derſelben), es ſtände zu unſern Zeiten ein Mann auf, welcher auf die wichtigſten Verrichtungen unſerer Gelehrten von der Höhe ſeiner Empfindungen verächtlich herabſehen könnte, welcher mit einer Sokratiſchen Stärke die lächerlichen Seiten unſerer ſo geprieſenen Weltweiſen zu entdecken wüßte, und mit einem zuverſichtlichen Tone auszurufen wagte:

Ach Eure Wiſſenſchaft iſt noch der Weisheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, der Troſt der ſtolzen Blindheit!

Geſetzt, alle ſeine Ermahnungen und Lehren zielten auf das Einzige, was uns ein glückſeliges Leben verſchaffen kann, auf die Tugend. Er lehrte uns die Stimme der Natur in unſern Herzen lebendig empfinden. Er lehrte uns Gott nicht nur glauben, ſondern, was das Vornehmſte iſt, lieben. — Man bilde ſich übrigens ein, dieſer Mann habe alles das unerforſcht gelaſſen, wovon er, bei Thoren zwar mit weniger Ehre, allein mit deſto mehr Befriedigung ſeiner ſelbſt ſagen kann: ich weiß es nicht, ich kann es nicht einſehen. Gleichwohl mache dieſer Mann Anſprüche auf den Titel eines Weltweiſen. Gleichwohl wäre er ſo beherzt, ihn — auch Leuten abzuſtreiten, welchen öffentliche Aemter das Recht dieſes blendenden Beinamens gegeben haben. Wenn er es nun gar, indem er in allen Geſellſchaften der falſchen Weisheit die Larve abriſſe, dahin brächte, daß ihre Hörſäle — ich will nicht ſagen leer, doch minder voll würden: ich bitte Euch, meine Freunde, was würden unſere Philoſophen mit dieſem Manne anfangen? Würden ſie ſagen: wir haben geirrt; ja, er hat Recht? Man muß keinen Philoſophen kennen, wenn man glaubt, er ſei fähig zu widerrufen.“ —

Allein Leſſing iſt nicht bloß der Vorgänger und Vorausſager der Kant'ſchen Moralphiloſophie, er hat das Rechte nicht bloß erkannt und gelehrt; ſein ganzes Leben iſt zugleich eine folgenreiche praktiſche Bethätigung der eigenen Lehre. Kein Schriftſteller hat wie er die Deutſchen aus ihrer wiſſenſchaftlichen Selbſtgefälligkeit,

Digitized by Google

aus dem Gelehrtendünkel und unfruchtbaren Literaturtreiben ſo gründlich aufgerüttelt; keiner ſo wie er durch Wort und Beiſpiel darauf hingearbeitet, daß unſere Literatur — und mit ihr die Nation — ſich wieder dem thätigen handelnden Leben, den Intereſſen des Staats und der Geſellſchaft zugewendet.

Leſſing hatte die Schriften Leibnitzens mit Eifer ſtudirt und ſtellte den Mann hoch; unbedingter Anhänger ſeiner Lehre war er nicht. In dem angeführten Aufſatze wird neben andern philoſophiſchen Syſtemen auch die Leibnitz'ſche Monadenlehre von beißendem Spotte getroffen. Es geſchieht dies an einer Stelle, die auf das lebhafteſte an Kants Antinomie der reinen Vernunft erinnert:

. . . . „Platz! Ein Paar Metaphyſiker kommen, gleichfalls mit meinem Helden," dem oben geſchilderten Philoſophen der Zukunft nämlich, „eine Lanze zu brechen. Nun, ſchreit der eine, Ihr glaubt doch wohl Monaden? — Ja. — Ihr verwerft doch wohl die Monaden? ruft der andere. — Ja. — Was? Ihr glaubt ſie und glaubt ſie auch nicht? Vortrefflich? — Umſonſt würde er es wie jener Bauerknabe machen, den ſein Pfarrer fragte: kannſt Du das ſiebente Gebot? Anſtatt zu antworten, nahm er ſeinen Hut, ſtellte ihn auf die Spitze ſeines Fingers, ließ ihn ſehr künſtlich darauf herumtanzen, und ſetzte hinzu: Herr Pfarrer, könnt Ihr das?" —

Leſſings tiefes Verſtändniß der Leibnitz'ſchen Philoſophie, ſo weit ein ſolches damals, vor Veröffentlichung der Nouveaux Essais möglich war, — geht aus ſeiner bereits im erſten Bande (S. I. S. 125) erwähnten Schrift: „Pope ein Metaphyſiker," hervor, die er im Jahre 1755 in Gemeinſchaft mit Mendelsſohn herausgab. In dieſer Abhandlung, an der Leſſing jedenfalls den Hauptantheil hatte, wird die von der Berliner Akademie geſtellte Preisaufgabe: des Dichters Pope Syſtem mit Leibnitzens Lehre von der beſten Welt zu vergleichen, — nicht ſowohl beantwortet als vielmehr einer ſcharfen Kritik unterworfen, um die Ungereimtheit der Aufgabe dar-

Digitized by Google

zulegen. Ohne auf den Inhalt der Schrift selbst — Grenzbestimmung zwischen Philosophie und Poesie — hier weiter einzugehen, sei nur bemerkt, daß in dieser Schrift Spinoza erwähnt und die Behauptung ausgesprochen wird, daß „irrige Weltweise, welche Gott wirklich für die Seele der Natur (Weltseele) gehalten, vom Spinozismus eben so weit abstehen als von der Wahrheit“ [1]). — Doch war ihm damals die Philosophie dieses „berufenen Irrgläubigen,“ wie er ihn nennt, wohl nur aus den Schriften Anderer oder höchstens aus Spinoza's Ethik bekannt. In Berlin las Lessing zu jener Zeit, soviel wir wissen, nur Jordanus Bruno, Cardanus und Campanella, aus deren Schriften er auch sorgfältige Auszüge machte. Das gründliche Studium Spinoza's fällt erst in die zweite Lebensperiode, zu welcher wir im folgenden Kapitel übergehen.

---

## Zweites Kapitel.

### Lessing und Spinoza. (1760—1765.)

Im Jahre 1760 ging Lessing von Berlin nach Breslau, und die Zeit seines dortigen Aufenthalts (1760—1765) ist, wie für die Bildung seines Charakters so für seine philosophische Entwicklung von der höchsten Bedeutung.

Schon Fichte sagt in seiner Schrift gegen Nicolai:[2]) „daß Lessing in seiner frühen Jugend sich in einer unbestimmten literarischen Thätigkeit herumgeworfen, daß alles ihm recht war, was nur seinen

---

[1]) Lessings Werke V. 27. Lachm.

[2]) J. G. Fichte's Ges. Werke Band VIII. S. 72.

Digitized by Google

Geiſt beſchäftigte und übte, und daß er hierbei zuweilen auf unrechte Bahnen gekommen, wird kein Verſtändiger leugnen. Die eigentliche Epoche der Befeſtigung ſeines Geiſtes ſcheint in ſeinen Aufenthalt in Breslau zu fallen, während deſſen dieſer Geiſt — ohne literariſche Richtung nach außen, unter durchaus heterogenen Amtsgeſchäften, die bei ihm nur auf der Oberfläche hingleiteten — ſich auf ſich ſelbſt beſann und in ſich ſelbſt Wurzel ſchlug. Von da an wurde ein raſtloſes Hinſtreben nach der Tiefe und dem Bleibenden in allem menſchlichen Wiſſen an ihm ſichtbar.“ Ganz damit übereinſtimmend ſpricht ſich Leſſing ſelbſt am 5. Aug. 1764 nach überſtandener ſchwerer Krankheit an Ramler in dem bereits früher [1]) mitgetheilten merkwürdigen Briefe aus, in welchen es unter anderm heißt: die ernſtliche Epoche meines Lebens nahet heran; ich beginne ein Mann zu werden, und ſchmeichle mir, daß ich in dieſem hitzigen Fieber den letzten Reſt meiner jugendlichen Thorheiten verraſet habe.“

Wir glauben nicht zuviel zu ſagen, wenn wir dieſe Umwandlung Leſſings, dieſe „Beſtimmung und Befeſtigung ſeines Geiſtes,“ wie Fichte es treffend ausdrückt, zum großen Theile der Einwirkung Spinoza's zuſchreiben. Bei einer ſpäteren Gelegenheit, im Streite mit Götze, ſagt er von ſich ſelbſt: „er habe es längſt für ſeine Pflicht gehalten, mit eigenen Augen zu prüfen quid liquidum sit in causa Christianorum“ [2]). In Breslau las er zu dem Ende die Kirchenväter [3]) und machte umfaſſende kirchengeſchichtliche Studien. Durch dieſe Forſchungen über den Chriſtenglauben ward er ohne Zweifel auf die Urquelle aller rationell hiſtoriſchen Bibelerklärung, auf Spinoza's „theologiſch-philoſophiſchen Tractat,“ — und dadurch auf die Philoſophie Spinoza's geführt. Einer der Breslauer Umgangsfreunde Leſſings, der Schulmann Kloſe, berichtet ausdrücklich:

[1]) S. oben Th. I. S. 211. ff.
[2]) „was in dem Chriſtenglauben zuverläſſig ſei.“
[3]) S. oben Th. I. S. 206.

Digitized by Google

„Spinoza's Philoſophie wurde der Gegenſtand ſeiner Unterſuchungen. Er las diejenigen, die ihn hatten widerlegen wollen, unter denen Bayle nach ſeinem Urtheile derjenige war, der ihn am wenigſten verſtanden habe. Dippel — (chriſtlicher Pantheiſt) — war ihm der, welcher in Spinoza's wahren Sinn am tiefſten eingedrungen."

Man erinnere ſich der Forderungen, die Leſſing in den „Gedanken über die Herrnhuter" an den rechten Weltweiſen ſtellt, und man wird leicht ermeſſen können, welchen Eindruck das gründliche Studium Spinoza's auf ihn machen mußte. Was findet er in Spinoza? Einerſeits die größte Aehnlichkeit mit jenem von ihm vorausgeſagten Weltweiſen der Zukunft; andererſeits die größte Unähnlichkeit, den direkten Gegenſatz.

Auf „Selbſterkenntniß" komme es an, auf „thätiges Schaffen und Wirken!" ſo behauptet Leſſing, ſo der Weltweiſe der Zukunft. Und ebenſo auch Spinoza. Sein Traktat „über die Reinigung der Vernunft und den beſten Weg zur Erkenntniß der Wahrheit" beginnt mit einer Kritik der Vernunft, mit einer ſtrengen Prüfung unſeres Erkenntnißvermögens; oder, um ihn ſelbſt ſprechen zu laſſen, „mit einer Aufzählung aller Arten der Wahrnehmung, die mir zu Gebote ſtehen, um etwas mit Gewißheit zu bejahen oder zu verneinen." Er legt ſich die Frage vor: „Was iſt eine richtige, ſachgemäße Begriffsbeſtimmung? und wie kommt ſie zu Stande?" — oder, wie die Philoſophen es jetzt, nach dem Vorgange Kants ausdrücken würden: Was iſt ein ſynthetiſches Urtheil? Wie iſt ein ſolches möglich? —

Und wozu dieſe ganze Unterſuchung? Dazu, — antwortet Spinoza: „damit ich die beſte von allen Arten der Wahrnehmung auswähle und zugleich meine Kräfte und die Natur kennen lerne, die ich zu vervollkommnen wünſche."

Alſo Selbſterkenntniß zur Selbſtvervollkommnung!

Der Traktat iſt leider unvollendet geblieben, doch wiſſen wir aus den übrigen Schriften Spinoza's, was hier unter „Selbſtver-

Digitized by Google

vollkommnung" zu verstehen ist. In seinem Hauptwerke, — das charakteristisch genug den Namen „Sittenlehre" (Ethica) führt, und dessen zwei letzte Kapitel die Ueberschriften tragen: „Von der Knechtschaft des Menschen oder der Herrschaft der Leidenschaften" und: „Von der Freiheit des Menschen oder der Macht der Vernunft", — erklärt Spinoza „vernunftgemäß leben" für die wahre Tugend, und „Gott lieben" (amor Dei) oder, was ihm dasselbe ist, sittliche Freiheit für das „höchste Gut". Man sieht in den Gedanken und sogar im Ausdrucke volle Uebereinstimmung mit Lessings zukünftigem Weltweisen, der ja auch „Gott lieben" das Vornehmste, und die „Tugend" das Einzige nennt, was uns ein glückliches Leben verschaffen kann. (S. oben S. 168.)

Nun aber die Kehrseite, der nicht minder auffällige Gegensatz! Lessing, und ebenso der von ihm voraus verkündete Philosoph, ruft den „thörichten Sterblichen" zu: „Ihr seid zum Thun und nicht zum Vernünfteln erschaffen. Kehrt den Blick in Euch! Was über Euch ist, ist nicht für Euch."

Spinoza's Lehre dagegen lautet: Ihr seid zum Thun und Denken erschaffen; denn Denken und Thun ist untrennbar Eins. Kehrt den Blick in Euch und nach Außen! Es giebt Nichts über Euch, was nicht zugleich für Euch ist! denn wisset: wie Denken und Thun, so ist auch Innen- und Außenwelt, — was über Euch und was in Euch ist, untrennbar Ein und Dasselbe! [1]) Oder, um Spinoza's eigene Worte aus dem Traktat über „die Reinigung der Vernunft" zu brauchen [2]): „Alles was geschieht, geschieht nach einer ewigen (unabänderlichen) Ordnung und nach festen Naturgesetzen. Da aber der schwache Mensch jene Ordnung mit seinen Gedanken nicht erreichen kann, wohl aber begreift, daß es eine menschliche Natur gebe, die viel stärker als die seinige

[1]) Spinoza Ethic. II. prop. 49 Coroll. Intellectus et voluntas unum et idem sunt.

[2]) Vergl. Spinoza Ethik. Vorrede zum vierten Theil der Ethik.

Digitized by Google

iſt, auch kein Hinderniß ſieht, ſelbſt eine ſolche Natur zu erringen: ſo wird er angeregt Mittel zu ſuchen, die ihn zu einer ſolchen Vollkommenheit bringen [1]). Jedes derartige Mittel nennen wir ein wahres Gut; das höchſte Gut aber iſt, dahin zu gelangen, daß man, wo möglich in Gemeinſchaft mit andern Menſchen, einer ſolchen höheren Natur theilhaftig werde. Die höhere Natur des Menſchen iſt aber, wie ich zeigen werde, nichts anderes als die Erkenntniß der **Einheit,** die der Geiſt mit dem Naturganzen hat. Dies iſt meine Aufgabe, und zu meiner Glückſeligkeit gehört, daß viele Andere das Gleiche wie ich erkennen, damit ihr Erkennen und Wollen mit dem meinigen übereinſtimme." —

Die Gleichheit des Strebens, bei weitem mehr noch der Gegenſatz zwiſchen Spinoza's Denkweiſe und der ſeinen, mußte auf Leſſing einen mächtigen Eindruck machen. Ihm, der bisher in dem Glauben an eine zwieſpältige Welt befangen war, trat hier auf einmal jene großartige einheitliche Weltanſchauung entgegen, wie ſie, unter den neueren Philoſophen, Spinoza zuerſt in voller Klarheit und Schärfe ausgeſprochen hat. Auf halbem Wege ſtehen bleiben, lag nicht in Leſſings Natur. In ſeinem Innern erhebt ſich ein Kampf zwiſchen der anerzogenen dualiſtiſchen Auffaſſung und dem ſpinoziſtiſchen Einheitsgedanken; ein Läuterungsprozeß beginnt, an deſſen Ende Leſſing im Vollgewichte des Worts von ſich ſagen darf: „Ich bin ein Mann geworden!" [2]) Er ſelber bezeichnet bei einer Gelegenheit, wo er von dem „Enthuſiasmus der Spekulation" ſpricht [3]), „diejenigen Eigenſchaften, auf welchen das wahre philoſophiſche Leben des denkenden Kopfes beruht", als „Wärme und

---

[1]) Aehnlich Leſſing: „Nicht durch den Beſitz, ſondern durch die Nachforſchung der Wahrheit erweitern ſich des Menſchen Kräfte, worin allein ſeine immer wachſende Vollkommenheit beſteht. X. 49. Lachm.

[2]) S. oben S. 171 den Brief an Ramler vom 5. Aug. 1764.

[3]) Werke XI. S. 463. Lachm.

Digitized by Google

Sinnlichkeit des Ausdrucks, inbrünſtige Liebe zur Wahrheit, Anhänglichkeit an eigene beſondere Meinungen, Dreiſtigkeit zu ſagen, was man denkt, und ſtille Verbrüderung mit ſympathiſirenden Geiſtern." — Auf wen paßt dieſe Schilderung mehr als auf Leſſing ſelbſt, wie er, Sieger und Beſiegter zugleich, aus dem geiſtigen Kampfe zu Breslau hervorgegangen? Was er von da an gedacht und geſchrieben, — oft in den ſcheinbar unbedeutendſten Aeußerungen eines Briefes, — überall offenbart ſich der lebensvolle Grundgedanke Spinoza's: die Einheit des Endlichen und Unendlichen, der Natur und des Geiſtes. Dieſe ſpeculative Weltanſchauung iſt es, die ihm auf dem Gebiete der Literatur wie der Kunſt, der Religion wie der Politik jenen Tiefblick in den Grund der Dinge verleiht; ſie iſt es, die trotz überwiegender Macht des analytiſchen trennenden Verſtandes, trotz aller Vorliebe für ſcharfe Grenzbeſtimmung, ihn dennoch befähigt, in jedem Beſondern das Allgemeine, in jedem einzelnen Gliede das Ganze zu erfaſſen; mit anderen Worten: die ihn zu dem ſchöpferiſchen Kritikkünſtler macht, den die Nachwelt in ihm bewundert. —

Aus der Zeit des Breslauer Aufenthalts ſtammen zwei kleine Aufſätze, die in Leſſings Nachlaß aufgefunden und in den älteren Ausgaben ſeiner Werke unter der Ueberſchrift „Spinoziſterei" abgedruckt ſind. In dem erſten: „Ueber die Wirklichkeit der Dinge außer Gott" [1]), ſpricht Leſſing ſich gegen die gewöhnliche theiſtiſche Auffaſſung Gottes aus, und führt, indem er die Wolfiſche Schule mit ihren eigenen Waffen bekämpft, den Beweis, daß „alle Dinge in Gott exiſtiren und wirklich ſind, und nicht außer ihm." „Ich brauche, — fügt er am Schluſſe hinzu, — dieſes: außer ihm, ſo wie man es gemeiniglich zu brauchen pflegt, um aus der Anwendung zu zeigen, daß man es nicht brauchen ſollte." Wie er ſpäter — im Geſpräch mit Jacobi — ſagt, die orthodoxen Begriffe von

[1]) Werke XI. 111. Lachm.

Digitized by Google

der außerweltlichen Gottheit seien nicht mehr für ihn, so hier, daß er sich von einer außergöttlichen Welt, von einer Wirklichkeit der Dinge außer Gott, keinen Begriff machen könne. — Man sieht, Lessing hat die Lehre Spinoza's beherzigt: Innen und Außen, Geist und Natur sind untrennbar Ein und Dasselbe!

In dem „Christenthum der Vernunft" wie in der „Erziehung des Menschengeschlechts" (1780), sowie in dem gleichzeitigen Fragmente „das Christenthum der Vernunft" [1]) liegt uns eine weitere Ausführung desselben Gedankens vor. „Vorstellen, Wollen und Schaffen", sagt Lessing dort, „sei bei Gott Eins: jeder Gedanke sei bei ihm eine Schöpfung; Gott könne demnach entweder gar keine vollständige Vorstellung von sich selbst haben, oder diese vollständige Vorstellung müsse eben so nothwendig wirklich sein, als er es selbst ist", — müsse also „eine wahre Verdoppelung seines Selbst" sein. Die kirchliche Lehre vom Gottessohn und der Dreieinigkeit solle vielleicht „den menschlichen Verstand nur auf den Weg bringen, zu bekennen, daß Gott in dem Verstande, in welchem weltliche Dinge eins sind, unmöglich eins sein könne, — daß auch seine Einheit eine transcendentale Einheit sein müsse, die eine Art von Mehrheit nicht ausschließe." Die ganze Lehre sei vielleicht nichts weiter als „ein faßlicher populärer Ausdruck" für den spekulativen Gedanken, daß die Schöpfung „eine Verdoppelung in Gott," d. h. daß Gott und Welt, Unendliches und Endliches untrennbar Eins ist. Ganz ähnlich sagt Spinoza an einer Stelle [2]): „Wollten wir die Sache näher untersuchen, so könnten wir darthun, daß Gott nicht füglich einer und einzig genannt werden mag. Doch ist dies von geringer, oder vielmehr von gar keiner Bedeutung für diejenigen, denen es um die Sache, nicht um Namen zu thun ist." Und an einer andern Stelle in einem Briefe: „Wer Gott einen oder

[1]) Werke XI. 604 ff. Lachm.

[2]) Spinoza, Bd. I. S. 103. Paulus. Vergl. Brief 39 in Bd. I. S. 590 und Brief 50 in Bd. I. S. 634.

Digitized by Google

den einzigen nennt, hat sicher keinen wahren Begriff von Gott, oder spricht uneigentlich (improprie) von ihm."

Der zweite jener oben erwähnten Lessing'schen Aufsätze behandelt einen Gegenstand, der von jeher den Scharfsinn der Menschen beschäftigt, auch neuerdings wieder die Gemüther unserer Theologen, Naturforscher und Philosophen auf's Lebhafteste erregt hat: den Streit über Leib und Seele. Es ist der Entwurf zu einem Briefe an Mendelssohn (1763) und widerlegt des Letzteren Behauptung, daß Leibnitz die Lehre von der vorherbestimmten (prästabilirten) Harmonie von Spinoza entlehnt habe [1]).

„Darin, — heißt es daselbst, — bin ich noch Ihrer Meinung, daß es Spinoza ist, welcher Leibnitzen auf die vorherbestimmte Harmonie gebracht hat. Denn Spinoza war der erste, welchen sein System auf die Möglichkeit leitete, daß alle Veränderungen des Körpers blos und allein aus desselben eigenen mechanischen Kräften erfolgen könnten. Durch diese Möglichkeit kam Leibnitz auf die Spur seiner Hypothese. Aber blos auf die Spur; die fernere Ausspinnung war ein Werk seiner eigenen Sagacität. Denn daß Spinoza die vorherbestimmte Harmonie selbst — gesetzt auch nur so, wie sie in dem göttlichen Verstande antecedenter ad decretum [2]) existirt — könne geglaubt oder sie doch wenigstens von weitem im Schimmer könne erblickt haben: daran heißt mich Alles zweifeln, was ich nur kürzlich [3]) von seinem Systeme gefaßt zu haben vermeine. Sagen Sie mir, wenn Spinoza ausdrücklich behauptet, daß Leib und Seele ein und eben dasselbe einzelne Ding sind, welches man sich nur bald unter der Eigenschaft des Denkens, bald unter der Eigenschaft der Ausdehnung vorstelle

[1]) Lessings Werke XI. 112—113. Lachm.

[2]) Zu deutsch: „vorausgehend in Beziehung auf den Beschluß (oder Rathschluß) Gottes."

[3]) Dies ist wichtig für die Zeitbestimmung von Lessings Eindringen in Spinoza's Philosophie.



Digitized by Google

(Spinoza Sittenlehre Th. II. § 126) — was für eine Harmonie hat ihm dabei einfallen können? Die größte, wird man sagen, die, welche das Ding *mit sich selbst* hat. Aber, heißt das nicht mit Worten spielen? Die Harmonie, die das Ding mit sich selbst hat! *Leibnitz* will durch seine Harmonie das Räthsel der *Vereinigung* zweier so verschiedener Wesen, wie Seele und Leib sind, auflösen. Spinoza hingegen sieht hier nichts Verschiedenes, sieht also *keine* Vereinigung, sieht kein Räthsel, das aufzulösen wäre. — Die Seele, sagt Spinoza an einem andern Orte, (Th. II. § 163) ist mit dem Leibe auf eben die Art vereinigt, wie *der Begriff der Seele von sich selbst* mit der Seele vereinigt ist. Nun gehört der Begriff, den die Seele von sich selbst hat, mit zu dem Wesen der Seele, und keines läßt sich ohne das andere gedenken. Also auch der Leib läßt sich nicht ohne die Seele gedenken, und nur dadurch, daß sich keins ohne das andere gedenken läßt, dadurch daß beide ein und eben dasselbe einzelne Ding sind, sind sie nach Spinoza's Meinung mit einander vereinigt. — Es ist wahr, Spinoza lehrt: „die Ordnung und die Verknüpfung der *Begriffe* sei mit der Ordnung und Verknüpfung der *Dinge* einerlei.“ Und was er in diesen Worten blos von dem einzigen selbstständigen Wesen behauptet, bejaht er anderwärts insbesondere von der *Seele* (Sittenl. Th. 5. § 581): „*So wie die Gedanken und Begriffe der Dinge in der Seele* geordnet und unter einander verknüpft sind: ebenso sind auch aufs genaueste die *Beschaffenheiten des Leibes* oder die Bilder der Dinge in dem Leibe geordnet und unter einander verknüpft.“ — Es ist wahr, so drückt sich *Spinoza* aus, und vollkommen so kann sich auch Leibnitz ausdrücken. Aber wenn Beide somit einerlei Worte brauchen, werden sie auch einerlei Begriffe damit verbinden? Unmöglich! — — Nach Spinoza stimmt die Folge und Verbindung der Begriffe in der Seele blos deswegen mit der Folge und Verbindung der Veränderungen des Körpers überein, weil der Körper der Gegenstand der

Digitized by Google

Seele ist; weil die Seele nichts als der sich denkende Körper und der Körper nichts als die sich ausdehnende Seele ist. Aber Leibnitz — Wollen Sie mir ein Gleichniß erlauben? Zwei Wilde, welche beide das erstemal ihr Bildniß in einem Spiegel erblicken. Die Verwunderung ist vorbei, und nunmehr fangen sie an, über diese Erscheinung zu philosophiren. Das Bild in dem Spiegel, sagen beide, machte eben dieselben Bewegungen, welche ein Körper macht, und macht sie in der nehmlichen Ordnung. Folglich, schließen beide, muß die Folge der Bewegungen des Bildes und die Folge der Bewegungen des Körpers sich aus einem und demselben Grunde erklären lassen" ....

Hier bricht das Lessing'sche Fragment ab, — mit ihm das aufgestellte Gleichniß. Die Ergänzung des letzteren ist jedoch nicht schwer, und Danzel [1]) hat sie in folgender Art gegeben. Es ist klar, sagt er, daß Lessing fortfahren wollte: „Aber über den Grund selbst werden sie uneinig sein. Der eine wird sagen: mein Körper bewegt sich für sich selbst, und das Bild im Spiegel ebenfalls, sie sind aber durch eine verborgene Macht so eingerichtet, daß sie übereinstimmen müssen. Der andere wird behaupten: es finde nur Eine Bewegung statt, die man nur zweimal an verschiedenen Orten erblicke. Die erstere Ansicht wird dem Leibnitzianismus, die andere dem Spinozismus entsprechen. — In dem eben erwähnten Aufsatze, besonders in dem Schlußgleichnisse, ist unverkennbar, auf wessen Seite die Waage sich neigt. Der Wilde, dessen Ansicht der Lehre Spinoza's analog ist, erklärt die Sache eben nach dem wahren Sachverhalte; der andere bringt eine gezwungene und unwahrscheinliche Theorie vor."

Danzels Ergänzung ist folgerichtig. Warum aber vollendete Lessing selbst das angefangene Gleichniß nicht? Ward er durch einen äußern Zufall im Schreiben unterbrochen? Oder bestimmte ihn

[1]) Lessings Leben und Werke II. 2. S. 112.



Digitized by Google

vielleicht ein innerer Grund? Wir vermuthen das Letztere. Leſſing bricht ab, weil er zu rechter Zeit merkt, ſein Gleichniß hinke: es erläutere zur Noth Leibnitzens präſtabilirte Harmonie, paſſe aber nicht auf die Lehre Spinoza's. Das Verhältniß, das zwiſchen der wirklichen Bewegung eines Körpers und der Scheinbewegung ſeines Spiegelbildes beſteht, entſpricht keineswegs dem Verhältniß, das — nach Spinoza's Auffaſſung — Leib und Seele zu einander haben. Ihm iſt die Seele weder ein bloßes Spiegelbild des Leibes, noch Urſache oder Wirkung deſſelben; ſie iſt ein wirklich exiſtirendes Ding, aber nicht ein anderes als der Leib, ſondern ein und daſſelbe; Leib und Seele ſind ihm nicht zwei, ſondern Ein Weſen, Ein untrennbares Individuum. Soll daher das obige Gleichniß auf Spinoza's Anſicht paſſen, ſo müßte der Spiegel und der davor befindliche Körper in Eins zuſammenfallen, beide nur ein und daſſelbe einzelne Ding ſein. — Leſſing braucht übrigens das Gleichniß vom Spiegel auch in dem berühmten § 74 der „Erziehung des Menſchengeſchlechts", um durch daſſelbe die Einheit Gottes und der Welt anſchaulich zu machen. Und die bedingte Art, wie er es dort braucht, beſtätigt unſere Vermuthung. „Freilich" — ſo lauten ſeine Worte [1]) — „iſt das Bild von mir im Spiegel nichts als eine leere Vorſtellung von mir, weil es nur das von mir hat, wovon Lichtſtrahlen auf ſeine Fläche fallen. Aber wenn denn nun dies Bild alles, alles ohne Ausnahme hätte, was ich ſelbſt habe: würde es ſodann auch noch nur eine leere Vorſtellung, oder nicht vielmehr eine wahre Verdoppelung meines Selbſt ſein? Wenn ich eine ähnliche Verdoppelung in Gott zu erkennen glaube u. ſ. f." — Und ähnlich in dem „Chriſtenthum der Vernunft" (§ 8 u. 10), wo er den Sohn Gottes „ein identiſches Bild Gottes" nennt [2]).

---

[1]) Werke X. 324. Lachm. (§ 73.)
[2]) Werke XI. 605. Lachm.

Digitized by Google

Das obige Fragment, das hier nicht ohne Grund möglichſt vollſtändig mitgetheilt worden iſt, bekundet ein tiefes Erfaſſen der Spinoza'ſchen Anſchauung, und ein wahrhaft ſeltenes Geſchick, philoſophiſchen Gedanken den entſprechenden durchſichtig klaren Ausdruck zu geben. Die Wärme und Lebendigkeit der Sprache bezeugt zugleich, daß es Leſſing bei dem Studium Spinoza's nicht ſowohl um Befriedigung eines literariſchen Intereſſes, als vielmehr von Hauſe aus um den Gewinn einer beſtimmten philoſophiſchen Weltanſchauung zu thun war. Man überſehe nur nicht, was der eigentliche Gegenſtand der Streitfrage iſt. Leſſing nimmt ſich Leibnitzens gegen Mendelsſohn an, und behauptet mit vollem Recht, daß Leibnitz ſeine „Hypotheſe", d. h. ſeine theoretiſche Erklärung der thatſächlichen Uebereinſtimmung von Leib und Seele dem Spinoza unmöglich entlehnt haben könne. Alſo lediglich eine Theorie, der Grund, die Erklärung einer Thatſache kommt hier in Frage, nicht die Thatſache ſelbſt. Die Thatſache, nenne man ſie mit Spinoza „Einheit", oder mit Leibnitz „vollkommene Uebereinſtimmung", ſteht bei beiden Philoſophen gleich feſt, und ebenſo ſteht feſt, daß Spinoza zuerſt die Thatſache richtig erkannt hat. Wie aus dem früher erwähnten Aufſatze Leſſings, ſo geht aus dieſem hervor: die Lehre, welche Spinoza zuerſt ausgeſprochen, durch welche Leibnitz auf die Spur ſeiner ſcharfſinnigen Hypotheſe gekommen, die Lehre:

> Der Menſch ward zum Thun und Denken erſchaffen! Wie Leib und Seele, ſo iſt Gedanke und That, Erkennen und Wollen, Wiſſen und Leben untrennbar Eins —

Leſſing hat dieſe Lehre mit bewußtvollem Verſtändniß aufgenommen; ſein ganzes Handeln und Denken iſt, gleich dem Spinoza's, nur eine offenbare Beſtätigung dieſer allgemein-gültigen Wahrheit. —

Was Leibnitzens vorherbeſtimmte Harmonie betrifft, ſo nimmt Leſſing ſie hier im Sinne Wolfs und ſeiner Schule. Die eigentliche (eſoteriſche) Auffaſſung, wonach die Harmonie des Leibes und der Seele durch ein in dem Weſen der Dinge ſelbſt gegründetes

Digitized by Google

Naturgesetz zu erklären ist, lernte Lessing wohl erst in einer späteren Lebensperiode kennen. Merkenswerth jedoch ist, daß seine Worte: „die vorherbestimmte Harmonie, *gesetzt auch nur so wie sie in* dem göttlichen Verstande antecedenter ad decretum existirt" — bereits auf eine andere, tiefere Auffassung hindeuten.

---

## Drittes Kapitel.

### Spinoza und Leibnitz.

In Wolfenbüttel, wohin Lessing im Jahre 1770 übersiedelt, wird er durch einen besondern Umstand aufs Neue zum Studium der Leibnitz'schen Philosophie angeregt. Ein Manuscript Leibnitzens, die Nouveaux essais sur l'entendement humain, war wenige Jahre vorher in der Bibliothek zu Hannover aufgefunden und jetzt erst, ein halbes Jahrhundert nach Leibnitzens im Jahre 1716 erfolgten Tode, veröffentlicht worden. In diesem gegen Locke gerichteten Werke war zum erstenmale die Leibnitz'sche Lehre im Zusammenhange und in ihrer wahren Gestalt entwickelt. Ohne Deus ex machina wird hier Alles aus dem eigenen Wesen der Dinge erklärt, — „natürlich" erklärt, so wie Lessing es sich von Jacobi „ausgebeten haben wollte" [1]). Lessing ward durch das Studium dieses Werkes lebhaft beschäftigt. Seine nach 1770 herausgegebenen Schriften, wie: „Leibnitz von den ewigen Strafen" (1773) und „des Andreas Wissowatius Einwürfe wider die Dreieinigkeit", — noch mehr aber die in seinem Nachlasse vorgefundenen Aufsätze: „das Christenthum der Vernunft", und: „daß mehr als fünf Sinne

[1]) Jacobi's Briefe über Spinoza's Lehre (1785) S. 34.

Digitized by Google

für den Menschen sein können", worin die Leibnitz'sche Idee des Mikrokosmos sinnreich ausgesponnen wird; die Vorarbeiten zu einer kritischen Darstellung von Leibnitzens Leben und Lehre; die angefangene Uebersetzung der Nouveaux Essais, die Auszüge aus der letztern Schrift und die Bemerkungen dazu (XI. S. 43—45. Lachm.) — Dies alles bezeugt das lebendige Interesse für den „großen Mann", von dem er selber sagt: „Wenn es nach mir ginge, nicht eine Zeile müßte er vergebens geschrieben haben."

Welchen Einfluß hat nun das erneuerte Studium Leibnitzens auf Lessings spekulative Weltanschauung geübt? — Um diese Frage zu beantworten, müssen wir zunächst das Verhältniß der Leibnitz'schen Philosophie zur Lehre Spinoza's uns klar machen.

Gewöhnlich werden beide Männer als Gegenfüßler angesehen. Spinoza gilt als der unbedingte Vertreter des Einheitsprinzips, des Causalitätsbegriffs, des Naturgesetzes und der Naturnothwendigkeit. Leibnitz dagegen als der Anwalt des Individualitätsprinzips, des Zweckbegriffs, des Vernunftgesetzes und der sittlichen Freiheit. Leibnitz selbst ist dieser Ansicht. In der obengenannten Schrift [1]) sagt er von sich: „Sie wissen, daß ich sonst beinahe zu weit ging und mich fast auf die Seite der Spinozisten geschlagen hätte, welche Gott nichts weiter als eine unendliche Macht lassen. Ohne auf seine Vollkommenheiten und auf seine Weisheit Rücksicht zu nehmen, verachten sie die Untersuchung der Zweckursachen (Endursachen), und leiten Alles von einer vernünftigen Nothwendigkeit ab. Das neue Licht" (— so nennt Leibnitz selbst hier sein System,) „hat mich von meiner Krankheit geheilt."

Welches ist nun dies „neue Licht"?

Hören wir Leibnitz selbst! „Ich habe gefunden," schreibt er 1714, zwei Jahre vor seinem Tode an einen Freund, „daß die

[1]) Nouveaux Essais in Leibnitz' Werken übers. von Ulrich (Halle 1778) Bd. I. S. 132.

Digitized by Google

philosophischen Sekten in einem guten Theile dessen, was sie behaupten, Recht haben, nicht aber in dem was sie leugnen. Die Idealisten („Formalisten"), wie Platon und Aristoteles, haben Recht, wenn sie die Quelle der Dinge in den Zweckursachen (finalen und formalen Ursachen) finden; Unrecht aber haben sie, die wirkenden und materiellen Ursachen zu vernachlässigen, und — wie Heinrich Morus und einige Platoniker thaten — zu schließen, daß es Erscheinungen gebe, die nicht mechanisch erklärt werden könnten. Andererseits haben die Materialisten, die sich einzig mit der mechanischen Philosophie befassen, Unrecht, die metaphysische Betrachtung zu verwerfen, und Alles durch dasjenige, was von den Sinnen abhängt, erklären zu wollen [1]). Ich schmeichle mir, daß ich in die Harmonie der verschiedenen Reiche [2]) eingedrungen bin und gesehen habe, daß beide Parteien Recht haben, wenn sie nicht einander ausschließen wollen; daß alles in den Erscheinungen zugleich mechanisch und metaphysisch geschieht, daß aber die Quelle der Mechanik in der Metaphysik ist. Es war nicht leicht, dieses Mysterium zu entdecken, weil es wenige giebt, welche diese beiden Arten der Studien zu vereinigen wissen" [3]).

Und in den **Nouveaux Essais**, [4]) — in einer Stelle, die Lessing sich besonders angemerkt hat (X. 49. Lachm.), sagt Leibniz weiter: „Mein System vereinigt Platon mit Demokrit, Aristoteles mit Descartes, die Scholastiker mit den Neueren, die Theologie und Moral mit der Vernunft." — „Es gewährt eine verständliche Erklärung (une explication intelligible) der Vereinigung des Körpers mit der Seele, — eine Sache, an der ich früher verzweifelt hatte. Ich finde den wahren Grund der Dinge in den Substanzeinheiten (dans les unités des substances = Monaden), welche dies mein System

[1]) Vergl. Lessing XI. 47. Lachm.
[2]) Simulichkeit — Einbildungskraft.
[3]) S. Leibniz' Biographie von Guhrauer I. S. 272.
[4]) Leibniz' Philos. Werke übers. v. Ulrich I. S. 130.

Digitized by Google

einführt, und in ihrer durch die ursprüngliche Substanz vorherbestimmten Harmonie."

Also: um „Erklärung" ist es Leibnitz zu thun; er will die „Vereinigung des Körpers mit der Seele" begreiflich machen, oder, — wie Lessing (XI. 112. Lachm.) es ausdrückt, „das Räthsel der Vereinigung zweier so verschiedener Wesen, als Leib und Seele sind, auflösen;" er will zeigen, warum „in den Erscheinungen der Natur Alles zugleich mechanisch und metaphysisch geschieht," d. h. zugleich körperlich und geistig ist. Und hierzu — zur Lösung des Räthsels, — sollten ihm die „Substanzeinheiten" dienen. Diese Substanzeinheiten oder Monaden sind der Grund, die Urbestandtheile der Dinge; außer ihnen giebt es nichts. Alles was da ist, ist aus Monaden zusammengesetzt, sie selbst aber sind einfache und daher unzerstörbare Wesen. Jede Monade hat Körper und Seele, mithin ist die ganze materielle Welt — auch das sogenannte Unorganische — bis in die kleinsten Theile beseelt. (Vergl. Lessing Werke XI. 459. Lachm.) Da die Monade ein einfaches, untheilbares Wesen ist, können Körper und Seele bei ihr weder als Theile, noch als zwei verschiedene mit einander verbundene Dinge angesehen werden: Körper und Seele müssen hier nothwendig in Eins zusammenfallen, d. h. beide sind eben dasselbe einzelne Ding, die Monade. Wie bringt nun Leibnitz das Ineinanderfallen von Körper und Seele bei seinen Monaden zu Stande? Dadurch, daß er von dem herkömmlichen Begriffe der Körperlichkeit abgeht. Der Körper der Monade ist nicht Körper im gewöhnlichen Wortsinne, sondern eine — Kraft. Der Monadenkörper ist die Ausdehnungs- und Widerstandskraft, durch welche die ins Unendliche strebende Seele beschränkt und begrenzt [1]), die ganze Monade mithin abgeschlossen, jeder äußern Einwirkung unzugänglich gemacht

[1]) Vergl. Lessing XI. 459. Lachm.: „Was Grenzen setzt, heißt Materie. Die Sinne bestimmen die Grenzen der Vorstellungen, die Sinne sind folglich Materie."

Digitized by Google

wird. So ſind Körper und Seele nur zwei verſchiedene Kräfte einer und derſelben einfachen Monade, die Monade ſelbſt alſo, — trotz ihres Körpers, — ein immaterielles geiſtiges Weſen. Erſt durch Zuſammenhäufung dieſer immateriellen geiſtigen Subſtanzeinheiten entſteht das, was wir im gewöhnlichen Leben Materie oder Körper nennen, — in ähnlicher Weiſe, wie aus Perſonen eine Geſellſchaft, aus Zellen ein Baum gebildet wird, obgleich die einzelne Perſon keine Geſellſchaft, die einzelne Zelle kein Baum iſt.

So das Verhältniß von Körper und Seele in der Monade. Wie aber verhalten ſich die Monaden untereinander?

Jede Monade iſt mit Vorſtellungs- und Strebungsvermögen begabt und — weil ſie ihrer Geſchloſſenheit wegen von außen nicht beſtimmt werden kann, — im Gebrauch dieſer Vermögen völlig unabhängig, d. i. freithätig und Selbſtzweck. Durch die ins Unendliche ſtrebende Seele, namentlich durch die kleinen unbewußten Vorſtellungen derſelben (perceptions petites insensibles) iſt jede Monade ein treues Ebenbild der Welt;[1]) durch den die Vorſtellungen beſchränkenden Körper aber erhält das Weltbild in jeder einzelnen Monade einen beſondern, eigenthümlichen, dem Standpunkte und der Entwickelungsſtufe der Monade entſprechenden Ausdruck. Alles ohne Ausnahme iſt demnach in jeder Monade enthalten, aber nach verſchiedenen Graden der Vollkommenheit: jede iſt ein eigengearteter, ſelbſtthätiger Mikrokosmus, ein lebendiger Spiegel (un miroir vivant) des Weltalls. Alle Monaden ſind gleich, inſofern ſie alle in ihrem Vorſtellen und Streben nur Ein und daſſelbe Univerſum ausdrücken; jede iſt von der andern verſchieden, inſofern jede dies aus einem beſondern Geſichtspunkte, auf eine nur ihr allein angehörende Weiſe thut. So giebt es nur Eine Welt und zugleich unendlich viele, — ſo viele Welten als Monaden. Und hierauf eben, — auf dieſer Einheit in der Verſchiedenheit, auf

[1]) Leibnitz: Nouveaux Essais überſ. v. Ulrich S. 101.

Digitized by Google

dieſer gleichzeitigen Mannigfaltigkeit und Uebereinſtimmung — beruht das Geſetz der „vorherbeſtimmten Harmonie," d. i. der in dem Weſen der Monaden begründete Weltzuſammenhang[1]).

Dem Geſetze der Harmonie gemäß wirkt und entwickelt ſich jede einzelne Monade ohne fremden Einfluß, frei aus eigener Natur, und ſteht doch das Wirken und die Entwickelung aller in vollem Einklang. So in den Monadengeſellſchaften, die man unorganiſche Körper nennt, wo wenig entwickelte, kaum zu unterſcheidende Monaden neben einander geordnet ſind; ſo in den niederen und höheren Organismen, wo jedesmal eine mehr entwickelte Monade — Centralmonade — mit anderen, minder entwickelten vergeſellſchaftet iſt, die aus freien Stücken ſich ihr unterordnen. In den ausſchließlich „beſeelt" genannten Organismen handelt die Centralmonade (Seele) ſelbſtſtändig für ſich, und eben ſo ſelbſtſtändig handeln die den Körper bildenden Monaden; vermöge der „vorherbeſtimmten Harmonie" aber iſt das beiderſeitige Thun ein einmüthiges. Mit andern Worten: „wie die Vorſtellungen (Begriffe) in der Seele geordnet und unter einander verknüpft ſind, nach eben der Ordnung und Verbindung erfolgen die Veränderungen des Körpers," oder, — was daſſelbe iſt — Inneres und Aeußeres, Vorſtellen und Handeln, Gedanke und That ſtimmen jeden Augenblick aufs Genaueſte überein[2]).

Das Verhältniß endlich zwiſchen der geſammten Körperwelt und der Geiſteswelt iſt wieder dem Verhältniß gleich, das zwiſchen Körper und Seele der Einzelmonade beſteht. Wie hier Seele und Körper oder zweckthätige Kraft und Widerſtandskraft nicht zwei verſchiedene Weſen, ſondern nur zwei verſchiedene Kräfte einer und derſelben einfachen Monade ſind, ſo bildet die moraliſche Welt, das iſt die Geſammtheit der zweckthätigen Kräfte, und die phyſiſche

[1]) Vergl. Leſſings Aufſatz: Das Chriſtenthum der Vernunft § 20 (Werke XI. 606. Lachm.

[2]) Leſſing: Brief an Mendelsſohn (XI. 112 ff. Lachm.) S. oben S. 177 ff.

Digitized by Google

Welt, das ist die Gesammtheit der mechanischen und bewegenden Kräfte, nicht zwei verschiedene Welten, sondern Eine untrennbare Welt, ein einheitliches Stufenreich unendlicher Kräfte. Causalitäts- und Zweckbegriff, Nothwendigkeit und Freiheit vereinen sich zur „glücklichen heiteren Nothwendigkeit," dem höchsten Ausdrucke Leibnitzischer Lebensweisheit. Wie aber immaterielle geistige Wesen — die Monaden — der letzte Grund aller Dinge sind, so ist auch die geistige Welt als Grund und Zweck der Körperwelt anzusehen, oder — wie der Meister selbst sein „Mysterium" ausspricht: „In der Metaphysik ist die Quelle der Mechanik" [1]).

Wir haben die esoterische Lehre Leibnitzens den Hauptzügen nach geschildert, ohne auf seinen Gottesbegriff einzugehen. Gott wird von ihm gewöhnlich, im Sinne des Deismus, als die höchste, ursprüngliche Monas, als Weltschöpfer bezeichnet; an einzelnen Stellen aber auch als Weltseele, als allgegenwärtiger Mittelpunkt (monas monadum, Weltcentralmonade, centre partout), oder — im Geiste der Emanationstheorie — als Lichtwesen, aus dem die einzelnen Monaden gleich leuchtenden Blitzen („Fulgurationen") ausstrahlen. Wie diese widerstreitenden Ansichten zu versöhnen seien, bliebe dahingestellt. Jedenfalls geht aus dem Bisherigen hervor: daß Leibnitz wohl eher ein Freund, als ein Gegner des Einheitsgedankens ist. Zwar trennt er Körper und Seele; aber nur, um desto inniger beide zu einen. Er geht aus von dem Grundsatze individueller Freiheit, will aber durch Freiheit zur Einheit gelangen; sein Ziel ist die „glückliche heitere Nothwendigkeit." Als Idealist vergeistigt er die Materie, begabt er mit Vorstellungskraft

[1]) S. oben S. 184 u. Leibnitz Brief an Bierling II. 678, Efficientes causales pendent a finalibus et spiritualibus, et spirituali a sunt natura priora materialibus. D. h. die wirkenden Ursachen hangen ab von den Zweckursachen, und die Geisteswelt geht, — nicht der Zeit, wohl aber dem Begriffe und Werthe nach — der Körperwelt voran.

Digitized by Google

die unorganiſchen Maſſen, „intellektuirt“ er, wie Kant[1]) es ausdrückt, das Univerſum: er will durch Ausgleichung des Gegenſatzes von Körper und Geiſt die zwieſpältige Weltanſicht überwinden. Mit einem Wort: Leibnitzens Syſtem iſt nichts, als ein unabläſſiges Streben nach der einheitlichen Weltanſchauung, nach dem Einheitsgedanken. —

Wenden wir uns nun Spinoza, dem vermeintlichen Gegenfüßler, zu! An einer Stelle ſeiner Ethik[2]), wo der Geiſt des einzelnen Menſchen „ein Theil des Gottesbegriffs“ genannt wird, ſagt er: „Ohne Zweifel wird der Leſer hier Anſtoß nehmen; es wird ihm Vieles einfallen was ſein Bedenken erregt. In dieſem Falle bitte ich ihn, langſamen Schrittes mit mir weiter zu gehen, und nicht eher ein Urtheil zu fällen, bis er das Ganze zu Ende geleſen.“

Höre mich, — dann urtheile! Was kann billiger ſein?! Und doch — wäre es geſchehen, wäre dieſe billigſte aller Bitten erfüllt worden, Leſſing hätte nicht zu klagen gehabt: „reden die Leute doch immer von Spinoza wie von einem todten Hunde!“[3]).

Leibnitzen war es, wie wir geſehn, zunächſt um eine „Erklärung“ zu thun; Spinoza hat ein vorwiegend praktiſches Intereſſe. Er geht von dem Einheitsgedanken aus, um durch Einheit zur Freiheit zu gelangen; ſein Ziel iſt: Veredlung des Menſchen.

Will man Spinoza's Lehre begreifen, ſo muß man nicht bloß ſeine Ethik zu Ende leſen, ſondern auch ſeine übrigen Schriften und namentlich ſeine Briefe beachten. Einem jungen Freunde, der zur katholiſchen Kirche übergetreten war und ihm ſelbſt einen gleichen Schritt zumuthet, ſchreibt Spinoza:[4])

„Hältſt Du es für Anmaßung und Stolz, daß ich die Vernunft

---

[1]) Kant: Kritik der reinen Vernunft (1781) S. 271.

[2]) Spinoza Ethic. part. II. prop. XI. Schol.

[3]) Leſſing im Geſpräch mit Jacobi. S. Jacobi über die Lehre Spinoza's (Breslau 1785). S. 29.

[4]) Spinoza Th. I. S. 696 u. 699. Epist. 74. ed. Paul.

Digitized by Google

gebrauche, und mich begnüge bei dem ächten Wort Gottes, das im Geiste ist und weder gefälscht noch verderbt werden kann?“ Und weiter: „Du wirst nicht leugnen, — wenn anders Du mit dem Verstande nicht zugleich das Gedächtniß verloren hast, daß es in jeder Kirche ehrenwerthe Männer giebt, die Gott durch Gerechtigkeit und Menschenliebe verehren. Ich kenne viele solcher Art unter den Lutherischen und Reformirten, unter Mennoniten und Enthusiasten, — und Du kennst, Anderer nicht zu gedenken, Deine Eltern, die zur Zeit des Herzogs Alba, um ihres Glaubens willen, mit Muth und Standhaftigkeit die ärgsten Folterqualen erduldet. Hiernach wirst Du zugeben, daß die Heiligkeit des Lebens nicht der römischen Kirche ausschließlich eigen, sondern allen Kirchen gemeinsam ist. Und weil wir — mit dem Apostel Johannes (Epist. I. 4, 13.) zu reden, — „„daran erkennen, daß wir in Gott sind und Gott in uns ist,““ so folgt, daß Alles was die römische Kirche von andern trennt, durchaus überflüssig und folglich aus bloßem Aberglauben eingesetzt ist. Denn, wie ich mit Johannes gesagt: Gerechtigkeit und Menschenliebe sind das einzig sichere Zeichen des wahren katholischen Glaubens, die Frucht des wahren heiligen Geistes [1]). Ueberall wo diese gefunden werden, da ist Christus wahrhaftig; und überall, wo sie fehlen, fehlt Christus. — Hättest Du dies gehörig bei Dir erwogen, so würdest Du Dich nicht zu Grunde gerichtet und Deine Eltern, die Dich jetzt schmerzlich beweinen, nicht in so bittern Jammer versetzt haben.“ —

„Wir in Gott und Gott in uns!“ Dies Johanneische Wort, das Spinoza seinem Tractatus theologico-politicus als Motto vorsetzt, ist der Schlüssel zur Einheitslehre Spinoza's! Es ist ihm „das ächte Wort Gottes,“ die „Wahrheit, die, dem Lichte gleich, sich selbst und die Finsterniß offenbart“ [2]). Jeder Satz

[1]) Grade so Lessing im Gespräche: „Das Testament Johannis,“ Werke X. S. 42 ff. Lachm.

[2]) Sicut lux se ipsam et tenebras manifestat, sic veritas norma sui et falsi est. Spin.

Digitized by Google

Spinoza's ist eine strenge Schlußfolgerung aus dieser Wahrheit; daher darf er mit Recht von sich sagen: „ich bilde mir nicht ein, die beste Philosophie *erfunden* zu haben, aber ich weiß, daß ich *die wahre erkenne*." Das große Verdienst Spinoza's, sein Vorzug vor allen andern Philosophen besteht darin, daß er die zwei in dem Johanneischen Ausspruche enthaltenen Lehren nicht trennt, sondern überall in ihrem Zusammenhange und überall in gleichem Maaße zur Geltung bringt. —

„Wir in Gott und Gott in uns!" — Was vom Menschen gilt, das gilt auch von den übrigen Dingen: Alles in Gott und Gott in jedem! Mit andern Worten: Gott und Welt sind untrennbar Eins. Es gibt keinen *außerweltlichen* Gott, aber einen *weltlichen*; — es giebt keine außergöttliche, keine gottverlassene Welt, wohl aber eine — göttliche. Jegliches Ding ist ein Theil des Weltalls, und das Weltall ist in jeglichem Dinge: *Einzelnes* und *Weltganzes* (ἓν καὶ πᾶν) sind untrennbar Eins! — Was von dem ganzen Menschen gilt, gilt auch von jedem Theile des Menschen. Jeder Theil des menschlichen Körpers und Geistes, jedes Glied und jeder Gedanke des Menschen ist in Gott, und Gott ist in jedem dieser Theile. In Wahrheit oder in Gott die Sache erfaßt, gleichsam mit Gottes Auge geschaut, ist mithin die Seele in jedem einzelnen Körpertheile, und jeder einzelne Körpertheil ist in der Seele. Mit andern Worten: die Seele ist der Inbegriff aller Körpertheile (idea corporis), und der Körper ist der Gegenstand und alleinige Inhalt der Seele (objectum mentis); die Seele ist nichts, als der sich denkende Körper, und der Körper nichts als die sich ausdehnende Seele. Körper und Seele sind also *ein und dasselbe untrennbare Wesen*. —

So ist Spinoza durch geniale Anschauung, oder wie er selbst es nennt, „durch intuitives Erkennen" (scientia intuitiva) — dadurch nämlich, daß er jedes Einzelding *in Gott, das ist in seinem einheitlichen Zusammenhange mit dem Ganzen*

Digitized by Google

erfaßt, — zur Entdeckung des großen Geheimnisses gelangt, das „der Genius des Menschenverstandes jedem Neugebornen heimlich in's Ohr flüstert:"

> Leib und Seele, die wir in unserer Vorstellung trennen, sind in Wirklichkeit untrennbar Eins, — ebenso untrennbar Eins wie Natur und Geist, Gott und Welt, das Einzelne und das Ganze (ἓν καὶ πᾶν).

Das Johanneische Wort spricht die Abhängigkeit, aber auch die Freiheit des Menschen aus. „Wir in Gott!" ist der Grund unserer Abhängigkeit und Verpflichtung. Der Mensch ist ein Theil des Weltalls, und als solcher dem Weltgesetze, „der ewigen Nothwendigkeit der Dinge" unterworfen. — „Gott in uns!" das ist der Grund unsrer Freiheit, unsres Rechts. Die Vernunft, das ist die Anlage zur Selbst- und Welterkenntniß, unterscheidet den Menschen von den übrigen Wesen. Sie entbindet ihn nicht von dem Weltgesetze, aber sie kann ihn frei machen von jeder äußeren Nöthigung. Je vernünftiger der Mensch, desto klarer erkennt er, daß die ewige Nothwendigkeit der Dinge zugleich der Natur und dem Wesen seines eigenen Geistes entspricht, d. h. daß sie eine „vernünftige" ist. Weltgesetz und Vernunftgesetz, Natur- und Sittengesetz sind nur Ein Gesetz — das „wahre Wort Gottes im Geiste, das weder gefälscht noch verderbt werden kann." Je vernünftiger der Mensch, um so willfähriger erfüllt er, — aus eigenem Antriebe, das Gesetz der Nothwendigkeit, um so größer ist seine Freiheit und Selbstständigkeit.

Den höchsten Grad solcher Freiheit, das Sicheinswissen mit dem Ganzen, nennt Spinoza vernünftige Gottesliebe (amor Dei intellectualis), oder vernünftige Selbstliebe: es ist die klare Erkenntniß der ewigen Ordnung der Dinge als Weltbestes, der Weltgemeinsinn, der „die Frucht des wahren heiligen Geistes, Gerechtigkeits- und Menschenliebe," in sich schließt. — Zu vernünftiger Gottesliebe, zu dieser „höchsten menschlichen Vollkommenheit (summa

Digitized by Google

humana perfectio, exemplar humanae naturae) sich und seine Mitmenschen heranzubilden, — das ist der Zweck der „Sittenlehre“ Spinoza's.

Seine Ethik stellt die thatsächlichen Folgen dar, die aus dem Verkennen der Wahrheit und aus dem Erkennen hervorgehen.

Der Glaube an eine zwiespältige Welt, so lehrt sie, führt zu einer „verworrenen und verstümmelten“ Auffassung [1]) der Dinge; die Vorstellung, die das Einzelne von dem Ganzen trennt, erzeugt Zwiespalt des Menschen mit sich selbst und mit Anderen, verleitet zu selbstsüchtigem, das ist vernunftwidrigem Handeln, macht den Menschen zu einem Sklaven seiner Triebe und Leidenschaften. Reue, Mißbehagen und Unheil sind die unausbleiblichen Folgen.

Die einheitliche Weltanschauung dagegen, die „Erkenntniß seiner selbst, Gottes und der ewigen Nothwendigkeit der Dinge,“ versöhnt den Menschen mit sich und der Welt, bestimmt ihn zu vernünftigem, das ist gemeinnützigem Thun, mäßigt und reinigt die Leidenschaften und giebt ihm Selbstbeherrschung und Freiheit. Gleichmuth „vor beiden Antlitzen des Schicksals“ [2]), Friede und Glückseligkeit sind — nicht etwa der Lohn, denn um Lohn handelt kein freier Mann, sondern die natürlichen Früchte vom Baume der Erkenntniß [3]). „Der Weg zum Heil“ — so schließt Spinoza's Ethik — „den ich hier gezeigt habe, ist sehr schwierig; und allerdings muß schwierig sein, was so selten gefunden wird. Wäre das Heil nur so zur Hand und ohne große Anstrengung erreichbar, wie wäre es möglich, daß es fast von Allen vernachlässigt wird? Aber Alles Hohe ist eben so schwer als selten.“

---

[1]) Ideae mutilatae et confusae. Spinoza.

[2]) utramque fortunae faciem aequo animo exspectare et ferre. Spin. tract. Theol. polit. I. p. 215. Paul.

[3]) Ethic. part. IV. propos. 18. Schol. am Ende und part. V. prop. 42. Beatitudo non est virtutis praemium sed ipsa virtus. — Ganz ebenso Lessing in der „Erziehung des Menschengeschlechts“ § 85. (X. 327 Lachm.). Und im Antigoeze IV. „In unserer Erleuchtung besteht am Ende unsere ganze Seligkeit.“



Digitized by Google

Nachdem wir Spinoza und Leibniz einander gegenübergestellt, kehren wir nun zu der Frage zurück: welchen Einfluß hat das erneute Studium Leibnitzens auf Leſſings *ſpekulative Weltanſchauung* geübt?

---

## Viertes Kapitel.

### Der ſpekulative Grundgedanke Leſſings.

Wir haben Spinoza's Lehre zum Theil mit ſeinen eigenen Worten gegeben. Wo iſt aber jene „vernunftloſe Nothwendigkeit," von welcher nach Leibnitzens Behauptung Spinoza „Alles ableiten ſoll?" — Von einer *ewigen* Nothwendigkeit, von einer vernunftsgemäßen unabänderlichen Ordnung der Dinge haben wir ihn ſprechen gehört. Das Erkennen und willige Vollziehen *dieſer* Nothwendigkeit iſt es, was von Spinoza als menſchliche Freiheit, als höchſtes Gut, als Erkenntniß und Liebe Gottes geprieſen wird! Spinoza's „vernünftige Gottesliebe" — was iſt ſie anders als Leibnitzens „glückſelige Nothwendigkeit?" Zwei verſchiedene Ausdrücke ſind's für ein und dieſelbe Sache.

Wie aber konnte dies Leibniz verkennen? Wie konnte er die frühere Anhänglichkeit an Spinoza als „eine Krankheit" bezeichnen, von welcher „das Licht ſeines eignen Syſtems ihn geheilt habe?" Weil er nicht den wirklichen, durch Wort und Schrift beglaubigten Spinoza, ſondern den von Bayle mißkannten vor Gericht ſtellt.

Ganz anders wird Spinoza's Geiſt von Leſſing erfaßt. Wie für ihn „chriſtliche Religion" und „Religion Chriſti" zwei ganz verſchiedene Dinge ſind, ſo unterſcheidet er ſcharf zwiſchen dem Spinozismus eines Bayle und Genoſſen und der Lehre Spinoza's; oder, nach ſeinem eigenen Ausdrucke: „zwiſchen dem Gerede der Leute

Digitized by Google

über Spinoza und dem Geiste der in Spinoza selbst gefahren war“ [1]). Ihm ist weder Gottesleugner, der Gott zur Natur herabsetzt, noch Weltleugner „bei dem zu viel Gott ist;“ [2]) weder Materialist, der nur die sinnfällige Natur des Stoffs, — noch Idealist, der nur des Geistes unsichtbare Kraft gelten läßt: weder Vertheidiger einer atomistischen zusammenhaltlosen Vielheit, noch Anwalt einer unterschiedlosen, alles Einzelne verschlingenden Einheit. Ihm ist Spinoza der geistverwandte Wahrheitsforscher, der den einheitvollen Zusammenhang des Endlichen und Unendlichen — das Eine in dem Vielen ebenso wie das Viele in dem Einen — klar erkannt und der freien Welt ihren Gott wiedergegeben hat.

Lessing, der mit vollem Verständniß Spinoza's an das Studium Leibnitzens ging, konnte die Uebereinstimmung beider unmöglich verkennen. Ihm entging es nicht, daß Leibnitzens scharfsinnige „Hypothese“ [3]) nur ein Erklärungsversuch des spinozistischen Einheitsgedankens ist. Seine Ansicht über das Verhältniß beider Philosophen spricht er in folgenden an Jacobi gerichteten Worten aus:

„Nach was für Vorstellungen nehmen Sie denn Ihre persönliche außerweltliche Gottheit an? Etwa nach den Vorstellungen des Leibnitz? Ich fürchte, der war im Herzen selbst ein Spinozist!“ [4]).

Diese Worte bedürfen nach dem Vorangegangenen keiner Er-

---

[1]) Siehe Jacobi Lehre Spinoza's (Breslau 1785). S. 14. 27.

[2]) Worte Hegels Gesch. d. Philos. III. S. 361 ff. (2. Aufl. 1844). Hegel wirft dem Spinoza Einseitigkeit vor: seine Lehre lasse nur Gott, nicht das „endliche oder Weltwesen“ gelten; es fehle ihr das Prinzip der Individualität (Besonderheit oder Selbstheit). Gegen diesen Vorwurf hat schon Herder den Spinoza vertheidigt und neuerdings ist sogar von einem Anhänger Herbarts der Begriff des Individualismus, — die unendliche Vielheit der Individuen oder Einzelsubstanzen — für die eigentliche Grundlage der Spinoza'schen Weltanschauung ausgegeben worden. S. Thomas: Spinoza's Individualismus und Pantheismus (Königsberg 1848).

[3]) Lessing Brief an Mendelssohn XI. S. 112. Lachm.

[4]) Jacobi a. a. O. S. 21.



Digitized by Google

klärung; sie sind Lessings eigene Antwort auf die oben gestellte Frage: welchen Einfluß das erneuerte Studium Leibnitzens auf Lessings spekulative Weltanschauung geübt habe.

Zwei andere Aeußerungen, die nicht minder bezeichnend sind für Lessings Anschauungsweise, mögen hier gleichfalls einen Platz finden. Die erste lesen wir in seinem Nachtrage zu „Jerusalems philosophischen Aufsätzen" (1776), wo es heißt:[1] „was verlieren wir, wenn man uns die Freiheit absprícht? Etwas, — wenn es Etwas ist, — was wir nicht brauchen; was wir weder zu unserer Thätigkeit hier, noch zu unserer Glückseligkeit dort brauchen. Zwang und Nothwendigkeit, nach welchen die Vorstellung des Besten wirket, wie viel willkommner sind sie mir, als kahle Vermögenheit, unter den nämlichen Umständen bald so bald anders handeln zu können. Ich danke dem Schöpfer, daß ich muß, das Beste muß." —

Wir sehen, auch für Lessing ist die Willensfreiheit des Menschen keine leere „kahle," in bloßer Willkür bestehende Selbstbestimmung, sondern das bewußte Wollen und Vollbringen des naturgemäß Nothwendigen, d. h. dessen was sich aus der Natur des Handelnden wie des Ganzen mit Nothwendigkeit ergiebt. Einsicht („Vorstellung des Besten") und Wollen[2], Freiheit und Nothwendigkeit, Vorsehung und Schicksal (ἀνάγκη) sind für ihn keine Gegensätze, sondern ein und dasselbe. Lessings „Dank dafür," daß er „das Beste muß," ist ganz das nämliche, was Spinoza das „selbstwillige Vollziehen des Weltbesten," — was Leibnitz die „glückliche, heitere Nothwendigkeit" nennt. Und wenn es im Nathan heißt: „Kein Mensch muß müssen!" so heißt das eben nichts anders als: der Mensch kann das Nothwendige als „das Gute" erkennen,

[1] S. Werke X. S. 6. Lachm.

[2] Voluntas et intellectus unum et idem sunt. Spinoza Ethic. part. II. prop. 49. Coroll. (Naturgemäße Freiheit und vernunftgemäße Nothwendigkeit sind ein und dasselbe.)

Digitized by Google

so daß nicht das Müssen sondern diese Erkenntniß ihn zum Handeln bestimmt [1]).

Die zweite Aeußerung — im Gespräche mit Jacobi — lautet: „Es gehört zu den menschlichen Vorurtheilen, daß wir den Gedanken als das erste und vornehmste betrachten, und aus ihm alles herleiten wollen, da doch alles, mitsammt den Vorstellungen, von höheren Prinzipien abhängt. Ausdehnung, Bewegung, Gedanke sind offenbar in einer höheren Kraft begründet, die noch lange nicht damit erschöpft ist. — Spinoza war fern davon, unsere elende Art, nach Absichten zu handeln, für die höchste Methode auszugeben und den Gedanken obenan zu setzen."

Jacobi, der Gefühlsphilosoph, weiß sich in den „wunderlichen" Ausspruch gar nicht zu finden und stimmt später Mendelssohn, dem Verstandesphilosophen, bei, der diesen „Einfall Lessings" mit einem „Versuche über sich selbst hinauszuspringen" vergleicht. Und doch behauptet Jacobi, freilich zu Lessings großem Erstaunen, Spinoza gründlich zu kennen, — Spinoza, dessen Lehre grade darin von allen übrigen sich unterscheidet, daß sie weder das Denken dem Sein noch das Sein dem Denken voranstellt, sondern Denken und Sein, Vorstellen und Handeln, als völlig ebenbürtige Aeußerungsweisen Gottes wie des Menschen stets in ihrer untrennbaren Einheit erfaßt! Spinoza und Lessing sind fern davon, „die Quelle

[1]) Man vergl. ferner Lessings Christenthum der Vernunft § 25 und 26. „Wesen, welche Vollkommenheiten haben, sich ihrer Vollkommenheiten bewußt sind, und das Vermögen besitzen, ihnen gemäß zu handeln, heißen moralische Wesen, d. i. solche, welche einem Gesetze folgen können." „Dieses Gesetz ist aus ihrer eigenen Natur genommen und kann kein anderes sein als: handle deinen individualischen Vollkommenheiten gemäß." — Das ist das: τὸν ἐντὸς ἑαυτοῦ δαίμονα θεραπεύειν (dem Dämon in sich gewärtig sein) des philosophischen Kaisers Antonin, womit das Heraklitische ἦθος ἀνθρώπῳ δαίμων zu vergleichen ist. (S. Lassalle Heraklit II. S. 451—452.) Spinoza Epist. 32. extr. Probi homines conscii Deo serviunt et serviendo perfectiores evadunt. — Milton: „Und wäre es die niedrigste Dienstleistung die Gott durch seinen Stimmführer Gewissen von mir heischt. — Schmach über mich, wenn ich ihm nicht folgte!"

Digitized by Google

der Dinge in den Zweckursachen zu finden", „die Metaphysik (wie Leibnitz sich in dem oben von uns angeführten Briefe ausdrückt) für die Quelle der Mechanik zu halten". Sie sind fern davon, dem göttlichen Wesen in der Natur wie im Menschen ein Handeln nach Absichten oder Endzwecken, d. i. ein Entbehren und Begehren zuzuschreiben [1]). Lessing sagt: „Vorstellen, Wollen und Schaffen ist bei Gott eins. Man kann also sagen: Alles was sich Gott vorstellt, alles das schafft er auch. Jeder Gedanke ist bei Gott eine Schöpfung" [2]). Und ebenso Spinoza: „Gott handelt nur nach den Gesetzen seiner Natur. Will man ihm Verstand und Willen beilegen, so muß man unter diesen beiden Eigenschaften etwas ganz Anderes verstehen als gewöhnlich (vulgo) darunter verstanden wird. Dies scheinen auch die gemerkt zu haben, welche behaupten, daß Gottes Verstand, Wille und Macht ein und dasselbe ist." —

Die Richtung, welche Lessings Speculation genommen, — so himmelweit verschieden von der Anschauungsweise seiner Zeitgenossen — erklärt uns das Gefühl geistiger Vereinsamung, das mitten unter Freunden sich seiner bemächtigt und die letzten Lebensjahre des großen Mannes getrübt hat. Welch schmerzliche Empfindung solchen Alleinstehens, bei tiefem Bedürfniß nach „Gemeinschaft mit sympathisirenden Geistern" giebt sich in den wenigen Zeilen kund, die den

---

[1]) Spinoza Ethic. part. I. prop. 17, Schol. (Th. II. S. 51 u. 53. Paul.) — „In einem folgenden Gespräche" — so erzählt Jacobi (Werke IV. 2. S. 82.) „habe ihn Lessing auf Hume's Gespräche über die natürliche Religion (zweite Abth.) verwiesen, wo gegen die Endursachen und einen Gott der von ihnen geleitet werde, gehandelt wird."

[2]) Lessing: das Christenthum der Vernunft §§ 3 u. 13. (Werke XI. 604 u. 605. Lachm.) Spinoza Ethik Th. I. Anhang: „Wenn Gott wegen eines Zwecks handelte, so müßte er nothwendig etwas begehren, dessen er entbehrt. — Alles in der Natur geht nach einer gewissen ewigen Nothwendigkeit und höchster Vollkommenheit vor sich. Die Natur hat sich keinen Zweck vorgesetzt, und alle Endzwecke der Dinge sind nur menschliche Erdichtungen. — Das Vorurtheil vom Endzweck ist nur dadurch entstanden, weil der Mensch Alles in der Natur als Mittel zu seinem Nutzen betrachtet." Spinoza II. S. 70—72. S. 67. 200—204. ed. Paul.

Digitized by Google

philoſophiſchen Aufſätzen des jungen Jeruſalem zur Einleitung dienen! Hier iſt in jedem Worte der ganze Leſſing, erhalten wir vollen Aufſchluß nicht minder über ihn ſelbſt als über das Vorbild des Goethe'ſchen Werther [1]).

Außer „dem jungen Grübler", wie er Jeruſalem nennt, ſcheint Leſſing keinem der Freunde ſeine philoſophiſchen Anſichten mitgetheilt zu haben. Erſt gegen das Ende ſeiner Laufbahn, wenige Monde vor ſeinem Tode, ward er durch das Drängen Jacobi's zu einer ſolchen Ausſprache in einer Unterredung mit demſelben veranlaßt. Wir geben dieſe berühmte Unterredung, auf welche ſchon in dem Vorangegangenen mehrfach hingewieſen worden iſt, hier in ihrem Zuſammenhange, und zwar Leſſings Aeußerungen vollſtändig, die Worte Jacobi's nur ſoweit es zum Verſtändniß erforderlich iſt.

Jacobi (indem er Leſſing eine Abſchrift des Goethe'ſchen „Prometheus" zum Leſen überreicht): Sie haben ſo manches Aergerniß gegeben, ſo mögen Sie auch wohl einmal eins nehmen.

Leſſing (nachdem er das Gedicht geleſen): Ich habe kein Aergerniß genommen; ich habe das ſchon lange aus der erſten Hand.

Jacobi: Sie kennen das Gedicht?

Leſſing: Das Gedicht habe ich nie geleſen, aber ich find' es gut.

Jacobi: In ſeiner Art ich auch, ſonſt hätte ich es Ihnen nicht gezeigt.

Leſſing: Ich mein' es anders. Der Geſichtspunkt, aus welchem das Gedicht genommen iſt, das iſt mein eigener Geſichtspunkt. Die orthodoxen Begriffe von der Gottheit ſind nicht mehr für mich; ich kann ſie nicht genießen. Ἓν καὶ πᾶν! Ich weiß nichts anders. Dahin geht auch das Gedicht; und ich muß bekennen, es gefällt mir ſehr.

Jacobi: Da wären Sie ja mit Spinoza ziemlich einverſtanden.

---

[1]) S. oben S. 158.

Digitized by Google

Leſſing: Wenn ich mich nach Jemand nennen ſoll, ſo weiß ich keinen andern.

Jacobi: Spinoza iſt mir gut genug: aber doch ein ſchlechtes Heil, das wir in ſeinem Namen finden!

Leſſing: Ja! wenn Sie wollen! Und doch — wiſſen Sie etwas Beſſeres? ...

Hier wurde das Geſpräch durch einen Dritten unterbrochen, und erſt am folgenden Morgen (7. Juli 1780) fortgeſetzt.

Leſſing: Ich bin gekommen, um über mein ἓν καὶ πᾶν mit Ihnen zu reden. Sie erſchraken geſtern.

Jacobi: Sie überraſchten mich. — — Freilich hatte ich nichts weniger vermuthet, als an Ihnen einen Spinoziſten oder Pantheiſten zu finden. Und Sie ſagten's mir ſo platt heraus! Ich war großentheils gekommen, um von Ihnen Hilfe gegen den Spinoza zu erhalten.

Leſſing: Alſo kennen Sie ihn doch? [1])

Jacobi: Ich glaube, ſo gut, als ihn äußerſt wenige gekannt haben.

Leſſing: Dann iſt Ihnen nicht zu helfen. Werden Sie lieber ganz ſein Freund. Es giebt keine andere Philoſophie, als die Philoſophie des Spinoza.

Jacobi: Das mag wahr ſein. Denn der Determiniſt, wenn er bündig ſein will, muß zum Fataliſten werden. —

Leſſing: Ich merke, wir verſtehen uns. Deſto begieriger bin ich, von Ihnen zu hören, was Sie für den Geiſt des Spinozismus halten; ich meine den, der in Spinoza ſelbſt gefahren war.

Jacobi: Das iſt wohl kein anderer geweſen, als das Uralte a nihilo nihil fit (aus Nichts wird nichts), welches Spinoza nach

[1]) Wenn man bedenkt, daß Jacobi es iſt, dem wir die, wenn auch nur fragmentariſche Aufzeichnung ſeiner Unterredung mit Leſſing verdanken, ſo iſt die Naivetät der Ironie in dieſer verwunderten Frage Leſſings doppelt ergötzlich; faſt ſo ergötzlich wie die darauf folgende Verſicherung Jacobi's.

Digitized by Google

abgezogeneren Begriffen als — Andere vor ihm in Betrachtung zog.

Leſſing: Ueber unſer Credo alſo werden wir uns nicht entzweien.

Jacobi: Das wollen wir in keinem Falle! Aber im Spinoza ſteht mein Credo nicht!

Leſſing: Ich will hoffen, es ſteht in keinem Buche.

Jacobi: Das nicht allein. Ich glaube eine verſtändige perſönliche Urſache der Welt.

Leſſing: O deſto beſſer! Da muß ich etwas ganz Neues zu hören bekommen.

Jacobi: Freuen Sie ſich nicht zu ſehr darauf. Ich helfe mir durch einen salto mortale aus der Sache; und Sie pflegen am Kopf-unter eben keine ſonderliche Luſt zu empfinden.

Leſſing: Sagen Sie das nicht! Wenn ich's nur nicht nachzumachen brauche. Und Sie werden ſchon wieder auf Ihre Füße zu ſtehen kommen. Alſo, wenn es kein Geheimniß iſt, ſo will ich es mir ausgebeten haben.

Jacobi: — — Die ganze Sache beſteht darin, daß ich aus dem Fatalismus unmittelbar gegen den Fatalismus und gegen Alles, was mit ihm verknüpft iſt, ſchließe — — —

Leſſing: Ich merke, Sie hätten gern ihren Willen frei. Ich begehre keinen freien Willen. Ueberhaupt erſchreckt mich, was Sie eben ſagten, nicht im mindeſten. Es gehört zu den menſchlichen Vorurtheilen, daß wir den Gedanken als das erſte und vornehmſte betrachten, aus ihm Alles herleiten wollen; da doch Alles, — mitſammt den Vorſtellungen, — von höheren Prinzipien abhängt. Ausdehnung, Bewegung, Gedanken ſind offenbar in einer höheren Kraft gegründet, die noch lange nicht damit erſchöpft iſt. Sie muß unendlich vortrefflicher ſein, als dieſe oder jene Wirkung; und ſo kann es auch eine Art des Genuſſes für ſie geben, der nicht allein alle Begriffe überſteigt, ſondern völlig außer dem Begriffe liegt.

Digitized by Google

Daß wir uns nichts davon gedenken können, hebt die Möglichkeit nicht auf.

Jacobi: Sie gehen weiter als Spinoza. Diesem galt Einsicht über Alles.

Leſſing: Für den Menſchen! Er war aber fern, unſere elende Art nach Abſichten zu handeln, für die höchſte Methode auszugeben und ſo den Gedanken obenan zu ſetzen.

Jacobi: Einſicht iſt beim Spinoza in allen endlichen Naturen der beſte Theil, weil ſie derjenige Theil iſt, womit jede endliche Natur über ihre Endlichkeit hinausreicht. — — Hätte die unendliche einzige Subſtanz des Spinoza Perſönlichkeit und Leben: ſo wäre Einſicht auch an ihr der beſte Theil.

Leſſing: Gut. Aber nach was für Vorſtellungen nehmen Sie denn Ihre perſönliche außerweltliche Gottheit an? Etwa nach den Vorſtellungen des Leibnitz? Ich fürchte, der war im Herzen ſelbſt ein Spinoziſt.

Jacobi: Reden Sie im Ernſte?

Leſſing: Zweifeln Sie daran im Ernſte? Leibnitzens Begriffe von der Wahrheit waren ſo beſchaffen, daß er nicht vertragen konnte, wenn man ihr zu enge Schranken ſetzte. Aus dieſer Denkungsart ſind viele ſeiner Behauptungen gefloſſen, und es iſt bei dem größten Scharfſinn oft ſehr ſchwer, ſeine eigentliche Meinung zu entdecken. Eben darum halt' ich ihn ſo werth; ich meine, wegen dieſer großen Art zu denken, und nicht wegen dieſer oder jener Meinung, die er nur zu haben ſchien, oder denn auch wirklich hatte.

Jacobi: Ganz recht! Sie aber ſagten von einer gewiſſen Meinung, dem Spinozismus, daß Leibnitz derſelben im Herzen zugethan geweſen.

Leſſing: Erinnern Sie ſich einer Stelle des Leibnitz, wo von Gott geſagt iſt: derſelbe befinde ſich in einer immerwährenden Expanſion und Kontraktion: dieſes wären die Schöpfung und das Beſtehen der Welt?

Digitized by Google

Jacobi: Von ſeinen Fulgurationen weiß ich; aber dieſe Stelle iſt mir unbekannt.

Leſſing: Ich will ſie aufſuchen, und Sie ſollen mir dann ſagen, was ein Mann wie Leibnitz dabei denken konnte, oder mußte.

Jacobi: Zeigen Sie mir die Stelle. Aber ich muß Ihnen zum Voraus ſagen, daß mir bei der Erinnerung ſo vieler anderen Stellen eben dieſes Leibnitz — — vor der Hypotheſe ſchwindelt, daß dieſer Mann keine ſupramundane (überweltliche), ſondern nur eine intramundane Urſache der Welt geglaubt haben ſollte.

Leſſing: Von dieſer Seite muß ich Ihnen nachgeben. Sie wird auch das Uebergewicht behalten, und ich geſtehe, daß ich etwas zu viel geſagt habe. Indeſſen bleibt die Stelle, die ich meine, und noch ſo manches andere, immer ſonderbar. Aber, nicht zu vergeſſen! nach welchen Vorſtellungen glauben Sie denn nun das Gegentheil des Spinozismus? Finden Sie, daß die Prinzipien von Leibnitz ihm ein Ende machen?

Jacobi: Wie könnte ich: bei der feſten Ueberzeugung, daß der bündige Determiniſt ſich vom Fataliſten nicht unterſcheidet! — — Uebrigens weiß ich kein Lehrgebäude, das ſo ſehr, wie das von Leibnitz, mit dem Spinozismus übereinkäme. — —

Leſſing: Ich laſſe Ihnen keine Ruhe. Sie müſſen mit dieſem Parallelismus an den Tag; — reden die Leute doch immer von Spinoza wie von einem todten Hunde!

Jacobi: Sie würden vor wie nach ſo von ihm reden. Den Spinoza zu faſſen, dazu gehört eine zu lange und hartnäckige Anſtrengung des Geiſtes. Und keiner hat ihn gefaßt, dem in der Ethik eine Zeile dunkel blieb; keiner, der es nicht begreift, wie dieſer große Mann von ſeiner Philoſophie die feſte innige Ueberzeugung haben konnte, die er ſo oft und ſo nachdrücklich an den Tag legt. — — Eine ſolche Ruhe des Geiſtes, einen ſolchen Himmel im Verſtande, wie ſich dieſer helle reine Kopf geſchaffen hatte, mögen Wenige gekoſtet haben!

Digitized by Google

Leſſing: Und Sie ſind kein Spinoziſt, Jacobi?!

Jacobi: Nein, auf Ehre!

Leſſing: Auf Ehre, ſo müſſen Sie ja, bei Ihrer Philoſophie, aller Philoſophie den Rücken kehren [1]).

Jacobi: Warum aller Philoſophie den Rücken kehren?

Leſſing: Nun, ſo ſind Sie ein vollkommener Skeptiker.

Jacobi: Im Gegentheil, ich ziehe mich aus einer Philoſophie zurück, die den vollkommenen Skeptizismus nothwendig macht.

Leſſing: Und ziehen dann — wohin?

Jacobi: Dem Lichte nach, wovon Spinoza ſagt, daß „es ſich ſelbſt und auch die Finſterniß erleuchtet“. Ich liebe den Spinoza, weil er, mehr als irgend ein anderer Philoſoph, zu der Ueberzeugung mich geleitet hat, daß ſich gewiſſe Dinge nicht erklären laſſen: vor denen man darum die Augen nicht zudrücken muß, ſondern ſie nehmen, wie man ſie findet. — —

Leſſing: Sie drücken ſich beinahe ſo herzhaft aus, wie der Reichstagsſchluß zu Augsburg [2]). Aber ich bleibe ein ehrlicher Lutheraner und behalte den „mehr viehiſchen als menſchlichen Irrthum und Gotteslästerung, daß kein freier Wille ſei“, worin der helle reine Kopf Ihres Spinoza ſich doch auch zu finden wußte.

Jacobi: Auch hat Spinoza ſich nicht wenig krümmen müſſen, um ſeinen Fatalismus bei der Anwendung auf menſchliches Betragen zu verſtecken. — — Und das war es ja, was ich behauptete: daß auch der größte Kopf, wenn er Alles ſchlechterdings erklären, nach deutlichen Begriffen mit einander reimen und ſonſt nichts gelten laſſen will, auf ungereimte Dinge kommen muß.

---

[1]) „Ueberhaupt iſt Spinoza ein ſolcher Hauptpunkt der modernen Philoſophie, daß man in der That ſagen kann: Du haſt entweder den Spinozismus oder keine Philoſophie.“ — Hegel Geſch. d. Phil. III. 362.

[2]) Der Beſchluß, den die katholiſche Mehrheit auf dem Reichstage faßte, lautete: „Was die Meinung betrifft, daß der menſchliche Wille nicht frei ſei, ſo ſollte dieſelbe durchaus nicht zugelaſſen werden, weil ſie ſich als viehiſch (pecuina) und gotteslästerlich darſtelle.“

Leſſing: Und wer nicht erklären will?

Jacobi: Wer nicht erklären will, was unbegreiflich iſt, ſondern nur die Grenze wiſſen, wo es anfängt, und nur erkennen, daß es da iſt: von dem glaube ich, daß er den mehrſten Raum für echt menſchliche Weisheit in ſich ausgewinnt.

Leſſing: Worte, lieber Jacobi, Worte! Die Grenze, die Sie ſetzen wollen, läßt ſich nicht beſtimmen. Und an der andern Seite geben Sie der Träumerei, dem Unſinne, der Blindheit freies offenes Feld.

Jacobi: Ich glaube, jene Grenze wäre zu beſtimmen. Setzen will ich keine, ſondern nur die ſchon geſetzte finden und ſie laſſen. Und was Unſinn, Träumerei und Blindheit anbelangt. . . . .

Leſſing: Die ſind überall zu Hauſe, wo verworrene Begriffe herrſchen.

Jacobi: Mehr noch wo erlogene Begriffe herrſchen — — Nach meinem Urtheil iſt das größeſte Verdienſt des Forſchers, Daſein zu enthüllen und zu offenbaren. Erklärung iſt ihm Mittel, Weg zum Ziele, nächſter — niemals letzter Zweck. Sein letzter Zweck iſt, was ſich nicht erklären läßt: das Unauflösliche, Unmittelbare, Einfache. — —

Leſſing: Gut, ſehr gut! Ich kann das Alles auch gebrauchen; aber ich kann nicht daſſelbe damit machen. Ueberhaupt gefällt Ihr salto mortale mir nicht übel, und ich begreife, wie ein Mann von Kopf auf dieſe Art Kopf-unter machen kann, um nur von der Stelle zu kommen. Nehmen Sie mich mit, wenn es angeht.

Jacobi: Wenn Sie nur auf die elaſtiſche Stelle treten wollen, die mich fortſchwingt, ſo geht's von ſelbſt.

Leſſing: Auch dazu gehörte ſchon ein Sprung, den ich meinen alten Beinen und meinem ſchweren Kopfe nicht mehr zumuthen darf.

---

Digitized by Google

Dies Gespräch, — das philosophische Testament Lessings, — ist in seinen Folgen von epochemachender Bedeutsamkeit[1]). Durch die Anerkennung, die Lessing — und er zuerst — dem Spinoza zollte, ward ein gründlicheres Studium der Spinoza'schen Lehre und dadurch jener Umschwung in der deutschen Philosophie herbeigeführt, den wir am Ende des vorigen Jahrhunderts eintreten sehen. Je strenger Kants Vernunftkritik die sinnliche Welt von der übersinnlichen zu scheiden, je schärfer sie zwischen dem Begreiflichen und dem Unbegreiflichen eine Grenze zu ziehen versucht, um so mächtiger regt sich gegen solche Zwiespältigkeit das natürliche Einheitsgefühl, und Spinoza ist es, der diesem Gefühle den klar bewußten Ausdruck verleiht. Spinoza's Gottes- und Weltanschauung, die Einheit des Endlichen und Unendlichen, der Natur und des Geistes bildet die Grundveste, auf welcher die ganze neuere Philosophie erbaut ist. Und so darf Lessing, der durch spekulative Behandlung religiöser Fragen, wie durch direkte Hinweisung auf Spinoza den ersten Anstoß zu dieser Bewegung gegeben, mit Recht ein Vorgänger Fichte's, Schellings und der neueren Philosophie überhaupt genannt werden. Auch auf dem Gebiete des spekulativen Denkens war er ein Erwecker und Befreier der Deutschen. —

Fassen wir das Ergebniß der bisherigen Untersuchung zusammen!

Lessing ist, — wie Sokrates, Spinoza und Kant — vorwiegend Moralphilosoph. Von Leibnitz hat er einzelne naturphilosophische Ideen verwerthet, dabei aber in echt spekulativer Weise den Einheitsgedanken Spinoza's überall streng und folgerecht festgehalten. —

---

[1]) Man vergl. Hegel: Geschichte der Philosophie (2. Ausg.) III. S. 337. S. 362. S. 481 ff. und Gervinus: Geschichte der deutschen Nationalliteratur (2. Aufl.) IV. S. 411.

Digitized by Google

Religionsvorurtheile erklärt Spinoza für die Quelle menſchlicher Knechtſchaft; vernünftige Gottesliebe, der Weltgemeinſinn wird Euch frei machen! Und eben ſo lehrt Leſſing in ſeiner Ethik [1]):

„Sie wird gewiß kommen, die Zeit eines neuen ewigen Evangeliums! — Genug, daß ich ſchon in dem Spielzeuge die Waffen erblicke, welche einmal die Männer mit ſicherer Hand führen werden.“

---

[1]) Erziehung des Menſchengeſchlechts §§ 85 u. 86, und Ernſt und Falk, viertes Geſpräch (Werke X. 327 u. 293. Lachm.).

# Zwölftes Buch.

## Lessing der Theologe.

### Die Wolfenbüttler Fragmente und der Kampf gegen Goeze.

„Jeder sage, was ihn Wahrheit dünkt, und die Wahrheit selbst sei Gott empfohlen."
Lessing an Reimarus d. J.



Digitized by Google

# Erſtes Kapitel.

## Leſſings theologiſche Vorſtudien.

Leſſings Ueberſiedelung nach Wolfenbüttel bildet, wie wir geſehen haben, einen Wendepunkt in ſeinem ganzen Leben. Wenn man den ſchroffen Uebergang von den bisher vorzugsweiſe von ihm verfolgten Intereſſen der Literatur, Poeſie und Kunſt zu den religionsphiloſophiſchen Forſchungen und theologiſchen Händeln betrachtet, welche dieſe letzte Periode ſeines Lebens faſt ausſchließlich erfüllen, ſo iſt man geneigt, denſelben auf Rechnung derſelben Stimmung zu ſetzen, welche einer ſeiner alten Lieblingsdichter in ähnlicher Lage mit den Worten ausdrückt:

> Nunc itaque et versus et cetera ludicra pono:
> Quid verum et decens curo et rogo et omnis in hoc sum,
> Condo et compono, quae mox depromere possim [1]).

Die Schroffheit jenes Ueberganges iſt indeſſen nur eine ſcheinbare für denjenigen, welcher dem Lebensgange des großen Mannes aufmerkſam gefolgt iſt. Nur das iſt zuzugeben, daß es überwiegend äußere Umſtände waren, welche in dieſer Periode jenen Uebergang herbeiführten und Intereſſen in den Vordergrund der Oeffentlichkeit rückten, die er bis dahin nur im geheimſten Innern getragen hatte. Er ſelbſt

[1]) Alſo leg ich anjetzt Spielwerk und Lieder bei Seite;
Forſchen nach dem was wahr iſt und gut, darin leb' ich und web' ich,
Sammle mir Früchte, davon ich dereinſt zu zehren gedenke.
(Horaz Epiſteln I. 1. 10—12.)



Digitized by Google

freilich hatte sein Leben nicht auf diesen Schluß angelegt. Nach dem Scheitern des Hamburger Unternehmens sahen wir ihn mit Plänen zu großartigen Reisen und zu Studien erfüllt, die weit ablagen von der Verfolgung religiöser Probleme und theologisch-dogmatischer Streithändel. Aber das alte fromme Wort: „Der Mensch denkt, Gott lenkt," sollte sich in mehr als einem Betrachte wunderbar an ihm bewähren. Denn derselbe Mann, der im Jahre 1768 an seinen Freund Ebert schrieb [1]): „Das pro und contra über die Religion habe ich Eines so satt wie das Andere; lieber schreibt von geschnittenen Steinen, Ihr werdet sicherlich wenig Gutes, aber auch wenig Böses stiften" — er ahnte schwerlich, daß er selbst wenige Jahre später auf demselben Gebiete ein Feuer entzünden werde, das trotz aller Löschversuche gläubigen Eifers bis auf diesen Tag fortbrennt.

Wir haben gesehen, daß Lessing aus dem väterlichen Hause nicht nur einen tief religiösen Sinn, sondern auch ein sehr wesentliches theologisches Interesse mit ins Leben genommen hatte. Wenn er sich trotzdem nicht entschließen konnte, die Theologie zu seinem Berufsstudium zu machen, so galt seine Abneigung eben nur dem Stande und Berufe, nicht der Sache, der Religion, die für ihn sein ganzes Leben lang ein Gegenstand ernsten Nachdenkens und Forschens war. Schon der zwanzigjährige Jüngling hatte dem Vater geschrieben: die christliche Religion sei keine Sache, die man von seinen Vorfahren auf Treu und Glauben annehmen solle. Aber er durfte in Bezug auf sich selbst schon damals hinzusetzen: die Zeit solle lehren, ob der ein besserer Christ sei, der die Grundsätze der christlichen Lehre im Gedächtnisse und oft ohne sie zu verstehen im Munde habe, in die Kirche gehe und alle Gebräuche, weil sie gewöhnlich sind, mitmache, oder der, der einmal klüglich gezweifelt habe, und durch den Weg der Untersuchung zur Ueberzeugung zu gelangen bestrebt sei [2]). Jung,

[1]) XII. 207.
[2]) XII. 13.

Digitized by Google

kühn, geist- und witzbegabt wie Wenige kam er in das voltairisirte Berlin. Aber statt sich an dem dort herrschenden Geiste frivoler Religionsspötterei zu betheiligen, sehen wir ihn vielmehr, von demselben entschieden abgestoßen, sich nachdrücklich gegen die ganze französische Freigeisterei erklären. Wie seiner antiken Sinnesart in dem thätigen Leben die höchste Aufgabe des Menschen erscheint, so ist ihm die Religion die höhere Weihe dieses Lebens, und die Fähigkeit zu lieben, selbst den Feind zu lieben, das echte Kriterium der Religiosität. Seine Tendenzdramen „der Freigeist" und „die Juden" sind von diesen Grundsätzen ebenso erfüllt, wie seine Feuilletonartikel in der Berliner Zeitung.

In Wittenberg beschäftigte ihn die Reformationsgeschichte, aber nicht im einseitigen Partei-Interesse, sondern im Interesse der Wahrheit und Humanität. Er schreibt seine Rettungen des Lemnius, Cardanus u. a. und spricht darin das große Prinzip der freien Forschung in Sachen der Religion mit den berühmten Worten aus: „Was ist nöthiger, als sich von seinem Glauben zu überzeugen, und was ist unmöglicher, als Ueberzeugung ohne vorhergegangene Prüfung?" Selbst wer auf dem rechten Wege sei, habe die Pflicht, sich auch um die Irrwege zu bekümmern, denn „man lernt diese nicht durch jenen, sondern jenen durch diese kennen" [1]). Der zweiundzwanzigjährige Jüngling stand schon damals auf einer Höhe, von welcher aus er die verschiedenen Religionen nur als verschiedene Formen der Religion, des religiösen Lebens überhaupt betrachtete, und die Grundgedanken des „Nathan" und der „Erziehung des Menschengeschlechts" traten uns schon hier entgegen. Schon in dieser Periode seiner Entwicklung sahen wir den späteren großen Regulator aller streitigen Grenzgebiete der Kunst und Wissenschaft jene entscheidende Sonderung zwischen Religion und Vernunft, Glauben und Wissen oder vielmehr Denken vollziehen, mit der er später der Vermischung Beider in der

[1]) IV. 52.

Digitized by Google

modernen Theologie so entschieden entgegentrat. Und wie er überhaupt in dem Höchsten, was er in sich trug, einsam dastand in seiner ganzen Zeit, so bildete auch jene Sonderung eine unausfüllbare Kluft, die ihn innerlich selbst von seinen nächsten Freunden trennte.

Bei diesem Interesse für theologische Forschungen kann es uns nicht befremden, daß wir ihn in den letzten Jahren seines Breslauer Aufenthalts, neben Minna von Barnhelm und den Arbeiten für seinen Laokoon, in das Studium der Kirchenväter versenkt und bestrebt finden, sich über die Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte ins Klare zu setzen. Ein Zeugniß dieser Studien ist uns in dem Entwurfe „Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion“ [1]) erhalten. Nichts ist bezeichnender für den tiefen sittlichen Ernst, mit dem er an diese Forschungen ging, als der Selbstzuruf, mit dem er sich in der Einleitung zu dieser Arbeit auffordert: „Dieser Untersuchung, sage ich zu mir selbst, unterziehe Dich als ein ehrlicher Mann. Sieh überall mit Deinen eigenen Augen. Verunstalte nichts: beschönige nichts. Wie die Folgerungen fließen, so laß sie fließen. Hemme ihren Strom nicht; lenke ihn nicht.“ Ueberhaupt belauschen wir ihn in diesem nicht für die Oeffentlichkeit, ja überhaupt für keines Menschen Auge bestimmten Entwurfe, gleichsam im Innersten seines Denkens. So, wenn er von der Vernachlässigung der philosophischen und mathematischen Vorübungen in jenen Urzeiten des Christenthums sagt: diese Vorübungen überspringen und bei dem anfangen, was die Spekulation Kühnes und Wunderbares hat, heiße den graden Weg zur Schwärmerei nehmen. Er führt als Beispiel den sogenannten Märtyrer Justinus, den bekannten Zeitgenossen Hadrians an, der in seinen apologetischen Schriften Christenthum und Philosophie zu vermitteln, und das erstere gegen die Einwürfe der letzteren zu vertheidigen

[1]) XI. 64—81. Auch das Fragment „über die Elpistiker“ scheint hierher zu gehören. XI. 51—64.

Digitized by Google

strebte, und sagt von ihm: „Seine Begierde, Gott zu kennen, war rühmlich. Aber wie sich Gott nur durch seine Werke den Menschen offenbart, so ist es nothwendig, auch diese Werke zu studiren, und auf der Leiter der Wahrheiten, die man aus diesen Werken abstrahirt, zu den großen Wahrheiten von dem Dasein und den Eigenschaften Gottes hinaufzusteigen“ [1]). Auch der Schluß der Untersuchung ist wichtig und charakteristisch. Seine historischen Studien hatten ihm die Ueberzeugung gegeben, „daß die christliche Religion durch lauter ganz natürliche Mittel fortgepflanzt und ausgebreitet worden.“ Aus diesem Resultate aber sei keineswegs etwas für die christliche Religion Nachtheiliges zu folgern. Denn wenn die Theologen selbst zugestehen, daß Christus mit seinem Erscheinen die gelegenste Zeit abgewartet, und daß er das große Wunder seiner Erscheinung nicht blos durch lauter andre Wunder unterstützen, sondern dem natürlichen Laufe der Dinge unterwerfen wollen, warum wollen wir diesen natürlichen Lauf der Dinge bei der weitern Ausbreitung aus den Augen setzen?

Den Hauptantrieb zu der spätern Vertiefung seiner theologischen Forschungen sollte Lessing aber grade zu einer Zeit und unter Umständen erhalten, wo er denselben weiter als je zuvor entrückt schien. In dem Kampfe, welcher daraus entstand, sah die Welt mit Staunen den Mann, der bisher an der Theologie mit fast verächtlicher Gleichgültigkeit vorüber und allen theologischen Streithändeln geflissentlich aus dem Wege gegangen war, geharnischt vom Wirbel bis zur Zeh auf dem theologischen Kampfplatze stehen, an Wissen und Gelehrsamkeit den Ersten auf diesem Felde ebenbürtig, an Fähigkeit und Kunst der Anwendung und Verwerthung beider allen ebenso überlegen wie an philosophischer Bildung und Mannesmuth der Wahrheit. Das Staunen war gerecht, denn Niemand wußte, daß er sich sein Leben hindurch im Stillen auf diesen Kampf vorbereitet hatte. —

[1]) XI. 67.

Digitized by Google

Zu dieſer Vorbereitung gehörte aber auch weſentlich ſeine Beſchäftigung mit der Philoſophie. Auch auf dieſem Gebiete iſt, wie wir geſehen haben, der große Agitator des achtzehnten Jahrhunderts in einem ſehr weſentlichen Punkte ein Erwecker und Befreier geweſen. Denn zu derſelben Zeit, wo er in Breslau die Kirchenväter las, begann er, wie wir in dem vorhergehenden Buche gezeigt haben, ſein Studium des damals ſelbſt bei den ſogenannten Philoſophen von Fach faſt in Vergeſſenheit geſunkenen und bei dem Reſte der Gebildeten, — von den Theologen gar nicht zu reden, — als Atheiſten verſchrienen größten Denkers der neueren Zeit: das Studium Spinoza's. Aus ihm gewann er die ſpekulativen Grundgedanken ſeines eignen Philoſophirens, wie nach ihm Goethe und Herder aus derſelben Quelle ſchöpften; und durch ihn gewann er das tiefere Verſtändniß der Leibnitz'ſchen Philoſophie und die Erkenntniß ihrer weſentlichen Uebereinſtimmung mit dem Spinozismus.

So war er im Ganzen und Großen über die höchſten Fragen des denkenden Menſchen bereits in Hamburg zum feſten Abſchluſſe mit ſich ſelbſt gelangt, als er an Mendelsſohn zu Ende des Jahres 1768 die merkwürdigen Worte über ſeine antiquariſchen Studien ſchrieb [1]): dieſelben ſeien für ihn nichts weiter als ein Steckenpferd mehr, ſich die Reiſe des Lebens zu verkürzen. Denn „mit allen zu unſerer wahren Beſſerung weſentlichen Studien iſt man ſo bald fertig, daß einem Zeit und Weile lang wird.“ Aber grade hier in Hamburg war es, wo er den Anſtoß erhielt, den für ſich abgeſchloſſenen Prozeß jener religions-philoſophiſchen Studien aufs Neue für die Welt in einer Weiſe aufzunehmen, welche für die ganze geiſtige Entwicklung der neuen Zeit von unberechenbaren Folgen werden ſollte.

[1]) XII. 212.

# Zweites Kapitel.

## Der Wolfenbüttler Fragmentiſt.

Wenige Wochen zuvor, ehe Leſſing nach Hamburg überſiedelte, war daſelbſt ein Mann geſtorben, der ſeit einer langen Reihe von Jahren zu den erſten Zierden Hamburgs gezählt hatte. Dieſer Mann war Hermann Samuel Reimarus (geb. 1694 † 1768), Profeſſor der orientaliſchen Sprachen am Hamburger akademiſchen Gymnaſium. An klaſſiſcher Gelehrſamkeit der würdige Nachfolger ſeines Schwiegervaters, des berühmten Philologen Johann Albert Fabricius, verband er mit philologiſchem Wiſſen Schärfe und Tiefe des philoſophiſchen Geiſtes und ſinnige Naturbeobachtung in einem nicht blos für jene Zeiten ſeltenen Grade, und eine rege Theilnahme für die Entwickelung der vaterländiſchen Literatur. Es iſt nicht zu bezweifeln, daß Leſſing bei ſeinen früheren Aufenthalten in Hamburg in perſönliche Beziehung mit dem liebenswürdigen Greiſe getreten war, der wie er als Gelehrter Hamburgs größte Berühmtheit repräſentirte, zugleich als Menſch einer allſeitigen Verehrung genoß, und für deſſen Geiſtesfreiheit es kein geringes Zeugniß iſt, daß er, der hochberühmte Gelehrte und Denker, es nicht unter ſeiner Würde hielt, mit einem Schauſpieler wie Eckhoff freundſchaftlich zu verkehren und philoſophiſche Gegenſtände mit dem bildungsdurſtigen Künſtler zu durchſprechen. Jedenfalls finden wir Leſſing während ſeines mehrjährigen Hamburger Aufenthalts als engbefreundeten Gaſt des Reimarus'ſchen Hauſes, das auch nach dem Tode des Vaters durch den würdigen Sohn deſſelben, den ausgezeichneten Arzt Johann Albert Heinrich Reimarus und deſſen Schweſter Eliſe den Mittelpunkt aller wiſſenſchaftlich und literariſch bedeutenden Perſönlichkeiten Hamburgs zu bilden fortfuhr. Vor Allem war es Eliſe Reimarus, eine Frau von höchſtem Geiſtesadel, männlicher Einſicht und ſeltener Tiefe der Bil-

Digitized by Google

dung, mit welcher Leſſing hier eine Freundſchaft ſchloß, die ſich bis zu ſeinem Tode bewährte, und als deren koſtbares Denkmal uns eine Reihe von Briefen erhalten iſt, unter denen leider die ihrigen und ein Theil der ſeinigen verloren gegangen ſind.

Aus den Händen dieſer Frau, deren ganze Bedeutung wir bisher nur aus der Verehrung ermeſſen konnten, welche ein Leſſing, Mendelsſohn und F. H. Jacobi ihr zollten, von der aber jetzt (1861) durch die Mittheilung von Bruchſtücken ihrer Briefe an ihren Schwager Hennings die ſprechenden Beweiſe vorliegen, daß ſie durch Adel der Geſinnung und Tiefe des Verſtandes ihrem großen Freunde ebenbürtig war, erhielt nun Leſſing die Abſchrift eines Werkes, welches, wie jetzt zweifellos feſtſteht, ihr verſtorbener Vater handſchriftlich hinterlaſſen hatte. Es führte den Titel einer „Apologie oder Schutzſchrift für die vernünftigen Verehrer Gottes“ und beſtand aus fünf Büchern, welche ſich ſämmtlich auf die Unterſuchung der geoffenbarten Religion und die Prüfung der bibliſchen Geſchichten bezogen [1]). Reimarus hatte dieſes Werk als Funfzigjähriger begonnen, und über zwanzig Jahre lang an demſelben gearbeitet, ja zuletzt das Ganze vielfach umgearbeitet. Der gelehrte und ſcharfſinnige Mann hatte daſſelbe, wie er in der Vorrede bekannte, nur „zu ſeiner eigenen Gemüthsberuhigung“ unternommen. Nur „um ſich ſelbſt und ſeinen entſtandenen Zweifeln Genüge zu thun,“ hatte er ein Vierteljahrhundert hindurch es ſich zur Aufgabe gemacht, in aller Stille „den Glauben, der ihm ſo manche Anſtöße gemacht, von Grund aus zu unterſuchen, ob derſelbe mit den Regeln der Wahrheit beſtehen könne oder nicht.“ An eine dereinſtige Veröffentlichung ſeiner Forſchungen hatte er allerdings gedacht, ſie ſollte aber erſt nach ſeinem Tode und „in aufgeklärteren Zeiten“ ſtattfinden. Bis dahin ſollte das Werk im Verborgenen, zum Gebrauche verſtändiger Freunde liegen bleiben, um nicht die Welt durch ſeine Einſichten irre zu

[1]) XI. 416.

Digitized by Google

machen oder Unruhen zu veranlaſſen. Lieber möge der gemeine Haufe noch eine Weile irren, der Weiſe ſich des Friedens halber unter den herrſchenden Meinungen und Gebräuchen ſchmiegen, dulden und ſchweigen, als daß jener zu religiöſem Fanatismus aufgeſtachelt, dieſer ſich und Andere durch vorzeitige Aeußerung unglücklich machen ſollte. Denn die in dem Werke enthaltenen Sätze ſeien allerdings „nicht katechismusmäßig," ſondern hielten ſich in den Schranken einer vernünftigen Verehrung Gottes, und Ausübung der Menſchenliebe und Tugend [1]). Reimarus ſelbſt hatte ſein Leben lang ſich die Herrſchaft des ſtarren Hamburger Lutherthums, mit deſſen mechaniſchem Formelweſen und der unduldſamen Paſtorendespotie ſchweigend gefallen laſſen müſſen, und ſie ſchien ihm furchtbar genug, um dafür zu ſorgen, daß ſelbſt nach ſeinem Tode noch ſeine Schrift für beſſere Zeiten aufgeſpart bliebe. In der That iſt die Abſicht des Verfaſſers inſofern erfüllt worden, als das Ganze des Werks mit Ausnahme der von Leſſing veröffentlichten Fragmente, noch heute nur als Manuſkript auf den Bibliotheken von Hamburg und Göttingen exiſtirt [2]). Aber trotzdem hat es ſeine Miſſion erfüllt.

Zu den Freunden, denen man Einſicht in das Manuſkript verſtattete, gehörte auch Leſſing. Er las daſſelbe vollſtändig im Hauſe der Familie Reimarus, und wurde von der Lektüre auf das Lebhafteſte zu dem Wunſche angeregt, das Ganze zu veröffentlichen. Aber die Furchtſamkeit des jüngeren Reimarus konnte ſich dazu nicht entſchließen, obſchon Leſſing ihm „hoch und heilig verſicherte, daß er alle Gefahr auf ſich allein nehmen wolle" [3]). Nur ſoviel erlangte er, daß ihm ſeine Freundin Eliſe Reimarus, wie es ſcheint ohne Vorwiſſen ihres Bruders, bei ſeinem Abgange nach Wolfenbüttel einen kleinen Theil des Werks, und auch dieſen nur in einer Abſchrift nach

[1]) X. 207.

[2]) Seit 1851 iſt indeſſen die Herausgabe des Ganzen durch Dr. W. Kloſe in der Theolog. Zeitſchrift von Riedner begonnen.

[3]) XII. 520–21.

Digitized by Google

dem ersten Entwurfe des in seiner letzten Gestalt erst wenige Monate vor dem Tode des Verfassers neu abgeschlossenen Ganzen, zu freier Verfügung überließ. Die Wolfenbütteler Anstellung hatte mit einem Schlage alle nächsten Lebenspläne Lessings verändert. Sein neues Amt, die plötzliche Umwandlung aller seiner Lebensverhältnisse, die gelehrte Einsamkeit, zu der er sich jetzt verurtheilt sah, gaben ihm Anlaß, Stimmung und Neigung, sich in Studien aufs Neue zu vertiefen, die er wenige Jahre zuvor für immer abgeschlossen und bei Seite gelegt zu haben meinte. Er machte seinen Freund Mendelssohn, als dieser ihn 1770 in Wolfenbüttel besuchte, mit dem in seinen Händen befindlichen Manuskripte bekannt, und gab ihm dasselbe zu genauerem Studium nach Berlin mit. Als er selbst im folgenden Jahre nach Berlin kam, wollte er dort dasselbe als Ganzes drucken lassen. Allein dieser Plan scheiterte an Censurschwierigkeiten [1]), und Lessing nahm das Manuskript wieder mit nach Wolfenbüttel zurück, entschlossen es dort bruchstücksweise in seinen „Bibliothekarischen Beiträgen" heraus zu geben, für welche er sich Censurfreiheit ausbedungen hatte. Ehe wir ihm jedoch zu der Ausführung dieses Vorsatzes folgen, müssen wir den Standpunkt klar machen, von welchem aus der Verfasser der so berühmt gewordenen „Fragmente" bei seiner Polemik gegen das biblisch-dogmatische Christenthum ausging.

Dieser Standpunkt war der Deismus der englischen Freidenker. Der Geist der freien Forschung, des von allen Glaubensrücksichten und aller Bibelautorität sich lossagenden freien Denkens über die höchsten Fragen religiöser Erkenntniß, von Locke angeregt, von Collins, Lyons, Toland u. a. gefördert, hatte zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts nicht nur in England selbst entschiedenen Boden gefunden, sondern sich auch von dort nach Frankreich und zuletzt nach Deutschland verbreitet. Hier fand er, gegenüber der französischen Frivolität, die sich zum nackten Materialismus und Atheismus

[1]) XIII. 257—58.

Digitized by Google

ſteigerte, in dem deutſchen Ernſte ſeine wiſſenſchaftliche Vertiefung. Unter den deutſchen Deiſten um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, d. h. unter den Männern, welche die Erkenntniß aller religiöſen Wahrheit rein auf die Vernunft ſtellten, die bibliſche Ueberlieferung als Menſchenwerk der Kritik unterwarfen, und in den drei Ideen Gott, Tugend und Unſterblichkeit den alleinigen Inhalt aller Religion fanden, ſteht Hermann Samuel Reimarus, der Verfaſſer der Fragmente, als eine Epoche machende Erſcheinung obenan. Er war in ſeinen früheren Schriften als ein entſchiedener Gegner der leichtfertigen franzöſiſchen Religionsſpötterei öffentlich hervorgetreten [1]), und ein langes Leben und Wirken hatte die tiefe Religioſität ſeines Gemüths und die ſittliche Reinheit ſeines Wandels eben ſo wie die Gründlichkeit und den Ernſt ſeines wiſſenſchaftlichen Strebens bewährt. Es iſt Alles geſagt, wenn wir hinzufügen, daß Leſſing ihm nach allen dieſen Seiten hin ſeine höchſte Verehrung zollt, und es unbedenklich ausſpricht: er habe von der blos vernünftigen Religion bei keinem Schriftſteller der Welt ſo wahre, ſo vollſtändige, ſo warme Begriffe gefunden als bei ihm. Die Charakteriſtik, welche Leſſing hier und anderwärts von dem Verfaſſer der Fragmente als Gelehrtem und Menſchen giebt [2]), wird beſtätigt und ergänzt durch das Zeugniß eines der trefflichſten Theologen unſerer Zeit. Reimarus war, wie der Verfaſſer der Geſchichte der Theologie in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ſich ausdrückt [3]), in ſeiner ganzen ſittlichen und wiſſenſchaftlichen Haltung grundverſchieden ſowohl von der Leichtfertigkeit des Mauvillon-Unzerſchen Kreiſes, wie von der pöbelhaft gemeinen Marktſchreierei und Abgeſchmacktheit der Bibelerklärerei eines Bahrdt und Conſorten. Er war nicht ein Naturaliſt im Sinne Voltaire's, ſondern ein aufrichtiger Deiſt, ein warmer Verehrer der vernünftigen Religion. Ein gelehrter und genauer Kenner

[1]) Schwarz: Leſſing als Theologe, S. 103.
[2]) IX. 416., X. 217.
[3]) Schwarz a. a. O. S. 104—105.

Digitized by Google

der Schrift, ein tüchtiger Orientaliſt und Archäologe, ein klarer, logiſch geſchulter Kopf, mißbrauchte er in ſeinem Werke, der Arbeit eines halben Lebens, die Bibel nicht zu geſchmackloſen Traveſtirungen wie Bahrdt und profanirte ſie nicht durch moderne Sentimentalitäten und freimaureriſche Umtriebe wie Jener, ſondern ſuchte ſie aus ſich ſelber zu erklären und durch genaue Vergleichung der widerſprechenden Angaben ihren eigentlichen aber verhüllten Intentionen auf den Grund zu kommen. Freilich war ſeine Kritik der rückſichtsloſeſten Art: eine ſolche wie ſie nur möglich iſt für den, welcher mit der Offenbarungs- und Inſpirationsvorſtellung d. h. mit der ſogenannten poſitiven Religion völlig gebrochen hat.

Auf dieſem Standpunkte befand ſich Reimarus. Er, der berühmteſte Anhänger der Wolfſchen Philoſophie, war der Erſte, der die Wolfſche Vernunftreligion und Vernunfttheologie, welche bis dahin ſich der poſitiven Religion und Theologie untergeordnet, ja deren Glaubenswahrheiten beweiſen zu müſſen und beweiſen zu können geglaubt hatte, zuerſt in ihrer Reinheit und Selbſtgenügſamkeit hinſtellte, und die poſitive Religion nicht als eine Ergänzung und Befeſtigung der natürlichen ſondern vielmehr als eine Trübung und Schwächung derſelben nachwies. Reimarus war für die Wolfſche Philoſophie ganz daſſelbe, was in unſeren Tagen Strauß für die Philoſophie Hegels [1]). Seine Forſchungen hatten ihn zu dem Reſultate geführt, daß die Vernunftreligion unabhängig ſei von der Offenbarungsurkunde der Bibel, daß es keine andere Offenbarung gebe als die der Vernunft, daß eine über die Vernunft hinausgehende Offenbarung ebenſo unmöglich als unnöthig ſei. Dieſe Sätze nachzuweiſen und dann im Einzelnen durch eine ſtrenge Kritik der Offenbarungsurkunden ſelbſt die Unabhängigkeit der Religion von dieſen Schriften ins Licht zu ſetzen, das war die Aufgabe, die

[1]) Schwarz a. a. O. S. 105.

Digitized by Google

ſich dieſer „Heros des konſequenten Rationalismus“ in ſeinem Werke geſtellt hatte, und auf deren Löſung auch die ſieben in Leſſings Händen befindlichen Fragmente deſſelben hinausliefen.

---

## Drittes Kapitel.

### Die Fragmente.

Eine kurze Ueberſicht des Inhalts der Fragmente iſt um ſo nothwendiger, als dieſelben leider in den ſämmtlichen Ausgaben der Leſſingſchen Werke fehlen, und daher unendlich weniger gekannt als genannt und verrufen ſind.

Leſſing ging bei der Bekanntmachung derſelben eben ſo vorſichtig als methodiſch zu Werke, indem er mit dem minder Anſtoß Erregenden anfing, und ſo im Laufe von vier Jahren allmälig aufſteigend bis zu dem Kühnſten vorſchritt. Er begann im Jahre 1774 mit dem erſten Schriftſtücke, das den Titel: „Von Duldung der Deiſten“ führte, und knüpfte daſſelbe an ſeine in demſelben Hefte der „Beiträge“ erſcheinende Schrift über den von religiöſer Intoleranz aus dem Chriſtenthume hinausgetriebenen unglücklichen Adam Neuſer, deren weſentlicher Inhalt von ſelbſt auf das Thema jenes erſten Fragments hinwies [1]). Der Fragmentiſt fordert in demſelben für die Anhänger der Vernunftreligion wenigſtens die Duldung, welche man Juden, Heiden und Türken nicht verſage, während jetzt die vernünftigen Verehrer Gottes, wenn ſie nicht heucheln wollten, aller möglichen Verketzerung und Verfolgung ausgeſetzt ſeien. Denn Prieſter und Regierungen ließen ſich ſelbſt den kraſſeſten Aberglauben, der doch noch immer Glaube ſei, lieber gefallen als den Trieb nach

[1]) S. oben S. 120.

Digitized by Google

Vernunfterkenntniß, der immer und überall ihr Mißtrauen erwecke. Am schlimmsten sei das Geschrei der Geistlichen auf den Kanzeln, die alle Anhänger vernünftiger Ueberzeugungen sogleich dem Pöbel als ruchlose Menschen, Religionsspötter und Gotteslästerer bezeichneten." — Das zweite Fragment, welches mit vier anderen erst im Jahre 1777 erschien, behandelte dasselbe Thema mit direktem Bezuge auf „die Verschreiung der Vernunft von der Kanzel", wie der Titel lautete. Der Fragmentist wies nach, daß das Eifern gegen die edelste menschliche Fähigkeit, die Vernunft, als eine schwache, verdorbene, blinde, verführerische Leiterin, ebenso wenig dem Geiste Christi und seiner Lehre gemäß sei, als das beliebte Zurückgehen auf den Sündenfall Adams und Eva's und die daraus hervorgegangene Verderbniß, zur Beförderung des blinden Glaubens, der biblischen Ueberlieferung entspreche. Den vernunftverschreienden theologischen Kanzelhelden aber rief er zu: „Ihr macht Euch lächerlich durch den Widerspruch Eures Thuns, denn Ihr schmäht und lästert dieselbe Vernunft, deren Ihr selbst zu Euren Beweisen und Widerlegungen nicht entbehren könnt! Ihr verleidet Anderen den Gebrauch dessen, was Ihr selbst für Euch in jedem Augenblicke anwendet, und seid damit um kein Haar besser, wie die von Euch so verschrieenen katholischen Geistlichen, die den Laien das Lesen der Bibel untersagen, weil sie dieselbe allein lesen und nach ihrem Gefallen deuten wollen!"

Wenn so in den beiden ersten Fragmenten die Intoleranz und Vernunftverschreiung kritisirt wurden, so wendete sich der Fragmentist in den beiden folgenden gegen den letzten Grund jener Intoleranz, gegen die Offenbarungsvorstellung selbst. Die Unmöglichkeit einer Offenbarung d. h. einer über die natürlichen Kräfte hinausgehenden speciellen und direkten göttlichen Belehrung und Beseligung der Menschen ward ebensowohl als die Unzweckmäßigkeit derselben nachgewiesen. Der Mensch ist für eine solche Offenbarung gar nicht gemacht, und als der einzige Weg, auf welchem Erkenntniß allgemein werden kann, „bleibt die Sprache und das Buch der Natur, die Geschöpfe

Digitized by Google

Gottes und die Spuren der göttlichen Vollkommenheiten, welche darin als in einem Spiegel allen Menschen, gelehrten und ungelehrten, Barbaren und Griechen, Juden und Christen, aller Orten und zu allen Zeiten sich deutlich darstellen." Das vierte Fragment richtet seine Kritik des Offenbarungsbegriffs speziell gegen die Bücher des Alten Testaments, und sucht den Beweis zu führen, daß dieselben nicht geschrieben seien, eine Religion zu offenbaren, und daß ihnen überhaupt der Charakter einer göttlichen, die Beseligung der Menschen bezweckenden Offenbarung fehle, was schon daraus hervorgehe, daß in ihnen weder die Lehre von der Unsterblichkeit noch die von der zukünftigen Belohnung und Bestrafung enthalten sei.

Diese ersten vier Fragmente enthielten die kritischen Grundprincipien des Verfassers. Die drei letzten beschäftigten sich mit deren spezieller Anwendung auf einzelne Particen des alten und neuen Testaments. Das eine derselben zeigt die Unmöglichkeit des Herganges und die innern Widersprüche in der Erzählung des Durchgangs der Israeliten durchs rothe Meer, und die Mährchennatur anderer mosaischer Wunderberichte. Das zweite wendete sich gegen die neutestamentalische Auferstehungsgeschichte. Es zeigte die zahlreichen Widersprüche der verschiedenen Erzähler auf und gelangte zu dem Resultate: das Faktum der Auferstehung sei durchaus unglaubwürdig, und die historische Erklärung desselben liege in der Ansicht, welche der Evangelist Matthäus die Pharisäer aussprechen und nach welcher er sie handeln lasse [1]).

Aber „das Dreisteste und Stärkste" hatte Lessing sich zum Schlusse verspart. Diesen bildete das Fragment: „von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger", welches er zu Anfang des Jahres 1778 als ein selbstständiges Buch veröffentlichte. Gegen dieses wie gegen das vorhergehende Fragment, das nur ein Theil des letzten war, richteten sich daher vorzugsweise die Angriffe der aus ihrer Ruhe

[1]) Evang. Matthäus XXVII. 62—66. u. XXVIII. 11—15.



Digitized by Google

aufgestachelten Theologie. Der Grundgedanke desselben ist [1]) folgender. Das spätere Christenthum, das Christenthum der Apostel und Evangelisten ist ein anderes, als die Lehre Christi selbst. Es ist gleichsam eine Ueberarbeitung, eine verfälschte, durch die Noth der Umstände hervorgerufene Umgestaltung des ursprünglichen Zweckes Jesu, welcher noch ganz auf dem Boden des Judenthums, der jüdisch-sinnlichen Messiaserwartungen stand. Es ist ein Lehrsystem, entstanden aus Noth und getäuschter Hoffnung, und die Beweise, welche für das umgestaltete und spiritualisirte Christenthum von den Evangelisten geführt werden, sind daher alle nicht stichhaltig. Die Auferstehungs- und Himmelfahrtserzählungen sind erfunden; die Prophetenstellen des A. T., welche auf den leidenden Messias, auf Tod und Auferstehung, auf ein geistiges universales Christenthum bezogen werden, passen nicht, und sind eben nur willkürliche Deutungen der Apostel, deren „verändertes System" solche Willkür der Deutung nöthig machte. Sie, die Apostel und Jünger Christi, waren bis zum Tode Jesu sämmtlich erfüllt von dem ursprünglichen Lehrsysteme Christi, das sich ganz innerhalb der national-jüdischen Hoffnungen und Vorstellungen hielt, die Erfüllung des messianischen Reichs im Sinne der Juden, d. h. eine Erlösung des jüdischen Volks aus der Knechtschaft und die Aufrichtung eines mächtigen theokratischen Reichs versprach, und nur den Glauben an ihn, als den erwarteten und verheißenen Helfer und Erwählten Gottes forderte. Erst der Ausgang seines Unternehmens durch seinen Tod zerstörte ihre Hoffnung, „auf den zwölf Stühlen Israels zu sitzen", und in Folge desselben sahen sie sich gezwungen, ihr ganzes System zu ändern, und statt des weltlichen sieggekrönten, den leidenden, auferstandenen und zum Gerichte wiederkehrenden Messias zu lehren, und nicht ihr neues System nach der Geschichte und den Thatsachen, sondern diese nach jenem zu gestalten und umzubilden. Die kritische Lectüre der

[1]) Nach Schwarz a. a. O. 113.

Digitized by Google

Evangelien beſtätige die Zwieſpältigkeit zwiſchen der wirklichen nur noch ſchwach hindurchſchimmernden Geſchichte und der tendenziöſen Ueberarbeitung. Hier ſei das neue Syſtem von dem leidenden geiſtlichen Erlöſer in Jeſu eignen Worten klar und dürr vorgetragen, während von ſeiner urſprünglichen Abſicht nur noch wenige und dunkle Spuren vorhanden ſeien.

---

## Viertes Kapitel.

### Leſſings Stellung zu den Fragmenten.

Rückſichtsloſe Freiheit einer nur die Wahrheit im Auge haltenden Kritik, völliger Bruch mit den dogmatiſchen Vorſtellungen von Inſpiration und Offenbarung, gänzliche Hingebung an eine reine Vernunftreligion, als deren Trübung und Verunreinigung jede poſitive Religion erſchien, und die vollſtändige Unabhängigkeit der Vernunftreligion von der bibliſchen Ueberlieferung — bildeten die Grundſteine des Standpunktes, auf welchem ſich der Fragmentiſt befand; und dieſen Standpunkt theilte Leſſing durchaus. Auch die formale Tüchtigkeit des Fragmentiſten zu ſeinem großen Werke, ſeine umfaſſende Gelehrſamkeit, ſeinen wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Ernſt der Wahrheitsforſchung ehrte er durch die Anerkennung, daß unter all' den zahlreichen Angreifern der poſitiven Religion, dieſer dem Ideale eines echten Beſtreiters derſelben am nächſten gekommen, und nur zu wünſchen ſei, daß er auch bald einen Mann erwecke, der dem Ideale eines echten Vertheidigers der Religion ebenſo nahe komme [1]).

Anders dagegen ſtellte ſich Leſſing zu dem Inhalte der Fragmente ſelbſt und zu den Folgerungen, welche der Fragmentiſt aus

[1]) X. 12.



Digitized by Google

seinen Beweisführungen ziehen zu dürfen meinte. Die Anmerkungen und Zusätze freilich, mit denen er die Fragmente begleitete, und in denen er bald von dem allgemeinen christlichen Bewußtsein aus die Sache des Glaubens zu wahren, bald kritische Ausstellungen und Widerlegungen anzubringen und überhaupt auf mannigfache Weise „dem ersten panischen Schrecken kleinmüthiger Leser zu Hülfe zu kommen suchte", darf man nicht lesen und beurtheilen, ohne sich des Winkes zu erinnern, den er brieflich seinem Bruder gab: er möge bedenken, daß darin gar Vieles nicht als seine wirkliche abgeschlossene Ueberzeugung, sondern oft nur als eine gymnastische Geistesübung gesagt und anzusehen sei. Er will mit seinen Einwürfen nur neue Anregungen geben, zu weiterer Forschung aufstacheln, nicht eigne fest formulirte Ueberzeugungen hinstellen. In diesem Sinne sehen wir ihn scheinbar selbst für die gläubige Orthodoxie Partei nehmen, deren Konsequenz er überhaupt wohl zu schätzen wußte und der verächtlichen Halbheit der sogenannten aufgeklärten Theologie seiner Zeit bei Weitem vorzog. Wenn der Fragmentist die Göttlichkeit des alten Testaments durch die Unvollkommenheit ihres Inhalts erweisen zu können meinte, so stellte Lessing dagegen die Behauptung auf, daß dieser Schluß ein unrichtiger sei, und daß der göttliche Ursprung einer Schrift ebensowenig durch die Vollkommenheit der in ihr niedergelegten Lehren erwiesen, als durch ihre Unvollkommenheit widerlegt werde. Denn grade diese Unvollkommenheit könne ja eine von Gott gewollte, von ihm zweckmäßig angeordnete sein, weil sie eben als dem Bildungszustande der Menschen entsprechend in den Erziehungsplan Gottes hineingehöre [1]). Mit dieser Vertheidigung der Offenbarung unterbaute er dieselbe freilich in einer Weise, welche dem orthodoxen Begriffe derselben einen ganz andern, den Begriff einer Erziehung des Menschengeschlechts unterschob. Zu der Kritik ferner, welche der Fragmentist an den einzelnen Punkten der bibli-

[1]) Schwarz a. a. O. S. 120. Lessings Werke X. 27—28.

Digitized by Google

ſchen Ueberlieferung übte, verhielt ſich Leſſing überwiegend zuſtimmend. Er ſetzte das Verfahren deſſelben hoch über die lächerlichen und unwürdigen Vereinigungsverſuche, mit denen die Theologie eine Harmonie der augenfälligſten Widerſprüche herzuſtellen unternahm; aber in der Anwendung jener kritiſchen Ergebniſſe, in dem Schluſſe, welchen der Fragmentiſt aus denſelben zog, in der ganzen hiſtoriſchen Auffaſſung, welche für denſelben daraus reſultirte, wich Leſſing weit von ihm ab. Dem Fragmentiſten erſchienen die Schriften der Evangeliſten als bewußte Verfälſchungen der geſchichtlichen Wahrheit; für Leſſing, der jene Betrugshypotheſe entſchieden verwarf, und den Irrthum und den Begriff des Mythus an ihre Stelle ſetzte, enthielten ſie, trotz aller Widerſprüche, die er auf Rechnung einer den Begebenheiten ſelbſt ſchon ferner ſtehenden Zeit der ſchriftlichen Aufzeichnung ſetzte, dennoch einen echten hiſtoriſchen Wahrheitskern. Für den Fragmentiſten endlich fiel der Werth des Chriſtenthums als poſitive Religion mit jenen Stützen ſeiner göttlichen Beglaubigung durch Wunder und erfüllte Weiſſagungen. Für Leſſing dagegen folgte aus dem Zuſammenbrechen jener Stützen nur, daß ſolche Stützen nicht die wahren, daß die orthodoxe Beweisführung für die Göttlichkeit des Chriſtenthums nicht die rechte ſei, und daß der Chriſt ſich vielmehr an das ewig gegenwärtige Zeugniß der innern Wahrheit halten müſſe, welche dem Chriſtenthum inne wohne. Selbſt wenn ſich auf alle Einwürfe und Schwierigkeiten des Fragmentiſten ſchlechterdings nichts antworten ließe, ſo möge das vielleicht den gelehrten Theologen in Verwirrung ſetzen, aber gewiß nicht den Chriſten. Denn „was gehen den Chriſten dieſes Mannes Hypotheſen, Erklärungen und Beweiſe an? Ihm iſt es doch einmal da, das Chriſtenthum, welches er ſo wahr, in welchem er ſich ſo ſelig fühlt! Wenn der Paralytiſche die wohlthätigen Schläge des elektriſchen Funkens erfährt: was kümmert es ihn, ob Nollet, oder ob Franklin, oder ob keiner von Beiden Recht hat?“ [1])

[1]) X. 9–10.

Digitized by Google

„Kurz," fährt Leſſing fort: „der Buchſtabe iſt nicht der Geiſt, und die Bibel iſt nicht die Religion. Folglich ſind Einwürfe gegen den Buchſtaben und gegen die Bibel nicht eben auch Einwürfe gegen den Geiſt und gegen die Religion."

Dieſer Satz führt uns in den Kernpunkt des Fragmentenſtreits und der geſammten Leſſing'ſchen Theologie. Es iſt das Verhältniß zwiſchen Bibel und Chriſtenthum, um das es ſich vorzugsweiſe handelt. Dieſes Verhältniß im Sinne jenes Satzes unwiderleglich nachgewieſen und für alle Zeiten feſtgeſtellt zu haben, iſt Leſſings, des Theologen, unſterbliches Verdienſt. Er that es in der Schrift „Axiomata" [1]), in welcher er ſeine Grundgedanken in zehn Sätze formulirt zuſammenfaßte und begründete. Wir werden weiterhin auf dieſelben zurückkommen. Er war ſelbſt jener „zuverſichtliche Sieger", mit dem er den echten Chriſten vergleicht, der die Feſtungen liegen läßt und das Land einnimmt, während der Theologe, der furchtſame Soldat, ſich an den Grenzfeſtungen den Kopf zerſtößt, und kaum das Land darüber zu ſehen bekommt [2]). Das Chriſtenthum, die Religion Chriſti, iſt das Land; die Einwürfe gegen die Bibel und ihre Wunder als vermeintliche Grundlage und Stütze dieſer Religion ſind die Feſtungen. Aber das Chriſtenthum iſt vielmehr die Grundlage der Bibel, nicht umgekehrt die Bibel die Grundlage des Chriſtenthums. Sie iſt ein Volks- und Erziehungsbuch, ein Elementarbuch der Menſchheit, eine Schrift für die Zeit, vielleicht für eine ſehr lange, aber nicht für die Ewigkeit. Das Chriſtenthum dagegen iſt ein reiches, lebensvolles, univerſales Prinzip, und als ſolches der ſchöpferiſche Grund einer Fülle von Erſcheinungen, nicht aber an irgend eine derſelben als an ſeine Grundlage gebunden [3]). Leſſing beſtreitet und leugnet daher auch nicht, wie der Fragmentiſt, die Wundererzählungen des neuen Teſtaments,

[1]) X. 133—165.
[2]) X. 150.
[3]) Schwarz a. a. O. S. 146. 151.

Digitized by Google

ſondern nur den Werth und die Beweiskraft derſelben für uns. Er hielt es für unbillig und unklug, „auf die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit dieſer Wunder die Wahrheit der Religion zu gründen, an den Faden einer Spinne nichts weniger als die ganze Ewigkeit hängen zu wollen. „Er nimmt für die Kritik das volle Recht der Anwendung auf die Bibel in Anſpruch, weil kein Reſultat auch der rückſichtsloſeſten Kritik den Kern des Chriſtenthums ſelbſt zu berühren, dem Chriſtenthum ſelbſt Gefahr zu bringen vermag. Denn dieſer Kern des Chriſtenthums iſt ewiger Natur [1]). „Das Chriſtenthum," ruft er einmal aus, „geht ſeinen ewigen allmäligen Schritt, und Verfinſterungen bringen die Planeten aus ihrer Bahn nicht. Aber die Sekten des Chriſtenthums ſind die Phaſen deſſelben, die ſich nicht anders erhalten können, als durch Stockung der ganzen Natur, wenn Sonne, Planet und Betrachter auf demſelben Punkte verharren. Gott bewahre uns vor dieſer ſchrecklichen Stockung."

Indem Leſſing ſo die bisherige proteſtantiſche Vorſtellung von der Bibel als der alleinigen Grundlage des Chriſtenthums unnachſichtlich als eine irrige erwies, weil alles Hiſtoriſche ſeiner Natur nach unſicher, und dem Zweifel, der Kritik unterworfen ſei, und deshalb niemals Grundlage des Glaubens, der Beſeligung, Verſöhnung und Beruhigung des Innern ſein könne, ward er der Befreier des Chriſtenthums von der Geſchichte ſowohl, wie von der Kritik der geſchichtlichen Grundlagen. Und indem er das innerliche Chriſtenthum „die Religion Chriſti, die Religion, welche jeder mit ihm gemein haben kann", trennte von der „chriſtlichen Religion", d. h. von der Religion, „die es für wahr annimmt, daß Chriſtus mehr als Menſch geweſen, und ihn ſelbſt als ſolchen zu einem Gegenſtande ihrer Verehrung macht" [2]), wurde er der Befreier der erſteren von der letzteren, der Neubegründer der ewigen Religion

[1]) XI. 512.
[2]) XI. 603.

der Liebe, des ethiſch praktiſchen, allein auf das religiöſe Gefühl begründeten Chriſtenthums, das keine Kritik zu ſchädigen, kein Zweifel zu verkümmern vermag. Dieſes Chriſtenthum der Liebe, der Duldung, der Humanität, deſſen einziges Evangelium das Teſtament des Apoſtels Johannes [1]) in jenem: „Kinder, liebt Euch unter einander!“ bildet, war das Chriſtenthum ſeiner Jugend, zu welchem der gereifte Mann zurückkehrte, „das praktiſche, einfache, aufopfernde Chriſtenthum des Herzens“, das auszuüben freilich ſchwerer ſei, als die chriſtlichen Glaubenslehren annehmen und bekennen. Die Bekenner dieſes Chriſtenthums haben mit den Theologen nichts zu ſchaffen. „Ich habe noch immer“, ruft Leſſing aus, „die beſten Chriſten unter denen gefunden, die von der Theologie am wenigſten wußten.“ Dieſe Religion, die wir ſpäter als den Grundgedanken ſeines unſterblichen „Nathan“ finden werden, hält ſich an die Früchte, die das Chriſtenthum getragen. „Soll ich mich, ruft er aus, an dieſen Früchten nicht ſättigen dürfen, weil ich alle die frommen Sagen, über die Art wie der Same ausgeſtreut, nicht eben leugne, ſondern nur an ihren Ort geſtellt ſein laſſe?“ [2]) Die hiſtoriſchen Aeußerlichkeiten ſind ihm das Vergängliche, der ſittlich-religiöſe Gehalt das Bleibende des Chriſtenthums; jene bilden nur das zeitliche Baugerüſt für den ewigen Bau ſelbſt. „Den muß der Bau wenig intereſſiren, der ſeine Vortrefflichkeit nur aus dem abgeriſſenen Gerüſte beweiſen zu dürfen glaubte!“ Nach einem andern in der herrlichen Parabel von dem Palaſte [3]) ausgeführten Bilde iſt ihm die Bibel nur einer der alten Grundriſſe, dem Vieles in der Ausführung nicht mehr entſpricht, während ihn die zankenden Theologen für den Bau ſelbſt nehmen. Dieſe Parabel, die Leſſing ſelbſt zu dem Beſten zählte, was er geſchrieben [4]), war auf

[1]) X. 39.
[2]) X. 38.
[3]) X. 122–124.
[4]) X. 132.

Digitized by Google

nichts Geringeres angelegt, als auf eine bildliche Darstellung der ganzen Geschichte der christlichen Religion, gerichtet gegen die Verkehrtheit der biblischen Orthodoxie, die das Christenthum in der Bibel eingeschlossen und mit ihr abgeschlossen erklärte und mit ihr stehen und fallen ließ, statt in demselben eine lebendig ewig fortschreitende Geistesmacht, ein unendlicher Entwickelung fähiges Prinzip zu erkennen. Der Palast ist das Christenthum; die verschiedenen Grundrisse sind die Kirchen und Sekten. Bei dem geringsten Lichtscheine glauben die Wächter dieser Grundrisse den Palast in Gefahr; aber statt zum Löschen des vermeinten Brandes zu eilen, retten sie nur ihr Kostbarstes, jeder seinen Grundriß; und über dem Zanke, wo es eigentlich in dem Palaste brenne, hätte dieser wirklich abbrennen können, wenn nicht — die erschrockenen Wächter ein Nordlicht für eine Feuersbrunst gehalten hätten.

Wenn Lessing so dem theoretischen das praktische, dem äußerlichen das innerliche Christenthum gegenüber stellte und in dem letzteren die höhere, über alle trennenden Sektenunterschiede und theoretischen Streitigkeiten übergreifende Macht erkannte, so war ihm das Gefühl, auf das er sein Christenthum basirte, eben nur die keiner äußerlichen Wahrheitsbeweise bedürfende unerschütterliche Selbstgewißheit des religiösen Gewissens, der unzertrennliche Begleiter der alles einzelne Thun adelnden Gesinnung, das keinen eignen Inhalt für sich hat, sondern nur dem religiös-sittlichen Inhalte die Form der Sicherheit, Fertigkeit und Unumstößlichkeit verleiht [1]). Lessings Religion, „die Theologie himmlischen Ursprungs", wie er sie nennt, war in den zwei Sätzen enthalten: die Religion liegt im Gefühl und offenbart sich in der Liebe. Und hier ist es, wo wir auf die von Lessing früher angedeutete [2]) innere Verwandtschaft der Religion mit dem Schönen, des religiösen mit dem Schönheits-

[1]) Schwarz a. a. O. S. 160.
[2]) S. oben S. 28.

Digitized by Google

gefühl zurückweisen dürfen, die er in dem erhabenen Satze aussprach: „Nur die mißverstandene Religion kann uns vom Schönen entfernen, und es ist ein Beweis für die wahre, für die richtig verstandene wahre Religion, wenn sie uns überall auf das Schöne zurückbringt!“

## Fünftes Kapitel.

### Der Kampf mit Goeze.

Die Absicht, welche Lessing zur Veröffentlichung der Fragmente bewogen hatte, ward erfüllt. Die Wirkung war ungeheuer. Seit den Zeiten der Reformation hatte kein theologischer Streit so allgemeine Theilnahme erregt, wie derjenige, welcher sich jetzt in der durch die Fragmente angeregten Erörterung der Grundfragen des Christenthums entspann und in einer Fluth von Streitschriften aller Art Luft machte. Die Aufregung gegen den Störer des faulen Friedens, in welchem sich die damalige Theologie aller Parteien bisher gewiegt hatte, war maßlos. Wie der große Preußenkönig seiner Zeit stand Lessing in dem Kampfe, der sich wider ihn erhob, allein: ein einziger Mann gegen eine Welt in Waffen, nur mit dem Unterschiede, daß er nie geschlagen, immer Sieger war.

Wenig über ein einziges Jahr währte dieser Kampf; denn fast Alles, was Lessing für die Theologie erkämpft, oder als fruchtbaren Samen für folgende Jahrhunderte ausgestreut hat, liegt innerhalb des einen Jahres 1778. Aber der Ausgang war entscheidend für die Sache der Geistesfreiheit aller späteren Zeiten.

Der Mann aber, welchen er in den Mittelpunkt dieses Kampfes stellte, und dessen Namen er dadurch wie den des Halleschen Klotz unsterblich gemacht hat, war der Hamburger Hauptpastor Johann

Digitized by Google

Melchior Goeze. Auf ihn entlud er, wie Schwarz ſagt, die ganze Gewalt ſeines Wahrheitseifers, und erhob ihn für alle Zeiten zum Träger und Typus aller Geiſtesbeſchränktheit und Wiſſenſchaftsfeindſchaft. „Leſſing brauchte einen ſolchen Gegner, in welchem die theologiſche Verketzerungsſucht, mit ihrer rohen Oberflächlichkeit, ihrer gewiſſenloſen Verdrehung, ihrer logiſchen Plumpheit, ihrer ſcheinheiligen Beſeelſorgung gleichſam Fleiſch und Blut geworden war. Er brauchte ihn, um die moraliſche Karikatur eines ſolchen Weſens in voller dramatiſcher Lebendigkeit zu unvergeßlichem Andenken ſeiner Nation vorzuführen; und ſein Scharfblick griff in der That aus dem Gewühl der Gegner gleich zu Anfang den rechten heraus“ [1]).

Johann Melchior Goeze, geboren zu Halberſtadt 1717, ſeit 1755 Hauptpaſtor an der Katharinenkirche zu Hamburg, war in der That ein Prachtexemplar ſeiner Gattung. Leſſing hatte bereits in Hamburg zu einer Zeit wo ihm theologiſche Streitigkeiten ferner als Alles lagen, ſeine perſönliche Bekanntſchaft gemacht, ja ſogar nicht ungern mit ihm verkehrt. Goeze war in ſeiner Beſchränktheit wie in ſeiner ſtarren Orthodoxie und ſeinem fanatiſchen Zelotismus, mit dem er alles verfolgte, was der altlutheriſchen Dogmatik widerſprach, doch ein Mann aus einem Stück und Guſſe. Schon darum intereſſirte er Leſſing, dem alle Halbheit zuwider, und dem ſtrenge Konſequenz ſelbſt bei ſolchen ein Gegenſtand der Achtung war, die von ſeinem eigenen Standpunkt durch eine Welt geſchieden waren. Er ſcheint ihn mit demſelben Intereſſe wie ein Naturforſcher ein ſeltenes Exemplar einer gewiſſen Gattung ſtudirt zu haben. Die perſönliche Bekanntſchaft Goeze's war ihm merkwürdig genug, um den Tag derſelben in ſeinem Tagebuche zu vermerken [2]). Er beſuchte ihn am 24. Januar 1769 auf ſeine widerholte Einladung und fand an ihm, wie er ſich ausdrückt, „einen in ſeinem Betragen ſehr natür-

[1]) Schwarz S. 127.
[2]) XI. 302—304.

Digitized by Google

lichen und in Betracht ſeiner literariſch bibliographiſchen Kenntniſſe gar nicht unebenen Mann.“ Leſſing war von Natur der leichtlebigſte der Menſchen und im gewöhnlichen Leben ein Virtuoſe im Verkehr mit Leuten des verſchiedenſten Schlages. Goeze ſeinerſeits beſaß, wo er nicht gereizt wurde, eine gewiſſe derbe Bonhommie, hatte nicht verächtliche bibliothekariſche Spezialkenntniſſe, die grade damals Leſſing, der ſo eben den Ruf nach Wolfenbüttel angenommen hatte, ſehr intereſſirten, und führte gute Rheinweine, denen Leſſing auch nicht abgeneigt war. Dazu kam, daß der Hamburger Hauptpaſtor den berühmten Schriftſteller als ein großes Genie und einen ſeltenen Gelehrten aufrichtig hochſchätzte, und an dem Umgange mit dem zu bereitwilligſter Mittheilung ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe ſtets aufgelegten heiter bequemen Manne, der ihn in ſeinen Anſichten ohne Widerſpruch gewähren ließ, großen Gefallen fand. In ſeiner fanatiſchen Schrift gegen das Theater und die Sittlichkeit des Schauſpiels wider einen Paſtor Schloſſer, welcher es ſich hatte beikommen laſſen, Komödien zu ſchreiben, hatte Goeze (1769) Leſſing nicht nur einen geſchickten und edeldenkenden Mann genannt, ſondern auch ſeine Dramen von dem allgemeinen Verdammungsurtheile ausdrücklich mit den Worten ausgenommen, daß hier das Werk den Meiſter lobe. Leſſing hielt ſich jenem paſtoralen Theaterſtreite fern. Er hatte das Intereſſe an der Sache verloren, ſeit das Hamburger Unternehmen ſo ſchmählich Schiffbruch gelitten. Seine Berliner Freunde ſagten damals ſcherzhaft von ſeinem Verkehr mit dem grimmen Feinde des Theaterweſens: Goeze habe ihn bekehrt [1]), und Ehren Klotz ließ es ſich nicht entgehen, ſeinen Feind über dieſe Freundſchaft mit dem berüchtigten Hamburger Zeloten zu verläſtern. Aber auch jener Streit: ob ein Prediger Komödien oder ein Komödiendichter Predigten machen dürfe, intereſſirte ihn nicht. Wir wiſſen, daß er die erſte Frage durch ein: „Warum nicht? wenn er kann,“ und

[1]) XIII 196.

Digitized by Google

die zweite durch ein: „Warum nicht? wenn er will“ beantwortete, als Goeze zehn Jahre später jenen Theaterstreit wieder aufs Tapet brachte [1]). Zudem war Goeze auf diesem Gebiete kein Gegner, mit welchem ein Lessing streiten mochte. Er war ihm in seinem fanatischen Zorne gegen das Theater vielmehr eine komische Figur, wie denn in der That Goeze's Feindschaft gegen das Schauspielwesen damals eine sehr komische Scene herbeiführen half. Ein fremder Offizier, welcher der Vorstellung der Lessing'schen Minna von Barnhelm in Hamburg beiwohnte, ward von dem Stücke so ergriffen, daß er den Wunsch aussprach, den Verfasser kennen zu lernen. Ein bekannter Hamburger Witzbold Namens Dreyer, von Loewen der deutsche Rochester genannt, bezeichnete dem Frager den Senior Goeze. Der Auftritt, welcher dadurch herbeigeführt wurde, daß dieser in demselben Augenblicke, wo er im vollen Kampfe gegen das Theaterwesen begriffen war, einen Huldigungsbesuch als Theaterdichter empfing, war ebenso komisch, wie die Auflösung des Ganzen durch den Humor des Anstifters der Verwirrung, der, als er am andern Tage sich plötzlich von dem Offizier mit Stockschlägen angegriffen sah, im Triumphe über die gelungene Schelmerei blos ausrief: „Ah! Sie sind dagewesen! Sie sind dagewesen! das freut mich!“ —

Bei Lessings Abgange von Hamburg schied das ungleiche Paar als gute Freunde. Lessing täuschte sich indeß nicht über die wahre Natur des Mannes, der fortwährend mit allen freieren Theologen in wüthendem Kampfe lag, und die Semmler, Wettstein, Teller, nicht minder wie die Basedow, Bahrdt und Dreier in zahlreichen Streitschriften seinen eifernden Zorn empfinden ließ. Er schrieb bald darauf über ihn in seinem Tagebuche die Bemerkung nieder: „daß Goeze für das Verbrennen der Ketzer und Heterodoxen stimmen sollte, glaube ich nicht. Dazu ist er wirklich wohl noch zu weichherzig. Aber daß er darauf bestehen würde, daß Semmler, Basedow

[1]) X. 175.

Digitized by Google

und Teller ein Reisbündel auf dem Rücken vor seiner Kanzel erscheinen und so widerrufen müßten, das bin ich vollkommen überzeugt“[1]). Diese Ueberzeugung war nur allzu begründet. Bald nach Lessings Abgange hatte Goeze mit seinem Hamburger Amtsbruder Alberti, der das Verbrechen begangen hatte, aus dem Kirchengebete die Verfluchung der Heiden auszulassen, und in seiner Schrift über die Religion den Teufel nicht ausdrücklich anzuerkennen, eine Polemik begonnen, die er in der rohesten Art von der Kanzel herab so lange fortsetzte, bis er den würdigen Alberti ins Grab geärgert hatte[2]). Ja er scheute sich nicht, an eben dieser Stelle den Pöbel gegen den Ketzer zu hetzen und noch am Begräbnißtage desselben seinem Grimme wider den Verstorbenen Luft zu machen. Nur Lessing erfreute sich fortwährend der Achtung und Zuneigung des gefürchteten Zeloten, der es ihm nicht vergessen hatte, daß Lessing beim Beginne des Streits mit Alberti privatim seine Partei genommen hatte[3]), wenngleich dies in einem Sinne geschehen war, den ein Goeze weit entfernt war auch nur fassen zu können. Als Lessing über die Entdeckung und Herausgabe des Berengar von allen Theologen „mit ihrem schaalen Lobe“ überschüttet wurde, blieb Goeze nicht zurück mit seiner öffentlichen Anerkennung des „berühmten Mannes,“ der hier „aufs neue bewiesen habe, daß ihm bei seiner ausgebreiteten Wissenschaft und großem Genie alles was er vornehme wohl gerathe.“ Er besuchte ihn sogar um diese Zeit in Wolfenbüttel, doch verfehlten sie sich gegenseitig, da Lessing an dem Tage sich in Braunschweig befand. Bald darauf aber änderte sich dies Verhältniß. Goeze hatte sich mit der Bitte um eine bibliothekarische Gefälligkeit an Lessing gewendet. Sein Brief traf diesen am Sterbebette seiner Gattin und blieb deshalb unbeantwortet[4]). Goeze ge-

[1]) Karl Lessing I. S. 219.
[2]) X. 232.
[3]) Man lese die Erzählung davon von Nicolai in Lessings Werken VIII. 310.
[4]) Karl Lessing 401—403.

Digitized by Google

rieth über eine ſolche Vernachläſſigung, deren Urſache er in die Ungefälligkeit und den Hochmuth des „Hofraths“ ſetzen zu müſſen glaubte, auf das äußerſte in Harniſch; und wenn es gleich gewiß iſt, daß er auch ohne dies die Veröffentlichung der Fragmente angegriffen haben würde, ſo ward doch die Heftigkeit mit welcher er es that, durch jene perſönliche Gereiztheit noch um Vieles verſtärkt. Schon aus der Art und Weiſe, wie der Hamburger Hauptpaſtor den Dichter des Werther angefaßt hatte, den er in den roheſten Ausdrücken als einen Sittenverderber und Jugendverführer denunzirte [1]), mochte Leſſing vorausſehen, was ſeiner wartete. Goeze ſah mit dem neuen Geiſte, der ſich damals in der ſchönen Literatur, wie in der Wiſſenſchaft zu regen begann, „ein neues Sodom und Gomorrha“ einbrechen, und war in dem Kampfe gegen jede Erſcheinung dieſes neuen Geiſtes überall voran. Zwar hatte er die beiden erſten Fragmente ruhig vorübergehen laſſen, dafür aber ſtürzte er ſich über die im Jahre 1777 herausgegebenen Bruchſtücke mit dem ganzen Fanatismus ſeines Zionseifers. Aber indem er den nur für die gelehrten Forſcher beſtimmten Prozeß vor das Forum des Volkes brachte, verſetzte er Leſſing in die Nothwendigkeit, auch ſeinerſeits aus einer gelehrten Frage eine Sache des deutſchen Volks und ſeiner Literatur zu machen, und zog die Blitze der Leſſingſchen Polemik über ſein Haupt, die ihn und ſeines Gleichen zerſchmetterten, während ſie zugleich das alte dogmatiſche Zion vollends in Flammen verſetzten. —

Ehe er ſich gegen Goeze wandte, hatte Leſſing bereits zwei andere Angreifer des Wolfenbütteler Fragmentiſten abgefertigt: zuerſt den Hannoverſchen Direktor Schumann durch die beiden Schriften: „Ueber den Beweis des Geiſtes und der Kraft,“ und „das Teſtament Johannes,“ und unmittelbar darauf den Wolfenbütteler Superintendenten Reß, „ſeinen Nachbar,“ wie er ihn nennt, in einer

[1]) Johann Heinrich Merck. Ein Denkmal von Ad. Stahr, S. 50.

Digitized by Google

Gegenschrift, welche er „Duplik“ nannte, weil er sich und die Apostel als den angegriffenen Theil darstellte [1]). In dieser letzteren Schrift war es, wo er gegenüber dem starren Glaubenszwange und dem Festhalten an überlieferten Wahrheiten, den Werth und das Wesen des denkenden Menschen als das ewige Forschen und Suchen der Wahrheit mit den begeisterten Worten proklamirte: „Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, welche er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz. Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: wähle! Ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke und sagte: „Vater gieb, die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich allein!“ —

Lessing war mit dem letztgenannten Gegner etwas hart verfahren. Aber abgesehen davon, daß der alte schwache Mann gleich der überwiegenden Mehrzahl der anderen Angreifer dem Fragmentisten geradezu absichtliches und wissentliches Verkennen der Wahrheit vorgeworfen hatte, — ein Vorwurf, der auf Lessing selbst schwer zurückfiel [2]), — war auch die Art und Weise wie von einem Reß und den Theologen gleichen Schlages in diesem Streite Vernunft und Schrift gemißhandelt wurden, von der Art, daß Lessing am Schlusse der Duplik gelobte: es sich nie wieder auch nur vorzunehmen, solchem Verfahren gegenüber gleichgültig zu bleiben. Denn wenn in solchem Falle der Mensch nicht warm werden dürfe, so dürfe er es niemals [3]). Dies Gelöbniß hielt er in dem jetzt folgenden Kampfe,

[1]) X. 120.
[2]) X. 60—61.
[3]) X. 121.

Digitized by Google

zu dem ihn Goeze herausforderte, und der jene unsterblichen Streitschriften hervorrief, welche die ganze Kraft und Schönheit, deren die deutsche Sprache fähig ist, verbunden zeigen mit dem Gesinnungsadel, der Schwungkraft und Geistesfülle des edelsten und größten Charakters, den die deutsche Nation hervorgebracht hat, und die eben deshalb dieser Nation ein unvergängliches Besitzthum bleiben werden.

Daß Lessing, der die Anonymität des Fragmentisten gegen alle Zudringlichkeit der Goeze und Consorten streng aufrecht erhielt [1]), sich genöthigt sah, moralisch für ihn einzustehen, war natürlich. In das Geheimniß der Autorschaft, das erst in unseren Tagen vollständig gelüftet worden ist, waren damals nur wenige Wissende, wie Hamann und Herder eingeweiht. Die Masse der Gegner aber dachte nicht von fern daran, daß der berühmte Reimarus der Verfasser sei; ja sie protestirte ausdrücklich gegen den Verdacht, daß ein solcher Mann, von so unbezweifelter Reinheit und Würde des sittlichen Charakters und von einer so unbestrittenen Gelehrsamkeit, als Verfasser eines solchen Werkes anzunehmen sein könne [2]); und insofern hätte sich allerdings Lessing seine Aufgabe durch eine Kundgebung des Namens beträchtlich erleichtern können. Aber da es doch wiederum gerade die große wissenschaftliche und gelehrte Ueberlegenheit des Fragmentisten war, welche die auf solche Angriffe des positiven Christenthums nicht gefaßten, für sie nicht gewaffneten theologischen Zeloten in Verzweiflung setzte, so war es ebenso natürlich, daß sie sich durch Schmähen und Schimpfen zu helfen suchten, wo die Mittel zu wissenschaftlicher Widerlegung nicht ausreichten. Und zwar richtete sich die Wuth ihres Zorns nicht blos gegen den Fragmentisten selbst, sondern ebenso, ja in noch höherem Grade gegen dessen Herausgeber. Es half diesem nichts, daß er von vorn herein erklärte, daß er keineswegs die Sache des Fragmentisten in allen

[1]) X. 219.
[2]) X. 222.



Digitized by Google

Stücken zu der seinigen mache, ja daß er ihn in mehreren Punkten direkt bestritt und widerlegte. Noch weniger vermochten sie anzuerkennen, daß er die Fragmente selbst nur im Interesse der wahren Religion und des echten Christenthums herausgegeben habe. Vielmehr erklärte Goeze geradezu das Gegentheil. „Er habe", sagte er, „Lessings Einwürfe gegen den Fragmentisten mit viel größerer Betrübniß gelesen, als die Fragmente des gegen unsere allerheiligste Religion so feindlich gesinnten, so grob und frech lästernden Verfassers." Er forderte ihn auf, „seine Todesstunde zu bedenken", und sich den „Weg zur Buße" nicht zu verschließen, wegen des Giftes und der Aergernisse, die er in die Welt gebracht, kurz er behandelte Lessing wie einen armen Sünder, den ein Seelsorger in die Kur nimmt, um ihm das Gewissen zu rühren, während er schließlich mit der Staatspolizei droht. — Goeze hatte die ersten seiner Angriffe in den berüchtigten Hamburger „Schwarzen Zeitungen" direkt gegen ihn gerichtet. Er hatte dieselben durch jenes Organ nicht nur in allen Dörfern und Schenken verbreitet, sondern sie auch gesammelt in einem eigenen Rundschreiben als eine Art Hirtenbrief [1]) an alle gläubigen Christen ergehen lassen.

Darauf konnte Lessing nicht schweigen. Er nahm den ihm hingeworfenen Fehdehandschuh auf, und antwortete zunächst mit der schon oben erwähnten „Parabel" und der „Bitte" [2]), in welcher letzteren er seinem Gegner bewies, daß derselbe ihm Unrecht gethan habe, und ihn aufforderte, dies Unrecht durch ein offenes Eingeständniß zurück zu nehmen. Allein während er noch mit dem Drucke dieser beiden Schriftstücke beschäftigt war, die er wohl ihres versöhnlichen Tones halber friedliche Blätter nennen durfte [3]), erreichten ihn

[1]) Unter dem Titel: Etwas Vorläufiges gegen des Herrn Hofrath Lessing mittelbare und unmittelbare Angriffe auf unsere allerheiligste Religion und die heilige Schrift, den einigen Lehrgrund derselben. 1778.

[2]) X. 125—128.

[3]) X. 125.

Digitized by Google

die letzten Nummern der Goeze'schen Zeitung, in welchen der leidenschaftliche Zelot jeden Gedanken an friedliche Ausgleichung weit von sich weg geworfen hatte. Jetzt erließ Lessing sein „Absagungsschreiben“ [1]), in welchem der Geist seines gerechten Zornes zum vernichtenden Sturme anschwoll. Nie, weder vorher noch nachher, hat die deutsche Sprache ein ähnliches Denkmal edelster Leidenschaft hervorgebracht, als diese „ritterliche Absage“, in deren Flammenergüsse die ganze Gluth seiner Seele dahinströmt. Nicht nur, daß er selbst sich auf den Standpunkt eines wahren Vertheidigers der Lutherischen Kirche stellte: er sprach seinem Gegner, der sich ihm und aller Welt gegenüber gern als einen Lutherischen Papst gerirte, jeden Funken Lutherischen Geistes, jedes Verständniß des Lutherischen Systems ab. Wahrhaft erhaben ist die Apostrophe, die er bei dieser Gelegenheit an den großen Reformator selber richtet, „den er am liebsten zu seinem Richter haben möchte“: „Luther Du! Großer verkannter Mann! Und von Niemanden mehr verkannt, als von den kurzsichtigen Starrköpfen, die, Deine Pantoffeln in der Hand, den von Dir gebahnten Weg schreiend aber gleichgültig, daher schlendern! Du hast uns vom Joche der Tradition erlöst: wer erlöset uns von dem unerträglichen Joche des Buchstabens! Wer bringt uns endlich ein Christenthum, wie Du es jetzt lehren würdest: wie es Christus selbst lehren würde!“ — „Bis dahin, so wendet er sich wieder an seine Angreifer, — bis dahin, was weder Sie noch ich erleben werden, bis dahin, was aber gewiß kommt, gewiß! gewiß!“ möchte er lieber den ganzen Streit ruhen lassen, wenn das einem solchen Widersacher gegenüber möglich wäre, dessen Bild er in den folgenden zerschmetternden Worten zeichnet: „Nicht daß ich Ihnen jede hämische Anspielung, jeden wenn Gott will giftigen Biß, jeden komischen Ausbruch Ihres tragischen Mitleids, jeden knirschenden Seufzer, der es beseufzet, nur ein Seufzer zu sein, jede pflichtschuldige Pastoralver-

[1]) X. 129–132.



Digitized by Google

hetzung der weltlichen Obrigkeit, womit Sie gegen mich von nun an ihre freiwilligen Beiträge ſpicken und würzen werden, aufmutzen, oder wenn ich auch könnte, verwehren wollte! So unbillig bin ich nicht, daß ich von Einem Vogel in der Welt eine einzige andere Feder verlangen ſollte, als er hat.“ Nur eins will er nicht länger ertragen, den Stolz, welcher den Fragmentiſten wie einen unwiſſenden Schulbuben behandle; „denn Mann gegen Mann — nicht Sache gegen Sache — zu ſchätzen, ſo war dieſer Ungenannte des Gewichts, daß in aller Art von Gelehrſamkeit ſieben Goeze nicht ein Siebentheil von ihm aufzuwiegen vermögend ſind.“

Leſſing war entſchloſſen, den Kampf, zu dem ihn Goeze provozirt, nicht eher zu beenden, bis er den Gegner für immer zu Boden gebracht habe. „Schreiben Sie, Herr Paſtor, — ſo ſchloß er ſeinen Abſagebrief, — ſchreiben Sie und laſſen Sie ſchreiben ſo viel das Zeug halten will: ich ſchreibe auch! Wenn ich Ihnen in dem geringſten Dinge, was mich oder meinen Ungenannten angeht, Recht laſſe, wo Sie nicht Recht haben: dann kann ich die Feder nicht mehr rühren!“

Und er hat Wort gehalten.

Die erſte Streitſchrift wider den Hamburger Zionswächter waren die dem Fehdebriefe auf dem Fuße folgenden „Axiomata“, d. h. wie Leſſing es erklärt, Sätze, deren Worte man nur gehörig verſtehen darf, um an ihrer Wahrheit nicht zu zweifeln [1]). Dieſe Sätze, zehn an der Zahl, welche Leſſing gegen die Angriffe ſeines Gegners aufrecht erhielt, ſind folgende: 1) Die Bibel enthält offenbar mehr als zur Religion gehört. — 2) Es iſt bloße Hypotheſe, daß die Bibel in dieſem Mehreren gleich unfehlbar ſei. — 3) Der Buchſtabe iſt nicht der Geiſt, und die Bibel nicht die Religion. — 4) Folglich ſind Einwürfe gegen den Buchſtaben und gegen die Bibel nicht auch Einwürfe gegen den Geiſt und gegen die Religion [2]). — 5) Auch

[1]) X. 133.

[2]) „Der geringſte Fingerzeig, *dahin* ausgeſtreckt, iſt Meuchelmord.“ X. 135.

Digitized by Google

war eine Religion, ehe eine Bibel war. — 6) Das Christenthum war ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen schrieb, und eine sehr beträchtliche ehe der ganze Kanon zu Stande kam. — 7) Es mag also von diesen Schriften noch so viel abhangen, so kann doch unmöglich die ganze Wahrheit der christlichen Religion auf ihnen beruhen. — 8) War ein Zeitraum, in welchem sie sich bereits so vieler Seelen bemächtigt hatte, und in welchem gleichwohl noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen ist: so muß es auch möglich sein, daß alles, was die Evangelisten und Apostel geschrieben haben, wiederum verloren ginge, und die von ihnen gelehrte Religion doch bestünde. — 9) Die Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel sie lehrten, sondern sie lehrten sie, weil sie wahr ist. — 10) Aus ihrer inneren Wahrheit müssen die schriftlichen Ueberlieferungen erklärt werden, und alle schriftlichen Ueberlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat [1]).

Seinen persönlichen theologischen Standpunkt bezeichnet Lessing in dieser Schrift auf eine Weise, welche an seine berühmte Erklärung in Bezug auf seinen Dichterberuf erinnert. „Ich bin Liebhaber der Theologie und nicht Theologe. Ich habe auf kein bestimmtes theologisches System schwören müssen; mich bestimmt nichts, eine andere Sprache als die meinige zu reden, und ich bedaure alle ehrlichen Männer, die nicht so glücklich sind, dieses von sich sagen zu können. Nur, fügt er hinzu, müssen diese ehrlichen Männer andern ehrlichen Männern nicht auch den Strick um die Hörner werfen wollen, mit dem sie selbst an die Krippe gebunden sind. Sonst hört mein Bedauern auf, und ich kann nichts, als sie verachten." Wahrhaft erhaben wird seine Sprache aber da, wo er bei der Vertheidigung des siebenten Satzes Goeze's zuversichtliche Frage beantwortet: ob wohl

[1]) X. 136—165.

Digitized by Google

jemals ohne die neuteſtamentaliſchen Bücher eine Spur von dem was Chriſtus gethan und gelehrt, übrig geblieben ſein würde? „Gott behüte mich, ruft er aus [1]), jemals ſo klein von Chriſti Lehren zu denken, daß ich dieſe Frage geradezu mit Nein zu beantworten wagte! Nein, dieſes Nein ſpräche ich nicht nach, und wenn es mir ein Engel vom Himmel vorſagte; geſchweige da es mir ein Lutheriſcher Paſtor in den Mund legen will. Alles, was in der Welt geſchieht, ließe Spuren in der Welt zurück, ob ſie der Menſch gleich nicht immer nachweiſen kann, und nur Deine Lehren, göttlicher Menſchenfreund, die Du nicht aufzuſchreiben, die Du zu predigen befahleſt, wenn ſie auch nur wären gepredigt worden, ſollten nichts, gar nichts gewirket haben, worauf ſich ihr Urſprung erkennen ließe? Deine Worte ſollten erſt, in todte Buchſtaben verwandelt, Worte des Lebens geworden ſein? Sind die Bücher der einzige Weg, die Menſchen zu erleuchten und zu beſſern? Iſt mündliche Ueberlieferung nichts? und wenn mündliche Ueberlieferung tauſend vorſätzlichen und unvorſätzlichen Verfälſchungen unterworfen iſt, ſind es die Bücher nicht auch? Hätte Gott durch die nämliche Aeußerung ſeiner unmittelbaren Gewalt nicht ebenſowohl die mündlichen Ueberlieferungen vor Verfälſchungen bewahren können, als wir ſagen, daß er die Bücher bewahret hat? — O über den Mann, allmächtiger Gott! der ein Prediger Deines Wortes ſein will, und ſo keck vorgiebt, daß Du Deine Abſicht zu erreichen, nur den einzigen Weg gehabt, den Du Dir gefallen laſſen, ihm kund zu machen! O über den Gottesgelehrten, der außer dieſem einzigen Wege, den er ſieht, alle andere Wege, weil er ſie nicht ſieht, platterdings leugnet! — Laß mich, gütiger Gott, nie ſo rechtgläubig werden, damit ich nie ſo vermeſſen werde!“ Mit dem ſchwunggvoll erhabenen Ernſte ſolcher Stelle wechſelt dann wieder der heiterſte Humor, wie z. B. wenn er bei dem achten Satze der ſich fortwährend über ihn ver-

[1]) X. 147.

wundernden Paſtoralweisheit mit den Worten begegnet: „So wenigſtens denke ich, unbekümmert wie ſehr ſich der Herr Paſtor darüber wundert. Ich wundere mich nicht einmal, daß er ſich wundert. Der Himmel erhalte uns nur noch lange in dem nämlichen Verhältniſſe, daß er ſich wundert und ich mich nicht!“ [1]) Oder wenn er bei dem neunten Satze, zu höchſter dramatiſcher Lebendigkeit fortſchreitend, mit ſeinem Gegner jenen unübertrefflichen „Kanzeldialog“ hält, deſſen Weſen darin beſteht, daß er den gegen ihn polemiſirenden Kanzelredner unterbricht, dieſer ſich aber nicht für unterbrochen hält, ſondern ohne ſich zu bekümmern, ob ihre beiderſeitigen Worte zuſammen klappen, fortredet, weil er einmal aufgezogen iſt und ablaufen muß [2]).

Dieſer ohne Frage ihrem Inhalte nach bedeutendſten aller theologiſchen Streitſchriften Leſſings folgte die Reihe jener kleinen Flugblätter, „Antigoezen“ genannt, die er wie ebenſo viele tödtliche Geſchoſſe auf ſeinen Gegner ſchleuderte. Dieſe Flugblätter, meiſt nur einen halben Bogen ſtark, zeigen Leſſing auf dem Höhenpunkte ſeiner polemiſchen Meiſterſchaft. Und daß er dieſe Meiſterſchaft mit ihrem vernichtenden Witze, mit der ſtahlſcharfen Schneide ihres Verſtandes, mit der Erhabenheit ihrer ſittlichen Empörung, und der Kraft ihrer Sprache in der gerechteſten Sache, daß er ſie gegen einen Goeze verwandte, daß er in dieſem Manne die paſtorale Anmaßung und Heuchelei, die despotiſche Bevormundungsſucht, den kleinlichen Egoismus, die rohe Beſchränktheit mit ihrer fanatiſchen Verfolgungsſucht ein für allemal in der ganzen Nacktheit ihrer wahren Geſtalt der Nation vor die Augen ſtellte: das war es, was unwiderſtehlich einſchlug in die Herzen des Volks, das ſeitdem für immer zu wählen haben wird zwiſchen Goeze und Leſſing, zwiſchen Roheit und Bildung, Sklaverei und Freiheit, Pfaffenthum und Humanität. Achtzig

[1]) X. 153—154.
[2]) X. 155—160.

Digitized by Google

Jahre ſind vergangen, ſeit dieſe klingenden Pfeile dem Bogen des unſterblichen Helden entflogen, aber immer noch ſind ſie neu und glänzend ſcharf wie am erſten Tage, immer noch ſind ſie das Entzücken aller derer, die ſich zu ſeiner Fahne bekennen, wie ſie der Schrecken ſind für die in unſern Tagen ſo überaus zahlreich emporgewucherten Nachfahrer des Zionswächters von Hamburg [1]). Ja Leſſing hat ſie gekannt und zu zeichnen verſtanden dieſe pfäffiſch eifernden Paſtoren, „die uns jede zärtliche Empfindung für ihr einträgliches Paſtorat oder dergleichen lieber für heiligen Eifer um die Sache Gottes einſchwatzen möchten; dieſe heuchleriſchen Egoiſten, die ihre kleinliche Selbſtſucht hinter der Sorge für das Wohl und Seelenheil des Volkes verſtecken", und denen er zuruft [2]): „O ihr Thoren, die ihr den Sturmwind gern aus der Natur verbannen möchtet, weil er dort ein Schiff in die Sandbank vergräbt, und hier ein anderes am felſigen Ufer zerſchmettert! O ihr Heuchler! denn wir kennen euch. Nicht um dieſe unglücklichen Schiffe iſt es euch zu thun, ihr hattet ſie denn verſichert: euch iſt lediglich um euer eigenes Gärtchen zu thun, um eure eigene kleine Bequemlichkeit, kleine Ergötzung. Der böſe Sturmwind! da hat er euch ein Luſthäuschen abgedeckt, da die vollen Bäume zu ſehr geſchüttelt, da eure ganze koſtbare Orangerie, in ſieben irdenen Töpfen, umgeworfen. Was geht es euch an, wie viel Glück der Sturmwind ſonſt in der Natur befördert?

---

[1]) In neueſter Zeit hat es ſogar einer derſelben, ein Dr. Röpe, unternommen, in einer eignen Schrift unter dem Titel: „Leſſing und Goeze im Fragmentenſtreit, ein Beitrag zur Rettung Goeze's" (Hamburg 1859), Leſſings Verhalten in dieſem Streite ſittlich und geiſtig herabzuwürdigen, und Behauptungen aufzuſtellen wie die, daß Leſſing einen unlautern Kampf geführt, daß er hinter chriſtlicher Maske ſeine unchriſtliche Gegnerſchaft verſteckt, daß er nicht um der Wahrheit willen gekämpft habe, ſondern aus Streitluſt, und theilweiſe um ſeinen häuslichen Kummer zu betäuben und ſeine finanziellen Sorgen zu decken ꝛc.!! Wir erwähnen dieſes würdigen Nachfahrers von Goeze nur, um dabei zu bemerken, daß derſelbe unter andern von Dr. Jürgen Bona Meyer ſeine verdiente Abfertigung erfahren hat. (S. Hamb. Wochenblatt 1859 No. 4. 5. 6 u. 7.)

[2]) X. 182.

Könnte er es nicht auch befördern, ohne eurem Gärtchen zu schaden? Warum bläset er nicht bei eurem Zaune vorbei? oder nimmt die Backen mindestens weniger voll, sobald er an euren Grenzsteinen anlangt?“ — Er hat sie für immer gebrandmarkt diese lügnerische Sanftmuth im Verdammen [1]), diese heuchlerische Milde, welche fromme Thränen des Mitleids vergießt, während sie das Feuer des Scheiterhaufens unter dem Verfolgten schürt. Er ruft diesen Lutherischen Pastoren, die so gern unsere Päpste werden möchten, die warnenden Worte zu: Wenn dies gelinge, so sei er der erste, der die Päpstchen wieder mit dem Papste vertausche, und er hoffe, daß viele ebenso entschlossen denken würden wie er [2]). Der wahre Lutheraner wolle nicht bei Luthers Schriften, sondern bei Luthers Geiste geschützt sein, und Luthers Geist erfordere schlechterdings, daß man keinen Menschen hindern dürfe, in der Erkenntniß der Wahrheit nach seinem Gutdünken fortzufahren. Aber man hindere Alle daran, wenn man es auch nur Einem verbiete, seinen Fortschritt in der Erkenntniß Andern mitzutheilen; denn ohne diese Mittheilung sei kein Fortschritt im Ganzen möglich. Wer wie Goeze das Prinzip der freien Forschung antaste, der spreche das Verdammungsurtheil über Luther selbst, über die ganze Reformation [3]).

Aber freilich was kümmern solche Betrachtungen den theologischen Reaktionär in seinem Streben nach Herrschaft! Luther hatte deutsch geschrieben. Der Hamburger Hauptpastor dagegen verlangte, daß religiöse Untersuchungen nur lateinisch geschrieben werden sollten, wie in den guten alten Zeiten. „O glückliche Zeiten, ruft Lessing aus, da die Geistlichkeit noch Alles in Allem war, für uns dachte und für uns aß! wie gern brächte sie auch der Herr Hauptpastor im Triumphe wieder zurück. Wie gern möchte er, daß sich Deutschlands Regenten zu dieser heilsamen Absicht mit ihm ver-

[1]) X. 178.
[2]) X. 168.
[3]) X. 167—168.

Digitized by Google

einigten. Er predigt ihnen ſüß und ſauer, er ſtellt ihnen Himmel und Hölle vor. Nun, wenn ſie nicht hören wollen, ſo mögen ſie fühlen. Witz und Landesſprache ſind die Miſtbeete, in denen der Same der Rebellion ſo gern und ſo geſchwind reift. Heute ein Dichter, morgen ein Königsmörder. Clement, Ravaillac, Damiens ſind nicht in dem Beichtſtuhle, ſind auf dem Parnaſſe gebildet“ [1]). Wir erinnern hierbei noch einmal an die brutale Art und Weiſe, wie Goeze gegen Goethe's Werther aufgetreten war. Der Pöbel iſt es, auf den ſich vor allem dieſe frommen Reaktionäre ſtützen. Mit ihm ſprach darum Goeze in ſeiner Verfolgung Leſſings und des Fragmentiſten die Sprache des Pöbels. Mögen doch die Einſichtsvollen im Verborgenen glauben was ſie wollen, wenn nur der liebe Pöbel fein in dem Gleiſe bleibt, in welchem allein ihn die Geiſtlichen zu leiten verſtehen [2]). „Aber auch der geringſte Pöbel,“ ruft Leſſing ihnen warnend zu, „wenn er nur von ſeiner Obrigkeit gut gelenkt wird, wird von Zeit zu Zeit erleuchteter, geſitteter, beſſer, anſtatt es bei gewiſſen Predigern ein Grundgeſetz iſt, auf dem nehmlichen Punkte der Moral und Religion immer und ewig ſtehen zu bleiben, auf welchem ihre Vorfahren vor vielen hundert Jahren ſtanden. Sie reißen ſich nicht vom Pöbel, aber der Pöbel reißt ſich endlich von ihnen los!“ [3])

Es iſt ſchwer von dieſer wundervollen Bilderreihe nicht noch mehr und immer mehr unſerer Zeit wieder vor die Augen zu ſtellen. Doch wollen wir uns mit folgenden einzelnen Zügen begnügen. Wie in der Sache, ſo iſt Leſſing auch in der Sprache gegen den Mann ſchonungslos. Und er hatte das Recht es zu ſein wider einen Zeloten, der ihn unmittelbarer feindſeliger Angriffe auf die chriſtliche Religion beſchuldigte; der in ſeiner blinden Wuth nie las was ſein Gegner geſchrieben, ſondern nur immer das, was

[1]) X. 190.
[2]) X. 208.
[3]) X. 196.

Digitized by Google

er in deſſen Worten zu finden wünſchte;[1]) der in einem Athem dasjenige bei ſeinem Parteigenoſſen lobte, was er bei Leſſing und dem Fragmentiſten mit dem Anathem belegt hatte;[2]) der die Staats- und Polizeigewalt gegen ihn hetzte, und der endlich, wenn Leſſing im gerechten Zorne über die infamirendſten Beſchuldigungen und Verläumdungen, ſich erlaubte, „ihm den Eimer faulen Waſſers, in welchem er ihn zu erſäufen gedachte, tropfenweiſe auf den entblößten Schädel fallen zu laſſen“[3]), über Verletzung des Anſtandes und guten Tones ſein lautes Zetergeſchrei erhob. „Wie!“ ruft Leſſing ihm zu, „Sie kommen mit dem Dolche von Beſchuldigungen, die unmittelbaren Haß und Verfolgung nach ſich ziehen, auf mich eingerannt, und ich ſoll mich nicht anders als den Hut in der Hand gegen Sie vertheidigen können? ſoll ganz ruhig und bedächtig ſtehen bleiben, damit ja nicht Ihr ſchwarzer Rock beſtaubt werde? Soll jeden Athemzug ſo mäßigen, daß ja Ihre Perrücke den Puder nicht verliere? Sie ſchreien über den Hund: „er iſt toll!“ und der arme Hund ſoll gegen Sie nicht einmal blaffen! blaffend Sie nicht Lügen ſtrafen? Ihnen nicht die Zähne weiſen? — Anſtändigkeit, guter Ton, Lebensart: elende Tugenden unſers weibiſchen Zeitalters. Firniß ſeid ihr, und nichts weiter; aber eben ſo oft Firniß des Laſters als Firniß der Tugend. Was frage ich darnach, ob meine Darſtellungen dieſen Firniß haben oder nicht? Er kann ihre Wirkung nicht vermehren, und ich will nicht, daß man für meine Gemälde das wahre Licht erſt lange ſuchen ſoll.“ — Auch über Leſſings Stil hatte ſich Goeze höhnende Bemerkungen erlaubt, und wir verdanken ihm daher die herrlichen Auslaſſungen des großen Meiſters über ſeinen Stil, der, wenn jemals, bei ihm und im höchſten Grade bei dieſem Streite, der Mann ſelbſt iſt. „Jeder Menſch,“ antwortet ihm

[1]) X. 221.
[2]) X. 170—171.
[3]) X. 177.

Digitized by Google

Leſſing heiter [1]), „hat ſeinen eignen Stil, ſo wie ſeine eigne Naſe, und es iſt weder artig noch chriſtlich, einen ehrlichen Mann mit ſeiner Naſe zum Beſten zu haben, wenn ſie auch noch ſo ſonderbar iſt. Was kann ich dafür, daß ich nun einmal keinen andern Stil habe? Daß ich ihn nicht erkünſtle, bin ich mir bewußt. Auch bin ich mir bewußt, daß er gerade dann die ungewöhnlichſten Cascaden zu machen geneigt iſt, wenn ich der Sache am reifſten nachgedacht habe. Er ſpielt mit der Materie oft um ſo muthwilliger, je mehr ich erſt durch kaltes Nachdenken derſelben mächtig zu werden geſucht habe.“ Goeze hatte von ſeinem blendenden Stil geſprochen, der ihm große Ueberlegenheit gewähre. „Es kommt wenig darauf an, wie wir ſchreiben, aber viel wie wir denken,“ entgegnet ihm Leſſing. „Wie lächerlich, die Tiefe einer Wunde nicht dem *ſcharfen*, ſondern dem *blanken* Schwerte zuzuſchreiben! Wie lächerlich alſo auch die Ueberlegenheit, welche die Wahrheit einem Gegner über uns giebt, einem blendenden Stile deſſelben zuzuſchreiben! Ich kenne keinen blendenden Stil, der ſeinen Glanz nicht von der Wahrheit mehr oder weniger entlehnt. — Meinen Stil gebe ich aller Welt Preis, und freilich mag ihn das Theater ein wenig verdorben haben. Ich kenne den Hauptfehler ſehr wohl, der ihn vor ſo manchem andern Stile auszeichnen ſoll: und alles was zu merklich auszeichnet iſt Fehler.“ Aber grade für dieſen einzigen möchte er die Kunſtrichter um Schonung anflehen, denn er ſei nicht ſein Fehler, ſondern ſeine Erbſünde. Nehmlich: er verweilt ſich bei ſeinen Metaphern, ſpinnt ſie häufig zu Gleichniſſen, und malt gar zu gern mitunter eine in Allegorie aus, wodurch er ſich nicht ſelten in allzuentfernte und leicht umzuformende tertia comparationis (Vergleichungspunkte) verwickle. Leſſing führt dann aus wie ſeine dramatiſchen Arbeiten dieſen Fehler verſtärkt und die Ausbildung einer ciceronianiſch ruhig fortſchreitenden Proſa verhindert haben dürften. Wenn ihm aber Goeze

[1]) X. 173. u. 174.

vorwerfe, daß er durch die Phantaſie auf den Verſtand ſeiner Leſer zu wirken ſuche, ſo gebe er dies zu, und halte es nicht nur für nützlich, ſondern auch für nothwendig, Gründe in Bilder zu kleiden, und alle die Nebenbegriffe, welche die einen oder die andern erwecken, durch Anſpielungen zu bezeichnen. „Wer hiervon nichts weiß und verſteht, müßte ſchlechterdings kein Schriftſteller werden wollen; denn alle guten Schriftſteller ſind es nur auf dieſem Wege geworden. Der Begriff iſt der Mann, das ſinnliche Bild des Begriffes iſt das Weib, und die Worte ſind die Kinder, welche Beide hervorbringen.“ Goeze aber, der ſich ſtets nur mit den Worten und Bildern ſeines Gegners herum ſchlage, und immer thue, als ob er den Begriff nicht ſähe, gleiche dem Krieger, der den Männern des Landes aus dem Wege gehe, um die Weiber und Kinder deſſelben ungeſtraft würgen zu können [1]). —

Es iſt ſchon angedeutet worden, daß Goeze als würdiger Ahnherr ſeiner heutigen Nachkommen es nicht verabſäumte, den theologiſchen Streit auf das politiſche Gebiet hinüberzuſpielen, und wider die freie wiſſenſchaftliche Kritik den Arm der Staatspolizei um Hülfe anzurufen, wie er bereits früher die Poeſie (Goethe's Werther) bei derſelben pflichtſchuldigſt denunzirt hatte.

Nur Derjenige, hatte er gleich zu Anfange ſeiner Schrift gegen Leſſing bemerkt, — nur Derjenige könne Unternehmungen wie die Fragmente und ihre Herausgabe als etwas Gleichgültiges anſehen, der die chriſtliche Religion entweder für ein leeres Hirngeſpinnſt, oder gar für einen ſchädlichen Aberglauben halte; der nicht einſehe oder nicht einſehen wolle: daß die ganze Glückſeligkeit der bürgerlichen Verfaſſung unmittelbar auf derſelben beruhe, oder der den Grundſatz des Verfaſſers einer Schrift, die er nicht näher bezeichnen wolle, zu dem ſeinigen mache: „Sobald ein Volk unter ſich einig wird Republik ſein zu wollen, ſo darf es;“ und der

[1]) X. 210. 212.

Digitized by Google

folglich die bibliſchen Ausſprüche, auf welchen die Rechte der Obrigkeit beruhen, als Irrthümer verwerfe. Leſſing hat ſich dieſen Zug in ſeinem Nathan nicht entgehen laſſen, wo Goeze's Ebenbild, der fromme Patriarch, ſeine bei Saladin anzubringende Denunziation des weiſen Nathan mit den Worten motivirt:

> Auch mach ich ihm gar leicht begreiflich, wie
> Gefährlich *ſelber für den Staat* es iſt,
> *Nichts* glauben! Alle bürgerlichen Bande
> Sind aufgelöſet, ſind zerriſſen, wenn
> Der Menſch nicht glauben darf [1]).

Aber Goeze hatte ſich mit einer ſolchen allgemeinen Denunziation nicht begnügt. Er hatte auch die obrigkeitlichen Gewalten, die Conſiſtorien, den Reichshofrath wider Leſſing und die Fragmente angerufen — wie denn auch bereits die Mitarbeiter an dem Frankfurter Anzeiger, Goethe, Merck, Schloſſer u. a., die Goeze's Zelotismus beſpöttelt hatten, von dem Frankfurter Magiſtrate ſehr ernſt bedroht und zum Stillſchweigen in theologiſchen Dingen verurtheilt worden waren [2]). Er und die Seinen hatten öffentlich erklärt, daß Leſſing „als einer der frechſten Störer des öffentlichen Friedens, der die Grundfeſten des heiligen römiſchen Reichs wankend zu machen ſuche," die Ahndung des Reichshofrathstribunals verdiene, welches verbunden ſei, „nicht allein die Urheber, Schreiber und Drucker von Schriften gegen die chriſtliche Religion, ſondern auch *die Herausgeber* und Verbreiter derſelben nach Beſchaffenheit der Umſtände an Ehre, Leib, Gut und Blut unnachſichtlich zu beſtrafen." Auch damit hatte Goeze ſich noch nicht genug gethan. Je unfähiger er ſelbſt ſich fühlte, den Kampf gegen einen Leſſing zu führen, deſto eifriger war er in dem Geſchäfte andere gegen ihn aufzuhetzen. Er trieb die Göttingen'ſche Theologenfakultät an, ſich gegen Leſſing zu

---

[1]) II. 304.
[2]) Schwartz 130.

Digitized by Google

erheben, und wußte ſelbſt einen Semmler dazu zu bewegen, gegen Leſſing in einer Weiſe aufzutreten, die dieſen mehr als Alles andre verletzte und empörte. Er verſuchte unter der Hand auch in Preußen bei dem Miniſter von Zedlitz gegen Leſſing zu machiniren. Aber dieſer treffliche Mann, der als Miniſter ſich privatim Vorleſungen über Metaphyſik halten ließ, war freilich nicht danach angethan, auf einen Goeze zu achten. Zuletzt entblödete ſich dieſer nicht, Leſſing ſogar direkt bei ſeinem Landesherrn als einen Menſchen zu denunziren, dem derſelbe ſeine Bibliothekarſtelle nicht länger ohne Gefahr für ſein fürſtliches Haus laſſen könne, „da ein Menſch, der ſich kein Gewiſſen daraus gemacht habe, eine ſo ärgerliche Schrift gegen die Religion ans Licht zu ziehen, auch eben ſo gut Papiere an den Tag bringen könne, die ſeine hohen Gerechtſame ſtreitig zu machen und die Ehre ſeiner Vorfahren zu verdunkeln im Stande wären!“ [1])

Mit einem Fußtritte der Verachtung ſchleuderte Leſſing die in dieſer Denunziation liegende pfiffig giftige Anſchuldigung von ſich, während er die zugleich in derſelben enthaltene Beleidigung ſeines Fürſtenhauſes aufdeckte. Aber das Beſte war doch, daß den Denunzianten ſelber bald darauf eine tragikomiſche Nemeſis ereilte und ihn in dieſelbe Grube fallen ließ, die er einem Andern gegraben hatte. Denn während der Reichshofrath Leſſingen unangefochten ließ, ward umgekehrt Goeze in Folge einer ſeiner fanatiſchen Predigten von dem kaiſerlichen Reſidenten wegen Beleidigung der Katholiken bei dem Hamburger Magiſtrate verklagt. Zwar erließ man, wie es ſcheint, dem gedemüthigten Zeloten den öffentlichen Widerruf, wohl aber ward ihm in ſtrenger Verwarnung verboten, ſich Aehnliches wieder zu Schulden kommen zu laſſen [2]).

---

[1]) X. 179–180. 231.

[2]) Thieſſ' Leben Goeze's S. 44. Vergl. Leſſing, Werke XIII. 627. 634. XII. 540.

Digitized by Google

Leſſings Kampf gegen Goeze nahm indeß ein für Freund und Feind gleich unerwartetes Ende.

Goeze hatte erklärt, er ſei bereit, ſich auf den Hauptpunkt ihres Streites, auf den Satz: ob die chriſtliche Religion beſtehen könne, wenn auch die Bibel völlig verloren ginge oder gar nicht geſchrieben worden wäre? ſofort gehörig einzulaſſen, ſobald ſein Gegner ſich darüber beſtimmt erklärt haben würde: „was für eine Religion er unter der chriſtlichen Religion verſtehe?“ — Mit dieſer Forderung glaubte er Leſſing vollſtändig aus dem Felde geſchlagen zu haben, da dieſer ſich, wie er triumphirend hinzuſetzte, „wohl gehütet haben würde, dieſen Streit anzufangen, wenn er hätte vorausſehen können, welchen Ausgang derſelbe durch dieſe Wendung nehmen, und wie er gezwungen ſein werde, die wahren Gedanken ſeines Herzens zu offenbaren.“ Aber grade mit dieſer unverſchämten Herausforderung lief er ſelbſt in die bereit gehaltene Klinge ſeines Gegners, dem dieſe Wendung ſehr erwünſcht kam. Leſſing beantwortete dieſe Frage in zwei neuen Schriften [1]), deren ſtreng ernſt gehaltener Ton ſehr abſtach gegen den Stil der „Antigoezen,“ der ſelbſt in Berlin nicht zenſirbar erſchien, mit der einfachen Erklärung: er *verſtehe* unter der chriſtlichen Religion in jenem von ihm aufgeſtellten Satze alle diejenigen Glaubenslehren, welche in der Symbolik der erſten vier Jahrhunderte der chriſtlichen Kirche enthalten ſeien. Den Inbegriff dieſer Glaubensbekenntniſſe der älteſten Kirche, und ihr Verhältniß zur Bibel entwickelte er in einer Reihe von Sätzen, die er „aus eigner ſorgfältiger, mehrmaliger Leſung aller Kirchenväter der erſten vier Jahrhunderte“ gezogen, und über die er ſich mit dem gelehrteſten Patriſtiker in die ſchärfſte Prüfung einzulaſſen bereit erklärte. Mit dem vollen Selbſtgefühle ſeiner Sicherheit ſetzte er hinzu: „der Beleſenſte hatte in dieſer Sache nicht mehr Quellen als ich; der Beleſenſte kann alſo auch nicht mehr wiſſen als ich.“ Selbſt Goeze

[1]) Nöthige Antwort auf eine ſehr unnöthige Frage. X. 239—252.

Digitized by Google

begriff, daß er Leſſing auf dieſem Gebiete nicht entfernt gewachſen, und daß es ihm unmöglich ſei, den Streit nach dieſer Erklärung weiter zu führen. Er, der bisher nie einem Gegner das letzte Wort gelaſſen, erſtaunte bis zum Verſtummen. Mit ihm ſeine Schildknappen. „Nirgends kein Laut mehr, und ſelbſt jeder Froſch in den Sümpfen „der freiwilligen Beiträge“ und des „Poſtreuters“ war mit ihm zugleich verſtummt“ [1]). Die Niederlage des orthodoxen Lutherthums wie es Goeze vertrat war vollſtändig, und Leſſing ſah ſich eines Gegners entledigt, an dem zwar keine Ehre zu erwerben geweſen war, der ihm aber doch durch die Polemik, zu welcher er ihn genöthigt, in ſeiner damaligen tiefen Trübſal, von der wir ſpäter reden werden, eine Erheiterung gewährt hatte, die er nach ſeinem eignen Geſtändniſſe ungern vermißte [2]). —

Das Wichtigſte aber in dieſem Kampfe iſt der Umſtand, daß Leſſing in demſelben ſeine Sache Goeze gegenüber, zur Sache der von ſeinem Gegner beleidigten katholiſchen Kirche machte, und ſchließlich gradezu auf die Nothwendigkeit einer Union zwiſchen Proteſtantismus und Katholizismus hinwies.

Goeze und die Seinen hatten mit ihren Behauptungen, daß nur der ein Chriſt ſein könne, für den die Bibel der alleinige Lehrgrund der chriſtlichen Religion ſei, dem überwiegend größeren Theile der Chriſten die Berechtigung zu dieſem Namen abgeſprochen. Sie waren nach Leſſings kräftigem Ausdruck „die Stänker welche den Groll, den die im deutſchen Reiche geduldeten Religionspartheien gegen einander doch endlich einmal ablegen müßten, nähren und unterhalten, indem ſie alles was katholiſch iſt, als unchriſtlich verdammen.“ Ihnen gegenüber ſtellte ſich daher Leſſing mit ſeinem großen Prinzipe, deſſen Verwirklichung auch dem politiſchen Geſchicke unſerer Nation eine unberechenbare Wendung zu geben vermöchte.

[1]) XI. 563.
[2]) XII. 500. 501. 502. 503. 509. 516.

Dies Prinzip ist das der Union, als deren wesentliches Fundament er den Satz hinstellte: „Wie nur Dasjenige gegen das Christenthum gelten dürfe, worauf weder Katholik noch Protestant zu antworten wisse, so müsse auch nur das zum Christenthume gehören, was Katholiken und Protestanten gemein sei“ [1]). Er sah in den beiden Kirchen, welche sich in die Christenheit theilen, keine so scharfen Gegensätze, daß sie nicht Beide seit ihrem Bestehen einem höheren Gesetze folgen müßten, welches eine beständige Ausgleichung und Wechselwirkung unter ihnen erhalte [2]). Seine Vertheidigung des Katholizismus war freilich zugleich eine strategische Wendung, mit der er sich gegen die ihm von Goeze angedrohte Verfolgung von Seiten der deutschen Reichsbehörde zu sichern suchte. Aber sein Grundgedanke einer Union war darum nicht minder ernstlich gemeint. Je fester er selbst auf dem einzigen Fundamente des Protestantismus der absolut freien Kritik und Forschung stand, um so sicherer vermochte er vom historischen Standpunkte den Katholiken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der heutige offizielle Protestantismus aber mag sich Lessings Prophezeihung gesagt sein lassen, welche er in dem Fragmente „von den jetzigen Religionsbewegungen“ [3]) ausspricht: „Alle die gewaltigen Schritte, welche die protestantische Kirche durch die Reformation vor den Katholiken vorausgewann, haben die Katholiken bald wieder gewonnen, — ja wenn man der evangelischen Kirche verwehren will, noch weiter in sich selbst zu wirken, und alle heterogene Materie von sich zu stoßen, wird sie auf einmal eben so weit hinter dem Papstthum sein, als sie jemals noch vor ihm gewesen ist.“

Wir Andern aber wollen uns getrost an jenes erhabene Wort des großen Mannes halten, der es mit edler Resignation der Zeit

[1]) X. 246.
[2]) Guhrauer II. 2. 180.
[3]) XI. 591.

Digitized by Google

überließ, was seine aufrichtig gesagte Meinung wirken solle und könne. „Vielleicht soll nach den Gesetzen einer höheren Haushaltung das Feuer noch lange so fortdampfen, mit Rauch noch lange gesunde Augen beißen, ehe wir seines Lichts und seiner Wärme zugleich genießen können!“

Hier müssen wir für kurze Zeit den Gang unserer Darstellung unterbrechen, und, ehe wir dem großen Freiheitskämpfer weiter auf der glorreichen Siegeslaufbahn seiner letzten Lebensjahre folgen, einen Blick auf seine persönlichen Zustände und auf die bittern Leiden werfen, unter deren Dornendruck er seine letzten und größten Geistesthaten gethan hat.



Digitized by Google

# Dreizehntes Buch.

## Nathan der Weise.

„Hier ist Alles Charakter und Geist und der edelsten Menschheit Bild und die Götter vergehen vor dem alleinigen Gott."

Platen.

Digitized by Google

# Erstes Kapitel.

## Eva Lessings Tod.

Wer ohne von Lessings Lebensschicksalen Kunde zu haben die im vorigen Kapitel von uns behandelten Streitschriften gegen Goeze, mit ihrer spiegelhellen Klarheit, ihrem sprühenden, bald mit dem Gegner spielenden, bald ihn zerschmetternden Witze, ihrem heiteren Humor und ihrer unverwüstlichen guten Laune in die Hand nähme, der dürfte unwillkürlich zu dem Glauben verleitet werden, daß eine so vollkommene Beherrschung aller geistigen Kräfte und Fähigkeiten einen entsprechenden Zustand äußeren und inneren Behagens, kurz eine Gemüthslage des Verfassers voraussetze, die nur das Resultat befriedigten eigenen Glückes sein könne.

Und dennoch werden wir sehen, daß gerade in der Zeit, ja in demselben Augenblicke, wo Lessing die erste Feder zu jenem Kampfe ansetzte, nach kurzem Glücke das schwerste Unglück seines Lebens über ihn hereingebrochen war, und daß er, den eigenen Tod im Herzen, ein sterbender Fechter, den letzten großen Freiheitskampf seines Lebens geführt hat.

Wir haben Lessing im letzten Kapitel des neunten Buchs am Ziele seiner langgehegten Wünsche und im dankbaren Genusse des ersehnten häuslichen Glückes verlassen. Mit dem 8. Oktober des Jahres 1776 hatte nun für ihn in der That ein neues Dasein begonnen. Zum Erstenmale in seinem Leben sehen wir ihn befriedet und

Digitized by Google

glücklich, an der Seite einer trefflichen Frau im Kreiſe ihrer von ihm mit Vaterzärtlichkeit geliebten Kinder. Er ſah ſeine äußere Stellung geſichert, ſah ſich befreit von dem Drucke ſeiner Schulden, die obgleich kaum tauſend Thaler betragend, doch in ſeiner Lage und bei den Anforderungen, die ſeine dürftigen Anverwandten an ihn machten, Jahre lang wie ein Alp auf ihm gelaſtet hatten. Eine baldige Verbeſſerung ſeiner ganzen Stellung ſtand in naher Ausſicht, und eine jährliche Ehrenpenſion von hundert Louisd'ors, die ihm der Kurfürſt von der Pfalz kurz zuvor von freien Stücken verliehen hatte — die aber freilich wie wir ſehen werden nie gezahlt wurde — ſchien ihn mit einem Male aller materiellen Sorgen, die ihn lebenslang verfolgt hatten, um ſo mehr zu entheben, als auch ſeine Frau von dem geretteten Reſte ihres Vermögens immer noch eine Jahresrente von einigen hundert Thalern übrig behalten hatte. Alles was er jetzt wünſchte, war: für das Glück der geliebten Frau noch einige Jahre zu leben! Kurz vor der Hochzeit hatte er ihr in dieſem Sinne geſchrieben: „Meine Ausſichten ſind jetzt ſo, daß ich ruhig ſein kann, wenn ich noch ein Paar Jahre lebe. Ohne das würde ich Sie, meine Liebe, jetzt freilich in Unruhe und Koſten ſetzen, die Sie einmal bereuen müßten. Deswegen bin ich auch jetzt um ein Bischen längeres Leben ſo bekümmert, als ich es noch nie geweſen. Doch etwas muß man bei allen Unternehmungen in der Welt wagen.“ Er ahnte nicht, daß er ſein ſchwer errungenes Glück ſo bald überleben ſollte! — —

In allen während ſeiner kurzen Ehe geſchriebenen Briefen ſehen wir ſeine Zufriedenheit und ſein Glück ſich kundgeben. Er iſt voll heiterer Laune und guten Humors, und von ſeiner früheren Bitterkeit iſt keine Spur zu bemerken. Er beſtellt wiederholt bei dem Bruder in Berlin Putzſachen für Frau und Tochter[1]), rühmt die Ordnung ſeiner Verhältniſſe, und iſt ſicher „ein ordentlicher Haus-

[1]) XII. 478. 495.

Digitized by Google

vater zu werden", was, wie er in einem Briefe an ſeinen Bruder ſcherzend hinzuſetzt, bei Leuten ihres Schlages doch nur dann möglich ſei, wenn ſie ſich einem anderen zu Gefallen darauf verlegten [1]). Er ladet nicht nur den Bruder in Berlin, der ſich gleichzeitig mit ihm verheirathet hatte, ſondern auch ſeine anderen Verwandten und Freunde auf das Dringendſte ein, ihn in ſeinem häuslichen Glücke zu beſuchen; und ſelbſt der Tod ſeiner Mutter, den er als liebender Sohn empfand, vermag eben ſo wenig wie die bald näher zu erzählende ſchlimme Erfahrung, die er bei Gelegenheit der Mannheimer Berufung machte, ſeine Stimmung nachhaltig zu verändern; ja vielmehr fühlt man in dem berühmten Briefe, den er an den Pfälziſchen Miniſter von Hompeſch und indirekt an deſſen fürſtlichen Herrn ſchrieb, die wiedergewonnene Elaſtizität ſeines Geiſtes und das erneuerte Selbſtbewußtſein ſeiner Kraft und ſeines Werths. Beides äußerte ſich auch in anderer Beziehung. Er fühlte ſich wieder produktiv, und fühlte jene Zeit für beſſere Arbeiten als ſeine bibliothekariſchen Beiträge gekommen, die er einſt ohne Hoffnung erſehnt hatte. Er wollte zunächſt ſeine antiquariſchen Briefe vornehmen, ſobald er „die ekle, undankbare, zeitverſplitternde Arbeit" jener Beiträge abgeſchloſſen haben würde, denn er fühlte, wie er an Nicolai im September 1777 ſchrieb, „jetzt noch Kräfte in ſich zu beſſeren Dingen." Dazu rechnete er vor Allem die Ausbeutung ſeiner italieniſchen Reiſeerinnerungen zur Vervollſtändigung ſeiner Kunſtforſchungen. Ein Aufſatz „über eine Aufgabe im deutſchen Merkur" (XI. 461—467. Lachm.), mit welchem er um dieſe Zeit Wielands unphiloſophiſche Faſelei abſtrafte, gehört zu dem Anmuthigſten und Heiterſten, was Leſſing jemals geſchrieben hat. Auch an perſönlichen Anregungen fehlte es nicht. Zu den letzteren gehörte der Beſuch eines geiſtreichen Franzoſen Cacault, der einen langen Aufenthalt in Wolfenbüttel machte, um unter Leſſings Anleitung deutſche

[1]) XII. 481.

Digitized by Google

Literatur zu ſtudiren, und der daſelbſt ſogar Leſſings Dramaturgie überſetzte, welche ſpäter Mercier herausgab [1]).

Alle ſeine Freunde nah und fern empfanden die wohlthätige Wirkung ſeiner neuen Zuſtände auf ſeine Stimmung und ſein ganzes Weſen. Vor Allen der Freund, der ſeinem Herzen am nächſten ſtand, der liebenswürdige M. Mendelsſohn, welcher ſofort eine Geſchäftsreiſe benutzte, um ſeinen Leſſing wiederzuſehen. Er hatte ihm kurz vor dieſem Wiederſehen geſchrieben: „Sie ſcheinen mir jetzt in einer ruhigen, zufriedenen Lage zu ſein, die mit meiner Denkungsart unendlich beſſer harmonirt, als jene geiſtreiche aber auch etwas bittre Laune, die ich an Ihnen vor einigen Jahren bemerkt zu haben glaubte. Ich war nicht ſtark genug, das Aufbrauſen dieſer Laune niederzuſchlagen, aber ich habe es herzlich gewünſcht, daß es Zeit und Umſtände, und Ihre eigene Vernunft thun möchten. Mich dünkt, und Alles was ich von Ihnen höre und ſehe, beſtärkt mich in dieſem angenehmen Dünken, mich dünkt, mein Wunſch ſei nunmehr erfüllt. Ich muß Sie in dieſer beſſern Lage ihres Gemüths nothwendig ſprechen, wäre es auch nur, um mich zu belehren, was am meiſten zu dieſer Beſänftigung beigetragen: die Frau oder die Freimaurerei? beſſere Vernunft oder reifere Jahre?“

Wie wir ſehen, erſcheint hier „die Frau“ an erſter Stelle, und ſie verdiente es, dieſelbe einzunehmen. Das Bild ihrer liebenswürdigen, geiſtreich verſtändigen, lebensklugen und weltgewandten, und dabei doch ſo einfachen und ſchlichten Perſönlichkeit, das wir im Verlaufe unſerer Darſtellung ſich haben entwickeln ſehen, wird auch noch vervollſtändigt durch die Schilderung, welche ein Augenzeuge von Leſſings Glück in einem gleichzeitig geſchriebenen Briefe von der Begründerin deſſelben entworfen hat. Es iſt dies der ſpäter ſo berühmte Geſchichtsforſcher Ludwig Timotheus Freiherr von Spittler, der damals als junger Mann von fünfundzwanzig Jahren mehrere

[1]) XIII. 582. mit Nicolai's Anmerkung.

Digitized by Google

Wochen die Wolfenbüttler Bibliothek benutzte, und täglich ein gern geſehener Gaſt in Leſſings Hauſe war. Die Art, wie Leſſing ihn brieflich ſeinem Bruder und ſeinen Berliner Freunden empfahl [1]), zeigt, daß er den trefflichen jungen Mann wahrhaft liebgewonnen hatte. Spittler ſelbſt aber berichtet über ſeinen Aufenthalt bei Leſſing in einem Briefe an Meuſel folgendermaaßen: „In Wolfenbüttel war ich faſt drei Wochen, und es waren drei der glücklichſten und lehrreichſten meines Lebens, da mir Leſſing einen völlig freien Zutritt in ſein Haus, und einen eben ſo völlig ungehinderten Gebrauch der daſigen Bibliothek geſtattete. Ich weiß nicht, ob Sie Leſſing perſönlich kennen. Ich darf Sie verſichern, daß er der größte Menſchenfreund, der thätigſte Beförderer aller Gelehrſamkeit, der hilfreichſte und der herablaſſendſte Gönner iſt. Man wird unvermerkt ſo vertraut mit ihm, daß man ſchlechterdings vergeſſen muß, mit welch großem Manne man umgeht; und, wenn es möglich wäre, mehr Menſchenliebe, mehr thätiges Wohlwollen irgend anzutreffen, als bei Leſſing — ſo wär's bei Leſſings Gattin. Eine ſolche Frau hoffte ich nimmermehr kennen zu lernen! Dieſe unſtudirte Güte des Herzens; immer voll von der göttlichen Seelenruhe, die ſie auch durch die bezauberndſte Sympathie Allen mittheilt, welche das Glück haben, mit ihr umzugehen. Das Beiſpiel dieſer großen, würdigen Frau hat meine Begriffe von ihrem Geſchlechte unendlich erhöht; und vielleicht bin ich noch viel zu kurz in Wolfenbüttel geweſen, um ſie nach allen ihren Vorzügen kennen zu lernen." Ein anderes Zeugniß für ſie liefern die mehr erwähnten erſt jetzt veröffentlichten Briefe von Eliſe Reimarus, die obſchon mit Leſſings Vorſatze ſich zu verheirathen nicht völlig zufrieden, doch die Verlobte deſſelben eine liebenswürdige Frau von großem Verſtande nennt, „der alles was Herz an Leſſing ſei, angehöre."

[1]) XII. 485.

Digitized by Google

Das war die Frau, deren schwererrungener Besitz Lessing auf den Gipfel seines Lebensglücks heben sollte, um ihn nach kaum mehr als einem Jahre solchen Glücks durch ihren Verlust in den Abgrund hoffnungslosesten Leides zu stürzen, aus dessen Tiefen er sich nie mehr völlig emporgehoben hat! — Wir besitzen keine Schilderung ihrer äußerlichen Erscheinung von irgend einem Zeitgenossen. Aber glücklicherweise ist ihr Portrait erhalten in einem Oelbilde, das von einem unbekannten Künstler in Wien gemalt, neun Jahre lang Lessings Arbeitszimmer schmückte und sich jetzt im Besitze ihres Enkels [1]) befindet. Dies Portrait beweist, daß das Aeußere dieser ausgezeichneten Frau im schönsten Einklange mit ihrem innern Wesen stand. Ein längliches überaus fein geschnittenes Gesicht von zartem Kolorit und sehr weißem Teint, mit dem die dunkelblonde Farbe des nach damaliger Mode hoch aufgebauten Haares sehr wohl harmonirt, zeigt in den großen weitgeöffneten dunkelblauen Augen, in dem geistreichgeformten Munde und in dem kräftigen Kinne Klugheit und Scharfblick im Verein mit großer Güte und ruhigem Wohlwollen. Auf den ersten Blick spricht sich die geistige Zusammengehörigkeit mit Lessing aus, an dessen Augen die ihren wunderbar gemahnen. Ihre Gestalt erscheint schlank und wohlgebaut, Arme und Hände von großer Schönheit und die Haltung von jener anmuthvollen Würde, die ihr in ihrem Leben eigen war.

Zu Anfange des Jahres 1777 sah sich Lessing genöthigt, eine Reise nach Mannheim zu unternehmen, um persönlich dem Kur-

---

[1]) Des Amtsrath E. Henneberg in Wasserleben bei Wernigerode. Es ist das Bild, das sie von Wien aus Lessing zusenden ließ (Lessings Werke XIII. S. 369. Lachm.). Es ist 34 Zoll hoch, 27 Zoll breit, und zeigt etwa ¾ der sitzenden Figur. Das Portrait Lessings, das derselbe ihr nach der Verlobung schickte, ist gleichfalls erhalten und jetzt im Besitze des Herrn Spangenberg zu Ohsen bei Hameln. Es ist von dem ältern Tischbein († 1789, Hofmaler zu Kassel) gemalt, und nach dem Urtheile von Lessings Stieftochter Amalie König „das sprechend ähnliche Abbild Lessings, wie er in heiter angeregter Stimmung und in geistreicher Gesellschaft aussah". (Briefl. Mittheilung von Eva Königs Enkel.)

fürſten Karl Theodor von der Pfalz ſeinen Dank abzuſtatten, der ihm im Auguſt des vorhergehenden Jahres das Diplom eines ordentlichen Mitgliedes der neuerrichteten Mannheimer Akademie der Wiſſenſchaften nebſt der Zuſicherung einer jährlichen Penſion von hundert Louisd'ors durch den eigends dazu abgeſendeten, aus Schillers Leben bekannten Mannheimer Buchhändler Schwan hatte überreichen laſſen. Zum Erſtenmale ſah ſich Leſſing von einer Anerkennung aufgeſucht, die er um ſo freudiger annahm, als er ſich dadurch, wie erwähnt, in ſeinen beengten pekuniären Verhältniſſen weſentlich erleichtert fand. Die einzige Bedingung, welche man dabei geſtellt hatte, war, daß Leſſing wenigſtens alle zwei Jahre einmal den Sitzungen der Akademie perſönlich, gegen Erſtattung der Reiſekoſten, beiwohne und alljährlich eine Abhandlung für die Akademie ſchreibe [1]). Das eigentliche Abſehen des Kurfürſten, oder vielmehr ſeines Miniſters Hompeſch, war aber auf etwas Anderes gerichtet. Man trug ſich in Mannheim, bei dem löblichen Beſtreben dieſe Stadt zu einem Mittelpunkte der Kunſt und Wiſſenſchaft am Niederrhein zu machen [2]), angeregt durch die in Hamburg und Wien für die Hebung des deutſchen Theaters gemachten Verſuche, mit dem Plane, ein deutſches „Nationaltheater“ zu gründen, und dieſer Plan war es eigentlich, für den man den berühmten Dramaturgen zu gewinnen trachtete. In der That ließ ſich Leſſing herbei, für die neue Theaterunternehmung einige Schauſpieler zu engagiren, und zeigte ſich auch ſonſt bereit, dem Unternehmen durch ſeinen Rath förderlich zu werden. Nur direkt und perſönlich ſich bei demſelben zu betheiligen hatte er entſchieden abgelehnt. Seine Hamburger Erfahrungen hatten ihm eine ſolche Thätigkeit für immer verleidet, und der perſönliche Einblick, den er bei ſeiner Anweſenheit zu Mannheim in die Verhältniſſe des dortigen von Maitreſſeneinfluß und

[1]) XII. 462—463.

[2]) Schloſſer, Geſch. des achtzehnten Jahrhunderts, III. 1. 274., III. 2. 249.

Digitized by Google

Jesuitenintriguen beherrschten Hofes that, bestärkte ihn in seinem Vorsatze. Aber er selbst sollte die Erfahrung machen, was es heiße, sich mit einem solchen Hofe einzulassen, und der von feilen Schmeichlern seiner Zeit als Mäcen deutscher Kunst und Literatur gepriesene Kurfürst Karl Theodor sollte sich den beiden deutschen Fürsten, die sich an dem großen Manne versündigt haben, als der „Dritte im Bunde" zugesellen. Denn nicht genug, daß man Lessing, der sich zu der Mannheimer Reise nur auf den ausdrücklichen Wunsch des Kurfürsten bequemt hatte, nach Wolfenbüttel zurückreisen ließ, ohne ihm die Pension auszuzahlen, auf deren Erhebung er sicher gerechnet hatte [1]), erniedrigte sich der kurfürstliche Minister von Hompesch auch so weit, daß er durch eine von Lessing für immer gebrandmarkte Wendung demselben die ihm freiwillig angetragene und von ihm ausdrücklich angenommene Pension selbst wieder entzog. Die Pension war nur der Köder gewesen, den man ausgeworfen hatte, um den berühmten Mann zu fangen, und den man zurückzuziehen wünschte, da dies mißlungen war. Als nämlich Lessing nach seiner Rückkehr die von ihm verlangten Vorschläge für das Theater, zu denen auch die von ihm zuerst angeregte Einrichtung einer Theaterschule gehörte [2]), schriftlich einsandte, einen wiederholten Ruf nach Mannheim aber entschieden ablehnte, schämte sich der edle Freiherr, als würdiger Vorgänger Dalbergs in dessen Verhalten gegen Schiller, nicht, dieser Ablehnung die Wendung zu geben, als ob Lessing damit zugleich auch die ihm früher angetragene Pension abgewiesen habe, und beeilte sich, diese Erklärung, an die Lessing nicht von fern gedacht hatte, in einem äußerst freundschaftlichen Briefe [3]) zu „acceptiren."

Aber Lessing war nicht der Mann, der sich ungestraft mißhandeln ließ, und seine Antwort auf den Brief des vornehmen Herrn, „der von Anfang an gegen ihn wie ein kleiner kriechender Minister

[1]) XII. 479.
[2]) Devrient, Geschichte des deutschen Theaters II. 324—325.
[3]) Karl Lessing, I. 375—377.

Digitized by Google

agirt hatte,“ [1]) zeigte, wie er mit ſolchen Leuten umzuſpringen wußte. Es iſt eine Freude zu ſehen, mit welcher ſouveränen Verachtung der freiheitsſtolze Mann die kleinliche Intrigue eines Miniſters erwiderte, zu einer Zeit, wo der deutſche Bürger vor allen Vornehmen und Großen noch in tiefſter Demuth der Unterwürfigkeit ſich beugte. Er wolle ſich, ſchrieb er, nicht den Vorwurf zuziehen, daß er ſich muthwillig durch Vorſpiegelung und Intrigue wie ein Kind behandeln laſſe. „Denn nur einem Kinde (fährt er fort), dem man ein gethanes Verſprechen nicht halten will, dreht man das Wort im Munde um, um es glauben zu machen, daß es uns nunmehr ja ſelbſt freiwillig von dieſem Verſprechen losſage. Das Kind fühlt das Unrecht wohl; allein weil es ein Kind iſt, weiß es das Unrecht nicht auseinanderzuſetzen. Wenn mich denn aber nur Ew. Excellenz für kein ſolches Kind halten, ſo bin ich ſchon zufrieden. Ich werde mich auch wohl hüten, mit Auseinanderſetzung eines ſo geringfügigen Handels Jemandem beſchwerlich zu fallen. Nur Eins muß ich mir dabei vorbehalten. Ich bin nicht ohne Vorwiſſen des Herzogs, in deſſen Dienſten ich ſtehe, nach Mannheim gereiſet. Ich habe ihm ſagen müſſen, was für Verſprechungen mir von dort gemacht worden, die ich anzunehmen kein Bedenken tragen dürfen. Wenn er nun erfährt, daß aus dieſen Verſprechungen nichts geworden, was ſoll ich ſagen? Ihm Schritt vor Schritt erzählen, wie die Sache gelaufen? ihm Schwans, Ew. Excellenz und alle anderen gewechſelten Briefe vorlegen und ihn urtheilen laſſen was er will? — Doch ſo neugierig wird der Herzog ſchwerlich ſein, und ich beſorge ganz ein anderes. Da zur Zeit ſo Manches vom deutſchen Theater geſchrieben wird; da in Kalendern und Journalen der neuen Einrichtung des Mannheimer Theaters, ohne mich dabei zu vergeſſen, bereits gedacht worden: ſo kann es nicht fehlen, daß man der Fortſetzung derſelben nicht ferner gedenken und mich dabei ins Spiel bringen dürfte.“

[1]) Leſſings Worte in einem Briefe an den Schauſpieler Johann Heinr. Friedr. Müller, in der neuen Maltzahn'ſchen Ausgabe von Leſſings Werken XII. 582.

Digitized by Google

„Hier muß ich Ew. Excellenz meine Schwäche gestehen: ich vergebe tausend gesprochene Worte, ehe ich Ein gedrucktes vergebe. Auf die erste Sylbe, die sich Jemand über meinen Antheil an dem Mannheimer Theater gedruckt und anders entfallen läßt, als es sich in der Wahrheit verhält, sage ich dem Publikum Alles rein heraus."

„Denn darin belieben Ew. Excellenz doch wohl nur mit mir zu scherzen: „„daß ich demohngeachtet die Mannheimer Bühne nicht ganz ihrem Schicksale überlassen und von Zeit zu Zeit besuchen würde!"" Ich dränge mich zu Nichts, und mich Leuten, die, ohngeachtet sie mich zuerst gesucht, mir dennoch nicht zum besten begegnen wollen oder können, — mich solchen Leuten wieder an den Kopf zu werfen, würde mir ganz unmöglich sein."

Dieser Ausbruch gerechtesten Unwillens über die gegen ihn begangene Perfidie änderte freilich in der Sache selber nichts. Der Minister und sein Herr steckten die Ohrfeige der Zurechtweisung ein und behielten ihr Geld in der Tasche. Die versprochene Pension, die ihm doch (wie Schwan ausdrücklich berichtet), „ohne alle Rücksicht auf das Theater, bloß als ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften, unter dem Siegel der Akademie versichert war", ward nie gezahlt.[1]) Doch gelang es Lessing, wenigstens dem von ihm empfohlenen Schauspieldirektor Seyler, den man durch ein ähnliches Verfahren schwer geschädigt hatte, eine Schadloshaltung von tausend Thalern zu erwirken, die man aus Furcht vor Lessings Feder zahlte. Er selbst erhielt als Gnadengeschenk vom Kurfürsten ein Etui mit dreißig — kupfernen Portraitmedaillen der Pfälzischen Herrscher![2])

---

[1]) Wie gemein und erbärmlich sich die Regierung des Kurfürsten in diesem ganzen Handel gegen Lessing benahm, ist jetzt (1861) auch durch Schwans Autobiographie bekannt geworden, der leider zu „diskret" dachte, um die ganze Wahrheit zu veröffentlichen. Vergleiche Hausblätter von Edm. Höfer 1861. Heft 6. S. 468—469.

[2]) Karl Lessing, I. 390.

Digitized by Google

Was nun das damalige Mannheimer Theaterunternehmen ſelbſt anlangt, ſo faßt Leſſing den ganzen Nationaljammer unſeres deutſchen Partikularismus in die Worte zuſammen, welche er bald darauf ſeinem Bruder ſchrieb: „daß man in Mannheim mit einem deutſchen Nationaltheater nie einen anderen Begriff verbunden habe, als den, daß es ein Theater ſei, auf welchem lauter geborne Pfälzer agirten!“ „Wie wohl iſt mir, ſetzt er hinzu, daß ich eine ganz andere Komödie habe, die ich mir aufführen laſſe, ſo oft es mir gefällt!“ — Dieſe „ganz andere Komödie“ war aber eben das Schauſpiel, welches er auf dem theologiſchen Gebiete aufzuführen, wie wir geſehen haben, grade um dieſe Zeit durch Bekanntmachung der „Fragmente“ im beſten Zuge war, und deſſen hohe Komik ihm, wie er ſich ausdrückte, bald „alle andern theatraliſchen Arbeiten ſchaal und wäſſrig erſcheinen ließ“ [1]).

Bei ſeinen Vorſchlägen für die Hebung des deutſchen Theaters waren es beſonders zwei Punkte geweſen, auf welche Leſſing nachdrücklich hingewieſen hatte. Er wollte das Theater als eine wichtige Bildungsanſtalt des Volks in ſittlicher wie in äſthetiſcher Hinſicht betrachtet, und deshalb mit der zu Mannheim errichteten deutſchen Geſellſchaft verbunden wiſſen. Dieſe letztere ſollte durch einen Ausſchuß aus ihrer Mitte die aufzuführenden neuen Stücke ihrer Prüfung unterwerfen, über die Sprache und Ausſprache der Schauſpieler wachen, und eine dramaturgiſche Kritik ins Leben rufen, welche Dichter, Schauſpieler und Publikum zu fördern geeignet wäre. Der zweite Punkt war die Errichtung einer eigenen Theaterſchule, zur gründlichen und vollſtändigen Ausbildung der Schauſpieler in künſtleriſcher wie in ſittlicher Beziehung. Eine ſolche „Theaterpflanzſchule“ hielt Leſſing in jeder Hinſicht für eine Nothwendigkeit, ja für die Grundbedingung der Möglichkeit einer wahrhaften Förderung der deutſchen Bühne. Das Theater könne mehr ſein und ſolle mehr ſein

[1]) XII. 501.



Digitized by Google

als eine bloße Anſtalt für das Vergnügen des Volks, und die Schaubühne habe einen höheren und edlern Zweck als dieſen, in ihrer ſittlichen und äſthetiſch bildenden Einwirkung auf die Volkserziehung; — wir wiſſen in wie engen Verband Leſſing das Schöne mit dem Guten, die Schönheit mit Religion und Sittlichkeit ſetzte. Aber, fügt er hinzu, wäre der Endzweck des Schauſpiels auch blos das Vergnügen des Volks, ſo ſei es ſchon aus dieſem Grunde wichtig, dem Volke ſeine Unterhaltung nicht durch Idioten- und ſittenloſe Menſchen zu gewähren, für welche es, außer den Stunden der Erholung, keine Achtung haben könne. Man ſieht, das ſind tiefgreifende, im edelſten Sinne demokratiſche Bildungsgedanken, von deren Realiſirung unſere deutſchen Theater noch jetzt nach faſt achtzig Jahren ſehr weit entfernt, ja ungleich weiter entfernt ſind als damals.

Ueberhaupt hatte Leſſing bei der Poeſie und Kunſt weſentlich das Volk im Auge. Als Gleim ſeine „Lieder fürs Volk" dichtete, in denen er ſich zu den Verhältniſſen des Volks herabzulaſſen verſuchte, ſchrieb ihm Leſſing über dieſen Begriff des Sichherablaſſens zum Volke einen Brief, in welchem wir den Begriff der wahren Popularität, der echten Volksdichtung, ja des Volkes überhaupt zum Erſtenmale in unſerer Literatur hingeſtellt ſehen. Man habe geglaubt, dies Sichherablaſſen heiße gewiſſe Wahrheiten, und meiſtens Wahrheiten der Religion, ſo leicht und faßlich vortragen, daß ſie der Blödſinnigſte aus dem Volke verſtehe. Man habe alſo dieſe Herablaſſung lediglich auf den Verſtand bezogen, und darüber an keine weitere Herablaſſung zu dem Stande gedacht, welche in einer täuſchenden Verſetzung in die mancherlei Umſtände des Volks beſtehe. Und doch ſei dieſe letztere Herablaſſung von der Beſchaffenheit, daß jene erſtere aus ihr von ſelbſt folge, während umgekehrt jene erſtere ohne dieſe letztere nichts als ein ſchales Gewäſch ſei, dem alle individuelle Applikation fehle. Die Dichter welche wie Gleims Vorgänger in ihrer populären Dichtung, das Volk blos und allein als den ſchwachdenkendſten Theil der Menſchheit genommen, hätten des-

Digitized by Google

halb für das vornehme und für das gemeine Volk geſungen. Leſſing aber faßt „das Volk im eigentlichen Sinne“ als „den mit ſeinem Körper thätigen Theil, dem es nicht ſowohl an Verſtande als an der Gelegenheit ihn zu zeigen fehle.“ Unter dieſes Volk habe ſich mit Recht der Dichter der Lieder für's Volk gemengt: nicht um es durch gewinnloſe Betrachtungen von ſeiner Arbeit abzuziehen, ſondern um es zu ſeiner Arbeit zu ermuntern, und ſeine Arbeit zur Quelle ihm angemeſſener Begriffe und zugleich zur Quelle ſeines Vergnügens zu machen, beſonders jenes einſt von den alten Weiſen als ſo wünſchenswerth und ehrenvoll geprieſene Bewußtſein und Gefühl der fröhlichen Armuth wieder zu erwecken, das ſich täglich mehr und mehr aus der Welt zu verlieren ſcheine.[1])

Das klingt freilich ſehr wenig romantiſch, aber dieſe Anſichten ſind darum nur um ſo erhabener und inhaltvoller, je tiefer ſie in den ſittlichen Kernpunkt der echten Volkspoeſie und Populardichtung dringen; und dieſe Auffaſſung des Volks und ſeiner Bedürfniſſe, dieſe Aufforderung an den Dichter, ſich in die Wahrheit und Realität ſeines Weſens und Lebens, ſeines Thuns und Treibens, ſeiner Leiden und Freuden bis zur Illuſion zu vertiefen, könnte manchen unſerer Volkspoeten und Dorfnovelliſten von heute einen belehrenden Fingerzeig geben und ihnen zeigen, daß ihre wahre Aufgabe darin beſteht, die Wirklichkeit abzuklären und zu reinigen, nicht ſie aufzuſchminken oder zu entſtellen. Das Geheimniß der Popularität von Leſſings Minna von Barnhelm und ihrer dem Volke angehörigen Figuren beruht eben mit auf der Virtuoſität, mit welcher der Dichter es verſtanden hat, „ſich bis zur Täuſchung in ihre mancherlei Umſtände zu verſetzen“. Auch das echte Volkslied erfreute ſich Leſſings warmer Theilnahme. Und als der täppiſche Aufklärer Nicolai es ſich beikommen ließ, das neuerwachte Intereſſe für Volkslieder zu verſpotten, verfehlte Leſſing nicht, ihm für ſeine Ver-

[1]) XII. 351—352



Digitized by Google

mengung des Pöbels und des Volks eine derbe Zurechtweiſung angedeihen zu laſſen.[1])

Kehren wir von dieſer Abſchweifung wieder zu Leſſings häuslichen Zuſtänden zurück. Das Jahr 1777 verfloß ihm, abgeſehen von dem unerfreulichen Ausgange jener Mannheimer Epiſode, als das glücklichſte ſeines Lebens. Auch das Glück, Vater zu ſein, ſollte ihm nicht verſagt werden, und am 12. Oktober konnte er ſeinem Bruder Karl die frohe Erwartung dieſes Glückes melden. Selbſt eine Ausſicht zur Erfüllung ſeines alten Wunſches in Berlin eine Stellung zu erhalten, ſchien ſich zu bieten. Es ging das Gerücht, daß Friedrich der Große, die Geldverlegenheit des Braunſchweigſchen Hofes benutzend, die Wolfenbütteler Bibliothek zu kaufen und nach Berlin zu verſetzen beabſichtige, um ſeine neue große „Bücherkommode", wie der Berliner Witz ſchon damals die neu erbaute Bibliothek getauft hatte, würdig zu füllen. Trotz des ſcherzenden Tones, in welchem Karl Leſſing dem Bruder das Projekt und die daran geknüpfte Verſetzung Leſſings ausmalt, merkt man doch, daß er die Sache ernſt nahm. Indeſſen wurde aus derſelben nichts. Der verſchuldete Herzog zog es vor, ſeine Bibliothek zu behalten, und ſeiner durch üppige Verſchwendung herbeigeführten Finanznoth dadurch einigermaßen abzuhelfen, daß er nach dem Vorgange ſeiner Herren Brüder in Heſſen und Würtemberg viertauſend Landeskinder an England zu beliebiger Verwendung gegen die aufgeſtandenen Colonien von Nordamerika verkaufte! —

Leſſing ſelbſt ward durch die Vereitelung jener Hoffnungen ſeines Bruders wenig oder gar nicht berührt. Er fühlte ſich zufrieden mit ſeinem Schickſale, zufrieden in der laeta paupertas, der fröhlichen Armuth ſeiner Verhältniſſe, denen er nichts als Dauer wünſchte, um ſich alle Verlockungen in die Welt hinaus gleichgültig zu machen. Es waren Tage friedlichſten Glücks, welche der viel-

[1]) XII. 491.

Digitized by Google

geprüfte Mann nach langer Odyſſeiſcher Lebensirrfahrt in ſeiner ſtillen jetzt ihm ſo erwünſchten Wolfenbütteler Einſamkeit verlebte, und er genoß ſein Glück um ſo tiefer und bewußter, je ſpäter es ihm zu erreichen gelungen war. —

„Aber auch aus entwölkter Höhe
Kann der zündende Donner ſchlagen.“

Und ein ſolcher Blitz vom heiteren Himmel niederfahrend war es, der das Schifflein ſeines Glücks im Hafen ſelbſt zerſchmettern ſollte.

Am Weihnachtsabende des Jahres 1777 gebar ihm die Gattin zu ſeiner unausſprechlichen Freude einen Sohn. Aber dieſe Freude war von kurzer Dauer. Die Entbindung war ſchwer und unglücklich geweſen, und ſchon nach vierundzwanzig Stunden war in Folge deſſelben das Kind eine Leiche und ſchwebte die Mutter in Todesgefahr. Neun bis zehn Tage lag ſie ohne Beſinnung da, und Leſſing, der Tag und Nacht nicht von ihrem Lager wich, mußte wiederholt mit Gewalt von demſelben entfernt werden, um der Sterbenden, die ihn allein bei ihrer Geiſtesabweſenheit erkannte, den Todeskampf nicht zu erſchweren. Die kurzen Billete Leſſings an Eſchenburg und an ſeinen Bruder Karl aus dieſen Tagen ſind vielleicht das Erſchütterndſte, was jemals eine Menſchenhand geſchrieben. Ein furchtbares Verhängniß wollte, daß er ſelbſt an ſeinem Beiſpiel bewahrheiten ſollte, was er einſt vor zwanzig Jahren über den Witz des Schmerzes ausgeſprochen hatte.[1]) Er ſchrieb an Eſchenburg am 3. Januar des neuen Jahres. „Ich ergreife den Augenblick da meine Frau ganz ohne Beſonnenheit liegt, um Ihnen für Ihren gütigen Antheil zu danken. Meine Freude war nur kurz. Und ich verlor ihn ſo ungern, dieſen Sohn! denn er hatte ſo viel Verſtand! ſo viel Verſtand! — Glauben Sie nicht daß die wenigen Stunden meiner Vaterſchaft mich ſchon zu ſo

[1]) VI. 215–216.

Digitized by Google

einem Affen von Vater gemacht haben! Ich weiß was ich ſage. War es nicht Verſtand, daß man ihn mit eiſernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? daß er ſo bald Unrath merkte? War es nicht Verſtand, daß er die erſte Gelegenheit ergriff, ſich wieder davon zu machen? — Freilich zerrt mir der kleine Ruſchelkopf auch die Mutter mit fort! denn noch iſt wenig Hoffnung, daß ich ſie behalten werde. — Ich wollte es auch einmal ſo gut haben wie andere Menſchen. Aber es iſt mir ſchlecht bekommen."

Von dieſem Tage an aber beſſerte ſich plötzlich der Zuſtand der Leidenden. Ein neuer Hoffnungsſtrahl ſchien dem unglücklichen Manne zu leuchten. Zwei Tage ſpäter ſchrieb er ſeinem Bruder: „Ich habe nun eben die traurigſten vierzehn Tage verlebt, die ich jemals hatte. Ich lief Gefahr, meine Frau zu verlieren, welcher Verluſt mir den Reſt meines Lebens ſchwer verbittert haben würde; — ſeit drei Tagen habe ich die zuverläſſige Hoffnung, daß ich ſie diesmal noch behalten werde, deren Umgang mir jede Stunde, auch in ihrer gegenwärtigen Lage, immer unentbehrlicher wird." Noch fünf Tage zitterte in ſolchem Schwanken die Lebensflamme auf und ab, bis ſie am 10. Januar erloſch. Das Blatt, auf welchem an dieſem Tage Leſſing ſein Schickſal dem Freunde Eſchenburg in Braunſchweig meldete, enthält nichts als die Worte:

„Meine Frau iſt todt; und dieſe Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viele dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig ſein können, zu machen, und bin ganz leicht. — Auch thut es mir wohl, daß ich mich Ihres und unſerer übrigen Freunde in Braunſchweig Beileides verſichert halten darf!

Wolfenb. Der Ihrige

10. Januar 1778. Leſſing."

In der Morgenfrühe des 12. Januar ſah er ſein Glück zu Grabe tragen. An demſelben Tage ſchrieb er ſeinem Bruder jenen herzzerreißenden Brief, in welchem ſeine Verzweiflung ſich in den

Digitized by Google

Worten zuſammenkrampft: „daß er ſein Glück unſtreitig nicht verdient habe!“ und in welchem er all' ſeinen Schmerz um den erlittenen Verluſt in den einzigen wiederholten Ausruf zuſammenfaßt: „Wenn Du ſie gekannt hätteſt!“ — „Aber man ſagt, es ſei nichts als Eigenlob, ſeine Frau zu rühmen. — Nun gut, ich ſage nichts weiter von ihr. — Aber wenn Du ſie gekannt hätteſt! Du wirſt mich, fürchte ich, nie wieder ſo ſehen, als unſer Freund Moſes mich gefunden hat, ſo ruhig, ſo zufrieden in meinen vier Wänden!“ — Und zwei Tage ſpäter ſchreibt er an Eſchenburg: „Wenn ich noch mit der Einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andere Hälfte in Geſellſchaft dieſer Frau zu verleben, wie gern wollte ich es thun! Aber das geht nicht; und ich muß nur wieder anfangen meinen Weg allein ſo fort zu duſeln. Ein guter Vorrath von Laudanum literariſcher und theologiſcher Zerſtreuungen wird mir einen Tag nach dem andern ſchon ganz leidlich überſtehen helfen.“

Die letztern Worte erhalten ihre Erklärung durch den Umſtand, daß grade um dieſe Zeit der Sturm der theologiſchen Streitſchriften wider die Fragmente begann. Am Sterbebette ſeiner Frau erhielt Leſſing die erſten Angriffe Goeze's, und von ihrem Sarge ſah er ſich auf einen Kampfplatz gerufen, auf dem zu erſcheinen ihm Pflicht und Ehre geboten! Um ſich ſelbſt zu erretten warf er ſich in dieſen Kampf mit allen Kräften ſeines Geiſtes, ſuchte er in dem „Laudanum“ der theologiſchen Studien Vergeſſenheit ſeines Schmerzes und ſeines Unglücks, deſſen ganze Tiefe nur eine einzige Seele ermaß, Eliſe Reimarus, die treue Hamburger Freundin, in deren verſchwiegenen Buſen er allein den ganzen Jammer ſeines Innern ausſchüttete, während er denſelben in ſeinen Briefen an alle andern Freunde ſtill in ſich verſchloß. Wohl Keiner derſelben mochte es ahnen, daß der Mann, an deſſen hellleuchtenden polemiſchen Geiſtesfeuerwerken in dem Kampfe gegen den Hamburger Zeloten ſie ſich erfreuten, zu derſelben Zeit, wo er oft „die muthwilligſten

Digitized by Google

Stellen in ſeinen Schnurren in den trübſten Augenblicken ſchrieb,“ [1]) von Lebensüberdruß gefoltert, mehr als einmal dem Gedanken nahe war, ein Daſein von ſich zu werfen, das ihm nur noch als eine unerträgliche Laſt, als eine öde Reihe freud- und hoffnungsloſer Tage erſchien! Aber Eliſe Reimarus wußte es, und ein Brief an ſie läßt uns erkennen, daß ſie es war, deren männlicher Geiſt ihn aufforderte auszuharren und weiter zu dulden. „Ich bin mit hier (ſchreibt er ihr aus Wolfenbüttel vom 9. Auguſt 1778) ganz allein überlaſſen. Ich habe keinen einzigen Freund, dem ich mich anvertrauen könnte. Ich werde täglich von hundert Verdrießlichkeiten beſtürmt. Ich muß ein einziges Jahr, das ich mit einer vernünftigen Frau gelebt habe, theuer bezahlen. Ich muß Alles, Alles aufopfern, um mich nicht einem Verdachte auszuſetzen, der mir ganz unerträglich iſt.“ Dies bezieht ſich darauf, daß er ſich auf's Neue in Schulden ſetzte, um das volle Vermögen ſeiner Frau für deren Kinder ſicher zu ſtellen. „Wie oft, fährt er fort, möchte ich es verwünſchen, daß ich auch einmal ſo glücklich ſein wollte als andere Menſchen! — Sehen Sie meine Freundin, ſo iſt meine wahre Lage. Haben Sie alſo bei ſo bewandten Umſtänden auch wohl Recht, daß Sie mir rathen, blos um einem elenden Feinde keine Freude zu machen, in einem Zuſtande auszudauern, der mir längſt zur Laſt geworden? — Ach, wenn er wüßte, dieſer elende Feind, wie weit unglücklicher ich bin, wenn ich ihm zum Poſſen hier aushalte! — Doch ich bin zu ſtolz, mich unglücklich zu denken, — knirſche nur mit den Zähnen und laſſe den Kahn treiben, wie Wind und Wellen wollen. Genug, daß ich ihn nicht ſelbſt umſtürzen will.“ —

Und er trieb noch drei Jahre, Jahre voll tiefer Leiden und hoffnungsloſer Reſignation, und dennoch voll der herrlichſten Thaten für die Erleuchtung und Befreiung der Menſchheit. Denn obenan

[1]) XII 504.

Digitized by Google

unter dieſen Thaten ſtehen: „Nathan der Weiſe“ und „die Erziehung des Menſchengeſchlechts.“

## Zweites Kapitel.

### Entſtehungsgeſchichte Nathans des Weiſen.

Das Zetergeſchrei der Theologen über die Bekanntmachung der Fragmente und die geheimen Machinationen der Goeze und Conſorten für ein polizeiliches Einſchreiten gegen den Herausgeber derſelben hatten endlich die gewünſchte Wirkung. Sachſen, Leſſings Vaterland, ging voran. Das Dresdener Konſiſtorium verbot bei funfzig Thalern Strafe nicht nur den Verkauf ſondern auch das Leſen der Leſſing'ſchen Schriften gegen Goeze. Braunſchweig folgte nach. Ein fürſtliches Reſcript, welches die dortigen Orthodoxen zu erſchleichen wußten,[1]) forderte von Leſſing die Auslieferung der in ſeinen Händen befindlichen Handſchrift des Fragmentiſten, befahl die Konfiskation der Leſſing'ſchen Beiträge, welche die bekannt gemachten Fragmente des Reimarus'ſchen Werks enthielten, und entzog Leſſing die bisher genoſſene Cenſurfreiheit, weil er dieſelbe, wie es in dem Erlaſſe hieß, zur Beleidigung der Religion und guten Sitten höchſt muthwillig gemißbraucht habe.

Leſſing gehorchte der erſten Forderung, indem er das Manuſkript ablieferte und die Fortſetzung der Fragmente abbrach. Aber gegen die ihm gemachte Anſchuldigung verantwortete er ſich in einer Weiſe und in einem Tone, bei welchem unſerer zahmen Zeit im Hinblick auf das Verhältniß eines angeſtellten Beamten zu ſeiner vorgeſetzten Behörde ein Schauder über die Haut laufen dürfte.

[1]) XII. 507.

Digitized by Google

Er erklärte dem hochwürdigen Konſiſtorium: daß er ſich bewußt ſei, durch die Herausgabe der Fragmente weit mehr Gutes als Böſes geſtiftet zu haben, und daß es ihm gleichgültig ſei, ob dies jetzt einige Braunſchweiger Theologen begriffen oder nicht. Zugleich aber gab er den Hochwürdigen zu bedenken, daß Er ſelbſt ſich außer Schuld erkläre, wenn, wie leicht möglich ſei, die unbedachtſam eingeleitete Konfiskation der Fragmente Veranlaſſung gäbe, daß das in mehreren Handſchriften exiſtirende und insgeheim von Hand zu Hand gehende Ganze des ſo anſtößig befundenen Werks jetzt irgendwo vollſtändig herausgegeben werden ſollte. Was die verhängte Konfiskation anlange, ſo erwarte er, daß man darunter nicht etwa ſeine „Antigoezziſchen Blätter“ mitbegreifen, ſondern ihm geſtatten werde, dieſelben nach wie vor ohne Cenſur drucken zu laſſen. Denn in dieſem Streite ſei er der angegriffene Theil, und das Bitterſte, was er bisher gegen Goeze vorgebracht, ſeien Höflichkeiten gegen die Beleidigungen, welche er von Jenem erfahren habe [1]).

Die Antwort des Konſiſtoriums auf dieſe Erklärung war eine Verſchärfung der früher gegen ihn erlaſſenen Verfügung durch das Verbot, irgend Etwas in Religionsſachen weder in Braunſchweig, noch im Auslande, weder mit, noch ohne ſeinen Namen, ohne Erlaubniß und Genehmigung des fürſtlichen Miniſteriums drucken zu laſſen.

Das Verbot und die Konfiskation machten freilich Leſſing wenig Sorge. Sie förderten ſogar ſeine Sache; denn alle Welt riß ſich jetzt um die Beiträge, welche die Fragmente enthielten. Dagegen war er feſt entſchloſſen, jenem Anſinnen, ſeine ganze literariſche Thätigkeit unter die Controle der Behörden zu ſtellen, keine Folge zu geben und ſeinen Kampf mit Goeze fortzuſetzen, ſelbſt wenn es ihm ſeine Stellung koſten ſollte [2]). Er ließ daher trotz

[1]) Karl Leſſing, I. 393–398.
[2]) XII. 509. 511.

Digitized by Google

jenes Verbots seine „Nöthige Antwort“ gegen Goeze in Hamburg drucken, und nur das Verstummen des Letzteren hinderte ihn, seine „Antigoeze“ fortzusetzen. Das Braunschweigische Konsistorium ließ das Erstere in der That ungerügt geschehen. Die geistlichen Herren mochten sich nicht ganz sicher fühlen, denn der an des altersschwachen Herzogs Stelle die Regierung leitende Erbprinz war zwar ein Feind alles theologischen Gezänks und im Stillen wenig zufrieden mit der Aufregung, welche Lessing hervorgerufen hatte; auch war er, für seine Person, theils aus Bequemlichkeit, theils aus Politik entschieden dem alten Glaubenssysteme zugethan, und hätte es jedenfalls lieber gesehen, wenn die theologischen Händel lateinisch ausgefochten worden wären, um nicht in weiteren Kreisen Aergerniß zu verbreiten. Bei alledem war er jedoch schon als Nacheiferer des großen Friedrich und als Gönner eines Mendelssohn zu sehr um den Ruf eines aufgeklärten und toleranten Fürsten besorgt, als daß er zu religionspolizeilichen Gewaltschritten gegen Lessing seine Zustimmung hätte geben sollen. In der That schämten sich selbst einige Mitglieder des Braunschweiger Konsistoriums des von demselben gegen den berühmten Schriftsteller beobachteten Verfahrens. Namentlich suchte sich der feine Hofmann Jerusalem den Schein zu bewahren, als ob er mit der polizeilichen Maßregelung keineswegs einverstanden sei, worüber denn Lessing einmal im Sinne jenes berühmten Schiller'schen Distichons scherzend an seinen Freund Ebert schrieb: „Einzeln wird es Keiner auf sich kommen lassen wollen, und ich weiß freilich längst, daß ein halb Dutzend vernünftiger Männer *zusammen* oft nicht mehr als *ein* altes Weib sind.“

Inzwischen hielt es Lessing doch für nöthig, auch die Möglichkeit eines üblen Ausgangs der Sache ins Auge zu fassen, und sich für einen solchen Fall vorzubereiten. „Noch weiß ich nicht, schrieb er um diese Zeit an seinen Bruder [1]), was für einen Ausgang mein

[1]) XII. 509., vergl. 510.

Handel nehmen wird. Aber ich möchte gern auf jeden gefaßt sein. Du weißt wohl, daß man das nicht besser ist, als wenn man Geld hat, so viel man braucht, und da habe ich diese vergangene Nacht einen närrischen Einfall gehabt. Ich habe vor vielen Jahren einmal ein Schauspiel entworfen, dessen Inhalt eine Art von Analogie mit meinen jetzigen Streitigkeiten hat, die ich mir damals wohl nicht träumen ließ. Wenn Du und Moses es für gut finden, so will ich das Ding auf Subskription drucken lassen." So schickte er denn auch dem Bruder den Entwurf einer Ankündigung [1]) und Einladung zur Subskription mit der Bitte, denselben ein Paar hundertmal auf einem Oktavblatte abdrucken und nach Kräften verbreiten zu lassen. Von dem Thema verrieth er den Freunden nur so viel, daß es aus der Erzählung vom Juden Melchisedek in Boccaccio's Decameron entnommen sei, und daß er eine sehr interessante Episode dazu erfunden habe. Alles solle sich sehr gut lesen lassen, und er sei gewiß, den Theologen damit „einen ärgern Possen zu spielen, als mit noch zehn Fragmenten."

Schon drei Jahre früher, bald nach seiner Rückkehr von der italienischen Reise hatte Lessing das vor langer Zeit angelegte Stück, dessen erste Anfänge in seine früheste Jugendperiode zurückreichen, vollends auf's Reine bringen und drucken lassen wollen [2]). Jetzt suchte er es wieder vor, einmal weil ihm die Subskription die Geldmittel zur Behauptung seiner Freiheit verschaffen sollte, und weil er mit dieser Dichtung „nach einigen kleinen Veränderungen des Plans dem Feinde (wie er sich ausdrückte) auf einer anderen Seite in die Flanke zu fallen gedachte." Da man durchaus verlange, daß er von einer Arbeit feiern sollte, die er ohne Zweifel nicht mit der dazu nöthigen frommen Verschlagenheit betrieben habe, so müsse er versuchen, „ob man ihn, wie er an Elise Reimarus schrieb,

[1]) Sie steht im Anhange zu Lessings Werken XIII. 653. Lachm.
[2]) XII. 514.

Digitized by Google

wenigstens auf seiner alten Kanzel, auf dem Theater, ungestört predigen lassen wolle“ [1]). Sein Bruder ergriff die Idee mit Lebhaftigkeit und spornte ihn eifrig zur Ausführung dieser „geistlichen Komödie“ an. Doch sowohl er als Lessings andere Berliner Freunde hatten keine Ahnung von dem Ernste der Dichtung, unter der sie sich vielmehr eine derbkomische Satire mit allerhand polemischen Angriffen und direkten Beziehungen auf die Gegenwart vorstellen zu müssen glaubten [2]). Denn Lessing selbst hielt es bald darauf für nothwendig, seinem Bruder zu erklären, daß man sich von seinem Stücke eine ganz falsche Vorstellung mache. „Es wird, schreibt er ihm, nichts weniger als ein satirisches Stück, um den Kampfplatz mit Hohngelächter zu verlassen. Es wird ein so rührendes Stück als ich nur immer gemacht, und Moses hat ganz recht geurtheilt, daß sich Spott und Lachen zu dem Tone nicht schicken würde, den ich in meinem letzten Blatte (der „Nöthigen Antwort“ ꝛc.) angestimmt habe.“ Die Theologen aller geoffenbarten Religionen, meint er, würden zwar innerlich auf das Werk schimpfen, aber es wohl bleiben lassen, sich öffentlich dagegen zu erklären. Uebrigens „hatte er ganz und gar keine Lust“ seinen theologischen Kampf gegen Goeze und Consorten fallen zu lassen; und dieser „dramatische Absprung“ sollte, so hoffte er, seiner eigenen Sache im geringsten nicht schaden, für die er gerade um dieselbe Zeit mit seiner „Neuen Hypothese über die Evangelisten als blos menschliche Schriftsteller betrachtet“ [3]) nach den leichten Scharmützeln mit Goeze „das erste Treffen seiner Hauptarmee“ in den Kampf zu führen beschäftigt war.

Zunächst aber galt es Subsistenzmittel zu erwerben für den Fall eines Schlages, der ihn um sein Bibliothekariat bringen konnte. Deutschland mag wohl erröthen, wenn es liest, daß sein Lessing, der

[1]) XII. 510. 514.

[2]) XIII. 612.

[3]) XI. 495—514. Diese unvollendete Schrift erschien erst nach seinem Tode. Vergl. XII. 501.

Digitized by Google

Begründer einer neuen Aera des deutſchen Geiſtes, den er zuerſt wieder auf die eigenen Füße geſtellt hatte, daß Leſſing am Ende ſeiner thatenvollen Laufbahn, als er ſich niederſetzte um ſeiner Nation den Nathan zu geben, nicht hatte und nicht wußte, wovon er leben ſollte während der vier bis fünf Monate, welche ihm die Vollendung dieſes Werkes koſten würde! daß er ſeinen Bruder bitten mußte, mit der Subſkriptionsankündigung überall für ihn ſein Netz auszuſtellen! „Ich beſorge ſchon, fügt er hinzu, daß auch auf dieſem Wege, auf welchem ſo Viele etwas gemacht haben, ich nichts machen werde, wenn meine Freunde für mich nicht thätiger ſind, als ich ſelbſt. Aber wenn ſie es auch ſind: ſo iſt vielleicht das Pferd verhungert ehe der Hafer reif geworden.“ — O Deutſchland!

Und heute noch, — wie viele Deutſche, die ſich an Nathan dem Weiſen erquicken, wiſſen es denn, daß Leſſing, während er das erhabenſte Werk ſeines Genius ſchuf, mit der drückendſten Noth, mit der gemeinen Sorge um das tägliche Brod zu kämpfen hatte? —

Seine Briefe aus dieſer Zeit enthalten darüber Aufſchlüſſe die uns das Herz verwunden. Um das Werk auszuarbeiten brauchte er, wie er ſeinem Bruder am 7. November 1778 ſchreibt, dreihundert Thaler; und dieſe zu erhalten war in dem Lande, welches die Ehre hatte, ihn zu beſitzen, keine Ausſicht. Auf Vorausbezahlung von Seiten der Subſkribenten auf ſein noch unvollendetes Werk wollte er ſich nicht einlaſſen. „Denn wenn ich nun plötzlich ſtürbe, ſchrieb er dem Bruder, ſo bliebe ich vielleicht tauſend Leuten, jedem einen Gulden ſchuldig, deren jeder für zehn Thaler auf mich ſchimpfen würde. Und wozu auch? Geld bis Oſtern brauche ich freilich; und die Sorge es anzuſchaffen, wird mich oft in einer Arbeit unterbrechen, in der man gar nicht unterbrochen ſein müßte. Aber wenn Du freilich meinſt, daß Dein anderer Vorſchlag thunlich ſei, und ſich wohl noch ein Freund finde, der mir das Benöthigte zu den gewöhnlichen Zinſen vorſchöſſe, ſo würde ich dieſen

Digitized by Google

Vorſchlag tauſendmal annehmlicher finden. Ich brauche aber wenigſtens dreihundert Thaler, um mit aller Gemächlichkeit einer Arbeit nachzuhängen, in welcher auch die kleinſten Spuren von Zerſtreuung ſo merklich werden. Ich will gern alle Sicherheit geben, die ich jetzt geben kann: meinen Wechſel; und wenn ich plötzlich ſtürbe, würde doch wohl auch noch ſo viel übrig ſein, daß dieſer Wechſel bezahlt werden könnte."

Zum Glücke fand ſich Jemand, der dem Dichter auf vier Monate die erforderliche Summe vorſchoß. Der wackere Mann, dem Deutſchland indirekt den Nathan verdankt, und deſſen Name daher wohl in einer Biographie Leſſings einen Platz verdient, war ein jüdiſcher Kaufmann Namens Moſes Weſſely, ein guter Bekannter und Verehrer Leſſings aus der Zeit von deſſen Aufenthalte zu Hamburg, ein Mann von Geiſt und feiner Bildung, der ſogar über Leſſings Emilia Galotti anonyme Briefe veröffentlicht hatte, und für deſſen Herzensfeinheit ſchon allein die Art und Weiſe ſpricht, wie er, obſchon ſelbſt nicht reich, dem Dichter freiwillig das Darlehn durch deſſen Bruder anbieten ließ. Nur einen Brief wünſchte er von Leſſing zu haben. „Aber wenn er Ihnen nun nicht ſchreibt, ſo bekommt er kein Geld?" fragte Karl Leſſing, der dieſe Verhandlung dem Bruder völlig dramatiſch in einem Briefe beſchreibt [1]). „Ich werde es ihm dann ſchicken, und den Empfang wird er mir doch melden!" erwiderte der brave Israelite. Leſſing nahm das Anerbieten um ſo dankbarer an, je „unglaublich übler" er, wie er hinzuſetzt, ohne dieſe Hülfe daran geweſen wäre [2]). Aber auch noch im Verlaufe ſeiner Arbeit machte ihm dieſe Geldaffaire die größten Sorgen, und während er den letzten Akt des Nathan dichtete, ſchrieb er ſeinem Bruder, daß er übel ankommen würde, wenn die Subſkriptionen ſeines Buchhändlers jene Schuld nicht

[1]) XIII. 616–617.
[2]) XII. 519.

Digitized by Google

decken ſollten, da er ſchlechterdings nicht wiſſe, wie er ſonſt den ihm über den Hals kommenden Wechſel bezahlen ſolle. „Du glaubſt nicht," ſchließt er, „wie mich das bekümmert, und es wäre ein Wunder, wenn man es meiner Arbeit nicht anmerkte, unter welcher Unruhe ich ſie zuſammenſchreibe!" [1])

Es iſt wohl gut die Deutſchen von Zeit zu Zeit daran zu erinnern, unter welchen äußeren Bedrängniſſen ihre größten Geiſter die Meiſterwerke ſchufen, denen Deutſchland ſeinen welthiſtoriſchen Ruhm in der Kulturgeſchichte verdankt, und auf die es zu Zeiten ſo ſtolz zu ſein verſteht. In welcher traurigen Lage ſich aber Leſſing damals befand, geht wohl, wenn es aus dem ſo eben Erzählten noch nicht klar genug ſein ſollte, aus einem gleichzeitigen Briefe des Dichters an ſeine ihn wie gewöhnlich mit Vorwürfen und Verlangniſſen um Geld beſtürmende Schweſter hervor. „Wenn Du wüßteſt, ſchrieb er ihr am 28. Dezember 1778, in welchen Sorgen ich ſeit dem Tode meiner Frau gelebt, und wie kümmerlich ich habe leben müſſen, ſo würdeſt Du gewiß mehr Mitleiden mit mir haben, als mir Vorwürfe machen!" Dieſer Brief war mit fünf Louisd'ors beſchwert, die er ſich zu einer Zeit abbrach, wo er ſelbſt, um nur leben und arbeiten zu können, fremdes Geld aufborgen mußte!

Uebrigens mag Leſſings Beiſpiel auch zeigen, wie ſelbſt bei den größten Geiſtern die Produktion von äußerlichen Vortheilen nicht ſo unabhängig iſt, wie es ſo manche unſerer lieben Landsleute ſich vorſpiegeln, die überall, wo es ſich darum handelt, Genie und Talent in Literatur und Kunſt mit dem Beutel zu fördern, ganz erſtaunliche Idealiſten ſind, und noch immer die Meinung hegen, daß der Hunger auch hier der beſte Koch ſei. Bekanntlich wollte Leſſing ſeinem Nathan eine Einleitung voranſchicken und ein Nachſpiel „Der Derwiſch" folgen laſſen; „wenn ich anders jetzt ſehe, fügt er hinzu, daß es ſich der Mühe verlohnt. Denn für nur ganz mittelmäßige

[1]) XII. 524.

Digitized by Google

Vortheile mache ich mich nie wieder auf fünf Monate zum Sklaven einer dramatiſchen Arbeit. Soviel Zeit leider habe ich mir mit dieſer verdorben. Und wer weiß, wie ſie noch aufgenommen wird“ [1]). Aber ſowohl jene „ziemlich ſtarke Vorrede,“ welche unter Anderem auch die Grundſätze ſeiner neuen Interpunktion für Schauſpieler enthalten und einer zweiten Ausgabe des Nathan — wenn er ſie erlebte, — vorgeſetzt werden ſollte, noch jenes dramatiſche Nachſpiel, der Derwiſch, mit welchem er „auf eine neue Art den Faden einer Epiſode des Stücks aufnehmen und zu Ende bringen wollte,“ ſind ausgeführt worden. Durch Beides ſollte eine zweite Ausgabe des Nathan „noch um die Hälfte ſtärker werden.“ „Doch ich weiß nicht,“ ſetzt er hinzu, „wie die erſte Auflage aufgenommen wird, und denke ſchon an die zweite!“ — Er lebte noch drei Jahre nach dem Erſcheinen des Nathan, aber eine zweite Auflage erlebte er nicht!

Leſſing kannte die Deutſchen, die nach Goethe's bekanntem Worte „Zeit haben müſſen um mit Dank zu erkennen“ [2]). Er ſtand auf dem Höhenpunkte ſeiner Meiſterſchaft, als er ihnen den Nathan gab, ſein reichſtes und vollendetſtes Werk, ein Dichterwerk trotz den Nergeleien der Romantiker, die froh waren, an dem ſtolzbeſcheidenen Worte des großen Mannes, daß er kein Dichter ſei, ein bequemes Stichwort zu haben, und ſich beeilten es ihm überall nachzuſprechen. Er wußte was er ſeiner Nation mit dieſem Werke gab: das unerreichte Vorbild einer Tendenzdichtung, die zugleich volles inneres Leben und einen über alle Zeitſchranken hinausreichenden ewigen Werth hat; eine Dichtung, die, wie nur eine, aus den Kämpfen ihrer Zeit erwachſen und mit dem eigenen Herzblute des Dichters genährt, dennoch zugleich allen zeitlichen Trübungen entrückt und auf den

[1]) XII. 526.

[2]) Niemand ſoll herein rennen
Mit ſeinen beſten Gaben!
Sollt's die Deutſchen mit Dank erkennen,
So müſſen ſie Zeit haben.



Digitized by Google

idealen Boden ewiger Poeſie geſtellt, von idealen Geſtalten getragen, den Inhalt der beſchränkten Gegenwart über vergangene und kommende Jahrhunderte und Jahrtauſende ausdehnt. Er wußte das Alles, und er wußte auch, daß ſeine Verſe „viel ſchlechter wären wenn ſie viel beſſer wären," und daß Freund Raumer, dem er ſie zur Nachfeile mittheilte, mit ſeiner Forderung von Anapäſten oder antiken Trimetern eben ſo ſehr auf dem Holzwege war, als andere Freunde, welche ungereimt genug für dieſe Dichtung gereimte Verſe, oder andere, die gar Proſa verlangten [1]). Er wußte das Alles, und dennoch täuſchte er ſich keineswegs über die nächſte Aufnahme, welche ſein Werk bei der Nation finden dürfte. „Ich will hoffen," ſchreibt er an Herder mitten heraus aus ſeiner Arbeit, „daß Sie weder den Propheten Nathan, noch eine Satire auf Goezen erwarten. Es iſt ein Nathan, der beim Bocaz Melchiſedek heißt, und dem ich den Namen nur immer hätte laſſen können, da er doch wohl, wie Melchiſedek, ohne Spur vor ſich und nach ſich, wieder aus der Welt gehen wird. Indeß kann ich ſicher meinen Leſern: Introite et hic Dii sunt! [2]) zurufen." — Aber eben dies Selbſtgefühl bewog ihn auch wieder, den Bedenklichkeiten ſeines Verlegers gegenüber zu erklären, daß das Stück erſcheinen ſolle, und wenn auch nicht zwanzig Perſonen darauf ſubſkribirt hätten, ja wenn er es für ſein eigenes Geld drucken laſſen ſollte [3]).

Bei ſeiner Arbeit ſelbſt verlor er die Rückſicht auf die Bühne und die Aufführbarkeit des Stücks keinen Augenblick aus dem Geſichte. Die Selbſtverleugnung, welche er hier, ſeinen tendenziöſen Zwecken gegenüber, bewies, iſt um ſo höher anzuſchlagen, je weniger er ſelbſt hoffte und hoffen durfte, eine ſolche Aufführung ſeines Werks und deren Wirkung auf ſeine Nation zu erleben. Denn er ſchrieb zwar ſeinem Bruder noch vor dem Drucke: „ſein Stück habe

[1]) XII. 513. 515. 517.
[2]) „Tretet ein, auch hier ſind Götter!" — XII. 521.
[3]) XII. 514.

Digitized by Google

mit den jetzigen Schwarzröcken nichts zu thun, und er wolle ihm den Weg keineswegs selbst verhauen, endlich doch einmal auf das Theater zu kommen, wenn es auch erst nach hundert Jahren wäre“ [1]). Allein schon unmittelbar nach der Vollendung des Druckes, als das Werk in seiner Gesammtheit vor ihm lag, schien ihm das überhaupt unmöglich. „Es kann wohl sein, schreibt er dem Bruder (18. April 1779), daß mein Nathan im Ganzen wenig Wirkung thun würde, wenn er auf das Theater käme, *welches wohl nie geschehen wird*. Genug, wenn er sich mit Interesse nur lieset, und wenn unter Tausend Lesern nur Einer daraus an der Evidenz und der Allgemeinheit seiner Religion zweifeln lernt.“

Lessing hatte im Herbste 1778 eine Reise nach Hamburg in Angelegenheiten seiner Stiefkinder unternommen. Ein fast sechswöchentlicher Aufenthalt in der ihm lieben Stadt, der anregende Verkehr mit den dortigen Freunden, unter denen Elise Reimarus obenan stand [2]), hatten ihm wohl gethan. Er fühlte sich erheitert und gestärkt, und in diesem Gefühl begann er bald nach seiner Rückkehr die Ausarbeitung des Werkes. Um die Mitte des November war dasselbe bereits in dem prosaischen Entwurfe beendet. Am 15. November begann er, wie eine Bemerkung auf dem noch erhaltenen Manuscripte des ersten Entwurfs [3]) besagt, die versifizirte Ausarbeitung und zu Anfang April des folgenden Jahres war das Ganze vollendet.

---

[1]) XII. 514.
[2]) XII. 510.
[3]) Man findet ihn abgedruckt bei Guhrauer, II. 2. Anhang S. 16—27.



Digitized by Google

# Drittes Kapitel.

## Nathan der Weiſe.

Wir haben geſehen, daß die Idee und der Plan des Nathan dem Grundmotive nach in Leſſings früheſte Jugend, in die Zeit ſeines erſten ſchriftſtelleriſchen Auftretens fällt. So folgerecht war die Entwickelung dieſes herrlichen Geiſtes, daß ſein größtes Dichterwerk am Schluſſe ſeines Lebens nur die vollgereifte Frucht aufzeigt von der Blüthenknospe ſeiner Jugend! Was der Jüngling in der Selbſtvertheidigung gegen ſeine Eltern ausgeſprochen: daß das wahre Kennzeichen des Chriſten in ſeinem Verhältniſſe zu dem höchſten Gebote der chriſtlichen Religion, zu dem Gebote jener werkthätigen Liebe beruhe, die ſich ſelbſt zur Erhabenheit der Feindesliebe emporſchwingt; was er in ſeinen Jugenddramen, in den „Juden“ und im „Freigeiſt“ auszuführen verſucht: daß dieſe höchſte Tugend der werkthätigen Liebe unabhängig ſei von dem poſitiven Religionsbekenntniſſe; die Erkenntniß endlich, daß die Religion allein in der höheren Weihe des thätigen Lebens beſtehe, weil der Menſch weſentlich zum Thun, nicht zum Vernünfteln geſchaffen, und nur die Religion die wahre ſein könne, welche dem Menſchen dieſe ſeine weſentliche Beſtimmung erreichen helfe[1]), dies Alles iſt auch das Thema ſeiner vollendetſten und reifſten Dichtung. Nathan iſt ganz Leſſing, und der Dichter ſelbſt hat es mit klaren Worten ausgeſprochen: „daß Nathans Geſinnung gegen alle poſitiven Religionen von jeher die ſeinige geweſen ſei.“

Im engſten Zuſammenhange mit dieſem Grundgedanken der Dichtung, der jedes Privilegium einer geoffenbarten Religion aus-

[1]) XI. 23. Der Aufſatz: „Gedanken über die Herrnhuter“ (XI. 22—30), welcher dieſen Gedanken entwickelt, iſt aus dem Jahre 1750.

Digitized by Google

ſchließt und alle einzelnen Religionen und Bekenntniſſe nur als Formen einer allgemeinen und natürlichen Religion erſcheinen läßt, ſteht nun die Idee jener ächten Toleranz, welche nach allen Seiten hin volle Duldung übt, nicht nur gegen die Zweifel des philoſophiſchen Denkens, ſondern auch gegen die Bedürfniſſe und Traditionen des Volks; jene Toleranz, die nichts weiß vom Bekehren und Verdammen Andersdenkender und Andersglaubender, weil ſie auf der Ueberzeugung beruht: daß der ausſchließliche Beſitz der Wahrheit, daß die abſolute Wahrheit als Beſitz irgend eines Menſchen gedacht — dieſer Wahn, der allein die Quelle alles religiöſen Fanatismus bildet — eine Unmöglichkeit ſei.

Dieſe Toleranz, welche ſich auf das Evangelium der Liebe gründet, dieſe Duldung, zu welcher die ächte werkthätige Religioſität hinführt, in ihrem Gegenſatze zu zeigen zu der Intoleranz des auf ſeinen Alleinbeſitz der Wahrheit pochenden religiöſen Fanatismus, das iſt die Aufgabe, deren dichteriſche Löſung ſich Leſſings Nathan ſtellt, das iſt das Thema, welches dieſer Dichtung ihren welthiſtoriſchen Charakter verleiht. Dieſe Toleranz, dieſes in der ganzen Dichtung athmende göttliche Duldungs- und Schonungsgefühl iſt es, was Goethe, Herder und Schiller, was alle Geiſtesheroen des deutſchen Volkes „als ein heiliges und werthes Vermächtniß zu bewahren“ unſerer Nation ans Herz gelegt haben [1]).

Leſſing ſelbſt hat ſich in jenem Sinne über die Tendenz ſeines Werkes ausgeſprochen in dem Entwurfe einer Vorrede, welche eine zweite Ausgabe des Nathan begleiten ſollte [2]). „Wenn man ſagen wird, heißt es dort, dieſes Stück lehre, daß es nicht erſt von geſtern her unter allerlei Volke Leute gegeben, die ſich über alle geoffenbarte Religion weggeſetzt hätten und doch gute Leute geweſen wären; wenn man hinzufügen wird, daß ganz ſichtbar meine Abſicht dahin

[1]) Goethe, Werke XLV. 22.
[2]) XI. 535—536.

Digitized by Google

gegangen sei, dergleichen Leute in einem weniger abscheulichen Lichte vorzustellen, als in welchem sie der christliche Pöbel gemeiniglich erblickt: so werde ich nicht viel dagegen einzuwenden haben, denn beides kann auch ein Mensch lehren und zur Absicht haben wollen, der nicht jede geoffenbarte Religion, nicht jede ganz verwirft. Mich als einen solchen zu stellen bin ich nicht verschlagen genug; doch dreist genug mich als einen solchen nicht zu verstellen." — Also nicht gegen das Christenthum und gegen die Bekenner desselben ist die Dichtung gerichtet, welche ja überdies den dogmatischen Inhalt dieser wie der beiden andern Religionen völlig bei Seite läßt, und als einzigen Maßstab ihres Werthes nur die werkthätige Seite derselben ins Auge faßt; wohl aber gegen den „christlichen Pöbel" aller Stände und Geschlechter, den Pöbel im Patriarchengewande wie im Frauenkleide einer Dajah, gegen den Glaubenspöbel, der sich steifend auf den Besitz einer exclusiven göttlichen Offenbarung, des lebendigen praktischen Christenthums, der werkthätigen, das ganze Leben heiligend durchdringenden Liebe, deren Uebung dem Bekenner Christi erst die wahre Weihe verleiht, um so eher entrathen zu können meint, je höher ihm das blos dogmatische Bekenntniß steht. Es ist kaum nöthig, Lessing gegen den bekannten Vorwurf zu vertheidigen, daß er das Christenthum unter die beiden andern Religionen gestellt habe, weil er nur aus den letzteren die idealen Vertreter der allgemeinen Religionen der Sittlichkeit entnehme. Er selbst hat es zur Genüge gethan in der Stelle seiner Vorrede, wo er das Zurücktreten der christlichen Charaktere in der Oekonomie des Stücks gegen den Juden und den Mohamedaner aus historischen Gründen erklärt. Schon der Jude Mendelssohn hat vielmehr in dieser Dichtung die Verherrlichung des Christenthums erkannt, die schon allein in dem Umstande liege, daß nur aus einem christlichen Volke ein Mann wie Lessing und ein Werk wie der Nathan hervorgehen, daß nur in einem solchen Volke „sich ein Mann zu dieser Höhe der Gesinnungen hinaufschwingen, zu dieser tiefen Erkenntniß göttlicher und menschlicher

Digitized by Google

Dinge ausbilden konnte.“ Und es ist ein tief ins Herz der Dichtung Lessings und seiner Intention eindringender Gedanke, wenn ein von Lessings Geiste erfüllter Theologe unserer Zeit es ausspricht: daß grade der paradoxen Gegenüberstellung von Christ und Jude oder Christ und Muselmann die stillschweigende Voraussetzung zum Grunde liege: das Christenthum als solches müsse auch eine reinere Sittlichkeit heraus gestalten, und bleibe nur dann hinter Judenthum und Islam zurück, wenn es nicht zu seinem Rechte komme, wenn es nicht ein lebendiges und praktisches, sondern nur ein dogmatisches sei [1]). Dieser Gedanke: daß das scheinbare Preisgeben des Christenthums im Nathan vielmehr auf einer höheren Werthschätzung desselben beruhe, und daß der Angriff grade deshalb auf den christlichen Religionsfanatismus gerichtet ist, weil ein solcher Fanatismus der Unduldsamkeit im Christenthum am wenigsten statthaben sollte, während er sich beim orthodoxen Juden und Moslem von selbst verstehe [2]), ist durchaus dem Innersten von Lessings Intention entnommen. Denn diese geht eben nur darauf hinaus, zu zeigen, daß unter gewissen gegebenen Bedingungen auch ein Mohamedaner oder Jude der bessere Mensch sein könne, und daß das religiöse Bekenntniß allein nicht über den sittlichen Werth des Bekenners entscheide. Wie die Boccazische Fabel von den drei Ringen der Keim war, aus welchem sich in Lessings Geist der Nathan entwickelt hat [3]), so hat der Dichter auch in diesem Meisterstücke der Erzählung den ganzen Kerngehalt seiner Dichtung zusammengedrängt. Es ist die Idee der Ausschließlichkeit, auf die sich alle geoffenbarten Religionen steifen, welche hier entschieden abgewiesen, es ist die gleiche Unerweisbarkeit der Echtheit, welche hier für alle ausgesprochen wird. Die gleiche Unerweisbarkeit wird aber zugleich zur vollen Gleichberechtigung des Anspruchs aller auf ihre Begründung.

---

[1]) Schwarz, Lessing als Theologe. S. 219.
[2]) Schwarz a. a. O.
[3]) XI. 5. 5.

Digitized by Google

Denn gründen alle ſich nicht auf Geſchichte?
Geſchrieben oder überliefert! — Und
Geſchichte muß doch wohl allein auf Treu
Und Glauben angenommen werden? Nicht? —
Nun, weſſen Treu und Glauben zieht man denn
Am wenigſten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir ſind? Doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? Die uns nie getäuſcht, als wo
Getäuſcht zu werden uns heilſamer war?
Wie kann ich meinen Vätern weniger
Als Du den Deinen glauben? Oder umgekehrt
Kann ich von Dir verlangen, daß Du Deine
Vorfahren Lügen ſtrafſt, um meinen nicht
Zu widerſprechen? Oder umgekehrt.
Das Nämliche gilt von den Chriſten. Nicht?

Es iſt die individuelle Pietät, die fromme Anhänglichkeit an dem individuell Ueberlieferten, die ſomit an die Stelle des Fanatismus für ein Allgemeines, Allgemeingültiges, Ausſchließliches geſetzt wird. Der Streit der Söhne bleibt unentſchieden, und muß es bleiben, da der Vater ſelbſt „nicht zur Stelle zu ſchaffen iſt," der doch allein die entſcheidende Löſung des Räthſels geben könnte, welche der beſcheidene Richter von ſich ablehnt. Aber die Entſcheidung ſelbſt in Leſſings Sinne iſt darum nichts weniger als zweifelhaft. Was der Dichter in der poetiſchen Umhüllung der Fabel nur andeutet, hat er klar und beſtimmt in dem Aufſatze „über die Entſtehung der geoffenbarten Religion"[1]) ausgeſprochen. Dieſe Entſcheidung lautet: „die innere Wahrheit, d. h. die Unentbehrlichkeit einer poſitiven Religion, vermöge welcher die natürliche Religion in jedem Staat und Volke nach deſſen natürlicher und zufälliger Beſchaffenheit modifizirt wird, iſt bei einer ſo groß wie bei der andern, und alle poſitiven Religionen ſind folglich gleich wahr und gleich falſch. Gleich wahr: inſofern es überall nothwendig geweſen iſt, ſich über verſchiedene Dinge zu vergleichen, um Uebereinſtimmung und Einigkeit in der

[1]) XI. 607–609.

Digitized by Google

öffentlichen Religion hervorzubringen. Gleich falsch: indem nicht sowohl das, worüber man sich verglichen, neben dem Wesentlichen besteht, sondern das Wesentliche schwächt und verdrängt. Die beste positive Religion ist daher die, welche die wenigsten conventionellen Zusätze zur natürlichen Religion enthält, und die guten Wirkungen der natürlichen Religion am wenigsten einschränkt.

Aber unendlich wichtiger als diese philosophische Entscheidung ist jene poetische, welche ihren Spruch im Munde des bescheidenen Richters in die Form des Rathes kleidet. Der rechte Ring soll ja die Wunderkraft besitzen, vor Gott und Menschen beliebt und angenehm zu machen. So lange also, wie hier bei den drei Brüdern, die Ringe nur zurück und nicht nach außen wirken, so lange jeder von den Brüdern „nur sich selbst am meisten liebt," so lange sind sie „alle drei betrogene Betrüger, und ihre Ringe sind alle drei nicht echt!" —

Und also, fuhr der Richter fort, wenn Ihr
Nicht meinen Rath, statt meines Spruches, wollt:
Geht nur! Mein Rath ist aber der: Ihr nehmt
Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er Euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt, indem er zwei nicht drücken mögen
Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe jeder von Euch um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei Euren Kindes-Kindeskindern äußern:
So lad' ich über tausend, tausend Jahre,
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weis'rer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich, und sprechen! —

Digitized by Google

Und dieser „weisere Mann," — das ist Lessings idealer Glaube — wird sagen: daß die ganze gegenwärtige Streitfrage erledigt sei, wenn die Voraussetzungen und Bedingungen, die der bescheidene Richter den um den Vorzug der Echtheit hadernden drei Brüdern stellte, erfüllt, wenn die Brüder, die Menschen, erkannt haben werden, daß die wahre Religion kein bloßes Geschenk übernatürlicher Offenbarung ist, daß sie vielmehr errungen werden muß durch eigne Kraft werkthätiger Liebe. Diese unendlich tröstliche Ueberzeugung hat Lessing in den Worten seiner Ankündigung des Nathan ausgesprochen: „die Welt, wie ich sie mir denke, ist eine eben so natürliche Welt, und es mag an der Vorsehung wohl nicht allein liegen, daß sie nicht eben so wirklich ist." Diese Welt der vollendeten, zur Humanität verklärten Toleranz, dieser erhabenste Gedanke, den eines Menschen Geist gedacht, ein Menschenherz erfaßt hat, diese Welt des echten, zu seinem vollen Rechte gelangten Menschenthumes ist das diesseitige Jenseits, auf welches der Dichter des Nathan die Menschheit hingewiesen, zu dessen Verwirklichung er alle edeln Geister angespornt hat und anspornen wird, so lange die Sprache dauern mag, in welcher Nathan der Weise gedichtet ist. Nicht untergehen soll das Besondere, das Individuelle in diesem Kultus des Allgemeinmenschlichen, — wie hätte die energischste aller Individualitäten, wie hätte ein Lessing diese Forderung stellen mögen! — wohl aber soll es sich vereinen mit der Anerkennung der fremden Individualität, nicht zur unübersteiglichen Schranke erstarren im sittlichen Verkehr der Menschen unter einander. Ueberall soll, wie Schwarz es vortrefflich ausdrückt, die Idee der Menschheit, der höchste Gattungsbegriff, auch die bestimmende Gewalt des Handelns sein; alle Unterschiede des wirklichen Lebens, die socialen, die politischen, wie die religiösen, sollen gleichsam flüssig gemacht werden in dem heiligen Feuer der Menschenliebe, alle nichtigen Vorurtheile, alle angeblichen Vorzüge und Vorrechte der Stellung zusammenschmelzen in der reinen Gluth dieser Liebesflamme. Und diese Idee bricht nicht blos durch im

Digitized by Google

Nathan, wie Schwarz meint, der dafür eigends die bekannten Worte Sittahs anführen zu müssen glaubt, mit dem sie ihren Bruder Saladin zurufft:

> Du kennst die Christen nicht, willst sie nicht kennen!
> Ihr Stolz ist: Christen sein; nicht Menschen. Denn
> Selbst das, was noch von ihrem Stifter her,
> Mit Menschlichkeit den Aberglauben würzt,
> Das lieben sie, nicht weil es menschlich ist:
> Weil's Christus lehrt, weil's Christus hat gethan
> — — — — — — — —
> Seine Tugend nicht, sein Name
> Soll überall verbreitet werden.

Nein, diese Idee ist vielmehr die lebendige Seele des ganzen erhabenen Gedichts. So sehr ist sie es, daß die Personen desselben, wie Nathan, Saladin, Sittah, Recha, der Templer, selbst der Derwisch, der Klosterbruder Bonafides, dieses unsterbliche Musterbild frommer Einfalt, nicht zu vergessen, nichts anders sind als Mitglieder jener idealen Freimaurerei, die nach Lessing „immer war und sein wird." Das ist die nothwendige und unentbehrliche, von welcher Viele der Eingeweihten nichts wissen, und Viele nicht Eingeweihte wissen, „die auf dem Gefühl gemeinschaftlich sympathisirender Geister beruht," und in nichts Anderm besteht, als in der Ausbildung der Humanität, in der Bewahrung jener heiligen Flamme auf dem Altare der Menschheit. Allerdings hat Lessing den Grundgedanken des Humanismus, dieser idealen Freimaurerei, in seinen „Gesprächen über Freimaurerei" bestimmter ausgeführt, und wir können nirgends besser als an dieser Stelle dieser Ausführung gedenken, die wir in die folgenden Sätze übersichtlich zusammendrängen [1]): „Die Unterschiede und Trennungen unter den Menschen bilden sich so leicht und von selbst, aber das Bewußtsein des Einheitsbandes, welches alles umschlingt, des gemeinsamen Geschlechts

[1]) Schwarz a. a. O. S. 223—225.

Digitized by Google

der Brüderlichkeit, in welche die Natur Alle gestellt hat, — dies Bewußtsein ist vielfach verdunkelt und verkommen, und muß mit immer neuer Begeisterung angefacht und lebendig erhalten werden. Das will oder vielmehr das soll die Freimaurerei. Ihre Aufgabe ist, die sich im wirklichen Leben überall aufthürmenden Schranken, Vorurtheile und Vorrechte immer wieder niederzureißen; die große einander entfremdete und verfeindete Familie der Menschheit immer wieder mit dem Gefühl ihrer Einheit zu durchdringen. Lessing führt aus, wie vorzugsweise nach drei Seiten hin, nach der politischen, der religiösen und der socialen, sich die Schranken für die höhere Menschlichkeit erheben. Die Staaten, das Mittel die Menschen zu vereinen, trennen sie zugleich, bringen sie in ein fremdes, oft feindliches Verhältniß zu einander. Mit den besonderen Staaten ist auch ein besonderes Klima, sind besondere Bedürfnisse, verschiedene Gewohnheiten und Sitten gegeben. Damit ganz verschiedene Sittenlehren und folglich auch ganz verschiedene Religionen. Die Anhänger dieser verschiedenen positiven Religionen verhalten sich nicht als bloße Menschen gegen Menschen, sondern als Menschen, die sich einen gewissen geistigen Vorzug streitig machen, und darauf Rechte gründen, die dem natürlichen Menschen nimmermehr einfallen könnten. Endlich, die bürgerliche Gesellschaft kann die Menschen nicht vereinigen, ohne sie zu trennen, nicht trennen, ohne Klüfte zwischen ihnen aufzureißen, ohne Scheidemauern durch sie hinzuziehn. Und wie schrecklich, wie unübersteiglich sind oft diese Klüfte und Scheidemauern! Nicht blos die zwischen den Völkern und den Religionen, auch die zwischen den verschiedenen Ständen. Welche Ungleichheiten! nicht blos in der Theilnahme an der Staatsverwaltung, in Macht, Rang und Einfluß, sondern auch im Vermögen! Und wie ist dem abzuhelfen? Soll die Trennung, sollen die Unterschiede überhaupt aufgehoben werden? Nimmermehr! die Menschen sind nur durch Trennung zu vereinigen. Und wer das Feuer genießen will, muß sich auch den Rauch gefallen lassen. Aber, weil der Rauch unver-

Digitized by Google

meidlich, darf man darum keinen Rauchfang bauen? Weil Unterschiede sein müssen, sollen sie darum unübersteigliche Schranken sein? Also: das ist die Aufgabe, daß die Trennung nicht größer werde, als es unumgänglich nothwendig ist, daß ihre Folgen so unschädlich gemacht werden, wie möglich. Der Staat kann dafür nichts thun, denn er selbst bildet eine Schranke, und seine bürgerlichen Gesetze erstrecken sich nur auf die Grenzen des Staates. Es muß sich eine freie Vereinigung der Weisesten und Besten in jedem Staate bilden. Sie müssen über die Vorurtheile der Völker hinausgehn, genau wissen, wo Patriotismus Tugend zu sein aufhört. Ebenso über das Vorurtheil der angebornen Religion; nicht glauben, daß Alles nothwendig, wahr und gut sein müsse, was diese dafür ausgiebt. Endlich über die Vorurtheile der bürgerlichen Unterschiede. — „Sie dürfen sich durch bürgerliche Hoheit nicht blenden, durch bürgerliche Geringfügigkeit nicht ekeln lassen. Es ist nicht genug, daß die Weisesten und Besten der Menschheit in diesen Gesinnungen jeder für sich wirken. Sie dürfen nicht vereinzelt dastehen, nicht in unwirksamer und entmuthigender Zerstreuung untergehn. Sie müssen einen Bund schließen, zu gemeinsamem Wirken zusammenstehn. So nur wird es möglich, die Trennungen, welche die Menschen auseinander gerissen, wieder zusammen zu ziehen, den unvermeidlichen Uebeln des Staats entgegenzuarbeiten." — Daß Lessing von diesem erhabenen Humanismus, von diesem idealen Bilde der Freimaurerei, die Wirklichkeit derselben weit entfernt fand, braucht wohl kaum erst gesagt zu werden. Als ihn nach seiner Aufnahme in den Orden zu Hamburg 1771 ein Mitglied fragte: ob er nun nicht zugeben müsse, daß er in denselben nichts gegen Religion und Staat gefunden? erwiderte Lessing dem Frager sarkastisch genug: „Wollte der Himmel ich hätte etwas dergleichen gefunden!" [1]) Aber

[1]) So Bode. Etwas anders Lessings Bruder Karl. I. S. 295: „Wollte der Himmel! ich fände etwas der Art, so fände ich doch etwas!"

Digitized by Google

dennoch hat die Freimaurerei als Trägerin eines großen Gedankens für Leſſing ihren Werth, den er in die Worte zuſammenfaßte: daß ſich die Loge zur wahren Freimaurerei verhalte wie die Kirche zum Glauben. Der Großmeiſter aber dieſer wahren Freimaurerei des Humanismus, dieſer auf die reinſte Selbſtloſigkeit gegründeten Weltreligion der Liebe, die zugleich das Weſen der Religion Chriſti ausmacht, — das iſt Nathan der Weiſe, iſt Leſſing ſelbſt.

Nicht um ſeinen Freund Mendelsſohn zu verherrlichen, nicht um chriſtliche Bigotterie und Intoleranz durch das Gegenbild eines Mitgliedes der verachtetſten Nation zu beſchämen, machte Leſſing im Nathan einen Juden zum Träger des großen Gedankens, daß das rein Menſchliche über alle Vorurtheile religiöſer Satzung, über alle Ausſchließlichkeit poſitiver Glaubensbekenntniſſe den Sieg davon tragen könne und müſſe. Mögen ſolche Abſichten nebenläufig geweſen ſein; die Hauptſache, den weſentlichen Grund erſchöpfen ſie nicht. Rötſcher hat dieſen Grund in ſeinem Cyclus dramatiſcher Charaktere in ſeinem Sinne entwickelt, und in der Natur des Judenthums ſelbſt aufgezeigt. Der Sieg eines Prinzips iſt um ſo glänzender und vollſtändiger, wenn es ſich aus ſeinem ſchärfſten Gegenſatze zur Ueberwindung deſſelben erhebt. In dieſem Verhältniſſe ſteht Nathan und das Prinzip, welches er vertritt, zum Judenthum. Das Judenthum iſt die excluſivſte aller Religionen; es ſchließt alle übrigen aus, hält ihre Bekenner, ſich, dem erwählten Volke Gottes gegenüber, für unrein. Der Fanatismus der Bekehrung iſt darum dieſer hochmüthigen Ausſchließlichkeit ebenſo fremd, wie die Univerſalität des Chriſtenthums. Die Juden haben nie bekehrt, haben nie Proſelyten gemacht, nicht aus Toleranz, ſondern weil ſie das Erbe göttlicher Verheißung nicht ſelbſt vermindern wollten. Leſſing hat dieſen Vorwurf dem Judenthum nicht erſpart. Es iſt der Tempelherr — dem „die fromme Raſerei den beſſern Gott zu haben, dieſen beſſern der ganzen Welt als beſten aufzudringen in ihrer ſchwärzeſten Geſtalt," in den Kreuzzügen erſchienen iſt,

Digitized by Google

und ihm „die Schuppen von den Augen“ genommen hat, — der Tempelherr ist es, welcher dem Duldung und Gleichberechtigung beanspruchenden Juden erwidert (II 5):

Sehr wohl gesagt! — Doch kennt Ihr auch das Volk,
Das diese Menschenmäkelei zuerst getrieben?
Wißt Ihr, Nathan, welches Volk
Zuerst das auserwählte Volk sich nannte? —
Wie, wenn ich dieses Volk nun, zwar nicht haßte,
Doch wegen seines Stolzes zu verachten
Mich nicht entbrechen könnte? Seines Stolzes,
Den es auf Christ und Muselmann vererbte
Nur sein Gott sei der rechte Gott! —

Aus diesem Hochmuthe der Exclusivität, aus dieser Starrheit und Beschränktheit der religiösen Unduldsamkeit, die selbst unter Schutt und Trümmern Jerusalems und Judäa's den alten Stolz bewahrte, läßt nun Lessing den Nathan, diese reinste Blüthe edelster Menschlichkeit, gleichsam wie eine Wunderblume aus Schutt und Moder das Haupt zum Himmel heben. Sein Nathan ist ein Jude, denn nur ein Jude — das ist der Sinn — konnte jenes Humanitätsprinzip zur reinsten Höhe des Sieges entfalten, weil nur ein solcher den Gegensatz desselben in seiner mächtigsten Gestalt und zwar in und an sich selbst zu bekämpfen hatte, um dahin zu gelangen. Die Kraft aber mißt man nur durch den Widerstand, die Ehre des Siegers nur an der Stärke des Gegners. Wer so, wie Nathan, den Feind in der eigenen Brust besiegt, so alle nationalen Vorurtheile exclusiven Glaubens überwunden, alle Fesseln des starren Gesetzeszwanges im Leben abgestreift, wer so aus dem beschränktesten aller religiösen Gebiete sich durch eigne Kraft, durch die Macht des Geistes in den reinen Aether der Humanität erhoben hat, — der nur kann auch für Andere ein würdiger Priester seines neuen Glaubens sein. „Darum,“ sagt der vorgenannte Schriftsteller in seiner Charakteristik Nathans, „ist Nathan der bewußte geistesklare Träger des Prinzips, welches aller Glaubenstyrannei und jedem das Menschliche ver-

Digitized by Google

drängenden religiösen Hochmuthe den Krieg erklärt, und das menschliche Bewußtsein aus solchen Fesseln zu befreien strebt. Darum ist dies Prinzip bei Nathan ein Resultat des Lebens, — darum kennt auch Nathan alle Bemühungen des Gegners, alle Wendungen des Feindes, weil er in alle selbst hat eingehen müssen, um sich aus der Beschränktheit des Volksgeistes, dem er durch Geburt und Erziehung angehört, zu befreien." Darum endlich darf er auch dem Templer auf jene vorwurfsvolle Frage zurufen:

— Kommt,
Wir müssen, müssen Freunde sein! — Verachtet
Mein Volk, so sehr Ihr wollt. Wir haben Beide
Uns unser Volk nicht auserlesen. Sind
Wir unser Volk? Was heißt denn Volk?
Sind Christ und Jude eher Christ und Jude,
Als Mensch? Ah! wenn ich Einen mehr in Euch
Gefunden hätte, dem es g'nügt, ein Mensch
Zu heißen! —

Und ist es denn etwa ein anderer Grund, weshalb grade mitten im Schoße des Judenthums, der abgeschlossensten, exclusivsten Nationalreligion Christus und das Christenthum, die universalste aller Religionen, sie deren Prinzip selbst die Universalität ist, sich erheben mußte? Die „fromme Einfalt" ist es, die es bei Lessing ausspricht, daß am Ende doch „das ganze Christenthum aufs Judenthum gebaut sei"; sie ist es, welche bekennt, daß es ihr Thränen genug gekostet —

„Wenn Christen gar so gern vergessen konnten,
„Daß unser Herr ja selbst ein Jude war!"

Ist nicht in dem großen Drama der Menschheitgeschichte Christus, der Jude, selbst in seiner Stellung durch Nationalität und religiöse Lebensbedingtheit das echte Vorbild zu dem Nathan des Gedichts? Und diesen Nathan hinwiederum, diese göttliche Gestalt eines Propheten des reinen Menschenthums, diese Gestalt voll edelster Milde, reinster Liebe und höchsten Friedens der Seele schuf ein Mann,

Digitized by Google

gegen den zu derselben Zeit der Fanatismus wüthender Zeloten, der Hochmuth und die Bosheit der gläubigen Unvernunft alle ihre Giftpfeile richteten, ein Mann, gegen den die Priester und Verkündiger der Lehre dessen, der nur die Liebe gebot, den Bann von ihren Kanzeln schleuderten, dessen Ehre und guten Namen, dessen bürgerliche Existenz sie zu untergraben suchten, der selbst während der wenigen Monate, in denen er dies Werk für seine Nation vollendete, vor den Angriffen der erbitterten Pfaffen keine Ruhe hatte[1]). Bietet sich nicht auch hier eine Analogie zu dem im Vorhergehenden Gesagten? Tritt nicht auch hier gewissermaßen Lessing selbst in die Stelle seines Nathan, der gleichfalls das edelste Tugendwerk seines gottergebnen Sinnes, jene Liebesthat von Darun, sich inmitten der schwersten Leidensprüfung seines Lebens abgewann, der ein hülflos verlassenes Christenkind in demselben Augenblicke an sein Herz nahm, in welchem ihm der christliche Fanatismus „sein Weib und seine sieben hoffnungsvollen Söhne" jammervoll ermordet hatte?[2]) Und wenn von solchem Sinne überwältigt die fromme Einfalt des Klosterbruders in das Geständniß ausbricht:

Nathan! Nathan!
Ihr seid ein Christ! bei Gott, Ihr seid ein Christ!
Ein bessrer Christ war nie! —

werden wir da nicht unwillkürlich an Lessings Freunde erinnert, von denen gleichfalls keiner ihn solcher Selbstüberwindung für fähig, keiner es für möglich gehalten hatte, daß die angekündigte religiöse Tendenzdichtung so frei von aller direkten Feindseligkeit und Polemik sein, so ganz nur die Ruhe und den Frieden eines völlig mit sich und der Welt in Einklang lebenden Geistes athmen, daß ein Werk der reinsten Milde, der religiösesten Gesinnung, eine Dichtung des vollendeten Friedens aus der kriegerischen Werkstatt des Geistes

[1]) XII. 530.
[2]) Nathan Akt 4, Scene 7. (Werke II. 323—325.)



Digitized by Google

hervorgehen werde, der ein Leben lang den Kampf der Humanität und Freiheit gegen die Barbarei der Intoleranz und Unfreiheit mit den schärfsten Waffen geführt hatte, und der, ehe er vom Siegen matt das Haupt senkte, in diesem Gedichte seiner Nation und der Menschheit ein ewig theures Vermächtniß hinterließ!

Allerdings kann man von dem Standpunkte der Aesthetik und der Gesetze des Drama's gegen das Werk manche Ausstellung machen. Die Hineinverlegung der Ideen von Toleranz, Aufklärung und Humanität und einen Stoff aus den Kreuzzügen, welche Vischer als einen Widerspruch gegen die Natur der letzteren hervorhebt [1]), enthält einen Vorwurf, den Lessing selbst bereits voraussah, und gegen den er sich mit nicht ganz zureichenden Gründen in der mehrerwähnten Vorrede zu vertheidigen versuchte. Ebenso ist der Mangel an dramatischer Lebendigkeit und fortschreitender Handlung zuzugeben, statt deren die Situationen und das reflektirende Für und Wider der Diskussion vorherrschen. Vor Allem zeigt sich endlich die dramatische Schwäche des Werks in der Katastrophe, in der Lösung am Schlusse des Ganzen. Hier ist die Aesthetik sicher im Rechte, wenn sie geltend macht [2]), daß zwar der freie, klare, harmonische Charakter des Nathan ganz eben so wie der Charakter der Iphigenie in Goethe's Dichtung ein positives Ende forderte, daß aber dennoch Lessing im Nathan nicht genug beachtete, welchen schweren Conflikt zwischen dem Fanatismus des Christenthums und der reinen Humanität er angelegt habe, und daß ebendeshalb der Schluß, den er der Handlung im Sinne des bürgerlichen Familienschauspiels gab, ein ungenügender war. „Der Patriarch, fährt der Aesthetiker fort, mußte zum Aeußersten schreiten, der Templer in einem spannenden Momente furchtbarer Gefahr als Retter Nathans auftreten und dadurch seine Erhebung aus dem Dunkel des Vorurtheils vollenden.

---

[1]) Vischer, Aesthetik, II. S. 367.

[2]) Vischer a. a. O. III. S. 1429 u. 1430.

Digitized by Google

Dann mochte dieses Drama immerhin glücklich schließen, nur nicht mit einer Erkennung, in welcher Liebende zu Geschwistern werden müssen."

Man kann, wie gesagt, dies Alles zugestehen, und den Tadlern die „schlechten Verse" obenein in den Kauf geben. Aber trotz alledem bleibt es nicht minder wahr, daß dies Werk, das der bescheidne Dichter „den Sohn seines Alters" nannte, „den die Polemik entbinden helfen" [1]), in unserer Literatur so einzig in seiner Art dasteht, wie Goethe's Faust, neben welchem ihn mit Recht der Geschichtschreiber unserer poetischen Nationalliteratur, als dem eigenthümlichsten und deutschesten Werke, welches unsere Poesie geschaffen, seinen Ehrenplatz angewiesen hat. Als dramatisch abgeschlossenes Kunstwerk darf man es sogar noch über die Goethe'sche Dichtung setzen, ohne dadurch die Tiefe und Gewalt der Letzteren zu beeinträchtigen. Was in Lessings Schöpfung das Charakteristische ausmacht: der Friede und die Versöhnung des mit Gott und sich selbst in Einklang befindlichen Denkens und Fühlens, diese Harmonie des Individuums mit Welt und Vorsehung, die sich wie ein Regenbogen über das Universum spannt, — das muß nothwendig an ergreifender pathologischer Kraft hinter dem Gemälde der leidenvollen Leidenschaft, des unversöhnten Zweifels, der gänzlichen inneren Zerfallenheit des Subjekts zurückstehen. Hier trägt es die Tragödie Faust — denn eine Tragödie ist der Faust, trotz des vom Dichter versuchten positiven Abschlusses — über dem Schauspiel Nathan davon, und die objektive Schwäche offenbart sich auch hier als die subjektive, die poetische Stärke.

Richtiger aber und fruchtbarer scheint es, beide Werke als eine gegenseitige Ergänzung, als eine Ergänzung zur Darstellung des deutschen Geistes in seiner Totalität zu fassen. Von dieser Seite betrachtet, bilden sie eine Erscheinung, die ohne Gleichen dasteht

[1]) Brief an Jacobi. Lessing, Werke XII. S. 531.



Digitized by Google

in der Literaturgeschichte aller Zeiten und Völker. Wer noch einen Zweifel hegen könnte an der Erhabenheit der Aufgabe, welche sich das Drama als sittlich erziehendes Bildungsmittel zu stellen vermag, der muß ihn schwinden sehen bei der Betrachtung, was Lessings Nathan seit mehr als einem halben Jahrhundert gewirkt hat, und fortwährend wirkt. Wenn wie in diesem Werke der Genius einer Nation von der Bühne herab Ewigkeitsworte redet, und in der Dichtung silberner Schale den Goldgehalt der tiefsten echt menschlichen Wahrheiten den versammelten Hörern darbeut, dann weiht er die unscheinbaren Bretter zum heiligen Altare, das Haus des spielenden Genusses zum Tempel der ernsten Andacht des fühlenden und denkenden Geistes. Und wenn des Dichters Schöpfung prophetisch über die Kluft der Vergangenheit mitten in die Gegenwart und ihre Kämpfe sich hineinstellt, und unsern Blick über alle Wirrniß der Leidenschaft, über alle Wüstheit stürmischen Kampfes fest und sicher zu dem unwandelbaren Polarsterne göttlich-menschlicher Vernunft und Liebe leitet, dann fühlen wir in befreiter Brust aufs Neue mit unendlichem Entzücken die Ewigkeit wahrhaft göttlicher stets sich erneuernder Offenbarung, fühlen wir die Hoffnung, den Glauben, die Zuversicht auf den Sieg des Geistes, den Sieg des Lichts, den Sieg der Wahrheit und der Liebe gestärkt und gekräftigt. Ich rufe alle die zum Zeugniß auf, die jemals so glücklich gewesen, mit gesammeltem Geiste den Eindruck in sich aufzunehmen, den sie von einer würdigen Darstellung dieses Werkes empfingen, wenn Lessings Genius in diesem größten seiner Werke sein Evangelium des Geistes der Liebe wie Lerchenjubel hoch über der schwülen Schwärze der Dunst- und Wetterwolken unserer Tage zu uns herniederklingen ließ; wenn die unsterbliche Gestalt seines Nathan, von einem Seydelmann oder Theodor Döring verleiblicht, in der Geschichte seiner Prüfung uns die Tiefe eines gottergebnen Menschenherzens oder in der Erzählung von den Ringen die beseligende Aussicht auf eine Zukunft voll erhabenen Trostes erschloß.

Digitized by Google

In der That! dies Werk und diese Gesinnung sind ein Testament geworden, welches Lessing der Menschheit hinterlassen, und bei diesem Erbe wollen wir geschützt sein und uns, so Gott will, selber schützen gegen jede Verfinsterungs- und Glaubenstyrannei. Nathans Gesinnung, zu der sich Lessing bekannte, ist das Erbe von Tausenden und Abertausenden geworden, und ewig frisch und jung, ewig neu und neues Leben erzeugend steht auch das Werk, das aus ihr hervorgegangen, vor uns da, als wäre es nicht durch mehr als zwei Menschenalter von uns geschieden, steht es da, ein Aergerniß für die „Goeze" aller Zeiten, und ein Trost und eine freudige Verheißung für alle Jünger des Lessing'schen Geistes:

Will uns erneuter Wahn entsetzen,
Scheint längst Begrabnes wieder nah:
Getrost! und wimmelt's rings von „Gözen"
Für ewig ist ihr Lessing da!

---

„Wenn man sagen wird, daß ein Stück von so eigener Tendenz nicht reich genug an eigener Schönheit sei, so werde ich schweigen, aber mich nicht schämen. Ich bin mir eines Ziels bewußt, hinter dem man auch noch viel weiter mit allen Ehren bleiben kann." Mit diesen stolzbescheidenen Worten erklärte sich der Dichter des Nathan selbst über den dichterischen Werth seines Werkes [1]). Wir brauchen hier die alte Streitfrage nicht zu erneuern, ob und in wie weit Lessing ein Dichter war. Sein Nathan ist ein Dichterwerk voll unvergänglicher Schönheit, ein Drama, dessen Menschen und Charaktere so ausgeprägt vor uns stehen, wie die Schöpfungen der größten Dramatiker aller Zeiten. Die einzige Figur des Nathan würde hinreichen, um ihm neben denselben seinen Platz anzuweisen. Lessing schritt in seiner dramatischen Dichterlaufbahn in stets aufsteigender Linie der Vollendung zu, und war sein erstes Stück sein

[1]) XI. 536.

Digitized by Google

ſchlechteſtes, ſo iſt ſein letztes ſein beſtes. Er ſelbſt hat das Vorwiegen der Tendenz in denſelben nie geleugnet. Aber er durfte ſich ſagen, daß er mit ſeinem Nathan ein Tendenzgedicht geſchaffen, wie die Welt bisher keins geſehen hatte, und ſchwerlich ſobald wieder ſehen wird. Die Tiefe des Gehalts, in den er hier ſeine ganze Seele legt, das Bewußtſein, mit dieſer Dichtung dem Geiſtesdrange kommender Geſchlechter im Voraus den Ausdruck zu verleihen, erzeugten in ihm, als er den Nathan ſchuf, von ſelbſt jenen Schwung der Begeiſterung, den er ſonſt in ſeinem dichteriſchen Schaffen an ſich vermißte. Jeder begabte Menſch hat eine Seite ſeines Weſens, welche ihn zu dichteriſcher Produktion befähigt, ſo wie man wohl zu ſagen pflegt, daß jeder begabte Menſch zu irgend einer Zeit ſeines Lebens Dichter ſei. Gelingt es nun einem ſolchen, den gemäßeſten Ausdruck und die entſprechendſte Form für dieſen dichteriſchen Beſtandtheil ſeiner Natur im günſtigſten Momente für den richtigen Stoff zu finden, ſo entſteht ein Kunſtwerk, dem von ſeinem Werthe durchaus nichts entzogen wird, daß es vielleicht das einzige des dichtenden Individuums bleibt. So war es mit Leſſing und ſeinem Nathan. Minna von Barnhelm und Emilia Galotti ſind freilich ebenfalls mit künſtleriſcher Nothwendigkeit aus dem Geiſte des Dichters entſprungen; auch in ihnen ſpiegelt ſich das Leben und Intereſſe der Zeit des Dichters in gewiſſen Grundverhältniſſen. Aber die Seele des Poeten, der tiefſte Gehalt ſeines Weſens geht in dieſen Dichtungen nicht auf, und die Erregtheit der ſchaffenden Kraft wird nicht zur ſeheriſchen Begeiſterung. Der künſtleriſche Verſtand wiegt vor, das Herz tritt zurück, und der Künſtler ſteht neben und über dem Kunſtwerke.

Ganz anders im Nathan. Einſam gegenüber ſeiner Zeit, die ihn bald verkannte, bald verketzerte, richtet er ſich aus dem tiefſten zermalmenden Lebensſchmerze über den Verluſt eines, ſo eben erſt mühſam erbauten Erdenglückes, in dieſer Schöpfung auf an dem Grundgedanken ſeines Lebens und Weſens, indem er ihn dichteriſch

Digitized by Google

zu geſtalten und zu verklären ſucht. In der Ferne entlegener Zeiten, in dem bedeutungsvollen Hintergrunde einer ungeheuren Weltbewegung, gewinnt er den Boden für die Geſtalten und Träger ſeiner Idee, und mit klarem Bewußtſein über alle Vortheile, welche ihm ſein Schauplatz bietet, weiß er dieſelben zu benutzen. Zum Erſtenmale verläßt er auch in der äußeren Darſtellungsform den Bereich der Proſa, auf dem er doch wie Keiner heimiſch war. Das Gewicht des geiſtigen Gehaltes nicht minder wie der Charakter morgenländiſcher Erhabenheit führen ihn auf die allein gemäße metriſche Form, und während er dieſelbe mit dieſem erſten Verſuche für die ganze Folgezeit des höheren Drama's feſtſtellt, bewältigt er ſie dergeſtalt, daß von dem unübertrefflichen individuellen dramatiſchen Leben ſeines proſaiſchen Dialogs Nichts verloren geht. Die Knappheit in dem Style der Minna, der Lakonismus der Emilia Galotti verſchwinden in dem volleren Strome, der aus des Dichters Herzen ſich ergießt, und laſſen jene heitere Naivetät hervortreten, die Goethe am Nathan ſo entzückte. Aus dem unſcheinbaren Kern einer alten Boccaziſchen Fabel entfaltet er, wie Shakſpeare, die lebendigſte Fülle plaſtiſch abgerundeter Charaktere und eine wie ein Ring ſich abſchließende, die wunderbarſten Begebenheiten zu ſchöner Harmonie vereinigende Handlung, geſtaltet er ein Kunſtwerk, in welchem von der urſprünglichen Intention nichts unausgeſprochen bleibt, ein Werk, das wie die Glocke des Dichters ſein feierlich erhebendes Friedensgeläute hoch oben herab aus dem reinen Aether der Liebe und Verſöhnung der Menſchen durch die Welt ertönen laſſen wird, ſo lange Menſchenzungen die Sprache reden, in welcher es gedichtet ward.

---

Digitized by Google

# Viertes Kapitel.

Leſſing hatte ſeine Vorrede zum Nathan mit den bedeutungsvollen Worten geſchloſſen: „Noch kenne ich keinen Ort in Deutſchland, wo das Stück ſchon jetzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerſt aufgeführt wird!“

Noch ſind die „hundert Jahre“ lange nicht verfloſſen, nach welchen der große Mann im glücklichſten Falle die Möglichkeit einer ſolchen Aufführung ſeines Werks annehmen zu dürfen glaubte, und ſchon lange iſt wohl kaum eine deutſche Bühne, die ſich nicht immer und immer wieder mit dieſem Juwel ſchmückte, giebt es keinen großen Mimen unſeres Jahrhunderts, der nicht durch die Darſtellung Nathans einen der ſchönſten Zweige zu dem Kranze ſeines Ruhmes zu fügen verſucht hätte! Auch hier zeigt ſich uns das Erhebende, welches in der Auffaſſung der geiſtigen Bewegung im Großen und Ganzen für den hiſtoriſchen Betrachter liegt. Denn nur durch eine ſolche können wir den Troſt ſchöpfen, den uns die unerfreuliche Detailanſchauung des Tagestreibens der Welt ſo oft rauben möchte, den Troſt: daß Welt und Menſchheit auch auf ihren vielgewundenen Wegen unaufhaltſam vorwärtsſchreiten.

Leſſing erlebte es allerdings nicht, ſein Werk auf der Schaubühne zu ſehen. Selbſt ſein begeiſterter Verehrer, der große Schröder, konnte ſich trotz der ergreifenden Wirkung, die eine von ihm veranſtaltete Probevorleſung hervorbrachte, nicht zu dem Wagniß entſchließen, das von ihm höchlich bewunderte Werk einem zweifelhaften Bühnenerfolge vor einem Publikum preiszugeben, das ihm, zumal in Hamburg, wo ein Goeze noch immer ſtarken Anhang beſaß, für den Gehalt deſſelben noch lange nicht reif erſchien [1]). So geſchah es, daß die Ehre des

[1]) Devrient, Geſchichte der deutſchen Schauſpielkunſt, II. 381.

Digitized by Google

erſten Verſuchs, das Kunſtwerk dem Publikum auf der Bühne vorzuführen, einem Manne anheimfiel, der wohl Dreiſtigkeit und guten Willen, aber keineswegs die den Erfolg ſichernde künſtleriſche Kraft der Ausführung beſaß. Der bekannte Schauſpieldirektor Döbbelin war es, der die letzten Lebensjahre des großen Friedrich benutzte, um der Hauptſtadt Preußens jenen Segen Leſſings zuzuwenden. Am 14. April 1783, zwei Jahre nach Leſſings Tode, erſchien Nathan der Weiſe dort zuerſt auf der Bühne. Aber das Werk des Dichters ſollte in Berlin eben ſo wenig Glück haben, als der Dichter ſelbſt bei ſeinem Leben dort gehabt hatte. Döbbelin, der die Hauptrolle übernommen hatte, war einer ſolchen Aufgabe nicht von fern gewachſen, und ebenſowenig reichten die übrigen Kräfte ſeiner Truppe zu, deren Mitglieder, wie die damaligen deutſchen Schauſpieler überhaupt, ſich zwar in heftigen Leidenſchaften oder im Starkkomiſchen noch ſo leidlich zu gebahren wußten, aber überall, wo es wie hier „auf feines Raiſonnement und gemäßigte Charaktere ankam, die vom erſten bis zum letzten Worte mit aller Feinheit ausgearbeitet waren," wie Leſſings Bruder, der den ſchlechten Erfolg ſchon Jahre lang vorausſah, ſich ausdrückt, ſich als „ganz erbärmliche Helden" erwieſen [1]). Eine Anekdote charakteriſirt dies Verhältniß ſehr ſchlagend: „Wer ſpielt den Nathan?" fragte Engel, als ihm Döbbelin verkündete, daß er entſchloſſen ſei, das Stück nächſtens aufzuführen. „Den Nathan? Nun, ich, ich ſelbſt!" rief der ſelbſtbewußte Schauſpieldirektor. „Gut, aber wer ſpielt den Weiſen?" entgegnete ihm ſarkaſtiſch der Verfaſſer des „Philoſophen für die Welt", indem er damit zugleich das Schickſal der Aufführung vorherſagte. Das Stück mußte, nachdem es dreimal hinter einander gegeben worden war, bei Seite gelegt werden, und erſt zwanzig Jahre ſpäter wurde es in Berlin durch Iffland dauernd eingebürgert, nachdem Goethe und

[1]) XIII. 624. Ueber Döbbelins Spielweiſe, die ihn völlig unfähig machte, eine Rolle wie den Nathan zu ſpielen, und über ſeine maßloſe Selbſtverblendung leſe man die Schilderung Nicolai's in der Anmerkung, XIII. 456—457.

Digitized by Google

Schiller in Weimar (28. Novbr. 1801) mit der von Schiller bearbeiteten Aufführung vorangegangen waren [1]). Dieſelbe hat lange Zeit für die erſte Darſtellung des Stücks gegolten, obſchon außer Döbbelin auch der Schauſpieldirektor Seipp ſchon im Jahre 1785 den Nathan, und zwar, was hiſtoriſch intereſſant iſt, zu Presburg in den öſterreichiſchen Erblanden auf die Bühne gebracht hatte. Es iſt dies, wie Guhrauer bemerkt, derſelbe Theaterdirektor, der im Vertrauen auf das liberale Regiment Joſephs II. auch den Molière'ſchen Tartüffe in Oeſterreich zuerſt aufzuführen gewagt hatte [2]).

In unſern Tagen hat ſich das Unglaubliche begeben, daß Leſſings Nathan in griechiſcher Ueberſetzung unter dem Titel „der weiſe Jugendgreis" von griechiſchen Schauſpielern ſogar in Konſtantinopel auf die Bühne gebracht worden iſt. Am 26. März 1842 ward das Stück in der Ueberſetzung eines Neugriechen Kaliourchos, der in Deutſchland ſeine Studien gemacht hatte, dort wiederholt aufgeführt. „Bei der erſten Darſtellung, ſo lautet der Bericht [3]), waren nur wenige Türken, meiſt Polizeibeamte zugegen. Bei der Wiederholung des Stücks am folgenden Tage war hingegen das türkiſche Publikum das überwiegende. Ihre Aufmerkſamkeit und Spannung war außerordentlich. Manchmal ſchienen ſie zwar geneigt, den Freimuth Nathans vor dem Throne Saladins weniger großmüthig aufzunehmen, als dieſer Sultan ſelbſt; aber die Erzählung von den drei Ringen erregte einen beiſpielloſen Enthuſiasmus, und am Schluſſe derſelben brach ein Jubel aus, in den auch die ſchweigſamſten Moslemin begeiſtert einſtimmten."

Von einer Aufführung des Nathan auf den Bühnen außerdeutſcher chriſtlicher Nationen iſt dagegen, trotz mehrfacher Ueberſetzungen des Stücks in Frankreich und England, nichts bekannt geworden. Wohl aber empfing man daſſelbe ſofort nach dem Er-

[1]) Goethe, Werke 45. 8. 31. 119.
[2]) Guhrauer, II. 2. 212.
[3]) Rodnagel, Leſſings Dramen ꝛc. S. 295.

Digitized by Google

ſcheinen in Oeſterreich mit einem Verbote. Auch Sachſen, Leſſings Vaterland, verdammte den Nathan zur Landesverweiſung, und der alte Gleim, welcher ſeinem Freunde dies meldete, fügt hinzu, daß auch anderorten ſich „Urtheile der Dummheit und Bosheit“ gehörig breit machten [1]).

In Goethe's Nachlaſſe fanden ſich die Reime:

„So mancher Mißwillige ſchnüffelt und wittert
Um das von der Muſe verlieh'ne Gedicht.
Sie haben Leſſing das Ende verbittert,
Mir ſollen ſie's nicht!“

Dieſe Verſe ſprechen die Wahrheit aus in Bezug auf das Schickſal, welches die Herausgabe des Nathan dem Dichter bereitete. Oeffentlich zwar ſchwiegen die Theologen, wie Leſſing vorausgeſagt hatte. Deſto eifriger aber wußten ſie ſich heimlich zu rühren, um ihn, wie Mendelsſohn ſich ausdrückt, im Volke als einen Ungläubigen, einen Feind der chriſtlichen Religion dem allgemeinen Haſſe preiszugeben. Wir dürfen es dem Zeitgenoſſen und nächſten Freunde Leſſings ſchon glauben, wenn er berichtet, daß die Art und Weiſe, wie die Pfaffenzunft, „die alles breit ins Schlechte führende,“ den Nathan auszubeuten wußte, dem großen Manne ſein Ende ſchwer verbittern half. Man braucht nur den Brief zu leſen, mit welchem ſich einer von Leſſings wärmſten Verehrern, Campe in Braunſchweig, darüber entſchuldigte, daß er es aus Furcht, mit dem Dichter in gleiche Verdammniß zu gerathen, nicht gewagt habe, ſeine Begeiſterung für den Nathan öffentlich auszuſprechen, um Mendelsſohns Schilderung der allgemeinen Stimmung gegen Leſſing richtig zu finden. Die Recenſion der Dichtung, welche Campe drucken zu laſſen ſich ſcheute, beſtand nur in einer Verweiſung auf die Worte des Buches der Weisheit 7, 22—23, welche im bibliſchen Texte alſo lauten:

---

[1]) XIII. 627.

Digitized by Google

„Denn es ist in ihr der Geist der verständig ist, heilig, einig, mannigfaltig, scharf, behend, beredt, rein, klar, sanft, freundlich, ernst, wohlthätig, leutselig, fest, gewiß, sicher; vermag alles, siehet alles, und gehet durch alle Geister, wie verständig, lauter, scharf sie sind." —

So anerkennend äußerten sich privatim nur noch wenige andre Freunde, wie Mendelssohn und Gleim. Im Ganzen aber enthalten die Briefe aus den Jahren 1779—1781 nur sehr spärliche Andeutungen dieser Art, und ich habe nicht finden können, daß zu Lessings Lebzeiten irgend eine Stimme des Beifalls sich öffentlich hervorgewagt hätte. Selbst ein Herder hielt es gerathen, seine Bewunderung nur in Privatbriefen an vertraute Freunde zu äußern. Daß Lessing keine zweite Ausgabe seines Nathan erlebte, ist schon gemeldet; wohl aber erschienen von dem gegen den Nathan gerichteten Schauspiele des Hofpredigers Pfranger zu Meiningen [1]) in vier Jahren (1782—86) drei Auflagen, und ein alter schwachsinniger Mann, wie der Gottschedianer Tralles, ein seiner Zeit vielgenannter Arzt in Breslau, durfte ungeahndet in einem zweibändigen Buche sich auf die albernste Art an der Dichtung des großen Mannes versündigen, da dieser selbst es ihm seines Alters wegen hingehen ließ, daß er den Verfasser des Nathan für einen Mann erklärte, der weder ein Christ sei, noch richtig deutsch zu schreiben verstehe!

Und wie begierig und dankbar schlürfte er doch jene Tropfen Beifalls, welche die wenigen ausharrenden Freunde, die kleinen „Gemeinden" seiner Getreuen in Braunschweig und Hamburg seiner „jetzt der Aufmunterung so sehr bedürfenden Seele spendeten!" Auf einen Brief von wenigen Zeilen, in welchem sich Moses Mendelssohn für die vielen und zum Theil (!) so herrlichen Lebenszeichen bedankte, mit denen Lessing seine Freunde beschenke, schrieb er nach Verlauf

[1]) Ueber ihn und über die Wirkung, welche in den ersten achtziger Jahren Lessings Nathan auf die strebsamen Männer unter den Geistlichen in Franken und Thüringen ausübte, vergl. man E. Palleske, Leben und Werke Schillers. I 267.

Digitized by Google

faſt eines Jahres: „Ich kaue und ſauge noch an dem Briefchen, das mir Dr. Fließ von Ihnen mitbrachte. Und wahrlich, lieber Freund, ich brauche ſo ein Briefchen von Zeit zu Zeit ſehr nöthig, wenn ich nicht ganz mißmuthig werden ſoll. Ich glaube nicht, daß Sie mich als einen Menſchen kennen, der nach Lobe heißhungrig iſt. Aber die Kälte, mit der die Welt gewiſſen Leuten zu begegnen pflegt, daß ſie ihr auch gar nichts recht machen, iſt, wenn nicht tödtend, doch erſtarrend. Daß Ihnen nicht Alles gefallen, was ich ſeit einiger Zeit geſchrieben, das wundert mich gar nicht. Ihnen hätte gar nichts gefallen müſſen, denn für Sie war nichts geſchrieben. Höchſtens hat Sie die Zurückerinnerung an unſere beſſeren Tage noch etwas bei dieſer oder jener Stelle täuſchen können. Auch ich war damals ein geſundes ſchlankes Bäumchen, und bin jetzt ein ſo fauler, knorrichter Stamm. Ach, lieber Freund, dieſe Scene iſt aus! — Gern möchte ich Sie freilich noch einmal ſprechen“ [1]). — Er hat ihn nicht mehr geſprochen. Acht Wochen ſpäter hatte das gebrochene Herz des großen Dulders zu ſchlagen aufgehört.

Noch ſind wir indeſſen bei dieſem befreienden Abſchluſſe in unſerer Darſtellung nicht angelangt. Wir haben ihn vielmehr noch durch zwei Jahre ſeines bis zum Ende thatenreichen Lebens zu begleiten.

Zu den Erdichtungen, welche die geſchädigten Feinde Leſſings gegen ihn in Umlauf ſetzten, gehörte auch die in öffentlichen Blättern verbreitete Nachricht, daß die Amſterdamer Judenſchaft ihm für die Herausgabe der Fragmente ein Geſchenk von tauſend Dukaten gemacht habe Dem Goeze'ſchen Kreiſe, von dem ſehr wahrſcheinlich dieſe Nachricht ausging, war es darum zu thun, ihn mit derſelben als einen zweiten Judas Iſcharioth darzuſtellen, und Leſſing fand ſich veranlaßt, eine Zurückweiſung dieſes Märchens durch ſeinen in Wien lebenden Stiefſohn zu veröffentlichen [2]). Aber auch ſonſt hatte

[1]) XII. 550.
[2]) X. 280—286.

Digitized by Google

er von der Beſchränktheit des zelotiſchen Lutherthums Beweiſe zu erfahren, die ihn in ſeinem letzten Briefe an Jacobi zu dem Ausrufe bewegten: „Gott! der Nichtswürdigen! Sie ſind es werth, daß ſie vom Papſtthum wieder unterdrückt und Sklaven einer grauſamen Inquiſition werden.“ Die Angriffe wegen der Fragmente dauerten fort. Noch während er am Schluſſe ſeines Nathan arbeitete, traf ihn ein ſolcher von einem Manne, auf deſſen Beiſtimmung er um ſo ſicherer gerechnet hatte, als grade dieſer Mann derjenige unter den proteſtantiſchen Theologen jener Zeit war, der in ſeinen Schriften bisher ganz im Geiſte des Fragmentiſten gewirkt und die hiſtoriſch kritiſche Methode auf die Schriftauslegung und Dogmatik im Sinne der freien Forſchung angewendet hatte. Es war dies der Halle'ſche Profeſſor der Theologie Johann Salomo Semmler, der jetzt, erſchreckt durch die Macht einer Bewegung, welche er ſelbſt hervorgerufen hatte, nicht nur mit einem ausführlichen Werke gegen den Fragmentiſten ſelbſt hervortrat, ſondern ſogar ſich nicht entblödete, in einem eigends dazu verfaßten ſatyriſchen Anhange den Herausgeber der Fragmente als einen Menſchen darzuſtellen, der eigentlich in das Tollhaus gehöre. Leſſing war über die Gemeinheit dieſes Angriffs ſo erbittert, daß er ſich mehrere Tage lang zu aller geiſtigen Thätigkeit unfähig fühlte, und Gefahr lief, wie er an ſeine Freundin Eliſe Reimarus ſchrieb, „den ganzen Nathan darüber zu vergeſſen [1]).“ Zum Glück überwand er ſeinen gerechten Zorn, und entſchloß ſich erſt nach Vollendung des Nathan der „impertinenten Profeſſorengans“ die verdiente Züchtigung durch einen aus Bedlam datirten Brief angedeihen zu laſſen, von dem uns leider nur der Anfang unter den Leſſing'ſchen Fragmenten erhalten iſt, der an Hamlets „die Welt iſt ein Gefängniß“ erinnert. „Ich bin, heißt es in demſelben, mit dem großen Tollhauſe, in welchem wir alle leben, zu wohl bekannt, als daß es mich beſonders befremden ſollte, wenn die Toll-

[1]) XII. 530., vergl. XII. 528.

Digitized by Google

häusler der mehreren Zahl mich gern in ein eigenes Tollhaus sperren möchten“ [1]). Die Nemesis blieb nicht aus, denn Semmler überlebte Lessing lange genug, um unter dem berüchtigten Wöllner'schen Regimente durch eigene Verketzerung zu büßen, was er gegen den großen Mann gesündigt hatte. Was den weiteren Verlauf der von den Zionswächtern gegen Lessing gerichteten Verfolgungen betrifft, die zuletzt sogar Kaiser und Reich wider ihn in Bewegung zu setzen versuchten, so darf zur Ehre des Braunschweigischen Herzogs nicht unerwähnt bleiben, daß er Lessing zu sich kommen ließ, und ihn für einen solchen Fall seines Schutzes versicherte. Hier aber zeigte sich der Mannesmuth und Mannesstolz Lessings in seiner ganzen Größe. Er erwiderte jene Versicherung fürstlichen Gnadenschutzes durch die freimüthige Erklärung: daß er nur auf der Gerechtigkeit seiner Sache stehen wolle, und daß er den Herzog bitten müsse, ohne die geringste Rücksicht auf ihn lediglich nach seiner Pflicht als deutscher Reichsstand zu handeln! Und um dieselbe Zeit war es, wo er das feierliche Gelöbniß niederschrieb: „Ich muß es nun schon vor aller Welt bekennen, daß es mich noch keinen Augenblick gereut hat, die berufenen Fragmente herausgegeben zu haben, und daß ich nicht wohl einsehe, wie ein solcher Augenblick noch kommen könne, wenn ich anders bei gesundem Verstande bleibe.“

[1]) XI. 536.

Digitized by Google

# Vierzehntes Buch.

## Die Erziehung des Menſchengeſchlechts.

Ernſt und Falk.



Digitized by Google

# Erſtes Kapitel.

## Leſſings Stellung zu den Aufklärern.

Immer einſamer wurde es in den letzten Jahren um ihn her, und ſo allein und vereinſamt er ſich perſönlich in ſeiner Wolfenbütteler Abgeſchiedenheit fühlte, ſo allein und vereinſamt ſtand er zuletzt ſeiner ganzen Zeit gegenüber, mit deren ſämmtlichen Hauptrichtungen er allmälig in Widerſpruch gerathen war.

Von den Philoſophen ſeiner Zeit trennte ihn ſein Verhältniß zu Spinoza — ein Verhältniß, das ſelbſt ſeinen nächſten Freunden ein unverſtandenes Geheimniß blieb, und deſſen tiefſter Gehalt ihnen wohl gar als Grille und Laune erſchien. War er doch der erſte, der in einer Zeit, wo die Philoſophie jenes tiefſinnigen Denkers allen frommen Seelen ein Gräuel des Aergerniſſes und ſelbſt den Philoſophen von Fach ſo gut wie unbekannt war [1]), durch die Anerkennung derſelben den großen Umſchwung vorbereiten half, welcher ſich wenige Dezennien ſpäter in der neueren deutſchen Philoſophie vollziehen ſollte. Mit Spinoza verband er das Studium der Leibnitz'ſchen Philoſophie, die er ſogar in einem eigenen Werke darzuſtellen unternahm [2]), ein Plan, der, wie ſo viele andere, durch die theologiſchen Händel zurückgedrängt wurde.

---

[1]) Hegel, Geſch. der Philoſ. 3, 532.
[2]) XI. 43—47.



Digitized by Google

Noch wunderbarer aber war das Verhältniß, in welches der große Aufklärer des achtzehnten Jahrhunderts, der Mann, welcher die ganze humane und freie Bildung seiner Zeit in einem Brennpunkte versammelt zeigt, zu denjenigen gerieth, welche, weil sie sich als die Aufklärer von Profession ansahen, Lessing zu den ihrigen zählen zu dürfen geglaubt hatten. Aber sie hatten gar bald zu gewahren, daß Lessing in dem großen Kampfe, welchen die Fragmente herbeiführten, statt sie zu seinen Bundesgenossen zu machen, sich vielmehr gegen sie richtete, und die von ihnen angegriffene Orthodoxie wiederholt in seinen Schutz nahm. Sie erstaunten nicht wenig, als sie hören mußten, daß er, statt wie sie selbst, in dem alten Glaubenssysteme ein Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen zu erblicken, den Spieß umkehrte, und diese Bezeichnung vielmehr auf dasjenige Religionssystem anwandte, welches die modernen Aufklärer und die neumodischen Theologen an die Stelle der alten Orthodoxie setzen zu wollen sich anmaßten [1]). Seine alten Berliner Freunde waren wie vom Donner gerührt, als sie diese Verachtung ihrer neumodischen Vernunfttheologie und ihres Vernunftchristenthums, „bei dem man, wie Lessing spöttisch bemerkt, nicht absehen könne, weder wo ihm die Vernunft, noch wo ihm das Christenthum eigentlich sitze“ [2]), aus dem Munde desselben Mannes vernahmen, der soeben sich anschickte, mit ihren Gegnern, den Orthodoxen, einen Kampf auf Leben und Tod zu beginnen.

Lessing selbst hat sich über seine Stellung zu den beiden entgegengesetzten Parteien wiederholt mit solcher Klarheit ausgesprochen, daß es fast unbegreiflich ist, wie man über sein wahres Verhältniß zu beiden noch bis auf die neueste Zeit hier und da Zweifel und Ungewißheit hegen mochte. Schon 1774 hatte er an seinen Bruder, der an seinem Verhalten irre zu werden begann, jenen berühmten

---

[1]) XII. 409 ff.
[2]) IX. 421.

Digitized by Google

Brief geſchrieben, der ſo oft angeführt und ſo oft falſch verſtanden, doch den wahren Grund ſeiner Abneigung, ja Verachtung gegen die Halbheit der theologiſchen Aufklärerei deutlich ausſpricht. „Ich ſollte es, ſchreibt er, der Welt mißgönnen, daß man ſie mehr aufzuklären ſuche? Ich ſollte es nicht von Herzen wünſchen, daß ein jeder über die Religion vernünftig denken möge? Ich würde mich verabſcheuen, wenn ich ſelbſt bei meinen Sudeleien einen andern Zweck hätte, als jene großen Abſichten befördern zu helfen.“ Nur ſeine eigene Art, wie er dieſes thun zu müſſen glaube, ſolle man ihm laſſen, da ſie ſo einfach ſei. Nicht das unreine Waſſer, welches längſt nicht mehr zu brauchen, wolle er beibehalten, er wolle es nur nicht eher weggegoſſen wiſſen, als bis man abſehe, woher reineres zu nehmen. „Mit der Orthodoxie war man, Gottlob, ſo ziemlich zu Rande; man hatte zwiſchen ihr und der Philoſophie (hier hat Leſſing Leibnitz im Sinne) eine Scheidewand gezogen, hinter welcher eine jede ihren Weg fortgehen konnte, ohne die andere zu hindern. Aber was thut man nun? Man reißt die Scheidewand nieder, und macht uns unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Chriſten zu machen, zu höchſt unvernünftigen Philoſophen. — Meines Nachbars Haus droht mit dem Einſturz. Wenn es mein Nachbar abtragen will, ſo will ich ihm redlich helfen. Aber er will es nicht abtragen, ſondern er will es mit gänzlichem Ruin meines Hauſes ſtützen und unterbauen. Das ſoll er bleiben laſſen, oder ich werde mich ſeines einſtürzenden Hauſes ſo annehmen wie meines eigenen.“ Das unreine unbrauchbare Waſſer, das den Einſturz drohende Haus, deſſen einzige Reſtauration nur durch Abtragen möglich iſt, ſind Bilder, die für ſich ſelbſt ſprechen. Aber dennoch zieht Leſſing dieſe alte Orthodoxie der neueren vor, weil, „wenn einmal die Welt mit Unwahrheiten hingehalten werden ſoll, die alten gangbaren jedenfalls beſſer ſind als die neuen,“ und weil die alte Orthodoxie wenigſtens ein ehrlicher Feind der Vernunft ſei, indem ſie „mit dem geſunden Menſchenverſtande offenbar ſtreite, während die neuere Theologie denſelben lieber beſtechen möchte —“;

Digitized by Google

endlich weil er es vorziehe, „ſich mit ſeinem offenbaren Feinde zu vertragen, um gegen den heimlichen deſto beſſer auf der Hut ſein zu können.“ In der That hatte er es an dem Verhalten der Hauptſäulen des aufgeklärten Vernunftchriſtenthums, an einem Semmler und Jeruſalem, ebenſo wie an ſeinem alten Freunde Nicolai zu erfahren, was der Spruch „Gott ſchütze mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden will ich mich ſchon ſelber ſchützen“, zu bedeuten habe. Dieſe Halbheitshelden, „welche die Vernunft erhoben, während ſie ſie einſchläferten, dieſe aufgeklärten Theologen, die die Gegner der Offenbarung als Widerſacher des geſunden Menſchenverſtandes verſchrieen,“ ſie verachtete Leſſing weit mehr noch als die altorthodoxen Theologen, bei denen ihm wenigſtens die Conſequenz Achtung einflößte [1]), und denen er deshalb eine ungeheuchelte Anerkennung zollte. Denn „nicht die Orthodoxie, ſondern eine gewiſſe hinkende, ſchielende, ſich ſelbſt ungleiche Orthodoxie ſei ihm ſo ekel, ſo widerſtrebend“, daß er ihrer Halbheit gegenüber ſich noch eher mit den Goeze'n befreunden mochte. Die Philoſophie, die ſich in den Dienſt der dogmatiſchen Theologie begab, verglich er einmal mit dem Bilde des Herkules am Spinnrocken der Omphale [2]).

Die Orthodoxie freilich täuſchte ſich nicht über den Werth dieſer Anerkennung. Ihr Inſtinkt leitete ſie richtiger, als die Aufklärer ihre geprieſene Klugheit. Sie ſah ganz richtig, daß Leſſing nur deshalb ihr Syſtem ſo unparteiiſch gelten ließ, weil er mit demſelben innerlich längſt fertig war. Mochte er immerhin nachweiſen, daß die Wolf'ſche Philoſophie in einem Irrthume befangen ſei, wenn ſie den chriſtlichen Glauben beweiſen zu können und beweiſen zu müſſen vermeinte; mochte er immerhin ihre Sache zu führen ſich den Anſchein geben, wenn er die Unabhängigkeit der Religion von der Philoſophie, des Glaubens von der Vernunft aufzeigte, und nachwies,

[1]) X. 25.
[2]) XI. 748.

Digitized by Google

daß „aus menſchlichen Gründen glauben eigentlich nicht glauben heiße“; mochte er endlich, wie Leibniz, zu ihren Gunſten den Beweis führen, daß Dogmen, wie das von der Dreieinigkeit oder von der Ewigkeit der Höllenſtrafen unantaſtbar und unwiderleglich gegen alle Anfälle der Sophiſterei beſtehen könnten, wenn ſie ſich nur in den Schranken eines Geheimniſſes hielten; — die Orthodoxen ließen ſich durch ſolche Künſte nicht wie die Aufklärer irre machen. Sie trauten ihrem Freunde nicht, ſelbſt wenn er ſcheinbar in ihrem Sinne den göttlichen Urſprung der Schrift gegen den Einwand der Unvollkommenheit derſelben mit der Bemerkung vertrat: dieſer Einwand beweiſe nichts, denn grade dieſe Unvollkommenheit könne ja eine von Gott gewollte zweckmäßig beabſichtigt ſein, und in ſeinen Erziehungsplan der Menſchheit hineingehören. Sie waren klug genug zu merken, daß ſie mit der Annahme einer ſolchen Vertheidigung in eine Falle gingen, indem ſie ſich von Leſſing ſeinen Begriff der Erziehung des Menſchengeſchlechts und die Auffaſſung der Offenbarung als eines Planes und Mittels zu ſolcher Erziehung unterſchieben ließen. Sie waren zu argwöhniſch, um nicht zu wittern, daß Leſſing den alleinigen Grund und das alleinige Fundament ihrer Exiſtenz, die orthodoxe Offenbarungstheorie, grade durch dasjenige vernichtete, womit er ſie zu unterbauen ſchien, dadurch daß er eine ſtetig fortſchreitende Offenbarung des göttlichen Geiſtes, d. h. eine unendlich fortſchreitende Erkenntniß der Wahrheit an ihre Stelle ſetzte. Sie brauchten, um das eigentliche Verhältniß Leſſings zu ihrem dogmatiſchen Syſtem zu erkennen, nicht erſt das berühmte Geſtändniß geleſen zu haben, welches Leſſing ſeinem vertrauteſten Freunde über dieſen Punkt gethan hatte, als er an Mendelsſohn, den Lavater in ſeinem zudringlichen Bekehrungseifer aufgefordert hatte, Chriſt zu werden, oder die Gründe auszuſprechen, weshalb er es nicht möge, die denkwürdigen Worte ſchrieb [1]: „Ich bitte Sie

[1]) XII. 282.

Digitized by Google

wenn Sie darauf antworten, es mit aller möglichen Freiheit, mit allem nur erſinnlichen Nachdrucke zu thun. Sie allein können und dürfen in dieſer Sache ſo ſchreiben, und ſind daher unendlich glücklicher als andere ehrliche Leute, die den Umſturz des abſcheulichſten Gebäudes von Unſinn nicht anders als unter dem Vorwande, es neu zu unterbauen, befördern können."

Es iſt uns kein Geheimniß mehr, wer die „anderen ehrlichen Leute" waren, deren Schickſal Leſſing hier gegenüber der freien Stellung ſeines jüdiſchen Freundes beklagt. Dieſe Worte werfen ein ſcharfes Schlaglicht auf den innerſten Kern und die letzte Intention von Leſſings ganzer theologiſcher Thätigkeit. Sie zeigen, wie ſehr ſeine alten Freunde, die Berliner Aufklärer, im Irrthum waren, wie ſehr dieſelben ihn mißverſtanden, wenn ſie ihn des orthodoxen Conſervatismus bezüchtigten, und ihm vorwarfen, daß er mit ſeiner Schrift über die Leibnitz'ſche Ewigkeit der Höllenſtrafen den Orthodoxen habe „den Hof machen wollen" [1]). Auch Spätere, wie Gervinus, haben hier einſeitig nur den Conſervatismus Leſſings betont, wenn ſie vorzugsweiſe ſeine Erklärung hervorhoben: „daß er das unreine Waſſer nicht eher weggießen wolle, als bis er wiſſe, woher reineres nehmen." Sie überſahen, daß er in derſelben Erklärung dieſes alte unreine Waſſer als ein „längſt nicht mehr brauchbares" bezeichnete. Sie überſahen, daß er die einzig wahrhafte Reſtauration des alten „den Einſturz drohenden Hauſes" nicht im „Stützen und Unterbauen" deſſelben, ſondern im gänzlichen Abtragen fand, und daß er ſich zwar ſehr gern an dem letztern, aber nicht an dem erſteren Werke betheiligen zu wollen erklärte. Sie überſahen mit einem Worte den gründlichen Radikalismus des Mannes, mit welchem er den theologiſchen Aufklärern ſeiner und aller folgenden Zeit ſo unendlich überlegen war, dieſen Radikalismus, der das Recht

[1]) XII. 395.

Digitized by Google

der freien Prüfung durch Nichts, aber auch durch gar Nichts beſchränkt, keine Autorität irgend welcher Art als abſolut anerkannt wiſſen wollte, und der eben dadurch für alle Zeiten daſteht als der wahrhafte Heros der Aufklärung ſeines Jahrhunderts.

Das Große aber an dieſem Radikalismus Leſſings war die bewundernswürdige Mäßigung ſeiner Praxis. Dadurch ſteht dieſer große Reformer ſo einzig da in der ganzen Kulturgeſchichte der modernen Zeit, daß er ſich ſelbſt nie zur Ueberſtürzung hinreißen ließ, daß er ſeiner eigenen Mahnung: „Hüte Dich Du fähigeres Individuum, der Du an dem letzten Blatte des Elementarbuches der Offenbarung ſtampfeſt und glüheſt, Deine ſchwächeren Mitſchüler merken zu laſſen, was Du zu ſehn beginnſt," — ſelbſt ſtets treu eingedenk verblieb; daß er niemals ſich auf das bloße Wegräumen beſchränkte, ſondern immer zugleich ein Poſitives an die Stelle des Aufgehobenen ſetzte, daß er, maßvoll in der Form, ſich akkommodirend an die vorhandenen Begriffe, ſie auflöſte, indem er ſie zu unterbauen ſchien, und daß er „die Theologie himmliſchen Urſprungs," die eigene Religion, auf die zwei einfachen Grundwahrheiten zurückführte: die Religion liegt im Gefühl und offenbart ſich in der thätigen Liebe.

Die Vermittelung aber zwiſchen Offenbarung und Vernunft fand er in einer ſchon den alten Kirchenvätern nicht fremden Idee, in der Idee von der Verwirklichung der Offenbarungswahrheiten durch ihre allmälige Verwandlung in Wahrheiten der Vernunft auf dem Wege einer göttlichen Erziehung des Menſchengeſchlechts.

Digitized by Google

# Zweites Kapitel.

## Die Erziehung des Menschengeschlechts.

Die Schrift, welche diesen Titel führt, ist als das letzte Wort anzusehen, welches Lessing in der großen durch die Herausgabe der Reimarus'schen Fragmente angeregten Angelegenheit gesprochen hat. Mit ihr trat Lessing, wie er selbst ausspricht, dem Systeme des rationalen Deismus und seiner Anwendung auf die Kritik der christlichen Offenbarung direkt entgegen, indem er das letzte Ziel des Fragmentisten gänzlich verrückte [1]).

Man hat in neuerer Zeit, gestützt auf den Umstand, daß Lessing sich blos als Herausgeber derselben nannte, so wie auf eine mißverstandene Aeußerung in einem Briefe an seinen Bruder [2]), die grade das Gegentheil außer Zweifel setzt, diese Schrift Lessing absprechen zu müssen geglaubt. Wir brauchen uns aber bei dieser Streitfrage um so weniger aufzuhalten, als dieselbe durch Guhrauer und Schwarz vollständig entschieden, und Lessings Autorschaft bis zur unumstößlichen Evidenz erwiesen worden ist [3]).

Der Kerngehalt dieser Schrift, die man wohl das religiöse Testament des großen Mannes genannt hat, finden wir gleich in der Vorrede ausgesprochen, welche dasjenige, was in der Abhandlung selbst nur auf die geschichtliche Entwicklung des Judenthums und des Christenthums und ihre Offenbarungen beschränkt ist, über das ganze Menschengeschlecht mit den Worten ausdehnt: „Warum wollen wir in allen positiven Religionen nicht lieber weiter nichts als den Gang erblicken, nach welchem sich der menschliche Verstand jedes

[1]) XII. 504.

[2]) XII. 539.

[3]) Guhrauer, II. 2. Anhang S. 29—33. Schwarz a. a. O. Seite 190—196.

Digitized by Google

Orts einzig und allein entwickeln könne und entwickeln ſolle, als über eine derſelben entweder lächeln oder zürnen? Dieſen unſeren Hohn, dieſen unſeren Unwillen verdiente in der beſten Welt nichts, und nur die Religionen ſollten ihn verdienen? Gott hätte ſeine Hand bei Allem im Spiele, nur bei unſeren Irrthümern nicht?"

Das iſt der „Fingerzeig," den Leſſing von ſeiner einſamen Höhe und ihrer „unermeßlichen Ausſicht auf eine Ferne, die ein ſanftes Abendroth ſeinem Blicke weder ganz verhüllte noch ganz entdeckte," ſeiner Zeit und der Menſchheit mitbrachte, „ohne zu verlangen, daß die Ausſicht die ihn entzückte, auch jedes andere Auge entzücken müſſe," ja ohne auch nur „irgend einen eilfertigen Wanderer, der nur das Nachtlager bald zu erreichen wünſcht, von ſeinem Pfade ab- und zu ſich hinaufrufen zu wollen!" [1])

Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift nahm Leſſing aus dem Reimarus'ſchen Werke, an deſſen viertes Fragment er anknüpft. In demſelben hatte Reimarus den Satz ausgeführt: das alte Teſtament könne ſchon darum nicht für göttliche Offenbarung gelten, weil ihm die Lehre von der Unſterblichkeit mangle. Leſſing giebt die als Grund angeführte Thatſache zu, aber er leugnet ihre Beweiskraft, indem er zeigt, daß die theologiſche Auffaſſung der Offenbarung, welche auch der Fragmentiſt noch theilte, eine unrichtige ſei. Nach dieſer Auffaſſung war und iſt die Offenbarung etwas Feſtes, für alle Zeiten und Verhältniſſe Abgeſchloſſenes und Vollendetes, dem nichts ab- und nichts zuzuthun iſt. Leſſing zeigt, daß ſie vielmehr ein Flüſſiges, ewig Werdendes, eine unendliche Entwicklung, daß ſie mit einem Worte nichts anders ſei, als die Erziehungsmethode der Menſchheit. „Was die Erziehung bei dem einzelnen Menſchen, das iſt die Offenbarung bei dem ganzen Menſchengeſchlechte. Erziehung iſt Offenbarung die dem Einzelmenſchen geſchieht: Offenbarung iſt Erziehung die dem Menſchengeſchlechte geſchehen iſt

[1]) X. 308.

Digitized by Google

und noch geschieht.“ Die hundert Paragraphen der Lessing'schen Schrift, an deren Spitze diese beiden Sätze stehen, sind nichts als die Ausführung und Anwendung dieses Gedankens auf die beiden geoffenbarten Religionen, deren Beglaubigungsschriften, das alte wie das neue Testament, als Elementarbücher dieser allmäligen Erziehung und Bildung gefaßt werden. Indem sich Lessing auf die Seite der vom Fragmentisten angegriffenen Offenbarung des Judenthums und des alten Testaments stellt, vollzieht er gerade durch die Art und Weise, wie er dieselbe zu unterbauen sucht, den Vernichtungsprozeß des orthodoxen Offenbarungsbegriffs so vollständig wie es nie bisher geschehen war.

Der Gedankengang dieser kaum zwanzig Seiten füllenden und doch so grandiosen Philosophie der Religion und Weltgeschichte ist folgender. Wie die Erziehung dem Einzelmenschen nichts giebt, was er nicht aus sich selbst haben könnte, sondern ihm dies nur geschwinder und leichter giebt: also giebt auch die Offenbarung dem Menschengeschlechte nichts, worauf die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, nicht auch gekommen wäre, sondern sie gab und giebt ihm die wichtigsten dieser Dinge nur früher. Dies wird zunächst an der Geschichte des jüdischen Volks nachgewiesen (§ 9—52.). Es wird gezeigt, wie roh und unvollkommen bei diesem von Gott auserwählten Volke anfangs selbst der Begriff des einigen Gottes, und wie nothwendig es war, für die Erziehung desselben in seiner Kindheit die allein diesem Alter entsprechenden Erziehungsmittel der unmittelbaren sinnlichen Strafen und Belohnungen anzuwenden und das Elementarbuch seines Unterrichts so einzurichten, daß es alle guten Eigenschaften eines Elementarbuchs für ein kindisches Volk in sich vereinigte. Dazu gehört vornehmlich, daß es keine Lehre enthalte, welche die Fassungskraft des Kindes übersteigt. Eine solche würde aber die Lehre von der Unsterblichkeit für das jüdische Volk auf seinem damaligen Standpunkte der Kindheit gewesen sein. Aber das Kind wird Knabe, wird Jüngling, das

Digitized by Google

Elementarbuch wird erschöpft, und „es wird schädlich, das demselben entwachsende Kind länger als die Meinung gewesen dabei zu verweilen. Denn um dieses auf eine nur einigermaßen nützliche Art thun zu können, muß man mehr hineinlegen als darin liegt, mehr hineintragen als es fassen kann. Man muß der Anspielungen und Fingerzeige zu viele suchen und machen, die Allegorien zu genau ausschütteln, die Beispiele zu umständlich deuten, die Worte zu stark pressen. Das giebt dem Kinde einen kleinlichen, schiefen, spitzfindigen Verstand, das macht es geheimnißreich, abergläubisch, voll Verachtung gegen das Faßliche und Leichte; — die nehmliche Weise wie die Rabbiner ihre heiligen Bücher behandelten! der nehmliche Charakter, den sie dem Geiste ihres Volkes dadurch ertheilten! Ein besserer Pädagog mußte kommen und das erschöpfte Lehrbuch dem Kinde aus den Händen reißen. — Christus kam."

Wieder ist es die Lehre von der Unsterblichkeit, welche Lessing hier bei der Entwickelung der Bedeutung dieser zweiten auf die Weitererziehung der Menschheit in ihrem Knaben- und Jünglingsalter gerichteten Offenbarung in den Vordergrund stellt. Christus ward der erste zuverlässige und praktische Lehrer der Unsterblichkeit der Seele. Er lehrte die Menschen zuerst, nicht nur ihre äußeren Handlungen nach diesem Glauben einrichten, sondern auch die innere Reinigkeit des Herzens auf diese Aussicht eines andern Lebens beziehen. Wenn die Jünger Christi, die Fortpflanzer dieser einen großen Lehre, später dieselbe in dem von ihnen der Menschheit gegebenen zweiten besseren Elementarbuche noch mit anderen Lehren versetzten, deren Wahrheit weniger einleuchtend, deren Nutzen weniger erheblich war, so haben sie dadurch der Sache der Menschheitserziehung nicht nur nicht geschadet, sondern derselben vielmehr wesentlich genützt, indem sie der menschlichen Vernunft einen neuen Richtungsstoß gaben. Hier folgt sodann die begeisterte Hervorhebung dieser Wirksamkeit des neuen Elementarbuches für die Förderung der Menschheitsbildung (§§ 64—67). Die Anerkennung der

Digitized by Google

Nothwendigkeit, daß dies neue Elementarbuch „wenigstens eine Zeit lang von jedem Volke für das Non plus ultra seiner Erkenntniſſe angeſehen werden mußte, und die warnende Mahnung (§ 68.) an die Gegenwart und an diejenigen ihrer „fähigeren Individuen," die an dem letzten Blatte dieſes Elementarbuches ſtampfen und glühen: nicht vorzeitig die ſchwächeren Mitſchüler an demſelben irre zu machen, ſondern, abwartend bis ſie nach ſind, lieber noch einmal ſelbſt zu demſelben zurückzukehren, und zu unterſuchen, ob nicht vielleicht in ſo manchen ſeiner ſcheinbaren Vernunftwidrigkeiten ein tieferer Gehalt verborgen liege?"

Wir übergehen die Erörterungen über die Dogmen von der Dreieinigkeit, von der Erbſünde, von der Genugthuung des Sohnes, welche Leſſing (§§ 72—75.) beiſpielsweiſe in dieſem Sinne betrachtet und in ihrem ſpekulativen Gehalte aufzeigt, um bei dem Satze wieder anzuknüpfen, den Leſſing ſelbſt aus dieſer Erörterung gewinnt, bei dem Satze: „daß die Ausbildung geoffenbarter Wahrheiten in Vernunftwahrheiten ſchlechterdings nothwendig iſt, wenn dem menſchlichen Geſchlechte damit geholfen ſein ſoll." „Es iſt nicht wahr, daß Spekulationen über dieſe Dinge jemals Unheil geſtiftet, und der bürgerlichen Geſellſchaft nachtheilig geworden. Nicht den Spekulationen: dem Unſinn, der Tyrannei dieſen Spekulationen zu ſteuern, Menſchen die ihre eigenen Gedanken hatten nicht dieſe eigenen zu gönnen, iſt dieſer Vorwurf zu machen. Vielmehr ſind dergleichen Spekulationen, — mögen ſie doch im Einzelnen ausfallen wie ſie wollen — unſtreitig die ſchicklichen Uebungen des menſchlichen Verſtandes überhaupt, ſo lange das menſchliche Herz überhaupt, höchſtens nur vermögend iſt, die Tugend wegen ihrer ewigen glückſeligen Folgen zu lieben. Denn bei dieſer Eigennützigkeit des menſchlichen Herzens, auch den Verſtand nur allein an dem üben wollen, was unſere körperlichen Bedürfniſſe betrifft, würde ihn mehr ſtumpfen als wetzen heißen. Er will ſchlechterdings an geiſtigen

Gegenständen geübt sein, wenn er zu seiner völligen Aufklärung gelangen und diejenige Reinigkeit des Herzens hervorbringen soll, die uns fähig macht die Tugend um ihrer selbst willen zu lieben." —

Höre es, du Zeitalter des materiellen Nutzens, das nur diejenigen Spekulationen preiset und anerkennt, welche auf körperliche Bedürfnisse gerichtet sind! Höre es, du Zeitalter, dem man zu sagen gewagt hat [1]), daß alle die großen Denker der Menschheit, welche den Verstand an rein geistigen Dingen übten, und üben lehrten, tief unter diejenigen zu stellen seien, deren ganze Philosophie vor allem die Vermehrung des menschlichen „Comforts" bezweckte! —

Aber weiter! „Soll, so fragt Lessing, soll das menschliche Geschlecht auf diese höchste Stufe der Aufklärung und Reinigkeit nie kommen? Nie? Nie? Laß mich diese Lästerung nie denken, Allgütiger! — Die Erziehung hat ihr Ziel: bei dem Geschlechte nicht weniger als bei dem Einzelnen. Was erzogen wird, wird zu Etwas erzogen. Die schmeichelnden Aussichten, die man dem Jünglige eröffnet, die Ehre, der Wohlstand, die man ihm vorspiegelt: was sind sie mehr als Mittel, ihn zum Manne zu erziehen, der auch dann, wenn diese Aussichten der Ehre und des Wohlstandes wegfallen, seine Pflicht zu thun vermögend sei. Darauf zweckte die menschliche Erziehung ab: und die göttliche reichte dahin nicht? Was der Kunst mit dem Einzelnen gelingt, sollte der Natur nicht auch mit dem Ganzen gelingen?" Lessing nennt einen solchen Zweifel Lästerung. „Nein!" ruft er aus, — und hier erreicht sein Ausdruck die Erhabenheit seherischer Begeisterung, deren Blick von den Resultaten der vergangenen auf die Erfolge kommender Jahrtausende sich hinüber wendet — „nein! sie wird kommen, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je über-

[1]) Macaulay, über Bacon.

Digitized by Google

zeugter ſein Verſtand einer beſſeren Zukunft ſich fühlet, von dieſer Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu ſeinem Handeln zu erborgen nicht nöthig haben wird; da er das Gute thun wird, weil es das Gute iſt, nicht weil willkürliche Belohnungen darauf geſetzt ſind, die ſeinen flatterhaften Blick ehedem blos heften und ſtärken ſollten, die inneren beſſeren Belohnungen deſſelben zu erkennen. Sie wird gewiß kommen die Zeit eines neuen ewigen Evangeliums, die uns ſelbſt in den Elementarbüchern des neuen Bundes verſprochen wird." —

Bleiben wir hier kurz vor dem Schluſſe der Leſſing'ſchen Schrift einen Augenblick ſtehen, und ſehen wir zu, welches eigentlich der Grundgedanke war, den Leſſing in derſelben auszuſprechen beabſichtigte. Es iſt ſchwer begreiflich, wie man darüber einen Augenblick im Zweifel ſein, wie man ſich ſtreiten mochte: ob er unter ſeinem neuen Evangelium wirklich eine neue Religion und Offenbarung verſtanden habe, durch welche die chriſtliche eben ſo antiquirt werden müſſe, wie das alte Teſtament durch das neue; oder ob er ſich darunter nur eine höhere innere Entwicklung des Chriſtenthums gedacht habe? Die, welche ſo fragten, haben den Wald vor Bäumen nicht geſehen. Sie haben nicht geſehen, daß Leſſing den Inhalt des neuen ewigen Evangeliums in den zuletzt von uns angeführten Worten [1]) mit voller Klarheit ausgeſprochen hat. Sie haben nicht geſehen, daß Leſſing, dem das Handeln als höchſte Aufgabe des Menſchen erſchien, und dem die ganze Religion in dem Teſtamente Johannis, in der Ausübung der ſelbſtloſen werkthätigen Liebe aufging, Leſſing, der ſelbſt einem Goeze gegenüber ſeine ſichere Zuverſicht auf „ein Chriſtenthum, wie Chriſtus ſelbſt es jetzt lehren würde" [2]), nicht zurückhielt: den Kern dieſes neuen Evangeliums einzig und allein in jene letzte ethiſche Steigerung und Reinigung,

[1]) § 85. X. 327.
[2]) X. 131.

Digitized by Google

in jene höchste sittliche „Aufklärung der Menschheit“ gesetzt hat, welche ihm als die Vollendungsstufe dessen erschien, was er die Erziehung des Menschengeschlechts nannte. Alle Erziehung hat ihr Ziel, und dies Ziel der Menschheiterziehung ist für Lessing die Freiheit, die Ausbildung und Verwandlung geoffenbarter Wahrheiten in Vernunftwahrheiten, „die schlechterdings nothwendig ist, wenn dem menschlichen Geschlechte damit geholfen sein soll;“ die Freiheit, die den Menschen ganz und gar auf sich selbst, auf seine Vernunft stellt, und die in der von allen äußern Geboten und Satzungen wie von allen selbstischen Rücksichten losgelösten Nothwendigkeit besteht: das Gute allein um des Guten willen zu thun. Dies ist das neue Evangelium, das, wie Lessing sagt, manche Schwärmer früherer Zeit geahnet, die nur darin gefehlt, daß sie die Erfüllung desselben nicht erwarten konnten und in der kurzen Zeitspanne des eignen Lebens bewerkstelligen zu können glaubten, „wozu sich die Natur Jahrtausende Zeit nimmt.“ „Die Natur,“ sagt Lessing; aber unmittelbar darauf setzt er, getreu seiner Methode, immer nur mit allgemein geltenden Begriffen zu operiren, statt der Natur der Dinge „die ewige Vorsehung,“ in der herrlichen Apostrophe, die er aus der Tiefe seines frommen Herzens an dieselbe richtet: „Geh Deinen unmerklichen Schritt, ewige Vorsehung! Nur laß mich dieser Unmerklichkeit wegen an Dir nicht verzweifeln, wenn selbst Deine Schritte mir scheinen sollten zurückzugehen. Es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer die grade ist. Du hast auf Deinem ewigen Wege so viel mitzunehmen! so viel Seitenschritte zu thun!“ —

Nicht ohne Absicht hat Lessing die Unsterblichkeitslehre zum Ausgangspunkte dieser Schrift genommen. Freilich war es ein Irrthum, wenn Guhrauer in der Idee der Seelenwanderung, die Lessing am Schlusse derselben hinwirft, den spekulativen Schlüssel des Ganzen gefunden zu haben glaubte. Vielmehr muß es ausgesprochen werden, daß Lessing nicht nur selbst über die ganze Un-



Digitized by Google

ſterblichkeitsfrage völlig hinaus war, ſondern daß ihm die chriſtliche Unſterblichkeitslehre, mit ihrem durch Lohn und Strafe mit dem Dieſſeits in engſter Verbindung ſtehenden Jenſeits, als eine Lehre galt, welcher er nur auf einer gewiſſen Stufe der Menſchheitsentwicklung eine pädagogiſche Berechtigung einräumte, und die er nur einer noch niedrigern Stufe gegenüber als etwas Höheres anſah, während er für einen weiter fortgeſchrittenen Bildungszuſtand dieſelbe vielmehr als ein Hemmniß auf der Bahn zum Ziele der Vollendung völlig beſeitigt wiſſen wollte. Gegenüber der Rohheit, welche nur noch allein durch gegenwärtige Belohnung oder Beſtrafung ſeines Thuns beſtimmt werden kann, — das iſt der Sinn von Leſſings Meinung, — iſt ſelbſt diejenige Bildungsſtufe, auf welcher die Motive des Handelns in ein zukünftiges Jenſeits verlegt erſcheinen, und das menſchliche Herz überhaupt höchſtens nur vermögend iſt, die Tugend wegen ihrer ewigen glückſeligen Folgen zu lieben, ein großer und wichtiger Fortſchritt. Das iſt in Bezug auf die Unſterblichkeitslehre das Verhältniß des Judenthums zum Chriſtenthume, des alten zum neuen Teſtamente. Aber dieſer Fortſchritt iſt nicht der letzte. Der neugewonnene Standpunkt muß vielmehr aufgegeben und verlaſſen werden, denn er iſt immer noch ein Standpunkt des Egoismus, „der Eigennützigkeit des menſchlichen Herzens.“ Die dieſem Eigennutze ſchmeichelnde Vorſtellung einer perſönlichen, bewußten ewigen Fortdauer in einem Auferſtehungsjenſeits mit Lohn und Strafe muß aufgehoben werden, wenn der Menſch das Ziel der Erziehung: die abſolut ſelbſtloſe Tugendliebe und Tugendübung erreichen ſoll, deren alleinige Seligkeit in dem Bewußtſein der Einheit des Menſchen mit dem abſoluten Urgrunde ſeines Weſens beſteht. Daß dies geſchehen, daß die Menſchheit dies erhabne Ziel ihrer Entwicklung erreichen werde, das iſt der beſeligende Glaube Leſſings und aller Derer, die ſich die Seinen nennen. Für ſich ſelbſt hatte er den großen Befreiungsprozeß bereits vollſtändig vollzogen. Wie Goethe erſchien ihm das Sichbekümmern um ein künftiges

Digitized by Google

Leben als eine Thorheit. „Ueber die Bekümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige," sagt er in dem berühmten Bruchstücke jenes Aufsatzes, in welchem er das Thema behandelt: „daß man die Menschen eben so von der Begierde ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen abhalten sollte, als man ihnen abräth nach ihrem zukünftigen Schicksal in diesem Leben zu forschen. Ja, die Lehre und sichere Verheißung der Unsterblichkeit mit der sich die geoffenbarte Religion am meisten wisse, war, wie er in einem zweiten Fragmente erklärt, grade das, was ihm diese geoffenbarte Religion am verdächtigsten mache [1]). Ihm erschien dieselbe in dieser Beziehung durchaus auf derselben Stufe mit der Astrologie. „Warum kann man," fragt er, „ein künftiges Leben nicht eben so ruhig abwarten als einen künftigen Tag? Dieser Grund wegen der Astrologie ist ein Grund gegen alle geoffenbarte Religion. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Kunst gäbe, das Zukünftige zu wissen, so sollten wir diese Kunst lieber nicht lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Religion gäbe, die uns von jenem Leben ganz ungezweifelt unterrichtete, so sollten wir lieber dieser Religion kein Gehör geben."

Ich denke dies ist deutlich. Wenn aber Lessing über die erkannte Wahrheit einen Schleier warf, hinreichend das unvorbereitete Auge vor ihrem blendenden Lichte zu schützen, während dem vorbereiteten durch solche Umhüllung nichts verdeckt ward, so befolgte er damit nur jenes Verfahren eines weisen Maaßhaltens, das wir ihn hier wie überall bei seinem kühnsten Vorschreiten anwenden sehen. Immer von dem Gegebenen und dem Bekannten ausgehend, die vorhandenen Vorstellungen und Begriffe benutzend, um an sie neue Entwicklungen anzuknüpfen, ist er stets eben so konservativ in der Form und im Ausdruck, als radikal in den letzten Zielen und Resultaten. Indem er der Unsterblichkeitslehre ihre historische

[1]) XI. 611.



Digitized by Google

Stellung und Berechtigung anweist, führt er uns über sie hinaus, wie er uns hinausführt über den orthodoxen Offenbarungsbegriff, den er aufhebt, indem er die ewige Gültigkeit der Offenbarung in eine zeitliche historische verwandelt. Und wenn er von der Unsterblichkeitslehre und der mit ihr zusammenhängenden Lehre von Strafe und Belohnung in einem künftigen Leben sich zu Anfange seiner Schrift nur die Möglichkeit der Annahme erlaubt, daß Beide nicht wahr seien; wenn er den Satz von der ewigen Fortdauer der Gattung neben dem Untergange jedes Einzelmenschen nur mit einem „vielleicht" einzuführen sich erlaubt:[1]) so zeigt er dafür durch die Wendung, welche er am Schlusse nimmt, sein eigenes Verhältniß zu jener Annahme und zu diesem „vielleicht" im klarsten Lichte, indem er für die orthodoxe Unsterblichkeitslehre seinerseits die Idee einer Seelenwanderung substituirt.

Wir müssen bei dieser wunderbaren Hypothese einen Augenblick verweilen. Der Schlüssel zu derselben liegt in dem Lessing'schen Fragmente, welches unter dem Titel „das Christenthum der Vernunft" die Grundzüge seiner Philosophie der Theologie enthält[2]). Das Resultat derselben ist die Auffassung der Welt als einer Schöpfung Gottes „deren Wesen eine unendliche Reihe ausmachen, in welcher jedes Glied alles Dasjenige enthält, was die untern Glieder enthalten, und dazu noch etwas mehr, welches etwas mehr aber nie die letzte Grenze erreicht. In diesem Sinne ist die Unendlichkeit der Welt unwidersprechlich." Eben so unwidersprechlich ist demgemäß auch die Unendlichkeit der Entwicklung für das Einzelwesen. „Gott schafft nichts als einfache Wesen, und das Zusammengesetzte ist nichts als Folge seiner Schöpfung. Da jedes von diesen einfachen Wesen etwas hat, welches die andern haben, und keines etwas haben kann, was die andern nicht haben, so muß unter diesen

[1]) X. 313. § 22.
[2]) X. 604—607.

Digitized by Google

einfachen Wesen eine Harmonie sein, aus welcher Harmonie Alles zu erklären ist, was unter ihnen überhaupt, d. h. in der Welt vorgeht." Hier ist es nun wo wir Lessing, wie Guhrauer richtig bemerkt, das große Prinzip der neueren Naturbetrachtung in seiner Universalität mit ahnendem Geiste vorwegnehmen und ihn mit kühner Hand die erhabene Idee von einer durch die ganze Natur gehenden Entwicklung aussprechen sehen, deren Bestätigung durch die Naturforschung er als unzweifelbar vorhersagt. „Bis hierher," ruft er aus, „wird einst ein glücklicher Christ das Gebiet der Naturlehre erstrecken, doch erst nach langen Jahrhunderten, wenn man alle Erscheinungen der Natur wird ergründet haben, so daß nichts mehr übrig ist, als sie auf ihre wahre Quelle zurückzuführen!" [1])

Dies Gesetz der Harmonie und der unendlichen Entwicklung in der Natur, begründet auf dem Verhältnisse Gottes zur Welt, des Schöpfers zur Schöpfung, auf der nach dem Gesetze der Continuität geordneten unendlichen Reihe, führt Lessing nun weiter aus in einem andern Fragmente, das mit jenem ersten in engem Zusammenhange steht [2]). „Die Seele," heißt es dort, „ist ein einfaches Wesen, welches unendlicher Vorstellungen fähig ist. Aber sie ist zugleich ein endliches Wesen; sie erlangt folglich diese unendlichen Vorstellungen nur nach und nach in einer unendlichen Folge der Zeit. Das Maaß und die Ordnung, in welcher sie ihre Vorstellungen allmälig erlangt, sind die Sinne. Aber diese gegenwärtigen fünf Sinne der menschlichen Seele sind nicht das Maaß, mit welchem dieselbe zuerst Vorstellungen zu haben angefangen hat, sind nicht das Erste. Denn die Natur thut nie und nirgends einen Sprung, und darum wird auch die Seele alle untern Staffeln durchgegangen sein, ehe sie auf die gekommen, auf welcher sie sich gegenwärtig befindet. — Die Sinne sind Materie, denn sie bestimmen die Grenzen der

[1]) X. 6. 6. § 21.

[2]) „Daß mehr als fünf Sinne für den Menschen sein können." X. 458—461.

Digitized by Google

Vorſtellungen. Sobald die Seele Vorſtellungen zu haben anfing, hatte ſie einen Sinn, war ſie folglich mit Materie verbunden, aber noch nicht ſofort mit einem organiſchen Körper; denn ein ſolcher iſt die Verbindung mehrerer Sinne. Jedes Stäubchen der Materie kann einer Seele zu einem Sinn dienen; das iſt: die ganze materielle Welt iſt bis in ihre kleinſten Theile beſeelt" [1]). Auf der Stufenleiter der Entwicklung von den erſten Urſtoffen zu organiſchen Weſen, als deren vollendetes gegenwärtig der Menſch erſcheint, gelangt nun Leſſing ganz folgerichtig zu dem Reſultate, daß mit dem gegenwärtigen menſchlichen Organismus die Kombination der möglichen Sinne, obſchon dieſelbe keine unendliche iſt [2]), nicht erſchöpft ſein kann, daß die menſchliche Seele alſo auf dem Wege, den ſie in ihrer bisherigen Entwicklung zurücklegen müſſen, noch nicht an das Ziel dieſer Entwicklung angelangt iſt, und ſo kommt er ſchließlich zu der Annahme, „daß weit mehrere Sinne möglich, welche die Seele ſchon alle einzeln, ſchon alle nach ihren einfachen Verbindungen (d. h. jede zwei, jede drei, jede vier zuſammen) gehabt hat, ehe ſie zu dieſer jetzigen Verbindung von fünf Sinnen gelangt iſt. Wie z. B. dem Lichte der Sinn des Geſichts entſpricht, ſo können und werden gewiß z. B. der elektriſchen oder magnetiſchen Materie ebenfalls beſondere Sinne entſprechen, durch welche wir es unmittelbar erkennen, ob ſich die Körper in dem Stande der Elektrizität oder in dem Stande des Magnetismus befinden, welches wir jetzt nicht anders als aus angeſtellten Verſuchen wiſſen können; und es wird auf einmal uns eine neue Welt, voll der herrlichſten Phänomene entſtehen, von denen wir uns jetzt eben ſo wenig einen Begriff machen können, als frühere Optiker ſich von Licht und Farben machen konnten.

---

[1]) Dies erinnert an Heraklit mit deſſen πάντα ψυχῶν εἶναι πλήρη. Vergl. Laſſalle Heraklit I. 275 ff. — Ueber die Lehre von der Wiederkehr. Laſſalle II. 186. ff.

[2]) X. 460 N. 19 u. 20.

Digitized by Google

Dies ist der Gang seines systematischen Denkens, auf welchem Lessing, wie er selbst bekennt, sich zurückgeleitet sah zu jenem Systeme der Uranfänge philosophischer Spekulation, wie wir demselben in der Lehre von der Präexistenz der Seele und von der Metempsychose, d. h. von dem Dasein der Seele vor ihrer Geburt und vor ihrer weiteren Wanderung durch immer neue Erscheinungsformen bis zur allmäligen höchsten Reinigung und Vollendung, nicht nur bei Pythagoras und Plato, sondern schon bei den Aegyptern, Caldäern und Persern begegnen. Und schon dieser Umstand, setzt Lessing hinzu, müsse als ein gutes Vorurtheil für sein System gelten, denn die erste und älteste Meinung sei in spekulativen Dingen immer die wahrscheinlichste, weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf verfiel [1]).

Aber nicht diese philosophische Begründung dessen, was er in der Erziehung des Menschengeschlechts nur noch als eine Hypothese bezeichnete, ist für uns das Wichtigste. Ungleich wichtiger ist vielmehr das Verhältniß, in welchem Lessing durch die Annahme dieser Hypothese zu jener dogmatischen Fundamentallehre des Christenthums erscheint. Dies Verhältniß ist ein durchaus radikales. So sehr ist Lessing über jener Fundamentallehre der zweiten Stufe der Menschheitsentwickelung, wie sie das Christenthum bildet, hinaus, daß er nur um den formalen Begriff der Unsterblichkeit zu retten, mit einer Hypothese schließt, welche den Inhalt derselben thatsächlich aufhebt, weil der Vertreter dieser Hypothese, die für ihn die einzig denkbar mögliche war, mit erhabener Resignation selbst den Gedanken einer persönlich bewußten Wiedergeburt ablehnt. Hören wir sein Bekenntniß darüber am Schlusse der Erziehung des Menschengeschlechts, das in der That sein „letztes Wort", aber auch zugleich in ganz besonderem Sinne sein letztes Wort heißen muß. Denn von Sich Selbst spricht er im eigentlichsten Sinne des Worts, wenn er in jenen Schlußsätzen ausruft:

---

[1]) X. 461. Vgl. Erziehung des Menschengeschlechts § 95 und XI. 454—455.

Digitized by Google

„Warum könnte auch Ich nicht hier bereits einmal alle die Schritte zu meiner Vervollkommnung gethan haben, welche blos zeitliche Bestrafungen und Belohnungen der Menschen bringen können? Und warum nicht ein andermal alle die, welche zu thun uns die Aussichten in ewige Belohnungen so mächtig helfen?“

Niemand hat gesehen, daß mit diesen Worten Lessing sowohl die sittliche Basis des Judenthums als die des Christenthums bereits hinter sich zu haben erklärt, ja daß er die Ueberwindung beider Erziehungsstufen sogar in sein eignes früheres Dasein verlegt, und damit seinem frei gebornen Geiste ein Zeugniß ausstellt, das Keiner anfechten wird, der unserer Darstellung mit Verständniß gefolgt ist. Die Kühnheit dieses Selbstbewußtseins ist groß; aber sie ist nicht größer, als der Geist des Mannes selbst, der es in sich hegte. Er, der große Befreier — er durfte sich mit erhabenem Stolze einen Menschen der Zukunft, einen Bürger der Zeiten nennen, die da kommen werden, weil er sie selbst herbeiführen geholfen, und helfen wird, so lange die Menschheit dieser Hülfe bedürfen mag. Er selbst ist es, von dem das Wort seines Nathan gilt: „Der Mann steht seinem Ruhm, sein Ruhm ist blos sein Schatten.“

Die Art und Weise, wie Lessing die große Frage zu lösen versuchte, war also, wie wir sahen, kein bloßer Einfall, keine willkürliche Hypothese, sondern die Konsequenz eines durchdachten Systems. Die logische Nothwendigkeit dieser Konsequenz vernichtete in seinem erhabenen Geiste jede Schreckniß, welche für Andere das Aufgeben der individuellen bewußten Persönlichkeit in einer solchen Weise der Fortdauer mit sich bringt. „Sollte ich,“ ruft er aus, „darum nicht wiederkommen wollen, weil ich es vergessen, daß ich schon da gewesen? Wohl mir, daß ich das vergessen! Die Erinnerung meiner vorigen Zustände würde mir nur einen schlechten Gebrauch der gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf jetzt vergessen muß, habe ich denn das auf ewig vergessen? Oder weil

Digitized by Google

zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? — Verloren? — Und was habe ich denn zu verſäumen? Iſt nicht die ganze Ewigkeit mein?"

Das iſt dieſelbe Freudigkeit erhabener Reſignation, mit welcher auf einem andern Gedankengebiete der Freiſte der Freien, der ſeinem Nathan das „Kein Menſch muß müſſen!" in den Mund legte, und der es ausdrücklich ausgeſprochen hat, daß aller Fortſchritt der Menſchheit weſentlich mit vom Subjecte und ſeiner Freiheit ausgehe, — dennoch kein Bedenken trug, einer abſtrakten Freiheitslehre und ihrer Zufälligkeit, ihrem Indifferentismus gegenüber es auszuſprechen: „daß ihm, wenn er die Wahl haben ſollte zwiſchen Zwang und Nothwendigkeit auf der einen, und einer kahlen Vermögenheit, unter den nämlichen Umſtänden bald ſo bald anders zu handeln auf der andern Seite, die erſte unendlich willkommner ſei als die zweite." Darauf bezieht ſich das große vielfach mißverſtandene Wort: „Ich danke dem Schöpfer, daß ich muß, das Beſte muß" [1]), das einen Jacobi ſchwindeln machte, weil er die bedingende Vorausſetzung überſah, an welche Leſſing ſeine Erklärung knüpfte, und weil er, erſchreckt von dieſem Entweder — Oder, ſich eben ſo wenig zu jener großartigen Reſignation Leſſings, als zu der Erkenntniß der Verſöhnung jener Gegenſätze der Freiheit und Nothwendigkeit erheben konnte, welche in dem Gedankenſyſteme des großen Mannes enthalten war, ja die das Fundament bildet für Leſſings ganze Idee ſeiner Erziehung des Menſchengeſchlechts. —

[1]) X. 6.

Digitized by Google

# Drittes Kapitel.

## Leſſings Ideen über Nationalität, Staat und bürgerliche Geſellſchaft.

In die letzten Lebensjahre Leſſings fällt endlich auch diejenige Schrift, welche wir ſchon im vorigen Kapitel als eine Ergänzung der in der Erziehung des Menſchengeſchlechts niedergelegten Ideen erwähnt haben. Es ſind dies die fünf Geſpräche über Freimaurerei, von denen die drei erſten im Jahre 1778, die beiden letzten zwei Jahre ſpäter, kurz vor Leſſings Tode, mit der Vorrede eines Dritten erſchienen.

Die Schrift war bereits im Jahre 1777 vollendet, in welchem Leſſing das Manuſcript ſeinem Freunde Mendelsſohn mittheilte, der in ſeinem Briefe vom 11. November ihm darüber ſein Urtheil ſchrieb, und ihm kurze Zeit darauf die Handſchrift zuſchickte [1]). Im October des folgenden Jahres waren die drei erſten Geſpräche gedruckt, und Karl Leſſing meldete, daß nach Mendelsſohns Ausſage Stellen darin fehlten, welche Jener in der Handſchrift geleſen hatte [2]). Leſſing hatte Rückſichten zu nehmen gehabt gegen den Herzog von Braunſchweig, dem er als dem Großmeiſter aller deutſchen Freimaurerlogen die drei erſten Geſpräche mit einer Widmung von vier Zeilen zugeſchrieben hatte, deren tiefe Ironie einem Karl Leſſing ſo ſehr entging, daß er ſeinem großen Bruder darüber als über eine unwürdige Schmeichelei den Text leſen zu müſſen glaubte. Dieſe Widmung lautete nämlich wie folgt: „Auch ich war an der Quelle der Wahrheit und ſchöpfte. Wie tief ich geſchöpft habe, kann nur der beurtheilen, von dem ich die Erlaubniß erwarte,

[1]) XIII. 594—595. 597.
[2]) XIII. 165.

Digitized by Google

noch tiefer zu ſchöpfen. — Das Volk lechzet ſchon lange und vergehet vor Durſt!“

Er erhielt die erwartete Erlaubniß nicht. Der Liberalismus des Fürſten, der ſich allenfalls auf dem theologiſchen Gebiete in der Rolle eines Beſchützers der freien Forſchung und Aufklärung gefallen mochte, zeigte ſich nicht ſtichhaltig, als dieſe Aufklärung Miene machte, ſich einem Gebiete zuzuwenden, wo die großen politiſchen und ſozialen Fragen, wo die Fragen über die letzten Gründe von Staat und bürgerlicher Geſellſchaft und das Verhältniß des Menſchen zu Beiden, die damals die ganze geiſtige Atmoſphäre Europa's zu durchziehen begannen, zur Sprache zu kommen ſchienen. Die bedeutungsvolle Mahnung: „das Volk lechzet ſchon lange, und vergehet vor Durſt,“ erſchreckte den ſpätern Heerführer der Coalition gegen die revolutionaire Bewegung Frankreichs. Er beeilte ſich, Leſſing das ausdrückliche Verſprechen abzunehmen, die weiteren Geſpräche ohne ſein Vorwiſſen weder abſchreiben noch drucken zu laſſen, und Leſſing ließ ſich herbei ihm dieſe Zuſage zu leiſten [1]). Es iſt daher eine durchaus unbegründete, gegen Leſſing ſelbſt, der nie ſein Wort brach, und gegen das eben ſo ausdrückliche Zeugniß Nicolai's ſtreitende Annahme Guhrauers, daß Leſſing ſelbſt demungeachtet das vierte und fünfte Geſpräch unter der Maske eines Dritten veröffentlicht habe. Schon ein Blick auf die Vorrede genügt für Jeden, der Leſſings Styl und Sprache kennt, zu der Ueberzeugung, daß Leſſing dieſe Vorrede eben ſo wenig geſchrieben haben kann, als eine ſo offenbare Verletzung des gegebenen Worts mit ſeinem Charakter vereinbar iſt. Wohl aber trug dieſe Veröffentlichung dazu bei, die geheime Abneigung des Herzogs gegen Leſſing, die ſich auch nach deſſen Tode noch in der Weiſe bewährte, wie er gegen Leſſings Hinterbliebenen handelte, zu ſteigern.

Ehe wir jedoch auf den ſozialpolitiſchen Ideengehalt dieſer

[1]) XII. 526. 533.

Digitized by Google

Gespräche näher eingehen, ist es nöthig, einen Blick auf Lessings ganzes Verhalten und seine Stellung zur Politik und Nationalität seiner Zeit zu werfen [1]).

Lessings Jugend fiel in die Zeit unserer tiefsten politischen Abgestorbenheit. Die Leipziger Universitätsbibliothek bewahrt den Briefwechsel, welchen der Hauptträger der deutschen Kultur jener Zeit, Gottsched, vierunddreißig Jahre hindurch mit der halben Welt geführt hat. Der Fleiß eines deutschen Gelehrten hat diesen handschriftlichen Briefwechsel, der in zweiundzwanzig Folianten viertausend siebenhundert Briefe aus den Jahren 1722—1756 umfaßt, vom ersten bis zum letzten durchgelesen und — „es ist unglaublich, aber es ist wahr," ruft der vortreffliche Danzel aus, — in diesem bändereichen Briefwechsel kommen kaum ein oder zwei Aeußerungen politischer Art vor, obgleich Gottsched selbst seiner Zeit sogar einmal die Universität Leipzig auf dem Landtage vertrat, von dem aber darin nichts anders verlautet, als daß er Geld bewilligt habe [2]). Von Gottscheds eigner politischer Ansicht kann man sich einen Begriff machen, wenn man in seinen „Anfangsgründen der Weltweisheit" den einzigen Satz liest: „da die Nothdurft des ganzen Staates Niemand so bekannt sein kann, wie dem Regenten, so muß man es auch ihm überlassen, wieviel jeder Bürger an Steuern geben soll." Man sieht, daß der preußische Erfinder des beschränkten Unterthanenverstandes in Gottsched einen literarischen Ahnherrn seiner Theorie hatte! Indessen dachte jene Zeit doch nicht überall ganz so knechtisch niederträchtig, als es nach jenem Satze des damaligen Leipziger Staatsphilosophen den Anschein haben möchte. Ein Korrespondent Gottscheds, ein Dr. Priber aus Zittau, erlaubte sich zu jenem Satze des deutschen Staatsrechtslehrers vom Jahre 1735 in aller Bescheidenheit brieflich zu bemerken, daß der hochverehrte Mann

[1]) Vergl. Weimar und Jena von Ad. Stahr II. S. 255 ff.
[2]) Danzel, Gottsched und seine Zeit. S. 279.

Digitized by Google

unter den Regenten doch wohl nur „weiſe, mühſame und tugendhafte“ verſtanden wiſſen wolle, „da ſonſt nicht ohne Grund zu beſorgen, als ob dergleichen Sätze der offenbaren Gewalt und Sklaverei Thor und Thür öffnen könnten.“ Derſelbe wackere ſächſiſche Magiſter weiß auch ferner, daß es ein Recht der Unterthanen und Völker gebe; daß es aber ein anderes ſei, ein bloßes Recht haben, und ein anderes, ſolches Recht auch wider anderen Willen behaupten zu können,“ eine Weisheit, deren Beſitz hundert Jahre ſpäter den Verfaſſern der Frankfurter Grundrechte gute Dienſte gethan haben würde. Aber er wußte auch, wie er weiter an ſeinen verehrten Meiſter Gottſched ſchreibt: „daß allerdings ſich zu dieſem allen die engliſche Preßfreiheit beſſer als unſere elende deutſche Cenſur ſchicket, und bei uns ein Autor mehr eum vulgo (d. h. der Gewalt zu Munde) reden muß, zumal wenn er ſich erinnert, was jene Frau ihrem geiſtlichen Eheherrn ins Ohr zurief: er ſolle ſo ſchreiben, daß er auch bei der Pfarre bleiben könne.“

In ſolche Zeit fiel Leſſings Jugend, fiel ſein Mannesalter. Wir werden ſpäter ſehen, wie tief ihn die Kriecherei der deutſchen Schriftſteller vor den Machthabern grade in Beziehung auf den hier in Frage kommenden Gegenſtand anekelte, und wie ihn mehr als einmal die Luſt angewandelt zu haben ſcheint, gegen dieſelbe öffentlich hervorzutreten; wie er zu dieſem Behufe ſogar eigne Studien über die alte deutſche Verfaſſung machte, und ſich Kollektaneen zu einer Schrift über die „deutſche Freiheit“ anlegte. So viel aber leuchtet ein, daß eine ſolche Zeit nicht im Stande war, irgend einem in ihr Lebenden dasjenige Nationalgefühl zu geben, welches zu einer energiſchen Bethätigung deſſelben auf dem politiſchen Gebiete erforderlich iſt. Die Möglichkeit eines Nationalgefühls, wie es Engländer und Franzoſen beſitzen, beruht auf dem Grunde politiſcher Einheit, und Deutſchland war in dreihundert und mehr Staaten geſpalten, die ſich zum Theil ſogar feindlich gegenüber ſtanden. Sie beruht in einem noch höheren Grade auf

Digitized by Google

einer Verfassung, welche berechtigte Staatsbürger anerkennt, und Deutschland kannte nur rechtlose Unterthanen und hörige Leute. Sie beruht endlich auf Ehre, Macht und Unabhängigkeit des Ganzen; und Deutschland als solches war verachtet und ohnmächtig nach Außen; und im Innern geknechtet von seinen zahlreichen einheimischen Dynasten. Ja die eigenen Despoten verachteten das Volk, das sie knechteten, seine Art, seine Sprache, seine Sitte, seine Litteratur. Fürsten, Höfe, Adel, Alles was sich zu den höhern Ständen, zur Bildung rechnete, suchte sich französischen Zuschnitt zu geben. Selbst der loyale Goethe sah sich gedrungen, am Schlusse des Jahrhunderts, im Angesichte der französischen Revolution und ihres Wiederhalls in Deutschland den deutschen Fürsten schadenfroh zuzurufen:

Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß.
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken;
Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet geschieht!

Der Gegensatz des Nationalstolzes ist die Verleugnung der eigenen Nationalität. Ist jener in seinem ausschließenden Hochmuthe beleidigend, so ist diese in ihrer Selbstwegwerfung niederträchtig. Gegen diese Gesinnung seiner Zeit, die sich in der eigenen Nationalität schämte, empörte sich schon das Herz des jugendlichen Lessing. Ihr gegenüber war dieser deutscheste unter Deutschlands großen Schriftstellern national, wie er und weil er ein Charakter war. Wenn er angreifend gegen fremde Nationalität, wie gegen die französische, verfuhr, so geschah es nicht aus beschränktem Nationalgefühle, sondern aus Zorn über die Schmach, in die er das Volk, dem er angehörte, durch eigene Schuld versunken sah, aus Zorn darüber, daß es sich wegwarf, daß es fremde „Eigenheiten“ nachäffte, statt seine selbsteignen „Eigenschaften“ zu kultiviren; aus Zorn endlich darüber, daß die Götter, die es in Leben, Kunst und Philosophie verehrte, falsche Götzen waren. Der geschworne Gegner

Digitized by Google

Voltaire's neigte ſein Haupt in Verehrung vor dem britiſchen Genius Shakſpeare.

Das bittere Gefühl, einem Volke anzugehören, das ſich ſelbſt mißachtete und wegwarf, ſprach er ſchon in ſeinem Jugenddrama „die Juden“ aus, in welchem der neunzehnjährige Leſſing den groben Bedienten Chriſtoph zu dem Kammermädchen Liſette ironiſch ſagen läßt: „Ich muß meine Schande geſtehen: ich bin nur ein Deutſcher!“

Leſſings Franzoſenhaß — und man kann ſagen, er hat ſie als Nation ſein Lebenlang nicht ausſtehen können — hat viel Aehnlichkeit mit dem Gefühle, das er in ſeiner reizenden Erzählung vom Korporal Trimm und dem franzöſiſchen Bettler [1]) als Motiv für das „French dog!“ des erſteren benutzte: er galt nicht dem Einzelnen, ſondern dem Ganzen, nicht der Nationalität überhaupt, ſondern ihrer Ausartung, ihrem beleidigenden Hochmuthe, und daß die eigene Nation vor dieſem Hochmuthe im Staube kroch, ſchürte ſeinen Haß nur um ſo ſtärker. Im Uebrigen wußte er die guten Seiten der Franzoſen ſehr wohl zu ſchätzen, ja wir haben geſehen, daß er ſie in der eifrigen Wahrnehmung ihres nationalen Ruhmes, in ihrem hiſtoriſchen Nationalgefühle, in ihrer verehrenden Hochſchätzung der Größen ihrer Kunſt und Literatur den Deutſchen als Muſter aufſtellte. Derſelbe Mann, der an Gleim ſchrieb: „das Lob eines eifrigen Patrioten iſt nach meiner Denkungsart das allerletzte, wonach ich geizen würde, des Patrioten nämlich, der mich vergeſſen lehrte, daß ich Weltbürger ſein ſollte,“ derſelbe Mann, welcher dem Sänger der preußiſchen Grenadierlieder geſtand, daß er überhaupt von der Vaterlandsliebe nur den Begriff habe, daß ſie „auf's Höchſte eine heroiſche Schwachheit ſei“, die er gern entbehre; — eben derſelbe Mann war der eifrigſte Patriot, der bewußteſte Vertreter und Erwecker jenes wahren Patriotismus,

[1]) VIII. 312.

Digitized by Google

und jenes wahrhaften Nationalgefühls, die auf Selbſtachtung und Achtungswürdigkeit beruhen. Dieſe in ſeinem Volke zu erwecken und zu begründen, daran hat er ſein ganzes Leben lang gearbeitet, und nicht ſein Volk allein weiß, mit welchem Erfolge. Zu dieſem Zwecke verſchmähte er ſelbſt die Waffe des bitterſten Spottes, des ſchneidendſten Hohnes nicht, wo ſie durch den Gegenſtand ſeines Angriffs herausgefordert und berechtigt wurde, und ſein Ricaut de la Marlinière in Minna von Barnhelm hat in dieſer Hinſicht tiefer ins Volk gegriffen und mehr gewirkt, als das ganze deutſch-thümelnde gelehrte Bardenweſen Klopſtocks und ſeiner Genoſſen. Es war das Erſtemal, daß auf einer deutſchen Bühne einem Franzoſen auf ſein unverſchämtes Mademoiselle parle français? Mais sans doute, telle que je la vois; la demande était bien impolie? zugerufen, von einer gebildeten und vornehmen deutſchen Jungfrau zugerufen wurde: „In Frankreich würde ich es zu ſprechen ſuchen, aber warum hier? Ich höre ja, daß Sie mich verſtehen!“ Leſſing ſchlug den franzöſiſchen Windſack und meinte den deutſchen Eſel, der ihn trug. Selbſt ſeine erſten dramatiſchen Verſuche entſtanden aus dem Streben, ſeine Nation aus der ſklaviſchen Abhängigkeit ihrer komiſchen Bühne vom fremden Witze zu befreien. Was herrſcht auf unſern gereinigten Theatern? fragt er in der Vorrede, die er ſeinen erſten Dramen vorausſchickte; iſt es nicht lauter ausländiſcher Witz, der, ſo oft wir ihn bewundern, eine Satire über den unſrigen macht? [1]) Als ihm ſein Freund Gleim kurz vor der Schlacht von Roßbach meldet, daß er viele Franzoſen bei ſich ſehe, ſchreibt ihm Leſſing aus Leipzig einen eigenen Brief, in welchem er es für nothwendig hält, den Dichter Friedrichs des Großen, den Sänger der preußiſchen Heldenthaten zu beſchwören, nur ja die deutſche Nationalität auf geiſtigem Gebiete würdig gegen die hochmüthigen Franzoſen zu vertreten. Er preiſt die letzteren glücklich, daß ſie endlich

[1]) III. 4.

Digitized by Google

einmal Gelegenheit haben, mit einem vernünftigen Deutſchen in Deutſchland ſelbſt zuſammen zu kommen und ſich zu überzeugen, „daß es eben nicht unſere größten Geiſter ſind, die nach Paris kommen.“ „Aber ich bitte Sie inſtändigſt,“ fährt er fort, „zeigen Sie Sich ja als einen wahren Deutſchen!“ Und nachdem er ihm dazu die ausführlichſten Anweiſungen, mit Beiſpielen der Ausführung verſehen, an die Hand gegeben, fügt er ſchließlich hinzu: „Selbſt von Voltaire müſſen Sie thun, als ob Sie weiter nichts als ſeine dummen Streiche und Betrügereien gehört hätten. Das ſoll wenigſtens meine Rolle ſein, die ich mit jedem nicht ganz unwiſſenden Franzoſen ſpielen will, der etwa nach Leipzig kommen ſollte!“

Dieſe Leſſing'ſche Nationalitätsbetonung war Nothwehr; Nothwehr aber entſchuldigt nach Leſſing ſogar Selbſtlob, um wieviel mehr in dieſem Falle das Streben eines kräftigen Geiſtes, ſeinem Volke das verlorene Selbſtgefühl, das Gefühl der Selbſtachtung wiederzugeben. Von dieſem Geſichtspunkte aus muß man Leſſings Verhalten gegen die Franzoſen betrachten, um es begreiflich zu finden, daß er bis an ſein Lebensende die Abneigung gegen ſie nicht los wurde, daß er „ſelbſt im Scherze mit keinem Franzoſen etwas gemein haben wollte“,[1]) und daß er überglücklich war, als er einmal „einen Franzoſen, alſo wie man behauptet, einen gebornen witzigen Kopf“, auf einem groben Plagiate an einem deutſchen Dichter ertappen konnte.[2]) Es mag paradox klingen, aber es iſt darum nicht weniger wahr, daß ihnen gegenüber Leſſing national und patriotiſch war aus Haß gegen die excluſive Nationalität und den excluſiven Patriotismus. Die Worte, die er, im Begriffe von Holland aus nach England zu reiſen, im Jahre 1756 an einen Freund ſchrieb: „Vielleicht lerne ich da nichts, als daß man eine Nation bewundern und haſſen kann,“ ſind mehr als eine

[1]) XII 248.
[2]) III. 285.



Digitized by Google

bloße Paradoxie im Munde eines Leſſing, deſſen Nationalitätsſtreben nicht hinausging über die Forderung der Selbſtachtung und des Strebens nach Achtungswürdigkeit, die er an ſein Volk richtete, und deſſen Patriotismus nichts weiter war, als die Pflicht eines jeden Volksgenoſſen, dahin zu wirken, daß das Volk, zu dem er gehört, durch Kultivirung ſeiner Eigenſchaften ſich der Achtung anderer kultivirter Nationen würdig mache. Alles was darüber hinaus lag, war vom Uebel für den „Weltbürger", der obenein das Unglück hatte, einem Volke anzugehören, das, wie er klagend ausrief, noch keine Nation war, und das bis auf den heutigen Tag noch nicht dahin gelangt iſt, Deutſchland aus einem „geographiſchen Begriffe" zu einer politiſch nationalen Wirklichkeit zu erheben.

---

## Viertes Kapitel.

Soviel von Leſſing dem Nationalen. Und der Politiker?

Eine deutſche Politik gab es damals ſo wenig wie es ein Deutſchland und eine deutſche Nation gab. Von Verfaſſung und Verfaſſungsformen, von politiſcher Bildung und politiſchem Freiſinn war und konnte keine Rede ſein in einem Volke, das von dreihundert und etlichen größeren und kleineren Territorialherren nach abſoluter Willkür regiert, oder vielmehr verwirthſchaftet wurde. Freilich gab es hier und da einzelne freie Menſchen — Deutſchland hat keinen freieren geſehen als Leſſing war. Aber er war es für ſich, nicht in der Koinonie, wie die Griechen ſagen, nicht in der Gemeinſchaft, er war es durch ſich, durch die individuelle Größe und Energie ſeines Charakters, nicht durch die bürgerlichen Zuſtände und Formen des Gemeinlebens, ſondern trotz der Jämmer-

Digitized by Google

lichkeit beider. Er war es, weil der Despotismus damals noch naiv genug war, die einzelnen freien Geiſter leidlich gewähren zu laſſen, und weil dieſe, wenn es ihnen in dem einen der dreihundert deutſchen Vaterländer zu heiß wurde, ohne Paß und Heimathsſchein nur wenige Schritte zu gehen brauchten, um in einem andern unbeläſtigt und außer dem Bereiche etwaiger Verfolgung zu leben. Die polizeiliche Geiſteseinheit Deutſchlands war damals noch nicht erfunden, und ſelbſt noch Schiller und Goethe konnten ſeufzend der Zeit vor 1789 gedenken, wo, in Norddeutſchland zumal, allen denkenden Geiſtern immer noch ein ganz leidliches Maaß privater Freiheit gelaſſen wurde, indem man von oben her ihr Thun und Treiben ignorirte. Was damals in Deutſchland Politik hieß, lief ſo ziemlich auf des ehrſamen Goethe'ſchen Bürgers Geſtändniß hinaus:

> Nichts Beſſres weiß ich doch an Sonn- und Feiertagen
> Als ein Geſpräch von Krieg und Kriegsgeſchrei —

zumal wenn der Schauplatz hübſch weit ablag von Haus und Hof — es brauchte nicht gerade „hinten weit in der Türkei" zu ſein — und wenn es nur „zu Hauſe" im Spezialvaterlande beim Alten blieb. Bekriegt, beſiegt, vertrug man ſich mit der Einquartierung, ſo gut es gehen mochte, wie Goethe's Norm zur Bürgerführung auch ſpäter noch verlangte.

Einen Geiſt wie Leſſing konnte das damals politiſche Kannegießern nur anwidern; und ſo ſehen wir denn auch, daß in ſeinen ſämmtlichen Briefen, die denn doch von 1749—1781 über ein Menſchenalter umfaſſen, ſo gut wie gar nicht von Politik und politiſchen Dingen die Rede iſt. Nur Struenſee's Sturz in der Kopenhagener Palaſtrevolution ſcheint ihn um der Perſönlichkeit des Mannes willen intereſſirt zu haben, denn er kommt in ſeinen Briefen wiederholt auf dieſe Kataſtrophe zurück.[1]) Während des ſieben-

[1]) XII. 340. 350. 354. 360.



Digitized by Google

jährigen Krieges ſuchen wir dagegen ſelbſt in den Briefen, die er aus Tauentziens Hauptquartier ſchrieb, vergebens nach einer Zeile über die ſtrategiſchen, politiſchen und diplomatiſchen Züge in dem großen Schachſpiele. Er verehrt in dem kriegeriſchen Preußenkönige das Genie, und nennt ihn einen großen Kriegshelden, aber die blutige Balgerei um Landbeſitz flößt ihm kein Intereſſe ein. Er haßte „das unſelige Ding, Krieg genannt“,[1]) und ſuchte das furchtbare Elend, das er rund um ſich her erblickte, lieber zu vergeſſen, indem er ſich in ſeine Studien und Bücher vergrub. Und wie und wofür ſollte ſich in dieſem Kriege um Schleſien, der für ihn „nichts als ein blutiger Prozeß zwiſchen gekrönten Häuptern“ war, der Dichter der Humanität begeiſtern? Etwa für das vaterländiſche Kriegsheer, das zum großen Theile aus geworbenen Leuten aller Herren Länder, aus gewaltſam eingekleideten Sachſen, ja aus gefangenen Oeſterreichern beſtand? Konnte er dafür, daß ihm das ſpezifiſche Preußenthum Gleims mit ſeinem überſchwenglichen Patriotismus bei einem Kriege Deutſcher gegen Deutſche von Herzen zuwider, daß er auch hier ſeiner Zeit um ein Jahrhundert voraus, daß er in Wahrheit ein Deutſcher war und als Deutſcher fühlte und empfand, in einer Zeit, wo der nationale Begriff politiſch und literariſch den Deutſchen abhanden gekommen war! in einer Zeit, deren einziger großer König die Nation, der er angehörte, gering ſchätzte, und an ihrer Bildungsfähigkeit zweifelte, obſchon ein Leſſing unter ſeinen Augen lebte und ſchrieb? Zu Friedrich dem Großen als Herrſcher hatte er überdies ein ganz eigenes Verhältniß. Die gekrönte Despotie imponirte ihm nicht, wohl aber die Energie des Charakters, das Genie des Feldherrn, die raſtloſe Thätigkeit im Gefühle einer ungeheuren Pflicht. Leſſing war ein Sachſe. Wer den fanatiſchen Sonderpatriotismus der Deutſchen in jener Zeit kennt, muß es groß finden, daß Leſſing ſchon 1757 den König von Preußen, den Feind

[1]) XII. 100.

Digitized by Google

Sachſens, bewunderte, und ſich in Leipzig auf die Zeit freute, „wo er wieder in Berlin und nicht mehr genöthigt ſein werde, es ſeinen Bekannten nur ins Ohr zu ſagen, daß der König von Preußen doch ein großer König ſei.“ [1]) Es war die Kühnheit des ſelbſtherrlichen Handelns, es war die Erweckung des ſchlummernden deutſchen Nationalgefühls durch die Siege eines deutſchen Königs über Franzoſen und Ruſſen, was Leſſings Sympathie für Friedrich II. hervorrief. Es ſind ein Paar Gedichte erhalten, in denen Leſſing, der Jüngling, als Feuilletoniſt der Berliner Zeitung pflichtgemäß am Jahreswechſel und Geburtstage dem Könige zu huldigen hatte. Aber wie frei und edel, wie fern von aller niedrigen Schmeichelei ſind dieſe Huldigungen inmitten einer Zeit, in welcher ebenſo geſchmackloſe als knechtiſch kriechende Vergötterung der Großen an der Tagesordnung war. Sie gelten „dem Vater ſeines Volks“, dem „menſchlichen Helden“, dem großen Regenten, „dem es ein Glück ſein würde, wenn das Volk ſeiner ſchon werth,“ das heißt mit anderen Worten, wenn ſelbſt ein ſo erleuchteter Despotismus für daſſelbe entbehrlich wäre! „Wenn ich mich recht betrachte,“ ſchrieb er ſpäter in ſein Tagebuch, „ſo beneide ich alle jetzt regierenden Könige Europa's, den einzigen König von Preußen ausgenommen, der es einzig mit der That beweiſt: Königswürde ſei eine glorreiche Sklaverei.“ Wem fällt nicht als Kommentar zu beiden Aeußerungen das berühmte Wort des ſterbenden Königs ein: „ich bin es müde über Sklaven zu herrſchen.“

Aber die Anerkennung, welche der begeiſterte Jüngling dem Kriegshelden, dem Regentengenie, dem freien Denker auf dem Throne [2]) zollte, „den die Natur auch zum Philoſophen machen mußte, weil ſie ihn zum Urbilde der Könige machen wollte,“ ſie verblendete den gereiften Mann nicht über die Natur der Willkürherr-

[1]) XII. 82.
[2]) III. 285.

Digitized by Google

ſchaft, auch der genialſten. Unmittelbar neben jener letzten Aeußerung über den großen König findet ſich in ſeinen nachgelaſſenen Papieren eine andere nicht minder wichtige: „Gott hat keinen Witz und die Könige ſollten auch keinen haben. Denn hat ein König Witz, wer ſteht uns für die Gefahr, daß er einen ungerechten Ausſpruch thut, blos weil er einen witzigen Einfall dabei anbringen kann?“ Die von Nicolai und den Berliner Aufklärern ſo viel geprieſene Berliniſche Freiheit, zu reden und zu ſchreiben, ſah er in einem andern Lichte, als jene, wenn er bemerkte: dieſelbe laufe einzig und allein auf die Freiheit hinaus, gegen die Religion ſo viel Sottiſen zu Markte zu bringen als man wolle. „Laſſen Sie es doch aber einmal Einen in Berlin verſuchen,“ ſchreibt er an Nicolai, „über andere Dinge ſo frei zu ſchreiben — laſſen Sie es ihn verſuchen, dem vornehmen Hofpöbel die Wahrheit zu ſagen, laſſen Sie Einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Unterthanen, gegen Ausſaugung und Despotismus ſeine Stimme erheben wollte, wie es jetzt doch ſogar in Frankreich und Dänemark geſchieht, und Sie werden bald die Erfahrung haben, welches Land bis auf den heutigen Tag das ſklaviſchſte Land von Europa iſt.“ Für Rechte des Volks mit eigner Gefahr zu reden und zu ſchreiben oder gar zu handeln, erſchien in der That den Zeitgenoſſen Leſſings faſt geradezu als Wahnſinn,[1]) und wir werden ſehen, wie tief der Letztere die ſklaviſche Schmeichelei der deutſchen Schriftſteller verachtete, die alle Verſündigungen und Vergewaltigungen des Abſolutismus gegen die alten Rechte und Verfaſſungen der deutſchen Länder bereitwilligſt zu vertheidigen ſich beeilten.

Leſſing iſt nie als politiſcher Schriftſteller aufgetreten. Gewiß nicht deshalb, weil es ihm für eine ſolche publiciſtiſche Thätigkeit an Neigung oder Fähigkeit gemangelt hätte. „Man bewundert dieſen gewaltigen Geiſt nicht genug, ſagt ein geiſtesverwandter

[1]) Schloſſer, Achtzehntes Jahrh. III. 2. 273 -74.

Digitized by Google

jüngerer Zeitgenoſſe, Leiſewitz, in ſeinem ungedruckten Tagebuche, wenn man blos weiß, was er geworden iſt; man muß wiſſen, daß Er Alles hätte werden können; aber ein menſchliches Leben reichte nicht aus, um alle ſeine Talente auszubreiten.“ Für eine reformatoriſche Thätigkeit auf dieſem Gebiete, wie ein Leſſing ſie hätte allein üben können, war damals in Deutſchland die Zeit nirgends vorbereitet oder auch nur empfänglich; und Leſſings Größe beſtand eben darin, daß er mit ſeiner Thätigkeit nie und nirgends über das Mögliche und Nächſte, von dem Intereſſe der Zeit ſelbſt Angeregte hinausging, daß dieſer große Sämann den Samen ſeiner fruchtbaren Gedanken nur da ausſtreute, wo er wenigſtens nothdürftig vorbereiteten Boden fand, wenn es ihm auch gleichgültig war, daß dabei manches fruchtſchwere Samenkorn auf den Weg und unter die Dornen fiel. Aber wiſſentlich auf ſteinigen Boden zu ſäen, wo ſeine Gedanken keine Wurzelerde finden konnten, war ſeine Sache nicht. Wir haben geſehen, daß Leſſing „Rechte der Unterthanen“ kannte, und wir wiſſen, daß er ſich über den Zuſtand der Knechtſchaft und Willkür, der damals ſelbſt in dem beſtregierten deutſchen Staate herrſchte, ebenſo wenig Illuſionen machte, als über den Zuſtand der jammervollen Zerriſſenheit Deutſchlands und der ſogenannten deutſchen Nation, die weder ſittlich noch politiſch nach ſeinem Urtheile eine Nation heißen konnte. Noch weniger in nationalökonomiſcher Hinſicht, und ſchon in dieſer Beziehung ſahen wir ihn auf die Nothwendigkeit der Einheit Deutſchlands, wenn auch vorerſt nur „unter einem Herrn“ hinweiſen[1]). Als er in einem 1761 erſchienenen franzöſiſchen Werke[2]) die politiſchen Zuſtände Deutſchlands mit den dunkelſten Farben geſchildert, und alle deutſchen Unterthanen als serfs bezeichnet fand, „die ihre Herren ſchinden könnten, wie ſie wollten,“ ſchrieb er in ſein literariſches Tagebuch, wie man wohl

[1]) S. oben S. 33.

[2]) Testament politique du Duc de Belleisle, von Chevrier.

Digitized by Google

ſeine Kollektaneen nennen mag, die ſeufzenden Worte: „wenn der Verfaſſer von dem redet was geſchieht, ſo dürfte er faſt Recht haben!“ Indeſſen, fügt er hinzu, ſei dies die urſprüngliche Verfaſſung des deutſchen Staates gar nicht. Der kleine Aufſatz, welchen Guhrauer zuerſt aus der Originalhandſchrift der Leſſing'ſchen Kollektaneen mitgetheilt hat [1]), führt den bedeutungsvollen Titel „deutſche Freiheit,“ und iſt wahrſcheinlich in Leſſings Breslauer Lebensperiode geſchrieben. Er weiſt nach, daß der Abſolutismus die wahre Verfaſſung Deutſchlands, die hiſtoriſch begründeten Freiheiten und Gerechtſame des deutſchen Volks allmälig vernichtet hat. Der Aufſatz iſt in mehr als einer Hinſicht charakteriſtiſch für die Stimmung der Zeit wie für Leſſings eigenes Verhältniß zu dem „ſklaviſchen“ Geiſte derſelben. Doch laſſen wir ihn ſelber reden. Nachdem er durch eine Stelle aus dem Werke des berühmten Publiciſten der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts J. P. v. Ludewig die früheren Rechte der deutſchen Landſtände und die Bedeutung der Landtagsabſchiede in Erinnerung gebracht hat, fährt er fort:

„Daß in den älteſten Zeiten, von welchen Tacitus ſchreibt, die Könige und Herzoge der Deutſchen ohne Zuziehung des Volkes nichts Wichtiges unternehmen durften, iſt eine ausgemachte Sache. Ebenſo ausgemacht iſt es, daß in den mittleren Zeiten die Landſtände zu allen wichtigen Regierungsgeſchäften gezogen wurden, z. B. wenn neue Steuern aufgelegt oder Kriege beſchloſſen werden ſollten. Dies hat Strube in ſeiner Abhandlung von den Landſtänden faſt von allen Provinzen Deutſchlands bewieſen und belegt. Das Hiſtoriſche in dieſer Abhandlung iſt ſehr gut, aber das Politiſche und Pragmatiſche deſto ſklaviſcher und ſchlechter. Denn warum ſollten nicht auch noch heutigen Tages den Landſchaften alle Rechte beizulegen ſein, womit ſie vor dreihundert oder vierhundert

[1]) In den „Leſſingiana.“ S. Blätter für Liter. Unterhaltung, Jahrg. 1843. S. 986—987.

Digitized by Google

Jahren verſehen geweſen? Freilich hat ſich die Regimentsverfaſſung ſeit dreihundert oder vierhundert Jahren ſehr verändert, und es iſt faſt nirgends mehr üblich, alle wichtigen Sachen auf den Landtag zu bringen. Aber wenn das geſchieht: ſollte es auch geſchehen? Sollten wir wenigſtens nicht in unſern Schriften unaufhörlich gegen dieſe ungerechten Veränderungen proteſtiren, anſtatt durch ſchmeichelnde Nachſicht und Entſchuldigung der Großen ihre Thathandlungen recht ſprechen?"

Und Leſſing wußte ſo gut wie Macaulay, wodurch es geſchehen ſei, daß das deutſche Volk ſeine alte Freiheit verloren, und daß die Rechte der Landſtände hintangeſetzt und beſeitigt worden. Die Möglichkeit, ſich gegen ungerechte Bedrückung zu empören, und die Furcht der Oberen vor einem ſolchen Widerſtande empörter, weil in ihren Rechten gekränkter Unterthanen, ſind und waren alle Zeit hier der Schutz der Freiheit und des Rechts, dort die Zügel der Herrſchbegier und Gewalt. „Beide ſind beſeitigt," fährt Leſſing fort, „da faſt überall geworbene, und der Landesherrſchaft allein zu Befehl ſtehende Soldaten unterhalten werden. Den Unterhalt ſolcher Mannſchaften erfordern zum Theil Reichs- und Kreisſchlüſſe, mithin könnten ihn die Landſtände nicht verweigern. In vielen Ländern hat man es aber dabei nicht gelaſſen, ſondern die Landſchaft hat in eine weit größere Kriegsverfaſſung gewilligt. Es iſt dadurch die ſchwere Laſt der Durchzüge und Winterquartiere gemindert, womit des Kaiſers und anderer kriegender Mächte Völker die unbewaffneten Stände vielfältig zu erſchöpfen pflegten. Man hat auch den auf Landtagen das Meiſte vermögenden Adel dadurch zur Einwilligung bewegt, daß ihm die alte Steuerfreiheit ſeiner Güter gelaſſen, er ſelbſt aber und die Seinigen mit Civil- und Militärämtern verſehen worden. Drittens endlich hat die verminderte Macht des Kaiſers viel dazu beigetragen, daß der deutſchen Landſtände Anſehen vermindert worden. Die alten Rechte mit der Fauſt zu behaupten, war, dem Angeführten nach, unthunlich, und alſo nichts übrig als

Digitized by Google

richterliche Hülfe zu ſuchen. Dieſe iſt auch den Unterthanen wider ſchwächere Reichsſtände vielfältig angediehen; wider die mächtigeren aber fehlte es daran. — —

„Aber ſind alle dieſe Urſachen nicht ſelbſt Mißbräuche oder ſchlimme Folgen einer ſonſt guten Einrichtung? Und gilt auch nicht hier, daß kein Mißbrauch durch noch ſo lange Uebung zum rechten Gebrauche wird?“

Kann man nach dieſen Aeußerungen, welche ihrer Zeit faſt um ein Jahrhundert voraus erſcheinen, und deren Inhalt erſt mehrere Menſchenalter ſpäter in Deuſchland zum Ausgangspunkte des großen Kampfes gegen den Abſolutismus genommen wurde, einen Augenblick darüber in Zweifel ſein, welchen Standpunkt Leſſing eingenommen und welche Wirkſamkeit er geübt haben würde, wenn das Geſchick ihm Anlaß und Boden zum politiſchen Kampfe in derſelben Weiſe gewährt hätte, wie es ihm beides für ſeine literariſchen, humaniſtiſchen und theologiſchen Reformbeſtrebungen gewährte? Daß er auch in dieſer fragmentariſchen Spur ſeiner politiſchen Anſchauungen von demſelben hiſtoriſch-konſervativen Geiſte beſeelt erſcheint, der ihn bei ſeinen äſthetiſchen und theologiſchen Reformen leitete, iſt ein neuer glänzender Beweis für die Einheit ſeines ganzen Weſens. Aber neben dieſem Konſervatismus, mit welchem er für die praktiſche Wirkſamkeit überall an den Bedingungen des hiſtoriſch Gegebenen feſthielt, und die Rückſicht auf die Wirklichkeit nie aus den Augen verlor, ſtand bei Leſſing ein theoretiſcher Radikalismus, der eben, weil er ohne alle und jede Schwärmerei und Selbſttäuſchung über die nächſten Erfolge alles idealen Strebens war, ſeiner konſervativ-reformatoriſchen Thätigkeit als Vorausſetzung und Operationsbaſis diente, und der ihm durch die erhebende Ausſicht auf die Unendlichkeit des Strebens und Ziels jene beſonnene Begeiſterung verlieh, deren klares Auge uns aus allen ſeinen Schriften entgegenleuchtet. Dieſer theoretiſche Radikalismus, der ebenſo fern war von der Frivolität kleinlicher Selbſtüberhebung, als von der Ungeduld

Digitized by Google

des Schwärmers, „der in dem Augenblicke ſeines kurzen Daſeins reifen ſehen möchte, wozu ſich die Natur Jahrtauſende Zeit nimmt," gelangt in den „Geſprächen für Freimaurer" auf dem Gebiete der ſozialpolitiſchen Spekulation zu ſeinem vollen Rechte. Weder Karl Vogt noch Proudhon dürfen ſich rühmen, das moderne Evangelium von der „Anarchie," die gefürchtete Lehre von der Aufhebung der bürgerlichen Geſellſchaft und von der Ordnung und Freiheit ohne Regierung erfunden zu haben. Wir treffen ſie als theoretiſche Konſequenz ſchon bei Leſſing mit ſammt der Vogt'ſchen Hinweiſung auf das anarchiſche Treiben der Ameiſen und Bienengeſellſchaft, „die auch Niemand unter ſich haben, der ſie zuſammenhält und regiert," und aus deren Betrachtung Leſſings „Falk" in dem erſten Geſpräche den Schluß zieht[1]): „Ordnung muß alſo doch auch ohne Regierung beſtehen können?" Worauf ihm „Ernſt" erwidert: „Wenn jedes einzelne ſich ſelbſt zu regieren weiß: warum nicht?" „Ob es wohl auch," fragt Falk weiter, „mit den Menſchen dahin kommen wird?"

Ernſt.

Wohl ſchwerlich!

Falk.

Schade!

Ernſt.

Ja wohl!

So hat Leſſing dieſe Doktrin von der goldenen Zeit der Anarchie, d. h. der Regierungsloſigkeit, als einen idealen Traum, als einen „frommen Wunſch" des theoretiſchen Utopismus behandelt. Aber jenes von den beiden Freunden mit dem Uniſono ſeufzenden Bedauerns begleitete „Wohl ſchwerlich!" iſt eben ſo wenig eine abſolute Verneinung, als der Gedanke an die Unendlichkeit der Ferne den auf das ideale Ziel gerichteten Denker abhalten darf, an

[1]) X. 262.

Digitized by Google

deſſen Verwirklichung durch ſeinen Antheil an der Erziehung des Menſchengeſchlechts zu arbeiten, die doch in nichts anderem beſtehen kann, als in der unendlich fortſchreitenden Fähigkeit des Individuums zur Regierung ſeiner ſelbſt. Die Reſultate derſelben: Ordnung und Freiheit ohne den äußerlichen Zwang von Regierung und Geſetz, ſind alſo nach Leſſing die in ihrer vollendeten Geſtalt unerreichbaren aber dennoch immer näher anzuſtrebenden idealen Ziele der menſchlichen Geſellſchaftsformen in Staat und bürgerlicher Vereinigung. Aber dieſe Formen ſelbſt ſind Mittel, nicht Zweck. „Nicht die Menſchen," ſagt Falk, „ſind für die Staaten erſchaffen, wie Einige zu glauben ſcheinen, ſondern umgekehrt, Staat und bürgerliche Geſellſchaft ſind für die Menſchen da. Die Staaten vereinigen die Menſchen, damit durch dieſe und in dieſer Vereinigung jeder einzelne Menſch ſeinen Theil von Glückſeligkeit deſto beſſer und ſicherer genießen könne. Das Totale der einzelnen Glückſeligkeiten aller Glieder iſt die Glückſeligkeit des Staats. Außer dieſer giebt es keine. Jede andere Glückſeligkeit, bei welcher auch noch ſo wenig einzelne Glieder leiden und leiden müſſen, iſt Bemäntelung der Tyrannei: anders nichts". Ernſt „möchte das nicht ſo laut ſagen, weil eine Wahrheit, die jeder nach ſeiner eigenen Lage beurtheilt, leicht gemißbraucht werden könne"; und Falk-Leſſing ſtimmt ihm bei. Denn allerdings gebe es eſoteriſche Wahrheiten, die der Weiſe, der ſie erkennt, beſſer verſchweigt, ja die er eben deshalb, weil er ſie beſſer verſchweigt, „gar nicht ſagen kann." In dieſem Satze, den ſich die theoretiſchen Revolutionsſchwärmer aller Zeiten merken können, — wenn ſie es nicht etwa vorziehen ſollten, den Tapferſten der Tapferen der Feigheit zu bezüchtigen, — iſt zugleich die Rechtfertigung des Geheimniſſes bei den Freimaurern ausgeſprochen, nicht der wirklichen natürlich, ſondern jener idealen allgemeinen, auf welche Leſſing das Weſen und den Grundgedanken derſelben in dieſen Geſprächen zurückführt.

Sind alſo Staat, Staatsverfaſſung und bürgerliche Geſellſchaft

Digitized by Google

nicht als Mittel zur menſchlichen Glückſeligkeit und zwar Mittel menſchlicher Erfindung, ſo iſt doch zu bedenken, daß die Natur ſelbſt alles ſo eingerichtet hat, daß der Menſch ſehr bald auf dieſe Erfindung gerathen mußte. Daraus haben „Einige“ — hier denkt Leſſing an ſeinen Ariſtoteles — die Folgerung gezogen, die bürgerliche Geſellſchaft ſei Zweck der Natur. „Weil Alles, unſere Leidenſchaften und unſere Bedürfniſſe, Alles darauf führe, ſei ſie folglich das Letzte, worauf die Natur gehe. So ſchloſſen ſie. Als ob die Natur nicht auch die Mittel zweckmäßig hervorbringen müſſe! Als ob die Natur mehr die Glückſeligkeit eines abgezogenen Begriffs, wie Staat, Vaterland und dergleichen ſind, als die Glückſeligkeit jedes wirklichen einzelnen Weſens zur Abſicht gehabt hätte! Aber eben weil Staatsverfaſſungen Mittel, Mittel menſchlicher Erfindungen ſind, theilen ſie auch das allgemeine Schickſal aller ſolchen, daß ſie nicht unfehlbar ſind, daß ſie ihrer Abſicht nicht allein öfters nicht entſprechen, ſondern auch wohl grade das Gegentheil davon bewirken, grade wie Schifffahrt und Schiffe Mittel ſind, in entlegne Länder zu kommen, aber auch Urſache werden, daß viele Menſchen nimmermehr dahin gelangen.“ Auch die erdenklich beſte Staatsverfaſſuug kann von dieſem Schickſale nicht ausgenommen ſein, und ſelbſt wenn dieſe beſte Staatsverfaſſung die allgemeine auf Erden wäre, müßten aus ihr nothwendig noch immer „Dinge entſpringen, welche der menſchlichen Glückſeligkeit höchſt nachtheilig ſind, und wovon der Menſch im Stande der Natur nichts gewußt hätte“ [1]). Denn es würden durch dieſe allgemein herrſchende beſte Staatsverfaſſung weder die Nothwendigkeit der Exiſtenz mehrerer einzelner Staaten, noch die Unterſchiede der Nationalitäten, und die ſich an beide knüpfende Verſchiedenheit der Intereſſen und deren Rückwirkung auf die Nationalindividuen, noch die Unterſchiede der Bedürfniſſe und Befriedigungen, der Gewohnheiten und Sitten, der Sittenlehren und

[1]) X. 267.

Digitized by Google

Religionen aufgehoben werden. Mit einem Worte: „das Mittel, welches die Menschen vereinigt, um sie durch diese Vereinigung ihres Glücks zu versichern, trennt zugleich die Menschen". Und diese Trennung der Menschen durch Staat und bürgerliche Gesellschaft in verschiedene Staaten, Völker und Religionsbekenntnisse setzt sich auch innerhalb der einzelnen Vereinigungen gleichsam bis ins Unendliche fort. Kein Staat, selbst nicht der vollkommenste, ist denkbar ohne Verschiedenheit der Stände, der Antheilsberechtigung an der Gesetzgebung, ohne Verschiedenheit des Besitzverhältnisses. Hier finden wir schon bei Lessing jene unwiderlegliche Zurückweisung des Communismus in den Worten: „Wenn Anfangs auch alle Besitzungen gleich unter die Staatsangehörigen vertheilt würden, so kann diese gleiche Vertheilung doch keine zwei Menschenalter bestehen. Einer wird sein Eigenthum besser zu nutzen wissen als der andere. Einer wird sein schlechter genutztes Eigenthum gleichwohl unter mehrere Nachkommen zu vertheilen haben, als der andere. Es wird also reichere und ärmere Glieder geben" [1]). Und doch ist es unbestreitbar, daß aus diesen Verschiedenheiten der Menschen zahllose Uebel in der Welt entspringen.

Statt aber aus diesen Sätzen die Rousseau'sche Verdammung von Staat und bürgerlicher Gesellschaft als Folgerung zu ziehen und zu wünschen, „daß den Menschen der Gedanke sich in Staaten zu vereinigen nie möge gekommen sein", spricht es Lessing vielmehr aus, daß trotz alledem diese Vereinigung das größte Glück für die Menschen sei. „Wenn die bürgerliche Gesellschaft (sagt er in der bereits früher angeführten Stelle) auch nur das Gute hätte, daß allein in ihr die menschliche Vernunft angebaut werden kann, ich würde sie auch bei weit größeren Uebeln noch segnen." Sie ist das dem Menschen nothwendige Feuer, das man nicht genießen kann, ohne sich den Rauch gefallen zu lassen. Aber freilich, setzt Lessing hinzu,

[1]) XII. 270.

Digitized by Google

„weil der Rauch bei dem Feuer unvermeidlich iſt, dürfte man darum keinen Rauchfang erfinden? Wenn die Menſchen nicht anders in Staaten vereinigt werden konnten, als durch jene Trennungen, werden jene Trennungen darum gut und heilig? Kann es darum verboten ſein Hand an ſie zu legen, in der Abſicht ſie nicht größer einreißen zu laſſen, als die Nothwendigkeit erfordert, und ihre Folgen ſo unſchädlich zu machen, als möglich? Gewiß nicht. Aber eben ſo wenig kann es durch bürgerliche Geſetze geboten ſein; denn dieſe erſtrecken ſich nie über die Grenze ihres Staates; und dieſes würde nun grade außer den Grenzen aller und jeder Staaten liegen. Es bleibt alſo nichts übrig, als daß ſich in jedem Staate die Weiſeſten und Beſten freiwillig der Aufgabe unterziehen, nicht auf die unmögliche abſolute Aufhebung, wohl aber auf die mögliche Verminderung des Drückenden und Nachtheiligen hinzuwirken, was Staat und bürgerliche Geſellſchaft nothwendig mit ſich führen; daß Männer, welche über die Vorurtheile der Nationalität hinweg ſind und erkannt haben, wo Patriotismus Tugend zu ſein aufhört, die Vorurtheile der Nationalität zu beſeitigen ſtreben; daß Männer, die dem Vorurtheile ihrer angeborenen Religion nicht unterliegen, die nicht glauben, daß Alles nothwendig gut und wahr ſein müſſe, was ſie für gut und wahr erkennen, die Vorurtheile religiöſer Ausſchließlichkeit und Unduldſamkeit zu mindern, daß endlich Männer, welche bürgerliche Hoheit nicht blendet und bürgerliche Geringfügigkeit nicht ekelt, das Drückende der Standesunterſchiede zwiſchen Hoch und Niedrig auszugleichen ſich zur Aufgabe machen. In allen dieſen Beziehungen „kann noch Vieles geſchehen, wovon ſich unſere ſtaatsklugen Köpfe nichts träumen laſſen“, zumal wenn ſolche Männer nicht in einer unwirkſamen Zerſtreung lebten, ſondern ſich in freier Aſſociation zu ſolchen Zwecken verbrüderten. Leſſing faßt die Freimaurerei als eine ſolche Verbrüderung, die möglicherweiſe „da herum arbeiten könnte“; er faßt die Freimaurer als Leute, „die es freiwillig über ſich genommen haben, den unvermeidlichen Uebeln des

Digitized by Google

Staats, — d. h. jeden Staats und jeder Staatsverfassung, nicht eines bestimmten, — entgegenzuarbeiten"; und es war traurig genug, daß die meisten wirklichen Freimaurer ihn deshalb für einen Schwärmer erklärten, und daß außer einigen wenigen, wie Herder, Hamann, Campe und Claudius, ihn kaum Einer derselben in der großen und erhabenen Absicht, die er ihnen unterlegte, auch nur verstand [1]).

Desto besser verstanden ihn alle diejenigen, die ihr Interesse grade an die Aufrechthaltung und Verstärkung derjenigen „Scheidemauern und Klüfte knüpften, deren allmälige Verminderung und Ausfüllung diese Lessing'sche Lehre von der Freimaurerei als wünschenswerth in Aussicht und als edelste Aufgabe hinstellte. Vergebens, daß er sich dabei von dem eigentlich politischen Bereiche sorgfältig entfernt zu halten, und sich nur auf das Gebiet des allgemein Menschlichen zu beschränken erklärte, daß er es wiederholt ausdrücklich aussprach [2]): wie er nur die unvermeidlichen Uebel des Staates, des Staates überhaupt, nicht dieses oder jenes Staates im Auge habe, „nicht den unvermeidlichen Uebeln, welche, eine gewisse Staatsverfassung einmal angenommen, aus dieser angenommenen Staatsverfassung nun nothwendig folgen", entgegen gewirkt wissen wolle. „Mit diesen," fährt er fort, „giebt sich der Freimaurer niemals ab, wenigstens nicht als Freimaurer. Die Linderung und Heilung dieser überläßt er dem Bürger, der sich nach seiner Einsicht, nach seinem Muthe, auf seine Gefahr damit befassen mag"; und der sich, setzen wir hinzu, in vielen Fällen damit befassen muß, um die Wirksamkeit der idealen Freimaurerei auch nur möglich zu machen, um eine Verfassung herzustellen, in der es blos nicht als ein Verbrechen gilt, im Geiste Lessing'scher Freimaurerei thätig zu sein. Gewiß, Herzog Ferdinand hatte seine guten Gründe, weshalb er die Fort-

[1]) XII. 504.. XIII. 637.
[2]) XII. 265. 275.

Digitized by Google

setzung der Lessing'schen Gespräche verbot; in unserer Zeit würde er sie schlechtweg verboten haben!

Indessen mochte sich Lessing darüber trösten, daß sein Fürst in diesen „Gesprächen" revolutionäre Ideen witterte, wie er sich darüber trösten mochte, daß die wirkliche Freimaurerei, der er einen Spiegel vorhielt, ihr Bild in demselben nicht erkannte. Die Freimaurerei, die Lessing meinte, war eine solche, die eben so alt ist wie die bürgerliche Gesellschaft. „Beide konnten nicht anders, als miteinander entstehen, wenn nicht gar die bürgerliche Gesellschaft selbst nur ein Sprößling dieser Freimaurerei ist. Diese Freimaurerei befand sich aller Orten ebenso wie sich die bürgerliche Gesellschaft befand, und umgekehrt. Es war immer das Zeichen einer gesunden Staatsverfassung, wenn sich die Freimaurerei neben ihr blicken ließ; so wie es noch jetzt das unfehlbare Merkmal eines schwachen furchtsamen Staats ist, wenn er das öffentlich nicht dulden will, was er im Geheimen doch dulden muß, er mag wollen oder nicht; denn sie beruht im Grunde nicht auf äußerlichen Verbindungen, welche so leicht in bürgerliche Anordnungen ausarten, sondern auf dem Gefühl gemeinschaftlich sympathisirender Geister, denen Niemand gebieten kann." —

Auch diese Lessing'sche Schrift ist Fragment geblieben. Der Tod übereilte ihn, ehe er die hier gegebenen Andeutungen weiter ausführen, ehe er die stehen gelassenen Verzahnungen zum weiteren Ausbau seines großartigen Gedankengebäudes benutzen konnte. Gewiß, Lessing war kein politischer Revolutionär. Wollte er doch nicht einmal „denen, die von den Uebelständen des Staats noch gar keine Empfindnng haben, dieselben auch nur merklich gemacht wissen", [1]) und war er doch der tröstlichen Ueberzeugung, „daß das tiefere Studium dieser Uebelstände und das reifliche Gegeneinanderabwägen ihrer Einflüsse dem Forscher Dinge aufschließen werde, die in den

[1]) X. 276.



Digitized by Google

Tagen der Schwermuth die niederſchlagendſten und unauflöslichſten Einwürfe wider Vorſehung und Tugend zu ſein ſcheinen". Damals als er dieſe Geſpräche niederſchrieb, ward in Amerika der große Freiheitskampf gefochten, von dem die Weltgeſchichte eine neue Aera datiren ſollte, und Leſſing ſah unter ſeinen Augen die deutſchen Landeskinder abmarſchiren, welche Deutſchlands Fürſten, darunter auch ſein Herzog, nach des großen Friedrichs Ausdruck, „wie das Vieh" an die Engländer verkauften, um die Freiheit in Amerika unterjochen zu helfen. Die amerikaniſche Sache war auch in Deutſchland nicht ohne Anklang unter den Verfechtern des Humanismus, und die Freimaurerei jener Tage zählte gar manche Mitglieder, welche es ſich, nach Leſſings Ausdruck, zur Aufgabe machten, „in Europa für die Amerikaner zu fechten," [1]) und andere, die in allem Ernſte den Kongreß für eine Loge hielten, deren Mitglieder das Reich der Freimaurerei mit gewaffneter Hand zu gründen beabſichtigten. Das Erſtere ſchien Leſſing nicht gerade unvernünftig, wohl aber erklärt er ſich wider die letztere Grille nachdrücklich. Der Freimaurer in ſeinem Sinne hofft nichts durch Ueberſtürzung, durch Gewalt und Revolution. „Er erwartet ruhig den Aufgang der Sonne, und läßt die Lichter brennen, ſo lange ſie können und wollen. Die Lichter auslöſchen, und wenn ſie ausgelöſcht ſind, erſt wahrnehmen, daß man die Stümpfe doch wieder anzünden, oder wohl gar andere Lichter anſtecken muß, [2]) das iſt der Freimaurer Sache nicht. Was Blut koſtet, iſt gewiß kein Blut werth."

Wie ſich Leſſing für ſeine Perſon von allen gewaltſamen Revolutionen als Mittel zur Verwirklichung der großen Menſchheitsideale abwendet, und ſeine Hoffnung lediglich auf die fortſchreitende Macht der Einſicht und auf die ſiegreiche Kraft des Geiſtes ſtellt, ſo erſchien ihm auch die Freimaurerei in der Wirklichkeit des

[1]) X. 297.
[2]) X. 294—297.

Digitized by Google

damaligen Logenweſens zur Erfüllung der Aufgabe, welche er in dieſer Schrift einer idealen Freimaurerei ſtellt, nichts weniger als geeignet. Ja, es will ihn bedünken, als ſei ſie bereits in das Gegentheil der Idee umgeſchlagen, die doch ihr wahrhaftes Weſen ausmache, und als nahe ſich das ganze jetzige Schema der Verwirklichung jener Tage ſeinem Ende.[1]) Daß Leſſing die Entwicklung ſeiner großen Kultur- und Humanitätsgedanken an die Freimaurerei knüpfte, lag in den Verhältniſſen ſeiner Zeit, in welcher die Logenverbindungen äußerlich ſich auf der Höhe ihres Aufſchwungs und ihres Machteinfluſſes befanden. Aber ſeine Prophezeiung, die grade darin den Anfang des Endes ſah, iſt wahr geworden, und die Zeit bereits längſt gekommen, in welcher man nach ſeinem Worte „Freimaurer ſein kann, ohne Freimaurer zu heißen".

## Fünftes Kapitel.

Ich habe an einem anderen Orte[2]) Leſſing einen Republikaner genannt und muß dieſe Bezeichnung aufrecht erhalten gegen das Mißverſtändniß Guhrauers, als ob damit eine direkt ausgeſprochene Vorliebe für eine beſtimmte Form der Staatsverfaſſung gemeint ſei. Eine ſolche Erklärung findet ſich freilich bei Leſſing nirgends. Sie iſt aber auch mit jener Bezeichnung nicht gemeint. Aber dennoch war Leſſing ein Republikaner, der erſte und zugleich der beſte, den Deutſchland bis auf dieſen Tag gehabt hat. Ein theoretiſcher natürlich, inſofern er keine unmittelbaren Umwälzungen erſtrebte, wie er

[1]) Man vergleiche die Geſchichte der drei franzöſiſchen Revolutionen!
[2]) S. Weimar u. Jena. Th. II. S. 304.



Digitized by Google

das Heil der Menschheit überhaupt nicht an bestimmte und feste politische Formen knüpfte; aber in seinen Maximen und Ansichten, in seiner freien Männlichkeit, in seinem unerschütterlichen Wahrheitsmuthe und seiner unabhängigen Lebensführung, in seiner Abneigung gegen Höfe und höfisches Wesen, seiner Verachtung aller Scheinehren von Titeln und Orden, seinem starken Gleichheitsgefühle, das einem Könige wohl zugestand, „über ihn zu herrschen und mächtiger zu sein, nicht aber sich besser zu dünken," war er ein sehr praktischer. Selbst das Beherrschtwerden verminderte er für seine Person bis auf den äußersten Grad, durch die segensreiche Unstätigkeit seines Lebens. Unabhängigkeit der äußeren Lage war sein stetes Ziel, weil sie ihm die Basis war für die Freiheit des Geistes; — und wenn es für einen Protestanten noch gelehrte Klöster gegeben hätte, deren Aufhebung er zuweilen ernstlich beklagte, — er würde keinen Anstand genommen haben, zeitweilig in einem solchen die Unabhängigkeit und Ruhe für seine Studien zu suchen. Seine Amtsscheu theilte er mit Spinoza, der bekanntlich sein Leben lang amtlos blieb und einen ehrenvollen Ruf an die Heidelberger Universität ablehnte. Wie lange sträubte er sich, ehe er zuletzt fast an der Schwelle des Alters weniger gezwungen durch die Noth der Verhältnisse, als besiegt von der allmächtigen Liebe, sich dazu herbeiließ, in den Dienst eines Fürsten zu treten, und dem alten freien Leben „des Vogels auf dem Dache" zu entsagen! Und als er es that, war die Stellung, die er annahm, eine solche, die ihn soweit als möglich an den äußersten Rand der großen Peripherie fürstlicher Dienstbarkeit brachte, und die ihm wenigstens in amtlicher Beziehung eine vollkommene Selbstständigkeit und Unabhängigkeit gewährte. Wie er über Fürsten und Höfe dachte, haben wir im Verlaufe seines Lebens wiederholt gesehen. Er sprach es in der Dramaturgie [1]) mit republikanischer Strenge aus, daß „die Ehrfurcht, welche die Großen verlangen, die

[1]) VII. 309.

Etikette, das Ceremoniell und alle die Gaukeleien, durch die man den größern Theil der Menſchen bereden will, daß es einen kleineren gäbe, der von beſſerem Stoffe gemacht ſei", ſeiner freien Seele ein Gräuel war; und als er ſpäter bei dieſen „Gaukeleien" ſelbſt mitſpielen, als er „Bücklinge und Redensarten machen" mußte, „ging er, wie er ſeiner Braut ſchrieb, zur Cour, als ob er dazu geprügelt würde." [1]) Er war ſehr geneigt, in den Fürſten und Großen „Tiger und Füchſe" zu ſehen, und wenn er ſich dazu überwand, ſie als Menſchen wie andere gelten zu laſſen, ſo war es ein Akt der Selbſtüberwindung, der ihn bewog, das ſchöne Wort ſeines alten Gleim:

„Der Seher Gottes iſt ein Menſchenfreund"

auch in Bezug auf ſie anzuwenden. Er war kaum ein Jahr im Fürſtendienſte, als er an Wieland, bei Gelegenheit von deſſen Berufung an den Hof nach Weimar, ſchrieb: er wünſche nur, daß Wieland eben ſo gut dabei fahren möge, als der Prinz, zu deſſen Erziehung jener berufen war. [2]) Ganz beſonders merkwürdig iſt endlich eine Aeußerung Leſſings über das Königthum, die ſich an einem Orte verſteckt findet, wo man ſie am wenigſten vermuthen ſollte, nämlich in ſeinen Anmerkungen über den römiſchen Fabeldichter Phädrus. [3]) Jedermann kennt die Fabel dieſes Dichters von den Fröſchen, welche bei Jupiter ſich beklagten, daß ſie einen Klotz zum Könige bekommen hatten, und dafür zur Strafe eine Schlange zum Könige erhielten. Leſſing bemerkt dazu: nach dem römiſchen Dichter ſei die Moral dieſer Fabel eben nur der Satz, daß man von zwei Uebeln das Kleinſte wählen müſſe. Aber, ſetzt er hinzu, „in der griechiſchen Fabel liegen zwei weit größere und kühnere Wahrheiten: erſtens, die Thorheit überhaupt, — der Grieche nennt es die ehrliche Dummheit, die gutmeinende Einfalt, — einen König haben zu wollen, und zweitens, die Thorheit nicht mit

[1]) XII. 298. 385.
[2]) IX. 372.
[3]) XI. 104 Lachm.

Digitized by Google

einem ſchläfrigen, unthätigen Könige zufrieden zu ſein, ſondern einen großen anſchlägiſchen Kopf auf den Thron zu wünſchen.“ Die Franzoſen und das Europa von heute brauchen nicht lange zu ſuchen, um die Moral dieſer Fabel nach Leſſings Auffaſſung der in ihr liegenden zwei „großen und kühnen Wahrheiten“ in einem leuchtenden Beiſpiele verwirklicht zu ſehen. —

Wer ſolch' ein Bewußtſein in einem von hunderten abſoluter Fürſten regierten Lande und unter einem an unterthänige Devotion gewöhnten Volke in ſich trug, den kann man wohl einen Republikaner nennen. Und Leſſings ganzes Bewußtſein iſt republikaniſch in dieſem Sinn. Selbſt dem größten Könige ſeiner Zeit gegenüber empfindet er ſich unbefangen als ſeines Gleichen, und zwar nicht etwa, wie die Theologen ſagen, vor Gott, ſondern vor ſeinem eigenen Selbſtgefühl. Dies ſtolze freie Selbſtgefühl, das ſeine Größe ausmacht, und das er auch ſeinem Fürſten gegenüber niemals zu verleugnen vermochte, war es vorzüglich, was dem Herzog Ferdinand, wie ſelbſt deſſen Biograph Pockels zugeſteht, jene heimliche Abneigung gegen Leſſing einflößte, die er äußerlich unter freundlichen Formen zu verbergen wußte. Auch Mendelsſohn nannte Leſſing „unfähig mit Großen umzugehen“. In der That war in ihm keine Faſer von Goethe'ſcher Unterthänigkeit, und er iſt auch gemüthlich der bürgerliche Republikaner, wie dieſer der ariſtokratiſche Monarchiſt unter den deutſchen Klaſſikern. Wir haben die revolutionären Ideen kennen gelernt, welche in Minna von Barnhelm und Emilia Galotti durchblitzen, dieſe Dichtungen, die das Motto der Schiller'ſchen Räuber: in tyrannos! auch ungeſchrieben ſichtbar an der Stirn tragen. Es iſt zu begreifen, warum Leſſing den Plan zu einem „Maſaniello“ aufgab, den er als einen echten tragiſchen Helden erkannt hatte,[1]) und warum er den angefangenen „Spartakus“ liegen ließ, den er in jungen Jahren entworfen hatte, und den er

[1]) XII. 308.

Digitized by Google

noch im Jahre 1776 wieder aufzunehmen verſuchte. Der Stoff dieſer ſeiner „antityranniſchen Tragödie," wie er ſelbſt ſie nannte, war zu verfänglich für jene Zeit, in der die aufziehenden Gewitterwolken des großen franzöſiſchen Revolutionsdrama's, dieſes wilden Kampfes kettenbrechender Sklaven gegen ihre Zwingherrn, ſchon die Atmoſphäre ſchwül zu machen begannen. Aber die Wahl dieſes Stoffes iſt bedeutſam und Niemand wird die Bruchſtücke ohne Intereſſe leſen. Spartakus, das rächende Genie der entwürdigtſten Menſchenklaſſe, welche die Kultur des Occidents geſehen, ſagt am Schluſſe zum römiſchen Konſul:

„Sollte ſich der Menſch nicht einer Freiheit ſchämen,
Die es verlangt, daß Menſchen ſeine Sklaven ſind?"

Der Konſul weiß auf dieſe Frage nur die höhniſche Erwiederung:

„Ich höre, Du philoſophireſt, Spartakus!"

Das iſt derſelbe Hohn, mit dem das bewaffnete Privileg der Tyrannei noch immer den Vernunftgründen der Sachverwalter für die unterdrückte Menſchheit geantwortet hat. Der Leſſing'ſche Gladiatorenfeldherr empfindet das Gift dieſes Hohnes, für den Menſchenrechte nur Philoſophenträume ſind, in ſeinem tiefſten Innern:

„Was iſt das? — „Du philoſophirſt?""
Doch ich erinnere mich. — Ihr habt den Menſchenverſtand
In die Schule verwieſen, um ihn lächerlich machen zu können:
Wo du nicht willſt, daß ich philoſophiren ſoll —
Philoſophiren! — es macht mich lachen! — Nun, wohlan!
Wir wollen fechten!"

„Wenn du nicht willſt, daß ich philoſophiren ſoll, ſo wollen wir fechten!" Das wird denn auch wohl das Ende vom Liede ſein in dem Handel zwiſchen dem Spartakus und dem Konſul der Zukunft!

Wenn Leſſing im Spartakus, wo er die Freiheit und das Recht des Menſchen gegen die Unmenſchlichkeit des Sklaventhums vertrat, keinen andern Ausweg ſah, als den der Gewalt und des Schwerts,

Digitized by Google

da man Ketten nicht mit Humanitätsgründen zerbricht, so feierte er dagegen in dem Trauerspiele Henzi, dem ersten bürgerlichen Trauerspiele im rechten Sinne des Worts, die Freiheit des Staatsbürgers, die ebenso gut, ja nach Lessings Ansicht noch viel gründlicher, durch eine republikanische Aristokratie, als durch eine absolute Monarchie unterdrückt und vernichtet werden kann. Die demokratische Freiheit, welche nach dem Aristotelischen Ausspruche, den Lessing als Motto für seine Tragödie wählte, sich in die zwei Sätze zusammenfaßt: „daß hinsichtlich des Regiments alle Bürger wechselsweise ebensowohl gehorchen als herrschen, und daß jeder leben kann wie er will [1]“. Diese Bestimmungen des alten griechischen Denkers, den Lessing als Staatsphilosophen nicht geringer denn als Aesthetiker schätzte, bilden den Grundton seiner politischen Dichtung. Samuel Henzi war ein Zeitgenosse Lessings, ein edler, freigebildeter Schweizer, Bürger der Republik Bern, der seinen Versuch, dieselbe von der Tyrannei des patrizischen Raths zu befreien, im Jahre 1749 auf dem Schaffotte büßte. Der kühne Lessing wagte, was Keiner vor ihm unternommen, einen gleichzeitigen historischen Stoff dramatisch zu behandeln. Die Berner Aristokratenregierung verbot auf die bloße Nachricht hin, daß in Deutschland ein Trauerspiel ihren politischen Mord auf die Bühne bringen werde, die Dichtung im Voraus. Um so lebhafter ging Lessing ans Werk. Das tragische Schicksal eines wahrhaften Patrioten und Republikaners hatte ihn auf das Tiefste ergriffen [2]. Er zeigt uns in Henzi einen solchen, der, jeder eigennützigen Absicht fern, keinen andern Zweck hat, als die Freiheit für Alle, einen Bürger, der nur im alleräußersten Falle zur Gewalt schreiten will, weil

„den Fleck des Bürgerbluts kein Schwert kann rühmlich tragen,“

und der keinen sehnlicheren Wunsch hat, als daß der despotische

[1] Ἐλευθερίας δὲ ἓν μὲν τὸ ἐν μέρει ἄρχεσθαι καὶ ἄρχειν. — ἓν δὲ τὸ ζῆν ὡς βούλεταί τις. Arist. Polit. VI. cp. 1. § 6—7. ed. Stahr.

[2] III. 330.

Digitized by Google

Rath von Bern in der letzten Stunde noch Vernunft annehme und „das Joch des Volkes“ lindere,

„Und gönnte ſich den Ruhm, der keinen König ziert,
Daß er ein freies Volk durch freie Wahl regiert.
Dies macht Regenten groß; kein angemaßtes Recht,
Kein Menſchen ähnlich Heer, von Gott verdammt zum Knecht.“ —

Dieſer Republikaner, der es nicht begreifen kann,

— — — — wie die ſich glücklich ſchätzen,
Die unverſchämt ſich ſelbſt an Gottes Stelle ſetzen,“

dieſer Henzi iſt — Leſſing ſelbſt, der theoretiſche Republikaner, der jenes Trauerſpiel dichtete faſt drei Menſchenalter früher, bevor der politiſche Grundgedanke deſſelben in ſeiner Nation Wurzel faßte. Leſſing, den praktiſchen Republikaner, den Mann republikaniſcher Geſinnung in Deutſchland mitten unter abſoluten Regierungen und despotiſchen Herrſchern, haben wir im Tellheim der Minna von Barnhelm kennen gelernt. Dort iſt es auch, wo er den Begriff und die Bedeutung des „Vaterlandes“ durch den Gedanken feſtſtellt, daß das Vaterland, und nur dieſes, das alleinige Recht auf das Blut ſeiner Bürger habe; und die ſchwermüthige Selbſtanklage Tellheims: „Wie kam der Mohr in venetianiſche Dienſte? Hatte der Mohr kein Vaterland? Warum vermiethete er ſeinen Arm und ſein Blut einem fremden Staate?“ klingt bedeutungsſchwer hinein in die Zeit des geworbenen Soldatenthums und der abenteuernden Kriegshandwerksgeſellen.

Aber Leſſing, der politiſche Denker, iſt viel weiter gegangen. Er hat das in ſeiner Minna von Barnhelm angeſchlagene Thema in der Stille ſeines Studirzimmers bis an die äußerſten Konſequenzen verfolgt. Sein ſcharfes Auge ſah ſich um in der ihn umgebenden Welt und ſah in derſelben ſo weit ſein Auge reichte den abſoluten Staat und die abſolute Kirche (gleichviel ob proteſtantiſche oder katholiſche Kirche) als die zwei großen Faktoren der modernen Welt und des in ihr herrſchenden Despotismus über die

Digitized by Google

Freiheit des menſchlichen Geiſtes. Er wählte die Kirche aus, um gegen ſie den Streich zu führen, und dichtete ſeinen Nathan. Er nannte es beſcheiden „die Pfaffen ärgern,“ während er ein Werk ſchuf, deſſen Grundgedanken eben ſo gewiß Eigenthum der ganzen Menſchheit zu werden verdienen, als ſie, wenn ſie es geworden ſind, die Exiſtenz jeder herrſchenden Kirche und jedes excluſiven übernatürlichen Dogmenglaubens, ſo wie jeden Unterſchied zwiſchen Prieſtern und Laien von ſelbſt aufheben müſſen. Schon der ein und zwanzigjährige Leſſing fand dies ſymboliſirt in dem Schickſale Deſſen, der da lehrte: Gott iſt ein Geiſt, Du ſollſt ihn im Geiſte anbeten. „Welcher Satz,“ ruft er aus, „iſt vermögender, alle Arten der Religion zu verbinden, als dieſer? Aber eben dieſe Verbindung war es, welche Prieſter und Schriftgelehrte gegen ihn erbitterte![1])“

Und derſelbe Leſſing, der den religiöſen Nathan ſchuf, trug ſich im Geiſte auch mit den Keimen zu einem politiſchen Nathan gegen den abſoluten Staat, die weltliche, politiſche Kirche. Er wußte zu gut, daß zwiſchen beiden das intimſte Bündniß, die genaueſte Wechſelbeziehung beſteht. „Aufgebrachten Prieſtern,“ ſetzt er zu jenem obigen Ausſpruch hinzu, „ſchlägt ein ſchlauer Pilatus nichts ab!“ Kann man es ſchärfer ausdrücken, daß Prieſterthum und Abſolutismus, daß geiſtlicher und weltlicher Despotismus aus natürlichem Intereſſe Hand in Hand gehen?

Wir haben geſehen, wie Leſſing den Untergang von Verfaſſung, Freiheit und Recht in Deutſchland und das Emporkommen des abſoluten Monarchenthums an ihrer Stelle auf die Organiſation ſtehender Heere, auf die Schöpfung eines dem Landesherrn allein und unbeſchränkt zu Gebote ſtehenden Soldatenthums zurückführte[2]), durch welches, da ihm gegenüber keine neuen Schutzwehren der

[1]) XI. 25.

[2]) S. oben S. 361 ff.

Digitized by Google

öffentlichen Freiheit erfunden wurden, wie Macaulay ſich ausdrückt, alle alten parlamentariſchen Inſtitutionen der feſtländiſchen Staaten Europa's allmälig zu vollſtändiger Nichtigkeit herabgebracht wurden.

Unter den Papieren in Leſſings Nachlaſſe fand ſich ein Blatt, auf welchem er mit wenigen Lapidarzügen den Kerngedanken eines an dieſe Fundamental-Inſtitution des weltlichen Abſolutismus anknüpfenden politiſchen Nathan hingeworfen hat. Das Fragment, welches zwei faſt gleichlautende Anfänge hat, iſt überſchrieben: „Geſpräch über Mönche und Soldaten". Zwei Sprecher, A. und B., unterhalten ſich, wie Ernſt und Falk in den Geſprächen über Freimaurerei.

„Muß man nicht erſchrecken", ſo beginnt der erſtere, „wenn man bedenkt, daß wir mehr Mönche haben als Soldaten?" — Es iſt als ob man einen der gegen Mönchthum und Katholizismus eifernden Berliner Aufklärer jener Zeit, etwa Nicolai, dieſe Frage an Leſſing richten hörte.

B. Du willſt ſagen, daß es mehr Soldaten giebt als Mönche?

A. Nein, nein! mehr Mönche als Soldaten.

B. Erſchrecken? Warum nicht ebenſowohl erſchrecken, daß es weit mehr Soldaten giebt als Mönche. In dem und jenem Lande von Europa magſt Du Recht haben. Aber in Europa überhaupt? — Wenn der Landmann ſeine Saaten von Schnecken und Mäuſen vernichtet ſieht: was iſt ihm dabei das Schreckliche? Daß der Schnecken mehr ſind als der Mäuſe? Oder daß es der Schnecken oder der Mäuſe ſo viele giebt?

A. Das verſteh ich nicht.

B. Weil Du nicht verſtehen willſt. Was ſind denn Soldaten?

A. Soldaten ſind Beſchützer des Staats.

B. Und Mönche ſind Schützer der Kirche.

A. Mit Eurer Kirche!

B. Mit Eurem Staate!

Digitized by Google

A. Träumſt Du? Der Staat, der Staat! Das Glück, welches der Staat jedem einzelnen Gliede in dieſem Leben gewährt!

B. Die Seligkeit, welche die Kirche jedem Menſchen nach dieſem Leben verheißt!

A. Verheißt!

B. Gimpel!

Steckt nicht in dieſen wenigen, wie in Marmor gehauenen Zeilen wirklich ein politiſcher Nathan und mit ihm eine Höhe politiſcher Weisheit, zu der ſelbſt hundert Jahre ſpäter noch Viele mit ſchwindelndem Staunen hinaufblicken? Zunächſt dieſer prägnante Parallelismus der Mönche und Schnecken auf der einen, der Soldaten und Mäuſe auf der anderen Seite; beide die Saaten des Landmannes vernichtend, beide zehrend an dem Marke und Wohlſtande, an der Arbeit der Geſellſchaft; Mönche die Stützen der Kirche, Soldaten die Stützen des Staats, beide Kirche und Staat in ihrem Weſen daſſelbe: der Staat die politiſche Kirche, die Kirche der geiſtliche Staat. „Das Glück, das der Staat“, der Staat des achtzehnten Jahrhunderts, wie wir ihn aus Schloſſer kennen, „jedem einzelnen Gliede in dieſem Leben gewährt“, gerade ſo real als „die Seligkeit, welche die Kirche jedem Menſchen nach dieſem Leben verheißt“. Leſſing nennt denjenigen einen „Gimpel“, der das nicht einſieht, oder nicht einſehen will, denn er hat ſeinen Unterredner ſtark im Verdacht, daß er ſich dümmer ſtellt als er iſt. Es wird erlaubt ſein, in ſeinem Namen dieſe Bezeichnung für diejenigen zu wiederholen, die hundert Jahre nach ihm noch nicht begreifen mögen, was Leſſing gemeint hat.

Digitized by Google

## Sechstes Kapitel.

Die Erziehung des Menschengeschlechts war der Schwanengesang Lessings. „Das sanfte Abendroth, das seinem Blicke die Aussicht in die unermeßliche Ferne weder ganz verhüllte noch ganz entdeckte", war zugleich das Abendroth seines eignen Lebens; sein Ausschauen von der einsamen Höhe der letzte Blick in das Land der Verheißung, sein letztes Wort die rührende Bitte: „ihn stehen und staunen zu lassen, wo er stehet und staunt!" Umflossen von dem Glorienscheine dieses himmlischen Abendroths der Verheißung eines neuen Weltmorgens, eines erfüllenden Sonnenaufgangs der Menschheitszukunft — so steht sein Bild für uns da am Ziele seines Lebens, so steht er da für alle kommenden Zeiten und Geschlechter.

Wir aber müssen von jener lichten Höhe niedersteigen in die Trübniß und Dunkelheit des Lebens und der Wirklichkeit, um den müden Kämpfer durch die letzten leidenvollen Tage zu begleiten, bis zu dem stillen Friedhofe, wo ein bald vergessenes Grab die Hülle dieses deutschen Riesengeistes aufnehmen sollte.

Wir haben Lessing an der rauchenden Brandstätte seines so mühsam erbauten häuslichen Glücks verlassen, das ein jählings niederfahrender Blitzstrahl in Asche und Trümmer verwandelt hatte. Er war geistig aufrecht geblieben unter der Last seines Schmerzes und seiner Verzweiflung, aber sein Physisches war zerrüttet, sein Lebensmuth und seine Lebenslust für immer gebrochen. Immer und immer wieder erfaßte ihn das Bewußtsein seines Unglücks durch jenen unersetzlichen Verlust. Wie rührend klingt es, wenn er acht Monate nach demselben von dem Erstgeborenen seines Bruders wünscht: „er werde besser und glücklicher als alle seines Namens!"

Digitized by Google

und so tönt stets, so oft ihm sein Bruder ein ähnliches Familienereigniß meldet, in seiner Antwort der Schmerz um den eignen Verlust hindurch [1]). Auch wissen wir durch seine älteste Stieftochter Amalie König, daß er seit dem Tode der geliebten Gattin immer nur in dem Zimmer arbeitete, wo dieselbe gestorben war. —

Eine Reise nach Hamburg, die er im Herbste desselben Jahres 1778 unternahm, und der Aufenthalt in dieser ihm vor allen werthen Stadt, wo ihm in Elise Reimarus die nächste Herzensfreundin lebte, übte einen wohlthätigen Einfluß auf seinen Zustand. Freilich war auch in Hamburg für ihn gar Manches verändert. Das Reimarus'sche Haus war für ihn nicht mehr, was es ihm einst gewesen. Die Familie hatte ihn wegen der Herausgabe der Fragmente eine gewisse Verstimmung empfinden lassen [2]); und so war er, wie er schreibt, genöthigt, seine Besuche bei Elisen, die allein treu zu ihm hielt, „mehr nach der Klugheit als nach seiner Neigung einzurichten." Und doch drängte es ihn zu der einzigen Freundin, gegen die er sein Herz ausschütten mochte, die sein ganzes Thun und Wirken mit dem innigsten Verständnisse begleitete, und deren Theilnahme an seinem Lebensschicksale ihn, wie er einmal schreibt, in so manchen Augenblicken, wo er, inmitten des gegen ihn sich erhebenden theologischen Sturmes und der zahllosen offenen und heimlichen Angriffe des Fanatismus und der Bosheit, es bereute, „mit so armseligen Schurken angebunden zu haben", wieder beruhigte und aufheiterte [3]). In der That kam er erheitert und gestärkt von dieser Reise zurück, und der Nathan ward die Frucht dieser gewonnenen Stärkung. Die Anfälle von Schlafsucht, welche sich nach dem Tode seiner Gattin bei ihm gezeigt und ihn anfangs auch in Hamburg oft mitten in einer Gesellschaft überwältigt hatten, schienen verschwunden. „Meine Schlafsucht", schreibt er nach der Rückkehr scherzend an

[1]) XII. 511. 538.
[2]) XII. 536.
[3]) XII. 508.

Digitized by Google

Elise „hat sich ganz verloren, und wenn Sie dieselbe nicht etwa mit der Zeit in meinem Nathan wiederfinden, so habe ich von Glück zu sagen.“ Aber dennoch blieb das Gefühl in ihm vorherrschend, daß er an dem Marksteine seines Lebens stehe. Obschon er das funfzigste Jahr noch nicht erreicht hatte, klagte er doch wiederholt, daß er sich altgeworden fühle, und der Trost seines Bruders [1]), daß man dies seinem Nathan nicht ansehe, machte auf ihn keinen Eindruck. Er klagte gegen Herder über die mehr und mehr zunehmende Schwerfälligkeit seines Geistes, die ihn abhalte, neben seinen theologischen Händeln Herders „Plastik“ zu lesen. „Die Versatilität des Geistes, schreibt er, verliert sich, wie ich glaube, von seinen Eigenschaften am ersten. Es kostet so viel Arbeit, mich umwälzen zu lassen, daß es kaum mehr der Mühe verlohnt, wenn ich nicht eine geraume Zeit wieder in der neuen Lage verweilen kann; und das kann ich jetzt noch nicht, wenn ich mich mit Ehren aus meinen theologischen Händeln ziehen soll“ [2]). Er klagte gegen Elise Reimarus über sein „verdußtes, unentschlossenes, selbstmißtrauisches Wesen in allem und jedem Stücke“, wie es sich in der That in jener Selbstunterschätzung zu erkennen giebt, mit der er sich sogar als künstlerischen Stylisten in Bezug auf seinen Dialog in dem Gespräche zwischen Ernst und Falk einem Campe unterordnet [3]). Am schwersten drückte ihn seine überhandnehmende Augenschwäche, deren erste Spuren sich bereits zehn Jahre früher, in der letzten Zeit seines Hamburger Aufenthalts, zu zeigen begonnen hatten. Er fürchtete zuletzt sogar völligen Verlust der Sehkraft und war genöthigt, sich zum Schreiben und Lesen äußerst scharfer Brillen zu bedienen [4]).

Der leidliche Zustand, in welchem er von Hamburg am 18. Oktober nach Wolfenbüttel zurückgekehrt war, hielt nicht lange an.

[1]) XII. 527., XIII. 623.
[2]) XII. 542. vom 25. Juni 1780.
[3]) XII. 534.
[4]) XIII. 548. 551. 552.

Digitized by Google

Bald nach der Vollendung des Nathan trafen ihn wiederholte Fieberanfälle, die ihm die Sommermonate verdarben. Noch ſchlimmer war für ihn der folgende Winter von 1779—1780. „Dieſer Winter iſt ſehr traurig für mich“, ſchreibt er ſeinem Bruder am 25. Februar 1780. „Ich falle aus einer Krankheit in die andere, deren keine zwar eigentlich tödtlich iſt, die mich aber alle an dem Gebrauche meiner Seelenkräfte gleich ſehr verhindern. Die letzte, der ich eben entgangen bin, war zwar nun auch gefährlich genug; denn es war ein ſchlimmer Hals, der ſchon zur völligen Bräune gediehen war, und man ſagt, ich hätte von Glück zu ſagen, daß ich ſo davon gekommen. Nun ja! ſo ſei es denn Glück, auch nur vegitiren zu können[1])!“ Den folgenden Sommer quälte ihn ein Flußfieber, über das er ſeiner Freundin ſchreibt: „ich weiß nicht, welches Mitleid ich jetzt mit allen Kranken zu haben anfange, wenn ſie mich auch ſo nahe nicht angehen. Denn ſelbſt bin ich doch eben auch nicht krank, ſondern blos nicht geſund. Ich habe ein ſchlimmes Flußfieber gehabt — und habe es noch, denn den Augenblick iſt es wieder da.“

In dieſem Zuſtande traf ihn ein Brief Jacobi's aus Pempelfort, der ihm ſeinen Beſuch anſagte und ihn aufforderte, gemeinſam mit ihm nach Berlin zu reiſen. Der Brief hatte beiläufig über zwölf Tage gebraucht, um vom Rheine nach Wolfenbüttel zu gelangen. Leſſing nahm den Vorſchlag dankbar an, wiewohl er nicht beſtimmen konnte, ob es ihm möglich ſein werde, die Reiſe mit ihm zu machen. Die Art, wie er ſich darüber ausdrückt, läßt uns einen tiefen Blick thun in ſeine Stimmung und in die traurige Reſignation, mit der er ſich ein für alle Male als ein Stiefkind des Glückes betrachtete. „Mein Wunſch“, ſchrieb er, „wäre es allerdings. Aber ich wünſche was ich einmal wünſche, mit ſoviel vorher empfindender Freude, daß meiſtentheils das Glück der Mühe

[1]) XII. 538.

Digitized by Google

überhoben zu sein glaubt, den Wunsch zu erfüllen." Jacobi, der uns diesen Besuch bei Lessing ausführlich geschildert hat, war pedantisch genug gewesen, im Voraus sogar die Punkte anzugeben, über welche er sich mit ihm zu besprechen wünschte. Wunderbarerweise war es, wie wir sahen, Goethe's Gedicht „Prometheus", das Jacobi in der Handschrift mitbrachte, welche jene Erklärungen Lessings über die wichtigsten Punkte des Denkens und Empfindens veranlaßte, durch welche, wie Goethe sich ausdrückt [1]), eine Explosion herbeigeführt ward, welche die geheimsten Verhältnisse langbefreundeter Männer zur Sprache brachte, und einen Riß verursachte, der einem derselben — Mendelssohn — das Herz brach. Jacobi hatte an dem Goethe'schen Gedichte Aergerniß genommen, und hoffte, daß auch Lessing solches daran nehmen werde. Wie erstaunte er daher, als dieser das Gedicht nicht nur als nach Form und Inhalt durchweht von dem echten lebendigen Geiste des Alterthums bewunderte, sondern auch hinzufügte, daß er den Grundgedanken desselben „schon lange aus der ersten Hand habe". Diese erste Hand war, wie wir gesehen haben, keine andere als Spinoza, das gefürchtete Schreckbild der Zeit. Der „Spinozismus Lessings", den Jacobi in diesen später von ihm aufgezeichneten Unterredungen entdeckt zu haben glaubte, führte zu jenem Streite zwischen Jacobi und Mendelssohn, in welchem der Letztere seinen verstorbenen Freund gegen eine so schwere Beschuldigung um so mehr in Schutz nehmen zu müssen glaubte, als er behauptete: daß er selbst, der doch ein ganzes Leben mit Lessing gelebt, nie auch nur die geringste Spur von irgend einer Hinneigung Lessings zum Spinozismus bemerkt habe! Die Art, wie Mendelssohn diese Vertheidigung seines Freundes führte, bewies freilich, daß er weder von Spinoza's System einen klaren Begriff, noch in Lessings innerstes Denken eine richtige Einsicht gehabt hatte.

Die gemeinsame Reise mit Jacobi nach Hamburg und Berlin

[1]) Goethe's Werke, XXVI. 315.



Digitized by Google

wurde aufgegeben. Neben den Geſundheitsrückſichten mochten für Leſſing dabei auch noch andere Gründe ins Spiel kommen. Schon die Leidenſchaftlichkeit in dem Verhalten Jacobi's zu den Fragen, mit denen Leſſing für ſich ſelbſt längſt zum Abſchluſſe gelangt war, und die perſönliche Dringlichkeit deſſelben in allen ſolchen Angelegenheiten der Ueberzeugung, die ihn ſpäter ſelbſt Goethen entfremdete, waren Dinge, denen Leſſing, zumal bei ſeinem leidenden Zuſtande, gern aus dem Wege gehen mochte. Ebendeshalb lehnte er auch eine ſpätere Einladung Jacobi's zu einem längeren Aufenthalte bei ihm in Pempelfort ab, obſchon das Leben in dem einſamen Wolfenbüttel und in ſeiner feuchten, verbauten und unfreundlichen Amtswohnung ſeiner Geſundheit entſchieden ſchädlich war. Statt deſſen reiſte er im Herbſte des Jahres wieder nach Hamburg, wohin ihn Eliſe Reimarus immer von Neuem zog und wo ihn auch diesmal wie immer alle Welt zu Goeze's größtem Zorne mit offenen Armen empfing. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er in manchen Augenblicken ſelbſt an eine Eheverbindung mit dieſer Freundin denken mochte, die ihm, nach Allem was wir von ihr wiſſen, ſo durchaus ebenbürtig war, und deren edle Geſtalt ſicher ihren Platz unter den deutſchen Frauenſternen erſter Größe einnehmen wird, wenn die nach einer Andeutung [1]) noch vorhandenen Materialien ihres Briefwechſels und ihrer thätigen Theilnahme an dem Geiſtesleben jener Zeit von einer berufenen Hand zu einem Geſammtbilde verarbeitet ſein werden. Eliſe Reimarus, geboren 1735, war damals fünfundvierzig Jahre alt; Leſſing ſtand im zweiundfunfzigſten, aber er hatte das unabweisbare Gefühl, daß ſein Lebensziel nahe ſei. Vielleicht war es in dieſem Gefühle, daß er dem Gedanken einer Verbindung mit der Freundin und der Gründung eines neuen Familienlebens entſagte, ja vielleicht mochte er ſich ſelbſt auf mündliche dahin gerichtete Erklärungen beziehen, wenn er ihr nach jener letzten Reiſe ſchrieb:

[1]) Guhrauer II. 2. 305.

Digitized by Google

„Behalten Sie mir Ihre Freundſchaft auf alle Fälle, die ich in keinem zu mißbrauchen oder höher zu ſtimmen verſuchen werde“[1]). Jedenfalls iſt dieſe Auffaſſung viel innerlich begründeter und würdiger als das Geſpräch Jacobi's, der ſich nicht entblödete, nach Leſſings Tode an Eliſe Reimarus zu ſchreiben[2]): daß Leſſing ihn bei jenem Beſuche in Wolfenbüttel von fern argwöhnen (!) laſſen, ſeine verſtorbene Frau habe ihm auf ihrem Sterbebette Vorwürfe gemacht, daß er ſie mit unglücklichen Meinungen angeſteckt habe, und dieſe entſetzliche Erinnerung verbiete ihm, an eine neue Ehe zu denken. Mochte immerhin ähnliches Altweibergeſchwätz über Leſſing im Schwange gehen und von ſeinen zahlreichen Feinden eifrig verbreitet werden, ſo ziemte es doch einem Jacobi ebenſowenig es zu beſtätigen, als es unſerer Ehrfurcht vor Leſſing geziemt, darüber weiterere Worte zu verlieren.

Der Ausflug nach Hamburg, welchen Leſſing im October 1780 unternahm, war ſeine letzte größere Reiſe. Auch diesmal ſchien der Aufenthalt unter den alten Lebensgenoſſen ſeine erfriſchende Kraft bei ihm zu äußern. Noch einmal entzückte er die Freunde durch den Schwung und die Spannkraft ſeines Weſens, das ſeinen ganzen bezaubernden Reiz, wie Zeitgenoſſen bezeugen, erſt im perſönlichen und mündlichen Verkehr entfaltete. „Leſſing iſt hier,“ ſchrieb Eliſe Reimarus am 9. October an Nicolai, „und ſei es, daß der Umgang mit lebendigen Freunden ihm doch beſſer bekommt, als der mit den Todten, oder ſelbſt der Streit mit Feinden, — er iſt faſt ganz der Alte. Was das ſagen will, brauche ich Ihnen nicht zu erklären.“ Zwei Wochen ſpäter ſchreibt ebendieſelbe an Hennings: Leſſing iſt ſeit vierzehn Tagen hier, nicht völlig ſo gut als ich's wünſche, aber auch bei weitem nicht ſo, als er uns beſchrieben worden, ungeachtet er ſelbſt ſeinen Freunden weiß machen wollte, daß ihm dieſen Winter

[1]) XII. 547.
[2]) Jacobi's auserl. Briefwechſel I. 318.



Digitized by Google

„sein Kopf vertauscht worden sei.“ Jeden Tag, den er hier ist, hat er gewonnen, theils durch den Umgang mit Freunden, theils durch körperliche Bewegung, wozu ihn Arzt und Freund hier verdammen. Doch fürchtete sie allerdings die Rückkehr „in das ewige Einerlei“ seiner traurigen Lage in Wolfenbüttel werde die gute Wirkung wieder aufheben. Man gab sich indeß der Hoffnung auf seine Genesung um so vertrauender hin, als er selbst sich sogar für neue poetische Produktionen gekräftigt fühlte. Er hatte mit dem Hamburger Theater, das grade damals unter dem Zusammentritt einer Aktiengesellschaft große Anstrengungen machte, den früheren Plan eines Nationaltheaters wieder aufzunehmen [1]), eine Art von Kontrakt geschlossen, durch welchen er sich anheischig machte, demselben jährlich zwei Stücke zu liefern, und jedes derselben für den Preis von funfzig Louisd'or auf sechs Monate zur alleinigen Benutzung zu überlassen. In der That war es Lessing mit diesem Versprechen Ernst, und er glaubte das erste Stück, ein Lustspiel, bis Weihnachten vollenden zu können, wo er es selbst nach Hamburg bringen wollte [2]). Aber dies Kraftgefühl war das letzte Aufflackern der Lebensflamme vor dem Erlöschen. Denn kaum war er in seine Wolfenbüttler Einsiedelei zurückgekehrt, als auch schon Trübsinn und Krankheitsgefühl wieder die Oberhand erhielten. Er hatte der Freundin versprechen müssen, ihr wöchentlich Nachricht von seinem Befinden zu geben. Der erste Brief, welchen er gleich nach seiner Heimkehr an sie richtete, war für dieselbe eine schmerzliche Enttäuschung. Er ist in lauter einzelnen Absätzen geschrieben, deren jeder einem tiefschmerzlichen Klagerufe gleicht:

„So sehr ich nach Hause geeilt, so ungern bin ich angekommen. Denn das erste was ich fand, war ich selbst.

Und mit diesem Unwillen gegen mich selbst soll ich anfangen gesund zu sein und zu arbeiten?

[1]) Schröders Leben I. S. 335—336. Devrient III. 151. II. 373.
[2]) XII. 545.

Digitized by Google

„„Freilich!““ höre ich meine Freunde mir nachrufen, „„denn ein Mann wie Sie, kann Alles was er will!““

Aber, lieben Freunde, wenn das nur etwas anders hieße, als kann Alles, was er kann. Und ob ich dieſes Können jemals wieder fühlen werde: das, das iſt die Frage.

Was taugt zwar unverſucht! Nun, meine liebe Freundin, weil Sie mir es auch rathen: ſo ſei es!

Ich werde Ihnen von meinem Befinden von acht Tagen zu acht Tagen ſehr regelmäßig Nachricht geben. Und wenn ich das thue, nicht wahr, ſo iſt mir ſchon halb geholfen?

Indeß empfehl ich mich allen den Ihrigen und dem geſammten Campe'ſchen Hauſe beſtens. —

Wer in dieſer Geſellſchaft hätte bleiben können! Wer aus dieſer Geſellſchaft nur einen einzigen hier hätte!“

In dem nächſtfolgenden Briefe äußert er die Befürchtung, daß mit ſeiner Krankheit eine Wandlung vorgegangen ſei, durch welche der Krankheitsſtoff „ſich von dem Körper völlig auf die Seele geworfen habe.“ In einem dritten berichtet er, daß zwar keine beſondere Kriſis eingetreten ſei, „doch was nicht iſt das kann ja noch werden; und der Tod iſt ja wohl auch eine Kriſis der Krankheit.“ Dabei ſah er ſich auf's Neue in theologiſche Arbeiten durch den Herzog verwickelt, der von ihm einen Aufſatz über die Religionsbewegungen der Zeit verlangte, deſſen Ausarbeitung ihm die Ausführung ſeines dramatiſchen Plans unmöglich machte. „Ich bedaure,“ ſchreibt er der Freundin, „daß meine Komödie darüber in die Brüche fallen wird. Wenn die Direktion indeß mit aller Gewalt ein Stück haben muß, ſo ſubſtituire ich Sie an meine Statt.“ Das war kein bloßer Scherz, ſondern wir ſehen aus dem was Leſſing weiter hinzufügt, daß Eliſe Reimarus wirklich mit einer dramatiſchen Arbeit beſchäftigt war, und mit ihrem Freunde über dieſelbe korreſpondirte.

Immer trauriger werden ſeine Briefe; immer mehr ſchwand

Digitized by Google

ihm selbst jede Hoffnung auf den Wiedergewinn der verlornen Gesundheit. Er fühlte sich unfähig zu Allem, was die geringste Anstrengung erforderte, ja selbst die kurzen Berichte über sein Befinden, die er der Freundin senden mußte, kosteten ihm ganze Tage. „Ach lieber Freund," schrieb er in seinem letzten Briefe an Mendelssohn (vom 19. Dezember 1780), „*diese Scene ist aus!*" Das Einzige was er fürchtete war langes Siechthum und völlige Erblindung. Aber wenigstens vor dieser Steigerung seiner Leiden sollte ihn das Geschick, dessen Gunst er während seines Lebens so selten erfahren hatte, am Ausgange desselben bewahren.

Gegen den Anfang des Februar machte er einen kleinen Ausflug nach Braunschweig, das er seit dem Tode seiner Frau wieder häufiger besuchte, und wo er in dem Hause eines Kaufmanns Angott am Aegidienmarkte ein stehendes Absteigequartier gemiethet hatte. Die dortigen Freunde fanden seinen Zustand auffallend verändert. Seine Engbrüstigkeit hatte zugenommen, sein Gang war schleppend und schwerfällig, der kleinste Weg ihm beschwerlich, das Feuer seiner Augen fast erloschen. Am Abend des 3. Februar aus einer Gesellschaft nach Hause kommend ward er von einem leichten schlagartigen Anfalle betroffen. Dennoch verbot er seinem Bedienten einen Arzt zu rufen, und war nach einer sehr schlechten Nacht am andern Morgen nur schwer davon abzuhalten, die Rückreise nach Wolfenbüttel anzutreten. Der herbeigerufene Leibarzt Bruckmann schaffte ihm durch einen Aderlaß Erleichterung, während andere Freunde seine älteste zwanzigjährige Stieftochter Amalie König aus Wolfenbüttel herbeiriefen, um die Pflege des Kranken zu überwachen. Während seiner Krankheit, die nur zwölf Tage dauerte, war er, wie Leisewitz berichtet, sehr ruhig und gelassen, zuweilen lebhaft und munter genug, um oft und lange außer Bette zuzubringen, sich vorlesen zu lassen, und zahlreiche Besuche seiner Freunde anzunehmen. Nur einen Geistlichen, den Abt Jerusalem, wollte er anfangs nicht vorlassen, weil er ihn im geistlichen Ornate vermuthete, und von

Digitized by Google

theologiſcher Zudringlichkeit beläſtigt zu werden fürchtete. Hatte er doch als man ihm erzählte, daß der Geiſtliche von St. Sulpiz den ſterbenden Voltaire in ſeiner Todesſtunde noch mit Ermahnungen heimgeſucht habe, zu einem Freunde halb ſcherzend halb ernſthaft geſagt: „Wenn Sie mich im Sterben ſehen, ſo rufen Sie mir den Notar herbei, damit ich erklären kann, daß ich in keiner der herrſchenden Religionen ſterbe.“ Sein Zuſtand ſchwankte auf und ab zwiſchen Hoffnung und Beſorgniß der Freunde, von denen indeſſen Keiner nahen Befürchtungen Raum gab. Nur er ſelbſt hoffte nicht mehr auf gänzliche Geneſung, und erklärte ſich auf Leben oder Tod gefaßt, doch hätte er gern noch einmal die Freunde in Hamburg geſehen, und beſchloß die erſten Tage einer eintretenden Beſſerung dazu zu benutzen. „Wie gern,“ ſchreibt Eliſe Reimarus, der wir dieſe Notiz verdanken, „wie gern hätt' ich's geſehen, ſelbſt wenn er bei uns geſtorben wäre!“ Es ſollte nicht ſein. Er hatte, erzählt Leiſewitz weiter, während ſeines ganzen Lebens einen ungemein folgſamen Schlaf, der ſogleich kam, wenn es ihm nur einfiel die Augen zu ſchließen, und verſicherte oft, nie geträumt zu haben. Dies Glück behielt er bis an ſein Ende und noch kurz vor demſelben ſagte er: „wenn er den ganzen Tag geſchlafen habe, freue er ſich doch auf die Nacht!“ Indeſſen vermehrten ſich die Anfälle der Engbrüſtigkeit in einem beunruhigenden Maaße. Erſt am 15. Februar, ſeinem Todestage, fühlte er ſich wieder ſo bedeutend erleichtert, daß er Beſuche anzunehmen, und mit ihnen und ſeinem Arzte ſogar heiter zu ſcherzen vermochte. Er war aufgeſtanden und hatte ſich ankleiden laſſen, es ſchien als wolle er wie jener römiſche Imperator ſtehend ſterben. Er ließ ſich von ſeinem treuen Daveſon ein Stück aus Schlözers Briefwechſel über das Umſichgreifen des unduldſamen Pfaffenthums vorleſen, und begleitete, wie dieſer erzählt, manche Stellen mit eben ſo lebhaften als ſcharfſinnigen Bemerkungen. Noch gegen Abend — ſo erzählt ſeine Tochter — als man ihm meldete, daß im Vorzimmer beſuchende Freunde ſeinen Anblick wünſchten,

Digitized by Google

„öffnete ſich die Thüre und Leſſing trat herein, ein Bild des herzzerſchneidendſten Anblicks! Das edle Antlitz ſchon durch hippokratiſche Züge markirt und vom Todesſchweiße befeuchtet, leuchtete in himmliſcher Verklärung. Stumm und mit einem unausſprechlich ſeelenvollen Blicke drückte er der weinenden Tochter die Hand und verneigte ſich, das Haupt entblößend, freundlich gegen die übrigen Anweſenden. Aber die Füße verſagen den Dienſt; er wird zum Lager zurückgeführt und ein Schlagfluß endet unmittelbar darauf (in der neunten Abendſtunde des 15. Februar) unerwartet das theure Leben.

Die Kunde ſeines Todes erſchütterte alle ſeine Freunde in Deutſchland wie mit einem elektriſchen Schlage. Selbſt Goethe fühlte ſich dadurch im Innerſten bewegt. „Alſo es ſoll Finſterniß bleiben!“ ſchrieb Eliſe Reimarus an Hennings; „es war alſo auch Plan der Vorſehung, dies Licht in ſeinem vollen Leuchten zu erſticken, da andere bis auf den letzten armſeligen Docht ausſchwelen!“ Allen Freunden ſchien mit ihm die Fackel der echten furchtlos die Wahrheit ſuchenden Aufklärung erloſchen. Nur die Feinde des Lichts triumphirten öffentlich und im Stillen. In Hamburg verbot die Cenſur allen Zeitungen, irgend einen Aufſatz oder ein Gedicht zum Lobe des Dahingeſchiedenen aufzunehmen, und das hochwürdige Miniſterium daſelbſt verſuchte es anfangs ſogar, eine Trauerfeier, welche die dortige Bühne vorbereitete, zu hintertreiben. Wohl ſchrieb der alte Gleim:

Den Einen, unſern Stolz, den haben wir verloren,
Ihn der der Nation beim Ausland Ruhm erwarb.
Es werde Licht! ſprach Gott, und Leibnitz ward geboren,
Es werde Finſterniß! ſprach Gott, und Leſſing ſtarb.

Alle aber, die ſich über ſeinen Tod in öffentlicher Trauerklage vernehmen ließen, — in einem ſtimmten ſie überein: daß er die Wahrheit geſucht und ausgebreitet; und kein Goeze, ſetzt Eliſe Reimarus hinzu, wagte es, etwas dawider einzuwenden. Von allen

Digitized by Google

dieſen Todtenklagen ſtehe hier nur die, welche jene Freundin ihm im Stillen weihte, weil ſie die würdigſte und ſchönſte iſt. „Ich bin die Wahrheit," ſo ruft in dieſem erſt jetzt (1861) veröffentlichten Gedichte die Lichtgeſtalt der Wächterin an Leſſings Ruheſtätte den Dunkelmännern Goeze und Genoſſen zu, welche dieſem Grabe zitternd zu nahen wagen:

„Ich bin die Wahrheit! — Hier iſt Leſſings Grab."
Wie Sonnen untergehn ſank Er hinab
In vollem Glanz, und leuchtet andern Welten.
Doch gleich der Sonne, die in ihrem Umlauf
Das Saamkorn aufſchließt, das mit tauſend Früchten
Bis ins Unendliche den Seegen ſtreut,
So Er in meinem Reich! — Und bis dies Reich
In Gottes weiter Schöpfung Eins nur iſt,
Wach' ich an ſeiner Urne hier, und ſammle
Die Eide derer, die ihn Bruder nannten.
Und wißt es: tauſende und aber tauſend
Sind ſchon verſtreut in alle alle Lande
Sich wider euch und eure Macht zu rüſten. —
Doch Ihr, die Ihr um Leſſings Aſche trauert,
Soll Eure Thräne nicht Grimaſſe ſein,
So ſchwört an ſeiner Aſche, ſchwört's im Ernſt:
Für Wahrheit, für der Menſchheit heil'ges Recht,
Wie Er, trotz Vorurtheil und Fürſt und Pfaffen
So lang' mit unerſchrocknem Muth zu kämpfen,
Bis Gott auch Euch in's Reich der Wahrheit ruft.

Leſſing ſtarb ſo arm, daß der Braunſchweiger Herzog ihn auf Staatskoſten begraben laſſen mußte. Aber dies war auch das Einzige, was der geprieſene Fürſt für den Verſtorbenen that. Selbſt das Grab des Mannes, den er zu beſitzen das unverdiente Glück gehabt hatte, blieb ohne einen Denkſtein zur Bezeichnung der Stätte, wo dieſer größte Schriftſteller Deutſchlands ruhte; und in allen Todtenfeiern, welche hier und da von geiſtverwandten Kreiſen auf die Nachricht von Leſſings Hinſcheiden begangen wurden, tönte die Klage wieder, welcher Engel in ſeinem Trauergeſange die Worte lieh:

Digitized by Google

„Wenn er ein Deutſcher nicht, wenn er ein Brite wäre,
Da ſchlöſſe ſeinen Sarg die Gruft der Kön'ge ein,
Da würd' ein Volk, gefühlvoll für die Ehre,
Ihm öffentlich ein ew'ges Denkmal weih'n!"

Als in unſern Tagen der begeiſterte Eifer eines trefflichen Mannes den Entſchluß faßte, Deutſchland an die Abtragung ſeiner Ehrenſchuld durch Errichtung eines würdigen Denkmals zu mahnen, war bereits in der Stadt, die jetzt dieſes Denkmal von Rietſchels Meiſterhand beſitzt, jede Spur der Erinnerung an die Grabſtätte Leſſings verſchwunden, und nur nach langem mühſamen Forſchen gelang es endlich dem Dr. Karl Schiller, den unter Unkraut und Geſtrüpp verſteckten verſunkenen Grabſtein aufzufinden, der von Moos und Erde gereinigt endlich den Namen Leſſing zeigte! Und als dann der von Karl Schiller geſtiftete Verein an ganz Deutſchland, beſonders aber an deſſen Fürſten die Aufforderung und Bitte ergehen ließ, das Ehrendenkmal Leſſings errichten zu helfen, da geſchah, was die deutſche Kulturgeſchichte erröthend in ihre Annalen mit ehernem Griffel verzeichnet hat: von vierunddreißig deutſchen Fürſten antworteten dreißig theils ablehnend, theils gar nicht, und nur vier, die Fürſten von Detmold, Schaumburg-Lippe und Liechtenſtein, und der Großherzog von Baden, zeigten durch ihre Beiträge und die begleitenden Antwortſchreiben, daß ſie die Ehre zu ſchätzen wußten, Volksgenoſſen eines Leſſing zu ſein.

Digitized by Google

# Siebentes Kapitel.

## Der Mensch unter Menschen.

Lessings äußere Erscheinung war die glücklichste Entsprechung seines ganzen innern, auf harmonische Einheit angelegten Wesens. Wir verdanken die genaueren Notizen darüber demselben trefflichen Manne, dem Deutschland das Rietschel'sche Lessingstandbild verdankt, dem Dr. Karl Schiller, dessen liebevolle Pietät die einzelnen Züge von Lessings äußerer Erscheinung aus dem Munde von Lessings Stiefkindern sammelte,[1]) um sie dem Schöpfer jenes Denkmals zur Benutzung bei seiner Arbeit zu überliefern. Eine gedrungene, kräftige Gestalt von mehr als gewöhnlicher Mittelgröße zeigte das schöne Ebenmaß eines durch Leibesübungen aller Art, durch Reiten, Tanzen, Fechten, zur Freiheit edler natürlicher Haltung entwickelten Gliederbau's, der ihn nicht blos in den Augen seiner Freundin Eva König als einen schönen Mann erscheinen ließ. Das Haupt auf dem kräftigen Halse grade und frei emporgerichtet, zeigte in dem wohlgerundeten geistdurchleuchteten Antlitz von natürlich gesunder Gesichtsfarbe das offene, klare, tiefdunkelblaue Auge, dessen Blick nicht stechend oder herausfordernd, entschieden und unbefangen wie ein ungetrübter Spiegel erschien, der sein Objekt rein und klar auffaßt. Das volle lange Haar von schöner lichtbrauner Farbe war selbst in seinem letzten Lebensjahre, wie eine ihm auf dem Todtenbette abgeschnittene, im Besitze Karl Schillers befindliche Locke zeigt, nur von einzelnen Silberfäden als Spuren der Leiden und Sorgen seiner letzten Lebensjahre durchmischt. Er trug es von der Stirn nach dem Rücken zu gekämmt, an beiden Seiten der Schläfe zu einer Locke aufgekräuselt und hinten in einem Haarbeutel

[1]) S. den Aufsatz: „Lessings Persönlichkeit" in der deutschen Reichszeitung vom 30. December 1853. Beiblatt zu Nr. 229.

Digitized by Google

endend, ohne Perrücke. Seine Tochter erzählte, daß er selbst in der engsten Häuslichkeit sich nie auch nur eine nachlässige Bequemlichkeit in seiner Haltung erlaubte; nur beim Schreiben und Meditiren pflegte er gekrümmt zu sitzen, was, wie bei Schiller, seine Brustkrankheit fördern half. Nichts in seiner äußeren Erscheinung zeigte den stubensitzenden Gelehrten, sondern Alles, bis auf die sorgsam gewählte, überaus saubere Kleidung, die ihm bei seiner edlen Haltung und seiner wohlgebildeten Figur sehr gut stand, den lebenssichern, seiner selbst gewissen, harmonisch gebildeten Mann, dessen Auftreten überall, wo er sich zeigte, den angenehmsten und vortheilhaftesten Eindruck machte. Dieser Eindruck ward noch gehoben durch ein unbeschreiblich freundliches, zuvorkommendes und bei aller Entschiedenheit und Eigenartigkeit doch vollkommen anspruchsloses Wesen, durch die anmuthige Lebhaftigkeit seiner Bewegungen, und vor Allem durch den zum Herzen dringenden Ton seiner klangvollen, zwischen Bariton und Tenor schwebenden Stimme. So gehörte Lessing zu den wenigen großen Geistern, welche durch ihre persönliche Erscheinung nicht verloren, sondern vielmehr gewannen. Dem entsprechend ist, was Zeitgenossen und Freunde wie Mendelssohn uns von dem unwiderstehlichen Zauber seines persönlichen Verkehrs und von jener Meisterschaft berichten, mit welcher er im lebendigen Gespräche das Wort fast noch mehr als im schriftlichen Ausdrucke beherrschte. In seiner Individualität lag seine Größe. In ihr lag der Zauber seines Wesens, dem sich auch die verschiedenartigsten Naturen, selbst ein Charakter wie Goeze nicht zu entziehen vermochten. Seine Unterhaltung, sagt Mendelssohn, war eine unversiegende Quelle, aus der man unaufhörlich neue Ideen des Schönen und Guten schöpfen konnte, die er wie gemeines Wasser von sich sprudelte zu Jedermanns Gebrauch. Die Milde, mit welcher er seine Einsichten mittheilte, setzte zuweilen in Gefahr das Verdienst zu verkennen, denn sie schien ihn in keine Unkosten zu setzen, und seine geistige Mildthätigkeit war nie von der engherzigen Art mancher

Digitized by Google

Reichen, die es fühlen laſſen, daß ſie Almoſen ausſpenden, ſondern er ſpornte den Fleiß an, und ließ verdienen, was er gab. „Ein abgeſagter Feind aller leeren Höflichkeit, wußte er doch, wie es in einem kürzlich herausgegebenen Briefe deſſelben Freundes an Eliſe Reimarus heißt, ſelbſt ſolche, die am meiſten gegen ihn eingenommen waren, in einer Stunde perſönlichen Umgangs zu gewinnen, und wenn irgend ein Menſch beſſer war als er ſich in ſeinen Schriften zu erkennen gab, ſo war es Leſſing.“ —

Es iſt ein rührend einfaches Bild, welches uns die oben angeführten Mittheilungen ſeiner Tochter von dem großen Manne im Kreiſe ſeiner beſcheidnen Wolfenbüttler Häuslichkeit vor die Augen führen, ein Bild echt deutſcher bürgerlicher Schlichtheit und begnügter Einfachheit. Leſſing erſcheint auch hier mit ſeinem Ordnungsſinne und ſeiner pünktlichen Zeiteintheilung, ſeiner Gaſtlichkeit bei größter Frugalität und Beſchränktheit an Mitteln, ſeiner Freude am Familienleben, ſeiner Sorge für Erziehung und Unterricht der Kinder ſeiner Frau, die er wie ſeine eignen liebte, mit ſeiner Theilnahme an ihren Spielen und Ergötzlichkeiten, ſeinem Eingehn auf ihre kleinen Geheimhändel als der Repräſentant aller guten Seiten des echten deutſchen Bürgerthums. Nur die gemüthliche Pfeife fehlt; denn Leſſing hat, wie Goethe, nie geraucht, außer, wie er zu erzählen pflegte, als Meißner Fürſtenſchüler, „weil es da verboten war.“ Seine Stiefkinder hingen an ihm mit der innigſten Liebe, und ſeine Erziehungsmethode erlaubte ſich körperliche Züchtigungen nur bei wenigen Kapitalſünden. Als ſolche erſchienen ihm Lüge und Feigheit, und die beiden einzigen Ohrfeigen, die ſein Stiefſohn von ihm erhalten zu haben ſich erinnerte, waren ertheilt worden, weil er einmal dem Vater Unwahrheit berichtet, und ein andermal ſich gegen die Angriffe eines böſen Buben nicht gewehrt hatte.

Als Sohn und Bruder haben wir ſeine zarte liebevolle Pietät und ſeine grenzenloſe Aufopferungsfähigkeit im Verlaufe unſerer Erzählung kennen gelernt. Sie ſind ſchwerlich jemals übertroffen

Digitized by Google

worden, wie ſie denn auch zum großen Theil die Urſache ſeiner ökonomiſchen Verlegenheiten geweſen ſind. Dieſelbe edelmüthige Güte des Herzens bewies er in allen übrigen Verhältniſſen. Selbſt oft des Nöthigſten ermangelnd, unterſtützte er großmüthig Andere noch Aermere ſogar in Zeiten eigner harter Bedrängniß,[1]) und Unglück war in ſeinen Augen ein Freibrief ſelbſt für ſeine Feinde. Seine Mildthätigkeit war unbegrenzt. Die Antwort, welche er gab, als Freunde ihm einmal vorſtellten, daß ein Unglücklicher, den er freigebig unterſtützt hatte, ſeinen Beiſtand nicht verdiene, lief faſt wörtlich auf die Hamlets gegen Polonius hinaus: „Behandle jeden nach Verdienſt und wer iſt vor Schlägen ſicher?“ Sein Haus ward daher auch in Wolfenbüttel faſt nie leer von Hülfeſuchenden, zumal wandernden Philoſophen und Literaten, die er oft Monate lang erhielt und beherbergte. Zu dieſen gehörte unter Andern ein Leſſing ganz unbekannter Sonderling wunderlicher Art, Namens Könemann, den er ſammt ſeinem großen ſchmutzigen Hunde fünf Monate in ſeinem Hauſe behielt, wo er ein philoſophiſches Werk vollenden wollte. Der Hund war in Leſſings Augen „die Zierde“ dieſes Philoſophen, und als einmal ein beſuchender Freund den Vierfüßler noch läſtiger fand als deſſen Herrn, ſagte Leſſing lebhaft: „Den Hund hat der Philoſoph verſchmachtet auf der Landſtraße gefunden als er ſelbſt nur zwei Wecken (Semmeln) beſaß, und hat ihm die eine davon gegeben. Darum, ſo lange ich noch einen Wecken habe, ſoll der Philoſoph die Hälfte davon haben.“ Noch in ſeinem letzten Briefe an Mendelsſohn empfahl er dieſem einen andern ſeiner Schützlinge, den unglücklichen Juden Daveſon, einen Mann von Bildung und Kunſtkenntniß, den der Herzog Ferdinand ungerecht behandelt und eingekerkert, und den Leſſing, ohne ſich an die möglichen Folgen eines ſolchen Schrittes zu kehren, lebhaft vertheidigt, ja ſogar in ſein Haus aufgenommen hatte.

[1]) XII. 181; 207—208; 218—219.

Digitized by Google

Es versteht sich von selbst, daß seine Güte und Großmuth vielfach gemißbraucht wurden. Besonders hatte er mit seinen Bedienten Unglück, die ihn während seines langen Junggesellenlebens fast regelmäßig auf das Schmählichste bestahlen, und deren Einer ihm sogar einmal einen Theil seiner kostbaren Bibliothek entwendete und als Makulatur verkaufte [1]). Dies war aber auch der einzige Fall, wo Lessing den Dieb gerichtlich verfolgte, weil er nur dadurch die ihm werthen, und durch seine Randbemerkungen für ihn unersetzlichen Bücher wieder zu erlangen hoffen durfte. In allen übrigen Fällen begnügte er sich die Schelme einfach wegzujagen. Als es sich einmal fand, daß eine kostbare Gemmensammlung, welche ihm in Rom geschenkt worden war, und die sein Diener entwendet hatte, von Jemanden angekauft worden war, der sie sofort zurückzugeben sich bereit zeigte, bat er denselben dringend sie zu behalten, da Jener ja Geld dafür bezahlt, während sie ihm selbst nichts gekostet habe.

Man hat erzählt, daß Lessing die Musik nicht liebte. Das ist unrichtig. Geübt hat er selbst sie freilich niemals, und auch seine Frau scheint nicht musikalisch gewesen zu sein, denn in dem Verzeichnisse des Hausraths [2]) fehlt das schon damals in einer deutschen Hauseinrichtung unvermeidliche Klavier. Aber wir haben bei Gelegenheit der Hamburgischen Dramaturgie gesehen, daß und wie er die Bedeutung und das Wesen der Musik zu schätzen verstand. Nur von der modernen deutschen Musikschwelgerei hatte er freilich keine Ader, und eine lange dauernde Musik mit anhören zu müssen, wirkte auf ihn abspannend bis zu beklemmender Angst. Noch fremder war seinem ganzen Wesen alle und jede Romantik der Naturempfindelei, die sich an schönen Gegenden und Landschaften berauscht. Lessing empfand auch hier, wie in so Vielem, gleich den gesunden Alten.

---

[1]) XII. 179—180, 181—182, 183—184.

[2]) Mitgetheilt von Fr. Chrysander in Westermanns Monatsschrift Dezemberheft 1856. Nr. 3. S. 254—255.

Digitized by Google

Ich wüßte in Allem was er geschrieben nicht eine Stelle, wo er der landschaftlichen Natur auch nur erwähnte; selbst seine Briefe und Tagebuchsblätter aus Italien gedenken der italischen Naturschönheiten mit keinem Worte. Als er einmal mit F. H. Jacobi durch eine schöne Harzgegend fahrend, von diesem enthusiastischen Naturbewunderer auf die einzelnen Schönheiten der Landschaft hingewiesen, und wegen seiner mäßigen Theilnahme an den Gefühlen des Freundes getadelt wurde, erwiderte er: „einen angenehmen sinnlichen Eindruck empfinde ich allerdings; es ist mir hier wohler als es mir auf der Lüneburger Haide sein würde. Doch selbst in der Lüneburger Haide hielt ich es noch eher aus, als in einem schiefgebauten Zimmer. In einem solchen könnte ich schlechterdings nicht leben." Gegen Jacobi's Schwester bekannte er sich auch zu dem Worte, das er einmal einem Bekannten, der in begeisterten Worten sein Entzücken über den nahenden Frühling aussprach, erwidert haben sollte: „Ach! es ist schon so oft grün geworden; ich wollte es würde einmal roth!" [1]) In seiner Aesthetik ging aus diesem Mangel sogar eine ungerechte Schätzung der Landschaftsmalerei hervor, und es ist bekannt, daß er die Frage: ob es ein Ideal in der Schönheit der Landschaften gebe, gradezu verneinend beantwortete, und daß er sich dabei auf die Griechen und Italiener berief, die auch keine Landschaftsmalerei gehabt hätten [2]).

Sein tiefer Widerwille gegen alle Wortmacherei und heuchlerische Verlogenheit reizte ihn oft, sich, wie Goethe es nennt, als einen umgekehrten Heuchler zu zeigen, und sich selbst und sein Thun gegenüber der allgemeinen gegenseitigen Loberei und Preiserei der Cliquen, herabzusetzen und geringschätzig zu behandeln. Daher die verächtlichen Ausdrücke mit denen er fast durchgehend seine eigenen Arbeiten, auch die ihm liebsten zu bezeichnen pflegt; daher oft sein

[1]) Jacobi, Brief an Heinse, Werke I. 343—344.
[2]) XI. 127.

Digitized by Google

herber Lakonismus, sein Widerwille gegen die exclusive sogenannte gute Gesellschaft, seine Verachtung ihres „guten Tons“ und ihrer leeren Höflichkeitsformen, denen zum Trotz er sich mitunter auch wohl einen derben Cynismus erlaubte. „Nur seine vertrautesten Freunde (schrieb Mendelssohn an Herder) kennen ihn als einen von den seltenen Menschen die besser sind als sie scheinen wollen. Die Gleißnerei der Modesitten und der sogenannten guten Lebensart ist ihnen so zum Ekel, daß sie in ihren Aeußerungen lieber das Gegentheil davon annehmen und eine Art von Ungeselligkeit zur Schau tragen, daran ihr Herz nicht den mindesten Antheil hat.“ Wie er über die Exclusivität der guten Gesellschaft dachte, welche er selbst in der Freimaurerei seiner Zeit wieder fand, wie sein Gefühl für jene menschliche Gleichheit, der er wenigstens in einem solchen Vereine eine Stätte gesichert wissen wollte, sich beleidigt fand durch die Erfahrung, daß man sogar hier bestrebt war die bürgerlichen Schranken aufrecht zu erhalten, hat er selbst in dem vierten Freimaurerdialoge ausgesprochen [1]). Er, von dem mit vollstem Rechte gesagt werden kann, was Goethe seinem Schiller nachrief, daß

„Hinter ihm im wesenlosen Scheine
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine!“

er, der große Befreier seiner Nation und seines Jahrhunderts, war auch im Leben, als Mensch unter Menschen, der freieste Bethätiger jener, nur auf das Wesen blickenden, von keinem äußern Scheine geblendeten menschlichen Gleichheit. Die Einsicht des gereiften Alters wie die Irrthümer der strebenden Jugend, das anerkannte Verdienst wie das unbekannte Talent, fanden bei ihm hier bereitwilligste Anerkennung und verehrende Bewunderung, dort liebevolle Nachsicht und eifrigste Förderung. Der berühmte Spittler, der als junger Mann von einigen zwanzig Jahren Lessing in Wolfenbüttel aufsuchte, schrieb von ihm an einen Freund: „Ich darf Sie ver-

[1]) X. 294—295.



Digitized by Google

ſichern, daß er der größte Menſchenfreund, der hilfreichſte und herablaſſendſte Gönner iſt. Man wird unvermerkt ſo vertraut mit ihm, daß man ſchlechterdings vergeſſen muß, mit welch' großem Manne man umgeht, und die drei Wochen, da mir Leſſing einen völlig freien Zutritt in ſein Haus und einen ebenſo völlig ungehinderten Gebrauch ſeiner Bibliothek verſtattete, waren die glücklichſten und lehrreichſten meines Lebens." Jeder Glaube und jede Ueberzeugung, jeder Standpunkt und jedes Streben waren ſeiner Toleranz und Theilnahme ſicher, wenn ſie ſich als echt und wahr erwieſen, und ſich ſelbſt von Verdammung und Verketzerung Andersglaubender und Andersdenkender frei hielten. Nur gegen die Lüge und gegen die Intoleranz kannte er keine Gnade, und die Klotz und Goeze hatten ſeinen ſchweren Arm zu fühlen. In ſolchen Fällen war er der Lictor der Wahrheit und Humanität, der die Frevler gegen beide mit den Ruthenhieben ſeines Witzes geißelte, ehe er den vernichtenden Streich gegen ſie führte. Aber nie überhob er ſich ſeines Sieges gegen einen überwundenen Feind, und ſelbſt ſeine Gegner waren vor ſeinen Angriffen ſicher, ſobald ſich die allgemeine Stimme gegen ſie wandte. „Wen alle angreifen, ſchreibt er einmal in einem ſolchen Falle, der hat vor mir Ruhe." Aber er ging noch weiter in ſeiner Großmuth, denn ſie bewog ihn nicht ſelten auch da Partei für einen Angegriffenen zu nehmen, wo ihn eine ſolche Parteinahme für einen Gegner in den Augen ſeiner Freunde mit ſich ſelbſt in Widerſpruch brachte. Seine Duldſamkeit war jedoch nie Indifferenz, ſondern ſie ſtammte aus der Einſicht in die vielfach verſchlungenen Bedingtheiten des Menſchenweſens überhaupt; und ſeine Humanität war nicht weichlich ſentimentale Sympathie mit fremdem Elend, ſondern die innige Freude und herzliche Theilnahme an der Freiheit und dem Verſtande anderer, und das unaufhörliche Streben, beide möglichſt fördern und entwickeln zu helfen. Daher ſeine aufopfernde Thätigkeit, die jedes ähnliche Streben ſeiner Freunde bereitwillig unterſtützte, die Treue die er allen ſeinen Freunden — und wie tief

Digitized by Google

untergeordnet waren ſie ihm faſt alle! wie ſehr verkannten, wie oft verleugneten ihn ihre Schwäche und ihr Neid! — ſtets von Neuem bewies; dieſe Treue die keinen aufgab, der ſich nicht ſelbſt von ihm losſagte. Alles was als Mittel zur Erweiterung menſchlicher Erkenntniß dienen konnte, war in ſeinen Augen ein geheiligtes Eigenthum der ganzen Menſchheit. Daher der tugendhafte Haß der halben und ganzen Lüge, der knechtiſchen wie der herrſchſüchtigen Geiſtesfaulheit, und die ehrfurchtsvolle Scheu vor der geringſten Verletzung der Rechte und Freiheiten jedes Selbſtdenkers und jedes eigenen Charakters [1]).

So ſtand in Leſſing der Menſch auf gleicher Höhe mit dem Denker, Dichter und Schriftſteller. Sein Herz war ſo groß wie ſein Verſtand, und die Vereinigung beider erzeugte das Größte, was dem Menſchen zu beſitzen beſchieden iſt: den großen, in ſich vollendeten Charakter.

---

[1]) F. Schlegel a. a. O. S. 179—190.

Digitized by Google

# Schluß.

„Auf sich selber steht er da, ganz allein!"

Wenn es unter den großen Menschen unsres Volks Einen giebt, von dem das stolze Dichterwort, das wir als Inschrift für den Schluß unsres Werks gewählt haben, mit Recht gesagt werden kann, so ist es der Mann, von dem ein begeisterter Schriftsteller Englands ausgesprochen hat, daß er „fast als ein Wunder dastehe in seiner Nation", so ist es Gotthold Ephraim Lessing.

Ja! wohl fast als ein Wunder steht er da in seiner Nation als ein Wunder, wie es selten einer Nation zu Theil wird. Wir kennen das Goethe'sche Wort: „Lessing wollte den Titel eines Genies ablehnen, aber seine dauernden Wirkungen zeugen wider ihn selber." Derselbe Goethe hat einmal, indem er Voltaire als den höchsten unter den Franzosen denkbaren, der Nation gemäßesten Schriftsteller bezeichnete, die Bemerkung ausgesprochen: daß es in dieser Beziehung mit Nationen wie mit Familien gehe, in denen, wenn sie sich lange erhalten, die Natur endlich ein Individuum hervorbringe, das die Eigenschaften seiner sämmtlichen Ahnherrn in sich begreife, und alle bisher vereinzelten und angedeuteten Anlagen vereinigt und vollkommen ausspreche; so könne es auch das Glück wohl einmal fügen, daß die sämmtlichen Verdienste einer Nation in einem Individuum zur Erscheinung kommen.

Ein solches Individuum ist Lessing für die deutsche Nation. Und wenn Goethe unter den zahlreichen Eigenschaften, welche zu einer solchen in einem Individuum verkörperten nationalen Größe gehören, dem berühmten Franzosen die erste und die letzte in der von

Digitized by Google

ihm aufgestellten Reihe: die Tiefe in der Anlage und die Vollendung in der Ausführung absprechen zu müssen glaubte, so sind es grade diese beiden Eigenschaften, welche dem Deutschen durch das einstimmige Urtheil der Nachwelt gesichert sind.

Ja, Lessing ist der grundechte Typus, das glänzende Urbild des deutschen Nationalgeistes, der vollendetste Vertreter aller herrlichen Eigenschaften des deutschen Volks. Der in alle Tiefen dringende kritische Geist dieses Volkes — wo findet er einen vollendeteren Ausdruck, als in dem Manne, welchen der Geschichtsschreiber des stolzesten Volks der Erde „den zweifellos größten Kritiker Europa's" genannt hat? Die ruhige Größe, die edle Schlichtheit, welche Männerstolz vor Königsthronen mit neidloser Hingebung an alles Große, Gute und Schöne verbindet; die Leidenschaft der Wahrheitsliebe und der Wahrheitsmuth, denen alles Scheinwesen ein Greuel und denen kein Opfer zu groß ist für die Sache der Wahrheit und Geistesfreiheit; die treue Ausdauer endlich und das unwandelbare Festhalten, welche die Bedingniß sind für alle nachhaltige große Wirkung, alle diese Eigenschaften — sind sie nicht in höchster Vollendung zum zündenden Brennpunkte, zu dem, was wir Charakter nennen, vereinigt in dem Manne, von dem ein Goethe ausrief: „Ein Mann wie Lessing thäte uns noth; denn wo ist noch ein solcher Charakter!"

In diesem Manne scheinen selbst unsere nationalen Schwächen zu jenen Tugenden gesteigert, von denen es heißt, daß sie die Tugenden unserer Fehler sind. Sogar die zaudernde Bedenklichkeit wird in ihm zum besonnenen Maaße, das rastlos aber ohne Hast, den Fortschritt nie zur Ueberstürzung werden läßt, und bei der weitesten Ferne seiner Perspektive, bei der unendlichen Tragweite seiner Ideen sich dennoch überall willig und bescheiden auf das Nächste und Erreichbare beschränkt. Darum ist es keine richtige Bezeichnung, wenn man Lessing, wie Gervinus es thut, das Revolutionsgenie nennt. Denn nicht Revolution, nicht gewaltsame Umwälzung, sondern Evolution d. h. allmälige Entwicklung, nicht Niederreißen, sondern Auf-

Digitized by Google

bauen auf ſichern Fundamenten mit weiſeſter Berückſichtigung und Benutzung der gegebenen Verhältniſſe und Materialien, das war das Weſen ſeines Thuns.

Ueberſchauen wir mit einem raſchen Ueberblicke den thatenvollen Lebens- und Entwicklungsgang dieſes einzigen Mannes.

Er beginnt mit der poetiſchen Produktion, und gleich ſeine dichteriſchen Erſtlingswerke ſtellen den zwanzigjährigen Jüngling neben und über die gefeierten Größen ſeiner Zeit. Aber dieſer Erfolg verblendet ihn nicht über die Schwäche ſeiner Leiſtung. Der Dramatiker, der Poet wird Kritiker. Die Praxis führt ihn zur Theorie auf dem allein naturgemäßen Wege, und eben dies Fundament der eignen Erfahrung und der eignen produktiven Verſuche giebt ſeiner Kritik jenes ſichere Urtheil über das Ausführbare und Wirkungsreiche, wodurch ſchon der jugendliche Berliner Feuilletoniſt als kritiſcher Führer an die Spitze der Theorie ſeiner Zeit tritt. —

Seine Abneigung gegen einen Fachberuf läßt ihn Kanzel und Katheder verſchmähen und zwingt ihm die Feder des Schriftſtellers in die Hand. Er wird ein Schriftſteller von Fach; und indem er ſich mit dem was er zu ſagen hat an die Geſammtheit der Nation wendet, durchbricht er die Schranken, welche die Schriftſtellerei der deutſchen Gelehrten vom Volke trennten und die deutſche Gelehrtenrepublik zu einem Staate im Staate, zu einem Volke im Volke machten, wird er der erſte nationale Schriftſteller ſeiner Nation, „ein Volksredner mit der Feder“, der einem neuen Stande und Berufe Geltung erkämpft, indem er für denſelben die Würde beanſprucht und durch ſeine Perſönlichkeit erlangt, welche Klopſtock dem deutſchen Dichterthume zu erringen gewußt hatte. Von den ſichern Wegen der Alten ausgehend, erſchließt er ſeiner Nation das Verſtändniß der griechiſchen und römiſchen Literatur und Poeſie, indem er ihren Zuſammenhang mit dem Leben aufzeigt.

In den Literaturbriefen, dem einzigen deutſchen Schriftwerke aus jener Zeit, das noch heute geleſen wird, begründet er

Digitized by Google

eine neue Art der Kritik, und während er die heutige Grundanschauung der deutschen Nationalliteratur feststellt, wird er zugleich der Schöpfer einer deutschen Prosa, die getränkt „aus dem ursprünglichen Lebensborne des deutschen Volkes", und durchdrungen von der Klarheit und Einfachheit eines großen Charakters, auch heute nur von Wenigen erreicht, von Keinem übertroffen ist.

Zurückgehend zur Poesie giebt er den Boden des französischen Dramas auf, dem seine ersten Jugendversuche entsprossen waren, und schafft den Deutschen mit seiner Sara und seinem Philotas die ersten auf eignem Grunde ruhenden dramatischen Kunstwerke, zu einer Zeit, wo Schiller noch nicht geboren war, und Goethe noch im Knabenkleide seine Puppenspiele aufführte. Aber diesen Dichtungen fehlt noch die individuelle Lebenswahrheit der Gestalten. Es fehlt der „spezifisch nationale und temporäre Gehalt"; und das Anlehnen, hier an englische, dort an antike Vorbilder, beschränkt ihre Wirkung und ihre Dauer. Erst Minna von Barnhelm und Emilia Galotti, die Früchte des eignen historischen Weltlebens und Zeitgefühls, der gereiften Menschenkenntniß und der tiefsten Erfassung des modernen dramatischen Prinzips, wie es ihm das Studium Shakspeare's erschloß, treffen mitten hinein in das vorgesteckte Ziel, und werden die bleibenden Grundpfeiler, über den sich der stolze Bau einer neuen deutschen poetischen Nationalliteratur erhebt.

Und wiederum derselbe Mann, dessen schöpferische Kraft seiner Nation die ersten poetischen Nationalwerke in einer Zeit erschafft, in welcher die Gottsched und Weisse als ihre gefeierten Dichter galten, er wird zugleich der Schöpfer der ästhetischen Theorie, der Begründer der neuen Aesthetik, der kritische Gesetzgeber im Reiche des Schönen und der Kunst. Gleichzeitig mit Winckelmann, und ohne von demselben mehr als die ersten schwachen Versuche zu kennen, betritt er das Gebiet der bildenden Kunst, giebt er Deutschland seinen Laokoon. Nicht wie Winckelmann in der geheiligten Stille von Roms antiker Kunstwelt, umgeben von der Fülle des

Digitized by Google

Ueberfluſſes an Kunſtſchätzen, und getragen von der friedlichen Muße italieniſchen Lebens, ſondern in den kurzen Nebenſtunden eines drangvollen Kriegs- und Lagerlebens, in der trommeldurchwirbelten verwüſteten Hauptſtadt einer halbſlaviſchen Provinz ſchafft er ein Werk, das auch als Torſo ebenbürtig daſteht neben dem vollendeten Werke jenes Mannes, der ſein ganzes Leben einer Aufgabe geweiht hatte, die Leſſing nur vorübergehend in's Auge zu faſſen beſchieden war. Mit raſcher Lebenswendung von dem Gebiete der bildenden zu dem der redenden Kunſt zurückgehend, giebt er ſeinem Volke die Hamburgiſche Dramaturgie, mit welcher er die Zwingherrſchaft franzöſiſcher Regel für immer vernichtet, und durch den Hinweis auf Shakſpeare und die Alten, auf die Verbindung des romantiſchen mit dem antiken Geiſte und Prinzipe, die großen Ziele des dichteriſchen Strebens mit beiſpielloſer Selbſtverleugnung und Geringſchätzung der eignen ſchöpferiſchen Leiſtung für die kommenden Jahrhunderte feſtſtellt.

Zurückgeworfen durch ein widriges Geſchick aus ſeinen bisher beſchrittenen Bahnen wendet er ſich am Schluſſe eines durch Drangſal, Mißgeſchick und Leiden aller Art heimgeſuchten Lebens zu den höchſten Fragen der Menſchheit. Der Reformator unſerer nationalen Poeſie und Literatur, der Schöpfer unſerer Proſa, der Begründer unſerer Bühne, der Geſetzgeber unſerer Kritik und Aeſthetik, allen Zeitgenoſſen in allen dieſen Bereichen überlegen, wird der Reformator der deutſchen Philoſophie und Theologie, der Fortſetzer des großen Werks, das Luther begonnen, der Begründer der hiſtoriſchen Auffaſſung der Religion, der große Träger aller wahren Aufklärung ſeines Jahrhunderts. Kaum von wenigen Einzelnen begriffen, unverſtanden ſelbſt von Denen, die ſich als ſeine Bundesgenoſſen und Mitarbeiter betrachteten, angefeindet und verketzert bis über das Grab hinaus von zahlloſen Gegnern, allen die Stirn bietend, allen gegenüber ſiegreich in einer Polemik, die noch heute das Entzücken aller edlen und freien Geiſter iſt, giebt er endlich ſeinem Volke, nein

Digitized by Google

giebt er der ganzen Menschheit mit seinem Nathan und seiner Erziehung des Menschengeschlechts das Evangelium jener Humanität, deren Beispiel sein ganzes Leben gewesen war, hinterläßt er der Nachwelt ein Vermächtniß, in dessen vollen Besitz sich zu setzen die Aufgabe kommender Jahrhunderte und Jahrtausende erscheint.

So steht er vor uns da, dieser einzige Mann, seiner ganzen Zeit voraus in der Vereinigung von produktiver Unmittelbarkeit und verständiger Vermittelung, konservativ und revolutionär zugleich diese Gegensätze in sich zu höherer Einheit zusammenfassend auf allen Gebieten des Geistes. Der Verfechter des Genius und seines Rechts und zugleich der energischste Vertreter der Regel und des Gesetzes, der echteste Bekenner und Ausüber der Religion Christi, und zugleich der schärfste Untersucher des historischen Christenthums; der deutscheste Charakter und Schriftsteller, und zugleich der entschiedenste Gegner aller Beschränktheit des nationalen Patriotismus. An Wissen und Gelehrsamkeit den ersten seiner Zeitgenossen gleich, an Fähigkeit und Kunst sie zu verwerthen allen ein unerreichtes Muster, den Schwung der Begeisterung mit klarster Besonnenheit, edelstes Selbstgefühl verbindend mit echtester Demuth und Bescheidenheit, durch Größe und Freiheit des Denkens und Handelns seiner Nation ein ewiges Vorbild, ein Held im Reiche des Wahren, Guten und Schönen, auf dessen Denkmal wir getrost das Wort des größten deutschen Dichters setzen dürfen:

Es kann die Spur von seinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn.

Digitized by Google

Verlag von J. Guttentag in Berlin.
(Guttentag & Bahlen.)

Wilhelm Gronau's Buchdruckerei in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google